



Geschichte

des

neunzehnten Jahrhunderts

seit den Wiener Verträgen.

Von

G. G. Gervinus.

Achter Band.

Erste Hälfte.

IX. Geistige Bewegungen im dritten Jahrzehnte.

Wissenschaftspflege in Deutschland. — Die romantische Dichtung und ihre inneren Veränderungen in ihrer Ausbreitung über Europa. — Wissenschaftspflege in Frankreich.

X. Die Julirevolution und ihre unmittelbaren Folgen.

1. Der Herzog von Orleans. 2. Die Verwaltung Polignac.

Leipzig,

Verlag von Wilhelm Engelmann.

1866.

Geschichte

des

neunzehnten Jahrhunderts.

Achter Band.

Geschichte

des

neunzehnten Jahrhunderts

seit den Wiener Verträgen.

Von

G. G. Gervinus.



Achter Band.

Leipzig,

Verlag von Wilhelm Engelmann.

1866.

Inhalt.

IX. Geistige Bewegungen in dem dritten Jahrzehnt.

Seite

1. **Wissenschaftspflege in Deutschland** 3

Einleitendes 3. — Theologie 9. — Die evangelische Union in Preußen 13. — Schleiermacher's Dogmatik 17. — Philosophie. Herrschaft der Hegel'schen Schule 24. — Wandlungen der Lehre und des Lehrers 27. — Rückkehr der Lehre zu den praktischen Theilen der Philosophie 32. — Religionsphilosophie 35. — Rechtsphilosophie 37. — Historische Rechtsschule. Niebuhr und Savigny 40. — Sprachwissenschaft. W. v. Humboldt 49. — Deutsche Alterthumskunde. Die Brüder Grimm 57. — Geschichtschreibung 65.

2. **Die romantische Dichtung und ihre inneren Veränderungen in ihrer Ausbreitung über Europa** 75

Deutschland 75. — Rußland und Polen 83. — Italien 88. — Spanien 92. — Frankreich. Germanische Einflüsse. Romantische Schule 97. — Fortsetzung 102. — Lamartine 106. — Victor Hugo 113. — Verhältniß der Bourbonen zu der Literatur 121. — England. Thomas Moore 127. — Shelley. Savage Landor 132 — Lord Byron 136. — Sein Lebenslauf. In England 141. — Im Ausland 148. — Natur und Wirkungskraft der persönlichen Dichtung Byron's 153. — Sein Verhältniß zur Politik 160. — Veränderungen in den Einflüssen der Byron'schen Dichtung. Italien und Spanien 175. — Deutschland. Börne und Heine 180. — Frankreich. Victor Hugo 187. — Béranger 197.

3. **Wissenschaftspflege in Frankreich** 203

Socialistische Neuerungen 203. — Ihre Wurzeln 204. — Fortsetzung 208. — St. Simon und Fourier unter der Herrschaft Napoleon's 211. — Ihre Erfolge und Erfahrungen 217. — Ihre Thätigkeit unter der Restauration 222. — Schule der St. Simonisten 226. — Gleichgültigkeit der öffentlichen Meinung 231. — Steigende Gährung in der geistigen Welt 236. — Lamenais 240. — Philosophie 243. — Sprachforschung 252. — Geschichtschreibung 255. — Tendentiöse Behandlung der Geschichte. Thiers und Mignet 259. — Geschichtliche Analogien 265.

X. Die Julirevolution und ihre unmittelbaren Folgen.

Seite

1. Der Herzog von Orleans 273

Louis Philipp von Orleans 273. — Seine Jugend und Erziehung 275. — Die Prätendentengelüste während des Exils 280. — Des Herzogs Haltung bei der ersten Restauration und in den hundert Tagen 288. — Seine Haltung während der zweiten Restauration 294. — Hausleben des Herzogs 296. — Seine Beziehungen zu den oppositionellen Parteien 301. — Beurtheilungen des Herzogs 305.

2. Die Verwaltung Polignac 311

Karl X. 311. — Fürst Polignac 318. — Velleitäten auswärtiger Politik 323. — Algier 327. — Innere Thätigkeit und Unthätigkeit der Minister 331. — Sitzung von 1830. Die Thronrede 336. — Die Adresse der Abgeordneten 340. — Folgen der Adresse 341. — Die Ausrüstung gegen Algier 348. — Auflösung der Kammer. Veränderungen im Ministerium 353. — Wiederwahl der 221 356. — Einnahme von Algier 362. — Die Verordnungen 368. — Die versuchten Rechtfertigungen der Minister 371. — Die Vorbereitungen 374.

3. Die „große Woche" des Juli 383

Montag d. 26. Juli. Verbreitung der Verordnungen. Die Journalisten 383. — Dienstag 27. Juli. Zusammenstöße zwischen Volk und Polizei 388. — Die Abgeordneten und die Wähler 391. — Erste Anwendung der Militärgewalt 393. — Mittwoch 28. Juli Vorbereitungen auf beiden Seiten 398. — Die Abgeordneten 403. — Die Operationen der Truppen 409. — Natur des Kampfes 415. — Eindrücke auf beiden Seiten 422. — Donnerstag 29. Juli. Unerwartete Entscheidung 429. — Verwüstung der k. Paläste und des Erzbisthums 437. — Provisorische Regierungen 442. — Der Hof 447. — Fortsetzung 453. — Freitag 30. Juli 455. — Der Herzog von Orleans 458. — Republikaner und Orleanisten 464. — Die Pairs 471. — Die Abgeordneten 475. — Auf dem Stadthaus 480. — Am Hofe 483. — Sonnabend 31. Juli. Der Herzog von Orleans 487. — Des Herzogs Investitur auf dem Stadthause 492.

4. Die Dynastie Orleans 500

Lafayette 501. — Das Programm des Stadthauses 508. — Des Herzogs Räthe 515. — Der Hof in Rambouillet 517. — Abdankung des Königs und des Dauphins zu Gunsten des Herzogs von Bordeaux 523. — Aufbruch von Rambouillet 528. — Flucht des Königs 532. — Einstimmigkeit des Landes bei Verwerfung der Bourbonen 540. — Eröffnung der Kammern 547. — Berathung des Antrags Bérard 557. — Die Pairs. Chateaubriand 565. — Das französische 1688 572. — Rückblick 579. —

5. Aufstand und Losreißung von Belgien 600

Die Augusttage in Brüssel 600. — Die Entschließung des Königs 609. — Die friedliche Mission des Prinzen von Oranien 611. — Aufregung der Provinzen des Nordens und Südens 618. — Beifall der Sache der Bewegung 624. — Entwaffnung der Bürgerwehr 628. — Die kriegerische Mission des Prinzen Friedrich 634. — Angriff und Vertheidigung von Brüssel 636. — Säuberung des belgischen Landes von den Holländern 645. — Die zweite friedliche Mission des Prinzen von Oranien 648. — Der Feldzug von Antwerpen 655. — Rückblick 663.

Seite

6. Ausbreitung des Repräsentativsystems in Norddeutschland 667

Ungestörter Ruhestand im größten Theile von Deutschland 667. — Sachsen. Unruhen in Leipzig 674. — Dresdner Bewegungen 676. — Zusage einer neuen Verfassung 680. — Braunschweig. Schloßbrand und Flucht des Herzogs Karl 684. — Provisorische Regierung des Herzogs Wilhelm 689. — Rückkehr und Vertreibung des Herzogs Karl 692. — Kurhessen. Unruhen in Kassel 698. — Bauernkrieg in Oberhessen 700. — Berufung eines constituirenden Landtags 703. — Agitationen in Thüringen, Schleswig, Holstein, Oldenburg 705. — Hannover. Agitation in Göttingen und Osterode 708. — Sieg der Bewegung in ihrem Falle 712. — Der Bundestag 716. — Der Bundestag gegen Herzog Karl von Braunschweig 720. — Ergebniß 724.

7. Verfassungsreformen in der Schweiz 730

Volk und Regierungen. Vorort und Cantone 730. — Ausbruch der Bewegungen. Thurgau 737. — Aargau 739. — St. Gallen 741. — Zürich 743. — Luzern 746. — Solothurn 748. — Freiburg 749. — Waadt 751. — Bern 752. — Basel 756. — Schaffhausen 759. — Rückblick 760.

8. Unternehmungen der spanischen Flüchtlinge 765

Zerwürfniß zwischen den Höfen von Madrid und Paris 765. — Invasionen der spanischen Flüchtlinge an der Pyrenäengrenze 768. — Versuche zur Aufwieglung des Südens 772.

9. Sturz der Tories in England 775

Wirkungen der Julirevolution in England 775. — Die Thronrede. Wellingtons Erklärung gegen jede Reform 779. — Fall der Tories 784.

10. Militäraufstand in Polen 788

Die Verschwörer in Warschau 789. — Der 29. November 795. — Rückzug des Großfürsten 800. — Kampf der demokrat.-revolutionären und conservativ-aristokrat. Parteien. Lubecki 806. — Fortsetzung. Dictatur Chlopicki's 812. — Fortsetzung. Steigender Einfluß der Patrioten 816. — Fall des Dictators 822. — Unabhängigkeitserklärung 826.

11. Erhebungen in Mittelitalien 832

Vorkehrungen Oesterreichs 832. — Gährung im Kirchenstaate 835. — Die Napoleoniden 839. — Ausbrüche der Bewegung in Modena, Bologna und Parma 844. — Abstellung der weltlichen Herrschaft des Pabstes 848. — Widerstand der römischen Regierung. Schwäche und Verlassenheit des Aufstandes 850.

12. Erschütterung des russischen Proconsulates in Griechenland 857

Ydräer und Mainoten im Kampfe gegen Kapodistrias 858. — Die Mavromichalis 865.

13. Sturz des Kaisers Dom Pedro von Brasilien 870

Pseudoconstitutionelle Regierung Dom Pedro's 870. — Ueberwirkungen der Julirevolution. Abdankung des Kaisers 876.

Druckfehler zum VII. Band.

S. 135 Z. 12 v. o. lies: Lethargie.
⸗ 304 ⸗ 6 ⸗ ⸗ ⸗ einen.
⸗ 322 ⸗ 2 v. u. ⸗ Scherzburger Actenstücke.
⸗ 353 ⸗ 1 ⸗ ⸗ ⸗ Tschann.
⸗ 361 ⸗ 7 v. o. ⸗ Stadtverwaltung.
⸗ 365 ⸗ 2 v. u. ⸗ beleckten.
⸗ 367 ⸗ 7 v. o. ⸗ vielen statt allen.
⸗ 369 ⸗ 7 v. u. ⸗ Leo XII statt Gr.
⸗ 420 ⸗ 6 v. o. ⸗ Calvo.
⸗ 421 ⸗ 16 ⸗ ⸗ ⸗ reagirende.
⸗ 426 ⸗ 13 ⸗ ⸗ ⸗ könne.
⸗ 453 ⸗ 3 v. u. ⸗ gab.
⸗ 460 ⸗ 3 v. o. ⸗ daß statt da.
⸗ 484 ⸗ 13 ⸗ ⸗ ⸗ Stützen statt Schützer.
⸗ 484 ⸗ 23 ⸗ ⸗ ⸗ Familie, jede Familie.
⸗ 485 ⸗ 3 v. u. ⸗ schoben statt schrieben.
⸗ 536 ⸗ 3 v. o. ⸗ Blandford.
⸗ 539 ⸗ 18 ⸗ ⸗ ⸗ 23. Juli.
⸗ 544 ⸗ 5 v. u. ⸗ waren, wenn auch.
⸗ 549 ⸗ 13 v. o. ⸗ seien.
⸗ 552 ⸗ 6 v. u. ⸗ Baron Hogendorp. Ebenso 567, 5.
⸗ 579 ⸗ 1 ⸗ ⸗ ⸗ De Chasse.
⸗ 586 ⸗ 8 ⸗ ⸗ ⸗ verarbeitete.
⸗ 600 ⸗ 12 v. o. ⸗ hatten.
⸗ 603 ⸗ 9 ⸗ ⸗ ⸗ hätten.
⸗ 603 ⸗ 13 ⸗ ⸗ ⸗ ein Spanien diesseits.
⸗ 624 ⸗ 11 v. u. ⸗ gewähnte statt gewährte.
⸗ 669 ⸗ 5 ⸗ ⸗ ⸗ Demokratie.
⸗ 673 ⸗ 5 v. o. ⸗ 10 cens
⸗ 673 ⸗ 18 ⸗ ⸗ ist das Datum am Rande zu streichen.
⸗ 736 ⸗ 18 ⸗ ⸗ lies: bretagnische.
⸗ 738 ⸗ 5 ⸗ ⸗ ⸗ Ravez.
⸗ 742 ⸗ 7 ⸗ ⸗ ⸗ Kapodistrias.

Erste Hälfte.

IX.

Geistige Bewegungen
in dem dritten Jahrzehnte.

1. Wissenschaftspflege in Deutschland.

Auf zwei Nationen des europäischen Festlandes drängte sich in diesen Jahren der politischen Niedergeschlagenheit ein verdichtetes Geistesleben zusammen: auf die beiden Nationen, in welchen schon zuvor, noch mitten unter der ruhmvollen Waffengröße der Einen und der ruhmlosen Unterwerfung der Anderen, dem politischen Umschlage der Restauration ein allgemeiner Rückschlag auf den religiösen, künstlerischen und philosophischen Gebieten gegen den freigeistigen Charakter des vorigen Jahrhunderts vorauf gegangen war, auf Franzosen und Deutsche. Und unter beiden Völkern wieder waren es vorzugsweise die Deutschen, unter denen jetzt die Wissenschaft in allen ihren Verzweigungen, aufschießend aus den Ueberschwemmungen der Romantik, die nach verdunstetem Gewässer einen fruchtbaren Bodensatz auf allen Landstrichen des Wissens zurückließen, zu der großartigsten Erweiterung und Vertiefung aller Art von Erkenntniß ausgebildet ward. Hätte Fichte diesen merkwürdigen Umschwung erlebt, er würde seinen einstigen Ausspruch, daß dies Zeitalter für dieses deutsche Volk ein rein wissenschaftliches, zum Handeln nicht berufenes sei, in neuer Betonung wieder- Einleitendes.

holt haben: verächtlich, wenn er auf den schnellen Verfall der nationalen Begeisterung der Befreiungsjahre zurückgeblickt hätte; bewundernd, wenn er sich in die Bedeutung der neuen wissenschaftlichen Strebungen an sich selbst hätte versenken mögen. Denn nie zuvor hatte sich der deutsche Geist in so bewußter Gemeinthätigkeit und in so zuversichtlichem Selbstgefühle schöpferisch erwiesen, wie nun, da er sich in der Wissenschaft auf dieselbe Höhe zu schwingen suchte, die er in der Kunst soeben erstiegen hatte, da Deutschlands literarische Macht, bis dahin von der Fremde misachtet und unbeachtet, durch Beschaffung und Beherrschung der unermeßlichen Stoffe alles Wissens selbst die der vorgerücktesten Nationen zu überflügeln begann. War diese Wendung der Dinge in der gegebenen Lage Deutschlands ein Gewinn oder ein Verlust, Gefahr oder Rettung, Verheißung oder Verhängniß? In dem Augenblicke, wo die mahnenden und warnenden Schicksale die Nation auf eine neue Lebensstufe gehoben hatten, auf der es ihr Interesse, ihr Beruf und eine Ehrensache wurde, zur Behauptung der neu gewonnenen politischen Stellung das Werk der politischen Reifung in die erste Linie aller Bestrebungen zu stellen, in diesem Augenblicke schien nichts mehr zu fürchten, als daß durch eine neue Bevorzugung und Ueberfruchtung des geistigen Lebens dies zerrissene, weltbürgerliche, dem Gemeingefühl entfremdete Volk, dies politisch noch stumpfe, dem Ehrgeiz der Freiheit entwöhnte Volk, dies thatlose in geistigen Genüssen erschlaffte Volk zurücksinken werde in einen Zustand, wo Wissensdrang und Schreibsucht den noch schwachen politischen Naturtrieb wieder ersticken werde. So war die Hoffnung in Wien, wo man bei dem Fortwuchern der Dichtung und dem Aufblühen der Wissenschaft sicher sein mochte[1], die Deutschen ablenkend von ihren jungen politischen Anwandlungen auf unfruchtbare Beschäftigungen glücklich zerstreut zu haben. Anders stand der Trost bei Anderen, die in der erhöhten Bedeutung des deutschen

vgl. 2, 685. 7, 332.

Geisteslebens eine Erstarkung des Nationalgefühls gelegen sahen, deren sie sich glaubten freuen zu dürfen; die von der Pflege der moralischen Wissenschaften namentlich erwarteten, daß sie von selbst, unvermeidlich, ohne Willen und selbst wider Willen, auf die versperrten Gebiete des öffentlichen Lebens gerade zurückführen werde: da alle ächte Erkenntniß in diesen Wissenszweigen in sich selbst eine Vorschule praktischer Bildung, alle gesättigte Theorie ein erster Schritt zur prüfenden Anwendung ist, und jeder dort erworbene Besitz von selber wuchert in den Geschäften des gesellschaftlichen Lebens. Die Schiller und Fichte hatten sich aus dem staatlichen Elend in das Reich der Ideale wissentlich zurückgezogen, um bereicherter an Einsicht und Willenskraft von da in die reale Welt zurückzuleiten: dies war von vielen der jungen und alten Patrioten begriffen und unvergessen, die in der Geschichte der Befreiungsjahre die Bethätigung der Absichten jener Männer erlebt hatten, und die jetzt wieder kein Arg dabei empfanden, wenn die Nation aus dem trostlosen öffentlichen Leben in den heilkräftigen Luftkreis der Wissenschaft, als in die würdigste Zufluchtsstätte, zurücklenkte. Denn in Deutschlands nationaler Entwickelung steht der mühsame Vorschritt aus den geistigen Bildungen zu der politischen, wie peinlich und endlos die Um- und Irrwege dieses Ganges sind, doch als der naturgemäße Weg in den stärksten Zügen vorgezeichnet. Seitdem das deutsche Volk, nach dem Ausgang der kräftigen Kaiserhäuser, seine große nationale Stellung im Mittelalter eingebüßt hatte und alles Leben aus dem Ganzen in die Theile zurückgetreten war, ist in den neueren Zeiten der Verlauf seiner Fortbildung zu der nationalen Gemeinsamkeit, die es dieser Zertheilung wieder entreißen soll, die Geschichte einer säcularen Verjüngung, in der sich seit der physischen Erneuerung im 14.—15. Jahrhundert, seit dem Aufkommen des unteren Volkes, Ring an Ring ansetzt in einer langsamen, aber durchaus gesetz-

mäßigen Entwickelung; einer ganz inneren Entwickelung, durch die das Volk, seiner Zusammengehörigkeit mehr und mehr bewußt und bedürftig geworden, in Kirche, Schule, Kunst und Wissenschaft schrittweise vorbereitet werden sollte für den zusammenfassenden Abschluß der nationalen Bildung, den Gesammtstaat. Kostbare Früchte dieser großen Geistesarbeit der Deutschen sind im Gefolge ihrer religiösen und literarischen Reformation der ganzen Welt zu gute gekommen; über den ferneren Geschicken Deutschlands selbst
vgl Gnl. ed. 4. p. 182. schwebt nach unserer Auffassung[1] die große Frage: ob der zähe langsame Wuchs des nationalen Lebens einen um so kernigeren Stamm, einen um so mächtigeren Schuß verspricht, oder ob er die Krone des Baumes zurückzuhalten und zu verkümmern droht? ob dies Volk den Uebergang zum politischen Leben vor erschöpften Kräften finden wird, oder ob sich sein Dasein, in seiner Verinnerlichung beharrend, bis zum letzten Ausgang in dem zersplitterten Staatsleben aller eigentlichen Culturvölker fortschleppen soll? ob das stets wiederkehrende Einlenken auf das geistige Leben nur eine Verzögerung der politischen Bildung auf einem nicht wesentlich schädlichen, vielleicht nicht unwesentlich fördernden Umwege bedeutet, oder eine Verirrung auf Abwege zur Nimmerumkehr? ob die deutsche Weisheitsliebe eine thaterzeugende oder thatertödtende sei? Widersprechende Züge irren uns bei dem damaligen, wie bei dem noch dauernden Stand der Dinge in der Antwort auf diese Fragen. Wir sehen die Nation wie zweifelnd an einem Scheidewege, auf einer Uebergangsstufe, einer Stelle des Misgefühls und Unbehagens: entschiedene Anfänge eines neuen Berufes, entschiedene Reste einer früheren Gewöhnung; neue nationale Ansprüche und politische Begehren, aber keine gemeinsamen Ziele, wenige gemeinsame Grundsätze und Arbeiten, kaum irgend einen Erfolg; daneben in den mächtigen Strömungen des Geisteslebens die stärksten Bewegungskräfte, denen man dort den freien Eigenlauf lassen will, die man

hier auf das Radwerk des staatlichen Lebens hereinzuleiten hofft. Der Ausschlag fehlt, der unser Urtheil über diese schwankende Lage des Volkes entscheide. Die praktischen Engländer und Franzosen spotten gern, daß die Deutschen niemals lernen würden, ihre Gedanken in Handlungen zu übersetzen, die friedlichen Ideen ihres Geistes in Angriffswaffen für politische Kämpfe umzuschmieden.[1] Und wer möchte sie schlechtweg Lügen strafen, angesichts der unglaublichen Unmündigkeit, Vielspältigkeit und Thatlosigkeit in allen politischen Fragen, die Deutschland bei jedem neuen Anlasse zum Gelächter der Welt macht? angesichts dieser überwuchernden Schöngeisterei und ihres selbstgefälligen Selbstgenüge's? und angesichts der egoistischen Hänge der vereinsamten Altmeister der Wissenschaft, die damals die Erkenntniß an sich, die bloße That des Geistes, als die edelste aller menschlichen Thätigkeiten betrachteten, die unter dem Mantel der Wissenschaft jede nationale Blöße gedeckt fanden, oder sich gar gewöhnten, den Gedanken unter das Joch der wirklichen Dinge zu beugen und für jedes Verderbniß und Elend eine beschönigende Theorie zu erklügeln? Wir werden daher bei Betrachtung dieser vorliegenden Periode deutscher Literatur und ihrer ferneren Bewegungen sorgsam darauf zu achten haben, wie zu dieser Abkehr der Gelehrten von dem öffentlichen Leben die ganze Natur der Zeit im Großen, der Instinct des an praktischen Bedürfnissen wachsenden Volkes, und im Kern der Dinge der Genius des deutschen Geisteslebens selbst sich verhalten, ob sie sich geneigt zeigen werden, der Wissenschaft um ihrer Erhebung willen jene Ueberhebung, um ihrer Vielseitigkeit willen diese Einseitigkeit, um ihres häuslichen Reichthums willen ihre Kargheit gegen das Allgemeine geduldig nachzusehen oder nicht. Bei diesem Geschäfte aber wird

---

1) So Cousin an W. Reymond, Corneille, Shakespeare et Goethe. 1863. p. 70.

man, wenn man Anhaltspunkte zur Entscheidung jener (keineswegs entschiedenen, und durch kein noch so sicheres historisches Prophetenthum zu entscheidenden) Frage über die deutsche Zukunft gewinnen will, nie versäumen dürfen, sich der einschlagenden Züge des großen Geschichtsganges zu erinnern, um über der Kleinheit der Tagesgeschichte nicht allzuleicht zu verzagen. Die Hast der Entwickelung war nicht das Loos dieses vielgetheilten, volkreichen, in dem ruhenden Centrum des Welttheils gelegenen Landes. Diese Nation hat schon oft den Rückweg gefunden, wo sie in ziellose Irren verloren schien. Entschlossener konnte man allem äußeren Leben nicht absterben, als die Minoriten des 14. Jahrhunderts; 200 Jahre nachher gingen aus ihrer Schule die Reformatoren hervor, die mit der Religion das gesammte deutsche Leben verjüngten. Wieder durch zwei Jahrhunderte versank das deutsche Geistes- und Staatsleben zugleich über dem dumpfen Verliegen in den stehenden Wassern der Theologie, da riefen anknüpfend an Luthers Werk die Vorverkünder der deutschen Dichtung zu einem nie zuvor gekannten Gemeinleben auf. Und so behagte sich damals und später die Nation wieder ein Jahrhundert lang in dem blöden Verharren in einer versumpften schöngeistigen Literatur, welche die kostbarsten Kräfte in nichts fördernden viel hemmenden Leistungen und Genüssen elend vergeudet; aber der frühe in diesem Zeitraume vollzogene Uebergang von Kunst zu Wissenschaft, von Philosophie zu Geschichte, von den abgezogeneren zu den angewandten Wissenschaften und die nicht aussetzenden unmittelbaren Anforderungen des staatlichen Lebens selber konnten doch auch den Ungeduldigen trösten, daß auch nun die nationale Fortbewegung von einer verderblichen Festbannung in einseitigen Geistesrichtungen auf die Dauer nichts zu besorgen habe.

Wir scheiden für jetzt die Naturwissenschaften und ihre folgenreichen Einflüsse auf die technische Wissenschaft und Praxis aus, um die Wunder ihrer Entfaltung, Ausbreitung und Wirksamkeit

und, in deren Geleite, die großartige Umgestaltung der Gewerbs- und Handelsverhältnisse aller Welt in der Geschichte des 4. und 5. Jahrzehntes den Ausschweifungen der umwälzenden Literatur dieser spätern Jahre, Masse wider Masse, gegenüberzustellen. Bei unserer gegenwärtigen Betrachtung aber der geistigen Bewegungen innerhalb der moralischen Wissenschaften in dem 3. Jahrzehnt stellen wir uns auch jetzt, wie früher, mehr an der Oberfläche und Außenseite der Dinge haftend als in ihre innere Bedeutung eingehend, an der Scheidemarke der Gebiete des äußeren und inneren Lebens auf, um die Wechselwirkungen der beiderseitigen Vorgänge wesentlich nur auf der Linie der Grenzberührungen zu beobachten.

Wir haben früher gesehen, wie in Frankreich auf die heidnische Ungläubigkeit der Revolutionszeit, in Deutschland auf die freigeistige Vernunftgläubigkeit des 18. Jahrhunderts eine Periode religiös-kirchlicher Umkehr gefolgt war,[1] deren Eintritt uns Schleiermacher's Reden über die Religion (1799) und Chateaubriands Buch über den Geist des Christenthums bezeichnen konnten. Eine verstärkte Wiederkehr dieser Reaction, eine noch innigere Einkehr der Gemüther zu Glauben und Frömmigkeit war dann durch den ganzen Charakter der Restaurationszeit in ungewöhnlicher Weise begünstigt worden; als die ähnlichen Marksteine dieses Zeitpunktes mögen Schleiermacher's Glaubenslehre[1] und Lamennais' Versuch über die Gleichgültigkeit in religiösen Dingen[1] angesehen werden. Und nichts könnte fesselnder (nichts auch in diesem Falle für die Deutschen schmeichelhafter sein), als gleich an der Wirksamkeit dieser beiden Männer die Verschiedenheit zu prüfen, wie Franzosen und Deutsche sich verhalten bei der Verwerthung ihrer Ideen zu praktischen Zwecken. Wenn Lamennais, von enggläubiger Bildung aussetzend und anfangs von wesentlich geistlichen Beweggründen getrieben, weiterhin stets mehr von dem Innern auf das Aeußerliche

Theologie.

[1] vgl. I, 319.

[1] 1821.

[1] 1817—23.

ehrgeizig abgelenkt ward und zuletzt sich selbst und seine Sache in eitlen Phantastereien verlor, so ging Schleiermacher umgekehrt von ganz freigeistiger Schule aus und gelangte aus anfangs wesentlich praktischen Antrieben zu jener wissenschaftlichen Vertiefung, durch die er die erstarrte protestantische Theologie zu einem ganz neuen Leben erweckte. Schleiermacher's Jugend fiel noch ganz in die Blütezeit der rationalistischen Aufklärung. Man hatte ihn zwar in seiner Kindheit dieser Atmosphäre sorglich entrückt in die fromme Herrnhutische Gemeinde in Gnadenfrei, wo er erzogen ward; aber er war denkbedürftig von der Natur geschaffen, schon als Knabe „ganz Geist" und für Mathematik so empfänglich wie für Musik ohne Widerklang; den Glauben der Brüder hatte er sich mit der Phantasie mehr nur angetäuscht; er kam als Zweifler auf die hohe Schule der Freigeisterei, nach Halle; später vollends in Berlin (1796—1802) sog er den Dunstkreis der Romantik ein und bewegte sich in den bureaux d'esprit der jüdischen Familien, wo in den Augen selbst seiner Freunde seine kluge Behutsamkeit, seine kaltblütige Sicherheit, seine Witz- und Verstandesschärfe, sein Wegspringen über die gesellschaftlichen Gesetze, sein Spinozismus, ja seine Irreligion weit mehr in seinem Wesen vorschlug, als ein Beruf für Seelsorge oder gelehrte Theologie. In dieser inneren Verfassung, wo er selbst nur zeitweilig „Anfälle" von ächtem Christenthum in sich empfand, hatte er mehr aus dem Bedürfnisse der Zeit heraus als aus einem eignen Drange seine Reden über die Religion geschrieben, durch deren Wirkung er sich plötzlich in eine öffentliche Stellung gerückt sah, in der er aus Religion und Priesterthum einen Ernst machen mußte. Es gab Beurtheiler, die diesen Schritt in den geistlichen Beruf ehrlicherweise mit Schleiermacher's Bildung und Geist überhaupt nicht für vereinbar hielten. Aber es ist schwer (vollends bei einem so ungewöhnlichen Menschen) über das Innerste des religiösen Lebens abzusprechen, in dem sich Jugendeindrücke und die Selbsttäuschungen

des Herzens und Kopfes so räthselhaft in einander verschlingen. In Schleiermacher war von früh auf eine mystische Anlage entwickelt, die nach seiner eignen Behauptung alle Verführungen des Welt- und Geisteslebens überdauerte. Kaum schien es denkbar, daß dieser Zug in und nach dem Verkehr mit den starkgeistigen Romantikern hätte aushalten und nachhalten können, wenn er nur nicht mit einer Schwachgeisterei eben dieser Romantiker so enge zusammenhinge. Früh und lange Zeit kränkelnd, stets mehr zu Frauen als zu Männern gezogen, theilte Schleiermacher ganz den Hang der passiven Hingebung, in dem sich damals sein Freund Fr. Schlegel zu schwelgen gefiel, und er nannte sich[1] „das allerabhängigste und unselbständigste' 1799
Wesen der Erde." So begreift man schon leichter, daß seine prägbare Natur, in einem Wohlgefallen an der leidenden Frömmigkeit der Herrnhuter und ihrem „Umgang mit Jesu", zu aller Zeit nach der Fülle der Lebenskraft schmachten konnte, die er aus dem Glauben an die übernatürlichen Gnadenwirkungen Christi schöpfte. Kaum schien dieses unklare Bedürfniß zu bestehen mit der Helle von Schleiermachers durchdringendem Geiste; wenn nur nicht die Denkvirtuosität selber der Versucher gewesen wäre, der ihn lockte das Unvereinbarste miteinander zu verknüpfen. Er sprach schon mit 21 Jahren die ganz rationalistische Ansicht aus, daß ohne den Einbruch der alten griechischen Denker, die das Christenthum als eine philosophische Lehre ansahen, diese Religion als eine Sammlung allgemeiner Sittenlehren „lauter Nutzen und keinen Schaden" würde gestiftet haben; zugleich aber reizte es ihn gerade, für die heutigen Denker, für die frommen Köpfe, für die philosophischen Christen, die einer Anwendung der Philosophie auf die Religion bedürftig waren, die ehrwürdige Ruine der christlichen Dogmatik noch einmal wohnlich herzustellen. Dazu bedurfte es eines Vergleiches zwischen Verstand und religiösem Gefühl, eines „Entschlusses", den Widerspruch zwischen beiden zu bannen, beide durch gegenseitiges Stim-

men „immer mehr einander anzunähern;" in diesem „Schweben zwischen beiden Wassern" hatte Schleiermacher „die ganze Fülle seines irdischen Lebens."[2] Gestattete ihm so die Eigenthümlichkeit seiner Natur und seine geistige Ueberlegenheit den Schritt in seine priesterliche Laufbahn mit innerer Rechtfertigung zu thun, so kamen ihm noch die äußeren Geschicke zu Hülfe, ihn mit Würde zu thun. Er hatte schon zur Zeit seiner Reden über die Religion den Prote-
[1]vgl. 1, 354. stantismus durch die Bonapartische Herrschaft bedroht geglaubt.[1] Diese Befürchtung trieb nun den Mann der Gelehrtenaristokratie, der sich noch 1803 unfähig und ungelaunt erklärt hatte, in das erbärmliche Weltwesen einzugreifen, mitten in das Staatsleben hinein; er sann seitdem auf die schützende Vereinigung der beiden evangelischen Kirchen. Bei dem großen Schiffbruch von 1806 sah er die Erfüllung seiner bangen Ahnung hereinbrechen, und er stand ge-
[1]1807 rüstet zum Widerstande, bis zum Märtyrerthum gefaßt;[3] er hielt[1] in Berlin unter Davoust's Säbelherrschaft öffentliche Vorlesungen
[1]1809 in patriotischem Trotz; er war dann auf Stein's Anregungen[1] mit Entwürfen einer neuen preußischen Kirchenordnung beschäftigt, und sah, als er zum Mitgliede der Berliner Universität ernannt ward, mit der Aussicht zugleich dem Staat und der Kirche seine Thätigkeit unmittelbar widmen zu können, alle Wünsche seiner Seele erfüllt. Wie dann im Anfang der neuen Dinge die Jubelfeier der Reformation den großen nationalen Anlaß bot, den Gedanken der evangelischen Union in's Werk zu setzen,[4] durfte er glauben, vor dem Höhepunkte seines gedeihlichen Lebens zu stehen.

---

2) So sagte er zur Zeit seiner vollen Reife an Jacobi in einem Briefe, der neben einem Jugendschreiben an Brinckmann (W. Dilthey, aus Schleiermacher's Leben. 4, 26 ff.) als ein Hauptschlüssel in das Innerste des merkwürdigen Mannes gelten kann.

3) Dilthey, 2, 74 ff.

4) Vgl. über diesen Gegenstand Schleiermacher's Werke tom. 5, und Nitzsch, Urkundenbuch der evangelischen Union. 1853.

In dem preußischen Königshause war langeher das Bestreben erblich gewesen, die Gegensätze der beiden Kirchen zu mildern. Friedrich Wilhelm I. hatte ihre Vereinigung versucht und selbst nach gescheiterten Anstrengungen sie nicht aufgegeben. Friedrich Wilhelm III., angeregt durch die Erfahrungen einer schicksalschweren Zeit, nahm das Werk mit dem Eifer des viel vermögenden Autokraten wieder auf, zugleich griff er es mit dem Eifer eines theologischen Candidaten an, der sich persönlich in das Studium der einschlägigen Quellen vertieft hatte, später sogar in einem schriftstellerischen Versuche sich in die Oeffentlichkeit getraute.[5] In seiner eignen Meinung hätte die Union nicht blos (wie es geworden ist) eine Vereinigung des Kirchenregiments und des Abendmahlsritus, sondern eine eigentliche Bekenntnißunion werden sollen; zum Glücke aber waren ihm die tieferen Gegensätze der beiden Confessionen nach allen Studien nicht klar geworden; er blieb bei der Volksansicht stehen, die Verschiedenheit der Abendmahlslehre mache die einzige Scheidewand aus; die Sache schien ihm „höchst einfach;" die Bedenken der Hoftheologen zeigten sich nicht unüberwindlich; die übrige Geistlichkeit wünschte er, geschreckt von den Erfahrungen seiner Ahnen, möglichst aus dem Spiele zu lassen; des Volkes Wille und möglicher Widerstand war ihm „eine imaginäre Idee und leere Phrase".[6] Er hatte mit Bischof Eylert selbst eine Liturgie ausgearbeitet, die er[1] als eine Einleitung zu der Union in den Militärkirchen einführte; dann sprach er bei der Feier des Säcularfestes der Reformation öffentlich[1] seinen Wunsch der allgemeinen Kirchenvereinigung aus, wobei gleichzeitig der amtliche Entwurf einer Synodalverfassung die Aussicht gab, daß das angeregte Werk unter der

Die evangelische Union in Preußen.

[1] 1816.

[1] 27. Sept. 1817.

---

5) Luther in Bezug auf die preußische Kirchenagende vom Jahr 1823. Berlin 1827.

6) Eylert, Charakterzüge. tom. I.

Sanction einer Kirchenverfassung durch eine künftige Landessynode
so gründlich wie gesetzlich solle hinausgeführt werden. Unter der
Voraus- und Festsetzung, daß bis dahin allen Gemeinden bei der
Annahme des neuen Ritus völlige Freiheit gelassen werde, hatte die
Berliner Geistlichkeit zur Synode vereinigt ihre Erklärung für die
[1] Nov. Union[1] abgegeben. In ihrer Mitte hatte Schleiermacher als Vor-
sitzender ein überwiegendes staatsmännisches Talent bewiesen. Er
hatte die ineinandergreifenden Fragen der Union, Agende und
Synodalverfassung in festem Vorschreiten verfolgt; dabei hatte er
sich aber bald in peinlichem Gegensatze befunden zu dem schwachen
Verhalten der Behörden und Geistlichen wie zu dem willkürlichen
Eingreifen des Königs. Sein Widerstand war weder der eines
systemfrohen Gelehrten, noch der eines rechthaberischen Liberalen;
er hatte vielmehr schon 1803 Männer wie Beyme und Sack be-
fremdet durch seine Neigung, ein Werk wie die Union auf dem
weltlichen Wege von Hof und Staat aus anzugreifen; wie er denn
auch jetzt die Einführung eines Interimisticums von obenher be-
günstigte, ohne den langsamen Gang durch die Provinzialsynoden
abwarten zu wollen. Ihm mangelte weder politische Klugheit noch
diplomatische Nachgiebigkeit; ihm fehlte aber gänzlich die Charakter-
losigkeit, in der er die Masse der Geistlichkeit ein Werk von solcher
Bedeutung den eigensinnigen Launen eines ganz urtheilslosen Fürsten
Preis geben sah. Die Schülerhaftigkeit der königlichen Liturgie,
die durch ihre Aehnlichkeit mit dem katholischen Meßcanon und
[1] 1816. anderen veralteten Inhalt Anstoß erregte, hatte ihn[1] bewogen,
schriftstellerisch aufzutreten, um der stummen Geistlichkeit die Zunge
zu lösen; die Grundzüge der Synodalverfassung hatte er mit Freu-
digkeit begrüßt, aber den nachfolgenden Entwurf einer Geschäfts-
ordnung für die Synode hatte er wieder einer schneidenden Kritik
zu unterwerfen, weil er darin bereits die Umdeutung herauswitterte,
die alle Kirchenverfassung wieder in Frage stellte. Auch war seit-

dem von ihr so wenig wie von einer Landesverfassung weiter die Rede. Vielmehr glitt des Königs Interesse auch selbst von der Union immer mehr auf die bloße Liturgie herab; es war sichtlich, daß er dieser Liebhaberei im Nothfall die Union selber, das Innerliche dem Aeußeren, das Heerwesen der Uniform zum Opfer bringen werde. Er führte weiterhin[1] seine Liturgie als Kirchenagende bei [1]1822. der Hof- und Domkirche in Berlin ein und empfahl sie allen Superintendenten und Pfarrern. Die matte Einsprache des Dom-Ministeriums, die flaue Haltung der gesammten Geistlichkeit, die verächtliche Kriecherei des Ministers Altenstein, der den König in seiner Anmaßung eines „liturgischen Rechts" bestärkte, regten den empörten Schleiermacher auf, noch einmal „seine Haut zu Markte zu tragen", um den Schwachen aber Gewissenhaften einen Anhalt zu geben und die eingeschlafene Sache der Synodalverfassung von neuem zur Sprache zu bringen.[7] Da dieser Vorgang andere Widersprüche nach sich zog, die Gutachten der Diözesen aber eine Unmasse verschiedenartiger Meinungen auswiesen, so beschloß nun der König, von seinem liturgischen Rechte den vollen absoluten Gebrauch zu machen. Es wurde den Geistlichen aufgegeben,[1] sich [1]4. Juli 1825. zwischen der neuen, oder einer der älteren landesherrlich autorisirten Agenden zu entscheiden; dann folgte eine noch durchgreifendere Verordnung des Consistoriums,[1] die einer Zwangseinführung gleich [1]2. Juni 1826. kam. Dies bewog Schleiermacher mit eilf Berliner Geistlichen zu einer Eingabe[8] an Altenstein,[1] die auf die Bitte auslief, es möge, [1]26. Juni. wenn den Gemeinden nicht fürder die Annahme der Agende anheim gestellt bleiben solle, das Band der Union wieder aufgelöst werden. Für den befürchteten Fall des Versuchs zur Einführung eines neuen Symbols war er entschlossen, zur Bildung wenn auch noch so

7) Ueber das liturgische Recht evangelischer Fürsten. Von Pacificus Sincerus. Göttingen 1824.

8) Dilthey, 4, 459 ff.

kleiner ganz freier evangelischer Gesellschaften vorzugehen. Der Knechtsinn, der bei diesen Vorgängen zu Tage gekommen war, hatte ihm das ganze Preußenthum angefangen zu verleiden, in dem er früher ein auserwähltes Rüstzeug Gottes gesehen hatte. Inzwischen verstand man den Widerstand durch Einschüchterung wie durch Verlockung zu brechen, indem man sich zugleich zu einer neuen Abfassung der Agende herbeiließ, die durch eine dargebotene Auswahl und die Gestattung einzelner provinzieller Verschiedenheiten annehmbarer geworden war. Mit ihrer Annahme ging dann die Union gewöhnlich Hand in Hand, deren Popularität der misliebigen Agende den Zugang zu öffnen nicht wenig nachhalf. Denn was die Union gezeitigt und pflückreif gemacht hatte, das war nicht das Verdienst des Königs noch der Geistlichkeit, sondern es war das stille Verdienst der aufgeklärten Laienkirche, deren Begründer jene Häupter der weltlichen Literatur des vorigen Jahrhunderts heißen konnten, die abgekehrt von aller Haarspalterei der Theologie eine Fortbildung der Religion in der Richtung des Socinianismus begünstigt hatten, wie sie sich unter den unitarischen Gemeinden America's gestaltete, deren Religionswesen seine Lebenskraft im Leben selber sammelt mehr als in der Wissenschaft; es war das Verdienst der ganzen Zeitbildung, der Einsicht und Duldsamkeit, der Gleichgültigkeit im guten und im schlimmen Sinne, welche die trennenden Lehrunterschiede der beiden Kirchen überwunden hatte. In diesen Kreisen der Laien schützte und empfahl die Union zum Theile eben das, was ihr von Seiten der bekenntnißstrengen Gegner[9] und auch selbst warmer aber gewissenhafter geistlicher Verfechter[10] die stärksten Angriffe zuzog: das Umgehen und Verwischen der Bekenntnißunterschiede, das Verhüllen der Streitpunkte, die Inhaltlosigkeit dieser nur auf äußere

---

9) Vgl. Solger's nachgelassene Schriften. Leipzig 1826.
10) z. B. Jul. Müller, die evang. Union. 1854.

Zeichen gestellten „dritten Confession", bei deren Einführung man das Gemeinsame des evangelischen Glaubens, der Aufhebung und Aufgebung der trennenden Unterschiede gegenüber, nicht einmal versuchte den Geistlichen und Gemeinden zu einigem Bewußtsein zu bringen.[11]

Diese Versäumniß gut zu machen, schien der Ehrgeiz Schleiermacher's zu sein, als er ganz im Dienste der unionistischen Sache, mit Ausscheidung alles confessionellen Gepräges, seine Dogmatik[1] schrieb, in der er sich die schwierige, in diesem Zeitalter der Meinungsverschiedenheit und Sicherheit fast unmögliche Aufgabe stellte, die in dieser gegenwärtigen Kirchengemeinschaft im Gefühl der Glaubenden lebendige Glaubenslehre in einem wissenschaftlichen Zusammenhange darzustellen. Und wie eingreifend die praktische Wirksamkeit des Mannes gewesen war, weit eingreifender sollte diese wissenschaftliche werden, als er durch dieses Werk, das selbst Gegner bewundernd die erste Dogmatik seit Calvin's Institutionen genannt haben, die Theologie aus einem trostlosen Zustande der Verwelkung zu neuer Blüte trieb. Die supranaturalistische Lehre war unter dem Druck der rationellen Atmosphäre des vorigen Jahrhunderts an sich selber irre geworden. Der herrschende Rationalismus aber verstieß jetzt allzusehr gegen die rückläufigen Hänge der fromm und auch heuchlerisch gewordenen Zeit; er verstieß auch als ein Zweig der verrufenen pragmatistischen Weisheit des 18. Jahrhunderts gegen die neue Tendenz der Wissenschaft, durch eine beziehungsweise Kritik und eine eindringende historische Anschauung allen Zeitverhältnissen in einer tiefern Erkenntniß gerecht zu werden; er verstieß endlich durch seine unwissenschaftliche Plattheit

Schleiermacher's Dogmatik. 1) 1821.

11) Unter den Vorgängen in Preußen war das Unionswerk auch 1817 in Nassau, 1818 in Baden, 1819 in Pfalzbaiern, in verschiedenen Theilen der beiden Hessen und anderen kleinen Staaten angefaßt worden.

gegen den Geist der sich streitenden philosophischen Systeme, gegen deren Andrang ihn selbst die zeitweilige Sanction des ehrwürdigen Kant nicht schützen konnte. Wie unglaublich unselbständig die Theologie sich dem Einbruch dieser Systeme gegenüber verhielt, das konnte nicht anschaulicher gemacht werden,[12] als an den Wandlungen Daub's, eines Mannes von starker, fast ungeschlachter, allen ungehörigen Einflüssen gänzlich unzugänglicher Natur, der als Rationalist unter Kant's Einwirkungen begann, dann, an dessen Unfehlbarkeit geirrt, zunächst Schelling in seiner spinozistischen Phase und weiterhin in seinen weiteren Umbildungen folgte, bis er zuletzt bei Hegel Anker warf, wo er dann, unter der Aburtheilung des Supranaturalismus wie des Rationalismus, von dem geläuterteren Standpunkte des Einen völlig auf den ungeläuterten des Anderen, von der Verwerfung aller Wunder zu der Annahme erst ihrer Möglichkeit, dann ihrer Wirklichkeit, zuletzt selbst ihrer Nothwendigkeit zurückgelangte. In diese Rathlosigkeit nun trat Schleiermacher mit dem Werke ein, das die ganze protestantische Theologie in der Art neu belebte, daß Engländer und Americaner, der Erstorbenheit ihrer Gottesgelehrtheit geständig, zu dem Quell der deutschen Wissenschaft schöpfen kamen, daß die kühnsten americanischen Pioniere der Propaganda eines Christenthums von freiester Auslegung hier ihre Werkzeuge holten, daß Franzosen beneidend auf die glückliche Verträglichkeit der wissenschaftlichen Freigeisterei mit religiöser Gläubigkeit in Deutschland herüberblickten, die sie in Frankreich unmöglich erkannten. Das Gleichgewicht dieser Gegensätze zu erhalten, war nur möglich gewesen durch die Mäßigung, mit der man in Deutschland die natürliche Verschiedenheit in der Auffassung religiöser Ueberlieferungen achtete, ohne die Kluft

12) Strauß, Schleiermacher und Daub. In den Charakteristiken und Kritiken. 1839.

zwischen der Geistesbildung der Wissenden und den religiösen Bedürfnissen der Menge voreilig verschütten zu wollen. In einer wissenschaftlichen Dogmatik diesen Standpunkt einzuhalten, wäre nur möglich bei einer Methode streng- aber ehrfürchtig-historischer Entwickelung der Entstehung und Fortbildung, der Trübungen und Läuterungen der christlichen Glaubenssätze. Schleiermacher suchte auf anderem Wege eine andere Mittellinie zu gewinnen, indem er den Bestand des Glaubens der Gebildeten, eingrenzend gegen die ungerechtfertigten Uebergriffe des Supranaturalismus und des Rationalismus, zu umschreiben meinte. Bestrebt, wie er war, die Religion nicht blos wissend zu begreifen, sondern durch einen eignen Sinn, durch eine Art Offenbarung im Gemüthe lebendig zu ergreifen, erhob er das christliche Bewußtsein zu dem Princip, aus welchem er den Inhalt des Glaubens als etwas dem menschlichen Wesen eigenthümlich Angebornes entwickelte. Damit dachte er auf der einen Seite alle materielle Einmischung der Philosophie auszuschließen; gewisser war es, daß er auf der andern Seite in dem Ehrgeiz, von dem Joch des biblischen Buchstabens zu erlösen, wie Luther von den Fesseln der Ueberlieferung befreit hatte, den Grundsatz von der Inspiration der Schrift und ihrer Bedeutung als ersten Erkenntnißprincips der christlichen Glaubenslehre ausschloß. Durch die Entschiedenheit, mit der er sich über die Wunder erklärte, mit der er andere Reihen von Glaubensartikeln als ἀπόῤῥητα wegschob oder der Entscheidung jedes Einzelnen nach seiner Auslegung der Bibel zuschob, hat er eine ganze Ordnung von Dogmen selbst aus der Lehre des schroffsten Supranaturalismus gestrichen. Diese Menge von Außenwerken aufopfernd, glaubte aber der Dogmatiker Eine feste Burg wenigstens, das Dogma von der Person Christi, behaupten zu müssen. Dies war der Punkt, wo der dem eigentlichen Volke fern stehende Gelehrte statt aus dem Volksbewußtsein, nur aus den ganz persönlichen Seelenerfahrungen seiner Jugend schöpfte,

aus denen ihm die Ueberzeugung anhaftete von dem Unvermögen des Menschen zum Guten, von seiner Bedürftigkeit, aus dem Sündenzustande in einen Gnadenstand versetzt zu werden. Und er entwickelte nun (wiewohl es ihm sonst immer verdächtig war, wenn Jemand aus einem einzelnen Punkte auf ein System verfiel,) wie aus einem Brennpunkt den ganzen Inhalt des Christenthums in seiner Lehre von der aus inneren Erfahrungen bezeugbaren Erlösung durch Christus, der zu diesem Werke bestimmt sei durch ein allausfüllendes Gottesbewußtsein, das ihn sündlos, irrthumslos, vollkommen, zu einem geschichtlich und wirklich gewordenen Urbilde des Menschen erhebe. In dieser seiner Christologie machte Schleiermacher, der Sünde der Halbheit verfallen, dem Supranaturalismus Zugeständnisse, wie er in seiner Auslegung der einzelnen Wunder[13] dem vulgaren Rationalismus Einräumungen machte, die ihm auf keiner Seite gedankt wurden. Auf der orthodoxen Seite witterte man auch in dem dogmatischen Kleide noch den spinozistischen Redner aus, der nun zwar dem Pantheismus nicht weiter blos stehen wollte, als er mit der Bibel und den bewährtesten Kirchenvätern verantworten könne.[14] Auf der freisinnigen Seite[15] aber wurden ihm seine supranaturalistischen Reste als Zeitdienerei, ja als absichtliche Täuschung verargt, in der er, dem Reactionsgeiste der Zeit nachgebend, den Schein zu retten, den inneren Bruch mit

---

13) In seinen Vorlesungen über das Leben Jesu.

14) Dem die all ausspähende Kritik aber (Strauß l. l. Zeller, Erinnerung an Schleiermacher's Lehren von der Persönlichkeit Gottes. Theol. Jahrbücher 1, 263 ff.) später gleichwohl nachwies, daß alle Sätze in dem ersten Theile seiner Dogmatik erst recht verständlich werden, wenn man sie in die Ideale Spinoza's überträgt; daß er in seinen Vorstellungen von dem Verhältnisse Gottes zu der Welt den christlich theistischen Standpunkt nie inne gehabt und trotz seinen eschatologischen Sätzen den Glauben an eine persönliche Fortdauer nie gehegt habe.

15) Baur, Kirchengeschichte des 19. Jahrhunderts p. 205.

dem eigentlichen Kirchenglauben, den Widerspruch seiner Formel mit dem eigentlichen Sinne der Lehre von den zwei Naturen in Christo verhüllen zu müssen geglaubt habe. Wie mislich es ist, solch einen Vorwurf gegen solch einen Mann zu erheben, immer ist es schlimm, wenn auch nur die Versuchung zu solch einem Vorwurf rege werden kann. Niemand hat Luthern der Zweizüngigkeit verdächtigt, als er von dem Unvermögen der Allgemeinvernunft seines Zeitalters durchdrungen vor der Offenbarung stehen blieb; Niemand Lessing, als er, rathlos was an die Stelle des frommen Glaubens zu setzen, dem Weisen zu verschweigen rieth, was er nicht sagen könne. Die Zweifel an Schleiermacher mögen sich aus der gestiegenen Zweifelsucht der Zeit erklären, die nicht mehr blos an dem gegenständlichen Inhalt der Glaubensartikel, sondern auch an dem persönlichen Glauben der Glaubenden irre geworden war; sie erklären sich aber auch aus der Natur des Mannes selbst, der von früh auf durch seine Zwei- und Vielseitigkeit nach den verschiedensten Seiten hin die verschiedensten Eindrücke gemacht, in der Revolutionszeit hier als ein Demokrat dort als ein politischer Achselträger, in religiösen Dingen bald als ein Atheist, bald als Lavaterianer, als Herrnhuter oder Orthodoxer gegolten hatte. So trug er auch nun durch sein vermittelndes Werk in die theologische Welt nicht den Frieden nur, sondern auch den Krieg. Mitten in dem nächsten Anhang selbst spalteten sich so verschiedene Richtungen ab, daß man von einer eigentlichen Schule kaum reden konnte. Neben einem fortvermittelnden Centrum, das mit Ausschließung des Wunderbegriffs durch die Aufstellung eines neuen Begriffes von einem „höhern Natürlichen" ein milderndes Abkommen zu treffen suchte, bekannte sich zu Schleiermacher's Namen eine linke Seite, die ihm in seiner aufräumenden Richtung zu folgen suchte, und eine rechte, die in ihrem christlichen Bewußtsein suchend den ganzen Plunder der alten Dogmatik wieder fand. Daneben behielt der Rationalismus Leben

genug, um sich neue Organe[16] zu einer oft flammenden Polemik zu gründen, die Schleiermacher selbst der aber- und übergläubig gewordenen Zeit gegenüber nicht unberechtigt fand; und dem Rationalismus wieder warf sich in schroffer Parteifeindschaft ein neuer reactionärer Pietismus[17] gegenüber, der alle Rationalisten, selbst die ehrenwertheſten nicht schonend, aus den gemeinsten Antrieben des Ehrgeizes, des Hochmuths und der Ketzerrichterei als Demagogen verdächtigte. Unmittelbarere Gegensätze hatte Schleiermacher durch seine zweideutige Stellung zur Philosophie gegen sich selbst heraufbeschworen. Die herrschende Hegel'sche Schule, die aus dem Kern ihrer Lehre heraus an Schleiermacher's Christologie anstieß, verargte es schon ganz im Allgemeinen dem an der Milch der philosophischen Lehre aufgenährten Mann, daß er die Philosophie gleich Luther aus dem theologischen Kreis und Gerichtszwang ganz ausschließen wollte, daß er behauptete, die Dogmatik, die in ihren größten Problemen von dem Verhältnisse von Gott und Welt doch einerlei Inhalt mit der Philosophie theilt, auf ein ganz eigenes Gebiet zurückgezogen zu haben. Dem entgegen behauptete Marheinecke[18], der Glaubenslehre den Werth einer Wissenschaft zu geben, sei nur der Philosophie möglich. Dahinter stand Hegel selbst, der sich nach dem Erscheinen der Dogmatik in einem brutalen Ausfalle ausgelassen hatte über Schleiermacher's Rückbeziehung der Religion auf das Gefühl, das niedrigste Gefäß, in das Gott könne aufgenommen werden. Zu dieser gefährlichen gegenwärtigen Belagerung bereitete Schleiermacher seiner Lehre noch eine gefährlichere künftige Bestürmung vor. Er gab in seinen Vorlesungen über das Leben Jesu, offener als in der Glaubenslehre, die wissenschaftliche Forschung in den Dienst der dogmatischen Voraussetzungen seiner

16) Sophronizon. Allg. Kirchenzeitung. 1822.
17) Evang. Kirchenzeitung von Hengstenberg. 1827.
18) Dogmatik. ed. 2. 1827.

Christologie.[19] Er sah mit dem Glauben an die Person Christi, anders als er zur Zeit seiner „Reden" gedacht hatte, das Christenthum selber stehen und fallen. Er ging daher, dogmatisch befangen, mit Ungründlichkeit an die Beurtheilung der Evangelien und der Quellen ihrer Ueberlieferungen; er machte sich blind für das, was die Eichhorn, Gieseler und besonders Wegscheider[20] auf diesem Gebiete bereits vorgearbeitet hatten; er schob die Aufgabe der Zukunft zu, ohne es für nothwendig zu erachten, daß sie überhaupt gelöst werde! Gerade dies scheue Umgehen forderte zu desto kühnerem Eingehen heraus. Und hier ward später der Weg geöffnet, auf dem die theologische Wissenschaft aus den Logomachien der Dogmatik wieder auf das Volk und seine religiösen Belange zurückkommen sollte, die jetzt ganz vergessen schienen. Vor der großen, das Religionsleben selbst berührenden Frage, wie sich die Lehrer einer aufgeklärten Theologie zu dem Volke zu stellen hätten, ob die Fortbildung der geoffenbarten Wahrheiten in Vernunftwahrheiten Gemeingut werden könne oder einer gebildeten Minderheit vorbehalten werden müsse, war ein Lessing stehen geblieben, der diese Fortbildung zwar für die Befriedigung des menschlichen Geistes unerläßlich fand; ihr gingen noch nach Schleiermacher die Entschiedensten der wissenschaftlichen Fackelträger, die mit der Abwendung von dem Volke jede Umbildung der Volksreligion misbilligend ausgeschlossen sahen, aus dem Wege; Schleiermacher entschied sich durch die bloße dialektische Methode in seiner Glaubenslehre in dem oligarchischen Sinne. Wenige Jahrzehnte aber, während deren der bloße Lärm des Schulstreits die religiösen Interessen aus der Abgeschlossenheit der Wissenschaft wieder auf den Markt des Lebens zog, genügten, um in der Stellung der Gelehrten zu dieser Frage die

19) Strauß, Der Christus des Glaubens und der Jesus der Geschichte. 1865.

20) Probabilien 1820.

größten Veränderungen zu bewirken, um die volle Auseinandersetzung mit dem Dogma und die rücksichtslose Beurtheilung der Geschichtsquellen des Christenthums zu einer lauten Forderung und einem offenen Geschäfte der Zeit zu machen.

Philosophie. Herrschaft der Hegel'schen Schule.

Nichts war erklärlicher als die Auflehnung, in der sich die Philosophie gegen den Schleiermacher'schen Versuch ihrer Ausschließung von dem Gebiete der Theologie empörte. Sie hatte an der Theologie eine 2000jährige Unterdrückung zu rächen; und sie fühlte sich jetzt in ihrer Kraft und Erstarkung so versucht wie mächtig, die Religion und ihre Wissenschaft, deren ganzen Inhalt sie zu besitzen, aber aus den niederen Formen des Gefühls und der Vorstellung in die des hellen Begriffs zu erheben behauptete, ihrer weltlichen Gesetzgebung unterzuordnen. Die Philosophie hatte seit Kant's reformistischem Auftreten ihre Centralstätte in Deutschland aufgeschlagen, wo fortan alle großen Probleme der Wissenschaft zuerst in die Esse gestoßen, von wo sie zubereitet den philosophischen Märkten des ganzen Welttheils übermittelt wurden. Vollends seit Hegel's Dictatur, die jetzt auf ihrer Höhe war, schien diese Herrschaft der deutschen Philosophie eine unanfechtbare, fest begründete Suprematie. Hegel war 1818 nach Berlin berufen worden, in den Brennpunkt des wissenschaftlichen Lebens, wo Theologie und Philosophie, Rechts- und Sprachkunde in unerschöpflicher Anregungskraft mit einander wettrangen. Der strenge Ernst des von dem Glauben an sich selbst ganz erfüllten, an seine Aufgabe wie an eine heilige Sache hingegebenen Mannes und die unantastbare Folgerichtigkeit und Ordnung seiner Lehre versammelte hier um ihn alle strebsame Jugend, der es in dem Wirrsal der romantischen Ausschweifungen um eine heilsame Zucht des Geistes, oder um eine philosophische Weihe ihrer Fachwissenschaft, oder um eine rettende Zuflucht aus dem trostlosen öffentlichen Leben zu thun war. Schutz

und Gunst der Regierung, die dem Meister und seinem Anhange
zu Theil ward, verstärkten den Einfluß seiner Lehre noch um ein
großes: sie ward nun dem geistigen Näscher zur Mode, dem Dienst-
beflissenen zur Pflicht, dem Versorgungsbedürftigen zur Noth-
wendigkeit. Um die Zeit, da[1] die Berliner Jahrbücher für wissen- 1827.
schaftliche Kritik entstanden, war eine vordringliche Schule, unter
eine Anzahl Altgesellen gestellt, wie ein eroberungssüchtiges Heer
um den Führer gelagert, die, oft nicht weit über die Formeln der
rothwälschen Kunstsprache hinweggekommen, der Welt predigte, daß
diese Philosophie die Verheißung aller Dinge, der Kunst und
Wissenschaft, der wahren Kirche und des ächten Staates habe.
Sie breitete in den weitesten Kreisen der neugierigen Gelehrten,
der denkenden Beamten, selbst der gebildeten bürgerlichen Geschäfts-
leute in Deutschland ein Gefühl der Verbindlichkeit, der Unerläß-
lichkeit aus, sich mit diesem neuen Glauben zu setzen; sie suchte
den Sinn der Lehre sogar einzelnen Franzosen zu vermitteln, die in
Hegel den Spinoza mit Aristoteles multiplicirt fanden und ihn
auf der Spitze der Pyramide sahen, zu der alle Wissenschaft seit
drei Jahrhunderten die Werkstücke zusammengetragen. Und dieß
war ein anerkannter Ruhm des Meisters, daß er in seinem Systeme
alle Fäden der Zeitbildung wie zu einem künstlichen Gewebe ein-
schoß, daß er es ausstattete mit allen Werthen und Würden der
Wissenschaft des lebenden Geschlechtes, daß er ihm die Geistesarbeit
der klassischen Literaturepoche Deutschlands dienstbar machte, daß
er die geläuterte Empfindung, die lebendige Anschauung, die kühne
Denkweise, die Aufklärung und Weltbildung, alle Früchte dieser viel-
reisenden Zeit abpflückend einheimste, daß er dem deutschen Geistes-
leben eine Raststätte zu geben schien, wo es augenblicklich ein festes
Ziel, in der Meinung der Schule selbst einen dauernden Abschluß fand.
Denn der Anspruch dieser Lehre schien zu sein, alle Zukunft in die
Fesseln ihres Systems zu legen, als sie den Weltgeist an seinem

Ziele angekommen nannte, als sie behauptete, den Kampf des endlichen Selbstbewußtseins mit dem absoluten, der alle Geschichte der Philosophie ausfüllt, geschlichtet, die Ergebnisse aller früheren Systeme, bloßer Stufen der Entwickelung der Einen Wahrheit, in sich zusammengefaßt, alle Meinungen, Widersprüche, Gegensätze und Grundsätze versöhnt, nach so vielen versuchten Formen die letzte gewonnen zu haben, die absolute Form, in welcher nun, nachdem Schelling den absoluten Inhalt der Philosophie angegeben, die Methode mit dem Inhalt identisch, die Liebe zum Wissen wirkliches Wissen, die Weisheitsliebe Weisheit werde. Es wäre nicht gehört worden, wer damals die Schule an die eignen Worte des Lehrers erinnert hätte, der doch gelegentlich selbst gestand, daß irgend eine Philosophie nie über ihre gegenwärtige Welt hinaus könne. Es wäre nicht gehört worden, wer vor allem und jedem Bekenntniß irgend Eines einzigen Systems gewarnt hätte, aus dem Gesichtspunkte, daß die Mannichfaltigkeit der Gestaltungen und der Wechsel der Vorstellungsweisen in dieser Welt die Bedingung ihres Daseins ist und daß die Anmaßung das Mittel dieser Gegensätze, den Stillstand dieser Schwingungen zu finden, um Einer bestimmten Vorstellungsart einen absoluten statt eines relativen Werthes zu geben, ein Wahn ist, dessen Verwirklichung die Stufe des Todes in den Dingen und die Lähmung aller Geisteskräfte bedeuten würde. Es wäre nicht gehört worden, wer das Bedenken erhoben hätte, ob das Unternehmen eines so allumfassenden metaphysischen Bauwerkes recht gekommen sei gerade in dieser Zeit, da unter einer ganz neuen Arbeitstheilung und Vertiefung in allen Geistesthätigkeiten eine allgemeine Umwälzung im Gange war, die nicht einen Abschluß des Wissens begünstigte, weil sie vielmehr der Anfang einer ganz neuen Art von wissenschaftlicher Forschung war. Es konnte den Nimbus der Unfehlbarkeit nicht zerstreuen, daß die zeitverirrte philosophische Ritterschaft in manchen ihrer Wagnisse, wie

in jenen Vermuthungen Hegel's über den Abstand der Planeten oder in seinem Erweise des Greisenalters der Welt, donquirotische Niederlagen erlitt, oder daß die Männer der Fachwissenschaften unterweilen in den besonderen Fortbildungen des Systems Quellen und Ergebnisse seltsam auf den Kopf gestellt fanden.[21] Der wäre thöricht gescholten worden, der gefragt hätte, ob nicht die Einzelwissenschaft, Meisterin des vollständigeren Stoffes, durch eigenständiges Nachdenken auch zu einer ausgebildeteren Methodik gelangen müsse, welche die aprioristische Construction aus dem Schema des Systemes und die dadurch bedingte Prokrustirung der Erfahrung in dem Zwangsbette des logischen Formalismus ausschlösse? Und verlacht worden wäre, wer gezweifelt hätte, ob nicht auch diese Philosophie das kurzlebige Schicksal aller der letzten voraufgegangenen Systeme theilen würde; ob nicht diese Geistesherrschaft, aufgerichtet in der Zeit der Abwendung von der unerfreulichen Gestalt der Tagesgeschichte, zerfallen werde in dem Augenblick, wo auf der großen Uhr der Zeit eine bedeutendere Stunde schlage?

Wandlungen der Lehre und des Lehrers.

Der Rückzug Hegels in die Stille der Abgezogenheit, in der er die innere Ausbildung seines Systems vollendete, hatte Schritt gehalten mit dem steigenden Verfalle der Revolution und der vaterländischen, deutschen Dinge. Er hatte, so erinnern wir uns,[1] begonnen mit dem lebenvollen Interesse für die politische Welt, das ihm für immer die vorzugsweise Richtung auf die Philosophie des Geistes gab, die mit „dem Leben des Menschen" in engster Beziehung stand; er hatte sich mit weltverbessernden Gedanken getragen, als die Revolutionszeit dem Gedanken eine ganz neue Wirkungskraft gegeben; er war, im graden Gegensatze gegen Fichte's anfängliche

[1] 1, 330. 2, 349.

21) Wie es Quatremère de Quincy im unfigürlichen Wortsinne geschah, als er auf der Weimarer Bibliothek Gans über dem Studium des arabischen Erbrechts fand, eine Handschrift verkehrt vor sich aufgeschlagen.

Bekenntnisse, der Meinung, Philosophie und Leben nicht zu trennen. Seit Oesterreichs Niederlagen hatte er dann angefangen sich strenger in die Wissenschaft zurückzuziehen; noch aber that er dieß, so lange die republikanische Form in Frankreich aufrecht stand, unter dem Vorbehalte seiner praktischen Tendenzen. Außer Stand gesetzt, die verödete Gegenwart anzubauen, wollte er in diesem Asyle das Gute und Rechte in der Form der Abstraction erhalten, da es in der Anwendung verwehrt war, wollte er die schadhaften Zustände mit dem Gedanken untergraben, solange mit den Händen nicht beizukommen war. Bei der Zurüstung dieser geistigen Waffen schien er noch jetzt den Rückweg zu dem Volksleben, wie die Schiller und Fichte bei ihrer ähnlichen Abkehr von der äußeren Welt, auf dem möglichst graden Richtwege zu suchen. Als er um die Scheide der Jahrhunderte in Frankfurt und Jena die ersten Umrisse seines Systems ausarbeitete, hielt er noch immer diese werkthätige Richtung fest, seine Philosophie zu dem Vorläufer einer Zeit zu bilden, „in der es ein freies Volk geben werde". Und er gewöhnte sich jetzt, in seine Gedankenwelt vertieft, der misgestalteten Wirklichkeit, von aller reformistischen Flickerei und Halbheit abgewandt, ganz im Großen ein Lebensbild gegenüberzustellen, das wie kein anderes zu diesen Zwecken geeignet war, ein Weltideal, das er dem griechischen Alterthum entnahm, wo es Dasein und Wirklichkeit hatte. Aufgewachsen in der Bildungsatmosphäre, in der man in Deutschland seit dem Wirken der Wolf und Voß, der Göthe und Schiller zu athmen gewohnt war, erfaßt von der wunderbaren Harmonie zwischen Aeußerem und Innerem in der griechischen Volksnatur, war er in bewußter Vorliebe für diese Form des hellenischen Geistes[22] an jene erste Ausarbeitung seines Systems getreten, und forderte nun selbst an die

22) Dies hat der geistreichste Beurtheiler Hegel's und seiner Lehren (Haym, Hegel und seine Zeit. Berlin 1857) vortrefflich dargelegt, dessen wesentlich historischer Auffassungsweise wir uns einfach anzubequemen suchen.

Methode der Philosophie, an das Werk der Speculation, die Hal-
tung, die uns aus den Werken der Alten entgegenstrahlt, die unge-
spaltene Totalität, die er in Leben und Staat, in Kunst und
Wissenschaft der Griechen zu bewundern hatte, die verbundene
Gesammtthätigkeit aller Geisteskräfte, wie sie in dem künstlerisch
schaffenden, wie sie ähnlich auch in dem unvorbereitet redenden und
handelnden Menschen zusammenwirken. Darum fand er sich damals
von Fichte's Ueberspannung der spiritualistischen Gesichtspuncte so
abgestoßen, daß er ihn neben Kant als den Vertreter der einseitigen
modernen Reflexionsbildung verschmähte, deren Systeme in ihrer
zerstückelnden und zersetzenden Methode der Anschauung kein Genüge
thaten, denen entgegen er das Leben überall in seiner Ganzheit und
Fülle, mit gleicher Energie der Anschauung wie der Abstraction zu
fassen trachtete, um über dem Allgemeinen das Besondere nicht ein-
zubüßen. Diese Richtung war auf ihrer Höhe, als Schelling, in
denselben Spuren wandelnd, sich in dem Suchen nach einer Deckung
der Gegensätze von Idee und Erscheinung, Denken und Sein, Ver-
nunft und Wirklichkeit, Begriff und Sache, nach der Idealisirung
des Realen, der Realisirung des Idealen, so sehr mit Hegel begeg-
nete, daß er dessen System mit seiner Benennung der Identitäts-
philosophie gleichsam aus der Taufe hob. Eben damals lag Hegels
erster Systementwurf fertig, dessen Ursprung aus seiner hellenistischen
Vorstellungsweise nachgewiesen ist. Lassen sich in den in Frankfurt
niedergeschriebenen Grundzügen der Logik, Metaphysik und Natur-
philosophie[1] noch die Anregungen der Minoriten (Eckard und 1800.
Tauler) nicht verkennen, die sich zu Natur und Genesis der Hegel'-
schen Lehre verhalten wie Jac. Böhme zu Schelling's,[23] so ist da-

---

23) In diesem ersten Anlaufe, den absoluten Geist als absoluten Grund aller Dinge, das All als den reflexiven Prozeß des Geistes darzustellen, erkennt man (s. Rosenkranz, Leben Hegel's p. 103) in den Sätzen von der ersten Constituirung des absoluten Geistes, wie er aus seinem Nochnichtsein ent-

¹1802. gegen das nachher[1] hinzugekommene System der Sittlichkeit eine einzige Verherrlichung des griechischen Lebens und des griechischen Staates; „es ist im Grunde die Idee von Staat und Vaterland in diesem Systeme an die Stelle des kategorischen Imperativs und des Gewissens getreten[24].“ — Grade auf diesem Höhepunkte aber des vertrauten Zusammengehens der beiden Dioskuren der deutschen Philosophie trat die Katastrophe ein, die sie auseinanderwarf und die in Hegel zugleich eine wesentliche Umwandlung entschied. In
¹1803—6. den nächsten Jahren[1] entwarf Hegel die zweite Skizzirung seines
¹1807. Systems, die Phänomenologie des Geistes,[1] die ihn, wie wir früher erwähnten, mit dem Romantismus zerworfen zeigte, aus dessen ziellofer Phantasterei er den deutschen Geist hier und in der Logik (1812—1816) zurückrief zur strengsten Erziehung des methodischen Denkens. Bei diesem Werke griff er dann aber nach der erst verschmähten Reflexions- und Verstandespflege zurück, um sie in einer höheren Form zur Berichtigung Schellings zu gebrauchen, wie zuvor dessen ästhetischen Standpunct zur Zurechtweisung jener; was zu vergelten dann Schelling den Mann, den er als ein reinstes Exemplar innerlicher und äußerlicher Prosa heilig zu halten empfahl, den dürren Uebersetzer der trivialen Aufklärerei deutscher Schule ins Philosophische nannte, als der in Hegels Augen Kant gegolten hatte. Seit diesem Wendepuncte führte der Rückzug aus der wirklichen Welt den Philosophen so weit von ihr ab, daß er nur spät, und mit erschöpften Kräften und in einem ganz anderen Geist und Sinn den Rückweg zu ihr fand. Er hatte den Spiritualismus

springt, und dann sich ein anderes gegenständliches Leben (die Natur) gegenübersetzt, die entsprechenden Vorstellungen jener mystischen Meister der Speculation von Gottes erstem Erkennen seiner selbst, von dem Eintritt des Selbstbewußtseins in die Gottheit, von ihrem ewigen Ausfluß in der bloßen Offenbarung Gottes in sich selbst und von ihrem Ausfluß in der Zeit, wo das All der in ihr ruhenden Dinge zur Erscheinung kommt.

24) Haym.

Fichte's als das Wahrzeichen einer unglücklichen Zeit angesehen: und so trat nun bei ihm, in den traurigen Jahren seit der Auflösung des Reichs, die Wendung ein, daß sich in seinem zweiseitigen Geiste die Kraft des anschauenden Vermögens abstumpfte gegen die Kraft der Abstraction, daß in seiner totalistischen Tendenz das Gedankenhafte vor dem Sachlichen vorschlug, daß sich in dem Schaukeln der Lehre zwischen Realität und Idealität, die für immer ins Gleichgewicht gestellt sein sollten, das Uebergewicht nach dem Begrifflichen hin entschied, daß das System, in dem Maaße als es der metaphysischen Gedankenwelt den gleichen Werth wie der Wirklichkeit zuerkannte, von seiner anfänglichen Lebensfrische verlor. Noch war auch jetzt das totalistische Verhalten nicht aufgegeben, die historischen Motive sollten auch jetzt noch der Abstraction nicht verloren sein. Die Phänomenologie stellte das All dar als die Selbstoffenbarung der Geschichte, als den lebendigen Prozeß der Selbstbewegung der Idee. Und selbst die Logik, zu einer ganz neuen Wissenschaft umgestaltet, sollte nicht mehr mit bloßen inhaltlosen Denkformen beschäftigt sein, sie sollte die logischen Formen mit dem metaphysischen Inhalte identificiren, in dem Gedanken die Sache an sich, in der Sache an sich den realen Gedanken erfassen; sie sollte als Wissenschaft der absoluten Formen zugleich die wahrste Realität in sich selbst haben. Allein dieß war eine Schattenrealität, die mit der Wirklichkeit, in der wir leben und sind, und die einst das Bestreben des Philosophen war zu Idee und Vernünftigkeit emporzuheben, nichts mehr zu thun hatte. Die Logik, die Wissenschaft des göttlichen Begriffs, sollte die „Darstellung Gottes sein, wie er in seinem ewigen Wesen vor der Erschaffung der Natur und eines endlichen Geistes ist," wo (nach der Vorstellung der Mystiker) in der Offenbarung Gottes in sich selbst der ewige Ausfluß aller Dinge noch in sich selbst verfließt, wo alle Dinge und Wesen in Gott inbegriffen, ohne Erscheinung, Gott in Gott sind. Diese verwirrungsvolle Un-

terscheidung zwischen einem wahren vernünftigen Wirklichen und der gemeinen empirischen Welt ist für uns nur wichtig als das bedeutsame Symptom, wie Hegel nun seine Ideenwelt zur Hauptsache geworden war, wie ihm über dem nebelhaften Gedanken von der Selbstverwirklichung des Begriffs sein einstiger Glaube an die Macht des Begriffs, in die prosaische wirkliche Wirklichkeit bestimmend einzugreifen, abhanden gekommen war. Die zeitweilige Zufluchtstätte in der Philosophie war ihm zur heimlichen Wohnstätte geworden. Sein Ehrgeiz, einst auf die Verbesserung der äußern Welt gestellt, war jetzt in den anderen verkehrt, dem Vaterland die Ehre der vollkommenen Ausbildung der Philosophie zu erwerben. *1816. Bei seiner Antrittsrede in Heidelberg,[1] eben in der Zeit der vollbrachten Befreiung Deutschlands, wo es nun gegolten hätte aus der reinen Luft des Gedankens in das reale Leben wiederzukehren, erklärte er als den Hauptgewinn der wiedererrungenen Unabhängigkeit: daß die Deutschen sich nun wieder dem Aufbewahren des heiligen Feuers der Philosophie hingeben könnten. Dieß nannte er, indem er damit die einstige Mission der Juden verglich, der Deutschen natürlichen Beruf. Er entschied demnach die große Frage der deutschen Geschichte, die wir oben so schwer beantwortlich bezeichneten, in der vollkommenen Sicherheit der philosophischen Prophetie.

Rückkehr der Lehre zu den praktischen Theilen der Philosophie.

Die Ueberhebung der sich selbst genügenden Wissenschaft, die sich in diesen Worten aussprach, war in sich selbst ein Fall und Absturz. Während der ganzen Zeit schon, wo Hegel unter der Ausbreitung der Napoleonischen Herrschaft sein eigenes inneres Reich aufbaute, hatte er den gesunden Instinct der Beziehungen zu Zeit und Vaterland verloren; der Vorwurf Steins, daß die Metaphysik den Vaterlandssinn und die Thatkraft lähme, wurde auch von Hegel verdient; der Philosoph, der wie kein anderer mit dem

erhabenen Scheitel des Selbstgefühls von der Macht des Geistes geredet hatte, war mehr und mehr in die Abhängigkeit der wirklichen Dinge gerathen. Zur Rheinbundzeit in Baiern ansässig, war er ein Bewundrer Napoleons und ein Verächter Preußens, als dieses sich aufraffte zur Rettung Deutschlands. In der Antrittsrede in Heidelberg dagegen nannte er Preußen den Staat der Intelligenz, als es bereits von der Höhe seiner Mission herabzusinken begann. Als er zwei Jahre später[1] nach Berlin berufen ward, zeigte er sich [1]1818
nicht mehr mit der Idee einer besseren Zukunft verbündet, sondern mit den Thatsachen einer schlechten Gegenwart. In seinen Vorlesungen über Kunstphilosophie erhielt er sich am meisten in der alten Frische, weil hier die große Zeit der deutschen Dichtung noch in die Gegenwart hereinragte. In den Vorträgen über Geschichtsphilosophie, wo er nach einem in Kants Lehre gewurzelten Satze den Fortschritt im Bewußtsein der Freiheit in der Weltgeschichte nachwies, reizte er durch geistvolle Gedankenblitze, die stellenweise das Chaos der geschichtlichen Welt erhellten; in der gänzlichen Verfehlung aber der (an sich durchaus nicht unstatthaften) Uebertragung der biologischen Entwicklungsstufen auf die Geschichte des Geistes kam zu Tage, daß für die Ausführung dieser Wissenschaft eine viel weiter greifende Beherrschung des historischen Stoffs, eine viel tiefer greifende Seelen- und Geisteskunde eine noch unerfüllte Vorbedingung war. Voll großer, anregender Gedanken waren auch die Vorlesungen über Religions- und Rechtsphilosophie, mit denen Hegel in die praktischeren Gebiete der Philosophie zurücktrat. Da aber fand man, als die Rechtsphilosophie[1] im Drucke erschien, den [1]1821.
Mann, für den jetzt Zeit und Anlaß gekommen schien, sich der schlechten Wirklichkeit entgegenzustemmen, zum Apostaten seiner einstigen Richtung geworden. Vordem war er mit Hölderlin im Bunde gewesen, nur der freien Wahrheit zu leben und mit der Convenienz keinen Frieden zu schließen; jetzt aber suchte er mit der poli-

tischen Convenienz des Tages seinen Frieden zu machen und erschien im Bündniß mit dem Geiste der preußischen Reaction. Die Rechtsphilosophie war entstanden in der Zeit der Karlsbader und Wiener Beschlüsse, die einen so legalen Mann wie Humboldt für immer von dem preußischen Regimente schieden; Hegel dagegen glaubte in der übel berufenen Vorrede zu seinem Buche die verblendetste Staatspolizei noch aufhetzen zu sollen, und denuncirte in der Lehre seines ehemaligen Collegen Fries Prinzipien, aus denen die Zerstörung von Sitte und Staat erfolge. Schleiermacher, der auch seinerseits in der Vorrede einige Seitenhiebe empfing, erhielt so den Anlaß, dem Philosophen politisch die Feindseligkeit heimzuzahlen, mit der er ihn in den religiösen Dingen behandelt hatte: er sah mit Verachtung auf den Mann hin, der sich zum Rechtfertiger der Karlsbader Beschlüsse und der Schändung des deutschen Gelehrtenstandes hergeben mochte. Bei allen Freisinnigen galt das System fortan für geschieden von der Sache des nationalen Fortschreitens. Man trug von Mund zu Mund die berüchtigte Formel eben jener Vorrede: was vernünftig sei, das sei wirklich, und was wirklich, vernünftig. Sie war bei Hegel nicht neu; er hatte gelegentlich schon in der Phänomenologie das Recht und die Vernünftigkeit des Bestehenden verfochten, für das ja auch, gegen die Freude des absprechenden Liberalismus an dem eitlen und willkürlichen Ankampf wider den Weltlauf, so viel verständiges zu sagen ist. Später beschränkte Hegel den Satz mit der Ausflucht, mit der Einflucht in die Unterscheidung des Systems von der gemeinen und der vernünftigen Wirklichkeit; aber dieß hinderte nicht, daß er ihm als ein Sinnspruch zugeschoben blieb, den der faule Conservatismus eines Gentz zu erfinden hätte stolz sein können. Selbst die freisinnige Haltung der linken Seite seiner Schule, die seine Staatslehre ganz aus dem Einen Metalle der Freiheit nannte, konnte nicht an die freiheitliche Gesinnung des Meisters glauben machen, den die kirchliche wie die

staatliche Reaction zu ihren Gunsten auslegte. Es ist eitel zu streiten, welche Auslegung Unrecht hatte; das Unrecht war hier, wie in Schleiermachers Dogmatik, in dem zweideutigen Texte, der die entgegengesetztesten Auslegungen gestattete.

Religionsphilosophie.

In seinen Vorlesungen über Religionsphilosophie setzte Hegel, im Gegensatz zu Schleiermacher's Ausgang von den Aussagen des christlichen Bewußtseins, von dem Grundgedanken des ganzen Systemes aus, von der Erfassung und Auslegung der Idee Gottes. Das Gesetz der Logik, das Weltgesetz selbst, auf die innersten dogmatischen Ueberlieferungen anwendend fand er in der Dreieinigkeitslehre, die für Herdern der anstößigste aller Glaubenssätze gewesen, bei Schleiermacher zu einer gleichgültigen Formel herabgesunken war, das Grundgesetz seiner Weltanschauung wieder, in dem sich das Welträthsel am tiefsinnigsten und ahnungsvollsten aussprach: Gott, dessen bloßer Gedanke die reale Welt als sein eigenes Spiegelbild (den Sohn) erschuf und sich selbst darin erkennend sich als Geist zu sich selbst zurücknahm. Diese Auffassung der Dreieinigkeit aus den Thatsachen des menschlichen Bewußtseins, von Augustinus angestoßen, zu Dante's Zeit von den Minoriten ausgebildet, später wieder von Angelus Silesius und Jac. Böhme aufgenommen, fuhr seit der Verbreitung der pantheistischen Vorstellungen (wie man in Lessings Fragmenten sieht) in Deutschland in der Luft. Mit der Rettung der Trinität kam dann zugleich die Lehre von dem Gottmenschen zu Ehren, die sich an die Grundlehre von dem Absoluten, als der Einheit des Endlichen und Unendlichen, unter dem bestimmteren Begriffe der Einheit des Göttlichen und Menschlichen leicht anknüpfen ließ. Hegel selbst mochte in Bezug auf die Erscheinung des Gottmenschen sich des Ausdrucks bedienen: „andere Religionen hätten wohl auch die Vorstellungen vom Gottmenschen gehabt, aber im Christenthum sei es wirklich a n d e m!“

So ward denn auch in dieser philosophischen Schule der Schein angenommen, als sei ihre Lehre mit dem Kirchenglauben im besten Einklang. Hegel selber rühmte sich, die Herstellung der von dem Verstande auf ein Minimum zurückgebrachten Kirchenlehre sei das Werk seiner Philosophie; und er nannte die Schrift eines Schülers,[25] die die Uebereinstimmung zwischen beiden entwickelte, preisend die „Morgenröthe des Friedens zwischen Wissen und Glauben."[26] In der That aber lag in diesen Versöhnungsversuchen die Saat der grellsten Zerwürfnisse eben so fruchtbar gelegt, wie in den Vermittlungsversuchen Schleiermacher's. Die wahrhaft Religionsbedürftigen sträubten sich gegen diese Auflösung der Frömmigkeit in Denken und Wissen in der Lehre, die geständig war, nicht Religion erwecken, sondern nur die bestehende Religion erkennen zu wollen. Die Rationalisten verargten ihr die scheinbare Handreichung gegen die Rechtgläubigkeit, da doch die Art, wie Hegel das Christenthum geschichtlich in die Entwickelungen der übrigen Religionen einreihte, die Annahme irgend eines übernatürlichen Einflusses ausschloß. Die streng Gläubigen vollends kamen recht witternd auf den Argwohn, daß diese Lehre unter ihrem unschuldigen Scheine das alte kirchliche System um so sicherer untergrabe, je geschickter sie ihre Minen unter den Kern und Mittelpunkt der dogmatischen Ueberlieferungen gelegt hatte. Unter Hegel's eigenem Anhang aber ließen sich die im Geiste Geraden und im Gewissen Ehrlichen auf die Dauer nicht überzeugen, daß zwischen Religion und Philosophie, die Hegel selbst in seiner Jugend sehr wohl auseinander gehalten hatte, in der That nur ein formaler Unterschied bestehe, der den Inhalt unberührt lasse. Sie konnten in der pantheistischen Verflüchtigung der Trinitätslehre den theistischen Kirchenglauben

25) Göschel, Aphorismen über absolutes Wissen und Nichtwissen. 1829.
26) Werke 17, 111

nicht wieder erkennen; und sie entwickelten sich aus dem ächten Sinne des Hegel'schen Systems (hier einmal den trügerischen Nebel in den Gleichungen zwischen Ideellem und Reellem zerstreuend), daß diese Lehre keineswegs die Erscheinung eines, dieses bestimmten Gottmenschen feststelle, sondern nur den Glauben an diese Gotterscheinung Christi. Und als die orthodoxen Schüler Hegel's von der abstract aufgestellten Einheit des Göttlichen und Menschlichen den ganz unvermittelten Sprung auf die Person Christi machten, führte dieß (auch von diesem philosophischen Gebiete aus) das Nachdenken der Gegenseite in erster Linie auf diesen Punkt, wo der schleichende Zwiespalt zum Ausbruch kommen sollte, auf die Untersuchung des Lebens Jesu.

Zu dem gleichen Bruche aus den gleichen Gründen kam es innerhalb der Schule auch in Bezug auf Hegel's politische Lehre. Er war in seiner Jugend, Rationalist im Religiösen, auch im Politischen Rationalist gewesen. Zur Revolutionszeit, da noch die Anschauungsweise des vorigen Jahrhunderts die herrschende war, als W. von Humboldt den Staat auf ein Geringstes von Einfluß und Thätigkeit zurückschrauben wollte, sah auch Hegel, ganz aus modernen, individualistischen Gesichtspunkten, den Staat nur als eine Gewährschaft des Rechts um der inneren und äußeren Sicherheit willen an, wie schon im Alterthum der Sophist Lykophron gethan hatte. Dagegen in seiner Ethik[1] sahen wir ihn auf den ganz entgegengesetzten hellenistischen Standpunkt übergetreten, auf dem ihm der Staat als die Ordnung erschien, die das Vergängliche des menschlichen Einzellebens überwindend die menschlichen Vermögen allein in all ihrer Fülle und Stärke entwickeln kann, als die höchste Alles in sich begreifende und aufsaugende Gestaltung des menschlichen Seins. Auch in der Rechtsphilosophie, wo er Naturrecht, Ethik, Politik, Staatsrecht und Staatswirthschaftslehre in einen

Rechtsphilosophie.

[1] 1802.

einzigen wissenschaftlichen Bau zusammenfügte, faßte er den Staat von den höchsten Gesichtspunkten als die Welt, die sich der Geist, mit Bewußtsein sich selbst realisirend, geschaffen hat, daher er wie ein irdisch Göttliches zu verehren sei. Wie das Wahre und Vernünftige, je nachdem es zu Vorstellung und Gefühl, zu Anschauung, zu dem denkenden Geiste gelangt, Religion, Kunst, Philosophie wird, so ist im Bereiche des Willens sein Ausdruck der Staat; sein Grund ist „die Gewalt der sich als Wille verwirklichenden Vernunft."[27] Im Vergleiche zu seinen früheren wechselnden Standpunkten suchte Hegel jetzt zwischen beiden, dem hellenistischen und germanischen Princip, Centralismus und Atomismus, eine richtige Mitte zu halten, und zwischen politischer und natürlicher Freiheit, zwischen der Allgewalt des antiken Staates und dem zerbröckelnden Individualismus der neuesten Zeit die gegenseitigen Rechte und Pflichten von Staat und Staatsgliedern billiger abzuwägen. Stärke und Festigkeit des Staats beruht ihm ganz auf dieser Vermittlung der beiden gegensätzlichen Momente. Es machte in Deutschland weit und tiefwirkende Eindrücke, wie Hegel den gesunden Begriff vom Staate wieder herstellte, der ihm nicht ein Kunstwerk, nicht ein gemachtes und machbares, sondern ein gewordenes und werdendes ist, wie er in seiner Auffassung der Selbstherrlichkeit des Staates sich gegen alle mangelhafte, unentwickelte Ordnungen setzte, in welchen der Staat durch Willküren der einzelnen Zufälligkeit beeinträchtigt erscheint, gegen den mittelalterigen Feudalstaat, gegen die Wahlmonarchie, gegen den Noth- und Verstandesstaat, gegen die americanisch-französische Theorie von dem Vertragsstaate, gegen den Mechanismus der Centralisation, die dem Staate das Mark, das Gemeindewesen, ausbricht. Eindringend in das Einzelne freilich fanden dann die verschiedensten Beurtheiler wieder auszusetzen an

27) Ib. 8, 272.

Herleitung, Ausführung und Abzielung der Lehre. Der Aufbau des Werkes auf logischem Grunde, die Art und Weise, wie hier Wille, Sittlichkeit und Freiheit zu Denkformen werden, wie in der Religionsphilosophie der Glaube, mishagte den Einen, wie den Andern das geargwöhnte Absehen auf ein bestimmtes, auf logischem Wege construirtes Verfassungsrecht. Es konnte Einer in dem Buche, in dem der Name Preußen und Deutschland kaum genannt wird, ein ganz abstractes Werk sehen, der Andere fand es „zur wissenschaftlichen Behausung des Geistes der preußischen Restauration" geworden. Man konnte angenehm betroffen sein von dem liberalen Gegensatze, in dem der Philosoph Savigny's Ableugnung der Fähigkeit der Zeit zur Gesetzgebung für den größten Schimpf erklärte, der einer Nation angethan werden könne, wenn nur nicht die sonstige Uebereinstimmung mit der historischen Schule in diesem Ausfall mehr einen persönlichen als grundsätzlichen Widerspruch hätte erkennen lassen. Es lag eine wohlthuende Schroffheit in der Aufeindung von Haller's Restauration der Staatswissenschaft, aber man sah bald, daß sie weniger der praktischen Gefährlichkeit dieser Lehre als ihrer unwissenschaftlichen Gedankenlosigkeit galt. Die Anpreisung der constitutionellen Monarchie als der vollkommensten Staatsform, des eigenthümlichst abschließenden Werkes der neueren Welt, und die Auffassung von Bedeutung und Sinn der Volksvertretung schien den Mistrauischsten befriedigen zu müssen, dann fand man wieder in der Unbestimmtheit der ständischen Befugnisse und in der Zusammensetzung der Vertretung beider Häuser (durch Majoratsadel und aus Körperschaften gewählte Abgeordnete) den absonderlich preußischen Verfassungsvorstellungen ungehörige Zugeständnisse gemacht. Es war Vortreffliches über die Theilung der Gewalten und ihre Beziehungen zu einander gesagt, nur daß man sich schwer zurecht fand in der Art, wie die Aussagen über die abstracte Subjectivität des Monarchen sich in's Concrete verschliffen,

wie jetzt für die fürstliche Gewalt nur ein Mensch nöthig gefunden war, „der den Punkt auf das I setzt", dann wieder die Persönlichkeit des Staats auf die des Monarchen in dem Sinne zurückgeführt ward, dem die Vorstellung von der göttlichen Autorität des monarchischen Rechts als am nächsten stehend bezeichnet war. Man freute sich, mit welcher Entschiedenheit der Argumentation die öffentliche Rechtspflege, Geschworne, Oeffentlichkeit der ständischen Verhandlungen, Preßfreiheit verfochten war, dann stieß man wieder auf rücksichtsvolle Vorbehalte für die besondere Beschaffenheit des jeweiligen Staatsbodens und für Gegengründe, die „aus höherer Sphäre" genommen seien. So war auch hier überall die Zweideutigkeit ausgestreut, aus der das Zerwürfniß aufgehen mußte. Man hat das Buch „einen großen Schritt zur Selbstzerstörung dieser Philosophie" genannt. War die Lehre (nach Haym) ebensogut für 1821 wie für 1830, für das Seiende wie für das Werdende, so war es nur natürlich, daß sie bei der nächsten Krise, wo das Bestehende einem neuen Bestande wich, mit jenem die inneren Erschütterungen erlitt, die den Zerfall verkündeten.

Historische Rechtsschule. Niebuhr und Savigny.

Wie heftig in Deutschland, trotz den liberalen Bekenntnissen seines Jüngers Ed. Gans, der Haß aller Freisinnigen teutonischer oder neufranzösischer Schule gegen Hegel's Staatslehre war, so war doch nirgend vielleicht, wenn man über das Einzelne wegsehen will, seine Lehre von so greifbar heilsamen Folgen, wie gerade in seiner Tieflegung der Grundbegriffe des Staatswesens. Ueber der leichtfertigen Bauwuth so vieler Politiker, die, der innerlich bildenden Volkskräfte im Staate nicht achtend, immer bereit sind, an dem großen Gemeinwesen auf gut Glück Versuche anzustellen und von einem Staat auf den andern, wie verschiedenartig der Inbegriff der gesellschaftlichen Zwecke in jedem einzelnen ist, Erfahrungen zu übertragen; über der kecken Lust der Neuerer, an einzelnen Staats-

gebrechen zu meistern, bevor sie den Sinn der Staatsordnung im großen Ganzen nur begriffen, hatte Hegel mit Fug misstimmt werden können, der es verstanden hatte der Geschichte ihr Mark zu entsaugen und der von dem so gewonnenen Standpunkte aus über die Bedeutung des Staates größer denken lehrte, als bei den mächtigsten Völkern, in dem gleichheitsfrohen Frankreich, in dem rechtszähen England, in dem auf das Recht der Persönlichkeit eifersüchtigen America darüber gedacht wird; er richtete so eine Feuerwarte auf, deren Leuchte nicht wenig dazu beitrug, Deutschland vor den verderblichen Irrfahrten der englischen und französischen Utilitarier und Socialisten zu bewahren. Das Verdienst dieser würdigeren Auffassung des Staats theilt die sogenannte historische Schule mit Hegel, trotz ihres äußeren Gegensatzes zu seiner philosophischen Schule, mit der sie die gleichen Anfechtungen der freisinnigen Parteien, die ähnliche Beargwohnung einer rückschreitenden Tendenz in Folge der ähnlichen Zweideutigkeit der Lehre und der Lehrer zu theilen hatte. Wenn bei Hegel der Gegensatz gegen den landläufigen Liberalismus wesentlich in einer theoretischen Abneigung gegen die Lehre Rousseau's und Kant's wurzelte, die den Staat als einen Vertrag, das Recht als eine Ausgleichung der Willkür des Einen gegen die jedes Andern ansahen, so gründete sich der gleiche Gegensatz bei Niebuhr wesentlich an die thatsächlichen Folgen, die es gehabt hatte, als jene Lehren zeitweilig zur Gewalt gekommen waren. Der Sohn eines revolutionsfeindlichen Vaters, in seinen bestimmbarsten Jahren im Umgang mit französischen Auswanderern zu seinen ersten Urtheilen über das große Ereigniß des Jahrhunderts gelangt, war Niebuhr von diesen Eindrücken bis zu seinem Tode beständig überherrscht. Von Haus aus ein Volksmann, ein Plebejer, trug er einen eingebornen Haß gegen allen Despotismus in jeder Gestalt; und in seinem Lebenslaufe hatte er Monarchismus und Ministerialismus in so abscheulichen

Formen kennen zu lernen, daß er selber meinte vielleicht zum Demokraten geworden zu sein, wenn er nicht in der französischen Revolution die Tyrannei der Demokratie in ihrer Machtfülle hätte zur Herrschaft gelangen sehen. Er war auch im Alter nicht der Meinung, jede Tyrannei für unantastbar zu halten; aber seitdem er den liberalen Despotismus Alles hatte verschlingen sehen, wollte er an rechtmäßige Revolutionen nicht mehr glauben; jede Staatsumwälzung zu Zwecken einer Verfassungsänderung war ihm daher ein ruchloses Verbrechen. In Kraft seiner historischen Einsicht war er allem Pragmatismus natürlich entgegengesetzt; gleichwohl verfiel er in den seltsamen Widerspruch, daß er, wo er auf diesen bewegten Punkt in der neuesten Geschichte, die Revolution, stieß, immer zum plattesten Pragmatiker ward. In seinen Vorlesungen
[1] 1829 ff. über das Revolutionszeitalter[1] erschien er als ein Mann aus einer ganz andern Zeit, der jene ungeheure Bewegung als die Auflehnung eines wahnsinnig gewordenen Volkes gegen leidliche, erträgliche Zustände darstellte, der von Revolutionen überhaupt wie von politischen Mitteln sprach, die es in der Willkür der Menschen stände zu wählen oder zu verwerfen. Die Freiheit vor dem Rausche der Umwälzungen sicher zu stellen, schien ihm daher die einzige Aufgabe der Zeit zu sein; er hatte Frankreich in der Fieberhitze der Revolution alle Staatsformen durchhetzen sehen: ihm war daher für alle Zukunft nur die Freiheit werth, die auf die Dauer angelegt war. All der eilfertige Liberalismus, der gegen die bestehenden Staatseinrichtungen mit den Lehrsätzen einer ausgeklügelten Vernunftmäßigkeit zu Felde zog, war ihm Jacobinismus; in allen Bestrebungen nach einheitlichen Veranstaltungen in Staat und Recht sah er ein Vermächtniß der Revolution. In dem Ringkampf von Freiheit und Macht wollte er, aus Sorge für die immer mehr gefährdete Freiheit, daß man nach mäßigen und beschränkten Dingen trachte, mit Geduld und Versöhnlichkeit, „damit Rechte und Ein-

richtungen eine böse Zeit überleben." Er hielt die Trennung der Gewalten, wenn sie über den bloßen Schein ging, für unhaltbar, sobald sich tief verfeindete Parteien gebildet haben; er nannte die Freiheit am besten gegen Revolutionen gesichert, „wenn der Antheil der öffentlichen Meinung und der Parteien an der Regierung größtentheils eine Fiction sei." Ihm war die Ständeliebschaft nur das Symptom eines schwächlichen reizebedürftigen Gelüstes in einem Volke, in welchem er keine Zucht, kein praktisches Talent, keinen Bürgergeist, keine Selbstthätigkeit, keinen Sinn für den Aufschwung des Gemeindewesens, die Vorbedingung aller ständischen Verfassung, entdeckte. Wenn er sich so gegen jedes Wagniß und jede Eile in dem Staatsleben sträubte und in jeder Hemmung ein erwünschtes Erhaltungsmittel erkannte, so lebte er in Gedanken immer in Rom oder England, deren Größe, Stärke und Dauer er in der Stufenfolge ihrer Aristokratien, in dem glücklichen Verhältnisse gelegen sah, daß sie ihre höchste Freiheit, die politische Mitwirksamkeit, auf immer weitere Kreise vom Baronat und Patriziat auf Gemeine und Plebejer, auf Hörige und Leibeigene, auf Provinziale und Colonisten übertrugen; und all der unberufenen Schreiberwelt gegenüber, die ihm aller Anschauung von Geschichte und Staat zu entbehren schien, freute er sich in seiner römischen Geschichte zweiter Auflage[1] in dem entrollten Bilde der stetigen langsamen 1827 ff.
Entwickelung des römischen Staats diesem fehlenden Begriffe nachzuhelfen und so zu Gericht zu sitzen über die Gesinnungen und Bestrebungen der Gegenwart. Dabei vergaß er doch, daß er zu einer Gegenwart redete, deren Aristokratien er sonst selber alle Lebenskraft absprach; er übersah auch, daß er sich mit seinen Staatsideen allzusehr auf zwei Staaten isolirte, die von einer ausnahmsweisen Gunst der Geschicke beglückt waren; deren Lage und Weltherrschaft das öffentliche Leben durch Kriegs- und Seewesen ganz anders beschäftigte und zerstreute, als in den festländischen Staaten dieser

Zeiten; und deren Blüte, auch in dem noch fortlebenden der beiden Staaten, vor die Zeit fällt, da in America der freie Gedanke zum erstenmal die Forderung rationeller und prinzipieller Staatsverbesserungen erhob; eine Forderung, die fortan, was man auch darüber denken mag, unter den wirkenden Kräften der Zeit eine Macht geworden ist, mit der man künftig immer rechnen muß, deren Einwirkungen auch selbst Englands säculare Ordnungen nicht zu widerstehen vermögen. Niebuhr aber zagte vor all diesem politischen Rationalismus schon aus dem Widerwillen gegen die damit verbundene Hast der Ueberstürzung, der so stark bei ihm war, daß er selbst die Widersprüche nicht beachtete, in die er ihn verwickelte. Er schalt das Zeitalter unfruchtbar und träge zum bilden, und fand, je dringender das Bedürfniß war, die Abhülfe um so schwerer. Wenn aber das Bedürfniß drängte, warum bekämpfte er in dem trägen Zeitalter die Wenigen, die emsig zum bilden drängten? Er tadelte daß sich nur Wenige dächten, die Freiheit sei kein Stand des Genusses sondern der Mühseligkeit und Gefahr; aber dieß traf nicht die, denen sonst all sein Tadel galt, welche die Gefahr eben in jener trägen Genußsucht des Zeitalters sahen. Er verwies die Forderer einer Preußischen Verfassung von den theatralischen Formen der Ständeverhandlungen auf den unsichtbaren Grund alles Verfassungswesens, die Gemeindebildung; aber das rügten die Gescholtenen grade in dem preußischen Regiment, daß es eben in dieser Beziehung rückwärts statt vorwärts schob, daß es den Formen aus dem Wege ging, um von dem ganzen Grunde hinwegzukommen. Bei all diesem conservativen Eigensinne war es dem Historiker indessen sehr wohl bewußt, daß das Recht des Werdens eben so viele Berücksichtigung erheischt, wie das Recht des Bestehens, daß das Beengen des Raumes zu angemessener Bewegung ebenso schädlich ist wie das Ausschreiten der liberalen Ungeduld. Mit dieser zweiseitigen Einsicht bewegte er sich auf einer zarten Mittellinie, frei von dem optimistischen Ver-

trauen, mit dem sowohl die Verfechter eines abstracten Liberalismus wie die Wiener Erhaltungsmänner an die Allheilkraft ihrer gegenseitigen Lehren glaubten, und frei von dem pessimistischen Mistrauen jeder dieser Seiten gegen das, was der Glaube der Gegenseite war. Er war ein Doctrinär auf eigne Hand wie Royer Collard in Frankreich; er war wie Stein ein Royalist und Aristokrat in seinem eigenen Sinne; er machte es daher keiner Seite recht, jede anfechtend, von jeder angefochten; er misfiel den Bewegungsmännern mit seiner befangenen Zaghaftigkeit, und den Regierungsmännern durch seine „unbefangene Keckheit“. Er hatte es kein Hehl: wenn die Unterthanen in die Schranken des Gehorsams zurücktreten sollten, die er wünschenswerth fand, so mußten erst die Regierungen verstehen zu regieren, und das verstanden sie in seiner Meinung schlecht. Das Gefühl wandelte ihn deutlich an, daß Er selbst oder seines Gleichen regieren müsse, um eine so feine Mitte zu halten, wie sie in seinen Wünschen lag. Und er empfand nicht, daß auf so schwingende Grundsätze und so ängstliche Schaukel- und Gleichgewichtskünste kein Staatszustand auch nur auf die kürzeste Zeit gestellt werden kann. Er stand mit seinen Zu- und Abneigungen an einem Scheidewege, der für die vielseitige historische Erkenntniß leicht zu einem festen Standpunct wird: die in die Vergangenheit vertieft der Versuchung leicht anheimfällt, die Gegenwart unter die Herrschaft des Ueberlieferten und Bestehenden zu bannen; die in die Zukunft blickend ebenso leicht aus den historischen Rechten und Pflichten der Gegenwart auch die Grundsätze des regen Fortschritts im Gegensatz zu der trägen Freude am Beharren verfechten lernt. Aber Niebuhrs größere Zuneigung hing offenbar nach jener Seite hinüber, und die Ueberzahl in der historischen Rechtsschule war ihm gleich in diesem Hange. Denn auch das eigentliche Haupt dieser Schule, Savigny, war von derselben Ruhesucht der Zeit angekränkelt, wie sein Freund Niebuhr, mit dem er eine Weile[1] in

[1] um 1810.

Berlin zusammen wirkte. Enggeschnürt in allen seinen Beziehungen zu dem öffentlichen Leben, stand er mit Niebuhr auf demselben Scheidewege in derselben Unentschlossenheit. Ganz wie jener war er begeistrungsvoll der Wissenschaft mehr zugeneigt als dem praktischen Leben, mehr für ein Magisterium, sagte J. Grimm, als ein Ministerium angelegt; in der Wissenschaft so vornehm, in der Politik so reizbar wie jener. Völlig fand er sich mit Niebuhr in gleichem Gegensatze gegen den Despotismus, wo er ihn fand, in gleicher Gegenkehr gegen die Machttheorieen v. Haller's, wie gegen den liberalen Rationalismus, der die Wissenschaft ganz in dem Dienst der Zeit und der Räumlichkeit wollte aufgehen machen, in der er wirkte. Ganz wie jener war er verdrossen über die eitel enthusiastische Einmischung der Jugend in die politischen Dinge, aber auch ebenso sehr über die unnatürliche Bekämpfung dieser Vordringlichkeit durch ungerechte Beschränkung der Lehr- und Lernfreiheit; entfernt wie jener von den sinnlosen kirchlichen, monarchischen, aristokratischen Uebertreibungen der blinden Regierungsdiener, aber nicht muthig genug, mit ihnen ins Visier zu brechen; ebenso wenig wie jener für den faulen Stillstand wie für die gewagten Sprünge im Staatsleben; gleich jenem williger, in der Vorschule des Gemeindelebens zunächst zu verharren, als in die ständische Schule vorzuschreiten; aus derselben Ehrfurcht vor der Ueberlieferung ein Gegner des Verlangens nach Einheit der Gesetzgebung, wie Niebuhr
Vgl. 2, 337. 347. der Forderung einer Verfassung entgegen war. Wir erinnern uns[1] seiner Widersetzung gegen Thibauts Codificationsvorschlag, die aus der gleichen Unterschätzung sowohl des praktischen Bedürfnisses floß, wie der natürlichen Vernunft und des denkenden und schaffenden Vermögens des Geistes, aus der gleichen Gegenkehr gegen die Arbeiten der philosophisch-praktischen Rechtsschule, wie gegen die Codificationsgeschäfte wie sie Gönner in Baiern betrieb. Die Stellung, die diese preußischen Gelehrten, welche die Gebrechen des

Fridericianischen Landrechts durchschauten, zu dieser Frage einnahmen, ist ebenso charakteristisch, wie die entgegengesetzte der stärksten Köpfe in England, der Bacon und Bentham, die in dem Lande des Gewohnheitsrechts, das die Verehrung Jener war, die Schäden desselben vor Augen hatten und sich mit ebenso großer Entschiedenheit für die Codification aussprachen. Da die stärksten Erfahrungen des Tages gegen die Ansichten der alterthümelnden Schule stritten, da die Rheinlande unter drei verschiedene Staaten getheilt an ihrem fremden, aber in seinen wohlthätigen Wirkungen erprobten Gesetzbuche in gleich straffem Eifer festhingen, so begreift es sich, daß sich die Schule grade durch ihre Haltung in dieser Frage den Zorn aller Fortschrittsleute am stärksten zuzog, unter denen Bentham auf Savigny und auf jenen Eugen L'Herminier,[28] der in Frankreich das vergleichende Rechtsstudium einführte, als auf Männer hinsah, die den reactionären Staatsleuten, welche mit Trug-Rechtsreformen abspeisen wollten, geflissentlich in die Hände arbeiteten. Die Hegelianer verschärften noch diese Reibungen, deren Meister selbst den Historischen den Vorwurf machte, daß sie obwohl am meisten vom Leben und Uebergehen ins Leben redend, sich doch in den todtesten Stoffen und Gedanken herumtrieben. Wie die Dinge in Deutschland lagen, wo an eine gemeinsame Gesetzgebung nicht wäre zu denken gewesen, auch wenn die ganze juristische Welt in Thibauts Ruf eingestimmt hätte, so war es am Ende, wie sehr immer diese gleichsam systematische Scheidung von Wissenschaft und Leben zu bedauern war, doch ein Segen bei dem Fluche, daß die Rechtsgelehrten, je selbstgefälliger sie auf den Standpunct des wissenschaftlichen Wirkens zurücktraten, um so mehr die praktisch unfruchtbare Zeit durch desto gründlichere Vorarbeiten halfen urbar zu machen. Es ward dann Savigny's gerechter Stolz, die lang vernachlässigte

28) Introduction générale à l'hist. du droit. 1829.

Seite der geschichtlichen Rechtserforschung wieder aufgenommen zu haben. Ueber Niebuhrs Beschäftigungen mit dem Verhältnisse der italienischen Urbevölkerung zu dem römischen Staate in dem sie zusammenschmolzen, reizte es ihn, in den großen Völkertiegel des Mittelalters hineingreifend, sich die Geschichte des römischen Rechts
[1]1815 ff. im Mittelalter[1], von Niebuhr selbst ermuthigt, zur Aufgabe zu nehmen. Bei seinem neuen Ansatz zu einer tieferen Erkenntniß und Verwerthung des römischen Rechts, das in Deutschland neben den anderen antiken Culturzweigen ein unentbehrliches Bildungsmittel geworden ist, strebte er zu derselben Beherrschung der Rechtsstoffe zu gelangen, die er in den römischen Juristen bewunderte; und er reichte auf diesem Wege zugleich den (ebenso auf die historische Forschung gewiesenen) Ergründern des deutschen Rechtes die Hand, das von den rationalistischen Aufklärungszeiten her wie alles Mittelaltrige als barbarisch versäumt und verachtet worden war und nun erst wieder zu Ehren gebracht ward. Ein ganz neuer Aufschwung kam unter diesem Vorgang so scharfer Denker wie Puchta und Savigny, die zugleich der juristischen Sprache eine ganz neue Eleganz und klassische Klarheit zu geben wußten, in die gesammte Rechtswissenschaft. Während Eichhorn, in Mösers Wegen fort-
[1]1808 ff. wandelnd, in seiner deutschen Staats- und Rechtsgeschichte[1] dem deutschen Rechte eine ganz neue Bedeutung errang und selbst der deutschen Geschichte eine tiefere Unterlage zu geben begann, arbeitete Savigny durch Jahrzehnte, unverdrossen von dem Vorwurf der Gegner daß er, dem alten deutschen Rechte so feindlich wie der neuen Rechtsbildung, die Gegenwart unter die Herrschaft des römischen Rechts beugen wolle,[29] vielmehr an der Reinigung des geltenden gemeinen Rechts, an der schärferen Sichtung dessen was darin wirklich Römisches war, an der Ausscheidung dessen, was

---

29) System des heutigen römischen Rechts. Heidelberg 1840. I, XIV.

davon aus- und abgestorben oder nur scheinlebendig war. Als die Frucht dieser Arbeiten vorlag, und was sie zur Förderung gerade des heimischen Rechts und zur Befruchtung der Praxis geleistet hatten, waren auch bereits unter dem allmählichen Einfluß des lebendigen Bedürfnisses die Gegensätze verschliffen, und in dem nächsten Menschenalter sah man Romanisten und Germanisten, historische und philosophische Rechtsschüler zusammen thätig über Gemeinentwürfen von Rechtsbüchern wenigstens in einzelnen Zweigen, wo die Gleichartigkeit der Gesetze am dringendsten war.

Der Grundzug der deutschen Romantik, jene Gabe der Entäußerung, in die eigenste Natur jedes Nationalwesens und jeder Geschichtsepoche in lebenvoller Anschauung einzudringen, war befruchtend aller Art von Wissenschaft, durch die historische Schule auch der Rechtswissenschaft, zu gut gekommen. Nur die „fünfte Facultät", deren Stifter man Fr. A. Wolf nannte, die klassische Philologie, die dieser vornehme Geist zuerst unter den Wissenschaften ebenbürtig der klassischen deutschen Dichtung zur Seite rückte, schien sich der Einflüsse der Romantik entschlagen zu dürfen und zu wollen, ihrer friedlichen Anregungen nicht bedürftig, ihren aufwühlenden Neuerungen abwehrend entgegengekehrt. In das deutsche Bildungsleben seit drei Jahrhunderten verwebt, gewurzelt in dem Grund der geisterfrischenden Reformation, in allen ihren Gegenständen gewöhnend an die Klarheit und Helle der griechischen und römischen Cultur, erzog diese Wissenschaft ihre Pfleger recht eigentlich zu einer geschlossenen Phalanx, die der ästhetischen Verschwommenheit, der orientalischen Nebelhaftigkeit, der mittelaltrigen Verfinsterung und all den ähnlichen verirrten Richtungen der Romantiker in einer natürlichen Feindesstellung entgegenstand. In jener heilsam-förderlichen Kunst aber der Versetzung in alle fremde Volks- und Alterthümlichkeit durften sich die Philologen eher die

Sprachwissenschaft. W. v. Humboldt.

Lehrer als die Schüler der Romantik fühlen, seit Vossens Uebersetzungen, wie Niebuhr pries, die Deutschen mit dem griechischen und römischen Alterthum wie zeitgenössisch vertraut gemacht hatten. Und so durften sie auch die glänzende Fortbildung ihrer Wissenschaft in den Jahren, die uns beschäftigen, als das Werk ihrer eignen und alleinigen Kräfte ansehen, durch welches unter dem geistübenden Ringen der Linguisten mit den Realisten, der Hellenisten mit den Romanisten, der Rationalisten mit den Mystikern die innigste Kenntniß des Alterthums nach allen Seiten hin noch unvergleichlich weiter als früher ausgedehnt und tiefer eingesenkt wurde. Seit Niebuhr's römischer Geschichte, seit Böckhs Staats-
1817. [1] 1824 ff haushaltung der Athener,[1] seit seinem großen Inschriftenwerk,[11] welche Aussichten öffneten sich durch diese Förderung der Quellenkunde und der Kritik, welche Unterlage war da gelegt für einen neuen Aufbau der alten Geschichte in ihrem ganzen Umfange, wie für den Ausbau aller ihrer kleinsten inneren Theile! In welch andrer Gestalt erscheint die Geschichte der griechischen Literatur,
[1] 1813. wenn man von dem französisch geschriebenen Abrisse von Schöll[1] auf Bernhardy und Otfried Müller überspringt! Wie unermeßliche
[1] 1829. Forschungen haben, seitdem sich[1] das Institut für archäologische Correspondenz, von Ed. Gerhard gegründet, auf dem Capitol niederließ, die Geschichte der bildenden Künste mit einem neuen Inhalt und neuer Sicherheit erfüllt, die schon zu Winckelmanns Zeit ein preisvoller Ruhm der Deutschen war! Und wie hat sich, aus den Schachten der Archäologie bereichert, die griechische Mythologie zu einem reizenden Ganzen gerundet, seit F. G. Welcker voranging, die Denkarbeit eines ganzen Lebens an ihre Durchdringung zu setzen! Indeß, auch die klassische Philologie blieb in ihrer wohlbegründeten Autarkie, auf ihrem geweihten Boden von dem Eindrang der Romantiker nicht verschont. Es war ungefähr zu Einer Zeit, als Friedrich Schlegel, nur dilettantisch anregend wie es die Weise

der Schule war, durch seine Schrift über die Sprache und Weisheit der Indier[1] das Studium des Sanskrit in Deutschland einleitete, '1808.
und als der erste Band von Creuzers Symbolik[1] erschien. Der '1810 ff.
Hinweis dort auf eine Sprache, in der man ein Sprachideal verwirklicht fand das selbst das griechische überbot, und auf ihre Verwandtschaft mit den griechischen und lateinischen Sprachen, zu denen sie als ältere Schwester, Einer Mutter Tochter, in Eine Familie eingeordnet, gleichgeordnet, übergeordnet werden sollte, befremdete die stutzigen Klassicisten gleich unangenehm, wie hier der erste, noch höchst kritiklose Versuch, zwischen den Mythen des Orients und Griechenlands eine innige Verbindung nachzuweisen, gegen den die Voß, Gottfr. Hermann und Lobeck wie in einem natürlichen Berufe zu einer schroffen Gegenkehr zusammenstanden. Niemand ahnte damals, daß sich im unmittelbaren Gefolge dieser schwachen Anfänge eine ganze Revolution in den Sprachwissenschaften vollziehen werde, und daß dieß Ereigniß eingeleitet war, sobald sich von dem Stamme der Philologie die vergleichende Sprachkunde als ein eigener Zweig ablöste, um ihren eigenen Wuchs zu treiben. Zu diesem Studium zuerst die Erforderniße wie in eine lebendige Encyclopädie zusammengefaßt zu haben, ist das Verdienst des früh[1] gestorbenen '1832.
Dänen Rask: der von der Kenntniß des Altnordischen, Isländischen und Angelsächsischen aussetzend sich in den romanischen und slavischen Sprachen ausbreitete, dann[1] sich mit dem Finnischen '1812.
vertraut machte, seit seinem Aufenthalte in Finnland und St. Petersburg[1] sich auf die semitischen Sprachzweige warf, dann aus '1818 ff.
Rußland aufbrechend und über Astrachan, durch die Wüste von Turkestan, durch Persien und Indien bis Ceylon vordringend gleich ernste Studien dem Sanskrit, dem Pehlwi und dem malayischen Sprachstamme widmete; so daß er im Anfang dieser Studien wie kein anderer nach ihm auf den ausgedehntesten Continenten der ungeheuren Arischen und Altaischen Sprachfamilien eingebürgert

erscheint. Vor seiner Zeit war die Kunde des Indischen nur ein
Besitz der Engländer gewesen, welche die Quellen der Literatur-
schätze öffneten und die Kenntniß der Sprache an Franzosen und
Deutsche vermittelten. Zu Anfang des Jahrhunderts ward Hamil-
ton, als Gefangener in Paris weilend, der Lehrer Chezy's, Fauriels
und Schlegels. Gleich der erste Anstoß den Fr. Schlegel gab,
'1819—30. (dessen Bruder nachher in der indischen Bibliothek' das Interesse
am Sanskrit weiterbreitete), hatte den allempfänglichen W. von
Humboldt erfaßt,[30] der, von Wolf begeistert, ganz aus der Schule
der klassischen Philologie herausgewachsen war. In seiner Lebens-
geschichte läßt sich die Thatsache, wie in Deutschland die Ungunst der
politischen Verhältnisse überall zur Begünstigung der Wissenschaft
umschlagen mußte, an dem auffallendsten Beispiele mit den Händen
greifen. Vor und während und nach der Restauration, wo ihn die
Sprachstudien schon im weitesten Umfange reizten und beschäftigten,
war Humboldt von dem öffentlichen Dienste fortwährend in zer-
streuenden Anspruch genommen; er hatte zuletzt die höchste Staats-
stufe erstiegen, um den preußischen Staat in seiner Verfassungs-
krise zu steuern: da ward er durch die Carlsbader Vorgänge aus
der politischen Wirksamkeit hinausgeworfen, um sich nun ganz jenen
'1812. Lieblingsforschungen hinzugeben. Er hatte schon zuvor', gleich in
dem ersten Anlaufe[31] den Zielpunkt bestimmt bezeichnet, auf den er
absah, die vergleichende Sprachwissenschaft, in der von den
Sprachen zu der Sprache sollte vorgedrungen werden; eine Arbeit,
zu der er gleich jetzt, wie sein Bruder in den physikalischen Wissen-
schaften, die Kräfte der Gelehrtenwelt zu gemeinsamem Wirken zu
einigen bedacht war. Er selber, den sein starker, weit- und leicht-
fassender Geist in den Bau einer Menge von Sprachen zugleich ein-

30) Vgl. Haym, W. von Humboldt p. 429 ff.

31) In Schlegel's deutschem Museum t. 2. Heft 12.

zubringen befähigte, hatte sich bereits mit dem Baskischen beschäftigt, war in Rom und Wien auf die amerikanischen Sprachen aufmerksam geworden und hatte sich dann[1] auf das Sanskrit geworfen; sobald er Herr seiner Muße war, machte er sich zunächst mit dem Chinesischen, und als er Champollion's hieroglyphische Entdeckungen seiner Prüfung unterwarf, mit dem Koptischen bekannt; später wieder faßte er den Plan zu einer größeren Arbeit über den malayischen Sprachstamm, der ihm eine Brücke zu den americanischen Sprachen zu schlagen schien, unter denen er noch später die mericanische und ottomitische zum Gegenstand seiner Studien machte. Dieß Alles zu bewältigen, ging über Eines Menschen Kräfte, wie Humboldt selber richtig geahnt hatte; er schnitt sich, ohne noch zu einem vollen Klassificationsschema der Sprachen gelangen zu können, ein eigenes Feld aus, indem er in mühsamen Studien, mit anfangs sehr geringen Mitteln, die Kawisprache auf Java behandelte und die Malayische über ganz Australien ausgebreitete Sprachfamilie (die spätere Forschungen als eine südliche Abzweigung des unermeßlichen Turanischen Sprachstammes herausstellten) als ganz verschieden von dem Sanskrit nachwies. Die americanischen und polynesischen Idiome, wo die schriftlose Sprache in ihrem Naturzustande erfaßt werden muß, überließ er an Buschmann, der seit seinem ersten Aufenthalte in Mexico' dem Antritt dieser mühevollen Erbschaft vorarbeitete; das Deutsche wußte er bei Jacob Grimm, das Semitische bei den Sacy und Ewald, auf's Beste versorgt; das Sanskrit hatte Franz Bopp über sich genommen, der zuerst'' eine genaue Vergleichung der Sanskritgrammatik mit der griechischen, lateinischen, persischen und germanischen anstellte und gleich in seiner Erstlingschrift,[32] die noch einer Einführung zu bedürfen glaubte, den Mann ankündigte, der in rastloser Thätigkeit den Gedanken Hum-

'1814. '1827. ''1816.

32) Conjugationssystem. Frankf. 1816.

boldt's glänzend hinausführen würde,[33] der auf die Columbische Wegzeigung seines wissenschaftlichen Freundes die erste und entscheidende der vielen Entdeckungsfahrten unternahm, die nachher, über Osten und Westen gebreitet, uns die Menschenfamilie in den größten Verästungen und kleinsten Verzweigungen ihres sprachlichen Zusammenhangs immer mehr erschlossen haben. Denn in Wahrheit war es die Entdeckung mehr als Einer Welt, als man vorschreitend in der neuen Wissenschaft durch die Erforschung der Gesetze der Lautverschiebung die Etymologie aus einer Ergötzlichkeit des Wett-Rathens zu einer verlässigen Wissenschaft erhob, die ihr feines Fadengewebe über die ungeheuersten Volks- und Zeiträume spannend über die Gemeinsamkeit der Arischen Volksstämme immer helleres Licht verbreitete; als man, durch die vergleichende Mythologie die Sphäre der neuen Sprachwissenschaft erweiternd, die ursprünglichsten aller Göttermythen zurückzuverfolgen suchte bis in die Zeiten, wo die semitisch-arischen Völker noch ungetrennt eine gemeinsame Sprache redeten, und so in dem dicksten Dunkel der Urgeschichte noch bestimmte Gegenstände zu unterscheiden lehrte; als man die gewaltigen, gegensätzlichen Strömungen der arischen, semitischen, turanischen Sprachen verfolgend noch eine zusammenlaufende Richtung erkannte, die wieder auf einen entfernteren gemeinsamen Ausgang zurückschließen ließ; als man immer weiter in Zeit und Raum sich ausbreitend das vergleichende Sprachstudium nun auf die abliegendsten lebenden Idiome der Polynesier und Africaner erstreckte, den untergegangenen Sprachen der Kelten und Altitalier nachforschte, hier die himjaritischen Inschriften aus ihrer Verschwundenheit zu Tage förderte und auslegte, dort in einer wahren Siegesfeier des menschlichen Scharfsinns die Keilinschriften der altpersischen Könige entzifferte, ohne anfangs nur zu wissen welcher Art von Schrift

33) Vergleichende Grammatik des Sanskrit ꝛc. Berlin 1833. 6 Bände.

Alphabet oder Sprache sie zugehörten; so daß man nun an keinem der noch ungelösten Räthsel auf den Inschriften von Etrurien, Japygien, Lycien, Assyrien und Babylonien zu verzweifeln hat. Den Ruhm der Begründung dieser so fruchtreichen Wissenschaft haben Humboldt und Bopp den Deutschen erworben; die Landsleute wetteifern mit ihnen, ihn auf die Dauer zu erhalten. Fast auf jeder deutschen Universität ist jetzt ein Lehrstuhl der Sanskritsprache, die den festen Polarstern für alle jene Fahrten auf dem Sprachenocean bildet; wo nun nahe oder ferne eine schwierige Aufgabe zu lösen ist, werden sich Deutsche zur Mitbewerbung stellen, die zwar die Vorbereitungsstätten und Mittel der Engländer und Franzosen entfernt nicht besitzen; wenn es in Oxford die Vedas herauszugeben, wenn es in Indien mit den Brahmanen wetteifernd ihre eigene Sprache und Ueberlieferung zu lehren und zu lernen gilt, wird ein Deutscher zu berufen oder zu schicken sein; sowie nun zu erneuten Nordpolfahrten die Rathschläge der deutschen Gelehrten gehört werden, die auf den Spuren Carl Ritters fortarbeiten, der, ähnlich wie die Linguisten von den philologischen Anregungen dieser Zeit gespornt, in der selbstlosen Vertiefung deutschen Fleißes dem Zusammenhang der physikalischen Bedingungen des Völkerlebens mit den geistigen Entwickelungen nachdenkend in seinem großen Werke über vergleichende Erdkunde[1] auch seinerseits einer neuen Wissenschaft die Bahn brach. Unter allen diesen deutschen Leistungen durfte keine so viel sich auf sich selbst einbilden, wie jene linguistische Paläontologie, die mit den Entdeckungen der Geologie wetteifernd sich selbst vermaß, aus der Zahl der Geisteswissenschaften sich zu emancipiren und als eine physische Wissenschaft aufzupflanzen.[34] Humboldt, die Untrennbarkeit der Intellectualität und der Sprache

1 ed. 2. 1821.

34) Max Müller, Vorlesungen über die Wissenschaft der Sprache. Deutsch von Böttger. Leipzig 1863.

behauptend, verweilte auf dem Standpunkte der physiologisch-historischen Betrachtung, und wies selbst den Organismus, den Körper, den sinnlichen Aufbau der Sprache „der Physiologie des intellectuellen Menschen“ zu. Und Niemand spähte feiner in die geheimnißvolle Natur dieser Gegenstände als Er. In seinem stillsinnenden Wesen lag von je die Neigung, nach den Anfängen der geschichtlichen Dinge zurückzustreben und in dem Urbeginn dieser Anfänge den menschlichen Geist in seiner allerersten Thätigkeit zu belauschen, wo die Vernunft in ihrem ersten Ausfluß, wirkende Kraft und Werk zugleich, der ungetheilte Logos, die Sprache erschafft und in ihr, dem Unterscheidenden der menschlichen Gattung, seine erste eigene Offenbarung vollzieht. Auf keinem Punkte konnte die deutsche Wissenschaft mehr von dem öffentlichen Markte des Lebens, von einer praktischen Nutzanwendung entfernter abgelegen erscheinen, als in diesen Studien Humboldts, seit er die Sprachkunde, zurückgekommen von seiner anfänglichen Meinung sie als Hülfswissenschaft des Geschichts- und Völkerstudiums zu benutzen, nur um ihrer selbst willen behandlen wollte.[35] Allein er wußte darum doch, daß dem großen Zwecke der Menschheit, „sich klar zu werden über sich selbst und ihr Verhältniß zu allem Unsichtbaren um und über sich,“ auch in diesen Studien nicht am wenigsten zugearbeitet werde. In wie entgegengesetzten Richtungen förderte dieß Hineinstürzen in das geistverbindende Sprachenmeer die menschliche Erkenntniß! Untertauchend in die Tiefe haben die Sprachforscher die alten abweichenden Meinungen über Natur und Ursprung, Wesen und Werden der Sprache, die Meinungen der Philosophen, welche die Sprache zu einer menschlichen Erfindung machten, und die der Theologen, die sie göttlichen Ursprungs dachten, nach Herder's richtig steuerndem Vorgange geschlichtet; zugleich aber haben sie

35) Gesammelte Werke 3, 241.

sich ausbreitend in alle Winkel der Welt die entferntesten Geschlechter in geistige Verbindung und Mischung gebracht, daß nun Bengalen und Japanesen die europäischen Continente durchstöbern und Ungarn, Franzosen, Deutsche, Engländer unter Türken, Tataren, Hindus und Persern wie unter ihres Gleichen verkehren. Einigend haben sie hier, die Förderer eines Weltbürgerthums im ausgedehntesten Sinne, die Menschheit aus allen Fernen in nächste Berührung zu bringen geholfen; spaltend haben sie dort, seit sich die Shafarik und Palacky, die Kollar und Kopitar und Karadschitsch für die Aufnahme aller slavischen Idiome Volksdichtungen und Alterthümer zu regen begannen, die Trennung von Völkern und Völkern gefördert, indem sie in den Staaten gemischter Bevölkerung das Volksthum der neben- oder untergeordneten Stämme erweckten und halbvergessene, halb entartete Sprachen in aufgefurchten Boden verpflanzend neu aufzogen, daß da und dort der Mauerkitt der Staaten zu zerbröckeln begann unter der Ausbreitung ihrer erstarkenden Wurzeln.

Angesichts dieser großartigen Thätigkeit auf dem Gebiete der allgemeinen Sprachkunde nannte Jakob Grimm, als er bei dem Entwurfe der deutschen Grammatik seinen ersten Plan auf den großen Zusammenhang der europäischen mit den asiatischen Sprachen einzugehen aufgab, seine eingeschränkteren Studien, die doch den unermeßlichen Kreis aller germanischen Sprachen umfaßten, „klein erscheinend." Kein Zug könnte uns so ehrenvoll wie diese rührende Bescheidenheit den Mann einführen, der unter den geistigen Häuptern der Nation das köstlichste Haupt, weit die eigenthümlichste Gestalt in der gelehrten Welt dieses Zeitalters darstellt. In diesem Reiche des neidischen Ringens und eifersüchtigen Kämpfens steht er, eine Erscheinung ohne ihres Gleichen, um eben jener seltenen Bescheidung und selbstverleugnenden Hingebung willen, um der so

Deutsche Alterthumskunde. Die Brüder Grimm.

kindlichen und doch so hohen patriarchalischen Einfalt seines Geistes und Gemüthes willen, um seiner durch und durch vaterländischen Gesinnung willen fast gänzlich unangefochten; in seinem langen Leben oft unsanft angefaßt von den Härten, den Störungen, den Unbilden des Regiments und des öffentlichen Lebens, blieb er unberührt von irgend einer Befleckung, in die höchste Reife eingetreten mit dem unversehrten Schmelze der jungen Frucht. Er ist ein Wesen aus Einem Gusse, und dieser Guß von dem Gepräge gestempelt der alten guten Zeit; und diese Stärke der Natur in ihm muß es sein, die ihn mit einer unvergleichlichen Entschiedenheit antrieb, sein Leben der Erforschung des Alterthums des deutschen Volkes zu widmen, und der Gegenwart, wie er sagte, ein Prophet mit umgekehrtem Gesichte zu werden. Ganz erfüllt von der Herrlichkeit des deutschen Alterthums, empört von der „hoffärtigen Ansicht," die in dem Leben der früheren Jahrhunderte nur dumpfe unerfreuende Barbarei erblickt, war er, in bitterer Abhuld gegen die prosaische Dürre der Renaissancezeit und ihre Misbegriffe über alle Vergangenheit, von allem was nach moderner Vernünftelei, Verkünstelei und Verbildung schmeckt abgewandt in einer Folgerichtigkeit, die in diesen überfeinerten Zeiten unglaublich erscheint. In der Mikrologie seiner Methode, die auch das Kleinste nicht verschmähte das wie ein Feingepräge allen Dingen ihre größere Bestimmtheit gibt, war er von Grund aus aller wählerischen und vornehmen Manier der Wissenschaft entgegengesetzt wie der Kunst. Er focht die klassischen Studien an, schon aus Abneigung gegen die Unnatur, daß „ein vaterlandliebendes Volk seine erste Anschauung und seine späteste Weisheit aus dem Gefäß einer fremden Sprache schöpfen solle," aber wesentlich doch aus seiner durchgreifenden Vorliebe für wissenschaftliche und künstlerische Hausmannskost vor aller klassischen Leckerei, für alles Volksthümlich-Eigene und Demokratisch-Einfache in der Literatur vor aller aristokratischen Zubereitung. Er hatte

der griechischen Mythologie ihre feine Ausbildung zu beneiden, aber er schien doch geneigt, ihr die deutschen Sagen von Elben, Riesen und Zwergen vorzuziehen wegen ihrer heimischen Zutraulichkeit, Naivetät und enthaltsamen Treuherzigkeit. In seinem Kunstgeschmack hatte alle Naturdichtung vor aller Kunstdichtung, das Volkslied vor dem Minneliede den Preis; die mündliche Sage war ihm von größerem Reiz als das geschriebene epische Gedicht, wo sie sich schon mit der Geschichte versetzt. Den Trouvères, den feingebildeten und doch naiven Erzählern der Ritterdichtung, schrieb er größeren Werth zu als den gefeierten Ariost und Tasso, die er nie zu Ende lesen konnte. So fehlte ihm auch bei den glänzenden Meistern der italienischen Malerei die volksthümliche Ueberlieferung, die mythische Treue und Zuverlässigkeit. Und so wurzelte auch sein Stolz auf die deutsche Sprache wesentlich in ihrem hohen Alterthum; seine Ehrfurcht vor ihr stieg, je weiter er zurückging zu dem Althochdeutschen, Angelsächsischen, Altnordischen, Gothischen (bei dem es Bopp dünkte Sanskrit zu lesen); in aller Sprache war ihm der sinnliche Reichthum ihrer ersten physiologischen Entwickelungsstufe werth vor ihrer geistigen, abstracten Ausbildung; daher in dem Wörterbuche die mannichfaltigen Schöpfungen der neueren philosophischen Sprache ganz unberücksichtigt blieben. Mit seinen Rechtsalterthümern beschäftigt konnte er sich bei dem Ausgraben der alten Rechtssymbole, bei dem Verzeichnen der alten Naturalsteuern, bei der Erinnerung an die alten Gerichtshöfe unter blauem Himmel, empören über die Actenstöße des heutigen Gerichtsgebrauchs, über die benennungslosen Abgaben, über die qualmenden Rechtsstuben der Gegenwart; und in der Paulskirche wäre er gern, als er vor dem Reichstage 1848 auf Ausschluß der Ausschüsse antrug, auf die einfache Geschäftsordnung des alten Maifeld's zurückgekehrt. Bei Betrachtung des Untergangs der alten heidnischen Volksreligion in ihrer Berührung mit dem Christenthum, konnte ihn sogar, in seiner voll-

kommenen Unbefangenheit, über den Zug der Wehmuth und Trostlosigkeit, den er in manchen Resten der alten Vorstellungen zu entdecken glaubte, eine schwermüthige Mitleidenschaft anwandlen mit der gefallenen Größe, konnte ihm ein grollender Blick auf das Christenthum entgleiten, das die heiteren Götter der deutschen Voreltern in dunkle böse Gewalten verkehrte. Darum fand er doch den Sieg und die Ausbreitung des Christenthums unerläßlich: wie denn überall sein Hang auf dem Naturgemäßen und Einfachen nicht darum haftet, weil es alterthümlich ist, sondern sein Hang auf dem Alterthümlichen darum, weil es einfach und natürlich ist. Wo sich die Ordnung umkehrt, kehrt sich auch seine Neigung um; er gehört der Neuzeit an, wo sie Natur und Einfalt hergestellt hat oder bewahrt. Er konnte ein wenig schief blickend bedauern, daß durch die Ausscheidung der Heiligen, dieser Vielheit halbgöttlicher Wesen, „ein Reichthum an farbigen Vorstellungen" dem Gottesdienste entzogen worden ist; aber darum war er doch mit Leib und Seele Protestant, dessen naiver Politik die Fortdauer des Pabstthums in diesen Zeiten höchst überflüssig erschien. Streng reformirt erzogen, hatte er in seiner Jugend die Lutheraner wie fremde Menschen angesehen, aber kein Deutscher stand ihm doch höher als Luther, der dem Prunk und dem Lehrgespinste des Papismus ein Ende gemacht. Seine Vaterlandsliebe wurzelte in der engeren Heimathsliebe zu dem niederhessischen Lande; er sah in seiner Jugend geringschätzig auf die Darmstädter herab; aber in seinem Alter sprach er gegen einen Starkenburger Landsmann öffentlich den Wunsch aus, die unnatürliche Trennung der beiden Hessen der alten Einheit weichen zu sehen: ein Gedanke, der in einem noch stammkräftigen und praktischen Geschlecht, unter den herrschenden Umständen zumal, wie ein Blitz hätte zünden müssen. Seine deutschen Studien, überall sich bewegend in den Dingen die das Volk einigen und nicht trennen, mußten diesen Mann entschieden dem

Einigungsgedanken gewinnen sobald er auftauchte; aber wie hätte er in der herrlichen Doppelkraft seiner Vaterlandsliebe dem gezürnt, der ihm sein hessisches Volksthum hätte antasten wollen! Ihm war unfaßlich, wie ein Deutscher der Mittelstaaten, die z. Th. eine ungleich stolzere Geschichte als beide deutsche Großstaaten haben, um der Gemeinheit und Einheit willen, die in einer strengen Bundesverfassung zu retten ist, seine Sonderheimat an einen Einheitsstaat verrathen sollte, ein Misgedanke, der jedem americanischen Staatenbürger, der jedem Schweizer des winzigsten Cantönchens undenkbar ist, der aber Millionen Deutschen in ihrer politischen Gedankenlosigkeit und Verkommenheit arglos geläufig ist! In diesem Puncte gehörte er dem Bestande der Gegenwart, und wäre es nur, weil dieser Bestand das Alterthum erhielt, weil es Stämme von 2000jähriger Geschichte sind, die in ihm fortdauern. So schlägt in allen seinen Zu- und Abneigungen, in seiner Zu- und Abkehr von der Gegenwart der Grundzug seiner Alterthumsliebe überall vor, den wir seiner Natur angeboren nannten, der übrigens einen mächtigen Anstoß erhielt in der Zeit des Trauerstandes der deutschen Gegenwart. Als in Kassel unter der französischen Herrschaft das bestehende Recht aufgehoben ward, verleideten dem jungen Manne die Rechtsstudien denen er bestimmt war, und er lebte sich nun in das deutsche Alterthum wie in eine Zufluchtstätte ein, wo die Gemüther Trost suchten in der Schmach der Gegenwart, wo tausend Andere mit ihm nach den Quellen des deutschen Volksthums suchten, um sich dort wie in einem Jungbrunnen Labe zu holen für die Gesundung der kranken Zeit. Unter den weltbürgerlichen Romantikern war die Einkehr zu dem deutschen Alterthum nur Eine ihrer Neigungen gewesen. J. Grimm war ganz davon ausgefüllt. Bei jenen war sie oft nur eine dilettantische Spielerei gewesen, ihm war es damit ein tiefer wissenschaftlicher Ernst. Ihm war es ein fester Glaube, daß die „einheimische Wissenschaft" als die würdigste,

heilsamste, fruchtbringendste aller ausländischen vorzuziehen sei. So griff er dieß Werk an mit einer ungeduldigen Lernbegierde, einer zähen Ausdauer, einem eisernen Fleiße, der bis in ein ungewöhnliches Alter aushielt in einem ungewöhnlichen Grade: seine Frucht war ein riesenhafter Umfang von Wissen, wie er den Sammlern und encyclopädischen Geistern der voraufgegangenen Jahrhunderte natürlicher war. In der Methode seines Studiums, das nirgends auf voreilige Systeme, auf Abschließung, sondern nur auf Stofffülle absah, war dazu von vorherein etwas gelegen, was Andere zum Mitarbeiten, sei es am Vorarbeiten, sei es am Verarbeiten aufforderte, was zu der kolossalen Aufgabe, in der er allein zwar sich auf Alles zugleich auszubreiten dachte, die Beihülfe aller Gleichgesinnten aufrief. So stand er daher gleich von Anfang an in engster Gemeinschaft mit dem Bruder Wilhelm, dessen gleiche unermüdliche Arbeitslust selbst die Kränklichkeit überwand, mit dem Jakob von früh auf einerlei Bett und Tisch, dann einerlei Stube, dann einerlei Haus in einerlei Wohnort allezeit theilte in einerlei Studien. So schaarten sich später um den Einen oder die Beiden die Sammler der Weisthümer, die Spürer der Mythen und Märchen, die Legionen der Mitarbeiter an dem Wörterbuch. Als Jakob von dem Bruder ab in einen eigenen Weg einlenkend sein unsterbliches Werk, die deutsche Grammatik, angriff, reihte er sich selbst in die Schaaren der Sprachforscher, lebhaft ergriffen von dem Gedanken, im umfassendsten Plane der Geschichte der deutschen Sprachfamilie nachzugehen. Aber die Sprache war ihm nur Eine Seite, von der er sich Bahn brechen wollte in das deutsche Alterthum. Ihm galt es nie um die Sprache allein; es drängte ihn stets von den Wörtern zu den Sachen zu kommen. Sein Sinn stand von Anfang an auf die Umfassung aller Seiten, der alten Literatur, der alten Rechte und Sitten, der Religion, der Geschichte; er wollte, das bisherige Stückwerk dilettantischer oder schwärmerischer Thätig-

keit in Ein großes wissenschaftliches Ganze zusammenfassend, die ganze Vergangenheit Deutschlands in einer bestimmteren volleren Gestalt vergegenwärtigen und die verschiedensten Quellen der Erkenntniß des deutschen Volkswesens zur Befruchtung seiner älteren Geschichte eröffnen. Manches aus dieser Unermeßlichkeit mußte doch Anderen überlassen bleiben. Die alte plastische Kunst, die deutschen Maler- und Bauschulen und ihre Werke auszugraben, stellten sich die Brüder Boisserée ein, die dieß Werk mit dem Glücke angriffen, das sich der Geschicklichkeit aller eifrigen Forscher zu verbünden pflegt. Dem Bruder Wilhelm stand als eine Lieblingsaufgabe die Geschichte der alten Literatur vor, zu der er nicht gelangte. Für das Volkslied war Görres thätig, und der Freund Arnim in „des Knaben Wunderhorn"[1], dem vaterländischen Gegenstück zu der kos- 1806–8.
mopolitischen Sammlung der Herder'schen Volksstimmen. Wie ein Seitenstück zu dieser Liedersammlung waren die Kinder- und Hausmärchen[1], zu denen Wilhelm kraft der reinlichen Zierlichkeit seines 1812.
sinnigen Geistes die fein gefeilte Form gab, bei deren Inhalt in den späteren Ausgaben die ehrenwerthe Hausfrau Dorothea ein gutes Stück Antheil in Anspruch nahm: wer die gleichzeitigen neu erfundenen Märchen der Romantiker vergleicht, begreift mit Einemmale den Ekel Jakobs vor aller neumodischen Kunstpoesie. Noch ahnte dieser damals nicht, daß er künftig einmal in dieser Sphäre der Volksdichtung den Niederschlag älterer Mythen entdecken würde, als er aus dürftigen Trümmern seine deutsche Mythologie[1] zusam- 1835
menstellte, stolz auch hier zu zeigen, daß die Ahnen nicht in wilden Horden lebten, sondern einen reichen und innigen Götterglauben im Herzen trugen. Dieß war das gefährlichste Gebiet, auf das der tiefsinnige Forscher die heimischen Jünger hinleitete, wo der dämmerungsfrohen deutschen Natur ziellose Räume für das Spiel der kritiklosesten Phantasie geöffnet wurden; des Meisters bloße Einfälle wurden zu Orakeln; seine tiefsichtigen Sätze dagegen, z. B.

über das Zusammenwirken der physischen, sittlichen und psychischen Motive in der Gestaltung der Götterwelt, gingen bei den Fortsetzern verloren, die, unwissentlich von den Einflüssen der übermächtigen Naturwissenschaften bestimmt, alle Mythologie auf ein Paar Naturerscheinungen glaubten zurückführen zu müssen. Nach außen hin dagegen, der Sprachforschung zugekehrt, schlug J. Grimm in diesem Buche zuerst die Thore gleichsam zu der vergleichenden Mythologie auf, wo der Akrisie gesteuert war. Und ein ähnliches Verdienst
'1828. erwarb er sich wieder in seinen Rechtsalterthümern[1] wo er, die abgestorbene Schule der Rechtsantiquare wieder belebend, das sinnliche symbolische Element in dem Rechte aufdeckte und in den lebendig gebliebenen Resten diese sinnvollen Bräuche kennen und deuten lehrte; auch da suchte er die Uebereinstimmungen mit den Rechtssitten der fremdesten Völker und deren Ursprung in dem höchsten vorgeschichtlichen Alter auf. Für die Geschichte der alten Literatur legten beide Brüder wetteifernd durch ihre Ausgaben einzelner alter Werke den fruchtbarsten Grund. Früher hatten die Görres, Mone, von der Hagen durch ihre Ausgaben, Behandlung und Beurtheilung der alten Literaturreste den gespannten Eifer des Teutonismus in diese Wissenschaft getragen und durch ihre vagen Lobpreisungen und mystischen Deutungen den Gegensatz des phantasie- und kenntnißlosen Tadels und Verachtens heraufbeschworen: unbekümmert um diesen eitlen Streit und abgethan von jedem Vorurtheile griffen die Brüder diese Aufgabe an, die Urkunden des poetischen Schriftthumes der Vorfahren in ihre ächte Gestalt herzustellen in Ausgaben, die mit all der strengen Gründlichkeit beschafft werden sollten, an die man in der klassischen Philologie gewöhnt war. In dieser Aufgabe wetteiferte Lachmann, der als reiner Linguist, Formalist, Kritiker und Schularistokrat dem nach Sachen dürstenden Realisten Jakob Grimm wie zur erwünschtesten Ergänzung diente, der, zugleich an Wolf und von Benecke geschult, der deutschen und

klassischen Philologie gleich Meister, die beiden sonst sich abstoßenden Wissenschaften vermittelnd miteinander aussöhnte.

Bei Keinem der wissenschaftlichen Forscher dieser Zeit war der Rückzug aus Gegenwart und Leben so entschieden, wie grade bei Jakob Grimm; bei Niemandem war die Abscheidung der Wissenschaft von dem Leben, um des Selbstzwecks der Wissenschaft willen, so grundsätzlich und bewußt wie bei ihm. Alle Wissenschaft, sagte er, „verschmähe jede Schranke; ihrer Unermessenheit zufolge scheine sie nothwendig unpraktisch in der Meinung, daß sie nicht auf irgend ein bestimmtes Ziel einzuengen sei“. Als er seine Rechtsalterthümer herausgab, impfte er geflissentlich diesen neuen Zweig der Alterthumsforschung auf, „um der überwiegenden Wendung nach dem heutigen Zustande“ ein Gegengewicht zu halten. Er verdachte Savigny die Einkehr in das praktische Leben. Er jammerte 1848 über die Gefahr, daß die traulichen Studien, wie er sie betrieb, durch das „wühlende öffentliche Geräusch“ würden verdrängt, daß der Sinn für das Alterthum über dem Interesse des Tages verloren gehen werde. Bei dieser Abwendung von dem Gegenwärtigen, in dieser sehnsüchtigen Zukehr zu dem Vergangenen trug seine Vaterlandsliebe etwas von dem empfindsamen Zuge, mit dem man auf verlorene Güter zurückzublicken pflegt; es läßt sich fragen, ob nicht grade hierin wieder ein tiefes Zeugniß für die Neugeburt der deutschen Dinge gelegen war. Es war Grimm selbst sehr wohl bekannt, daß die Völker, je mehr sie in ihrem Staats- und Bildungswesen fortschreiten, desto gleichgültiger alte Erinnerungen zurücklassen, was nicht ausschließt, daß in wissenschaftlichen Kreisen der Sinn für die alten Ueberlieferungen grade dann erst recht wach wird, wenn sie völliger Untergang bedroht: so mochte seiner eigenen angestrengten Bemühung um die Vergangenheit wohl das Gefühl zu Grunde liegen, daß die Zeit vor der Thüre

Geschichtschreibung.

war, in der Deutschland seiner Gegenwart leben wollte! Und so kränklich war seine Alterthumsempfindsamkeit nicht, daß er nicht auch der Gegenwart das Ihre gegönnt hätte. Stritt Er ausschließlich für die Herrlichkeit des Alterthums, so hatte er darum doch seine innige Freude auch an denen, die er für die Herrlichkeit des lebendigen Vaterlandes streiten sah, wie sein historischer Freund Dahlmann that; dem es aus der Zeit seiner ersten Geistesreife eine tiefe Ueberzeugung war, daß es grade der Wissenschaft Aufgabe sei dem Leben die Hand zu reichen, daß es der Beruf der Wissenschaftspfleger vor Anderen sei, das heilige Feuer auf dem Heerde des Vaterlandes zu bewahren und dem Volke mit dem guten Beispiel der Theilnahme an seinem Staatswesen voranzugehen; dem, im Gegensatz zu der historischen Schule, die Gegenwart auch Geschichte war, und der (auf die Gefahr zu irren) lieber gelebt und gewirkt und Geschichte gemacht, als fehllos Geschichte geschrieben sehen wollte. Dieser Standpunct schien der historischen Wissenschaft vor jeder anderen zuzukommen: aber auch sie war in jenen Zeiten meist aller lebendigen Beziehung auf die Gegenwart entrückt. Die Richtung auf das Alterthümliche war auch hier das Vorschlagende, obwohl es für die Vielseitigkeit des deutschen Gelehrtenwesens höchst charakteristisch ist, zu beobachten, wie groß auf diesem Gebiete grade die Mannichfaltigkeit und Gegensätzlichkeit der Ziele und Wege war. In all den zuvor besprochenen Wissenschaftszweigen hatten wir die Gelegenheit, unsere knappen Andeutungen in willkommener Kürze an je Ein vorragendes Haupt anknüpfen zu können; nichts der Art ist in den folgenden Winken über die deutsche Geschichtschreibung und ihre getheilten Strömungen möglich. In Einer derselben war sie aus der Philologie abgeleitet. Die umwälzende Neuerung Fr. A. Wolfs, als er die Rücksichtslosigkeit der Kantischen Kritik von der Philosophie auf seine Wissenschaft übertrug, und in seiner philologischen Kritik sich, eben so entschieden wie Kant, von allem

Autoritätsglauben lossagend, die bis dahin unangefochtene Tradition über die Homerischen Gedichte (1795) erschütterte, wirkte weit über die Grenzen der klassischen Philologie hinaus; sie bestimmte Lachmann, in der deutschen Dichtung dieselben Grundsätze auf die Nibelungen anzuwenden; sie hatte bereits einen ersten Anstoß gegeben, die christliche Urgeschichte aus ähnlichem Gesichtspuncte aufzufassen, als Gieseler[1] der Vermuthung eines schriftlichen Urevangeliums, auf welche Eichhorn bei seinen Untersuchungen über die Entstehung der drei synoptischen Evangelien gefallen war, die Hypothese eines mündlichen Evangeliums entgegengestellt hatte; sie ermuthigte Niebuhr, die römische Urgeschichte mit derselben Unbekümmertheit um die dritthalbtausendjährige Tradition umzustoßen. 1818.
Bei dieser Thätigkeit waren die Hauptgewinne von persönlicher Seite: das anregungsvolle Beispiel des tief andächtigen Ernstes, mit der an dieß Unternehmen ein Wissen von seltener Ausdehnung gesetzt ward, das Beispiel der sittlichen Weihe, die selbst einen Göthe den der Gegenstand nicht fesseln konnte an den Mann fesselte, das Beispiel endlich der treuen liebevollen Hingebung an dieß Eine Werk durch alle Zerstreuungen eines amtlichen und halbamtlichen Lebens, der Niebuhr selbst die lebenvollsten Tage seiner blühenden Jahre verdankte; und von sachlicher Seite: die Ausscheidung des unhistorischen Stoffs, die der Erforschung der altrömischen Geschichte eine ganz andere Richte gab, unter der zersetzenden Kraft jener rücksichtslosen Kritik. Vielleicht war noch weisere historische Kritik in der kleineren Kühnheit und größeren Bescheidung gelegen, in der Thukydides vor der Versuchung still stand, mit der kritischen Gabe positive geschichtliche Ergebnisse auszumitteln und unter dem kaum Vermuthbaren greifliche Thatsachen zu unterscheiden; in der auch der angegriffene Beaufort zur Gegenanfechtung seinen einstigen Ausspruch hätte wiederholen können: „man schreibe einen Roman, aber keine Geschichte, wenn man in die Geschichte

als wahr aufnehme, was wohl wahrscheinlich und möglich, allein von allen Beweisen entblößt sei." Den neusüchtigen Franzosen und Engländern haftet bei dieser Art Studien nichts so fest, wie der Eindruck, daß durch alle Streiflichter auf die Dämmerzeiten der Sagengeschichte nichts so erkennbar ist, wie die Undurchdringlichkeit des Dunkels überhaupt; den Deutschen aber versucht es grade, das Auge an das Dunkel zu gewöhnen, um Dinge zu unterscheiden, die man mit unvergrößerter Pupille nicht sieht, d. h. die eigenthümlichen Kräfte des Alterthums- und Mythenforschers zu Hülfe der Geschichtschreibung zu rufen. Bei solchen Wagnissen aber spielt gewöhnlich der Vorwitz aus, um von dem Ueberwitz geschlagen zu werden. Die Alten hatten an einer Stätte, die für sie eine Oede war, eine moderne Ruine erbaut, an der sie sich freuten; der Fremde eines späteren Geschlechtes will die Unterlage des wirklichen Altbaues gefunden haben und verdrängt die Kunstruine mit einem Werke, das die alten Substructionen zu Tage legen, den ursprünglichen alten Bau einigermaßen herstellen sollte; bei seiner Durchsicht des ersten Werkes aber (Römische Geschichte, zweite Auflage) ließ der Baumeister selbst schon keinen seiner eigenen Steine auf dem andern; und als nach einem Menschenalter, nach wiederholter scharfsichtiger Prüfung der Quellen, und nachdem die fortgeschrittene Sprachkunde und Archäologie in das Chaos der altitalischen Völkerschaften etwas mehr Licht geworfen, eine neue Reconstruction versucht ward, so wurde kaum noch Einer der Niebuhr'schen Steine verwendbar gefunden. Darum bleibt es gleichwohl der höchsten Anerkennung werth, wie Außerordentliches durch den Vorgang Niebuhrs für die schärfere Durchforschung der alten Geschichte angeregt ward, wie Außerordentliches durch die Nachfolge eines Otfried
[1] 1824. Müller geleistet worden ist, als er in seinen „Doriern"[1] die Ueberlieferungen von Lykurgs Verfassungsgründung umwerfend die spartische Staatsbildung in den Naturprozeß des allmählich schaf-

fenden Volksgeistes auflöste, und durch die zahlreichen Schüler, die
sich in die Ergründung der einzelnen hellenischen Stadt- und Staa-
tengeschichten nachreißen ließen. Gern hätte man Müller wie
Niebuhr in die Zeiten der geschichtlichen Helle vordringen sehen;
aber der Eine gelangte nicht zur Vollendung seiner römischen Ge-
schichte, der Andere nicht einmal zum Beginne seiner beabsichtigten
Geschichte des Perikleischen Zeitalters. Im äußersten Gegensatze
zu den Bestrebungen dieser Männer mag man die Thätigkeit eines
Rotteck sehen, der, ganz im Dienste der Zeit und der Partei in der
er lebte, in seiner „Allgemeinen Geschichte“ die Anschauungen der 1813 ff.
Gegenwart in jedes Zeitalter und Volksthum zurücktrug und die
Weltgeschichte zu einem Vortrag angewandter Politik, zu einer Be-
kenntnißschrift des Liberalismus gebrauchend für den durchschnitt-
lichen Geschichts- und Staatsbegriff der Mittelklassen ein Zeitbuch
von weitgehender Wirkung schrieb, das in 30 Jahren 16 Auflagen
erlebte; ein Werk, das wie kein anderes den Antipathieen der histo-
rischen Schule ausgesetzt war. Wir mögen uns in der Kette des
historischen Vielerlei in Deutschland bei ähnlichen Gegensätzen von
flüchtigerer Bedeutung nicht aufhalten, wie wenn hier Görres in
seinen Münchner Vorträgen die Urgeschichte in mystischen Deu-
tungen mit dem römischen Kirchensystem in Einklang zu bringen
suchte, dort Leo die Geschichte des jüdischen Staates philosophisch 1828.
aufbauend Hegel'sche Schulsprache in die Geschichte trug. Wich-
tiger sind uns die widersacherischen Bemühungen auf dem Boden
der deutschen Geschichte selbst. Auf Stein's Anregung hatte sich 1819.
die Gesellschaft für Deutschlands ältere Geschichtskunde in Frankfurt
gebildet und war das Archiv dieser Gesellschaft eröffnet worden, 1820.
worauf Pertz seine große Reise durch Deutschland und Italien unter- 1820—23.
nahm, als deren erste Frucht der erste Band der Monumente 1826
erschien. In dieser ganzen Unternehmung lag an sich eine Abwehr
gegen allen verfrühten Angriff einer Darstellung der vaterländischen

Geschichte vor Vollendung dieser unabsehbaren alle Erwartungen spannenden Sammlung, ganz so wie in der Richtung der historischen Rechtsschule die Bestreitung aller voreiligen Gesetzbuchsentwürfe gelegen war. Wirklich sah sich Luden in seinem stets gehegten Wunsch und Gedanken, die deutsche Geschichte zu schreiben, geirrt und, zweifelnd ob nicht der Ertrag dieser neuen Forschungen erst abzuwarten wäre, wankend und wieder wankend gemacht: dennoch stellte er sich auf die Seite der Codificienten, die das Unvollkommene um des Besten willen nicht ungethan lassen wollten, und
'1825. griff[1] das Lieblingswerk an, das er bedauern mußte, nicht gleich in den Tagen der Befreiungskriege, der noch blühenden Hoffnungen, begonnen zu haben. Viel weniger als Er für seine Zwecke einer allgemeinen deutschen Geschichte, ließen sich die Geschichtschreiber zurückhalten, die auf den Spuren Spittlers und Mösers fortgehend, zum Ersatze der schwerfälligen unverarbeiteten Stoffsammlungen des vorigen Jahrhunderts, die deutsche Sondergeschichte behandelten, für die sie auf Quellen einer engeren Natur angewiesen waren: die Pfister, Pölitz, Böttiger, Mannert, Voigt, Rommel u. A., welche die Geschichte von Würtemberg, Oesterreich, Sachsen, Baiern, Preußen und Hessen darstellten; noch auch die Bearbeiter einzelner Perioden der deutschen Geschichte, wie Manso und Aschbach, die Geschichtschreiber der Ost- und Westgothen, wie Stenzel, als er seine Ge-
'1827. schichte der salischen Kaiser[1] schrieb, und Raumer, der einen Gegenstand aufgreifend der tief in die romantischen Neigungen der Zeit
'1823 ff verwachsen war, mit seiner Geschichte der Hohenstaufen[1] zeitweilig eine große Begeisterung für jene klassische Zeit des deutschen Mittelalters hervorrief. Dieß Werk wieder wetteiferte durch die reichhaltige Verzweigung, in der es die Räume von Nord- und Wendenland bis Aegypten und Arabien durchwandernd eine Geschichte des ganzen Zeitalters darbot, mit den historischen Schilderungen

des Mittelalters von einer allgemeineren Ausbreitung, wie Wilkens Geschichte der Kreuzzüge[I] und jenen Werken der Rühs[II], [I]1807—32. [II]181 Rehm[I], Luden[II], Schlosser, die sich über das ganze Mittelalter [I]1821. [II]1821. erstreckten. Breitete sich so die deutsche Geschichtschreibung in einer großartigen Weise über die ganze Menschheit, über das deutsche Vaterland, seine verschiedenen Epochen und Staaten, über das Alterthum und alle seine Theile, über das Mittelalter und seine glänzendsten Episoden aus, so füllte die übrige Lücke Ranke aus mit seinen gewandten und geistreichen Darstellungen der verschiedensten Theile der Geschichte der neueren Zeiten[36]: ein Mann, der durch ein seltenes Talent jene Gegensätze, die getrennten Richtungen in den Beschäftigungen mit der deutschen Geschichte, die Eröffnung neuer Quellen und die Kunst der formalen Verarbeitung vereinigte; der die verfrühten mit nothdürftigen Hülfsmitteln beschafften Geschichtswerke der italienischen Kunsthistoriker bekämpfend mit ihnen an Reizen der Darstellung wetteiferte, indem er zugleich die versäumten Materialien ausnutzte. Er begann in einer Reihe von Werken die neuzeitliche Geschichte der das Mittelmeer umgebenden Staaten zu bearbeiten, aus deren Reihe sich v. Hammer das Osmanische Reich,[I] dessen Geschichte gleichfalls die drei Jahrhunderte [I]1827 ff. neuerer Zeit ausfüllt, ergänzend zu einer besonderen Behandlung erwählte. Beide wetteifern in der emsigen Rührigkeit, mit der der Eine sich in Massen von Foliobänden originaler Quellen, besonders Venetianischer Gesandtschaftsberichte, vertiefte, der Andere 30 Jahre lang sich mühte, durch Briefwechsel, Reisen und Käufe, ohne Unterstützung einer Akademie oder Regierung, hunderte von unbenutzten orientalischen Werken zur Benutzung zu erhalten. Noch mangelte zu allen diesen mannichfaltigen Gegensätzen in der Geschichtschreibung

36) Gesch. der romanischen und germanischen Völkerschaften von 1494—1535. Berlin 1824. — Fürsten und Völker in Südeuropa im 16. und 17. Jahrh. Berlin 1827 ff. Römische Päpste. Berlin 1834 ff.

Ein Hauptgegensatz. Ranke sträubte sich gegen alle lebendigen Beziehungen der Geschichtschreibung auf die Gegenwart: ihre Interessen in eine historische Arbeit hineintragen, schien ihm „deren freie Vollziehung zu beeinträchtigen." Dem gegenüber fehlte der deutschen Geschichtschreibung noch ein Mann, der sie auf Spittler's Wegen fortgehend auf den Beruf ansah, der Gegenwart ein erfahrner Berather zu sein. Diese Stellung nahm Schlosser in bewußtester Absicht ein, als er seine frühere wissenschaftlich abge-
'1823. schlossene Weise verlassend die Geschichte des 18. Jahrhunderts' schrieb, in markigen Zügen die Kette der Verderbnisse schildernd, die zu dem reinigenden Gewitter der französischen Umwälzung ge-
'1825 ff. führt hatten, und dann die Geschichte der alten Welt[1] folgen ließ, in der bestimmten Meinung, das erschlaffte Geschlecht des Tags an den großen Beispielen der Vaterlands- und Freiheitsliebe der Alten aufzuerbauen. Was in jenem ersten Schritte Großes gelegen war, wie Schlosser mit ihm gewisse Hemmnisse in seinem eignen Wesen zu überwinden hatte und zugleich über die schwer begreifende politische Befangenheit der deutschen Natur, wie über die ängstliche Zaghaftigkeit der ganzen damaligen Zeitgenossenschaft hinaustrat, wollen wir an einigen Bemerkungen deutlich machen. Unter den deutschen Historikern bewegte sich Dahlmann schon in jenen Jahren in hohem Ansehen, auf dessen Person und Wirksamkeit wir an anderer Stelle ausführlicher zurückzukommen haben. Wir nannten ihn bereits als den Mann, der vor allen Anderen den Grundsatz der Verbindung von Leben und Wissenschaft bekannte, dem er in unverbrüchlicher Charakterfestigkeit treu geblieben ist. Schon in seiner Jugend war er zwischen Lernen und Handeln gestellt, als er mit Heinrich Kleist der österreichischen Erhebung von 1809 seinen Arm zu leihen bereit war. Von Philologie zu Geschichte, von der abgezogeneren zu der lebensverwandteren Wissenschaft übergegangen, warfen
'1812. ihn die Verhältnisse, seit er[1] in Kiel Professor der Geschichte war, in

die politische Thätigkeit, aus der Geschichte in die Publicistik: wir haben ihn gesehen, wie er Holsteins Ansprüche auf eine Verfassung am Bundestage zu vertreten hatte.[1] Später nach Göttingen be- [1] vgl. 7, 124. 148. rufen,[1] fand er erneuerte Gelegenheit, sich in der Mitte zwischen [1] 1829. Katheder und Tribune zu bewegen; und all sein Leben lang beseelte ihn der stolze Ehrgeiz, Werk und Beruf des Historikers mit dem des Staatsmannes zu verbinden. Und dieser so gerichtete Mann, der um des ganzen Horizontes Weite von der reizbaren Angst seines Freundes Niebuhr vor aller politischen Bewegung entfernt war, kam gleichwohl erst in einem Alter, wo das schaffende Vermögen bereits in ihm nachgelassen hatte, erst in einer Zeit, nachdem die Julirevolution den politischen Geist in Deutschland gewaltsam emporgeschnellt hatte, erst in einem Momente wo unter einem König von verhängnißvoller Naturanlage die Zustände Preußens von innen heraus gefährlich anzufaulen begannen, zu dem Entschlusse, in einem bestimmten politischen Absehen die Geschichte der englischen und französischen Revolution zu schreiben. Auf diesen Gedanken fiel ein Vierteljahrhundert früher Schlosser, ein Mann, den die sinnige Natur von allem unmittelbaren Eingreifen in das politische Leben für immer zurückhielt; der, in einer merkwürdigen Mitte zwischen den französischen auf die Gegenwart gerichteten Geschichtschreibern und den Männern der reinen Wissenschaft in Deutschland, in den praktischsten Stoffen immer ein Mann der strengen Wissenschaft blieb, als ein Richter der Zeitgeschichte nie ein Parteimann der Gegenwart ward; der, von dem rückströmenden Laufe der Tagesgeschichte in seiner lebhaften Natur ungleich heftiger als die meisten Anderen ergriffen, über die Eindrücke des Augenblicks doch immer Meister blieb; der sich in das große Geschichtsleben einer großen Zeit versenkte, aber, ein Erbe der gewanderten Seele seines Dante, zugleich in stiller Betrachtung auf das Göttliche gerichtet war, ein Censor der Zeit und der Menschen und

zugleich in geistiger Beschaulichkeit ein Anachoret, dem in seiner wissenschaftlichen Zufluchtstätte die Stürme der Außenwelt nichts anhaben konnten. In jenem Werke mahnte er warnend das Zeitalter, nicht in die furchtbare Erschlaffung des vorigen Jahrhunderts zurückzufallen, die so furchtbare Folgen gehabt, in jener schallenden Kraft, in der man gleichsam seine metallene Stimme in der Schrift hörte. Und dieß Werk war geschrieben eben zu der Zeit, als die Früchte der Karlsbader Beschlüsse zu ihrer vollen Reife gediehen waren, als sich der Bundestag sclavisch den Veroneser Dictaten unterwarf, als man sich in Frankreich bei dem Wort Regiciden wie bei dem Namen Bonaparte bekreuzigte und der Abscheu vor der Revolution Hofton und Zeitstil war, als in dem Lande der Revolution selbst eben jetzt zum erstenmal ein junger Marseiller in Verbindung mit dem Vielschreiber Bodin auf die vortheilhafte Tendenz Bourbonenfeindlicher Reibereien speculirend eine Geschichte der französischen Umwälzung von sehr oberflächlicher Mache zu veröffentlichen unternahm. Schlossers Buch war eine der selbständigsten Handlungen politisch-geschichtlicher Diagnose und Berathung am Krankenbette der Zeit, von der die Geschichte der Historiographie zu erzählen weiß. Man holte in der allgemeinen Beklommenheit einen ersten tiefen Athemzug aus frischester Luft. Die geschichtsinnige Erfassung und Beurtheilung von politischen Zeitverhältnissen hat in weiteren Kreisen der deutschen Gesellschaft erst von da ab begonnen.

---

2. Die romantische Dichtung und ihre inneren Veränderungen in ihrer Ausbreitung über Europa.

Wir bogen von unserer Erzählung der politischen Geschichte ab, um in den geistigen Bewegungen des dritten Jahrzehntes den Untergrund jener plötzlich veränderten Gesinnungsweise und jenes allgemeineren Widersetzlichkeitsgeistes aufzusuchen, der um die Zeit von Villèle's Fall zunächst die französische Gesellschaft in einer Weise durchdrang, die uns[1] aus den bloßen politischen Verhältnissen nicht hinlänglich erklärbar schien. In der deutschen Wissenschaft könnten wir kaum eine Spur finden, die uns auf eine Lage der Geister leitete, wie sie jenen inneren Veränderungen entspräche: in der Handlungsweise etwa des ersten, in der Denkweise des vorletzten, in der schriftstellerischen Richtung des letzten der Männer, die wir mit Namen ausgezeichnet haben; die übrige Masse hielt vielmehr mit ihrer ganzen Schwere in dem Beharrungszustande der trägen Zeitepoche fest. Wir wollen daher in die Gebiete der schönen Literatur überwandern, um zu forschen, ob wir dort vielleicht die Fermente jener Gährung entdecken. Die deutsche Wissenschaft war zur Zeit noch ganz in sich versenkt, mit sich allein beschäftigt; die deutsche Dichtung hatte seit lange die schöne Literatur von ganz Europa durchsäuert oder durchsüßt; die Wissenschaft blühte eben erst in stolzer Selbstgenügsamkeit auf, die deutsche Romantik aber blätterte bereits ab, und die Winde trieben ihren dürren Samen längst über alle Welt dahin. Vielleicht daß aus ihrer Verwesung irgendwo ein neues Leben aufgegangen war.

Deutschland.

[1] vgl. 7, 739 ff.

Wie grundtief die Veränderungen in dem geistigen Reiche in Deutschland waren, und wie scharf sich in ihnen der Uebergang

aus der Dichtung zur Wissenschaft, aus Romantik zu Kritik und Verstandeserkenntniß ausdrückt, das empfindet man in der lebendigsten Anschaulichkeit, wenn man aus dem Jahrzehnte der frischesten Frühlingswärme in dem wissenschaftlichen Aufstreben, als J. Grimm in den nächsten persönlichen Berührungen mit O. Müller und Dahlmann zusammenlebte, auf der einen Seite mit Lachmann, auf der andern mit Savigny in stetem Briefverkehr stand, die wieder beide mit Niebuhr die engsten Beziehungen unterhielten, nur 20 Jahre zurückblickt, wo derselbe J. Grimm und sein Lehrer Savigny mit den ganz ab- und anders gearteten Brentano und Arnim einer traulichen Freundschaft pflogen. Hält man den Eindruck fest, den selbst nur unsere oberflächliche Rundschau über die Kreise der deutschen Gelehrtenwelt hin zurücklassen muß, so hat man den Anblick einer großartigen Geistesbewegung von dem gesundesten Triebe und Wuchse, die schon darum, wie abgetrennt und auf sich selbst zurückgezogen und zurückbezogen sie war, unmöglich für das große Gesammtleben des Volkes verloren sein konnte; wogegen in der Dichtung die machtlosen Zuckungen der Geister (eben in den ungestalten poetischen Misgeburten, die jene Häupter der Romantik wie in einer Art absichtlicher Berauschung, in dem ungeordnetsten Verkehre mit den herabgewürdigten Musen erzeugten,) deutlich verriethen, daß die Zeit der ächten Kunst so trübselig untergegangen wie die der ächten Wissenschaft leuchtend aufgegangen war. Die poetischen Meister selbst, die noch in die neue Zeit herüberlebten, die Göthe, Schlegel, Rückert, Uhland, zogen sich mehr und mehr, den großen Gang der Jahrzehnte einhaltend, in die Wissenschaft zurück. Die sich auf die Poesie erpichten, arbeiteten an einer Maschine fort, in welcher der frühere Vorrath der Gegenstände der Verarbeitung erschöpft war, so daß sie nun anfing sich selber aufzureiben. Noch dauerten in das dritte Jahrzehnt die bizarren Fratzen der Schule fort, welche die Dichtung zu einer chaotischen

Welt von sinnlosen Albernheiten, von gespenstischem Spuk, von
kindischen Tändeleien und sittlichen Gräueln gemacht hatten. Die
Erzählungen von Amadäus Hoffmann, von denen sich Göthe wie von
einem „Narrenwuste“ hinwegwandte, füllten noch die Lesetische, wie
die Schicksals- und Schauertragödien die Bühne. Die verschie-
denartigsten Menschen ließen sich in diese Wege nachreißen. Eine
schroffe Natur von einfachem Hausverstande wie Immermann
schrieb damals eine Reihe von Stücken, die er selber später als un-
gesetzliche Kinder aus der Familie seiner Werke ausschloß; ein
klassischer Formalist, wie Graf Platen, der schon ein zu guter Pro-
testant und zu treuer Schüler des Alterthums war um an der Ver-
herrlichung der Heiligen und der irrenden Ritter viele Freude zu
finden, wandelte damals[37] in den Spuren der Tieck'schen Phan-
tastik; und H. Heine, der später der Romantik am frivolsten Hohn
sprach, nannte sich zur Zeit ihren feurigen Anhänger; er rankte sich
an A. W. Schlegel auf, den er später in den Koth riß; er schrieb
ein Paar verzerrte Jugendstücke, die er selbst von der dramatischen
Kinderkrankheit der Schauerstücke angesteckt nannte, und trieb in
seinen ersten „Gedichten“' mit katholischem Dogma und Madonnen- '1822
cultus Koketterien, deren Spuren er später sorglich vertilgte. All-
mählich fühlte sich übrigens aus der Aufnahme dieser Art von Dich-
tungen heraus, daß die Zeit anfing ihrer müde zu werden. Hatte
es bisher geschienen, als ob die Nerven der Leser durch das Schwel-
gen in der Fülle der Literatur so überreizt worden seien, daß nur
die schreiendsten Misfarben und Mistöne sie noch erregen konnten,
so wollte nun auch diese galvanisirende Poesie nicht mehr vorhal-
ten. Der Gesellschaft, die an einen ungeheuren Lesedurst gewöhnt
war, wurde durch diese verwürzten Getränke der Durst nicht mehr
gestillt. Sie verschlang lieber Walter Scott und die ihn in Deutsch-

37) Schauspiele. Erlangen 1824.

land verfehlt oder auch (wie Wilh. Häring) bis zur Täuschung gelungen nachzuahmen versuchten. Was sich noch an der Lyrik gesundes fortsetzte, in dem Nordsternbunde und in der schwäbischen Dichterschule um Uhland, blieb schon der Vorrechtsgenuß gemessener Kreise. So auch die Gedichte von Platen, der verleitet durch eine bewundernswerthe Gabe der Sprachbemeisterung über der Verfeinerung der Form um die Schätzung des Inhalts kam und wenig Theil an der Gabe hatte, unmittelbar aus dem großen Quell des Nationallebens zu schöpfen. Unbemerkt gingen auch jene ersten romantisch gefärbten Gedichte von Heine vorüber, dessen Gunst erst unter bereits geänderten Zeitstimmungen mit den
¹1807. Reisebildern begann. Mit seinen Tragödien erschien[1] ein lyrisches Intermezzo, in dem er den Anfang machte, sich, ohne Wissen und Wollen, der formspielenden und reflectirten Lyrik der Romantiker in dem tiefinnersten Gegensatze dadurch gegenüberzustellen, daß er dem Liede seinen musikalischen Empfindungsgehalt zurückgab: dieß brachte grade die reinst gehaltenen seiner besten, im Volkston geschriebenen Gesänge dieser und der späteren Sammlungen (die zwar ihre musikalischen Vorzüge wie es herkömmlich ist nur allzuoft durch die feilste und wohlfeilste Flitterzier der poetischen Alltäglichkeit erkaufen,[38]) in die Hände der wetteifernden Tonkünstler, durch die sie, von ihrer besten Seite her empfohlen, am weitesten verbreitet wurden: auch diese Sammlung wurde damals kaum beachtet. Die kleinen Süßigkeiten der Lyrik genügten dem lechzenden Publicum nicht mehr; Platen selber, wie stolz er sich als Lyriker neben die Schiller und Klopstock reihte, fühlte sich unbefriedigt in dieser Gattung, die „oft tauben Ohren flöte, weil Handlung der Welt

38) Doch Lieder und Sterne und Blümelein
und Aeuglein und Mondglanz und Sonnenschein,
wie sehr das Zeug auch gefällt,
so macht's doch noch lang keine Welt. Heine.

allmächtiger Puls sei." Eben die Werke aber eines größeren Umfangs, die sich in die handelnde Welt vorwagten, mislangen dem romantischen Geschlechte. Platen verhieß Iliaden in voller Waffenrüstung aus seinem italienischen Aufenthalte zurückzubringen, aber in seiner Liga von Cambrai nannte „der Undank und das Gebelfer des Unverstandes" die Noten besser als das Stück; und seine Abassiden, in welchen er Jenen die ihn für bitter verschrieen seine Süßigkeit beweisen wollte, fand man voll aalglatter Kälte. Die unaufführbaren Dramen der romantischen Schule begann die Bühne in der allmählich ernüchterten Zeit zu verschmähen oder das Parterre fing an sie auszutrommeln. Ein in Lustspiel, Trauerspiel und Historie so fruchtbarer Schreiber wie Raupach, und der in seinem Hohenstaufencyclus einen so beliebten Gegenstand ergriff, ging auffallend unbeachtet vorüber. Auf dem Gebiete der Novellistik ließ selbst die Freude an Hoffmann nach, dessen Erzählungen man bald mit rauschenden Raketen verglich, die in Schwärmer zerfahrend in das Dunkel zurücksanken. Unter den neuen Heroen des Tages mußte Börne den Vorwurf hören, er könne kein Buch machen; auch könnten seine Novellen und Reiseskizzen nicht dürftiger an Erfindung sein. So waren auch Heine's erzählende Stücke sittlich wie ästhetisch von der rohesten Art; sein Rabbi von Bacharach, der ein unsterbliches Buch, eine „ewige Lampe im Dome Gottes" werden sollte, brach unvollendet in den niedrigsten Genrebildern ab. So sank die deutsche Romantik in dem Maaße herab, wie sich gleichzeitig die französische höher emporhob. Trotz allen Posaunen der Coterien schien sich der Kern der deutschen Lesewelt nicht weiter blenden zu lassen, Absicht für Leistung, Gelüste für Vermögen, funkelnde Farbenstellen für glänzende Bilder zu nehmen. Trotz allen Weihrauchspenden der Parteianhänger war sogar das Selbstgefühl der Poeten, unter denen sich die Gefeiertsten von jedem Hauche des Tadels oder Beifalls umwerfen und aufrichten ließen, nicht vor

dem Selbstzweifel gesichert: nicht in Platen, der trotz den pomphaften Selbstberühmungen seiner Parabasen unterweilen irre ward an dem Wenigen was er gethan; nicht in Heine, der zwischen das Licht der Selbsterkenntniß und dem Schatten der Selbsttäuschung immer getheilt, bald von dem „Gott in sich" erfüllt, bald von der Verzweiflung an seinem Genie gefoltert war. Und was vielleicht das heimliche, das unheimliche Gefühl des eigenen Unvermögens am deutlichsten aussprach, das war die Uebereinstimmung, in der sich alle die kleinen poetischen Nachkommen großer Vorfahren wie systematisch eine Miskennung des großen Vermögens eben jener großen Ahnen und Meister anzutäuschen liebten. Von Raupach bis Grabbe war Shakespeare für die dramatischen Pygmäen alle eine Art Spottwort. Platen kostete es nichts, die italienischen Epiker über Homer und Alfieri über Schiller zu stellen. Heine bewies sich öffentlich als einen Bewunderer des „großen Heiden" Göthe, im Stillen stellte er sich, geständig daß der Neid die Quelle seines Tadels war, als fühle er sich erhaben über die Unfruchtbarkeit seiner Werke. Börne vollends sah auf Göthe und Schiller zugleich geringschätzig herab, weil ihnen der Witz, das demokratische Prinzip, die tribunizische Gewalt im Reiche des Geistes, entgehe, in Folge ihres Geistesaristokratismus, dessen Herrschaft ihm die verderblichste aller Herrschaften war. Dieß war das einfachste runde Manifest der neuen literarischen Demokraten, mit dem sie sich instinct- und grundsatzmäßig von aller Dichtung eines größeren Stiles abwandten auf das, was man in Frankreich um jene Zeit anfing die kleine, leichte Literatur zu nennen; die Schöngeisterei trat an die Stelle der Dichtung. Das nachrückende Geschlecht gab den Welthandel der Großhändler auf, an deren Depots, Credit und Goldbarren sie keinen Theil hatten, und wirthschaftete im Kleinhandel mit der vergriffenen Scheidemünze, die seit jenem großen Verkehre in flüssigem und überflüssigem Umlaufe war. Sie warfen sich auf

die Zeitschriften, die (nach Börne) als das ausgemünzte Wissen der Beimischung unedler Metalle zu ihrer Haltbarkeit nicht entbehren können. Uebersättigt an dem Spiritualismus der Romantik ließ sich die Lesewelt, naschgierig dieser freien witzigen Unterhaltungslectüre zugewandt, den Ersatz ihrer nebelhaften Fremdpoesie durch den gegenwärtigsten lebendigsten Salonklatsch gefallen, der wenigstens, ausgestattet wie er war mit allen Schärfen der gesalzenen Erbitterung und Verbitterung, des gepfefferten Witzes und Spottes, der gifthaltigen Bosheit und Lästerrede, dem deutschen von Romanen- und Dramenspülicht verschwemmten Gaumen etwas ganz Neues war. Diese Bosheit kehrte sich zunächst gegen die Literatur selbst, die bei der Armut des öffentlichen Lebens in Deutschland das augenfälligste Interesse der Zeit geblieben war; dieß Schreiben über das Schreiben versenkte nur immer mehr in die sumpfigen Untiefen des Schreibunwesens, in dessen Fäulniß zunächst die Kämpfe der Scheelsucht ein neues literarisches Ungeziefer erzeugten. Immermann hatte Platen durch ein Epigramm auf seine Ghazelen gereizt; darüber fiel der orientalische Halbromantiker den occidentalischen an, den er zum Stellvertreter „der ganzen tollen Dichterlingsgenossenschaft" machte, um ihn und sie in seinen satirischen Lustspielen „nieder zu turnen", in denen er das Erhabenste niederlegend die Kunst des gefeiertsten Athenischen Komöden erneuern wollte. Er wußte doch selbst, daß die Komödie, die ein Bild von dem Volk und seinen Zuständen geben sollte, in Deutschland keinen Stoff vorfinde als eine „elende Literatur"; und er sollte erfahren, daß ihr Schmutz so hoch reichte, um selbst seinen erhabenen Soccus mit Koth zu füllen. Wie bekam es dem Junker schlecht, daß er sich mit der romantischen Literatur zugleich an der jüdischen, an dem „Jüdchen Raupel" und an dem „Petrark des Lauberhüttenfestes" vergriff! Als die Neider seiner Technik den Kampf gegen ihn aufnahmen, Immermann in Gegensatiren gegen ihn auftrat, Figaro Heine in

seinen Reisebildern dem Herrn Grafen zum Tänzchen aufspielte, öffnete sich eine Kloake von pestartiger Widrigkeit. Gleich da deckte sich an Heine, der den Handel ins Persönliche zog und aus Platen's Sonnetten den Vorwurf der Knabenliebe entnahm, der „Aussatz des Geistes“ und die Fäulniß des Gemüthes auf, die späterhin selbst seine gläubigsten Bewunderer an ihm verekelte. Mit dieser ästhetischen Polemik reichte sich in der schöngeistigen Literatur fortan auch eine politische Opposition die Hand. Sie ging wesentlich, und aus begreiflichen Gründen, von den Vorkämpfern jüdischer Abkunft aus. Geborene Verfechter aller Gleichheit, natürliche Gegner aller Vorrechte, bevorrechtete Hasser alles Adels- und Pfaffenthums, waren sie lernbegierige Jünger Rousseau's (wie Heine) oder Voltaire's (wie Börne), waren sie die politischen Bewunderer der Franzosen, die sich die Gleichheit erobert, und Napoleons, der sie erhalten, der sie eine Weile auch in Theilen von Deutschland auf die Juden erstreckt hatte; waren sie die abgesagten Feinde der burschenschaftlichen Teutomanen, die in ihrer theatralischen Deutschthümelei einen grimmigen Judenhaß unterhielten. Darin war selbst Börne gleich gesinnt, der so wenig wie Heine in dem Sinne der Jahn und Arndt ein Deutscher heißen wollte, obgleich ihm sonst — (und am stärksten als er zum erstenmal in Paris war,) das Herz deutsch schlug in einem Patriotismus, gegen den Heine den seinigen Freigeisterei nennen mußte. Diese Gegenkehr der jungen Literatur gegen den Teutonismus war von einer schweren Bedeutung. Sie erschütterte diesen politischen Romantismus der deutschen Jugend mit all der rührenden Schwärmerei für urdeutsche Natur, Treue und Sitte, für Luthersche Glauben und Schillersche Ideale die ihm anklebten, von Grund aus, und lehrte sie dafür in dieser dilettantischen Schule spielweise sich in die Ideen des französischen Liberalismus einzuleben. In den Zeitschriften [39], in welchen Börne, gefühlig für

39) Wage 1818. Zeitschwingen 1819.

die Witterung der Zeit, seinen „Privatpatriotismus" trieb, trat er in einzelnen, unter den schöngeistigen Artikeln verlorenen Stellen, zur Seite der Jenenser Publicisten, als ein Lobredner der Volksvertretung, der Selbstregierung, der öffentlichen Rechtspflege, der Gleichheit vor dem Gesetz, des gleichen Schutzes der Religionen auf, aber in einem so gemäßigten Tone, daß er selbst über die Belobung seines Freimuths erröthen mußte. Er hielt es damals mit dem sicherern Theile der Tapferkeit, in der irrigen Meinung, „so lange zum freimüthigen Reden Muth gehöre, bleibe es fruchtlos;" den viel richtigeren Satz, daß es überflüssig werde, sobald man ohne Gefahr die Wahrheit sagen kann, vergaß er, als er später seine Pariser Briefe schrieb. Wir wollen übrigens diese politische Mäßigung in jenen Zeiten der Verfolgungen, in dem ersten Lustrum des Jahrzehnts, so wenig tadeln, wie die damalige Enthaltung Heine's von aller liberalen Tendenz, oder die Privatpolitik Platen's, aus der er sich gleichfalls zur Zeit jeder Einmischung in die öffentliche entschlug, wie tief er zwar von dem politischen Wehgefühle der Zeit ergriffen war. Wir wollen auf diese politische Rückhaltung nur aufmerksam machen, um das Auge des Lesers für den Zeitpunct zu schärfen, wo sich (um 1825) diese Aengstlichkeit sogar in Deutschland, und in diesen vorsichtigen Männern selbst, in dem Aristokraten, in dem Demokraten und in dem Pseudodemokraten oder Pseudoaristokraten, zu brechen beginnt.

Rußland und Polen.

Die poetische Romantik Deutschlands hatte das Eigenthümliche, daß sie, nach ihrer anfänglichen Flucht aus der abstoßenden Gegenwart, von den Zeitereignissen nicht weiter berührt ward, weder von dem Schwung der Befreiungsjahre noch von dem Druck der Restaurationszeit. Dieß lag anders in den Landen, wo wie in Rußland das Reactionssystem in schärfere Zusammenstöße mit dem Geiste des Fortschritts kam; wo dazu die eingetragene romantische

Dichtung, in sich selbst der Ausdruck einer fremden Denk- und Bildungsweise, von Anfang an einen Geist reformatorischer Neuerung athmete. Wer in Rußland altrussisch dachte, der stand auch in der Literatur auf der Seite der nationalrussischen Poeten Lermonosow und Derschawin, deren Odenpoesie dem französischen Klassicismus entsprach; der war von Natur eingenommen gegen die jungen Eindringlinge, die Schukowski, Batiuschkow und Wiazemski, die seit der Ausbreitung der deutschen Literatur nach der Reihe den deutschen, den italienisch-spanischen und den französischen Romantismus einfuhren, wie gegen Puschkin, der, alle Vorgänger und Nebenbuhler zurückdrängend, in seiner bildnerischen Sprachbeherrschung alle diese Richtungen vereinigte, anfangs selbst die altrussische Saite anklingen ließ, zuletzt seine Hauptantriebe durch
[1] vgl. 2, 768. Byron erhielt. Denselben Weg hatten mit ihm[1] die um Mickiewicz versammelten polnischen Dichter der Provinzialschulen in Litthauen und der Ukraine betreten, jenen Mittelländern von spärlicher polnischer Bevölkerung, die so lange die Zankäpfel zwischen Russen und Polen gewesen waren, und die jetzt den neutralen Boden bildeten, wo sich die polnischen und russischen Poeten über denselben Quellen ihrer Begeisterung die Hand reichten, ganz wie sich von hier aus damals auch die politischen Verschwörer beider Nationen einander anzunähern suchten. Dahin gehören neben Mickiewicz selbst, in dem Puschkin seinen Dichterbruder erkannte, die Ukrainer Bohdan Zaleski, dessen Romanzen (Dumki) aus der Volkspoesie gefärbt wieder Volkslieder geworden sind, und Severin Goßczynski, von dem man sagte daß er in Gefühl und Ton zwischen Derschawin und Puschkin stehend oft mehr Russe als Pole sei. Die vortretenden größeren Dichtungen dieser Jünglinge tragen meist den Charakter der Byron'schen Erzählungen und ihrer aufregenden
[1] 1828 Schilderungskunst; so Goßczynski's Schloß zu Kaniew,[1] das sich wie die Gedichte Zaleski's in der Darstellung des Kosakenlebens ergeht,

so die Maria des (früh, 1826, in selbstgeschaffenem Elend gestor- 1825.
benen) Volhyniers Maiczewski, die für das beste der vielen Schauerstücke in Byrons Stile galt. Was damals diese bewundernden Nachahmer an Byron kettete, der Manchem nur im bloßen Widerhalle seines Ruhms, höchstens durch einzelne seiner Werkchen bekannt war, waren wesentlich noch seine formalen Vorzüge. Die gefährliche dämonische Kraft, die in seinem feindlichen Gegensatze gegen Staat und Gesellschaft lag, war nur erst dunkel geahnt, obgleich zu keiner anderen Jugend seine ziellose Sehnsucht nach einer besseren Zukunft deutlicher sprach als zu den lebhaften Herzen des großen Slavenreiches, die sich, in ihrer peinvollen Mitte zwischen asiatischer Rohheit und europäischer Bildung, der höchsten zeitgenössischen Ideen theilhaftig doch zu einem unfruchtbaren Dasein verurtheilt sahen. Es war diese Lage, welche so viele der aufstrebenden Männer dieser Dichterkreise, wie uns bekannt ist, in Geheimbünde und Verschwörungen warf. In ihren Gedichten durften sie aus ihrer politischen Denkweise höchstens in leisen Anspielungen, in Ausrufungs-, Frag- und Gedankenzeichen reden; als Puschkin in seiner Ode auf die Freiheit etwas deutlicher zu sein wagte, ward sein Name zum Loos-
wort der ganzen freisinnigen Jugend, aber er wurde dafür auch 1819—.25
in's Exil geschickt. Seit dieser Zeit, erinnern wir uns, wurde all dieß aufkeimende Geistesleben durch wiederholte Schläge dieser Art geknickt, die in die Schicksale der Poeten unmittelbar eingriffen. Mickiewicz wurde nach der Auflösung der russischen Geheimbünde in's Innere von Rußland verwiesen; Puschkin's Freund Rylejew büßte seine Theilnahme an dem Aufstand von 1825 mit dem Tode. Der Druck dieser furchtbaren Zeit ließ sich aus den Wandlungen der dichtenden Männer erkennen. Unter den Polen vertiefte sich Stephan Garczynski in Berlin in die Hegel'sche Philosophie, Kas. Brodzinski erschrak vor dem Einfluß Byron's auf die entzündlichen Gemüther seiner überspannten Landsleute, und verwirkte dann bei

der Jugend all seine frühere Gunst. Am traurigsten wirkte die schreckliche Katastrophe auf Puschkin zurück. Er hatte in seiner Verbannung, Byron's Genius folgend, eine Reihe jener poetischen Erzählungen von grell tragischem Inhalt geschrieben, auch die dialogisirte Geschichte von der Usurpation Gudunows vorbereitet und das berühmteste seiner Werke, den Onegin, begonnen, einen Roman in Versen, den er in wechselndem Plane erst auf eine gewöhnliche tragische Erzählung angelegt hatte, der sich dann aber nach seiner Rückkehr aus dem Exile in den allmählichen Fortsetzungen zu einem Tendenzwerke wie Byron's Don Juan, in ähnlicher Verhöhnung aller guten Sitte, umgestaltete. In dem Helden, der als des Dichters eignes Abbild gilt, sahen die Bewunderer Puschkin's einen bitteren unbefriedigten Tantalus, der „die Civilisation gestohlen hatte und dafür wie Prometheus gestraft wird," einen Müßiggänger, überflüssig in dem Lebenskreise in den er gestellt ist, aber ohne Kraft aus ihm herauszutreten, Alles anfangend nichts verfolgend, um so mehr denkend je weniger leistend, eine Charakterbildung zu der leicht jeder Russe verdammt sei, „wenn er nicht vorzieht Beamter oder Gutsbesitzer zu sein, wenn er nicht in öffentlichen Häusern oder in den Kasematten einer Festung stirbt."[40] Man spürte aus diesen Veränderungen des Gedichts die Veränderungen in den russischen Zuständen heraus, wie man in der bloßen Fabel des Werks eine prophetische Vorbildung von des Dichters eigenem Schicksale fand, [1] 1837. der[1] wie der Held seines Romans im Zweikampf fiel, durch einen Mann, den er im Verdacht eines verbotenen Umgangs mit seiner Frau hatte. Er war mit diesem Weibe verheirathet aus dem Exil zurückberufen worden, der Rückkehrende aber brach über dem gleichzeitigen Ausgang jener Verschwörung seiner Freunde in sich zusammen. Die ihn schonen, behaupten Kaiser Nikolaus habe ihn

40) Herzen, Du développement des idées révol. en Russie. London 1858.

durch seine Gnade — durch Ernennung zum Kammerherrn — in der öffentlichen Meinung verderben wollen; er habe dem Dichter, als er die Absicht merkend den Hof vermied, die Wahl zwischen dem Kaukasus und dem Hofkleide gelassen: des Stolzes zum Widerstande entbehrend wählte er so, daß des Kaisers Zweck erreicht ward. Als er dann später in seinen lyrischen Gedichten, die wie eine poetische Biographie allen Phasen seines Lebens Ausdruck geben, den Lobredner Rußlands machte und, frühere Gesinnungen verleugnend, zu gemeinsamem Ruhme die Unterwerfung Polens verlangte, im Stolze auf die rohe Kriegs- und Staatskraft seines Landes, wandten sich selbst die freisinnigen Russen von ihm ab, die bald seine Dichtungen der Vergessenheit verfallen, „von dem Weltgeiste gefressen“ nennen konnten. Die Polen mußten begreiflich einen Feind in ihm sehen, wie in dem Slowaken Kollar, dem poetischen Vorverkünder des Panslavismus (auf den wir später zurückkommen müssen), dessen Begeisterung für das Altslaventhum ihnen durch seine Russen-Furcht oder Ehrfurcht vergällt ward. So schob Mickiewicz[41] die tragische Veränderung in Puschkin, minder nachsichtig, auf die gesunkene Gesinnung, in der er sich nach verlorenen Idealen in Gleichgültigkeit und Egoismus gehüllt, und in den zügellosen Erregungen des Spiels und den düstren Freuden der nächtlichen Orgien über seinen Fall zu betäuben gesucht habe. Spiegelte sich so in Puschkin's Leben und Dichten die Unglücksepoche von 1825 ab, die wir hinter uns haben, so in Mickiewicz's fernerer Dichtung die nächste Katastrophe Polens, der wir entgegengehen. In ihm schlug von jeher (auch in einzelnen barocken Poesieen wie in seiner Todtenfeier — Dziady — erkennbar) eine phantastische Ader, die später in der Zeit der polnischen Emigration voll aufsprang; sie machte, ganz im Gegensatze zu

41) Vorlesungen über slavische Literatur. Leipzig 1843.

Puschkin, auch seine politische Hartnäckigkeit im Exile nur um so verstockter. Als ihm seine Freunde die Erlaubniß zu einer Reise nach Polen erwirkt hatten, setzte er seine verdeckte Rede zu den aufständischen Geistern seines Vaterlandes in größerem Stile fort. 1828. In seinem Konrad Wallenrod[1] machte er diesen Großmeister, unter dem der deutsche Orden zu Grunde ging, zu einem geborenen Litthauer, der sich in den Orden gedrängt um ihn, Glück, Jugend und Himmel für das Vaterland dahingebend, zu verderben: er schien in der Geschichte dieses Helden eines ruchlosen Rachebetruges seinem Volke die Rolle andeuten zu wollen, die es im Schooße Rußlands zu spielen habe.

Italien. Entschiedener noch als in dem Oesreiche war in Italien die romantische Schule, von Anfang an im Bunde mit den theils reformistischen theils restaurativen Bestrebungen der Zeit, von dem Gedanken durchdrungen, die Nation zum Selbstbewußtsein zu wecken und zu einer Wiedergeburt zu erziehen. Die Niederwerfung der Aufstände von 1820—21 und die Verurtheilung der Lombardovenetianischen Verschworenen waren hier die uns wohl bekannten Seitenstücke zu den Petersburger Vorgängen von 1825 gewesen, durch welche die junge Literatur in Italien in einer Anzahl ihrer Vertreter von eben so unmittelbaren Schlägen betroffen wurde, wie in Rußland und Polen. Im Norden waren die Pellico und Maroncelli in die österreichischen Kerker gefallen, Giov. Berchet nach Griechenland und Andere anderswohin in das Ausland zersprengt, im Süden war als Theilhaber an der neapolitanischen Erhebung Gabriel Rossetti ins Exil genöthigt, wohin auch der junge Paul Emil Imbriani seinem Vater folgen mußte. Von dieser Zeit ab, wo die österreichische Regierung den politischen Geist der Italiener in sybaritischem Wohlleben zu verschwemmen dachte, war es gefährlich, auch in den täuschendsten Verhüllungen, wie es die Schreiber

an dem Conciliatore früher getrieben hatten, Nationalsinn und Vaterlandsliebe zu verrathen. Die schöne Literatur schien sich ganz in den Unterhaltungsroman zu flüchten, seit Pietro Borsieri 1820.
angefangen hatte und nachher die Barbieri und Ferrario fortfuhren, Walter Scott zu übersetzen. Die glänzendsten früheren Leistungen der italienischen Romantik waren ohnehin wie ein Abbild der Scott'schen Muse gewesen: Thomas Grossi hatte zuerst (in seiner Fuggitiva, dann in seiner bewunderten, von einer neuen elegischen Wärme durchzogenen Ildegonde und in den an Tasso angelehnten „Lombarden im ersten Kreuzzuge") wie Scott in poetischer Form begonnen; nachdem Manzoni in seinen Verlobten zu dem Prosaroman übergegangen war, folgte später Grossi (in seinem Marco Visconti) dem Beispiele des Mannes nach, in dem er seinen 1835.
Meister und Bruder verehrte; schon vor ihm aber war fast in allen Provinzen das Signal zu dieser Wendung gegeben worden[42]; und neben und nach ihm drängten sich im 4. Jahrzehnt ganze Massen von Romanschreibern in diese Bahn, Fabrikschreiber zum meisten Theile, die aber im Gegensatze zu den deutschen Scottisten durchgehend den patriotischen Zug tragen, daß sie ihre Stoffe der alten vaterländischen Geschichte entnehmen. Eben das thaten die Dramatiker, die in Manzoni's Spuren traten. Unter ihnen steht G. B. Niccolini aus S. Giuliano (geb. 1785) obenan, der in seiner Jugend ein Duzbruder von Foscolo war, wie dieser (Polissena 1810) in dem klassischen Stile der französischen Trauermuse begonnen hatte, dann aber, in das romantische Lager übergegangen und in wärmeren Affecten als Alfieri zum Gemüthe redend, seine Stoffe aus italienischer Geschichte entlehnte und zuerst in seinem

42) In Toscana von Giov. Rosini in der Monaca di Monza 1829, die an eine Episode der Verlobten anknüpft; in Venedig von Falconetti (Irene Delfino 1829), in Genua von Karl Varese, in der Lombardei von G. B. Bazzoni u. A.

Antonio Foscarini in der Volksgunst mit der Francesca da Rimini seines Freundes Pellico wetteiferte. Dieser Mann ward weiterhin das Haupt der politisch-nationalen Dichtung der Italiener und schlang ein Band zur Verknüpfung der lombardischen mit seiner toscanischen Dichterschule, aus deren Schooße sich in dem etwas freier athmenden Lande bald kecker Geister zu entschiedenerer politischer Gesinnung aufschwingen sollten. Aber dieß Alles war jetzt nur in stiller Vorbereitung, und es bedurfte noch der Gunst einer auch freier athmenden Zeit, ehe diese Verkünder einer hoffnungsvolleren Periode laut werden konnten. Der eigentliche literarische Vertreter der melancholischen Jahre des 3. Jahrzehnts ist der Romagnole Graf Giacomo Leopardi (1798—1837) aus Recanati (Mark Ancona). Dieser Mann, von früh auf dem Studium der Alten gewidmet, hätte sich wohl den Philologen seines Vaterlandes eingereiht, wenn er nicht schon seit seinem 10. Jahre in übermäßigen Arbeiten die Gesundheit seines ohnehin verbildeten, gebrechlichen Körpers und seines überfrüht gereiften Geistes zerstört hätte. Er sah sich schon sterbend im Alter von 20 Jahren, als er noch eben so lange Zeit sein Siechthum hinzuschleppen hatte; und er begann sich seit so frühen Jahren unter inneren und äußeren Leiden, vereinsamt, von schrecklicher Schwermuth verzehrt, in ein Gedankenleben einzuspinnen, jede äußere Stellung abweisend, unterweilen in Augenblicken eines größeren Kraftgefühls sehnsüchtig nach „der schönen Welt", obwohl vorauswissend, daß sie ihm doch, wenn bekannt, zuwider sein werde. So wechselte er denn auch eine Reihe von Jahren hindurch zwischen Rundreisen, die ihn mit den ersten Geistern Italiens befreundet machten, und der Rückkehr in die verdummte Gesellschaft seiner Vaterstadt und in sein enges Familienleben unter einem despotischen, indolent-selbstsüchtigen Vater. In seinen dichterischen und nachdenklichen Beschäftigungen war er ganz von den großen Beispielen der Alten erfüllt, deren

Meisterschaft ihm die mittelmäßigen Poeten des Tages nicht nur, sondern selbst die besten der besseren Tage der vaterländischen Literatur verleidete. Er strebte daher in seinen Oden im Petrarchischen Canzonenstil nach einer äußersten Formvollendung in einer würdevollen, kaltstattlichen, wie aufs Monumentale berechneten Grandiloquenz hin, zum Entzücken der Klassicisten, deren sinkende Schule er stützen mußte. So blieb er der ganzen romantischen Umwälzung in Oberitalien fremd; er fühlte sich von Byron nicht angezogen, von Göthe eher abgestoßen; den nationalen Strebungen der Jugend war er völlig abgekehrt, die ihn gleichwohl unter die
Märtyrer Italiens einreihte. Denn in seinen Oden[1] schwellte er 1818—21.
die Herzen durch seine erhabene Trauer über Italiens Unterdrückung, über den geschwundenen Ruhm der Väter, über die Schmach und den Verfall der abgestorbenen Zeit. Darum ahnten die Unitarier in ihm, der kein Recanatese, kein Märker, kein Römer sondern ein Italiener war, der ihrigen Einen; darum hielten ihn die jungen Poeten an der Anthologie in Florenz in hohen Ehren und Montani
schrieb ihm[1] belobend — zum Schrecken des spießbürgerlichen Va- 1819.
ters —, er würde der würdigste Dichter der Carbonari werden! Er aber schien seit den trauervollen Verhängnissen von 1821, wie der ihm persönlich bekannte Platen, entschlossen, der Politik und des Patriotismus nicht mehr Erwähnung zu thun; die Wunder der Entdeckungen Angelo Mai's rissen ihn hin, aber von dem Elend des Vaterlandes war selbst in seinen Briefen nie die Rede. Denn mehr und mehr hatte ihn bereits sein eigenster Seelenschmerz über die Täuschungen des Lebens in eine Philosophie der Verzweiflung gestürzt, in der er die trocknen Disciplinen der Politik und Statistik wie den Wahn der politischen und gesetzgeberischen Berechnungen verhöhnte, die zur Vervollkommnung der Völker und Menschen nichts vermöchten, da sie aus inneren nothwendigen Gründen zur Unvollkommenheit bestimmt seien. Im vollen Gegensatze zu Manzoni, so

heidnisch, ungläubig, unversöhnt und zerrissen, wie jener religiös, fromm, duldend und getröstet war, wie Foscolo fatalistisch resignirt auf die Eitelkeit aller menschlichen Dinge, bekannte er sich selbst zu den Ueberzeugungen, die er in seinem „jüngern Brutus"[43] niedergelegt: daß eine eiserne Nothwendigkeit über den Sclaven des Todes, über dem unseligen Geschlechte walte, von dem die Götter Tempel heischen, wiewohl es nur ihr Spott und Gelächter ist. Staub und Schatten sei die menschliche Natur, unendliche Eitelkeit das All, die Welt nur Koth, das Leben nur Langeweile, so predigte er fortan in der eintönigen Klage seiner Schriften, die zuletzt selbst zur Langenweile wird. Seine Landsleute verargten dem unglücklichen Manne dieses kleinmüthige Verzagen an sich selbst und an der Menschheit nicht; sie schoben es bedauernd, obwohl er es verbat, auf seine entsetzlichen Körperleiden und nicht, wie Er wollte, auf seine Vernunfteinsicht und Ueberzeugung.

Spanien. Quälender noch und lastender, vielgestaltiger und vielverbreiteter lag der Druck auf Literatur und Literaten in Spanien in den
'1814–20. sechs Jahren des Regiments der wahnwitzigen Camarilla[1] und
'1820–21. nach der Revolution[1] unter der Herrschaft der wüthenden Apostolischen. Was in der russisch-polnischen, was in der italienischen Dichtung romantischer Schule von freisinnigen, volksthümlichen humanitarischen Elementen aus der deutschen und englischen Literatur eingedrungen war, war in dem abgelegenen Spanien, wohin die Romantik erst sehr spät unter französischen und englischen Vermittelungen gelangen konnte, einigermaßen durch den Aufstandskrieg gegen Napoleon angeregt worden. Vor dieser Zeit war man in jenen Poetenschulen, die neuerdings in Spanien ganz eigenthümliche literarische Mittelpuncte gebildet hatten, von der klassischen

43) Opere di Giac. Leopardi 1, 25.

Manier der Franzosen kaum abgekommen. Auf die Salamanker Schule, deren Haupt Melendez Valdes gewesen, war die Sevillaner gefolgt, die aus einer von Felix Reinoso (aus Sevilla) 1793 gegründeten Akademie der humanistischen Wissenschaften hervorgegangen war. Die jungen Männer dieser Schule (Alberto Lista, Roldan u. A.) blickten alle, und mit ihnen jeder vorragende Geist der Zeit (die Quintana, Gallego, Burgos) auf Melendez Valdes als auf ihren gemeinsamen Meister, den Hersteller des guten Geschmacks und den Wiederbeleber der castilischen Poesie, zurück. Sie alle umschlingt ein Band gemeinsamer Bestrebung. Sie waren aus alter Gewohnheit Klassiker nach französischer Technik, die zu der Akademie, zu den Gelehrten nicht zu dem Volke zu reden gewohnt waren; in ihren Theorien waren sie eifrige Vertheidiger der Grundsätze des Horaz, von dessen Werken Javier de Burgos eine als monumental gepriesene Uebersetzung lieferte;[1] in ihren lyrischen Gedichten, '1820. Hymnen, Elegien, oder weltlichen Oden und Preis- oder Gelegenheitsstücken waren sie durchweg mit verstandesmäßigem Inhalt in dem bildlosen Stile philosophischer Reflexion beschäftigt. Nur daß sie dann immer zugleich zu dem Nationalgeschmack der alten spanischen Dichterheroen zurücklenkten, und mit der französischen Regelmäßigkeit die Freiheit, den Glanz, die Farbenpracht der Lope und Calderon zu verbinden suchten. Unter dem Aufschwung des Befreiungskrieges gegen Frankreich, wo nun die Poesie, von dem lebendigen Hauche des Zeitgeistes angeweht, in den Dienst des Vaterlands, der Freiheit und Unabhängigkeit trat und jetzt selbst in den Gelegenheitsoden allfesselnde patriotische Gegenstände von einem ungleich höheren Werthe zur Behandlung in einem ungleich frischeren, nervigeren, aufregenderen Stile erhielt, wo man daher jetzt die ersten romantischen Elemente selbst wider den Willen der Poeten in die spanische Dichtung einziehen sah, unter dieser großen Erhebung des Volksgeistes hätte jene nationale Richtung der spa-

nischen Poesie eine folgenreiche Besiegelung erhalten können, wenn dem siegreichen Ausgang der Unabhängigkeitskämpfe eine den Musen günstige Zeit gefolgt wäre. Statt dessen erinnern wir vgl. 2, 158—161. uns,[1] mit wie unheimlicher Willkür und Launenhaftigkeit bei der Herstellung Ferdinands VII. alle bei den Reformen der Verfassungszeit Betheiligten, Liberale wie Französirte, mishandelt, beraubt, vertrieben, verhaftet wurden, und wie die sichersten Schläge dieser Verfolgungen immer die größeren Talente trafen. So wurde denn auch von allen den Poeten, die ihre Herzen, Zungen und Federn der Sache des Vaterlands geliehen hatten, keiner verfehlt. Jos. Quintana, der würdevolle athletische Patriarch der neueren spanischen Literatur, hatte sechs Jahre im Kerker zu verbüßen; Gallego ward eben so lange confinirt gehalten; der allverehrte Melendez Valdes und der Volksliebling Moratin der jüngere starben als Josephinos verbannt auf französischem Boden; desselben Makels wegen hatte sich Burgos, der sich selbst einen stets parteilosen Apostel der Ordnung und Gerechtigkeit nennen durfte, zur Flucht gezwungen gesehen; war auch Alberto Lista aus dem Lande gewichen, der sich später als Rector der Collegiums S. Mateo in Madrid einen hochgeehrten Namen machte. Die wenigen, die der Verfolgung entschlüpften oder sich wie die beiden letztgenannten ihr bald (1817) entziehen konnten, bildeten eine Klasse gemäßigter Mittelsmänner von großer Familienähnlichkeit unter einander, in deren Mitte jener Reinoso, umgeben von einem gleichartigen Kreise (Cean Bermudez, Martin Fern. de Navarrete, J. Gomez Hermosilla, Seb. de Miñano, Th. G. Carvajal u. A.), unangefochten durch alle Phasen dieser Zeiten hindurchging. Was unter ihnen in der trostlosen Oede der sechs Jahre von geistigen Beschäftigungen versucht werden durfte, mußte von der harmlosesten Art sein. Der junge (1786 geborene) Ant. Gil y Zarate wagte es mit seinem Freunde Rovilla nach dem früheren Beispiele Reinoso's eine literarische Gesellschaft zu

gründen; kaum entdeckt wurde sie aufgelöst. Mathematische Schriften, Lehrbücher, Encyclopädien, Uebersetzungen, kritische und antiquarische Versuche, das war Alles, wohin sich jene gut loyalen Männer versteigen durften. Unter ihnen gaben die ausgezeichneteren, die Burgos, Lista, Miñano selbst gefahrvolle Beweise von dem Ernst ihrer gemäßigten Gesinnungen, als sie nach dem Ausbruch der Revolution (1820) während der tumultuarischen Stürme der drei Jahre, wechselnd an verschiedenen Zeitschriften thätig, den Angriffen der Ueberspannten und der Königlichen gleich ausgesetzt, den Extremen der Verfassung von 1812 entgegenarbeiteten wie dem Absolutismus, und die Grundsätze einer gemäßigten Freiheit verfochten, wie sie später ungefähr der Verfassung von 1837 zur Unterlage dienten. Als nach dem Sturze der Revolution das unglückliche Land unter den Fanatismus der Apostolischen fiel, ward durch den ersten Sturmwind der Reaction alle geistige Begabung von Neuem außer Land getrieben. Es war eine wahrhafte Auswanderung des spanischen Geistes, als mit allen Abgeordneten und den zahllosen politisch Compromittirten alle literarischen Berühmtheiten in Masse[1] nach England flüchteten, wo nun Vicente Salva y Perez [1] 1523.
die Buchhandlung begründete und die Veröffentlichungen begann, die sein Ruhm wurden. Unter einer Gesellschaft von 6—8000 Geächteten, die das Mitleid Europa's erregten, erstand eine ganz neue, eine verjüngte spanische Literatur in dem fremden Lande, wo die Mq. Miraflores, die Tapia, die Florez Estrada sich in ernsten Studien schulten und neben ihnen Alcala Galiano, der bei den stärksten Schritten der Exaltadoregierung so enge betheiligt gewesen,[1] [1] vgl. 4, 383.
in der Trübsal Gelegenheit fand, sich seines zügellosen Jugendlebens zu entwöhnen; wo Graf Toreno, der große Herr mit den revolutionären Gleichheitsprincipien, der Skeptiker von sybaritischen Hängen, das erste spanische Geschichtswerk von einiger Bedeutung schrieb; wo sein Gesinnungsgenosse, der Herzog von Rivas, sich zu

dem Apostolate der Romantik in Spanien vorschulte; wo Martinez
[1]vgl. 4, 284. de la Rosa in allen Gattungen dichtend[1] seinen Landsleuten als
ein Koloß von Poesie erschien, bis sie ihn später als einen „Garten
von farb- und geruchlosen Blumen" erkannten; wo J. J. Mora u. A.
anfingen W. Scott zu übersetzen oder nachzuahmen und dadurch
eine Sündflut von Romanen veranlaßten, wie sie auch Italien im
nächsten Jahrzehnt überschwemmte. Im Vaterland selbst versank
inzwischen alle schöne Kunst in noch tiefere Nichtigkeit, als in dem
Jahrsechst von 1814—20. Die erprobtesten jener Männer der
rechten Mitte blieben nicht unverdächtigt noch ungehudelt. Das
Collegium S. Mateo, wo der Mann der Duldung und Milde,
jener Albert Lista mit seinem Collegen Gomez Hermosilla zusammen-
[1]1823. wirkte, war[1] gleich im Momente der Ankunft der Franzosen, als
die Royalisten in Madrid die Gesellschaft des Würgengels stifteten,
[1]1822. aufgelöst worden. Um beide Lehrer hatte sich damals[1] eine dritte
Generation junger Poeten gesammelt (Ventura della Vega, Es-
proneeda, Escosura u. A.), die nun ihre Studien in Lista's Hause
fortsetzten und unter seiner Leitung eine „Akademie der Myrthe"
gründeten, in die doch bald der politische Funken einschlug: die
literarische Gesellschaft verwandelte sich in eine politische, die Nu-
mantiner, die unter geheimbündischen Formen ihre Mitglieder auf-
[1]Jan. 1825. nahm. Die Regierung spähte sie aus und sperrte[1] sieben der Jüng-
linge in Klöster, Escosura hatte sich in's Exil gerettet, wohin ihm
Espronceda nach dem Ende seiner Einsperrung folgte; die rückge-
bliebenen Poeten verkrochen sich dann in das Café del Principe
oder in den Zirkel des kunstsinnigen Mäcens Herzogs von Frias.
Eine luchsäugige Censur wachte in lächerlicher Wuth über alles
Gedruckte. Eine religiöse Elegie von Lista, ein in Nachahmung
des hohen Liedes gedichteter Gesang des Gatten und der Gattin
auf die Auferstehung des Welterlösers, wurde dem König verdäch-
tigt: es sei unter dem Gatten und der Gattin Riego und das Vater-

land, unter dem harten Holz des Kreuzes Riego's Galgen verstanden. Die Bühnencensur übte ein Pater Carrillo, „ein furchtbarer Henker des Gedankens“, den die Anekdote kennzeichnen mag: er habe auf die Nachricht daß ein zum Tode Verurtheilter, dessen Beichtiger er gewesen, begnadigt worden sei, im ruhigsten Ernste gesagt: das sei Schade, er sei vortrefflich zum Tode vorbereitet gewesen.[44] Eine der jungen Hoffnungen der Bühne, Gil y Zarate, konnte selbst bloße Uebersetzungen fremder Dramen den Klauen dieses Mannes nicht wieder entreißen; die Geschichte des letzten Gothenkönigs Rodrigo und seiner Liebe zu der Tochter des Verräthers Julian gestattete der Censor nicht aufführen zu lassen, weil es sich nicht schicke, Könige so verliebt auf dem Theater darzustellen. Nur das Glückskind Breton de los Herreros, von dem man zwar begeisterte Reden auf den Tribunen der patriotischen Gesellschaften gehört hatte, ging ungestört seinen Gang über die Bühne fort, seit er aus einer dürftigen Jugend auftauchend[1] sein Jugendstück Im 1824.
Alter die Blattern durch den Schauspieler Caprara hatte aufführen sehen.

Frankreich. Germanische Einflüsse. Romantische Schule.

In dieser Weise schmachtete die Dichtung über das ganze Festland hin von Südwesten bis Nordosten in einem Zustande unnatürlicher Bedrückung, in Deutschland mehr in einem Zustande des inneren Verfalls. In Frankreich dagegen war, in vollem Gegensatze zu dem tragi-komischen Ausgang der deutschen Romantik, der französische, der große Romantismus, wie man ihn wohl unterschieden hat,[45] in einem mächtigen Aufschwung begriffen, der nichts

44) Vgl. p. 116 der Galeria de la lit. española (1846), von Ferrer del Rio, dem wir einzelne Züge obiger Skizze entnahmen, neben Cardenas y Pastor Diaz, Galeria de Españoles celebres; und Ovilo y Otero, Manual de biografia etc. 1859.

45) Reymond l. l. und Étude sur l'influence anglo-germanique en France au 19. siècle. 1864.

geringeres als eine völlige Umwälzung in der schönen Literatur der Franzosen verkündigte. Diese merkwürdige Bewegung konnte eine so viel versprechende Bedeutung nur dadurch gewinnen, daß sie tief rückwärts in den Zeiten, in früheren Entfaltungen des französischen Geistes gewurzelt war. Im vorigen Jahrhundert, als sich die deutsche Dichtung seit Klopstock langsam emporhob und gleichzeitig in America die demokratischen Staatsgrundsätze einer selbständigen Entwickelung entgegenreiften, errangen sich die Ideen, welche die deutsche Reformation in die Welt geworfen, große und neue Siege auf dem politischen Gebiete hier, auf dem literarischen dort. Frankreich, in die räumliche Mitte dieser beiden Strömungen gestellt, theilte sich, nach der durchgreifend eigenthümlichen Natur seiner Bildungen, zwischen beide. Damals als sich Montesquieu für die englische Verfassung begeisterte, Rousseau auf die reine Quelle der Natur in Staat, in Kunst und Leben zurückwies, Diderot „der deutscheste Kopf" in Frankreich, und Seb. Mercier praktisch und theoretisch die Bühne von der Hofkunst zu reinigen strebten und auf die großen dramatischen Meister in England und Spanien verwiesen, war dieser Eindrang germanischer Einflüsse eine einzige Nachwirkung des reformatorischen deutschen Geistes auf dem Boden Frankreichs, wo die religiösen Wirkungen der Reformation abgeglitten waren; es war literarisch ein Bruch mit dem Absolutismus Boileau's und der Schulkunst die für das Volk stumm war, wie es politisch ein Bruch mit dem Despotismus Ludwigs XIV war. Alles was der spätere Romantismus in Frankreich lehrte und übte, war instinctiv bereits in den Forderungen jener ersten Plänkler des germanischen Einbruchs in das Geistesreich der Franzosen gelegen: als sie Freiheit einzutauschen verlangten für Regelzwang, Selbständigkeit für Nachahmung, Inhalt für Form, Wahrheit für gezierte Schönheit, Einfalt und Natur für Künstelei und Convention musikalische Empfindungswärme für Verstandeskälte, Kraft des

unmittelbaren Gefühls und Vollklang des Herzens für den hohlen Prunk der Rhetorik. Diese erste Phase eines unbewußten, noch namenlosen Romantismus wurde im Entstehen durch die Revolution unterbrochen und zurückgedrängt. Frankreich wandte sich der politischen Befreiung zu, während sich Deutschland auf das Werk seiner geistigen Befreiung erpichte. Die politischen Schriften Rousseau's gewannen es in Wirksamkeit über seine Anregung einer Neugestaltung des sittlichen und geistigen Lebens. Was von ihm in dieser letzteren Richtung angegeben war, konnte von den Strudeln der ungeheuren Revolutionsbewegung völlig hinweggeschwemmt scheinen. Gleichwohl pflanzte sich im Verborgenen eine ganze Nachkommenschaft von weicheren und träumerischen Naturen fort, die von dieser gefühligen Seite Rousseau's geerbt hatten, die sich, von den Gräueln der Revolution in ihr Inneres zurückgeschreckt, seiner Natur- und Gefühlsschwelgerei nur in so verdichteterem Hange überließen. So war der Lyoner Pierre Simon Ballanche, all sein Leben ein Mann von reizbarer Empfindsamkeit, von den Schrecken der Revolution dermaßen erschüttert, daß er den Aufstand von Lyon 1793, dessen Zeuge er war, in einer Epopöe verewigen wollte; er verabscheute die Paradoxen in Rousseau's Gesellschaftsvertrag und seine Ansichten vom Urzustande, aber er war enthusiasmirt von des Mannes Geist und blieb lange von seinen düstern Vorstellungen über das Verderbniß der Civilisation beherrscht; in seiner ersten Schrift „über das Gefühl" (1800) las man die tief melancholischen Ergüsse mit denselben Empfindungen, wie nachher die elegischen Eingebungen der lyrischen Muse in den Honigjahren der Restauration; und ebenso in seinen (1808 entstandenen) „Fragmenten",[1] die in einer 1819.
resignirten Verzweiflung nichts im Leben wirklich fanden als Schwäche und Unglück, als Schmerz und Thränen, und mit dem Lächeln des Menschen sein Elend beginnen sahen. So ähnlich war Etienne de Sénancourt von den Eindrücken der Revolution in die

Auswanderung getrieben und in die Natur und das pflanzliche Leben
zurückgescheucht worden; unter den Schriften, die die Phasen seines
[1]1804. inneren Lebens aufhüllen, steht sein Obermann[1] zwischen den
fatalistisch verzweiflungsvollen „Träumereien über die ursprüngliche
[1]1799. Natur des Menschen"[1] und den späteren gefaßteren „freien Betrachtungen"
zeitlich und sachlich mitten inne: die handlungslose in
Briefen entwickelte Seelengeschichte eines getäuschten, gequälten
Zweiflers und empfindsamen Beklagers des menschlichen Daseins,
der mit den Versuchungen zum Selbstmord ringend sie überwindet.
Fast gleichzeitig mit Obermann erschien Charles Nodier's „Maler
[1]1803. von Salzburg"[1], das Erzeugniß eines allgeschäftigen, weiterhin zwischen
die verschiedensten Dinge getheilten Schreibers, der, damals ein
verfolgter Königlicher, in jenem Buche entzückte durch den Schmelz
seiner duft- und farbreichen Schilderungen der landschaftlichen
Natur, wie durch die seelen- und lebenvolle Entwicklung innerer
Gemüthsbewegungen. Entstanden theils aus Rousseau's fortwühlenden
Einflüssen, theils aus den (weite Zeiten umspannenden) Anregungen
des Werther, bildeten Obermann und der Maler von Salzburg
mit Chateaubriands René und Constants Adolph eine einzige
Gruppe sentimentaler Poesie, die geboren war aus dem Drange nach
Natur und ächter Empfindung, und zu dem herrschenden Charakter
der Literatur der Napoleonischen Zeit, dem erneuerten Klassicismus
und der Pflege der genauen Wissenschaften, in einem tieferen Gegensatze
nicht hätte stehen können. Die zerstreuten, verlorenen Erscheinungen
reihten sich zusammen, als gegen jene gekünstelte Herstellung
des verlebten klassischen Kunstgeschmacks unter dem Kaiserreich
[1]vgl. 1, 361. der gewaltige Rückschlag jener bereits von uns berührten[1] Emigrantenliteratur
erfolgte, der Gegnerin der politischen, religiösen und
militärischen Ueberspannungen der Revolution und der Usurpation,
der Verbündeten gleichsam der fremden Feinde dieser Ausschreitungen.
Der germanische Einfluß trat in ein neues Stadium. Alle,

die damals die Rousseau'schen Anstöße wieder aufnahmen, standen mit Engländern und Deutschen in den genauesten Beziehungen: Chateaubriand, der in England und America seine Bildung empfangen; Frau v. Staël, die mit allen Größen Deutschlands bekannt war; ihr kritischer Vorläufer Barante, der mit dem germanisirten Chamisso innig bekannt war; ihr Freund Fauriel, an wissenschaftlicher Gründlichkeit mehr Deutscher als Franzose, der eben so genau zu dem germanisirten Villers stand; beide wieder Freunde von Benj. Constant, der in englisches und deutsches Leben ganz eingeweiht war; Alle zusammen in ihrem vielfältigen Aufenthalte in Genf mit
A. W. Schlegel verbunden, der einen Aufruhr erregte, als er[1] in '1807.
seiner Vergleichung der Phädren des Racine und Euripides die Abgötter der französischen Literatur unmittelbar in französischer Sprache wagte auf ihren Altären zu erschüttern. Dieser erste Angriff ballte sich dann massiger zu jener merkwürdigen literarischen Invasion zusammen, die unmittelbar vor dem Einmarsch der Verbündeten wie auf einen verabredeten Schlag erfolgte: das Buch der Frau von Staël erschien gleichzeitig mit Constants Schrift über den Geist der Erobe-
rung und Usurpation;[1] die Vorlesungen Schlegel's über drama- '1813.
tische Literatur hatten, kurz zuvor[1] in's Französische übersetzt, mit '1812.
dem Roccocogeschmack der französischen Aesthetik in's Gesicht gebrochen; daneben erschien die (von Bouterweck angeregte) Geschichte
der Literaturen Südeuropa's von Sismondi,[1] die historisch belegte '1813.
was Schlegel aesthetisch entwickelte, zurückweisend auf die volksthümlichen aus der Natur der Zeiten selbständig aufgeschossenen Dichtungen der romanischen Völker, darunter die gänzlich vergessene französische Literatur des Mittelalters. Hierzu war es eine er-
wünschteste Ergänzung, als wenig später[1] Raynouard seine Aus- '1819.
wahl aus den Dichtungen der Troubadours veröffentlichte, ausdrücklich hindeutend auf die vollkommene Unabhängigkeit jener Natursänger von jedem fremden Muster, die in eigenen Formen

aus eigenem Geiste ihr eigenes Leben besingend ein treues Abbild ihrer Zeit und Umgebung hinterlassen hatten. Raynouard war in seiner Jugend als Dramatiker mit antiken Gegenständen in den alten klassischen Formen aufgetreten; später hatte er Stoffe aus neuerer Geschichte (die Templer, die Stände von Blois) in einer Gefühlsweise behandelt, die den neuernden Tendenzen der Literatur angehörte. Den noch seltenen und furchtsamen Versuchen dieser Art schien ein großer Nachdruck gegeben zu werden, als die germanistische Schule die große Sammlung fremder Bühnenstücke unternahm, in der St. Aulaire einzelne Dramen von Lessing und
'1821. Göthe, Barante mit Chamisso die Stücke Schiller's[1] übersetzte und
'1821 ff. Guizot mit Villemain[1] die früheren Bemühungen der Ducis und Letourneur um Shakespeare wieder aufnahm.

Fortsetzung. Bei diesem Andrang germanischer Einflüsse konnte es den Anschein gewinnen, als werde die französische Dichtung, die selbständig zu schaffen und zu erfinden von jeher wenig befähigt war, nur das Joch des Alterthums mit dem der neueren fremden Muster vertauschen; auch ist die Klage wohl ausgesprochen worden, die deutschen Einwirkungen hätten damals den französischen Genius einigermaßen „denaturirt". Allein die bloße Erwägung der Verschiedenheit der französischen Naturart, die sich fremde Ideen und Vorbilder, oberflächlich aufgefangen, in durchaus eigenthümlicher Weise anzueignen pflegt, hätte jene Befürchtung niederhalten, diesen Vorwurf abhalten müssen. Die wenigsten Anhänger der neuen romantisch genannten Schule verstanden nur wirklich deutsch oder englisch. Bei allen ihren Verpflanzungen deutscher oder englischer Werke wäre weit berechtigter die Klage gewesen, daß fast immer Geist und Sinn dieser Dichtungen denaturirt wurde. Der französischen Lyrik, einer Heroine auf hohem Kothurn, wäre es unmöglich gewesen etwas von der naiven Kinderart des deutschen

Liedes anzunehmen. Dem französischen Drama ward selbst in den einfachsten Fällen die Annäherung an das Deutsche unendlich schwer. Wer die Dramen Schillers mit den Bearbeitungen vergleicht, die von den Soumet, Marie Joseph Chénier, Lebrun u. A. der französischen Bühne vermittelt wurden, der wird erstaunen, daß man damals von Lebrun sagen konnte, er habe in seiner Maria
Stuart[1] das reine Gold von dem gemeinen Blei bei Schiller zu 1820
trennen gewußt! Noch weit schlimmer war es mit den Nachahmungen oder Bearbeitungen Shakespeare's bestellt. Die französischen Neuerer wollten Leben und Sprache der Dichtung aus ihren eigentlichen Quellen, Natur und Leidenschaft, aufspringen sehen: aber ihr eigenes Auge ertrug nicht die bewegte Lebendigkeit der Handlung des englischen Drama's, ihr eignes Ohr erschrak noch vor jedem unakademischen Worte, ihre eigene conventionell geregelte Sprache lieh sich den Versuchen einer größeren Freiheit der Behandlung nur mit Widerstreben dar. Die Natur der Zeit, die Macht der Verhältnisse, die Größe der deutschen und englischen Poesie kämpften für die neue Schule; die Vertheidiger der alten Poetik und Dramatik hielten sich daher in schüchterner Defensive, der Schwäche ihrer Stellungen wie bewußt. Aber eben so schüchtern war doch auch die Offensive ihrer Gegner, die noch alle in dem Bann der alten Ueberlieferung lagen. Die wenigen schwankenden Halbromantiker, die Nepomucen Lemercier, Lebrun, Delavigne, die im Drama in der Art wie Raynouard die antiken Stoffe aufzugeben wagten und zwischen der alten und neuen Manier vorsichtig vermitteln wollten, wie hingen sie noch an der alten Technik fest! wie zögernd schritten sie Fuß um Fuß vor zu ihren scheuen Zugeständnissen an die neuen Forderungen! Die über die Gegensätze der alten und neuen Kunst nachzudenken vermochten, wie fehlte ihnen der Muth des scharfen Gedankens oder der Muth zu seinem franken Bekenntnisse! Weder Chateaubriand noch Constant wagten sich

gegen das Gesetz der drei Einheiten zu erklären, weder Guizot noch Fauriel mochten rundweg mit der Tradition brechen. Es war so bequem bei den Regeln des Horaz und Aristoteles zu beharren, die das Ansehen 2000 jähriger Orakel hatten, es war so schwer der neuen Kunst eine feste Theorie zu entnehmen; denn auf dem Felde der ästhetischen Kritik schienen die Franzosen alle Gesundheit des Urtheils, alle Folgerichtigkeit des eignen Denkens[46] wie alle Fähigkeit der Aneignung zu verlieren. Der ächte Gehalt der ästhetischen Prinzipien der Deutschen fand noch viel weniger Boden, als die ächte Gestalt ihrer Dichtungen. Lessings Laokoon war übersetzt, aber nicht beachtet worden. Barante spöttelte über die ästhetischen Schriften Schillers, die er nicht verstand. Weit das Beste, was damals von Franzosen selbst zu einer Begründung der neuen Kunst-
1822. ansichten geschrieben ward, Guizots Studie über Shakespeare[1], blieb ebenso unbegriffen und ungewürdigt. Der Fundamentalsatz der deutschen Aesthetik, daß die Werke der Kunst eine ideale Erhöhung des wirklichen Lebens darstellen sollen, war in Frankreich nicht fest-
1818. zuhalten. Cousin lehrte[1] an der Sorbonne in dem sachkundigsten seiner Vorträge eine Aesthetik nach Hegel'schen Grundsätzen: seine Lehre von dem Romantismus, als einem Kunstsysteme, in welchem Inhalt über Form, Geist über Stoff, Ausdruck über Schönheit gehe, griff später V. Hugo auf um sie theoretisch und praktisch zu verzerren. Wie sollte nun aber die romantische Kunst mit Kühnheit und Selbstvertrauen auftreten, wenn Niemand klar wußte, was sie sei und solle? Die wunderlichsten Begriffe waren darüber im Umlauf. In der Volksmeinung galt für einen Romantiker jeder junge Mensch mit langem Haare und einem Bartflaum. Einer be-

---

46) So wies der Belgier Alfr. Michiels (hist. des idées litt. en France au 19. siècle ed. 3. 1848) in geschichtlicher Ausführung vortrefflich nach, nicht ohne in einigen wesentlichen Puncten seinem eigenen Spruche zu verfallen.

zeichnete als Romantismus Alles was neu, was Mode war.[47] Anderen schien Alles was fremd war romantisch zu heißen, wie den Griechen barbarisch. Es gab wieder Andere,[48] die den Romantismus wesentlich als eine Frage der äußeren Form ansahen und die André Chénier und Delille, weil sie die alte steife Verskunst durch reichere Reime, durch beweglichere Cäsuren und freiere Verkettung der Verse durchbrochen hatten, für die ersten Romantiker erklärten. Noch Andere, die über diese Aeußerlichkeiten hinaus waren, pflegten das Romantische auf alle Naturschilдereien zu beziehen, die auf einen Reflex in dem Inneren des Menschen abzielten. Frau von Staël hatte der antiken und romantischen Kunst die zwei großen Weltären vor und nach dem Christenthum zugewiesen. Andere wieder schränkten das Zeitalter des Romantismus auf die mittelaltrige Zeit ein, die, wie es in Spanien und Italien geschah, ihre Poesie an dem Quell der christlichen und nationalen Erinnerungen schöpfte. Diese Ansicht beherrschte weit die meisten Vorstellungen. Sie stimmte zu den historischen Auffassungen Sismondi's und Raynouard's; sie stimmte zu der Vorliebe der deutschen Romantiker für Ritterthum und Katholicismus; sie stimmte zu den Neigungen der religiösen Eiferer unter den literarischen Neologen, die wie Bonald dem antikisirenden Klassicismus wegen seines heidnischen Charakters entgegengesetzt waren und in der Literatur ein Abbild der Gesellschaft, der Gegenwart, zu sehen verlangten, die sie zwar in die Vergangenheit des Mittelalters zurückzuschrauben wünschten; sie stimmte vor Allem zu der allgemeinen Abkehr von der Revolution und dem Kaiserreich und ihren religiösen, politischen und literarischen Eigenthümlichkeiten. Der französische Romantismus, der seinen frühesten reformatorischen Anfängen nach ein Verbün-

47) De Toreinx, Hist. du romantisme en France. 1829.

48) Wie Ste Beuve in seiner Jugendschrift: Tableau de la poésie fr. au 16. siècle. 1824.

deter der Revolution hätte sein sollen, trat nun wie die deutsche Romantik in einen reactionären Gegensatz zu diesem großen Zwischenspiele der Zeit. Hier wäre der stärkste und bedenklichste Punct der deutschen Berührungen und Einflüsse gewesen, wenn sich nicht gerade auf diesem Puncte die stärksten Scheidungen vollzogen hätten. Während die deutschen Romantiker ihrem geistigen Treiben nur in einzelnen Ausnahmen eine politische Beziehung gaben und damit höchstens in einzelnen Schichten der Gesellschaft eine formlose Zustimmung, nirgends eine feste Partei fanden, so ward dagegen die französische Romantik in dem großen bewegten Staate auch wider Willen in den großen Kampf zwischen Reaction und Revolutionsideen hineingerissen und man unterschied in ihr von Anfang an die geschlossenen politischen Parteien der Zeit. Der Anhang Constant's und der Staël, ästhetisch von Rousseau's, politisch von Montesquieu's Schule, hielt im Literarischen wie im Politischen eine mittlere Stellung ein. Die Schwärmer für Kirche und Ritterthum fanden an den ultramontanen und feudalistischen Fanatikern einen machtvollen Parteirückhalt. Ein dritter Theil von Arglosen machte die Ueberspannungen dieser Seite nur bis zu einem Augenblick der Enttäuschung mit, der sie von ihren königlichen, kirchlichen und ritterlichen Vorneigungen heilte, wo dann die romantische Dichterschule, in demselben Augenblick da sie in Deutschland in sich zerfiel und verschwand, in Frankreich in eine Umwälzung gestoßen ward, die sie mit der Revolution aussöhnte, als deren Widersacherin sie begonnen hatte. Diesen Augenblick zu bezeichnen, und mit ihm die Momente scharf zu erfassen, die seinen Eintritt bestimmten, ist die wesentliche Aufgabe unserer Darstellung.

Lamartine. Was die klassische Poesie in Frankreich ganz eigentlich entwurzelt hatte, war ihre vollständige Unfähigkeit, den stummen Forderungen, den lauten Bedürfnissen einer an Erfahrungen, Empfin-

dungen und Ideen voll und reich gewordenen Zeit gerecht zu werden. Ein junger Oberst äußerte in jenen Jahren an Heinrich Baile: seit dem Feldzuge in Rußland scheine ihm die Iphigenie in Aulis keine so schöne Tragödie mehr. In anderen Worten sagte Victor Hugo dasselbe: nach Robespierre's Guillotine fange man Dorats Madrigale nicht wieder an, noch setze man Voltaire im Jahrhundert Bonaparte's fort. Die Aussprüche sind erschöpfend. Die jetzt zur ganzen Ueberschau gelangte Rückerinnerung an die furchtbaren Zerrüttungen, die Verbrechen und Großthaten der Revolution, an die weltumspannenden Eroberungszüge der französischen Armeen, an die zahllosen Opfer welche die decimirten Familien an diesen Ruhm und dieses Elend gesetzt hatten, die in diese Erinnerungen hineinwirkenden Leidenschaften des Tages, das Gefühl der Niederlage und der Demüthigung der fremden Besatzung, die Gefahren und Verheißungen der Gegenwart, die Hoffnungen und Befürchtungen von der Zukunft, der Anblick dieses Königshauses das aus Noth, Verbannung, Heimweh und Thronweh zu dem alten Glanze der Väter zurückgekehrt war, das alles hatte Gemüthsbewegungen von einer Tiefe und Weite erschlossen, die in den Prokrustischen Formen jener Kunst keinen unverstümmelten Ausdruck hätten finden können. Von diesen Winterstürmen ausruhend schien das Geschlecht, allen weichen und sanften, schwer- und wehmüthigen Gefühlen geöffnet, nach einem frischen Springquell geistigen Trostes, nach einem neuen Frühling inneren religiösen Lebens, nach einem neuen Tagesanbruch in der dichterischen Literatur erwartend zu schmachten. Einmal glaubte man in Casimir Delavigne den Verkünder dieser Morgenröthe zu hören, als er,[1] in seinen ersten Messenischen Elegien[1] der Stimmung Frankreichs über die Occupation in einem durchdringenden Schmerzensschrei Echo gebend, über diesen Gebrauch des Sieges in so patriotischer Leidenschaftlichkeit und Befangenheit Klage und Anklage erhob, daß dem herzensguten Manne

[1] vgl. 2, 323.
[1] 1815—18.

[1]1819. seine Tragödie, die sicilianische Vesper,[1] so ausgelegt ward, als wolle er zu einem Racheausbruch gegen die Fremden stacheln: im Augenblick machten diese Gedichte, nach Einem Jahre in 21000 Exemplaren verbreitet, den Verfasser zu dem Nationaldichter Frankreichs. Aber nach Inhalt und Umfang zu eng, der Form nach ganz der herkömmlichen rhetorisch-declamatorischen Verskunst angehörig, vermochten diese Elegien den lechzenden Empfindungsdurst so we-
[1]1819. nig zu stillen, wie die „nachgelassenen Werke“ von André Chénier,[1] deren Verfasser vor 25 Jahren den Entwurf der Berufung Ludwigs XVI an das Volk geschrieben und mit dem Tode gebüßt hatte. Wohl waren Chéniers Gedichte zum Theile in jener Rousseau'schen Gefühlswärme empfangen, die das wesentliche Element der vorrevolutionären Romantik in Frankreich gewesen war, und bildeten in so fern ein Bindeglied zwischen der alten und neuen Zeit; doch gehörten auch sie in Form und Manier noch ganz der antikisirenden Dichtung an, die sich mit ausgehobenen Zierstellen der Alten zu verbrämen liebte; ein Verfahren, dessen dürre Selbstbeschreibung man nur (in der zweiten Epistel) zu lesen braucht, um zu begreifen, daß dieß keine Nahrung mehr für diese lebenden Ge-
[1]1820. schlechter war. Ganz anders waren die Eindrücke, als[1] die „poetischen Betrachtungen“ von Alphons v. Lamartine erschienen (denen
[1]1824. später[1] in wesentlich gleichem Geiste die „neuen Betrachtungen“ und
[1]1830. die Harmonien[1] folgten), Dichtungen, die aus einem Gemüthe quollen, das selbst von den moralischen Erschütterungen des Zeitalters tief aufgewühlt war, die daher wie ein scharfes Spiegelbild jenes peinvollen Schwankens zwischen Trauer und Lust, zwischen Täuschung und Enttäuschung, zwischen Sturm und Windstille waren, von dem in diesen Jahren alle gehobeneren Seelen bewegt wurden. Schon aus den äußeren Vorzügen dieser Gedichte sprach eine nie zuvor bekannte, fast wunderbare Leichtigkeit, Biegsamkeit und Spannkraft des angeborenen Talents. Es sei, daß der Dichter

in der regelmäßigen Form seiner Verse, in den langgedehnten poetischen Perioden voll gehäufter Vordersätze und eingeschachtelter Zwischensätze, in dem Epigrammatischen und Gedankenhaften seiner philosophischen Abstraction, in seinem Wohlgefallen an Naturschilderei an die mancherlei Unarten der klassischen Oden-Manier, an ihre rednerischen, lehrhaften, beschreibenden Kunststücke zurückerinnerte; aber nie hatte man zuvor eine solche Reimfülle, einen so reichen Rhythmen- und Strophenwechsel in einem so melodischen Abfalle von so musikalischer Wirkungskraft gehört; nie hatte man so mannigfaltige Gedanken in einer so bilderreichen glänzenden Sprache so unmittelbar ergreiflich abformen, oder aus dem Labyrinthe der verschlungensten Redesätze in so freier und sicherer Bewegung zur hellsten Klarheit des Verständnisses herausleiten sehen. Es sprach hier ein Dichter aus dem reinen poetischen Instincte, ungetrübt von Theorie und Kritik, die er die Macht der Unmächtigen nannte, in der Ursprünglichkeit des sich selbst wie unbekannten Genius, dessen erste Verse, in ihrer freudigen Unabhängigkeit von jedem fremden Einflusse, gleich in der Blüte bis zur Fruchtreife fertig und vollendet erschienen. Lamartine hatte vage Eindrücke von deutschen, italischen, französischen Dichtern, von Ossian und von den Propheten des alten Testaments empfangen, aber wesentlich lagen doch seine Hülfsquellen in ihm selbst, in der lebhaften Empfindbarkeit, in der er alle äußeren Eindrücke in sich aufnahm, in der Stärke, mit der alle seine inneren Eindrücke auf seine poetische Kraft reagirten. Eigentlich dichterische Erfindungskraft war in dieser Art Begabung nicht gelegen; ihm wäre jeder epische und dramatische Versuch mislungen; und wo er sich schon in dieser ersten Periode an dergleichen wagte[49], begann man sogleich an

49) Wie in dem Tode des Sokrates und in seinem letzten Gesange Childe Harolds.

seinem Talente zu zweifeln wenn nicht zu verzweifeln. Aber zum Lyriker, der aus der überströmenden Fülle des Herzens dichtet, dem jedes menschliche Gefühl poetischen Unterricht gibt, „jede Leidenschaft an seine Seele schlagend einen erhabenen Accord entlockt", war er durch seine ungemein reizbare Gefühligkeit ganz geschaffen. Der Angehörige einer Familie, die von den Grausamkeiten der Revolution zu leiden gehabt, der Sohn und das fast jungfräuliche Abbild einer frommen Mutter, der Zögling der Glaubensbrüder in Belley, hatte er bei seinem Eintritte in die Welt das bitterste Misgefühl empfunden über die „hochmüthige Unfruchtbarkeit" der kaiserlichen Epoche, „wo die geometrischen Menschen allein das Wort hatten," wo die Zahl und der Säbel Alles war. Er athmete tief auf, als diese Zeit zu Ende ging; und mitten in dem gemeinen Gewühle der Geld-Gewerbs- und Parteiwuth war es, als ob ein großer Theil der Gesellschaft, wie wenn er sich nach einer sengenden Glut in einem schattigen Haine geborgen sähe, mit aufathmete, als dieser Dichter in allen seinen drei Sammlungen (und feierlicher noch in den psalmodischen Hymnen seiner Harmonien) aus einer gläubigen Seele, versenkt in den Gedanken des Unendlichen, zu den ewigen Dingen zurückrief, den Verfall des Glaubens beklagend, den Unglauben der revolutionären Tempelzerstörer bekämpfend, Alles aus dem Einen Gefühl eines frischgrünenden Vertrauens, dem aller Zweifel drückend, dem Liebe und Hoffnung ein zwingendes Bedürfniß war. Emportauchend aus der verzweiflenden Schwermuth der in Selbstmordgedanken schwelgenden Werther-Periode stellte sich dieser Dichter vielmehr, in dem nichts von René oder Faust war, in einem großen Gegensatze dem gefeierten Poeten des Tages, Lord Byron, gegenüber, in dem die gefühlvollen Seelen, die in Lamartine den Sänger der Hoffnung begrüßten, nur den Engel der Verzweiflung sahen;[50] er selbst

50) Worte Cuvier's an Lamartine, bei dessen Aufnahme in die Akademie.

rief dem „König der unsterblichen Gesänge“ zu, der Nacht die Zweifel und die Lästerungen zu überlassen, ihn mahnend, einen Schrei zum Himmel zu senden und gegen den Tag einen leuchtenden Aufflug zu nehmen: „so werde er noch unter den heiligen Chören sitzen.“ Die Wirkung gleich der ersten Sammlung dieser Betrachtungen, von denen in vier Jahren 45000 Exemplare abgesetzt wurden, war unglaublich. Es war eine Umwälzung. Seit Chateaubriand's Geist des Christenthums hatte nichts die Massen so gewaltig ergriffen. Mephistopheles Talleyrand sagte dem Dichter voraus, daß nach der Weise der Menschen seine auf Wolken und Dampf gebaute Poesie die Welt, wie erpicht sie auf das Materielle sei, dahinreißen, daß seine religiösen Verse den Beifall der Gottesleugner und der profansten Frauen erhalten würden.[51] Als der Poet in dem Kreise der Frau von Broglie seine Dichtungen vorlas, war die Begeisterung sogleich entschieden. Nach ihrer Erscheinung durchdrang der leidenschaftlichste Eifer alle Salons. Alle Dichter des Tages drängten sich heran, dem Manne zu huldigen, der die Delavigne, Chénier, Béranger in plötzlichen Schatten warf. Ein junger Begeisterter pries ihn als den Gott der Verse, den Adler der Götter, der Pindar seinen Blitz geraubt. Jules Janin nannte ihn „den Gott, von dem Alles neu beginne; er sei eine ganze Poesie, er sei die Poesie, der Zauberreiz der Bezauberung.“ Die seltenste Gunst des Schicksals ließ sich auf den Mann nieder, der (geb. 1792) bei seinem ersten Auftreten in der schönsten Zeit der Reifung stand, sich in Italien mit einer reichen Engländerin glücklich vermählt hatte und, in die diplomatische Laufbahn getreten, um 1830 zum Gesandten in Griechenland bestimmt war. Durch seine Entfernung außer Landes blieb er allen persönlichen Eifersuchten der neidischen Künstlerwelt fremd; es schien ihm gegenüber keine Kritik zu geben.

51) De Mongeot, Lamartine. 1848. p. 61.

Scharfspähende Rechtgläubige[52] haben später hinter seinen Verherrlichungen des Allschöpfers eine pantheistische Ekstase, hinter den schwebenden Elementen seines Glaubens nur ein poetisches Rüstzeug, hinter seinen frommen Erregungen nur Kindheitserinnerungen eines Mannes gewittert, der aus seiner Jugend doch auch eine Periode der stürmischen Genußsucht unter den Verführungen der Hauptstadt zu vergessen hatte; sie haben in dem Wagen seiner Gedanken und dem Melodischen seiner Formen eine kränkliche Süßigkeit gefunden, geeigneter einlullend zu entnerven als sittenkräftigend zu stählen; aber damals hätten diese Bedenken nicht gehaftet. Als man seinem Vater Glück wünschte zu den christlich-monarchischen Gesinnungen seines Sohnes, der in seinen Oden an Bonald, an Bonaparte, auf die Geburt des Herzogs von Bordeaux und die Krönung Karl's X den Bourbonismus bis zur Ausschweifung trieb, soll er geantwortet haben: man kenne seinen Sohn nicht, er sei eine Windfahne die sich auch bei Windstille drehe; aber damals hätte man gleichwohl auf ihn gezählt als auf eine verlässigste Stütze des Thrones. Die prosaischen Klassiristen mochten in einen Schreck über seine Sprachneuerungen gerathen und über die Eintönigkeit der Einen „blauen" Farbe seiner melancholischen Traurigkeit lächeln; darum haben doch die verschiedensten Menschen Zeugniß abgelegt, wie sie selbst persönlich, ja wie „ganz Frankreich mit dem Dichter getrauert, gesungen, geweint, sich berauscht habe an seinen Poesien, und selbst an seiner Person." Wo in dieser Weise Alles vor seinem Ruhme niederkniete, war da keine Gefahr, daß der Dichter selbst sich dazuwerfen werde sich selber anzubeten? Wenn diese seine Organisation bei diesen herabrauschenden Strömen des äußeren und inneren Glückes aufrecht stand und unversehrt blieb, so erlebte man an dem Menschen Lamartine Wunder, die seinen poetischen entsprachen.

52) Vinet, Etudes sur la litt. fr. au 19. siècle. ed. 2. 1857.

Mochten die Voltairianer spötteln über die frommen Eingebungen dieses Poeten und sie für eine gefährliche Verstärkung des kirchlichen Obscurantismus halten: ehe die verderbliche Ueberspannung der klerikalen Einflüsse die Nation zu wecken begann, war die Empfänglichkeit für Eindrücke jener gehobenen Art doch sehr weit ausgebreitet in diesen Jahren, wo der strenge Cherubini auch die Musik zu demselben religiösen Schwunge emporhob, wo sich um den zwar abwesenden Lamartine eine ganze Schule von ähnlich gerichteten Dichtern wie um einen inneren Mittelpunct gruppirte. Dieß war das erste romantische „Cönaculum,"[1] dessen äußeres Centrum Emil Deschamps bildete, ein poetisch-dramatischer Fabrikarbeiter und Uebersetzer von wesentlich deutscher Schule, der unter den jungen Männern dieses Kreises (den Soumet, Guiraud, Pichald, Jules le Fèvre, Ste. Beuve, Alfred de Vigny) wie seiner Zeit Gleim in Deutschland als eine literarische Hebamme wirkte, zahllose Ermuthigungsbriefe, Vorreden und Einführungen schrieb, und so eine wackere dünkellose Arbeitsamkeit unterhielt in dieser rührend naiven Zeit, wo jedes kleine poetische Erzeugniß eine Begebenheit war, wo in dem noch anständigen Kampfe zwischen der neuen und alten Schule jeder kritische Ausspruch seine achtsame Erwägung fand. Die Poeten dieser Schule, welche Victor Hugo die Immanuelische nannte, Bekenner einer keuschen, rein idealen Kunst, wandelten alle in Chateaubriand's Spuren, und begeisterten sich an den biblischen Schriften, den mittelalterigen Legenden und den nationalen Erinnerungen. Sie waren, bis auf die jüngsten, weniger zu Byron geneigt als zu den germanischen Dichtern des älteren Schlages, daher in ihrer Mitte das Unglaublichste geschah, daß man in französischer Dichtung, einigemale schon bei Lamartine, mehr aber bei de Vigny an Klopstock's Muse erinnert ward. Von französischen Vorbildern noch unabhängiger als Lamartine, war de Vigny desto mehr der Fremde verschuldet: der Bibel, Ossian,

Victor Hugo.

1815–24.

Dante, Milton und Klopstock. Er trat als ein Poet der Zukunft, in den Zeiten wechselnd wie Klopstock, als antiker Rhapsode, als biblischer Barde, als ritterlicher Trouvère auf; und er befremdete in seinen ersten Gedichten[53] seine Landsleute nicht wenig durch die überschwänglichen Gegenstände, für die er sich eine ganz eigene Sprache und Ausdrucksweise erschaffen mußte, wie man sie nur in Deutschland suchen und ertragen konnte, das für die Franzosen das abendländische Indien, das Land der Musik, der Dämmerung, der Mährchen und Träume ist. Wie auffallend die bloße Entstehung dieser seraphischen Dichtungen die ungewöhnliche Stimmung der Zeit zu innerer Erhebung des religiösen, poetischen und musikalischen Gefühles darlegt, noch auffallender spricht sich vielleicht die herrschende Macht dieser Stimmung darin aus, daß sie selbst einen Mann wie den jungen (1802 geborenen) Victor Hugo ergriff und dahin riß. Wie man diesen Poeten aus seinen ersten Erzählungen[54] kennen lernte, einer Gattung, welche die Gestalt eines Dichters unverschleierter zu zeigen pflegt, hätte man eher geglaubt, einen Dichter aus dem Geschlechte der Vor-Shakespearischen Tragiker auferstehen zu sehen, deren Muse die Züge der Megäre getragen. Schlägt man aber neben diesen rohen Erstlingen die gleichzeitigen
1822. „Oden"[1] auf, so staunt man über den wunderbaren Abstand dieser Gedichtsammlung, die ganz in und aus dem Bedürfnisse einer Gesellschaft spricht, welche der Dichter schmerzvoll aus den Saturnalien des Atheismus und der Anarchie auftauchen und nach dem Troste der Religion lechzen sah. Hier schien der zehn Jahre jüngere Mann ganz von dem Wetteifer gesporut, mit Lamartine den Frühritt an-

53) Doloriba, Moses, Eloa (1822—24). Eloa ist eine Engelsjungfrau, aus einer Thräne des weinenden Erlösers wie eine Blume entsprossen, deren Freuden in ihrem Unschuldstande, deren Reue und Leid, nachdem sie der Macht der Verführung erlegen, den Gegenstand des Gedichtes bilden.

54) Bug Jargal und Han d'Islande. 1823.

zutreten, um neben ihm die Morgenröthe der neuen dichterischen Aera zuerst mit seinen Spenden zu feiern. Ihm war ein stolzer Ehrgeiz angeboren, vielleicht auch von dem Vater, dem General Hugo, anerzogen, der dem frühreifenden siebenjährigen Knaben (wenn es nicht eine poetische Phrase ist,) die tiefsten Geheimnisse der arbeitenden Seele des Dichters wie des Soldaten offen gelegt hatte. Ein frühfertiger Reimer war der Knabe schon im 14. Jahre mit Dramen beschäftigt; und für drei Oden hatte er in seiner Jugend Preise erhalten. Als er in Lamartine den wahren Poeten, nach dem er lange umsonst geschmachtet, Leib geworden sah, faßte ihn die ungeduldige Ruhmbegierde an, der er poetische Worte der stolzesten Bescheidenheit lieh: auf einerlei Wagen mit jenem die lyrische Ringbahn zu betreten, jener die Lanze Er die Rosse führend; mit dem poetischen Weltentdecker die gleiche Reise „um die Seele" zu machen, jener Schiff Er Barke, Lapeyrouse Er und jener Columbus. Beide Dichter theilten auf einer gleichen, vom Glücke lange gesteuerten Lebensfahrt nicht wenige ähnliche Schicksale: den Besitz einer verehrungswürdigen Mutter von segensreichen Einflüssen, den Erwerb eines schönen aus früher Jugendliebe entsprossenen häuslichen Lebens, und später den Verlust einer schwärmerisch geliebten Tochter; sie theilten bei ihrer Ausfahrt in das Leben die gleiche christlich-monarchische Gesinnung, den gleichen hohen Begriff von der Würde des Dichters, den gleichen Ehrgeiz, die Ringe ihres Schwanen- und Adlerflugs in freundlichem Wettkampf durcheinander zu schlingen; dennoch waren Beider Naturen von Grund aus verschieden. Beide sahen sich auf eigener Stelle außerhalb der streitenden Dichterparteien stehen; beide wurden der neueren Schule zugezählt, hielten selbst aber beide, und Victor Hugo vorzugsweise, in ihren theoretischen Bekenntnissen den Standpunct der Klassiker ein, und standen auf der Seite der herkömmlichen Prosodie und der von Racine und Boileau „fixirten" Sprache gegen die Sucht der Neuerung. Gleich

hier aber schieden sich die Naturen: denn in Victor Hugo lag von Natur aus der Drang und Trieb, der Lamartine fremd war, eines Sectirers, der als ein Umwälzer in die Literatur eintrat. Von gleich bewundernswerther Leichtigkeit und Kühnheit in Handhabung der üppig bereicherten Sprache und einer ganz neu geprägten poetischen Technik, die beide bis zu Wagnissen trieb, in welchen die prosaischen Geister einen Massenaufstand aller Solöcismen und Barbarismen sahen, ward Victor Hugo doch noch ungleich mehr als Lamartine gepriesen um seine Meisterschaft in der Beherrschung der Sprache, aus der er gemacht was er wollte, die er „geschmiedet habe wie Eisen, gehärtet wie Stahl, gegossen wie Erz, ciselirt wie Silber oder Marmor;“[55] er ward auch herber getadelt als jener um seiner launischen Gegensätze willen, (in denen man ihn bald höher steigen bald tiefer als Lamartine fallen sah,) um des Wechsels willen zwischen Niedrigkeit und Verstiegenheit, gesuchter Gewöhnlichkeit und gesuchtem Schwulste, zwischen dem Einfachen und Schönen und dem Uebersättigten und Ungeheuerlichen; es ward auch schärfer an ihm die klassicistische Vorneigung gerügt, in der hochgehenden Gattung der Ode dem mythologischen Zierwerk, dem rhetorischen Pathos der alten Manier, jenem senatorischen Bombaste zu fröhnen, in dem sich „die Erstgebornen des alten Römervolkes“ so gerne gefallen. Wenn Lamartine in seiner maasvollen Selbstbeherrschung, die auch in der größten Kühnheit der feinsten Schicklichkeit nicht vergaß, auf dem Musenpferde stets leichthin schwebend erscheint, die Welt aus der Vogelsicht unter sich, ohne Widerstand als den leichten Dunstkreis flüchtigen Gewölkes, so tummelt es Victor Hugo mit schnaubenden Nüstern und verwundetem Hufe durch das widerstrebende Gestein und Gestrüpp der Niederung, wie in dem Durste seine Bändigungskunst bei jeder Bewegung augenfällig zu machen. Das

55) Planche, Portraits litt. 1836.

Gespanntere seiner Kunst aber auch das Tiefere ihres Inhalts liegt hier: daß er in reicherer Beziehung zu dem breiten Weltleben mannichfaltiger an Gegenständen und Formen ward; daher er, in seiner wesentlich lyrischen Begabung ähnlich wie Lamartine unfähig, sich in Anderer Gedanken und Gefühle zu versetzen, doch immer mehr versucht ward, sich die Maske dramatischer und epischer Personen vorzulegen. Ist der harmonische Wohlklang in jenem Dichter der Anmuth ein Abbild nur seiner sanften, wohlwollenden, optimistischen und idealistischen Naturart, so ist das disharmonische Unmaas in Gedanken Bildern und Formen bei Victor Hugo das Kennzeichen eines realistischeren, von Zweifeln aufgewühlten, zu fatalistischem Trübsinn geneigteren Wesens. Dem glücklichen Gehenlassen Lamartine's gegenüber hat an Hugo's Thätigkeit der Wille, das Ringen, die Arbeit eines kräftigeren Geistes weit wesentlicheren Antheil. Was bei Lamartine ein glücklicher Besitz ist, gemahnt bei Hugo wie ein mühsamer Erwerb, was bei jenem unwillkürlich gekommen scheint, ist hier gewollt, was dort gefunden, ist hier gesucht. Jener in seinem instinctiven Schaffen verschmähte alle Theorie und Reflexion, Victor Hugo aber war stets bedürftig, sich über Stoff und Form und Zweck seiner Dichtung Rechenschaft zu geben und den Denker mit dem Dichter zu verbinden; ja er schien sogar stets geneigt, an seine Theoreme mehr zu glauben als an seine Poesie. In diese gefährliche Bewußtheit spielte das Bedürfniß der Eitelkeit ein, sich selbst zu genießen, sich selbst zu bespiegeln; ihr entfloß des Dichters gespreizte theatralische Haltung, seine Berechnung auf die Wirkung, die Selbstanbetung seines wandelreichen Geistes, seiner „tausendstimmigen Seele, die Gott wie ein volltönendes Echo in das Centrum des Alls gesetzt:" die äußerste Entfernung von dem einfach Prunklosen der Alten, von dem was Shakespeare die Bescheidenheit der Natur nannte. Nicht allein begleitet dieses bewußte Wollen die einzelne Arbeit bei ihm, auch seinem ganzen poetischen

Berufe gab der Dichter in dieser freien Selbstbestimmung Ziel und Richtung. Seine Oden, deren Entstehung, wie sie in den verschiedenen Ausgaben bezeichnet ist, sich über die Jahre 1818—28 breitet, waren durch und durch getränkt von der gleichen christlich legitimistischen Gesinnung wie Lamartine's Gedichte, nur mit dem Unterschiede, daß bei ihm das religiöse Moment so im Hintergrunde erscheint wie das politische bei Lamartine, und das weltliche so im Vordergrunde wie das geistliche bei jenem. Mochte auch bei ihm das Christenthum mehr Poesie als Religion sein, mochte auch bei ihm aus der Kunst die todte Natur zu beseelen die pantheistische Vorstellungsweise vorleuchten, mochte bei ihm mehr als bei jenem der Zweifel schon die junge Knospe des Glaubens angenagt haben: doch hatte er sich an dem Scheidewege des Glaubens und Zweiflens der Leitung der höheren Macht vertrauend hingegeben; doch hatte er sich (über Lamennais' Buch von der Gleichgültigkeit) versucht gefühlt, den Gottesleugner als ein Wesen anzusehen, dem sein Platz unter den Thieren gebühre; und „in seinem Nichts des Himmels gedenkend hatte er den Herrn gerufen und der Herr war gekommen". Diese fromme Empfindung brauchte nicht bloße poetische Antäuschung zu sein: dem Dichter waren die Seelenregungen nicht fremd, in welchen die Gottinnigkeit ihre tiefsten Wurzeln schlägt. Wo er immer in seinen lyrischen Gedichten des dritten Jahrzehnts (besonders in den Herbstblättern) in die kleinen Tiefen seines häuslichen und seelischen Lebens einführt, wenn er sich seiner Familienpietät überläßt, wenn er im Gefühl der Verwaisung und Trauer um die verlorene Mutter sich in dem Glücke tröstet einen rettenden Engel an seinem Heerde zu haben, wenn er sehnsuchtsvoll auf die Unschuld, die Reinheit, die Strebsamkeit, den inneren Reichthum der Jugend zurückblickt, wenn er über dem schlafenden Kinde sinnt, seine Tochter zum Beten anhält, den Preis der Thränen singt und die weinende Geliebte beruhigt, da schlagen

die Pulse innig religiöser Empfindung, die in ihrem einfach ungezwungenen dichterischen Ausdrucke wirkungsvoller ist als alles Andre. Aber nicht die Stimme der großen Natur und der inneren Seele allein, sondern auch die der politischen Welt und des öffentlichen Lebens sprach zu diesem Dichter; und er verkündete es ausdrücklich selbst, schon in der Vorrede zu der ersten Ausgabe der Oden, daß neben der literarischen Absicht auch eine politische in seiner Dichtung sei. Von früh auf abgestoßen von den Schrecknissen der Revolution, glaubte der junge Jacobit[56] mit seiner „Cavalierpoesie" die legitimistische Meinung stützen zu müssen; und er ward in den Jahren, wo ihm noch die historische Erfahrung gebrach um das Gute in dem Chaos der Revolution zu würdigen, der eigentliche parteibegeisterte Dichter der Restauration. Um das heilbringende Gestirn der zum Himmel entwichenen Freiheit widerzuspiegeln, sang er, muß der Volksstrom rein in seinen Wellen fließen im Schatten des auf die Gesetze gestützten Thrones; er gab den Dichtern dieser Tage den Beruf, sich mit der Leier gewaffnet den wahnsinnigen Völkern entgegenzustürzen, wie Orpheus in den Schoos der Hölle, um das Unheil wieder gut zu machen, das die sophistische Literatur der götzendienerischen, demokratischen Gesellschaft des 18. Jahrhunderts gestiftet. Er durchlief daher in seinen Oden, denen er statt der kalten Eintönigkeit, der die Gattung herkömmlich verfallen war, ein hohes dramatisches Interesse zu geben hoffte, wie in einer poetischen Zeitchronik die Geschichte seines Volks, das Buch der Trauer, der Größe und des Sieges; er brandmarkt, mit Abscheu auf die Blutgerichte von Verdun, das Aufwühlen der Königsgräber, das Märtyrerthum der Vendeer zurückblickend, die Henker dieser Opfer, um die Sache der Todten zu rächen; er läßt den

56) Journal d'un jeune Jacobite de 1819 In: Littérature et philosophie mêlées. 1834.

gestorbenen Ludwig XVI, die legitimistische Kette im Himmel herstellend, von Gott Vater selbst und den Engelchören mit königlichen Ehren und Titeln empfangen; er betrauert den ermordeten Berri in Ueberschwänglichkeit wetteifernd mit Chateaubriands Prosa; er feiert die Geburt des Herzogs von Bordeaux, des Schuldlosen, der die Verbrechen auf den Häuptern des Volkes sühnt und freikauft; er preist bei dessen Taufe Chateaubriand, der das Jordanwasser dazu mitgebracht, ja er preist den Fluß des Propheten glücklich, „dem Kind der Könige das göttliche Mittel gereicht zu haben, das den Blinden den Tag wieder gab". Dieser royalistischen Gesinnung ging dann die Vorliebe für alle feudalistischen und mittelaltrigen Erinnerungen zur Seite. Wie ein Wandervogel, sang er, suche der Dichter von Reise zu Reise den Frühling und die Ruinen auf, die von Schatten (aber von Riesenschatten) bewohnten, dem Vaterland theuren Trümmer; und Niemand hat heftiger als Er der „schwarzen Bande" gezürnt, welche die kostbaren Baudenkmale des Alterthums zu kaufen pflegte um sie zu zerstören. So die Zeiten vergötternd, die von Ehre und Glauben noch nicht geflohen waren, belebte er in seinen „Balladen" den alten Volksglauben der Legenden und Sagen, und die Geisterwelt der Sylphen, Kobolde, Feen und Riesen, wie um mit dieser christlichen Mythologie die antike auszutreiben; er wollte eine Idee geben von dem, was die Dichtungen der ersten Troubadours gewesen sein könnten, und bewies dabei freilich, daß er nicht wußte was sie waren. In dieser ganzen Stellung nun des poetischen Strafrichters der Zeit und des Volkes gefiel er sich gleich in den ersten Anfängen (was für seine ganze Folgezeit von Bedeutung ist, was ihn Lamartine gegenüber, den man so oft mit den englischen Seedichtern verglichen, an die Seite Lord Byron's rückt), in dem Gefühle wie eines prophetischen Berufes. Er läßt sich in seiner ersten Ode rathen, die Uebel der Welt nicht seinen eigenen Leiden zu gesellen, Reue und Trauer für

die eigenen Verbrechen und Schmerzen zu sparen: die Völker stürzten dem Abgrund zu, seine Gesänge würden sie nicht retten. Er aber weist den Ruhm ohne die Ehre zurück, der Ruhm sei sein Ziel: der Poet ahme in verbrecherischen Zeiten den Helden nach und stehe zu den unterdrückten Gerechten. Er wollte, daß der Dichter „der Hirte der Geister" sei, daß er „den Völkern vorschreite wie ein Licht ihnen den Weg zu zeigen, sie zu allen großen Grundsätzen der Ordnung, der Ehre und Sittlichkeit zurückzuführen". Es wird uns obliegen, darauf zu achten, wie der Dichter diesem selbst geschaffenen Berufe nachkam. Was uns besorgt machen mag, ist eben jener Pomp der Eitelkeit der uns gleich auf der Schwelle stutzig macht, ist die Ueberhebung des poetischen Selbstgefühls, der Napoleonische Orakelton des nie an sich zweifelnden Dünkels, die Vorbeschäftigung seines Geistes mehr mit seinem Ruhme als mit seinem Berufe. Man fürchtet der theatralischen Haltung wegen, der Beruf möchte auf eine Rolle hinauslaufen.

Seit Franz' I. Vorgange hatte Frankreich an seinen Königen immer zu rühmen gehabt, daß sie die Künste und Wissenschaften an ihre Höfe gezogen um sich aus derer Verbindung mit den geistigen Häuptern der Nation eine Macht zu bilden, daß sie durch ihre Gunst gegen die Dichter „die Lilien zu befruchten" gewußt hatten. Daß dieses Herkommen, nachdem es durch die Revolution durchbrochen war, von Napoleon nicht wieder hergestellt wurde, war einer der stärksten Vorwürfe, die dem machtfrohen Feinde der Ideologie gemacht worden waren: man hätte denken sollen, schon aus bloßem politischen Gegensatze gegen den Thronräuber hätten die Bourbonen wieder auf jene Wege ihrer Vorfahren zurücklenken müssen. Es ist kaum faßbar, daß es nicht geschah. Es ist um so unbegreiflicher, je enger die junge Literatur dieser Zeit, durch ihre erste Entstehung in der Verbannung, mit ihren Schicksalen verkettet, und je inniger

Verhältniß der Bourbonen zu der Literatur.

die Handreichung war, mit der sie ihnen bei ihrer Rückkehr entgegen gekommen war. In welcher feierlichen Unterwürfigkeit und Ehrfurcht hatte sie Chateaubriand bei jeder Gelegenheit in der jungen Geschichte ihrer Herstellung begrüßt! Wie rührend war es,
1814. als Ballanche[1] mit seiner (Prosaepopöe) Antigone die Restauration begleitete, und die allgemeine Meinung (wiewohl es nicht die Meinung des Verfassers war) den gebeugten Oedip und seine Tochter auf den König und die Herzogin von Angoulême bezog! Wie ergreifend war es, als der Märtyrer André Chénier wie aus dem Grabe erstand und an der Spitze der neuen literarischen Bewegung erschien! Von wie tiefer Theilnahme zeugten die Oden, Elegien und Biographien der Lamartine, Hugo, Ballanche, Chateaubriand bei den Ereignissen der Ermordung Berri's und der Geburt seines Sohnes! Was hätte es dem Königshause allein werth sein müssen, in den Gesängen dieser Dichter ein Gegengewicht gegen die antidynastischen Satiren und Lieder der Béranger, Karl Comte und Cauchois Lemaire zu besitzen! Aber es stand gleichgültig zur Seite, und wußte aus diesen kostbaren Barren keine Münze für sich zu prägen! Der Buchhändler Ladvocat beschämte die Dynastie, als er sich zum „Apoll dieses neuen Olymps" aufschwang, als er freigebig die Ausgabe von Chateaubriands Werken wie die poetischen Erstlinge Hugo's und de Vigny's, die wissenschaftlichen Werke der Guizot, Villemain, St. Aulaire, Barante förderte, ein Mäcen an Kennerschaft, ein Mediceer an Glanz, ein Timon an Verschwendung, dessen Bildniß bei der Gemäldeausstellung von 1826 als Seitenstück zu dem des Königs ausgestellt war. Den pedantischen Ludwig XVIII hielt schon sein abweichender Geschmack von diesem neuen Geschlechte fern; unter seinen Ministern war Corbière, obwohl selbst ein Bibliomane, berüchtigt wegen seiner Geringschätzung der Literatur, und Villèle wegen der trocknen Antworten, mit denen er die huldigenden Poeten abzufertigen pflegte. Der Beschränktheit

Karls X wäre jede Schätzung irgend eines geistigen Werthes unmöglich gewesen. Man pries seinen guten Sinn, als er auf ein Gesuch gegen die unsittlichen Neuerungen auf der Bühne die Antwort gab: auf dem Theater habe er nur wie jeder im Parterre seine Stimme; wie artig und frei dieß klang, so bewies es doch, daß er keine Ahnung davon hatte, was es heiße, den Thron mit sittlichen Gewalten der stärksten Art zu umgeben. Den Liederdichter Desaugiers, der das Volk von der verdüsternden Politik zu der altfranzösischen Leichtfertigkeit und Fröhlichkeit zurückrief, sah man gern bei Hof und zog ihn zu allen Festen, die er durch seine Couplets verherrlichte; die glänzenden Vertreter der jungen literarischen Aera fand man mit Titeln und Stellen ab, ohne daß sie nur sicher gewesen wären, die kleinsten politischen Anstöße mit Ungnaden vergolten zu sehen. Delavigne, der seines Freisinns kein Hehl haben wollte, verlor seine kleine Bibliothekarstelle bei der Kanzlei und mußte durch den Herzog von Orleans entschädigt werden. Den Bourbonen bangte vor Allem was Freiheit, vor Allem was Geist hieß. Man wird von unwilligem Erstaunen betroffen über die unglaubliche Stumpfheit, in der sie in einer Zeit der schwersten Krisen diese so unverhofft sich darbietende Macht, die das Volk bei der schönsten Seite seiner Erregungen, bei seiner willigen Empfänglichkeit für die heilsamsten Eindrücke so gewaltig zu fassen verstand, auch nicht einmal versucht waren zu verwerthen und auszubeuten. Die Vernachlässigung dieser wohlthätigen Hülfsmacht ist an Widersinn nur der Begünstigung zu vergleichen, die etwas später die Wiener Staatsweisen den verderblichen Nachahmern des Byron'schen Skepticismus angedeihen ließen, die ihrer Blasirtheit einige Zerstreuung und ihrer Bosheit einige Nahrung gaben. Von wie winziger Weisheit die Welt regiert wird, zeigt sich nirgends grade so grell, wie in der Unkunde aller Regenten aller Orten, die geistigen Kräfte einer Zeit und die Gewalt der Ideen zu würdigen, zu deren Verständniß

eine politische Combinationsgabe gehört, die über die Kunst des Depeschenlesens hinausgeht. Die Bourbonen hatten ausnahmsweise das seltene Glück, an ihrer Seite einen Mann von der wärmsten Hingebung zu haben, der von der Bedeutung dieser Mächte die tiefste Empfindung hatte; der durchdrungen davon war, daß man über das Jahrhundert nur etwas vermöge wenn man sich seine Meinungen anzueignen versteht, wenn man sich den weltbeherrschenden Ideen nicht entgegenstemmt sondern sie versöhnend zur Selbsterhaltung benutzt; einen Mann dazu, der sich an der Spitze der Aristokratie der Talente fühlte, der er in dieser Zeit die Befugniß der Herrschaft und des Einflusses zustehen sah; einen Mann ferner, der als Schriftsteller der bewunderte Meister eben der frommen legitimistischen Literaturschule war, die wir schildern, weil er zuerst Religion und Cultus auf ihren Ruinen herzustellen unternommen hatte; einen Mann endlich, der unter die ersten Staatsleute Frankreichs zählte, daher zur Vermittlung zwischen den politischen und geistigen Kräften ganz wie geschaffen war. Dieser Mann war Chateaubriand. Die Bourbonen verstanden ihn nicht; sie fürchteten seine Ueberlegenheit; sie ließen ihn fallen, erinnern
[1]vgl. 4, 422, 7, 632 f. wir uns;[1] sie machten ihn fallen. Sie rissen damit den stärksten Anker ab, an dem ihr dynastisches Fahrzeug lag; sie gaben die beweglichsten der geistigen Mächte Frankreichs den Winden und Wellen des offenen Meeres der Volksstimmung Preis. Chateaubriand war dem Fürstenhause blind ergeben gewesen; er versicherte, Villèle aufrichtig und herzlich geliebt, ihn dem König zum immerwährenden Haupte seiner Regierung empfohlen zu haben: die Art wie ihn beide, die Pflicht der Freundschaft nicht nur, sondern selbst die einfachste Rücksicht verletzend „fortjagten", machte ihn zum unversöhnlichen Feinde. Sie vergifteten dem Führer der seraphischen Dichterschule seine christliche Demuth; gereizt und nachtragend fühlte er nicht die evangelische Vollkommenheit in sich, die Ohrfeige

hinzunehmen und die andere Backe noch hin zu reichen. Er griff zu den Waffen. Er zog sich zurück ohne Pension, ohne eine Gunstbezeugung, ohne nur seine fällige Besoldung anzunehmen. Am 26. Juni 1824 stieg er in die Ringbahn herab, „allein, beraubt und nackt, und ging als Sieger hervor!“ Er trat an die Spitze einer systematischen Opposition im Oberhause, in voller Absicht die sogenannte Gewissensopposition verschmähend, die zwischen den Parteien schwankt; er glaubte nun die Regierung vor den Gefahren des Absolutismus warnen zu müssen, nachdem er sie vor der Volkserregung geschützt; er legte die unzeitige Schonung des Regiments ab, wo er nichts mehr möglich fand innerhalb der Grenzen der Fiction, nichts mehr außerhalb der Schranken der Vernunft; zugleich übernahm er die Führung der auserwählten Talente, welche die beiden Brüder Bertin de Veaux an den Débats versammelt hatten. Der ältere der Brüder machte einen Versuch zur Ausgleichung; er ging Villèle um den römischen Gesandtschaftsposten für Chateaubriand an. Auf seine Weigerung erinnerte ihn Bertin, daß die Débats schon einmal die Ministerien Decazes und Richelieu gestürzt hätten, und auch das seinige stürzen könnten. Jene, erwiederte Villèle, habt ihr gestürzt indem ihr Royalismus triebt, mich zu stürzen müßtet ihr Revolution treiben. Bertin erlebte seinen Fall ohne Revolution getrieben zu haben. Die Débats hatten früher die Proben des eifrigsten, ja des ausschweifenden Royalismus bestanden; sie konnten sich eine Macht gegen die Restauration aus dem Ansehen machen, das sie in ihrem Dienste erworben; auch nannten die Königlichen seitdem das Hauptverbrechen des Blattes die folgenreiche Taktik, in der es, heuchlerisch in den Lilienmantel gehüllt und die Möglichkeit einer neuen Revolution ableugnend, alle Befürchtung in Schlaf gelullt und den Cultus des Königthums mit den heftigsten Satiren auf die Regierung vermischt habe. Die Hauptverschuldung ward auf Chateaubriand geworfen.

Denn das ganze königische Lager fühlte sich durch seinen Abfall erschüttert, die ganze Stellung der Parteien war dadurch verrückt worden. Die Unabhängigen schaarten sich jetzt williger um Chateaubriand als zuvor die Königlichen gethan. Lafayette hatte ihm statt jeder Beifallsbezeugung ein Lorbeerblatt geschickt. Constant und Sebastiani umschmeichelten ihn. Ein Armand Carrel war nun in seiner Freundschaft. Neue Schüler, die Salvandy, Montalivet, Duvergier de Hauranne umdrängten ihn. Er sah sich auf dem höchsten Punkt seiner politischen Laufbahn angelangt, er fühlte sich „den anerkannten Beherrscher der Meinung." Es war ihm gleichwohl nicht wohl zu Muthe bei diesem „seinem zweiten spanischen Feldzuge," wenn ihm seine alten Freunde in's Ohr raunten, er zerstöre durch seine rein persönliche Rachsucht die Monarchie, indem er die Spaltung unter die Thronvertheidiger trage. Sein Gewissen würde ihm noch stärker geschlagen haben, wenn er die Wirkung seines Abfalls auf die Literatur vorausgesehen hätte. War sein Fall politisch ein Schlag in das Herz des Royalismus gewesen, so war er literarisch ein Schlag, auf die ganze geistige Welt der jungen Geschlechter geführt. Victor Hugo sang ihm ein Trostgedicht bei seinem Falle zu, wie es der Pathe, der ihm den Namen des „erhabenen Kindes" gegeben, von ihm wohl verdiente; man sehe ihn, sagte er dem Meister, bei jedem Unfall, bei jeder Ungnade „höher fallen als er zuvor gestiegen." Das Gedicht kündigte die erste Enttäuschung des Dichters an, der sein politischer Abfall folgte. Die „Defection" ward in dem geistigen Reiche epidemisch selbst unter den Ergebensten des Königthums, als sie die Restauration unter Villèle's Regiment immer tiefer in die Irre gehen sahen. Selbst ein Ballanche, der nichts begehrte, selbst ein de Vigny, den seine Familienverbindungen so leicht gewinnbar für die Bourbonen machten, sahen ihre Zuneigungen schwinden, als sie die Unempfindlichkeit der Dynastie für ihre treusten Diener in stets neuen Fällen belegt fanden. So waren die

de Serre und Richelieu trostlos über ihre Austreibung gestorben, so waren Royer Collard und die Doctrinäre in die Opposition gedrängt, die Michaud und Lacretelle dem geistlichen Verfinsterungssystem zum Opfer gefallen, die Lainé selbst und Pasquier verdächtig geworden, so war selbst ein Lamennais mitten in der klerikalen Coterie dem Abfall nahe gerückt. Die Literatur sah sich in allen ihren Zweigen wie mit Gewalt in das Volk hinausgestoßen. So auch die Dichtung. So lange die Täuschungen der Restauration gedauert, hatte Chateaubriand und seine fromme „Immanuelische" Schule das Uebergewicht, „die Alles aus der Höhe des Himmels betrachtete und an Wiege und Bahre des Menschen einen Schutzengel wachen sah;" mit Chateaubriand's Täuschungen fielen auch die aller Anderen; und an die Stelle jener Schule trat nun eine andere, verzweifelnde, fluchende, die „Alles aus der Tiefe der Hölle betrachtete und des Menschen Schritte überall von Dämonen, Phantomen und Schrecknissen umgeben sah." Hier griff in die Eine Thatsache (des politischen Falls Chateaubriand's), von der wir einen allgemeinen Umschlag in den Zuständen der französischen Literatur datiren, unmittelbar und ungleich folgenschwerer eine zweite hinein, die diesen Umschlag über alle Welt hin allgemein machte: der fast gleichzeitige Tod Lord Byron's, dessen Schatten nun der Führer der neuen umgewandelten Schule in Frankreich ward, die ihren bisherigen Meister Chateaubriand in seinem Falle geleitete, nach seinem Falle vergaß.

In Deutschland, sahen wir, war die schöne Literatur so gut wie ohne Beziehung zu dem öffentlichen Leben; in den slavischen und romanischen Ländern, wo sie diese Beziehung suchte, war sie unterdrückt; in Frankreich war sie, gegensätzlich in der Zeit, erst conservativ um nachher oppositionell zu werden; in England war sie, gegensätzlich im Raum, zwischen erhaltende und umstürzende England. Thomas Moore.

Tendenzen gleichzeitig getheilt. Auf dem Festland waren zur Zeit der Napoleonischen Herrschaft, aus Noth oder aus freiem Willen, in den meisten Staaten eingreifende Reformen in einem freien neuzeitlichen Geiste eingedrungen; ganz umgekehrt aber war es in England gekommen, wo das Toryregiment seit 1807, dem französischen Kaiserreiche gegenüber, früher als irgend eine andere Regierung das große Reactionssystem betrieb, das nachher bei dem Falle Napoleons auf dem Festland absolutistischer ausgebildet alle Völker und Staaten unterjochte. Von diesem Zeitpunkte datirt der tiefe Spalt in der englischen Literatur, auf den wir hindeuten. Sie nahm auf der Einen Seite, erinnern wir uns,[1] die Eigenthümlichkeiten der deutschen Romantik an, seitdem die Seedichter anfingen ihre einstigen Schwärmereien für die Revolution abzubüßen, seit Walter Scott's Novellen die Märkte der Lesewelt überschwemmten, als die geeignetste Zerstreuung für die getäuschten Geschlechter der Revolutions- und Restaurationsjahre, die am liebsten die Gegenwart vergaßen über den Gemälden entlegener Zeiten und Zustände. Auf der andern Seite ward die Schmach jener zurückgeworfenen Gegenwart und jener rückdrängenden Torypolitik, wie es in der Natur der Dinge lag, nirgendwo früher und mit so verbittertem Widerstreben in der Literatur wie im Staate empfunden und ertragen, als in diesem Lande der freien Verfassungsverhältnisse und des bewegteren Staatslebens. Wir erinnern uns, wie, auf den politischen Gebieten selbst, jene wissenschaftlichen, demagogischen und parlamentarischen Widerstände der Bentham und Cobbet, der Whigs und der Verfechter der irischen Sache sich erhoben hatten: nichts war begreiflicher, als daß sich dieser Widersetzung auch auf dem schöngeistigen Gebiete eine förmliche politische Opposition zur Seite lagerte, daß sich in dem Schooße der Dichtung jener innere Bruch bereitete, der seiner tief tendentiären Natur nach weit mehr als eine blos literarische Parteispaltung bedeutete, und daß von diesem Lande

[1] vgl. 1, 401 ff.

aus zuerst die geistigen Funken aufgeschlagen wurden, die in dem ganzen Welttheile, nachdem er unter das gleiche Schicksal der Reaction gefallen war, eine ganz neue Widersetzungslust entzünden sollten. Der Beginn dieser oppositionellen Richtung stellt sich am klarsten, am ebensten und flachsten zunächst in den Schriften Thomas Moore's dar. In Dublin (1780) geboren, von einer warmherzig patriotischen Mutter geleitet, war dieser Ire von früh auf in die Sache seines Vaterlands verwachsen. In den Jahren seiner ersten geistigen Entwickelung groß geworden in der elektrischen Atmosphäre der Revolution und der Verschwörung, hielt er all sein Leben lang die patriotische Entrüstung gegen Irland's Unterdrücker, wie sein Mitgefühl für dessen Leiden und einstige Freiheit und Blüte fest, dem er in seinen irischen Liedern so erhebenden und rührenden Ausdruck zu geben wußte. Von den Erfahrungen der Zeit, von den Ausartungen der französischen Umwälzung belehrt, lernte er zwar frühe den revolutionären Jugendmuth so bestimmt und rasch abzulegen, daß selbst ein Abfall von seinen freien Gesinnungen schien eingetreten zu sein, als er[1] bei einem Besuche America's, ähnlich wie
[1] 1804.
Cobbett,[1] ein Hasser der „giftigen französischen Philosophie," ein
[1] vgl. 4, 68.
Zweifler am Liberalismus geworden war. Bei dem Eintritt jener Toryregierung aber von 1807, die alle freien Herzen in England so maaslos empörte, vollends seit der Zeit ihrer Befestigung,[1] als
[1] 1812.
sein Patron Lord Moira, der wigghistische Vertraute des Prinzen,[1]
[1] vgl. 4, 57.
betrogen ward und seine Freunde mitbetrog, ging er in das liberale Lager für immer hinüber.[57] Von da an durchdrang die politisch-oppositionelle Ader, von der sich später Lord Byron angesteckt bekannte, all seine Schriften und Gedichte. Auch wo er sich seinen romantischen Hängen am meisten überließ, war er Zeitbeziehungen

57) Memoirs journal and corresp. of Thomas Moore, ed. Lord John Russell. 1853. 1, 321.

einzustreuen versucht; selbst seine berühmten Texte zu Stevenson's irischen Volksmelodien gestand er hier und da durch politische Anspielungen „profanirt" zu haben; und in der fein gefeilten Lalla
'1817. Rook,[1] wo er der Ueppigkeit seiner irischen Phantasie den vollsten Spielraum lassen durfte, trug er in den Orient die Sache der Duldsamkeit über, die er in seinem vaterländischen Westen zu verfechten hatte. In seinen Flugschriften aber gegen die englische Regierung,[58] die sehr ungleich an Witz, Geschmack und Triftigkeit, bald kleine vergebenswerthe, weil vergebliche Nadelstiche, bald furchtbare Ausfälle
'seit 1808. höchst persönlicher Feindseligkeit waren, erhob er[1] neben den Stimmen der staatsmännischen Gegner seine poetischen Erbitterungsrufe gegen die Toryrace, jauchzend über die Höllenrache, die Irland dadurch erhielt, daß England selbst unter das Joch dieser befleckten Werkzeuge Pitt's gefallen sei, der Begründer jenes europäischen Friedens, „der wie der des Herrn über aller Menschen Vernunft sei," der Leute, die England zu dem allgemeinen Feinde der Freiheit und Wahrheit gemacht. Und so griff er aus der verhaßten Regierungsrotte wieder jeden einzelnen bei jeder Gelegenheit in den gröbsten Beleidigungen an: jenen Finanzmann Vansittart, dessen Kopf auf den Schultern Bill Soames' (eines berüchtigten Beutelschneiders) die gleiche Wirkung auf alle Cassenführer machen werde; jenen Sidmouth, unter dem wie unter Tiberius „die Spione geheiligte Personen wurden;" jenen Wellington, der die Unterdrückungsgesetze gegen die Katholiken „Artikel des Christenthums" genannt hatte; jenen charakterlosen Castlereagh, „halb Gans halb Geier," von dem er Canning sich los zu sagen rieth mit der stechenden Bemerkung, daß Er selbst nicht Charakter genug für zwei besitze. Die geschickte flinkäugige Ausspähung der Gebrechen der

58) Two pennypost-bag. By Thomas Brown. 1813. The fudge family in Paris 1818. Dann die Byron gewidmeten Fabeln für die heilige Allianz und die squibs, die er fortwährend in die Times schrieb.

Regierungsmänner, in diese scharfzüngige Sprache gerader, gesun-
der Gesinnung und lebhaft gereizter Empfindung gekleidet, machte
um so größere Wirkung, als der Verfasser aus einer milden, von
natürlicher Bosheit oder von angewöhnter Verbitterung ganz freien
Seele sprach; ein Mann, der den glücklichen Verhältnissen seiner
Jugend seine gute Natur und jenen genußfrohen Geist selber zu-
schrieb, der ihn stets nach der freundlichen Seite des Lebens zu-
neigte; der sich in verschiedenen Perioden seines Lebens „so glücklich
nannte, wie diese Welt irgend einem zu sein gestattet." Er besaß
im geselligen Leben die Selbstbeherrschung, äußerlich ruhig zu
scheinen, selbst wenn innerlich jeder Nerv in ihm zitterte: diese Gabe
der Mäßigung und Beschwichtigung machte ihn zu einem gebornen
Mann der Mitte. Ein Poet, ja eine Virtuosennatur von großer
Künstlereitelkeit, war er dabei ein ehrsamer, bürgerlicher Charakter,
ein Gelehrter ohne Pedanterie, ein Lebemann aber in wohlgeordneten
Verhältnissen; so auch ein freisinniger Politiker, aber unfähig etwas
in sectirischem Geiste zu schreiben; ein Patriot, aber ein unversöhn-
licher Feind der demagogischen Wühlereien seiner irischen Lands-
leute; ein Anhänger der Whigs, aber kein strenger Parteimann;
ein Freund der friedlichen Entwickelungen, der' den prophetischen 1808.
Wunsch aussprach: es möge England, wie es 1688 eine Revolution
ohne Reform erhalten, nun versuchen, eine Reform zu vollbringen
ohne Revolution. So war er in religiöser Beziehung frei und da-
her duldsam; ein Katholik aber kein papistischer Eiferer; er ließ
seine Kinder protestantisch werden, dann war er doch wieder ver-
sucht, in dem Pabstthum das ursprüngliche Christenthum und in
dem Protestantismus eine Abweichung davon nachzuweisen:[59] wo-
bei ihm dann geschehen konnte, daß er die ältesten Quellen des
Christenthums, die Evangelien, unbeachtet ließ, als seien sie nicht

59) Travels of an Irish Gentleman in search of a religion.

vorhanden oder nicht Christenthum. Dergleichen Flachheiten waren zum Theil wohl Folgen der Gewohnheitsschreiberei in seinen späteren Jahren; wesentlich aber die Folge der leichteren Natur, die der Lauf der Welt nicht zu dem bittern Ernste des geharnischten Sittenrichters erschüttern konnte. Seine Opposition hielt sich innerhalb der schlichten Gesichtspunkte des gesunden Menschenverstandes, den er in dem Lande der vielfachen Interessen an die Einzelfragen des Tages anlegte, ohne an die tiefliegenden Schäden zu rühren, die in den Augen anderer, heftiger reizbaren Geister den verwickelten Staatsmechanismus dieses Landes in Zustände zu verwirren drohten, wie sie einst Venedig und andere Aristokratien nach langer Blüte und zähem Bestande zu Grunde gerichtet haben.

Shelley. Savage Landor.

Von Ahnungen dieser Art war Lord Byron erfaßt, der in seiner Jugend die Größen von Rom, Athen und Tyrus in seinem Albion verschmolzen gesehen hatte, dem aber dann bei der unerwarteten Veränderung, als auf die Regierung der großen Männer Pitt und Fox jene schimpfliche Toryherrschaft folgte, auf's Herz fiel, daß wie Rom's und Athen's Trümmer die Erde bedeckten und Tyrus' stolze Dämme zerstreut im Meere lägen, so auch sein Vaterland in's Verderb geschleudert sinken und das Bollwerk der Welt zusammenstürzen könne. Er hatte gesehen, wie sein England, als die Würfel des Geschickes unglücklich schienen fallen zu müssen, gegen „die Geißel der Welt" in Portugal ein Volk schützte, das seine bewaffnete Hand zwar leckte aber haßte, und wie es für die Unabhängigkeit Spaniens einstand, dessen Schicksal jedem freigebornen Herzen theuer war. Er hatte dann die Zeit erlebt, wie gegen Erwartung die große Erlösung von dem französischen Joche dennoch vollbracht ward, und nun alle Herzen hoffend einer neuen Morgenröthe von Freiheit, Glück und Gedeihen entgegenschlugen. Als dann aber nach der glücklich zerbrochenen äußeren Unterdrückung die Umschläge

innerer Unterdrückung der Freiheit und des Gedankens über ganz Europa hin erfolgten; als England im Schlepptau der verbrecherischen Staatskunst der Festlandmächte ging, welche die wiederbelebte Sclaverei zum Kennzeichen der so verheißungsvoll aufgestiegenen Zukunft machten; als die englische Regierung diese Entartung ihrer äußeren Politik der Unnatur ihrer inneren hinzufügte, in der sie Irland fortwährend die Freiheit der Gottesverehrung vorenthalten hatte und jetzt wieder das Reich in Noth stürzte durch die unzeitige Begünstigung des Landadels, und den sittlichen Ruf der Nation befleckte durch die Prostitution des Hofs in dem Scandal des Eheprozesses, da bemächtigte sich unter Hoch und Niedrig die furchtbarste Entrüstung am stärksten gerade derer, die den Zerfall des Volksruhmes am tiefsten empfanden und am grollendsten über den Abscheu knirschten, in den der englische Name zu fallen drohte. Das verursachte, daß unterweilen jene schrecklichen Invectiven gegen die heilige Allianz in dem Parlamente laut geworden waren; das durchsäuerte selbst den großen Haufen so mit Misgefühl, daß Fürst und Minister nicht selten persönlich die Ausbrüche der Erbitterung in Worten und Werken zu erfahren hatten; das verstimmte die freieren Seelen, die unterweilen auf ihre eigene Nation als auf ein Krämervolk, und auf ihr Land als auf den Heerd der Bigotterie verachtend herabsahen; das trieb so viele einzelne Engländer damals, die Wilson, Kinnaird, Cochrane u. A., in die weite Welt als irrende Ritter der Freiheit, wie um als Private den sinkenden Ruf von England bei den Völkern aufrecht zu erhalten; das hatte den kalten Staatsphilosophen zerfallen gemacht mit dem ganzen Sitten- und Rechts- und Verfassungszustande seines Landes. Was Wunder denn, wenn feurigere, fassungslosere Gemüther in noch schrofferem Gegensatze als Bentham verekelt an ihrem Vaterlande sich von ihm wegwandten und die diplomatischen und kriegerischen Wühlereien jener ausgewanderten Abenteurer mit einer

geistigen, gefühligen Agitation begleiteten? Zwei bizarre Geister, unter sich zwar von der größtmöglichen Verschiedenheit, reihen sich von selber zu jenen unzufriedenen Selbstverbannten ein, die, wie flüchtend aus der qualmenden Atmosphäre des geistlichen Pharisäismus, der politischen und religiösen Halbfreiheit und des banausischen Gewerbsgeistes, das Vaterland mit dem Ausland vertauschten, der Eine 90jährig auf fremder Erde in Florenz starb, der andere in früher Jugend im 29. Jahre bei Livorno im Gewittersturme in einem Boote übersegelt wurde. Der Eine, Walter Savage Landor aus Ipswich (1775—1864) hat zwei ganze Literaturepochen des 19. Jahrhunderts überlebt, und beiden noch um Eine
'1795. vorgelebt; er war durch seine Jugendgedichte[1] schon ein genannter Mann, ehe man von Scott, von Moore und Byron wußte; der Andere, Percy Bisshe Shelley (1792—1822), frühreif an französischer Philosophie zum Skeptiker geworden, schon auf der Hochschule ein erklärter Gottes- und Unsterblichkeitsleugner, und kaum Jüngling von dem Vater, von einer ersten Geliebten, vom Vaterland, später selbst von dem Gerichte wegen seiner Unchristlichkeit ab- und ausgestoßen, war vor Byron und Victor Hugo der Vorverkünder der jüngsten himmelstürmenden Schule der Romantik, die sich, in enthusiastischer Selbsttäuschung über den Umfang des menschlichen Geistes, eine höhere Wissenschaft der Weltgeheimnisse schien anmaßen zu wollen. Beide waren, der Eine von der klassischen Zeit der deutschen Literatur, der andere von ihren romantischen Ausartungen in ihrer poetischen Thätigkeit nicht wenig bestimmt, Beide in den Geist des Alterthums eingeweiht, Savage Landor so sehr, daß er sich in
'1820. seinen „heroischen Idyllen"[1] sogar den lateinischen Dichtern des Mittelalters anzureihen suchte. Beide Aristokraten von Geburt, waren sie doch die radicalen Verfechter der Menschenrechte und einer Alles einebnenden Gleichheit; Beide Republikaner, und daher glühende Feinde des Freiheitsmörders Napoleon, der Eine in so ver-

härteter Leidenschaft, daß er noch den Neffen des Onkels mit seinen Juvenalischen Gerichten verfolgte. Beide von dem brutalen Toryregiment seit 1807 angewidert, das sie mit Moore und Byron um die Wette an den Pranger stellten. Beide wie Moore und Byron bei der Erhebung Spaniens, Italiens und Griechenlands von zitternden Hoffnungen gespannt, wo Shelley nur noch den Ausbruch der Revolution in Deutschland erwartete um die Tyrannei für immer begraben zu sehen, während Savage Landor zuvor schon bei dem Unabhängigkeitskampfe gegen Napoleon in den Reihen der spanischen Patrioten gekämpft hatte, wie Byron nachher den Griechen beizuspringen unternahm. Beide von so kosmopolitischer Gesinnung wie Byron und Bentham, der Langlebende bis zu seinem Ende noch der viel misbrauchte Unterstützer aller Flüchtigen und Verfolgten. Beide die unversöhnlichen Hasser der willkürlichen Satzungen, die man in weltlicher Sitte und religiösem Glauben dem Leben von Kind auf als falsche Zügel anlegt. Beide wohlwollende Gemüther und, von einzelnen Verirrungen in Leben und Lehre abgesehen, selbstlose Menschen von unbescholtenem Wandel; beide Sonderlinge von leidenschaftlicher Erregung, ohne jede Rücksicht, ohne jeden Lebenstakt, bei allerlei Kenntniß und stückweiser Beobachtung ohne Urtheil über Welt und Menschen; beide Utopisten, stets versucht ihre Träume in die Wirklichkeit zu tragen, der Eine indem er seine reformistische Dichtung durch eine prophetische Weihe zu erhöhen, der Andere indem er ihr handelnd und wirkend lebendigen Nachdruck zu geben strebte. In den Besitz seines elterlichen Vermögens gekommen, hatte Savage Landor auf seinen Gütern in Warwickshire die Zeiten der arkadischen Idylle zu erneuern gesucht; Shelley wollte aus der entarteten Verbildung des Jahrhunderts zurück in das Naturleben des Prometheischen Zeitalters. Jener, an Plato, Juvenal und Aristophanes geschult, redete die verstandesscharfe Sprache des Witzes und der Satire, zumeist in

seinen (im 3. Jahrzehnt entstandenen) Todtengesprächen (imaginary conversations), die mit ihren paradoxen Ansichten eine Weile die Neugierde oder die Spottsucht reizten, aber ohne Anziehung für eigentlich poetische oder empfindsame Gemüther sind; dieser war dagegen in gewissen Kreisen eine Weile als Dichter unverständig überschätzt. In seinen „Visionen" fröhnte Shelley der üblen Manier, in eine Wüste phantastischer Spreu spärliche Körnchen von Sinn zu verstecken, in einem Phrasenschwall von apokalyptischem Dämmerdunkel die dürftig eingestreuten Gedanken und Thatsachen zu ersticken. In diesen Poesieen legte Shelley eine poetische Weltbeglückungslehre aus, die, nach der Glückseligkeit als ihrem Ziele steuernd, die selbstentäußerte Liebe als das Gesetz aufstellte, das die Welt regieren, das Uebel austilgen, und unter Abstellung des Handels und der Geldmacht (der Götzen des Pöbels), des Kriegs (des Werks der Banditen) und der Religion (der Zwillingsschwester des Egoismus), eine Welt der Harmonie erschaffen sollte, wo das Eis der Pole schmelzen, die Sandwüsten zu Paradiesen werden, das Lamm mit dem Löwen spielen würde. Wenn Savage Landor in seinen menschenfreundlichen Bestrebungen als ein Nebengänger seines Landsmannes Owen erscheint, so war Shelley in diesen Visionen der poetische Doppelgänger St. Simon's und Fourier's, wie Byron in seinen Zuneigungen zu den romanischen Völkern und in seiner Lossage von allen bestehenden Ordnungen in England das poetische Seitenstück zu Bentham ist.

Lord Byron. Dieß ist der Mann, den das Schicksal unter wunderbar zusammenwirkenden Umständen erwählte und erzog, um durch den zündenden Funken seiner Dichtung einen neuen Widersetzungsgeist zu entflammen, der die jungen Geschlechter wie zu einem weltbürgerlichen Bunde gegen die herrschenden Gewalten und ihre Tendenzen vereinigte. Kaum hätte man bei Lebzeiten des edlen Lords, wenn

man die damals höchst getheilten Eindrücke und Beurtheilungen erwog, oder wenn man in den Kern seiner dichterischen Praxis oder gar Theorie vordrang, seinen Werken eine so ungemeine Wirkungskraft beizumessen gewagt. Sie ausüben zu können, mußte der Dichter zunächst zu dem Haupte der autonomen Regelverschmäher und Naturgenies der Romantik zweiter Periode erhoben werden: und doch war Lord Byron durch all sein Leben in seinen theoretischen Bekenntnissen ein erklärter Klassicist, der die ganze Poetenschaft der Zeit, sich selbst nicht ausgenommen, in ein falsches revolutionäres System verirrt sah. Er glaubte an Pope und seine Poesie wie „an das Christenthum der englischen Dichtung"; Pope war ihm ein griechischer Tempel, Shakespeare und Milton nur Pyramiden und Backsteinberge. Die bilderlose Sprache Alfieri's und Racine's galt ihm als die allein zulässige Bühnensprache; mit Entfernung der Einheiten schien ihm kein Drama möglich; er verehrte in Grillparzer nach Durchlesung seiner Sappho einen hohen Geist; aber Shakespeare war ihm „Humbug". Der eigentliche Untergrund dieser wunderlichen Poetik war bei Byron das Bewußtsein, daß er den höchsten, den dramatischen und epischen Schöpfungen der Dichtung so wenig wie Pope gewachsen, daß sein Genius wesentlich lyrisch, der gegenständlichen Auffassung irgend eines Verhältnisses durchaus unfähig war. Als ihn gleichwohl der Ehrgeiz der Vielseitigkeit versuchte, sich auch in die Poesie der Handlung, in das Drama vorzuwagen, waren Fehlschläge die Folge, die der bewundernde Shelley auf die üblen Wirkungen des ästhetischen Systems seines Freundes schob, obwohl sie, wie das System selbst, aus der besonderen Begabung des Dichters herzuleiten waren. Selbst seine größten Verehrer wurden irre, als sie den Dramatiker einmal in seinem Marino Faliero mit Alfieri in Beobachtung der Einheiten wetteifern, ein andermal in seinem Werner sich zu den Schauerstücken im Geschmack der deutschen Romantiker herablassen

sahen, überall aber in seinen Stücken einen dünnen Stoff in wortreichen, pomphaften, bilderlosen, oft gezwungenen Dialogen abgestumpft, die Charakterzeichnung von Verzerrungen, Uebertreibungen und Seltsamkeiten entstellt fanden. So klang das allgemeine Urtheil über Byron's Schauspiele, vollends wo bei Aufführungen die schwer bestechliche Stimme des großen Publicums zur Kritik gerufen ward. Aber auch jene anderen Dichtungen, die seinen Ruhm am weitesten getragen haben, seine hochgefeierten poetischen Erzählungen sind mehr durch blendende als ächte Eigenschaften ausgezeichnet. Es war eine Zeit, wo Byron selbst Walter Scott zu höheren Stoffen zurückrief, als „die Geschichte eines plündernden Clans und der dunkeln Thaten Marmions bieten könne“: aber nicht einmal so viel boten jene bruchstückartigen, lyrisch-rhapsodischen Erzählungen von zufälligen unglücklichen Katastrophen, von denen Eine Byron selbst mehr eine Kette von Stellen als eine dichterische Composition genannt hat. Diese Nachtstücke, in deren redereichen und glänzenden Schilderungen und Bildern, in deren epigrammatisch zugespitzten Couplets und Antithesen durchaus die Weise der Concettisten des 17. Jahrhunderts vorherrscht, machen den Eindruck, als habe man einen Shakespeare vor sich, der, auf dem unreifen Standpunct seiner beschreibenden Gedichte stehen geblieben, die Manier der Marinisten feiner ausgebildet und mit der tiefergehenden Empfindung und wühlenden Nachdenklichkeit des Nordländers ausgestattet habe. Die prunkvollen Dichtungsstücke erreichen durch die wunderbare bald weiche Geschmeidigkeit, bald kraftvolle Kühnheit des Ausdrucks in Wort und Bild eine technisch-formale Vollkommenheit, die keinem englischen Dichter in diesem Maaße eignete; von höheren Gesichtspuncten aus sind sie ästhetisch betrachtet ein einziger Geschmacksfehler, psychologisch betrachtet ein einziger Naturfehler. Das dichterische Unwesen ist darin zum Wesen gemacht. Byron gestand es selbst, daß er, im vollen Wider-

spruche mit seinen klassischen Theorien, gewöhnlich ohne allen festen Plan schrieb, daß ihm seine Verse, seinen wechselnden Launen nachgebend, nur sprung- und ruckweise gelungen seien; aber er beharrte, trotz seiner bessern Einsicht, bei dieser lässigen Manier (wie er es selbst ansah) aus Faulheit und Halsstarrigkeit. Die Redseligkeit des Dichters, der die Gabe etwas zu verschweigen so wenig in der Kunst wie im Leben besaß, trieb ihn von der Erzählung zur Rede, und von den Reden seiner Figuren zu Selbstreden, zu geschwätzigen Absprüngen, zu störenden Einschaltungen, „zur Bewunderung der Abschweifung", deren Werthlosigkeit er zwar völlig begriff. Die Beschreibung ferner, diese poetische Landschafterei, die der Instinct der Alten, die Uebung der großen Dramatiker Englands und Deutschlands, die Kritik eines Lessing verschmähte, war der beste Theil von Byron's Dichtung; er selber nannte sie sein forte. Sie geht oft genreartig bis zur kleinlichsten Abschrift überlieferter Berichte, bei grausigen Gegenständen oft durch die anatomische Genauigkeit der Schilderung bis zum Ekelhaften. Denn der Dichter, in dem gemischt eine Thersiteische Ader von treffendem Witz und beißender Satire neben jener unendlich reizbaren Empfänglichkeit und Empfindbarkeit für Freud und Leid lag, die den lyrischen Dichter macht, gefiel sich in dem peinvollen Wechsel zwischen Scheußlichem und Komischem, in den Uebersprüngen vom Erhabensten zum Gemeinsten, vom Herzenseinfältigen zum Frivolen, vom Pathetischen zum Drolligen, vom Rührenden zum Burlesken, vom Zarten zum Cynischen, in dem boshaften Vergnügen jede Erwartung zu täuschen, aus Mitleid durch Hohn, aus Rührung durch Gelächter herauszuschrecken, allen Gefühlen Gewalt anzuthun und je stärker er sie spannte desto gewaltsamer zu zerreißen. Wer daher an die Dichtung die höchsten künstlerischen Maasstabe anlegt, wird den Preis des wahrhaften Künstlers Byron nie zuerkennen, der nicht nur für das Größte was die Dichtung geleistet

kein Urtheil, nein der auch für das Höchste was überhaupt die Kunst in aller Welt geschaffen hat, für die griechischen Bildwerke, nicht den geringsten Sinn gehabt hat: die ihm sämmtlich „nicht drei Halbpfennige werth waren". Wollte man aber geltend machen, daß die reine Kunst um der Kunst selbst willen zu pflegen, als ein zu enger Beruf von dem Dichter verschmäht worden sei, dessen eigentliche Stellung in der neuesten Dichtungsgeschichte vielmehr die ist, daß er die ganze Romantik umwandelnd aus dem Stadium ihrer Weltflüchtigkeit überleitete in das andere, wo fortan die Bestrebung der Poeten ward, Sein und Schreiben, Dichten und Trachten, Kunst und Leben zu verbinden und der Dichtung eine unmittelbare Beziehung auf die Wirklichkeit, die Gegenwart und ihre sittlichen, bürgerlichen, gesellschaftlichen Zustände zu geben, auch dann wird sich das Urtheil über seinen Dichterwerth nicht besser stellen. Diese sittenadelnde, lebenerhöhende Tendenz hatte die germanische Dichtung in ihren größten Vertretern, in Shakespeare und Milton, in Schiller und Göthe immer bewiesen. Aber bei ihnen, vollausgebildeten Naturen, die mit der Einbildungskraft den Verstand, mit der Stärke das Maas, mit dem Geiste des Fortschritts die Ehrfurcht vor der Ueberlieferung verbanden, die, als sie den Anspruch erhoben, mit ihrer idealen Kunst durch die Labyrinthe der realen Welt weisen zu wollen, die Aufgabe ihrer Dichtung darin suchten, aus einer hohen Ruhe des Geistes die Mißklänge des Weltlaufs in Harmonien aufzulösen, — bei ihnen war jene Tendenz unbeschadet der strengsten Kunstforderungen verfolgt, wie sie mit den ewigen Gesetzen der Sittlichkeit in vollem Einklang war. Wogegen die Harfe Lord Byrons, so schön gebaut, so wohlbesaitet sie sich ausnahm, aus ihren verstimmten und schnarrenden Klängen überall auf ein mißtönendes Innere des Dichters zurückweist, das mit Beiden, mit den Gesetzen der Kunst wie der Sittlichkeit, bis zur offenen Kriegserklärung gebrochen hatte.

Sein Lebenslauf. In England.

Aber eben diese so beschaffene Künstler- und Menschennatur schien ein Fluch des Geschicks in diesem Dichter gleich durch die erste Anlage seines Lebens[60], bei der ihn keine Verschuldung treffen konnte, wie durch alle die späteren Wirren seines Lebenslaufes, in denen Schuld und Verhängniß in eine unselige Wechselwirkung traten, wie in planvoller Absicht großziehen zu wollen, um sich an ihm ein furchtbares Werkzeug zu Zwecken und Wirkungen zu bilden, die weit über die Grenzen seines Bewußtseins und Ehrgeizes hinausreichen sollten. Wir erinnern nur im Fluge an die Hauptmomente dieses Lebenslaufs. Lord Byron stammte von väterlicher Seite aus einem von Verbrechen befleckten Geschlechte, von dem er selbst sein wüstes Wesen glaubte wie eine Erbsünde überkommen zu haben. Die krampfhaft heftige Gemüthsart, die er schon als unzurechnungsfähiges Kind verrieth, war ein anderes Erbstück von seiner leidenschaftlichen Mutter. Die Natur hatte ihn ausgestattet mit einem bildschönen Kopfe, aber mit zwei Klumpfüßen, einem verhehlten, einem unverhehlbaren entstellt: Apollo auf dem Gestell eines Satyrs. Die rohe Mutter selber tränkte schon seiner jungen Seele das Misgefühl über diese häßlich schöne Erschaffung ein, wenn sie ihn einmal im Ungestüm der Liebe um seiner schönen Augen willen herzte, und dann im Zorn als einen lahmen Balg von sich wegstieß; bei ihrer letzten Trennung soll sie den Fluch über ihn ausgestoßen haben, er möge so übelgestaltet an Seele wie an Körper werden.[61] Diese Verbildung erfüllte ihn all sein Leben mit so tiefer Verbitterung über Natur und Schöpfung, die ihn so halbvollendet in die Welt gestoßen, daß seine genauesten Freunde auf sie all sein Thun und Trachten glaubten zurückführen zu können; daß sie dorther den

60) Die jüngste Biographie von Byron ist die von Felix Eberti (Lord Byron. Leipzig 1862), bei dem man im Eingang alle Hauptquellen über des Dichters Leben verzeichnet findet.

61) Moore, Memoires and corresp. 5, 265.

Stachel des ehrgeizigen Stolzes in ihn gelegt sahen, der ihn (wie den Helden seines Drama's von dem „umgestalteten Misgestalten") getrieben, „die Menschheit an Herz und Seele zu übertreffen"; daß er selbst sogar seine Dichterader schien dorther leiten zu wollen, indem er (in einem Briefe an Hunt) die Neigung zur Dichtung gewöhnlich das Ergebniß eines unbehaglichen Körpers oder Geistes, von Krankheit oder Misgestalt nannte. Zu diesem ersten Unstern gesellte sich ein zweiter: die frühe Verwaisung durch den Tod seines
'1798. Vaters[1], die vorzeitige Herrschaft seiner selbst, die wieder er selber in seinem Lara als eine Erbschaft des Wehs beklagte. Die Pairswürde ging mit verschuldeten Gütern auf den 10jährigen Knaben über, ein heißer Dünger für die Saat des Rangstolzes, die in den Junker gelegt war: dem nun die Mutter allen Willen ließ, dessen Jugendstreiche jedes Zügels entbehrten, „dessen Vergnügungen (sagte Moore) die beste Würze der Seltenheit und der Einschränkung abging". Und so setzte wieder Byron selbst unter die weiteren Schicksalsschläge, die den ersten Frieden seiner harmlosen Jugend gestört, eine unglückliche Leidenschaft, der man die empfindungstiefsten seiner Gedichte zu danken hat, die verfrühte Liebe zu (der
'1805. 10 Jahre älteren) Miß Chaworth, die[1] einem anderen zum Besitz fiel. Bei seiner Naturart, der gewöhnlich treuer am Verlorenen als am Besitze hing, wird man zweifeln dürfen, ob er, wenn das Glücksloos anders gefallen wäre, den gehofften Segen nicht zum Fluche gekehrt haben würde, ob nicht mit mehr Recht seine Geliebte (wie die seines Childe Harold) glücklich, als er unglücklich zu nennen war, daß sie ihm entgangen. Denn gleich in seinen ersten Jugendgedichten, in denen der ganze Katechismus des freien Geistes im guten, und des Freigeistes im schlimmen Sinne des Wortes niedergelegt war, spottete er schon aller Sprödigkeit als ein launischer Schweifer in der Liebe. So waren auch alle seine Jugendfreundschaften nicht von Dauer, weil sie zu romantisch angelegt waren.

In den Zerstreuungen seiner Studienjahre zwischen Cambridge und Oxford fühlte er sich heimatlos, verwandtenlos, mit sich selbst und der Welt nicht zufrieden. In seiner häuslichen Lage empfand er das Misverhältniß zwischen seinen Mitteln und seinem Range, zwischen seiner äußeren Niedrigkeit und seiner inneren Ueberlegenheit, in einem Mismuthe, der ihn zu stolzer Absonderung von seinen reichen Nachbarn trieb. In dieser Misstimmung traf ihn der empfindlichste von allen Schlägen, der ihn an der verwundbarsten Stelle, der Einbildung auf seine inneren Vorzüge traf, als das Edinburg Review, seine poetischen Jugendversuche (hours of idleness 1807) beurtheilend, ihn in verächtlichem Tone zu den Eindringlingen auf dem Parnasse, zu den mittelmäßigen Poeten warf. Dieß riß den auflodernden Jüngling zu einer völligen Fassungslosigkeit hin, in der er „die Stimme der Wuth für einen heiligen Ruf hielt," dem er folgend seine gereizte Eitelkeit zu der Rache spornte, Kritik und Kritiker[62] auf dem Rade zu zerbrechen, das sie ihm bereiten wollten, und zu dem verstockten Stolze schulte, des Urtheils der Welt fortan misachtend zu spotten, ob Höfe oder Haufen über ihn klatschten oder zischten. So ward ihm gleich seine Jugend in dem vollsten Safte ihrer Leidenschaftlichkeit zu einer Schule der verbitterndsten Enttäuschungen. Schon hätte er jetzt jene berühmte Stelle im Manfred schreiben können: es gebe eine Gattung Sterblicher, die jung schon alt werden und vor der Lebensmitte gewaltsam sterben an Vergnügungssucht, Studieneifer, Mühsal, Blasirtheit, Irrsinn oder gebrochenem Herzen; an allen diesen Dingen, deren Eines genüge, habe Er seinen Antheil gehabt. Denn alles Herbe, was in den unverschuldeten Geschicken seiner ersten Erlebnisse gelegen war, fiel in seiner Jugend auf einen Boden von leidiger Fruchtbarkeit, der es schnell zu verschuldetem Unheil und Elend reifen machte. Heftig,

62) In seiner Antwort: English bards and Scotch reviewers. 1809.

eigenwillig, unzähmbar durch Gewalt, leicht lenkbar durch Güte, ein Sclave jeder Leidenschaft, übersteigerte er jede durch seine feurige Phantasie, die dem Wirklichen stets noch ein Eingebildetes vermählte, und überreizte wieder diese Einbildungskraft durch seine poetischen und histrionischen Uebungen: ein guter Sprecher schon auf der Schule schien er sich durch seine biegsame Stimme und sein ausdrucksvolles Gesicht zum Schauspieler gemacht, „ein auferstandener Garrick." Ohne Aufregungen zu leben nicht im Stande, immer in Extremen und Gegensätzen, ward er schon in seinen Studienjahren durch seine geniale Sonderlichkeit so abstoßend wie anziehend gefunden, im Menschenverkehr bald artig, geduldig, anspruchslos und leutselig, bald ungesellig und ungelaunt, seine Seele aus Rücksicht den Menschen zu unterwerfen gegen die er sich innerlich aufwarf, in seinen glücklichsten Augenblicken von Verdüsterungen, von dem schwermuthvollen Gefühl der Verödung gequält, von einem Zuge nach Einsamkeit beherrscht, der in seiner Verachtung der Welt, in seiner Geringschätzung der Menschen wurzelte. Er hatte am Schlusse der späteren Ausgaben seiner „englischen Barden" die Absicht einer großen Reise angekündigt, um Welt- und Menschenkenntniß zu sammeln und der Einseitigkeit des Insulaners zu
¹1809—11. entgehen: er führte sie aus,[1] aber sie ging zu Völkern, die Andere fliehen und fürchten, unter denen er sich wieder allein fühlen durfte.
²Juli 1811 Als er daher[2] nach England zurückkehrte, kam er wieder wie er gegangen war. Von der Reise aus schrieb er zwar, daß er ernster, besser zurückkehre mit dem Vorsatz, die Ausschweifungen zu lassen, die Schriftstellerei sogar aufzugeben, und dafür Anstand und Politik zu treiben. In der That aber war er derselbe geblieben der er gewesen war. Er hatte sich lange vor der Reise in einer schreckhaft klarsichtigen Selbstschilderung (Damactas 1805) alt in der Welt, von wilden Neigungen, einen Sclaven jedes lasterhaften Vergnügens, des Scham- und Jugendgefühles baar genannt; jetzt zurück-

gekehrt hieß er seinen Freund Hogdson in einer Epistel sich gefaßt machen von ihm zu hören, wie man ihn zu den schlimmsten Anarchisten des Jahrhunderts reihen werde, den nicht Liebe, nicht Mitleid, nicht Hoffnung auf Ruhm, nicht der Preis der Guten bewege. Dieß war geschrieben eben als er die zwei ersten Gesänge seines Childe Harold veröffentlichte, wo er in dem rastlosen Ritter, der die Früchte der „erfolgreichen Leidenschaft", vergeudete Jugend, verlorene Ehre und eine herabgewürdigte Seele geerndtet hatte, sein eigenes Bild entwarf, eines misleiteten verderbten Timon, über den selbst die Schönheit der Natur und der Stachel der Reisen Macht und Reiz verloren habe. Als dieß farbglänzende Fragment einer poetischen Reisebeschreibung erschien,[1] das er selbst ohne Form und Substanz nannte, 1812. erwachte er eines Tages plötzlich, und wider all sein Erwarten, als ein großer Mann, vor dessen Dichterbegabung augenblicklich alle lebenden Poeten die Segel strichen. Dann hoben seine rasch folgenden poetischen Erzählungen[63] seinen Ruhm und sein Glück auf ihre sonnigste Höhe; er war der Löwe des Tages; die Frauen drängten sich in Person, in Briefen und Bildnissen an ihn heran; seine Tracht ward zur Mode. Die Persönlichkeit des Junker Harold, mit dem Dichter identificirt, erregte eine unbestimmte, durch die Verschleierung nur um so gespanntere Neugierde. Die Zweideutigkeit der zum Guten und Schlechten begabten, gedichteten oder dichtenden Person reizte die Theilnahme nur um so mehr. Man verzieh der glänzenden Gestalt die zweideutigen Sitten, der kraftstrotzenden Jugend die verscherzte Tugend, dem Jünger der Phantasie die verführerischen Gaben und Sünden. Das gestellte Räthsel dieser Persönlichkeit kehrte dann in jedem Helden seiner nächsten Erzählungen unter anderem Namen wieder.[64] Es waren dieß wie ver-

63) Giaur. Braut von Abydos. Corsar. Lara 1813.

64) One character alone can he afford
to Harold, Conrad, Lara and my Lord,

irrte Seelen, die nicht für Himmel noch Erde geschaffen die unvereinbarsten Eigenschaften in sich binden, ruchlose Herzlosigkeit mit erhabenen Regungen vermischt „mit Einer Tugend tausend Verbrechen" verknüpft haben und in einem unbestimmten Streite des Gewissens mit der verstockten Kraft des Stolzes liegen; halbwilde Naturen von einem düsteren Hochmuth, die wie von einem einzelnen Eindruck bestimmt einen einzelnen Zug ihres Wesens wie einen Auswuchs ausgebildet haben. In allen Widersprüchen dieser Figuren wollte man, als jene in seiner Jugend noch flüssigen Züge seiner Extremsucht mehr und mehr zur Gewohnheit erstarrten, die Natur des Dichters wiederfinden: der jetzt von tiefer Melancholie zerfressen war, dann in die ernstesten Dinge gutmüthige Scherzlaune oder stechenden Witz und Spott einmischen konnte, der einmal karg dann wieder verschwenderisch war, heftig und die Uebellaune durch Milde vergütend, argwöhnisch und wieder ein vertrauender Freund, selbstsüchtig bei Anwandlungen von ächter Aufopferung, ein Bewunderer uneigennütziger Handlungen, zu Wohlthätigkeit über sein Vermögen bereit, im Selbstgefühl seines inneren Adels die Menschen verachtend, unter die er dann in der Charakterlosigkeit des zerrütteten Herzens tief herabsinken konnte, glänzend und verächtlich, blasirt und voll Ehrgeiz, skeptisch und doch die Gewalten der innern und äußern Welt in ächtester Empfindung anerkennend. Wie jene seine Helden hatte er zurückzublicken auf einen Beginn des Lebens mit warmem Gefühle und hohen Aussichten, die dann wie entfärbte Täuschungen hinter ihm lagen, auf edlere Lebenszwecke die er verloren, auf Tage der Reinheit, deren Herzensfrische er eingebüßt hatte. Er selber wußte aus den Folgen des Auskostens der Vergnügung die bitterste Moral zu ziehen; ihn

---

each half a madman, mischievous and sour,
supremely wretched each, and each a Giaour. Tervot 1819.

hatte wie die Shakespeare und Milton die Erfahrung belehrt, daß wer im Feuer der Sinnlichkeit bade im Rauche umkomme: diese Erkenntniß aber war bei ihm gelähmt durch das Unvermögen sie zu nutzen; er sah sich von der Natur beigegeben, was sein Leben zu einem einzigen Kampfe machte zwischen Misthun und Reue: ein Schicksal, wie er gleich seinem Lara von sich selber sagte, „ein Schicksal oder einen Willen, der ihn in die Irre treibe.“ Den Zug aber hat er seinen Helden nirgends geliehen, daß er sich gleichsam auf die Niederlage in diesem Kampfe erpichte und sie dem Schicksal zu verantworten gab; ja daß er sich in seiner Stumpfheit über das Urtheil der Menschen, zur Misstimmung seiner besten Freunde, darin gefiel, sich selbst der schwärzesten Dinge zu zeihen, sich zum Maulverbrecher zu machen, sich wie ein selbstentstellender Narciß in seiner Häßlichkeit zu bespiegeln. In diesem Zuge ist das Mitspiel der dichterischen Einbildung ein wesentliches Moment, der unglückliche Versuch, der für alle ächten Dichter niemals eine Versuchung gewesen ist, das Leben in die Poesie, die Poesie in das Leben zu tragen. Wie in jener Immanuelischen Schule auf Rousseau's Spuren die Poeten alle durch Jahrzehnte von der schwermüthigen Empfindsamkeit Yoricks und Werthers und dem Lebensüberdrusse Hamlets bestimmt erschienen, so begann nun mit Byron eine neue Faustische Periode, in der die Geistesschwelgerei an die Stelle oder Seite der Empfindungsschwelgerei trat, wo die poetischen Prometheen, vor die Räthsel der Welt gestellt, in den Gründen und Zielen der Dinge geirrt, sich von den Gewalten des Lebens feindselig angeschmiedet und von dem Geierzahn des Zweifels angenagt sahen oder wähnten oder stellten. Jean Paul hatte diese verderbliche Verquickung von Kunst und Leben, von Einbildung und Wirklichkeit in schreckender Wahrheit poetisch vorgebildet in seinem Roquairol, den die überreizte Phantasie in ihrer Paarung mit Hochmuth und Widerspruch frühe zu einem Abgebrannten des Lebens

machte, der, in den poetischen Darstellungen seiner eignen Zerrüttung stets tiefer ausgehöhlt, sich unfähig machte wahr, ja selbst wahrhaft falsch zu sein. Wenn Byron in diesem ähnlichen Taschenspiele zwischen Einbildung und Wahrheit sich geistig zur Selbstbeobachtung gerufen fühlte, so liebte er in die dunkelsten Tiefen der Selbsterforschung hinabzusteigen, mit der Absicht der Wahrheit, mit dem Erfolge der Täuschung; er dachte lange und düster, bis sein Gehirn wie ein strudelnder Golf von Phantasie und Feuer kochte; er zweifelte dann selbst zuweilen, in demselben Einspielen der dichterischen Ueberspannung, an der Gesundheit seines Geistes; wüthete aber, wenn ihn die gegenständliche Wirklichkeit abkühlte, über die Anderen, die ihn ebenso auf Irrsinn ansahen.

Im Ausland. Aus diesem Spiele mit halb erdachtem, halb geschaffenem Elend und Gram sollte Byron eben in jener Zeit seines blühendsten Ruhms zur Erfahrung wirklichen Grams und Elends durch eigene Verschuldung gelangen. Auf Anliegen seiner Freunde, im Drange seiner zerrütteten Vermögenslage, vermählte er sich, gegen die Stimme des Dämons in ihm selbst, Anfang 1815 mit einer reichen Erbin, Miß Milbank, einem Weibe von hingebend anhänglicher Natur, die auch dichterisch begabt war und einige Stücke zu den hebräischen Melodien verfaßt hat. Die junge Frau kam in ökonomische Verhältnisse der Art, daß nur die Pairswürde ihren Mann vor dem Schuldthurm schützte; sie glaubte Ursache zur Eifersucht zu haben und hatte Ursache über unziemliche Behandlung zu klagen; sie nahm Anstoß an des Gatten absonderlichen Sitten und kam auf den Gedanken, daß sein Geist gestört sei. Sie hätte bei ihm treu ausgehalten, wenn diese Voraussetzung richtig war; da sie sich irrig erwies, führte sie den selbstgefaßten Entschluß aus sich von ihm zu trennen; unter ihren Berathern war der edle Romilly. Byron's Freunde durchschauten augenblicklich, daß dieß öffentliche Aergerniß

ihn in aller Welt Augen unrettbar verderben werde. Er selbst half dazu, diese Trennung zu dem Gifte in dem Becher seines Lebens zu machen. Er gestand es später gelegentlich selber ein, daß nur sein herzloses Betragen die Schuld an der Scheidung trug, der Welt aber spiegelte er lange die Lüge vor, daß er das Opfer des Hasses seiner Schwiegereltern geworden sei. In seinen Gedichten beredete er das Ereigniß erst in tiefer Wehmuth und dann in giftiger gemeiner Rachsucht, in einer poetischen Prostitution des schuldlosen Weibes. Die öffentliche Meinung kehrte sich mit einer furchtbaren Entschiedenheit gegen ihn. Die Gesellschaft befleckte in einer wüsten Scandalsucht seinen jungen Ruhm mit jedem Schmutze, wie um sich zu rächen an der Vergötterung, die sie zuvor ihm gezollt hatte; und als er, in England unmöglich geworden, wie ein Geächteter das Vaterland für immer verließ, ließ ihm die Verleumdung auch im Exil keine ruhige Stätte. Er zog sich[1] nach Coligny an den 1816.
Genfer See, wo er im Kreise der Frau v. Staël und mit der Familie Shelley verkehrte. Es war ein Moment, wo er zu seinem bessern Selbst schien zurückkehren zu können, ja zu wollen. Seine Schmach in England ward durch die ehrende Aufmerksamkeit ganz Europa's aufgewogen. Der Beifall Göthe's konnte ihn trösten für die Unbilden der hämischen englischen Kritik. Die großartige Alpengegend hatte Heilkräfte für ihn, der sich rühmte, die Natur in einem tiefen Gedanken zu verehren. Was die Hauptsache war: er hatte mit ersonnenem Grame so lange verzweifelnd gespielt; da er nun wirkliches Unglück kennen gelernt, ward er milder, gehobener, zu besseren Vorsätzen gestimmt. Der Alp seiner Verirrungen drückte ihn erst, daß er Anwandlungen von Selbstmordgedanken hatte, dann faßte er sich, wie er sich selber rühmte, zu einem ernsteren, sittlicheren Leben zusammen. Seiner ehelichen Bande ledig, sah er sich auf seine Schwester Auguste (Mrs. Leigh) zurückgewiesen, die jetzt sein guter Genius war; die Gedichte, die er damals an sie rich-

tete, sind alle in einem völlig geordneten Geiste geschrieben. Wenn er früher gelernt hätte die Menge zu meiden, klagt er ihr, er wäre besser geworden als er sei, die Leidenschaften die ihn zerrissen hätten geschlafen; er hätte nicht gelitten, sie nicht geweint. In dem gleich-
[1]1816. zeitigen dritten Gesange des Childe Harold[1] herrschte dieselbe geänderte Gesinnung vor; ruhige Strenge, behauptet er dort von dem Helden, seinem Ebenbilde, habe jetzt den Platz feurigerer Gefühle in ihm eingenommen, die Freude sei nicht immer abwesend von seinem Gesichte, noch sei alle Liebe von ihm ausgeschlossen. Auch alle übrigen Gedichte dieser Zeit geben Zeugniß von derselben Verände-
[1]1816. rung. Die Belagerung von Korinth[1] und die Parisina waren frei von den finsteren Auslassungen und persönlichen Ergüssen der früheren Erzählungen. In dem „Traume“, in Tasso's Klage, selbst in dem Gefangenen von Chillon fand man den früheren ausschließlichen Sinn für Agonien und Verzweiflung abgelegt. Noch im
[1]1818. vierten Gesang des Childe Harold[1] hielt derselbe gefaßtere Geist an. Aber noch unter der Fortdauer dieser bessern Anwandlungen begann bereits Alles wieder umzuschlagen. Als Lord Byron nach vorübergehenden Ausflügen nach Rom und Florenz sich auf längere Dauer in Venedig niederließ, begann er dort ein Wüstlingsleben, über das er selber später entsetzt war. Er beschwerte sich, seine Landsleute hätten ihm sein gebessertes Leben in Genf nicht angerechnet, so schien er sie mit dem schlechten Theile seiner Natur desto gründlicher ärgern
[1]1818. zu wollen. Seine Freunde gewahrten[1] die Wandlung in der Ferne; sie fanden sein Temperament wieder höher aufgeschraubt und sahen in seinen Briefen den Bravado in einem Tone der Gewaltsamkeit durchbrechen. Diesem veränderten Leben entsprachen seitdem wieder seine Dichtungen. Seit 1818 geleitete ihn sein Don Juan durch sein ganzes weiteres Leben, das längste seiner Gedichte, das ästhetischer Unbedacht wohl auch als sein größtes bezeichnet hat. Er selber gestand zu einer Zeit, daß in einem Gedichte dieses

Schlags, das in dem Stile Ariostischer Ueppigkeit und Berneskischer Ironie gehalten, gelegentlich Winke und Skizzen aus dem Faublas und ähnlichen Vorbildern entlehnte, Licenz die Seele sei, daß er keinen Plan und keine Absicht dabei gehabt als kichern zu machen; dann aber legte er dem Werke die Moral unter: daß die überstürzte Leidenschaft ihre eigenen Qualen schaffe; was nur Jemand nachsprechen könnte, der von einem richtigen Verhältniß zwischen Absicht und Ausführung keinen Begriff hat. In der herabziehenden Tendenz, der Leidenschaft der Liebe (dem ewigen Gegenstand der poetischen Verklärung) den täuschenden Schleier abzureißen mit dem sie die Heuchelei umkleidet, führt er den Lüstling der spanischen Sage durch die höhere lasterzerfressene Gesellschaft aller Länder, um überall die Volksart in erotischen Dingen lächerlich zu machen, als Cicisbeo durch Italien, als geschiedenen Ehemann durch England, als Werther durch Deutschland, um zuletzt den verderbten Langweilten in natürlicher Folge zu verdammen in die Hölle oder — in eine unglückliche Ehe. Das nannte er dann in gelegentlicher Laune ein Epos im Geiste unseres Jahrhunderts wie die Ilias in dem Geiste der homerischen Zeit gewesen sei; dann aber ward er doch selbst wieder innerlichst zweifelhaft über den Werth des Gedichtes, wenn er seine Freunde trostlos über seine Veröffentlichung sah und den völligen Miserfolg in seinem Vaterlande wahrnahm. Neben den Gesängen dieses Epos liefen dann die Dramen voll skeptischen Inhalts her, in deren erstem, dem Don Juan noch vorausgehenden Manfred[1] der Dichter sich völlig bewußt war, in seinen alten wilden Stil zurückzufallen. In den Helden dieser Schauspiele waren, wie in den früheren der Erzählungen, die Züge seiner widerspruchvollen Persönlichkeit, nur geistiger, tiefer gefaßt, immer wieder vorgeführt: in jenem Manfred, dem „furchtbaren Chaos von Licht und Dunkel, Seele und Staub, Leidenschaft und reinen Gedanken;" in jenem Marino Faliero, dem man die Eine Quelle seiner Ruhe

[1] 1817.

vergiftete, indem man (wie Byron in gleichen Worten von sich selber sagte) die reinen Hausgötter auf seinem Heerde zerstörte; in jenen problematischen Sardanapal und Werner, von denen es heißt, man wisse nicht was sie seien noch was sie hätten werden können; in jenem „umgestalteten Misgestalten", der sich dem Teufel verschreibt unter der Bedingung, daß er ihn schön wie Achill mache. Auf der Höhe dieser dramatischen Dichtungen steht das Mysterium
1821. Cain[1], das tiefste, für sein zweiseitig räthsel- und zweifelvolles Wesen bei weitem bezeichnendste von Byron's Werken, das in einem ungewöhnlich keuschen, einfachen, ernst würdigen Tone gehalten ist, in dem er selbst sich neben die Dante und Salomo zu stellen dachte die über das Nichts des Lebens geschrieben. In den Unterredungen Cains mit Lucifer, die des Stückes Inhalt bilden, macht es einen seltsamen Eindruck, wie hier die spätesten Qualen des Bewußtseins, Neugierde, Wissensdurst, Zweifelsucht, die Folgen erst einer tausendjährigen Bildung der Menschheit, auf ihren Erstgeborenen zurückgetragen werden. Sie sind eine Kinderlehre des gefallenen Engels, einem gelehrigen Schüler gegeben, der in einer gewissen gutartigen Gefühlseinfalt die halben Wahrheiten der satanischen Doctrin wie ein Schwamm einsaugt, durch welche der rebellische Lehrer, — harfend auf des Lehrlings misstimmtem Brüten über das Uebel in der Welt, über das Leben das zum Tode führt, über die Erkenntniß deren Früchte versagt sind, — ihn erdrückt mit der Unterrichtung daß er Nichts sei, und den jungen Prometheus aufreizt, von seiner gottverliehenen Vernunft den kühnen Gebrauch zu machen, der Gott die Verleihung der Gabe wie den Zeus der alten Fabel bereuen machen müsse. Obzwar nun diesen dämonischen Lehren nicht das geringste Gegengewicht, auch nicht der naheliegendsten Einreden gegeben ist, so kann man gleichwohl nicht sagen, daß des Dichters Wohlgefallen auf den beiden Vertretern der bösen Seite der menschlichen Natur mit Behagen weile, obgleich die ganze

Breite seiner Darstellung auf ihnen ruht. Es liegt im Grunde mehr auf dem Gegenstücke zu Cain, seinem Weibe Adah, die unschuldig, zufrieden, glücklich wenn in nichts als in ihrem Kinde, hingegeben, aufopferungsvoll, entschlossen tragend, selbst Eden nicht vermissen will, wenn sie mit dem Gatten zusammen ist, den sie mahnt, nicht von Unglück zu sprechen, da ihm selbst die kinderlosen Cherubs das Vaterglück beneiden möchten; die bloßen sympathischen Beziehungen von Mensch zu Mensch, die Liebe, söhnt sie mit dem Leben und seinen Lasten aus. Es bedürfte nur der leisesten Pinselstriche, um aus diesem Einen im Hintergrunde gehaltenen Gegensatze Sinn und Gedanken des Werkes von Grund aus zu verändern.

Natur und Wirkungskraft der persönlichen Dichtung Byrons.

Cain und Don Juan sind die beiden Werke Byrons, die sein persönliches Dichten und Wesen am innerlichsten und vollsten aussprechen, die bei seinen Lebzeiten seinem Rufe in seinem Vaterlande am meisten geschadet, seinen außerordentlichen Einfluß aber auf Zeit und Welt mit am stärksten entschieden haben. Er selber [65] sah es so an, daß in seinem Napoleonischen Siegszuge durch das Reimreich Don Juan sein Moskau, Cain sein Mont St. Jean gewesen sei; beide Dichtungen aber bilden wie den Kern seiner skeptischen und sittenverderblichen Weisungen, die ihn zum Begründer einer neuen Epoche machten, zum Gesetzgeber jener Literatur der Verzweiflung und des Weltschmerzes, zum Stifter jener „Religion der Zukunft", deren Bekenner unter der Verkündung des neuen Evangeliums „der Natur und Leidenschaft" die Apostel werden sollten einer neuen Denk- und Gesinnungsweise, die zu einer vulcanischen Unterwühlung aller gesellschaftlichen und sittlichen Ordnungen die gefährlichsten Kräfte in sich barg. Byrons Landsleute hatten im Don Juan, den Einer zur Bestürzung des Dichters selbst „ganz Grubstreet" nannte, die Absicht herausgelesen, er wolle die Guten

65) Don Juan. 11. Gesang.

aus aller Tugend herausschämen, die Schlechten mit dem Stolze auf ihre Schlechtigkeit erfüllen und alle ihre niedersten Hänge zur Thätigkeit rufen; von Cain ahnten oder sagten seine Freunde sogar, die hier mit Mismuth den Samen Voltaire's neu gelegt sahen, einen furchtbaren Eindruck voraus auf die unreifen Gemüther der Frühjugend, in denen der Zweifel und das unzufriedene Rütteln an den Grenzen des menschlichen Wesens ohnehin eine natürliche periodische Krankheit ist. Die Entstehung der zweifelsüchtigen wie der sittenwidrigen Hänge in Byron wird man sich, selbst aus unserm kurzen Abriß seines Lebens, leicht hergeleitet haben. Ihm fehlte von Natur aus das Organ zu einem glücklichen Ergreifen des Lebens. Er war im Zerwürfniß mit seiner bloßen Geburt, die seinen Anstoß an der Weltordnung erklärlicher als bei jedem Anderen machte. Er war im Zerwürfniß mit seinem Lebensgange, den ein böser Dämon, mit feindlichen äußeren Geschicken eingreifend in verderbliche innere Entwicklungen, auf allen Wegen durchkreuzte. Er war im Zerwürfniß mit der hohen englischen Gesellschaft, der er angehörte, in der er nur eine Rotte von Pharisäern sah, deren gedankenlose Unterwerfung unter den Brauch, deren spröde Trugsittsamkeit, deren religiöse Scheinheiligkeit den ganzen Widerwillen seines überfreien, offenen, einer Verstellung völlig unfähigen Wesens aufreizte. Er war, ein Freund alles Naturlebens, im Zerwürfniß mit dem ganzen Bildungszustande der Welt und ihrer überfeinerten Civilisation, als deren nothwendige Früchte er Barbarei und Krieg und Pest, Despotie und Sittenlosigkeit bezeichnete. Er war im Zerwürfniß mit der ganzen politischen Lage der Gegenwart und insbesondere (werden wir sehen) mit der seines Vaterlands, in dem die Toryherrschaft Recht und Freiheit beugte. Der bewundernde Shelley traute ihm die Gabe wie den Ehrgeiz zu, der Erlöser dieses unterdrückten Vaterlands zu werden; ein ernster Versuch dazu wäre der Weg zu seiner Selbsterlösung geworden. Aber der geheimste Quell seines

misstimmten Rückzugs in seine skeptische Feindseligkeit und Unthätigkeit war gerade dieß, daß sein Ehrgeiz so lange Zeit keinen faßlichen Gegenstand ergriff, daß er sich, wie alle die gottmeisternden Weltverbesserer um ihn her, die Shelley, St. Simon, Fourier, den Aufgaben des realen Lebens nicht gewachsen fühlte, daß die wirkliche Welt Stickluft für ihn war, die das in ihm lodernde Feuer zu reinigen nicht taugte, das schneller ihn selbst und die Dinge um ihn her verzehrend ergriff als erleuchtend aufklärte. Wäre er zu einem festen Ergreifen des Lebens geschaffen oder versucht gewesen, so hätte er an der Wage der Wirklichkeit zuerst nach einem Gleichgewicht in sich selber gesucht, statt, wie alle seine Nachtreter nach ihm thaten, das All an der Wage seiner Einbildung wägend an dem allgemeinen Gleichgewicht aller Dinge zu mäkeln. So aber erdrückte ihn die Wirklichkeit, und seine Einbildungen legten, nach seinem eigenen Geständnisse, der Wucht des Druckes zu. Seine mangelhafte Erziehung erklärt diese Halbheit der Geistesbildung und diese Lähmung der Geisteskraft, und diese wieder die Zerfahrenheit und Haltlosigkeit seiner skeptischen Wühlerei, die an der Selbstquälerei über den Gebrechen des eigenen und fremden Daseins eine wilde Befriedigung suchte. Er konnte gelegentlich von dem Zweifel in Lessings Geiste sprechen, als von dem einzigen Prisma der Strahlen der Wahrheit, als ob er sich von der Einsicht, daß es nur bedingte Wahrheit für den Menschen giebt, mehr ermuthigt und gespornt als gelähmt und gedemüthigt fühlte; aber sein Gedanke war nicht gekräftigt, auf diesem Wege weiter zu gehen. Seinem dichterischen Bedürfnisse sagte es besser zu, sich in die Leiden des eigenen Schicksals zu vergraben und aus ihnen die Eingebungen für seine Dichtung zu empfangen, das Elend wie mit liebenden Armen zu umfassen und einen Ruhm darin zu suchen, die wirklichen und die eingebildeten Schmerzen der kranken und selbstverwundeten Seele, sänftigend oder schürend, zu sagen und zu singen; ein Apostel der

Bekümmerniß, wie er selbst von Rousseau sagte, der einen Zauber über die Leidenschaft warf, aus dem Unglück überwältigende Beredsamkeit zog und irrende Thaten und Gedanken mit der himmlischen Farbe augenblendender Worte umkleidete. Dieß poetische Behagen in Kummer und Weh war aber kein Heilmittel gegen das skeptische Unbehagen; für eine halbe Charakterbildung, die der halben Geistesbildung so gewöhnlich gesellt ist, lag die Verführung nahe, die Rettung in dem genußsüchtigen Leben des maskenlosen Naturtriebs und der entfesselten Leidenschaft zu suchen. Dazu gab Byrons Dichtung die verderbliche Lehre, die mit dem verderblichen Beispiele seiner Lebensweise an Wirkungskraft wetteiferte. Es war eine Zeit im vorigen Jahrhundert, wo man in Frankreich, um gegen die seltsamsten Verrenkungen des Geschmacks und der Sitte ein gesünderes Leben in Fluß zu bringen, die Natur zur Fahne nahm, um in allen Lebensbeziehungen für natürliche Religion und Erziehung, natürliche Freiheit des Gedankens, natürliches Recht und natürliche Kunst zu kämpfen. Schreckenvoll war die enttäuschende Ernüchterung von diesen Idealen gewesen, nachdem der Rückzug auf Natur und Alterthum in der Revolutionszeit von Natur zur Caricatur, von Menschheit zur Thierheit, aus Ordnung in das Chaos geführt hatte; dann war die Herstellung gefolgt der phantastischen Kunst und der Wunderwissenschaft, der veralteten und so oft nur erheuchelten Religion, der veralteten Rechte und Bräuche und Einrichtungen. Mitten unter diesem Rücklaufe der Zeit aber war in Deutschland in den Kreisen der geistigen Führer die Freigeisterei nicht im Denken allein, auch in der Sitte lebendig geblieben; die klassischen Poeten selbst hatten sich hier in einer freien hellenistischen Denkweise gegen die übertriebene Sinnenertödtung aufgelehnt; die Romantiker hatten in ihrer Lebensweise dieser Anfechtung der Ascetik nur allzu offen gehuldigt; und diese Seite ihres Treibens sollte jetzt eben in der neuromantischen Schule die stärkste

Propaganda machen, als die alte Schule in Deutschland poetisch unterging. Hegel hatte in seiner Jugend der Zeit die Aufgabe gestellt: die Schätze, die nach der Abirrung von dem antiken Leben „an den Himmel verschleudert worden seien, als Eigenthum der Menschen wenigstens in der Theorie zurückzufordern;“ und er hatte dabei gefragt, welches Zeitalter aber die Kraft haben werde, dieß Recht geltend zu machen und sich in Besitz zu setzen? Dieß schien jetzt die Aufgabe zu werden; und dieß zwar in einer Zeit, die doch thatsächlich sehr weit aus den spießbürgerlichen Sitten herausgetreten war, in denen sich die Göthe und seine Jugendgenossen zu enge gefühlt, wogegen man sich jetzt anstellte, als hätte man die Theorie ganz neu erst anzugeben, zugleich mit allen Ausschweifungen der Praxis. Und dabei war jetzt der Genius des Bösen ganz anders thätig als damals im 18. Jahrhundert, wo diese Naturtendenzen mit den Idealen einer besseren Zukunft lockten, wogegen sie nun zu Haß und Trotz gegen eine angefeindete Gegenwart stachelten, mit dem Großen die Bestrebungen reizten aber auch mit dem Gemeinen der Genüsse, dem edelsten Ehrgeize aber zugleich den niedrigsten Leidenschaften schmeichelten. Ehedem galt den größten Denkern und Dichtern die Bezwingung des Triebes als das wahre Zeichen der menschlichen Würde; ein Milton sah in dem Siege der Selbstbeherrschung über eitle Hoffnungen Befürchtungen und Leidenschaften, die den Menschen zum Sclaven machen, den Beginn der inneren Befreiung; ein Kant und Schiller hatten von der Gefangengebung der Willenskraft unter Genußsucht und Sinnlichkeit zurückzurufen zu der Idee der Pflicht, der Selbstlosigkeit, der Gerechtigkeit und Uneigennützigkeit; und damals hatten diese idealistischen Lehren, die den Menschen in dem veredelnden Glauben an die Kraft seiner Natur emporhoben, die Jugend begeisternd ergriffen; von jetzt an aber machten in der naturalistischen Schule der Romantik, die sich auf Byrons Vorgang berief,

die neuen Lehrer Schwarm, die in einer befremdlich frechen Nacktheit des Bekenntnisses nur die natürlichen Rechte, d. h. die Genüsse des Menschen predigten, die einen Preis in die Unterwerfung unter den blinden Naturtrieb zu setzen schienen und jede Leidenschaft zu einem Zeichen der Kraft zu stempeln liebten. Und diese Lehre, die sich in einem eingestandenen Unglauben an den Menschen seiner Herabwürdigung freute, mußte, je weiter und höher in diesen Zeiten die äußeren Glücksgüter ausgebreitet und die innere Geisteserkenntniß gesteigert war, eine um so furchtbarere Wirkung ausüben, mußte den sittlichen Geist im umgekehrten Verhältniß zu dem denkenden entwickeln, der Lasterhaftigkeit das Brandmal der Schande entziehen, Religionsempfindung als Kleingeisterei, Gewissen als Kleinmuth verächtlich machen, und das Verderbniß des Geistes, und den hohlen Hochmuth der in seinem Gefolge ist, wie eine Seuche verbreiten. So erfüllten sich die Befürchtungen von Byrons Freunden über die Wirkungsweise seiner Dichtung und seines Lebens nur allzufrüh und allzureichlich. Denn es drängte fortan in diese neue Schule, die sich in höchster poetischer Glut bei dem kältesten Gewissen in der pessimistischsten Weltvereklung wie in den üppigsten Schwelgereien der geistigen und sinnlichen Orgien gefiel, alle die Halbbildung nach, die die ganze Anstrengung scheut, die sich im Selbstdünkel zu allem geschickt weiß und zu nichts tüchtig beweist; alle untergeordneten Talente, die, von der hastigen Gier ergriffen durch literarische Wagesprünge einen plötzlichen Ruhm zu erobern, Absicht für Ausführung, Gelüste für Vermögen, Versuche für Meisterwerke halten; alle die ehrdürftigen, weltzerworfenen Naturen, die zu mühsamem Erwerbe der Ehren zu ungeduldig, einer Zeit von ungeheuer gestiegenen Anforderungen zu genügen nicht fähig, sich in dem ungeordneten Streben nach einer unbekannten Zukunft die Gegenwart verleiden; alle verkannten Seelen, alle misverstandenen Geister, alle zerrissenen Gemüther, die an den

Klippen und Seichten des Lebens gescheitert oder gestrandet sind; alle die neuen Fauste und Prometheen, die sich um die Standarte der Auflehnung des Geistes gegen den Buchstaben, des Wissens gegen den Glauben, der Leidenschaft gegen die Vernunft, der Natur gegen das Uebereinkommen zusammenschaarten; alle die freigeistigen Naturen, denen es die Blüte des Geisteslebens schien, an den Beständen der Religion, der Staatsordnung und der häuslichen Sitte zu rütteln. In England denuncirte zuerst Southey[66] diese Schule junger Literaten von kranken Herzen und verdorbener Einbildung, und taufte sie mit dem Namen der „satanischen," den Victor Hugo (im Gegensatze zu der Immanuelischen Schule unter Chateaubriands Fahne) mit Zufriedenheit auf- und annahm; Southey zuerst nannte Byron den Gründer und Meister dieser Schule. Auch segelte sie wissentlich in den Spuren dieses Piloten, der zwar selbst gestand, daß seine Segel und sein Steuer nicht seetüchtig waren; sie nahm dieß höchst unvollkommene Exemplar der Menschheit zu ihrem Vorbild, der im Vergleiche zu der großen typischen Menschennatur in seinem Vorfahren Shakespeare (der in jeder Frage des Lebens Allen in Allem Alles sein kann,) nur als ein Sonderling erscheint, der in keinem denkbaren Lebensverhältnisse irgend einen sicheren Rückhalt bietet, und sittlich wie politisch nur negative oppositionelle Kräfte, ohne bestimmte Ausgangs- und Zielpuncte, zu entbinden verstand. Wohlwollende Freunde, die an den ursprünglichen Adel und die Großmuth von Byron's Herzen festen Glauben behielten und nichts Schmutziges und Kriechendes in ihm wußten, erhoben Einsprache gegen die enge Verknüpfung seines Namens mit jener satanischen Schule. Auch konnten sie in Wahrheit, unter Berufung auf die Doppelseitigkeit seines unberechenbaren Wesens, nachweisen in wie vielen wesentlichen Puncten er von ihr ganz verschieden war

66) In der Vorrede zu seiner Vision of judgment, by Gumedo Redivivus.

und dachte. So hefteten sich die Prediger der Emancipation des Weibes an seine Fersen, obwohl Er selbst sogar die Zweckmäßigkeit der Stellung der Frauen im Alterthum verfocht; so bekannten sich auch die Religionsspötter aller Art zu ihm, die denn auch freilich in seinen Werken, wo es die Laune und der Dichterbedarf mit sich brachte, über christlichen Himmel und Glauben einen Ton angeschlagen fanden, der an Frivolität nur dem frechsten der französischen Freigeisterei zu vergleichen war; dennoch hatte Byron den Trost der Religion aus seiner Seele nicht hinauszuspotten vermocht und gestand je später desto entschiedener, daß er in den unbefestigten Begriffen von Religion kein Glück finde, daß er Christenthum und Glauben fern sei von sich zu weisen. Und so war der Widerspruch gleichsam der Kern und Mittelpunct in seinem ungeklärten Wesen, das bei aller Phantastik des klaren Verstandes, des gesunden Gefühls, der praktischen Nüchternheit nirgends völlig entbehrte. Den stärksten dieser Gegensätze seiner Zweiseitigkeit haben wir erst noch zu nennen.

Sein Verhältniß zur Politik.

Wir haben bis dahin nur von Byrons Werken gesprochen, so weit sie sich wesentlich um seine eigne Natur und Persönlichkeit bewegten, so weit sein Ich der Gegenstand seiner Dichtung, sein Ich ihm das Maas aller Dinge war. In den einleitenden Sätzen zu dieser Geschichte haben wir den Individualismus als die beherrschende Idee oder Thatsache bezeichnet, die der neuesten Zeit, im Gegensatze zu Alterthum und Mittelalter, zur Unterlage dient: die natürliche Folge einer weitverbreiteten, selbst den untersten Ständen vermittelten Bildung, die, indem sie den Menschen verinnerlicht, vertieft, erweitert, in all seiner Natur mehr erschöpft, dem Selbstgefühl und Selbstbewußtsein eine erhöhte Bedeutung gibt. Dieser Individualismus hatte im Politischen seit dem Aufstand der americanischen Colonien in zwei Welttheilen seine Macht und

Stärke, wie es in den Anfängen aller geschichtlichen Ideenkämpfe geschieht, selbst bis zu Ausschreitungen und Ausschweifungen versucht; es war nur natürlich, daß er sie auch unter denselben Uebertreibungen in Literatur und Dichtung versuchen würde. Dazu gaben schon jene seelenschildernden Romane seit Werther und Heloise den Anstoß, die nicht Handlungen und Thaten, sondern Gefühle und Gesinnungen zum Gegenstande hatten; dieß setzte sich jetzt fort, wo die Lyrik von der untersten Stufe der Dichtung auf die höchste erhoben wurde, und in der Lyrik wieder die Gattung, in der sich das menschliche Gefühl gefällt (wie Jakob Grimm sagte): sein Inneres blos zu geben und seine Meinung von dem Treiben des Lebens in die Welt zu gießen, ohne begriffen zu werden und vielleicht ohne begriffen werden zu wollen. In diesem Preisgeben der eigenen Persönlichkeit war kein Dichter je so weit gegangen, als Byron, den man in dieser Beziehung früh mit Rousseau verglich; und diese innere Poesie, die dem Stolze des Geistes schmeichelte, war es zumeist, die die Nachfolger in seine Spuren zog, obgleich sie in England selbst von Anfang an sehr wenig im Preise war. Man nahm dort doch Anstand an diesem feinsten Ausdrucke einer schleichenden Selbstsucht. Walter Scott stieß sich an der „Unverschämtheit," mit der in Childe Harold eine Theilnahme für die Langeweile in Anspruch genommen ward, die dem Dichter aus der Uebersättigung an seinen Zechgenossen und Liebschaften entsprang; und der geistreiche Curran war ganz Zweifel bei jenen Agonismen, in denen „seine Lordschaft für die Presse weine, um seine Augen an dem Publicum abzutrocknen." Diese selbstische Ader in Byron war nun aber in einem vollen Gegengewichte aufgewogen von der allgemeinen Mitleidenschaft, mit der er den Geschicken der Menschheit Herz und Sinn geöffnet hielt. Geboren zu heftigen Zu- und Abneigungen, war er durch die dichterische Hingebung an die lebendigste leidenschaftliche Empfindung, durch die

unwillkürliche Gewöhnung an ihre Uebersteigerung im höchsten Grade reizbar und übergefühlig geworden wie für die innere Lage seiner Seele so auch für die äußere Lage der Welt; es warfen sich daher seinen selbstsüchtigsten Gefühlen die selbstlosesten gegenüber, als er zu seinen eigenen so oft nur gewähnten Leiden die nur zu wirklichen politischen Leiden der Zeit hinzunahm; als er von ihrem Joche mitgebeugt, von ihren Schlägen mitverwundet, sich selbst geschehen fühlte was der Welt geschah; als er in seinem tiefen Widerwillen gegen alle Art von Unterdrückung, der ihm so angeboren war wie die Antipathie gegen alle Verstellung und Heuchelei, sich polemisch in seiner Dichtung aufwarf zum Sprecher für diese leidende Welt. Ein Sohn des Landes, das seit der französischen Umwälzung in den gewaltigsten Bewegungen immer mitten inne gestanden, hatte er noch die großen Veränderungen der Napoleonischen Aera in schon reifendem Geiste miterlebt. Er hatte aus Rousseau, aus dem er die erste Nahrung für seine politische Sinnesweise schöpfte, einen allgemeinen Haß gegen jeden Druck und alle Unfreiheit eingesogen; es machte sein Blut kochen, ob er der Sclaverei der Schwarzen gedachte, oder der politischen Unmündigkeit der europäischen Völker. Bei dieser Denkart mußten seine Sympathien der französischen Revolution gehören; aber er hatte doch in seiner englischen Umgebung frühe schaudern gelernt über ihre Saturnalien, die der Freiheit so verhängnißvoll wurden; er war nach ihrem Verfalle aufgewachsen unter ihren Ruinen, mit denen man auf demselben Boden wieder die „Kerker und Throne auferbaute," die sie zerstört hatte; er hatte dann gesehen, wie der Held der Zeit, den er in seiner Jugend schwärmerisch zu seinem Götzen gemacht, „in den König versank," wie er die „erwachten Menschenrechte" wieder austilgte, „mit gemeinen Königen und Parasiten weidete" und mit diesem Schritt ins Unrecht „seinen Namen allen Winden zum Spiel gab." Dem gegenüber weilte sein Wohlgefallen auf den

Franklin und Washington, die er mit den Aristides und Leonidas, die „Nationen gerettet, nicht Welten zerstört hatten," am nächsten bei der Gottheit sah. Dem jugendlichen Poeten, dem das „Trocknen einer Thräne mehr ehrbaren Ruhm als Meere Blutvergießens zu haben schien," war der Eroberer nichts als ein Räuber, das Soldatenthum nichts als das Handwerk des Bravo; mit seinen häufigen Ausfällen auf die Miethlinge, „die sich von ihres Landes Blute mästen," gab er ein fortschallendes Looswort all den Poetenpolitikern, die später so viel Wuth gegen die „verthierten Söldlinge" auszuschütten hatten. Selbst der größte Kriegsmann seines Vaterlands fand vor Byron nicht Gnade, den er mit Béranger Villainton nannte, den er schon höhnte, als er so manchen langen Tag „nach der Shrewsbury Uhr" erfolglos in Portugal kämpfte, den er noch höhnte nach seinem Waterloosiege, seit dem er sich begann in den Dienst der Tyrannei zu stellen. Dieß allein, und die Art, wie er der Franzosenfeindschaft seiner Landsleute zu spotten pflegte, hätte ihn seiner Nation entfremdet, der er ohnehin (gleich Bentham) durch sein Weltbürgerthum verleiden mußte: da man dort einen nützlichen Bürger der Welt nur in dem erkennt, der zuerst das Kind seiner Familie, seines Orts, seiner Landschaft, seines Volkes ist. Ehe noch dieser Bruch mit seinem Vaterlande im Großen eingetreten war, hatte sich Byron mit dem Toryadel bereits zerworfen durch die bittere Feindschaft, in der er sich gegen die Parteiverwaltung aufbäumte, die England seit 1807 unter ihren Krallen hielt. Von Jugend auf ein Bewunderer von Fox, mit den Whigs zählend und stimmend, war er in der Zeit, da man von dem Prinz-Regenten die Bildung eines Whigcabinets[1] erwartete, einen Augenblick in Gefahr, als ein Bezauberter in den Kreis Georg's IV gezogen zu werden, der ihn beim Erscheinen des Childe Harold mit Schmeicheleien überhäufte; da diese Erwartung unerfüllt blieb, zerschnitt er gleichzeitig mit seinem Freunde Moore alle Bande mit

[1] 1812.

März 1812. dem Hofe, als er' an die Prinzessin Charlotte, die über jene gescheiterten Hoffnungen Thränen vergoß, ein Paar unbedeutende tröstende Zeilen richtete, die ihn für die Torywelt sofort zu einem Geächteten machten. Das Aufsehen, das die Verse erregten, bestärkte den Widerspruchsfrohen in seinem Oppositionsgeiste: „meine Politik, schrieb er, ist mir wie ein junges Mädchen für einen alten Mann, je schlimmer sie wird, desto verliebter werde ich in sie." Wie Moore, wie Cobbett, wie Bentham entzügelte er von nun an die rücksichtsloseste Polemik gegen die regierenden Tories. Wie Moore rieb er sich je nach Gelegenheit an jedem einzelnen des Ministerraths, über nichts gereizter als über die Mishandlung der irischen Heloten, gegen Keinen schäumender als gegen den Iren Castlereagh, der schon „seine jungen Hände mit Erins Blute besudelt." Er nannte ihn[67] einen geistigen Eunuchen, einen kaltblütigen, glattgesichtigen, geschmeidigen Bösewicht, das gemeinste Werkzeug der Tyrannen, mit gerade so viel Talent, die Fesseln anzulängen, die Andere angelegt. Er konnte Hohn und Schadenfreude bei seinem Tode nicht unterdrücken, als „der Werther der Politik mit seinem Federmesser einen Gänsekiel spaltete:" sein Tod möge den Völkern ein Trost sein, daß ihre Unterdrücker nicht glücklich seien und zuweilen über ihre eigenen Handlungen richtend dem gerechten Spruche der Menschheit zuvorkämen. Wenn seine Invectiven gegen irgendwen noch giftvoller klangen, so waren sie gegen Georg IV gerichtet. Wo er sich[68] zwischen die Särge von Heinrich VIII und Karl I, dem herz- und dem hauptlosen Könige, in die Windsorgruft versetzt, sieht er in dem „bescepterten Ding," dem Prinzregenten, einen Doppeltyrannen zum Leben geboren, Karl für sein Volk, Heinrich für sein Weib. Er sah in diesem Herrscher

67) In einer unterdrückten Widmung des Don Juan 1819.
68) In dem Walzer. 1812.

und seinen Räthen die Verbrecher, die durch ihre rückläufige Politik eine Umwälzung in England vorbereiteten: er achtete jeden absoluten Selbstherrscher für weit schlimmer als einen Barbaren; diese aber verleideten ihm auch alles aristokratische und demokratische Königthum; er ging mit Bentham einerlei Weges, der Monarchie zuletzt verekelt abzusagen. Schon bei dem Sturze Napoleons hatte er geseufzt und gezürnt über den Ausgang aller Freistaaten in den drei Theilen des Erdballs, da Venedig zerschmettert, Holland einem Scepter unterworfen war, die Schweiz nur noch für eine gemessene Frist geduldet schien. Er sagte aber einen rächenden Brand voraus, in dem alle Königreiche ausathmen würden; er hoffte der künftige Geschichtschreiber werde von Thronen und Fürsten nur noch sprechen wie wir von Mammuthknochen.[69] Was ihn aber gegen Georg IV und die Tories mehr als alles andere empörte, war die Brandmarke der Schande, die sie England aufdrückten, als sie es zum Werkzeug der festländischen Tyrannei machten, der sie ihre passive Beihülfe zur Unterdrückung der romanischen Völker liehen. Er hatte Südeuropa gesehen, als Portugal von dem französischen Eroberer bedroht, Spanien halb, Italien ganz unterworfen, Griechenland noch tief in seine Sclaverei begraben war. Diese Länder hatten den poetischen Funken in ihm zur Flamme entzündet, er hing an ihnen mit ganzer Seele; ihre Erniedrigung war es, mehr als alles andere, was ihn jetzt und später mit desto innigerer Freiheitsliebe erfüllte. Er hatte dann jubelnd gesehen, wie sich Spanien gegen Frankreich für seine äußere Unabhängigkeit und zugleich für seine innere Freiheit erhob, dann hatte er knirschend erlebt, wie es der scheußlichsten Tyrannei von neuem

69) Don Juan 8, 50. God save the king and kings!
for if he don't, I doubt if men will longer.
I think, I hear a little bird who sings,
the people by and by will be the stronger.

erlag. Er hatte Italien unter Napoleon wie von der römischen Seele wieder belebt gesehen, dann wieder versinken unter der Last des österreichischen Drucks. Er lebte in Italien ganz italianisirt, als diese Fremdherrschaft in ihrer Blüte war; er weilte dort nicht wie die deutschen Künstler und Gelehrten unter den Ruinen der Vergangenheit, er lebte mit dem Volke in seiner Gegenwart und sann mit ihm auf seine Zukunft; schon 1816 fühlte er sich, vorübergehend in Mailand, unter dem Regimente der Oesterreicher wie auf einem
'1818. Schiff in Quarantäne. Der vierte Gesang des Childe Harold[1] war eine einzige Verherrlichung Italiens. Die Dramen aus dieser Zeit, in denen er Stoffe der italienischen Geschichte behandelte, sprachen zu Italien ganz aus Alfieri's Sinne, wie wenn dessen Geist wieder auferstanden wäre. Es war in diesen Jahren, wo Byron den Gedanken faßte, sein bestes Werk italienisch zu schreiben. Da nun durchzuckte, von America's Beispiel angestoßen, der Aufstand gegen Absolutie und Fremdenjoch in Einem Schlage die pyrenäische, apenninische und Balkanhalbinsel. Diese Bewegungen waren für Byron's Dichternatur die einzige Form politischer Ereignisse, die ihn anziehen konnte: diese Feuerzeichen von den Anden bis zum Athos warfen ihm einen hochpoetischen Glanz auf die politische Welt, und weckten in ihm den Gedanken, nicht mit der Feder allein,
'1820. auch mit den Waffen für die Sache der Völker einzustehen. Als[1] die Revolution in Neapel ausbrach, schrieb er eine Adresse an die neue Regierung, mit der er eine Geldsteuer schickte und seine Dienste anbot. Die Romagna, wo sich Byron damals aufhielt, stand auf der Lauer. Der Dichter fühlte für sie als wäre sie sein Vaterland, und wäre bereit gewesen sein Leben für ihre Sache einzusetzen. Er lebte in Ravenna mit der Gräfin Guiccioli, einem ungewöhnlichen Weibe die seine letzte und ächteste Liebe war. Die Familie der Gräfin war unter den Carbonari, in die sich Byron aufnehmen ließ; der junge Bruder der Geliebten, Graf Gamba, legte die Misgefühle

über des Fremdlings Verhältniß mit seiner Schwester ab und ward sein anhänglichster Freund. Getheilt in seinen Erwartungen, hoffte Byron einmal auf einen blutigen Krieg, dann wenn er auf die Art und Weise der verzagten Italiener blickte, zweifelte er an einem Erfolge; in seiner aristokratischen Natur ohnehin war er mistrauisch gegen allen demokratischen Haufen; dennoch hielt er bei der ergriffenen Sache aus, nahm, als sie bereits verloren war, die Waffen der betheiligten Romagnolen in sein Haus, die ihn im Nothfall geopfert hätten; sein Leben war[1] gefährdet, die Priester verdächtigten ihn April 1821.
dem Volke; als dann die Verfolgungen begannen, wurden die Gambas verbannt, in dem Hauptzwecke Byron mit ihnen zu entfernen. Das Alles schürte seine Entrüstung gegen die triumphirende Tyrannei nur noch flammender auf. Seine Freunde hatten ihn schon in Ravenna, seit seiner Verbindung mit der Guiccioli, die üblen Leidenschaften seines früheren Lebens zu ihrem Erstaunen ablegen sehen. Er hatte schon dort durch sein eifriges Interesse an den italienischen Dingen die Beobachter überrascht und entzückt; jetzt als er sich über den großen Agonien der Zeit über das Kleinliche der Kämpfe der einzelnen Persönlichkeit zu besinnen, und, verzweifelnd zuvor an sich selbst, an der Heilung der leidenden Menschheit nicht zu verzweiflen schien, als er in diesem Gemeingefühle mit der Welt und ihren Bekümmernissen auf seine Gesinnungen und Empfindungen stärker vertrauend sich von einer Art Prophetenberuf ergriffen sah, wider die Unterdrückung der Mächtigen aufzustehen, gewann er sich bei zahllosen Menschen die verlorene Achtung, auch bei sich selbst die größere Selbstachtung wieder. Zugleich gab er nun seiner Dichtung, durch die bestimmtere Beziehung auf greiflichere Ziele, eine unmittelbarere Wirkung auf den gegenwärtigen Moment, und eine verdichtetere Wirkungskraft in die Ferne der Zeiten, wie sie kein anderer Schriftsteller in diesem Jahrhundert ausgeübt. Denn er entbürdete gleichsam Tausende von gepreßten

Seelen von ihrem stummen Grolle, als er, ungehindert und ungeahndet, in den furchtbarsten Ausbrüchen des revolutionären Zornes die trotzigen Machthaber trotzig zu brandmarken wagte in jener ungeschminktesten Sprache der gröbsten Wahrheit, die das empörte Rechtsgefühl überall in sich hineinfluchte, aber der Gewalt gegenüber nicht durfte laut werden lassen. In seinem Grimme gegen Oesterreich, das er als den Erzfeind aller Freiheit über allen Ausdruck haßte, wüthete Byron über die gleisnerische Congreßpolitik, zu der Zeit, „da 20 Hanswurste in Laibach über das Schicksal von Millionen entscheiden sollten;“ er empörte sich (in seiner Parodie der Southey'schen Vision des Gerichts) in den heftigsten Angriffen über ihre Lobredner; er entlud sich seiner Galle über sie in den
1823. maaslosesten Schmähungen, als der letzte Triumph der Reaction in Spanien bevorstand.[70] Wir haben aus seinem „ehernen Zeitalter“ früher zerstreut die Stellen angeführt, wo er mit Befriedigung die Südamericaner dem Westen den Namen der neuen Welt wiedergeben, und Griechenland gegen seine eigene Erwartung sich emporheben, und Spanien dem heiligen Bunde noch trotzen sah: daneben höhnte er, in dem gemeinverständlichsten Tone der demagogischen Erbitterung, der gesegneten Allianz, die da drei für Alle setze, der irdischen Dreieinigkeit, die die Gestalt der himmlischen trage, wie der Affe die Gebärde des Menschen nachahme, der frommen Einigung zu dem Zwecke, drei Narren in Einen Napoleon zu verschmelzen! — Auslassungen, denen die zahllosen Flüchtlinge und Verfolgten, Verschwörer und Umstürzer zujauchzten, im Herzen erleichtert von der weitschallenden Stimme des bevorrechteten Poeten, der hier seine „verhaltenen Parlamentsreden“ hielt, auf

70) Age of Bronze 1823, ein Gedicht das ursprünglich zu einer größern Satire angelegt war. Es ist der Hauptvertreter von Byrons politischer Dichtung, neben Childe Harold (1812—18), der apostrophischen Hymne the Waltz 1812, und den Oden auf Waterloo (1815) und Venedig (1819).

einem Forum ohne Grenzen, wo die ganze Welt Gallerie bildete und kein Ordnungsruf Einhalt gebot. Der scharfe Ton dieser Polemik durchfuhr den dicken politischen Dunstkreis wie ein schneidender Zugwind: die Nachrichten von des Dichters Handlungen gaben seinen Worten noch eine geschärftere Würze. Er schien sich mit seinem Cain der persönlichen inneren Bewegungen entledigt zu haben, um fortan ganz dem politischen Gedanken zu leben; ja er schien, über den letzten poetischen Versuchen wie ermattet, einem neuen Thätigkeitstriebe folgend, in einem veränderten Ehrgeize begierig, zu einer ganz neuen Lebenssphäre überzugehen. Gleich nach dem Falle Italiens wollte er nach Griechenland; noch aber hielten ihn jetzt die Thränen des Weibes zurück, die so eben[1] ihren Gatten um ihn ver- [1] Septbr. 1821.
lassen hatte. Aber seine neuen Ruhmesentwürfe ließen ihm keine Ruhe; er begehrte[1] Ellice's Rath über die Zustände in Südame- [1] Juni 1822.
rica; dann entschied er sich, wie uns bekannt ist, für Griechenland. Die Gräfin widerstand ihm nicht mehr. Sie hatte ihn oft sagen hören, ein Mann müsse für die Gesellschaft etwas mehr thun als Verse machen; vor seiner Abfahrt schrieb er an Moore: „wenn ich zehn Jahre länger lebe, so sollt ihr sehen daß es nicht mit mir vorbei ist, ich meine nicht in der Literatur, denn das ist nichts, und es mag seltsam klingen, ich glaube nicht daß sie mein Beruf war; aber ich werde etwas thun, wenn Zeit und Glück es gestatten, das „„wie die Kosmogonie die Welt der Philosophen aller Zeiten beschäftigen soll;““ nur zweifle ich, daß meine Constitution aushalten wird.“ Eine böse Ahnung sprach aus ihm, die sich erfüllte. Wir haben ihn[1] [1] vgl. 6, 15 ff.
in den letzten Tagen seines Lebens gesehen, wie er abgethan von aller Phantasterei seinen Arm einer verzweifelten Sache lieh, wie er die Waffen für das Volk ergriff, „das die Könige feige verriethen“, völlig selbstlos und selbstvergessen eben dann, als er das Augenfälligste in dem Gesichte der Welt that, womit sich Stolz und Eitelkeit hätten blähen mögen. Sein Leben ward wie verklärt durch

*19. April 1824. seinen Tod,[1] als sein tragischer Ausgang das Licht eines Märtyrers auf ihn warf. War sein Glück verhängnißvoll für ihn selbst gewesen, sein Tod ward verhängnißvoll für die Welt. Wenn er länger lebte, so war es mehr als zweifelhaft, ob Er, der Fremde, in dem Barbarenlande je etwas zu leisten vermocht hätte, der in dem eigenen Land eine politische Thätigkeit kaum versucht hatte, ja der vielleicht einer festen politischen Meinung so wenig wie einer religiösen Gesinnung wäre fähig gewesen. Von Geburt und Temperament ein Aristokrat, hatte ihm nur sein angeborner Widerspruchsgeist gewisse Abneigungen gegen die Aristokratie eingeflößt; er dachte von aller Verfassung schlecht, am schlechtesten doch von der Demokratie, „der Aristokratie des Trosses;" wenn die nun mächtigen Gewalthaber niedergeschmettert wären, so schien er sogar allzu mistrauisch gegen sich selbst zu befürchten, er könne aus seiner bloßen Vorneigung zu der schwächeren Seite ein Ultraroyalist werden. So wäre vielleicht seine politische Wirksamkeit, auf ein enges reales Ziel gerichtet, in Enttäuschungen für ihn und die Welt meteorisch vorüber gebraust; da der Faden seines Lebens plötzlich abriß, blieb die Wirkungskraft seines politisch-dichterischen Nachlasses zurück, die begonnen hatte (wovon ein Ende nicht abzusehen war), in den weitesten Räumen die Gesinnungen, die Begeisterungen, die Leidenschaften aufzustacheln für die allgemeine Sache der Freiheit, der des Dichters Herz in unanzweifelbarer Treue ergeben war. Er sprach so zu dem allgemeinen Unmuth der Welt, die, rathlos seit dem Fehlschlag aller Hoffnungen der Herstellungszeit, einen Trost und eine Genugthuung selbst in der Uebertreibung der Hoffnungslosigkeit und Verzweiflung suchte. Menschlich, persönlich, sprach Byron zu dieser Verzweiflung mit seinen skeptischen Ausbrüchen aus selbstverzweifelter Stimmung, politisch sprach er vertrauend und tröstend, indem er in voller Bewußtheit die geistigen Kräfte der europäischen Gesammtheit aufrief, die allein aus dem

allgemeinen Joche der solidarischen Tyrannei erlösen konnte. Der Same der Freiheit war in Byrons Ansicht durch die Verwilderung der französischen Revolution verschüttet, durch die Reaction scheinbar erstickt worden. In dem politisch vorgerücktesten Lande empfand er wie Bentham den Schaden und die Schande dieses Rückgangs am verbittertsten. Der Philosoph nahm den Kampf auf dem staatlichen Boden theoretisch von neuem auf in entschlossener Geduld zu den Interessen der Menschen gewandt, weitaussehend in seinen Entwürfen, ruhig in seinem Ehrgeize; der Poet nahm ihn auf dem seelischen und geistigen Gebiete auf, ohne Erwägung eines bestimmten politischen Zieles und Weges, nur bedacht in den Menschen alle die Triebkräfte zu wecken die sich irgend eigneten zu einer Erschütterung der massigen Hemmnisse der Gewalt; nur bedacht, die Leidenschaften im Großen zu entfesseln, die das Universalmittel der Anfechtung jedes gehaßten Gegenstandes sind, und den rückgedrängten Revolutionsgeist, den er doch überall noch in der Luft fahren sah, zu bannen und in die Seelen zu werfen, weil, schrieb er, nicht Einer und nicht eine Million es ausmachen, sondern der Geist der Freiheit, der ausgebreitet werden müsse. Er wie früher Alfieri durchsah das Eitle der Verschwörungen und der getheilten Aufstände; jenem[1] kam es nur darauf an, daß die Völker in Masse die Tyrannei erst empfänden, die nur durch das Wollen und Wagen Aller könne entwurzelt werden; bei Byron bezeichnet es einen großen Fortschritt der Zeiten, daß er in dem ungetrübten Vertrauen auf das Dasein dieser „Empfindung der Tyrannei" lebte, deren Bezeugung und Bethätigung nur ihrer Stunde warte. Seine Hoffnung stand fest auf den Sieg des allgemeinen inneren Kampfes um die Freiheit in allen Völkern zugleich; er fand kein Beispiel eines langen Kampfes, in dem die Menschen nicht über Systeme gesiegt hätten: wenn die Tyrannei ihren ersten Sprung verfehlt habe, fliehe sie feige wie der Tiger um verfolgt zu werden. So hatte er schon[1] im Childe Harold

[1] vgl. 1, 388.

[1] 1816.

mit Bestimmtheit ausgesprochen, der Fehlgebrauch der Kräfte in Sachen der Freiheit, dessen sich die französische Umwälzung schuldig gemacht habe, werde nicht dauern. Die nun Besiegten zeigten Stillschweigen, aber nicht Unterwerfung. In ihrem Lager „halte die standhafte Leidenschaft den Athem an sich", bis die Stunde komme, die für Jahre Ersatz leisten werde; keiner dürfe verzweiflen: „sie kam, sie kommt, sie wird kommen, die Macht zu strafen und zu vergeben; in Einer werden wir langsamer sein!" So hatte er wiederholt von Frankreich im besonderen geweissagt, es sei zweimal zu wohl die theuer erkaufte Lehre gelehrt worden: seine Rettung läge nicht in einem Throne bei den Capet und Napoleon, sondern in den gleichen Rechten und Gesetzen; noch flattere der Freiheit Banner zerrissen aber fliegend wie das Gewitter gegen den Wind, ein besserer Frühling werde bessere Früchte bringen. So hatte er, immer den Blick auf die große geistige Bewegung geheftet, in seiner Waterloo-Ode der gottgegebenen Freiheit den Sieg verheißen, den Sieg durch die Herzen und den Geist und den Instinct der Menschheit, die in Gemeinschaft aufstehen würden in einer Verbindung, der Niemand
1820 zu widerstehen vermöge. Diese Prophezeihung schien ihm schon[1] bei dem Tode des Herzogs von Berri eingetroffen, wie stolz würde er seiner Weissagung gewesen sein, wenn er 1830 erlebt hätte! Die Allianzpolitik glaubte durch Frankreichs Bändigung den Verirrungen des Revolutionsgeistes für immer gesteuert zu haben: da knüpfte dieser Dichter den Faden wieder an, den eben eine Million Krieger für immer abzureißen war aufgeboten worden. Americanischer Republikanismus, deutsche Freigeisterei, französische Umwälzungslust, angelsächsischer Radicalismus schien in dem Einen Geiste wieder erweckt, um der kalten Verstandeslehre Benthams durch die aufrührerische Rede zu Phantasie und Leidenschaft eine furchtbare Ergänzung zu geben. Die gewaltige Wirkung dieses Aufrufs auf die jungen Geschlechter des Tages sprach Delavigne in

einem einzigen Worte vortrefflich aus: die Schlange habe bei dem ersten Auffluge des Dichters gehöhnt, er sei kein Adler; da habe er seinen Schnabel in den Rücken des Gewürms geschlagen, und, die Stirne in den Lichthimmel getaucht, die Augen auf der Sonne, die Krallen um den Blitz, gefragt: Wer er sei? „Und kein Genius habe, in seiner ersten Dunkelheit geschmäht, so rasch seine Nacht in Licht, und sein Ich in Nachkommenschaft verwandelt!" Denn mit dem Ende seines Lebens fing sein Geist an umzugehen in der jungen europäischen Literatur, in der sein Tod, eine Wasserscheide der Tendenzen, den Bruch mit der gegenwartflüchtigen Romantik entschied, und die neue Aera einleitete, wo die Poesie, den Preis der strengen Kunstleistung in die Schanze schlagend, ihren Ruhm in das unmittelbar reformistische Eingreifen in die Gegenwart setzte. Wie im 18. Jahrhundert in Folge des Mangels alles öffentlichen Lebens die Politik in die Literatur, der Besserungsgeist, der sich praktisch nicht versuchen konnte, in die Schreiberwelt geflüchtet hatte, die dann der Geschäfte unkundig das Staatswesen einer abstracten und darum radicalen Kritik unterwarf der die Regierungen achtlos oder machtlos gegenüber standen, so war es nun durch die allgemeine Unterdrückung gekommen. Nach der Niederwerfung der Aufrührer, nach der Knebelung der Publicisten und ständischen Redner, nach der Selbstunterwerfung der Wissenschaft, trat der Sohn der Einbildungskraft, der vogelfreie Dichter vor den Riß und wiegelte den allgemeinen Geist auf, der von der Gewalt nicht zu fassen war. Als Byron diesen Samen ausstreute, nicht ohne Kenntniß der Pflanze und Frucht auf die er zielte, nicht ohne Hoffnung auf die rasche Entfaltung des bezweckten Wachsthums, war er doch ganz ohne Ahnung, daß mit ihm, wie er selbst es bei Rousseau's politischer Aussaat fand, ein verderbliches Unkraut zugleich aufgehen werde, sobald seine Nachfolger (so ausgebreitet wie die allgemeine Unterdrückung, die dieß Geschlecht unwissentlich

erzog,) von zweifelhaften politischen Begriffen wie Er, wie Er bestimmter Zwecke und zweckdienlicher Mittel nicht kundig und nicht Meister, anfangen würden mit der politischen Polemik Speculation zu treiben, nicht die Lenker der öffentlichen Meinung sondern ihre Sclaven, nicht ihre Steuerer sondern ihr Spielzeug, geeinigt nur in dem gleichen Nichtwollen der bestehenden Dinge, geschäftig nur in dem Werke ihrer Zerstörung, in diesem Geschäfte aber von einer furchtbaren Wirksamkeit, weil sie jenem Genius des Bösen in des Dichters Wesen, der mit den besten und edelsten Trieben zugleich die schlechtesten und verderblichsten aufgerufen hatte, auf ihre politischen Strebungen die volle Einwirkung ließen. Bei diesem Fluche war gleichwohl ein Segen unleugbar, weil in der geistigen Aufwühlung, die Byrons bewußter Zweck war, das einzige Mittel gelegen schien, der gelähmten Welt einen ersten Antrieb der Action zu geben. Wenn man an Byron die stärksten ästhetischen, ethischen, politischen Ausstellungen gemacht hat, so bleibt Eine Erwägung übrig, die den besonnensten Denker stutzig machen und über seine eigenen Mäkeleien wie über die Mäkel des Dichters zu einem zweiten Nachdenken rufen wird: ob nicht im Untergrunde der bewußten Absichten seiner Agitation noch ein tieferer Instinct wirksam war, der ihn ahnend erkennen ließ, daß in einer so hochgebildeten, überfeinerten und in Wohlleben verschwemmten Zeit, wie die gegenwärtige, Alles zu weichlicher Selbstsucht und niederem Materialismus entarten würde, wenn nicht unterweilen die blinde Leidenschaft des Naturzustandes wieder aufgeschüttelt würde, um die ursprünglichen Triebe des Handelns aufzustacheln, die in die versumpfte Existenz allein wieder Bewegung bringen können? Wer sich erinnert, was wir über die Gegensätze der Freiheitskriege in Spanien und Deutschland, was wir über den Unterschied der Erfolge in Südamerica und in Griechenland gegen die Fehlschläge in Italien und Deutschland bemerkt haben, wo ein abgestumpfter Knechtsinn sich

hudeln und niederhalten ließ bloß auf den feinsten Druck des dünnsten Wiener Zügels hin, wie sollte der nicht von dem bestimmten Gefühle ergriffen werden, daß diese Orcane in der geistigen und sittlichen Welt, die zwischen gut und bös nicht unterscheidend, alle bestehende Ordnung erschütternd, die rücksichtslosen, die selbstentäußernden Kräfte in den Menschen aufstürmen, in der Windstille der Zeit eine unerläßliche Nothwendigkeit waren?

Veränderungen in den Einflüssen der Byron'schen Dichtung. Italien und Spanien.

Bis zu Byrons Tode hatte man im Auslande, selbst in den Dichterkreisen, von Byrons Werken im Grunde mehr gesprochen als gewußt. Was die slavischen Dichter davon nachgeahmt hatten, sahen wir oben, waren in erster Linie die Formen und Stoffe jener romantischen Erzählungen von finsterem Inhalt, die einen tendentiären Zug höchstens in ihrem ästhetischen Charakter trugen. Des Dichters Tod erst bezeichnet den Moment, seit welchem seine Werke größere Verbreitung fanden, von wo an seine Dichtungen durch ihren freiheitathmenden Inhalt die junge Dichterwelt mit stärkeren Banden an ihn ketteten, von wo an sich jene Umwälzung auf dem Gebiete der schönen Literatur vollzog, die von der Dichtung verlangt, daß sie mehr sei als bloße Kunst, und von dem Dichter, daß er nicht selbstsüchtig vereinzelt für sich und die Kunst, sondern für das Volk und mit dem Volke fühle und lebe; daß er in seinem Berufe eine Mission, ein Apostolat erkennend das Werk nicht blos der poetischen Verfeinerung, sondern der menschlichen Veredlung und Bildung im großen Ganzen befördere. Wie unmittelbar und stark die Eindrücke waren, die Byrons Tod auf das Geschlecht der Poeten ausübte, ist an einzelnen Beispielen mit den Händen zu greifen. In Deutschland hatte Heine (in seiner Harzreise) eben erst verschmäht, ein „Nachbeter und Nachfrevler" Byrons zu sein, als er sich[71], gleich

71) Briefe an M. Moser. 1862 p. 105.

da der „revolutionäre" Dichter gestorben war, ganz umgekehrt mit dem Götterbegnadigten, des Dichtermärtyrerthums würdig Geachteten allein verwandt fühlte, mit dem er immer wie mit einem ganz gleichen Spießkameraden umgegangen sei. Der sanfte Delavigne war von Byrons Tode tief erschüttert und schöpfte, als er seinen Spuren nachgehend den romanischen Süden durchwanderte, dort den Stoff zu seinen „neuen Messenischen Liedern," die nach Byrons Zornergüssen wie schmerzlich elegische Nachklänge aus dem gedrückten Zustande jener Länder klangen. Victor Hugo mahnte bei dem Todesfalle, des Dichters Fehler und Irrungen, in denen er von der doppelten Höhe seines Charakters und Talents herabgestiegen scheine, zu vergeben, „weil er so edel gestorben, so wohl begraben sei." Er hatte sich schon ein Jahr zuvor versucht gefühlt, zum Schwert zu greifen um „den Griechen einen Leonidas zu geben;" die neue Glorie des Märtyrerpoeten sprach um so deutlicher zu der Ruhmsucht des ehrgeizigen Rivalen. Die ganzen Zeitverhältnisse halfen wunderbar zusammengreifend hinzu, den Tod Byrons zum Augenmerk der Menschen zu machen, zunächst und zumeist in Frankreich. Er fiel im Dienste der griechischen Sache, als sie am verzweifeltsten stand und die Schreckenszeitungen aus dem Osten alles Mitleid im Westen wieder wachriefen. Die französischen Maler fesselten das Publicum mit ihren grassen Darstellungen der scheußlichsten Greuelscenen aus dem griechischen Kampfe. Gerade waren Fauriels griechische Volkslieder erschienen, die eine Wirkung machten wie eine Hülfstruppe für das ringende Land. Eben begann dann Canning (der Mann, der in der politischen Sphäre den ähnlichen Anstoß zu dem Aufschwung des Muths und der Gesinnungen gab, wie Byron in der geistigen), als er die Anerkennung der Unabhängigkeit der spanischen Colonien vorbereitete und dann aussprach, die Rettung Griechenlands bedachte und dann angriff, die gespannte Aufmerksamkeit Aller zu erregen, die auf Frankreichs

Politik im Dienste der h. Allianz mit Unmuth blickten und seine Waffen lieber für Griechenland als gegen Spanien erhoben gesehen hätten. Wenige Wochen nur trennten von Byrons Tode Chateaubriands Fall, der dieses Haupt der französischen Literatur in die Opposition, und sein dichterisches Gefolge in Byrons Bahnen warf: von der regierungsfeindlichen Wirksamkeit Chateaubriands war seine Theilnahme an der Bildung des Griechencomité's ein erster Hauptmoment der Bethätigung, von wo an der politische Geist in Frankreich sich aus seiner Erstorbenheit aufraffte. Alle freisinnigen Interessen, die sich zuvor auf America, Spanien, Italien, Frankreich, Deutschland zertheilt hatten, waren so auf die Eine griechische Sache gerichtet, als sich Byron für sie opferte und sich in Delavigne's Ansicht bei den Griechen die Grabschrift verdiente: er habe wie Homer gesungen und sei wie Achill gestorben. Eben dieß war in bündigster Kürze die Formel der Dichterschule, die sich seitdem um Byrons Fahne schaarte, die der Dichtung den neuen Beruf gab, zwischen Kunst und Leben den innigsten Bund zu schließen. Diesen Beruf zu erfüllen, war gerade jetzt unter dem schweren Druck der politischen Zustände in aller Welt keine leichte Aufgabe. In Rußland und Polen ward eben in der Mitte des dritten Jahrzehnts alles Geistesleben in sich erstickt: dennoch darf man wohl, schon in dem zweiten Jahrfünft, in jenen beginnenden Veränderungen von Puschkins Onegin und Mickiewicz's Wallenrod, die wir oben[1] erwähnten, die ersten Spuren der Einwirkung [1]vgl ob S 86 ff. der neuen Dichtungslehre erkennen. In Spanien und Italien wachte die spähende Polizei der Apostolischen und der Oesterreicher. In Spanien haben wir gesehen,[1] wie die junge Poetengesellschaft [1]vgl. ob. S. 96 der Myrthe, oder der Numantiner, zerstreut wurde. In Italien, als Niccolini zum erstenmale seinen (später so offen bekannten) Haß gegen die doppelte päbstliche und kaiserliche Tyrannis, Guelfismus und Ghibellinismus, in seinem Giov. da Procida[1] ver- [1]1830.

schleiert auszusprechen wagte, sorgte der österreichische Gesandte in Florenz sogleich für die Unterdrückung des Stücks, und sagte dem französischen Gesandten, der es gegen die Gallomanie der Italiener gerichtet dachte: die Adresse ist an Euch, der Brief aber an uns.[72] So verschob sich in Spanien und Italien der Eingang der neuen literarischen Tendenzen bis in das vierte Jahrzehnt, wo überhaupt ihr massenhafter Einbruch überall erst erfolgte, nachdem die Julirevolution jeden Widerstand weggefegt hatte. Nur die Verbannten beider Lande konnten versuchen, eine erste Bresche zu legen, die getrieben von Heimweh, Noth und den Täuschungen der Einbildungskraft ihrem ungeduldigen Rachegefühle freien Lauf ließen und aus dem Mitgefühl eines Dichters wie Byron glaubten schließen zu können, ihre eigene Glut durchlodere alle Freiheitsfreunde der ganzen Welt. Unter den lombardischen Flüchtlingen empfing Berchet,
[1]vgl. 4, 231. poetisch einer der ersten Romantiker,[1] politisch einer der ersten Unitarier Italiens, auf griechischem Boden die Anregung zu seinen profughi di Parga, wo er grollend über den Verrath von Parga, über den sich Byron gegen die Politik seines Vaterlandes erzürnt hatte, den eigenen Grimm des Exilirten aus fremdem Munde gegen Fremde ausathmete, den er dann in der düsteren Romanze, „die Phan-
[1]1829. tasien"[1] im eigenen italienischen Namen gegen die deutschen Unterdrücker entlud. In seinen kleineren „Romanzen" spitzte sich dann diese Feindseligkeit noch schärfere Waffen zu: wo er, in offener Beschwörung des Trotzes gegen das österreichische Joch, jede Verbindung mit den Fremden verpönt, da zwischen Sclaven und Tyrannen nur Haß der alleinige Vertrag sein könne. Diese wenigen und geringen, aber damals wie Kriegsgesänge aufgenommenen Gedichte des Mannes, den Maroncelli den italischen Tyrtäus nannte und in dem man „mehr Prometheus" als in Leopardi fand, gingen an-

72) Mariotti 2, 200.

fangs handschriftlich um und waren, als verbotene Frucht um so gieriger gesucht, in dem Munde aller Jugend. Ganz ähnliche Dichtungen entstanden, der geraden politischen Polemik der spanischen Auswanderung zur Seite, unter den verbannten Poeten Spaniens. In diesem Lande hatte die religiöse, loyale, mittelaltrig schwärmende Romantik der französischen Restaurationszeit keinen Boden finden können, wo ohnehin alles königlich und kirchlich gesinnt und wo das Mittelalter durch die Klassiker der spanischen Dichtung selbst vertreten war. Ein Deutscher von genauer Kenntniß der spanischen Literatur, Bohl von Faber, hatte dort[1] die Fahne dieser [1]um 1818.
Art Romantik zu erheben versucht, aber den Klassicismus nicht zu erschüttern vermocht; ein Galiano selbst schrieb damals gegen diese Richtung in Ideen, die er jetzt im Exile abschwören lernte, wo die ausgewanderten Dichter die Romantik Byron'scher Schule in vollen Zügen einsogen, die der weichen und sanften Romantik erster Periode gerade ein Ende machte. Unter ihnen war jener Numantiner Espronceda,[2] der in London, nachdem er in Lissabon eine Weile [2]vgl. ob. S. 90.
ein zügelloses Leben geführt, mit der englischen Literatur bekannt geworden, sich Byron zum Muster nahm und sich sogar den Namen des spanischen Byron verdiente; der von da an seinen erotischen Gedichten und seinen patriotischen Klagen eine neue leidenschaftliche Wärme einhauchte, und dann seine freiheitliche Gesinnung, treu dem neuen Kunstkatechismus, mit der That bewährte, als die Julirevolution und mit ihr ein neuer spanischer Aufstand ausbrach, die ihn beide in den Reihen ihrer Kämpfer sahen. Durchgreifender noch als bei ihm war die ästhetische Bekehrung in dem Herzog Angel Saavedra von Rivas, dem Freunde der Isturiz und Galiano, der in der Schule des Elends, der Irrfahrt und der Entbehrung von seinen dilettantischen Jugendgedichten und Dramen[1] weit verschlagen [1]1813—16.
erschien, als er, nach London[1] geflüchtet und dort von Ossian an- [1]1823.
geregt, in dem düstern Heimweh Berchet's seine ersten romantischen

12*

Versuche voll sanfter Melancholie, „den Verbannten" und den „Traum des Geächteten", schrieb. Aus England nach Italien gewandert, auch dort vertrieben, lernte er dann in seinem neuen Asyle Malta bei dem Engländer Frere, einem begeisterten Verehrer der altspanischen Literatur, zum erstenmale Lope de Vega, Shakespeare und Byron kennen, und faßte nun, hier und weiterhin in Paris und Tours in den gedrücktesten Verhältnissen weilend, den Gedanken, das Joch des Klassicismus zu brechen und sich zum Sendboten der neuen Dichtungsschule in Spanien auszurüsten, deren ganzer Geist des Freidenkens und Freilebens der spanischen Natur zwar weniger als jeder anderen zusagen konnte.

Deutschland. Börne und Heine. In Deutschland hatte der Nothzwang der Zeit zu Verbannung und Auswanderung nicht geführt, aber es gab in der deutschen Literatur gleichwohl Geächtete und Exilirte im Inlande, jene Schreiber jüdischer Herkunft, die ganz ähnlich wie die spanischen und italischen Verbannten ihre Haßgefühle als Regungen der Menschlichkeit auslegten; auch bei ihnen nahm die schon früher begonnene ästhetische, sittliche und politische Befehdung der Zeit jetzt, in der zweiten Hälfte des Jahrzehnts, eine grellere Farbe an. Müssen die Heine und Börne für diejenigen gelten, die vor der Julirevolution dem unter Byrons Einflüssen veränderten literarischen und politischen Geiste zuerst in Deutschland Bahn gebrochen und die Gemüther reizbarer und für die plötzlichen Umwälzungen von 1830 empfänglicher gestimmt haben, so wird man doch, herübertretend aus Byron's Leben und Werken zu den ihrigen, erschreckt und bestürzt über die Jämmerlichkeit des Trödelmarktes der verkümmerten, kleinlebigen deutschen Zustände und der verschrumpften Literatur die sie erzeugten; und bei keiner Vergleichung könnte Byron und seine englische Lebensschule größer in der Meinung emporsteigen. Lord Byron war geboren in dem Stande, der ihm in dem

Senat der freiesten Nation einen Sitz gab, und erwachsen in einer Umgebung, die sich den weitesten Weltverhältnissen stündlich verkettet fühlte, wogegen diese Beiden, wie heimathlos, in bestimmte Coterien und Gesichtskreise festgebannt waren und ihre ersten Blicke in die Welt thaten in der widrigen Schule der Berliner Schöngeisterei, wo sie nichts so sicher lernten, als alle Dinge zu Gegenständen ihres ätzenden Witzes zu machen. In Byron war durch seine tragische Geburt und Jugendgeschicke jener überhobene Stolz des Selbstgefühls groß aufgeschossen, wo diese (wie die Eingeweihten der Berliner Kreise selbst in Börne, dem ernster Bestrebten unter beiden, fanden,) jene ungeheuere Eitelkeit in sich hätschelten, die sich bei geistreichen Juden so oft bis zur Caricatur verzerrt. Im Zusammenhang mit jenem hochgehendeu Stolze stand bei Byron die achtungswertheste Seite seiner Natur, die vollendete Unfähigkeit und Unlust zu irgend einer Verstellung und Unwahrheit, wo es einem Heine dagegen all sein Leben gleichgültig war, über Menschen und Dinge — wie es ihm eben diente — Irrthum oder Wahrheit auszusagen oder zu verleugnen, wo selbst der geradere Börne schon in seiner Jugend, da er sich selbst noch „als eine recht gläubige Seele und sehr dumm" vorkam, von Schleiermacher geziert und falsch gefunden wurde. Wenn bei Heine wie bei Byron mit dem verfrühten Dichterehrgeiz die bösen Dämonen eingezogen waren und sich zunächst in dem Gefallen am ästhetisch Mistönigen offenbarten, so ist bei Byron der Misklang wesentlich der Widerhall seiner verstimmten tief unglücklichen Seele, wogegen für Heine (in der Ueberzahl seiner spätern Lieder schon aus dieser Periode,[73]) die ähnlichen disharmonischen Griffe in die Saiten eine Art Wollust sind: in den Romanzen und Sagen ernste Stoffe durch possenhafte Wendungen entstellt, in den Liedern Träumereien von Witze-

73) Buch der Lieder. 1827.

leien, das Pathetische durch das Frivole, das Gefühlige durch das Lüsterne, das Sittige durch die Zote durchschnitten, der Ton des tiefsten Schmerzes von den Cynismen einer Priapischen Phantasie, die ächte innige Empfindung durch burleske Scherze gekreuzt. Bei Byron war das Unsittliche in Leben und Schrift zum guten Theil in dem Trotze gegen das englische Nationallaster der heuchlerischen Scheinheiligkeit gewurzelt, und es ward oft erlebt, daß Gewissen und Scham nie ganz in ihm abgestumpft ward: wogegen sich Heine, nachdem er einmal die ideale Schwärmerei der ersten Jugend abgestreift und mit ihr jede Spur des Schamgefühls ausgezogen hatte, in der Selbstbefleckung durch das Uebermaas von Haß und Liebe bis zu der Selbstberühmung gefiel, daß er groß that mit seiner heidnischen Vielgötterei in der Liebe, daß er der nazarenischen Enthaltsamkeit der verschämten Leute wie Börne höhnte, daß er der steifen Sittlichkeit und der Religion die die Sinne zur Heuchelei gezwungen den offenen Krieg erklärte, daß er sich unter all den großen Missionen und all den ersten Rollen, die er sich nach Börne's treffendem Spotte in dem Schauspiele der Weltverbesserung anmaaßte, auch die des Antichrists beilegte, von dem Voltaire nur der Vorverkünder gewesen. Lord Byron in seiner Sonderlingsucht konnte der epikureischen Lebensweise zeitweilig fröhnen, nie hätte er den platten Eudämonismus zu seiner Lebensweisheit gemacht; für Heine aber war das Glück das Maas aller Dinge. Er ließ sich taufen, nicht um mit dem Freunde Gans „zu christlen," sondern um „uneigennütziger" für die Juden zu wirken; er bereute es, da er nur Undank und Unglück davon gehabt. Zwischen einem Rest seiner Jugendschwärmerei und seiner klaren Vernünftigkeit und egoistischen Genußsucht mit sich im Streite, läßt er das „glückliche Leben" seiner Erwägung den Ausschlag geben, selbst indem er sich dießmal auf die Seite der aufopfernden Begeisterung neigt. Lord Byron langte nach den Irrungen seiner Jugend bei einem selbstgefundenen,

fest ergriffenen Lebensziele und Streben an, die charakterlose Seele Heine's, die er selber, weil sie stets wechselnd ins Unendliche sich dehne und ins Winzige zusammenschrumpfe, Kautschuk nannte, hatte zu keiner Zeit, in keiner Sache, in keiner Religion, keinem Stande, keinem Staate, nicht im Glauben noch im Unglauben, nicht im Realismus noch im Idealismus einen festen sichern Punct; ihm war kein Gegenstand heilig, ihm war es mit keiner Kenntniß und keiner Erkenntniß ein Ernst; es gab keine schlechte Arbeit von ihm, keine Irrung, keine Uebertreibung, keine Thorheit, die er nicht erkannt, gestanden, bereut hätte, aber auch keine Reue, die er nicht wieder weggehöhnt hätte. Thut ihm nicht den Schimpf an, rieth Börne, ihn irgend einer Ueberzeugung für fähig zu halten: „er weiß so gut wie Einer, daß nichts fürchten, nichts hassen, nichts lieben, nichts achten und keinen Grundsatz haben, die Züge sind, die einen großen Charakter machen.“[74] In nichts war diese Grundsatzlosigkeit frecher als in Heine's Beziehungen zur Politik. Lord Byron ward von seinen Freunden, selbst als er am weitesten durch Schicksal und Dichtung verschlagen war, für fähig gehalten der Retter seines Vaterlands zu werden und er selbst erkannte zuletzt, nachdem er die höchsten Dichterehren geerndtet, das öffentliche Leben für den Schauplatz seines eigentlichen Berufes; auch Heine glaubte sich in der Zeit seiner Wanderjahre,[1] als er mit Lindner die „politischen Annalen“ in München redigirte, und nach dem unerwarteten Erfolge des ersten Theils seiner Reisebilder (1826) die folgenden zur Werkstätte einer herben Polemik anlegte, zu der politischen Aufgabe bestimmt, „den eingeschüchterten Freiheitsmuth wieder aufzumuntern“, den Befreiungskrieg der Menschheit wieder aufzunehmen, den die '1827 ff.

74) Börne über Heine. Werke 7, 248 ff. Weit wahrer und treffender als Heine's Schrift über Börne (1840), beides aber das Treffendste und Wahrste was Beide geschrieben, weil kein Gegenstand ihrem Urtheile angepaßter sein konnte.

französische Revolution begonnen, und an der Emancipation der unterdrückten Völker, der ganzen Welt zu arbeiten: sogleich aber nannte er es eine Ironie des Schicksals, daß Er, der sich so gerne auf dem Pfühle des beschaulichen Gemüthslebens bette, berufen sein solle, seine armen Mitdeutschen aus ihrer Behaglichkeit aufzugeißeln, Zeitinteressen zu besprechen, revolutionäre Wünsche und Leidenschaften aufzustacheln! Von Börne pflegte man zu sagen, die Politik sei seine Religion gewesen: auch ihm traute Heine, selbst in seiner höchsten politischen Aufregung nach der Julirevolution, nicht zu, daß ihn eigentlich die Noth des Vaterlands, sondern eher das Schmerzgefühl über ein halbverlorenes Leben in Bewegung setzte. Wenn Byron sich in seinen politischen Parteineigungen unbeständig nannte, so war es aus einem ächt englischen, nicht unehrenhaften Nationalzuge, aus dem Drange sich auf die schwächere Seite zu stellen: wogegen sich Heine, der gläubige Bekenner der Erklärung der Menschenrechte, in seinem ästhetischen Aristokratismus von dem bloßen „Geruche des Demos" aus all seinen Missionen des Atheismus, Liberalismus und Demokratismus, aus seinem Terrorismus gegen Aristokraten und Jesuiten herausschrecken ließ. Der Haß gegen die bevorrechteten Junker und Pfaffen, war dem Verfechter der halbproscribirten Israeliten, der überdies in München von den „giftigen Jämmerlichkeiten der ultramontanen und aristokratischen Propaganda" zu leiden gehabt, allzu natürlich, als daß er ihn nicht frühe in poetischen und politischen Gegensatz gegen Ritterthum, Mönchthum, Mittelalter, Romanismus und Katholicismus hätte stellen sollen; auch mit diesem Berufe trieb er nur seinen Scherz. Seine Kämpfe gegen die römische Kirche waren nur die „eines Glücksritters, der nach der Schlacht keinen Tropfen Galle im Herzen bewahrt weder gegen die bekämpfte Sache noch gegen ihre Vertreter." Seine Fehden gegen das Mittelalter waren nur Federkampfspiele, und der Gegenstand

kaum des Spieles werth: er wollte[75] als ein umgekehrter Don Quixote Alles vernichten was aus der Ritterzeit übrig war; Lord Byron, der an diesen Klopffechtereien zwischen Romantikern und Antiromantikern in Literatur und Staat mit stummer Geringschätzung vorüberging, richtete mit eben so großer Einsicht als Unerschrockenheit seinen graden und offenen Angriff auf den starken machtgewaltigen Kern der Unterdrückung, den Fürstenbund der Europa in Fesseln legte. Gegen ihn stürmte er die Menschheit auf mit der allhörbaren Glocke weitschallender Wahrheit, wogegen Börne den Beruf der Publicisten seiner Art nannte, die verzärtelte Zeit, wie ihre Hofnarren, die Wahrheit nur im Schellengeläute, den Ernst nur in Scherz gekleidet hören zu lassen. Sieht man zu, wie er selbst und Heine, die Beide ohne Begriff und Sinn für das Staatsleben waren, diesem Berufe oblagen, so findet man die spärlichsten Körnchen politischen Witzes in einer Oede von Urtheilslosigkeit dürftig aufkeimen; man muß den bürgerlichen Freimuth suchen versteckt in einem Wust von Literatur- und Theaterklatsch, man hört den Sarkasmus absprechen über die höchsten Angelegenheiten des Volks und Staatswesens in dem Tone des scandalfrohen Salongeschwätzes. Lord Byron warf den beschränkten Insulanismus seines Volkes ab, wie diese Deutschen den Teutonismus der Burschenschaften, aber bei jenem entsproß diese innere Befreiung einem jugendlichen Patriotismus, dem ein großartiger Vaterlandsstolz zu Grunde lag, bei diesen aus ihrer Stammesverschiedenheit, die sie mit einem Vaterland und Volksthum nicht verwachsen ließ. Bei Byron wandelte sich sein Patriotismus im bewußten Gegensatz gegen die Weltpolitik der h. Allianz in ein Weltbürgerthum, das doch nie den nüchternen politischen Sinn verleugnete, der Kosmopolitismus Börne's war von Jean Paul[76] entlehnt (in dem er den

75) Werke 2, 414.

76) Denkrede auf J. Paul vom Dez. 1825.

Mann sah der die Saat der deutschen Freiheit ausgestreut,) und lief in universalstaatliche Phantasien aus, in denen er die volksthümlichen und vaterländischen Gefühle verspottete als eine lächerliche Kinderei und den Staat ein menschenverstümmelndes Prokrustesbett, den Sarg der Menschlichkeit nannte.[77] Der Freisinn und Widersetzungsgeist Byrons hatte unter Anderem die Befürchtung zum Motive, daß die Tories aus Ueberspannung der Herrschaftsgewalt sein England ohne Noth in das Verderb der Revolution stürzen würden, wogegen Börne die Geschichte jetzt dahin verstehen lernte, daß die Freiheit aus der Anarchie hervorgehen müsse, weil die nothwendig zu beschränkende Macht und Herrschaft, da sie sich nie selbst beschränke, nur eingedämmt werden könne, nachdem sie herrenlos sei. Byron ging unter der Aegide seines großen Talentes und seiner englischen Nationalität unangefochten durch die Welt, wie offen sein Haß gegen die österreichische Macht zur Schau getragen war, wie sehr seine Handlungen ihn aussetzten und sein Beispiel ihn gefährlich machte: auch diese Deutschen blieben fast ganz unangetastet, aber aus anderen Gründen. Metternich vergoß Thränen über Heine's Gedichten, die blasirte Natur in Gentz grinzte diesem dämonischen Geiste in einem boshaften Behagen entgegen; Metternich war Heine hold und glaubte ihn politisch ungefährlich weil er ihn charakterlos wußte, Gentz wollte Börne wohl, er verzieh dem „ausgeschlossenen Juden" seinen Radicalismus, und verzweifelte nicht ihn zu gewinnen. Die Wiener Weisen sahen den conservativsten Staatsmann Canning mit dem Brand in der Faust auf einer Pulvertonne sitzen und verfolgten in Deutschland einen Verschwörerbund der nicht existirte, den offenen Geisterbund aber, in dem diese Schriftsteller standen und am hellen Tage eine Mine luden, die den ganzen politischen Bau der österreichischen Staatskunst in

77) Dramatische Blätter. Börne's Werke t. 4. 5.

die Luft sprengen sollte, den sahen sie nicht. Wenn diese Schreiber nur die Form der Gesellschaft nicht angriffen, für die größere Gefahr der Untergrabung aller Gesinnung und Sitte der Gesellschaft war in Wien kein Sinn geöffnet. Daß aber die aufwiegelnde Thätigkeit jener literarischen Factionäre diese untergrabende Wirkung in Deutschland übte, ist so unzweifelhaft wie man es, bei allem Bedauern, unumgänglich nennen muß; so unumgänglich, wie die aufregende Wirkung von Byrons Dichtung, die sie unterstützten, von der sie unterstützt wurden. Denn wie sehr man, bei dem Vergleiche dieser beweglichen Literatur und ihrer leichten Habe mit der gleichzeitigen deutschen Wissenschaft, diese Gesinnungslosigkeit des Freisinns verachten muß gegen die Pflichtdurchdrungenheit des Geschlechtes aus Fichte's Schule, diese freche Religionsverhöhnung gegen die Verinnerlichung der theologischen Wissenschaft in Schleiermachers Schule, dieses kokette Schönthun Heine's mit der deutschen Philosophie gegen den sauren Schweiß der Arbeit in Hegel's Schule, diese lockeren politischen Begriffe gegen Niebuhr's und Savigny's heiligen Ernst um die Erfassung der wahren Natur des Staates, diese wohlgemuthe Unkenntniß aller Geschichte gegen die mühselige weltumspannende Thätigkeit der deutschen Geschichtschreibung, dieß flache Hinstreifen über die äußerste Rinde des Neuesten in dem neuen Deutschland gegen das Minengraben der deutschen Alterthumsforschung, so muß man gleichwohl eingestehen, daß in den großen Kämpfen und fortschreitenden Strebungen der Zeit ohne die leichten und neckischen Scharmützel dieser Plänkler die wissenschaftliche Phalanx in ihrer schweren Massenbewegung nur spät und kaum zum Gefecht gekommen und mehr Hinderniß als Förderung gewesen wäre.

Frankreich. Victor Hugo.

Der Kampf um die Begründung der neuen Dichtungsschule Byron'schen Bekenntnisses, der in Deutschland und in dem romanischen

Süden nur in vereinzelten Gefechten aus der Ferne und dem Verstecke geführt ward, wurde in Frankreich, wo sich die politischen Gegensätze der Zeit in gleicheren Kräften als dort, in grader Fehde auf weitem Felde maßen, in offener Schlacht zur Entscheidung gebracht. Wenn jene deutschen Scharmutzirer die Gemüther für die politische Veränderung vorbereiteten, der man dort entgegenging, so halfen inzwischen die Vorkämpfe der neuen französischen Geistesära diese politische Veränderung durch ihre tumultuarischen Umwälzungen in dem literarischen Reiche selber vorzubereiten. Die Einleitung zu diesem bedeutungsvollen Umschlage beobachtet man
1829. am deutlichsten in Victor Hugo's „Orientalen",[1] die seit 1826 entstanden und ganz von Byron's Geiste durchweht sind. Die Verkehrung der zahmen Immanuelischen Romantik in die neue von Byron inspirirte geht hier gleichsam vor den Augen des Beobachters vor sich. Eine Weile kann es scheinen, als flüchte der Dichter nach Art der früheren Romantik in der Verstimmung über die Gegenwart in den Orient, wie früher in das Mittelalter, „dieses andere Dichtungsmeer". Die bloße Oertlichkeit führt ihn aber durch das neue Griechenland zugleich in die Gegenwart zurück: dessen Kampf, sagt er selbst, aller Völker Blicke dorthin gelenkt, das ganze Festland nach dem Osten hingeneigt habe, wo es große Dinge zu sehen erwarte. Man müsse sich erinnern, fügt er bei, (was für die ganze Natur des Poeten und seiner künftigen Poesie so charakteristisch ist, wie Byrons Wohlgefallen an allen bizarren, despotischen und barbarischen Gestalten der Geschichte,) man müsse sich erinnern, daß dieser Boden den einzigen mit Bonaparte vergleichbaren Kolossen hervorgebracht, jenen genialen Ali Pascha, „der im Verhältniß zu Napoleon sei was der Tiger zum Löwen, der Geier zum Adler!" So gruppiren sich in jener Gedichtsammlung die verschiedenen Nachtstücke aus dem Leben der Türken und Griechen, der Klephten und Paschen, sehr wohl zu Byron's griechischen Erzählungen; die

Preisgedichte auf Kanaris aber und der Liederkranz zur Feier der Schlacht von Navarin zeigt den Dichter ganz in Byron's Geiste in die lebenvollsten Bewegungen der Gegenwart verwebt. Denn mehr noch als die poetische Richtung ist die politische Gesinnung bereits völlig verändert. Der Dichter hatte noch[1] die Krönung Karls X 1825.
besungen, aber schon unter neuen sehr wenig royalistischen Gesichtspuncten: die Beschwörung der Charte war betont; der gesalbte König-Priester muß opfern; das Opfer ist er selbst: denn furchtbar sei der Scepter für die Könige Frankreichs, die das unzähmbare Volk zu leiten hätten, das den Aufschwung der Völker regele. Von Napoleon sprach jetzt der bisherige Bourbonist — ganz anders als zuvor — in einer Bewunderung, die er mehr und mehr zum förmlichen Cultus steigerte; in einer Ode auf die Vendomesäule,[1] die 1827.
seinen Namen zuerst auf die Lippen des Volkes brachte, hatte man ihn die Legitimität bereits abschwören sehen. Im Jahre 1830 schrieb er: seine royalistisch-katholische Ueberzeugung sei seit 10 Jahren Stück um Stück vor dem Alter und der Erfahrung gefallen; nur eine religiöse und poetische Ruine war seitdem in seinem Geiste zurückgeblieben, der nun in allem Monarchismus nichts als Fetischismus sah. Von Geburt gleichsam zwischen die beiden Lager der Kaiserlichen und Königlichen getheilt, war er als Knabe, dem Bonapartischen Vater gegenüber, für die Ideen seiner Vendéischen Mutter eingetreten; der Vater aber hatte richtig prophezeiht, der Mann werde der Meinung des Vaters sein. Und er sollte später noch mancher anderen Meinung werden. In dem lebhaften Wechsel seiner Empfindungen versuchte ihn die unbeständige Wandelbarkeit, Alles und Jedes, Royalismus, Imperialismus, Constitutionalismus, Socialismus, Republikanismus und Anti-Napoleonismus durchzumachen, und diese Veränderlichkeit selbst in eine opfervolle Tugend zu verwandlen: von allen Stufen, die aus dem Schatten zum Lichte führten, nannte er gelegentlich die verdienstlichste und

schwerst erklimmbare die, als Aristokrat geboren zu sein und Demokrat zu werden! Niemand gebährdete sich so sehr wie Er ein starker Charakter zu sein, und doch zählte auch Er in die große Masse der unselbständigen Jünger der neuen Schule, die bei ihrer Originalitätsucht doch Alle von einer erstaunlichen Aehnlichkeit sind, und dieß nicht am wenigsten eben in ihrer politischen Charakterlosigkeit. Unter den vorragenden Geistern dieser Zeit schienen in Frankreich nur ganz einzelne philosophische Denker wie die Royer Collard, die Cabanis u. A. in einer ächten Grundsätzlichkeit zu handlen; die meisten der Schöngeister, wo sie sich mit dem Leben in Bezug setzten, Victor Hugo nicht anders als Chateaubriand, Lamartine nicht anders als Béranger, Nodier nicht anders als Nisard, wechselten, wie Cousin philosophisch, und Lamennais religiös, und St. Beuve kritisch, mit den wechselnden Zeiten und verwandelten sich aus Fixsternen in Wandelsterne, wenn nicht in Trabanten um jeden neu aufgehenden Planeten. Victor Hugo schien ein fester Leuchtthurm werden zu wollen, und war doch wie ein Irrwisch von jedem Winde verweht; er wollte ein Licht der Zeit, ein Hirte der Völker sein, da seine Gedichte, in langer Kette die Zeitphasen widerspiegelnd die er durchlebte, doch nur ein Zeugniß sind, wie er die Ereignisse einfach erlitt. Er ließ sich in einem spätern Gedichte die Frage stellen: wohin er gehe? er antwortete: er wisse es nicht, gehe aber doch! und er tröstete sich mit dem Trugsatze, der grade Weg sei niemals schlecht. Er hatte sich in seiner ersten Ode prophetisch durch die Frage warnen lassen: was er vermöge für die Welt? er theile ihre schwarze Nacht! und er hatte in eben so prophetischer Antwort erwiedert: der gottbegeisterte Sterbliche gehe kühn der Zukunft entgegen und ergründe, sich in den Abgrund stürzend, ihre Tiefe. Er wagte es nun auf diese Gefahr hin, entschiedener als selbst Byron sich mit seiner Dichtung ganz in das öffentliche
1821. Leben zu werfen. Frühe schon hatte er sich[1] aus dem Geiste der

neuen Kunstschule zu der Ansicht bekannt, die Muse des 19. Jahrhunderts müsse sich nöthigenfalls in die öffentlichen Zwiste mischen, sie zu beurtheilen oder zu beschwichtigen. Es dauerte nicht lange, so warnte er um vieles weiser vor dem kleinlichen Zersplittern auf die Theilnahme an allen flüchtigen Tagesfragen; unter aller Bedingung aber sollte die kaum erst so weltscheue Poesie fortan der Sache der Menschheit dienen und sich verschmelzen mit den Bedürfnissen des Jahrhunderts. So machte natürlich seine Kunst den persönlichen Umschlag des Künstlers mit. Den Romantismus, bisher so loyal und royalistisch, nannte er nun gleichbedeutend mit Liberalismus. Und wenig fehlte daß er geschrieben hätte, er sei die Revolution. Denn er sah es als den ergänzenden Zusatz zu der politischen Revolution in Frankreich an, daß die literarische Umwälzung nachträglich die alte Ordnung in den Begriffen vernichten müsse, wie die politische in den Thatsachen gethan. Auch waren ja die Angriffe auf die altklassischen Götterbilder, die nun so lange im Gange waren, eine Umwandlung in dem geistigen Reiche, die wohl ein Corollar zu der politischen Revolution genannt werden konnte. Victor Hugo schien zu hoffen, den letzten Krater dieses Vulcans ausbrennen zu sehen, um den urbar gemachten und fruchtbar gewordenen Boden dann allein ausbeutend zu beherrschen. In dem „Ende" der spätern Odenausgaben läßt er sich[1] angehen: warum er jetzt so unheimlichen Gesang anstimme und den unreinen Schlund der Revolution eröffne? und er antwortet: weil eines Chaos bedürfe, wer eine Welt erschaffen wolle; weil das Genie ein Volk nöthig habe, um seine Flamme zu beleben, zu erleuchten, zu entzünden, eine Welt um sie als Tyrann zu regieren! Er selbst wollte in der Dichtungswelt dieser Dictator und Imperator sein. Er warf die stolze Frage auf: warum nicht jetzt ein Poet kommen sollte, der im Verhältniß zu Shakespeare wäre, was Napoleon zu Karl dem Großen! Und später erschien dieser Gedanke in unverhülltem Ehr-

geize als fixe Idee bei ihm: daß wie auf die politische Revolution die literarische gefolgt sei, so auf Napoleon ein Unbekannter in der Literatur, „nach dem Kaiser der Poet“ sich losringen müsse! Aber nicht allein Herrscher, auch Gesetzgeber und Organisator wollte er in dem neu zu gründenden Dichterreiche werden. In den Vorreden
'1827. "1829. zu den Orientalen, zu Cromwell' und Hernani'' war sein neuer Dichtungscodex niedergelegt, in dem aus einigen flachen Beobachtungen einige willkürliche Sätze abstrahirt und in blendende Schlagworte gekleidet waren: das Groteske sollte nach diesem Gesetzbuche der Typus aller neuen Kunst, der charakteristische Zug sein, der die romantische und klassische Literatur unterscheide! Die antike Muse sollte die Natur nur aus dem Einen Gesichtspuncte der Schönheit erfaßt, das Christenthum die Wahrheit hinzuführend zu dem Lichte den Schatten, zu dem Himmel die Erde, zu dem Schönen das Häßliche gefügt haben, das in dem ersten Fieber der Reaction bei den drei „Bouffon-Homeren“ (Ariost, Cervantes, Rabelais) ein schädliches Uebergewicht erhalten, bis der „König-Poet“ (Shakespeare) das Gleichgewicht hergestellt und die Doppelflamme jener Gegensätze vereinigt habe! Von den Sätzen dieses Naturevangeliums aus verwirft dann der neue Nomothet die klassischen Theorien, die an die Stelle der inneren Ordnung die äußere Regelmäßigkeit gesetzt, und predigt die edle Unabhängigkeit, die Niemand nachahme als die Natur, die weder Muster noch Regeln zur Richtschnur nehme, die in dem Garten der Dichtung keine verbotenen Früchte kenne, die dem Dichter gestatte „zu gehen wohin er will und zu machen was ihm gefällt“. Dieß sei „das Gesetz,“ hieß es in der Vorrede zu den Orientalen, diese Licenz des anarchischsten Inhalts, die dabei in den gebieterischsten Formen des Absolutismus gefaßt war, als ob es den Franzosen in dem literarischen Gebiete ebenso unmöglich wäre, wie in dem politischen, zu einer geordneten Freiheit zu kommen: der Kritik ward einfach das Recht abgesprochen, den Poeten

über die Wahl seiner Gegenstände zur Rede zu stellen, da es aus einem höheren Gesichtspuncte keine guten und schlechten Gegenstände in der Dichtung gebe. Dieser revolutionären Theorie gingen dann die literarischen Thaten zur Seite, welche die höchsten Höhen der neuen Kunst erobern sollten. Dazu bedurfte es anderer Leistungen, als der bloßen lyrischen Gedichte. Das Drama, welches das Groteske mit dem Erhabenen paare, sollte die eigenthümliche Gattung der gegenwärtigen Dichtungsperiode sein; das „Drama der Zukunft," in dem Victor Hugo, Byron übertreffend, mit Shakespeare wetteifern wollte, das „Pamphletdrama des 19. Jahrhunderts," die philosophische Tragödie sollte das auserwählte Werkzeug der nützlichen, der kriegerischen, der angreifenden Kunst werden, „die sich in die politischen Streitigkeiten hineinwirft," sollte ein Werk des Spottes und Zornes werden, das kühn strebe eine Gesellschaft in Bresche zu schießen, deren Ruinen es begraben würden. Dieß Drama sollte wie ein idealisirender Concentrationsspiegel die Natur zurückstrahlen: sein Cromwell aber, mit dem Victor Hugo seine dramatische Laufbahn begann, war vielmehr ein Hohlspiegel, in dem alle Natur verschroben und verzerrt erschien. Der Odenstil war in das Drama hereingebrochen, eines der seltsamsten jener Amalgame von Ueberfluß an Talent und Mangel an jedem gesunden Menschenverstande, an denen die neuere Dichtnng so reich ist, das fein in den Einzelheiten des Vortrags und der Schilderei, form- und geschmacklos im Großen, in den komischen Theilen absurd, das Regelrechte mit dem Monströsen verbindet, den geschichtlichen Stoff phantastisch verrenkt, den Helden zu einem fanatischen Bouffon misstaltet, in allen übrigen Charakteren Personen vorführt von keinem Geschlecht und von keiner Zeit, und doch wieder Alle von des Einen Dichters „Hauch lebend und sprechend mit seiner Stimme." Dieß Stück erschien in der Zeit der ausschweifendsten Hoffnungen der Romantik, als die Truppe Kean's und Macready's den Shakespeare

in Paris einzubürgern versuchte, als man sich in wagendem Ehrgeiz des englischen Dichters bedienen wollte, die letzten Bollwerke des Klassicismus niederzuwerfen. Noch blieb indessen über diesem unaufführbaren, nur gelesenen Stücke, dem Cromwell, die Meinung
1829. mehr im Stillen und ungewiß ob für ob wider; als aber dem ersten von Hugo's aufführbaren Stücken, der Marion Delorme, die Bühne geweigert, und Neugierde Interesse und Widerspruchsgeist dadurch aufs Höchste gereizt ward; als dann, von den englischen Schauspielern angeregt, Alex. Dumas mit seinen Erstlingen,[78] worin zwar die Kühnheit in den technischen Neuerungen wie in der Ueberspannung der Leidenschaft und der Unnatur der psychischen Verwickelungen über alle Grenzen ging, den Weg auf die Bühne
Anf. 1830. fand und Hugo's Hernani ihnen nachfolgte, nun plötzlich schien die ganze Gesellschaft mitergriffen von dem Fieber der jungen Poeten dieser französischen Sturm- und Drangperiode, die sich damals in einer der kühnsten Geistesbewegungen fühlten die die Welt gesehen, die ihre Kämpfe für einen Kreuzzug um eine heilige Sache hielten, die ihrem neuen Beruf in aller Kraft der Ueberzeugung wie in einer Art Cultus gewidmet waren. Die gemäßigten Romantiker wurden gestürzt, die Gironde von dem Berg überwältigt, die Coterien nannten den Triumph Hernani's und Heinrich's III „das dramatische 1793.“ In dem allgemeinen Aufruhr gegen das Alte wurde Voltaire als eine Ruine abgebrochen, den noch V. Hugo in seiner Jugend als Dramatiker wie Historiker aufs höchste verehrte, wurde Boileau, der ihm die französische Sprache fixirt zu haben schien, mit dem Spitznamen Nicolas belegt, wurde Racine von der jubelnden Claque der Dumas'schen Stücke als begraben besungen, wurde Corneille eine Perrücke gescholten und alle

78) Heinrich III, der am 11. Febr. 1829 aufgeführt ward, und der Trilogie Stockholm, Fontainebleau et Rome, die 30. März 1830 folgte.

zusammen als polissons der Verachtung Preis gegeben. Der Parnaß war gestürmt und der Beifall war mit den Siegern. Noch schien auf der Bühne die Macht des Brauchs dem Einbruch der verwegenen Neuerungen widerstehen zu wollen: bei der Vorstellung des Hernani sträubte sich selbst die Mars gegen einzelne verpönte Worte; bei Aufführung des Othello hatte das Eine Wort mouchoir das Stück zu Fall gebracht; vier Jahre früher[1] hatte sogar in dem 1825.
Cid von Lebrun das Wort Stube (chambre) ein Gemurr erregt: aber jetzt war die Zeit, wo man „die Thüren dieser Stube einschlug und mit Einem Sprung bis im Alcoven war."[79] Von keiner Seite fruchtete irgend eine Widersetzung. Die nüchterne Kritik war bei Hugo's Cromwell an des Dichters Talent zweifelhaft geworden, sie hatte die Stücke von Dumas wild und brutal zu nennen gewagt, Hernani war von A. Carrel im National furchtbar mitgenommen worden, nicht weniger stark in dem Berichte des Comités des théatre francais. Nichts von Allem verfing. Die neuen Nachahmer der englischen Bühne, als sie die cyclopische Ungestalt an die Stelle des gothischen Stils der Romantik schoben, schienen Byron's Wort wahr machen zu wollen, der selbst in Shakespeare's Werken nur rohe babylonische Steinmasse gefunden hatte: wie stritt das gegen alles Herkommen auf der Pariser Bühne! Man verkündete in der neuen Schule die Unabhängigkeit der Kunst von aller Grammatik und aller Aesthetik, man behauptete auch ihre Unabhängigkeit von der Sittlichkeit, obgleich man sie fröhlich in die Unterordnung unter die Unsittlichkeit gab: wie verletzte das alle gesunden Seelen der guten alten Zeit! Aber ihre Misstimmung hielt sich verstummend im Stillen. Der Gegenkampf des Klassicismus erlosch. Die Immanuelischen an der „französischen Muse" gingen über. Die Doctrinäre der Romantiker am Globe und an der Revue francaise,

79) Ste Beuve, Portraits contemporains 1855.

die in Staat und Literatur für eine gemäßigte Freiheit arbeiteten, wurden überrannt. An den Débats gehörte Nodier der neueren Schule an, wo zwar der unerbittliche v. Hoffmann der Invasion der himmelstürmenden Barbaren mit Unmuth zusah. Es waren Zeichen des verzweifelten Ausathmens des Klassicismus, wenn ein Baour-Lormian äußerte: „ihm komme vor, wenn er die Romantiker auf seinem Wege grunzen hörte, als ob sie Circe's Ruthe in seiner Hand gesehen hätten.“ Die Revolution drang unwiderstehlich aus der schönen Literatur in die andern Künste über: in die Malerei, wo sich die Géricault, Delacroix, Delaroche, H. Vernet, Prudhon gegen die klassischen Ueberlieferungen erhoben; in die Musik, wo die Auber (Stumme von Portici 1828) und Meyerbeer (Robert der Teufel 1829) Rossini vom Theater abdrängten. Die anerkannten Dichtergrößen und die aufstrebenden Emporkömmlinge wurden mit Gewalt in das romantische Lager herüber gerissen. Lamartine sollte sich bald versucht fühlen, in Formen und Erfindungen Hugo's grellere Farben anzuwenden. Von den jüngeren sprang Alfred de Musset, kaum 18 Jahre alt, am kecksten in die Reihen der Neuerer ein in der angetäuschten Genialität, der affectirten Geistesverstimmung und Lebensüberdrüssigkeit Lord Byron's. Unter den Kri-
1829 tikern ging Ste Beuve in seinen Theorien[80] zu der neuen Schule über, der wandelbarste aller Geister, der wechselnd Allem und Allen, aber nur „auf Probe“ angehörte, jetzt aber mit Hugo's Romantismus wie durch einen Zauber verschmolz und sich zu seiner Posaune machte; dieß pries er seitdem in unaufhörlicher Ruhmredigkeit als eine That, die das Recht der neuen Schule erst begründet habe. Diese That ging nur kurze Zeit der Katastrophe voraus, die, nach den Worten eben dieses Kritikers, in dem Augenblicke, da die Argo mit den neuen Poeten an Bord zu landen im Begriffe war und die klas-

80) Die er seinen „Poesien von Joseph Delorme“ 1829 anhing.

sische Flotte kaum noch Widerstand leistete, durch einen plötzlichen Sturm Alles durcheinanderwarf: der siegreiche Lauf der neuen Literatur ward durch die Bewegung in der politischen Welt unterbrochen, die sie selbst zu beschleunigen nicht wenig beigetragen hatte.

Einen großen Theil an diesem aufziehenden Sturme hatte Béranger.
noch ein anderer Zweig der französischen Dichtung, der in die politische Sphäre eingriff außerhalb der romantischen Schule und ohne ihr Beispiel und ihre Lehre: es ist die populare Liederpoesie Béranger's, deren widersetzlicher politischer Charakter[1] schon aus früherer vgl. 2, 323. 4, 315.
Zeit datirt; es ist die vulgare politische Satire, die um die Zeit des Abfalls Chateaubriand's und Hugo's die beginnende Opposition gegen Villèle verstärkte. Diese letztere, höchst geringfügige Gattung hatte ihren Hauptvertreter in dem Marseiller Barthélemy. Der Mann hatte, wie fast alle Poeten der Zeit, mit dem Bourbonismus begonnen und sich selbst ein Geschenk von Karl X verdient, dessen Krönung er noch in einer Ode besang. Nicht genugsam anerkannt aber war er dann in die poetische Opposition getreten und in Gemeinschaft mit seinem Landsmann Méry auf eine Form politischer Spottgedichte[81] gefallen, die vor 25 Jahren Jos. Despaze aufgebracht hatte, in der sie nach der beliebten Mode des vorigen Jahrhunderts das politische Treiben in Frankreich unter dem Gewande der Satire auf orientalische Zustände durchhechelten. Durch Beifall kühn gemacht gaben sie dann[1] in gradem Angriffe zuerst die 1825.
Verwaltung Villèle's dem Spotte Preis und fanden sich wieder durch den Erfolg dieser in 15 Auflagen verbreiteten Satire[82] ermuthigt, sich fortan bei jeder auftauchenden Tagesfrage mit ihrer poe-

81) Sidiennes. Les Grecs. Épitre au Grand Turc. 1826.

82) La Villèliade. 1826. Der nachher noch eine Peyronneïde und Corbièreïde 1827 folgte.

tischen Geißel einzustellen[83], bis sie die Freude erlebten, Villèle's Fall besingen[84], und unter den Freiheiten der Martignac'schen Verwaltung mit ihren Napoleonischen Sympathieen[85] die Bourbonen ärgern zu können. Villèle hatte diesen unbedeutenden, vielleicht aber unterschätzten Gegnern durch die Finger gesehen; so hatte er
'1825. auch[f] einen neuen Band von Béranger's Liedern unbeachtet hingehen lassen; der Dichter meinte den Grund zu wittern: weil ihm der Minister im Beginne der Regierung Karl's X nicht noch mehr Volksgunst und seinen Liedern nicht noch höheren Preis hatte schaffen wollen. Unter Martignac dagegen, da sich aller Opposition die Schwingen zu keckeren Flügen hoben, da nun auch Béranger seinem ganzen Grimme gegen die Priester- und Preßwirthschaft, gegen die Einkerkerung des Gedankens, gegen den Eifer der Geistesknechtschaft Statuen zu errichten, den ungehemmtesten Lauf ließ,
'1828. sollte es ihm nicht so gut werden: er wurde[l] wegen seiner chansons inédites vor Gericht gestellt und zu einer Buße von 10000 Fcs. (die seine Freunde erlegten) und zu 9 Monaten Gefängniß verurtheilt. Der Kerker ward eine Triumphstätte für ihn. Die Menschen aller Stände, Parteien und Arten strömten nach la Force, ihm ihre Huldigungen zu bringen: alte und neue Freunde, die Männer der politischen Sphäre, Laffitte, dem er persönlich am meisten verbunden war, und Dupont, dem er sich am gleichgeartetsten fühlte; die verschiedensten Glieder der poetischen Kreise, die Romantiker Hugo, Dumas, St. Beuve; sein Nachahmer im Liede Debraux († 1831), der wie Er von der Restauration verfolgt war;

83) Les Jésuites. Rome à Paris. Malagatti et Ratta. Le congrès des ministres etc.

84) Étrennes à Villèle. 1827.

85) Napoléon en Egypte. 1828. Eine „Epopöe", die Barthélemy vergeblich versuchte dem Herzog von Reichstadt in Wien zu überreichen. Ein darauf bezüglicher poetischer Wisch le fils de l'homme 1829 brachte den Verfasser in Haft und Buße.

die Dramatiker Lebras und Escousse, blasirte Jünglinge, die nachher auf den Barricaden fochten, und sich dann (1832) zusammen mit Kohlendampf erstickten. Als er so den Hugo und Lamartine und den eben so entgegenkommenden Chateaubriand und Lamennais die Hand reichte, deren Neigungen und Handlungen den seinen doch so sehr zuwider waren, warf man ihm und ihnen die Inconsequenz der neuen Freundschaften vor; man stach auf Chateaubriand, daß er sich loben ließ von dem, der seinen König und Gott beohrfeigt hatte, und hätte Béranger hänseln können, daß er sich loben ließ von dem, der vor seinem Beohrfeigten gekniet und selbst nach seinem Sturze fortfuhr, „Skelette auf Ruinen zu setzen". Béranger aber verzieh allen die ihm huldigten ihre Irrungen, und sich selbst seine Aussöhnung mit ihnen, „weil man den Ueberlegenen immer eine Art Achtung schulde", und genau so hielten es die Anderen mit ihm, vielleicht weniger aus diesem Grunde, als weil sie Alle gleichmäßig in die Partei der Eitlen gehörten, von der Béranger wußte, wie ungeheuer weit sie in Frankreich reiche. Béranger selbst führt die Aeußerung eines bösen Herzens an: man solle sich gegen seine Freunde so betragen, als ob sie einst unsere Feinde werden könnten, einen Satz, den ein anderer in sein Gegentheil verkehrte: nach dem ersten Spruche hielt er es mit den Freunden die ihn tadelten, nach dem gegentheiligen mit den Feinden die ihn lobten. Und so wie er es in diesen persönlichen Verhältnissen trieb, war er auch in seinem Verhältnisse zu dem Volke, das seine Liebe war. Er bedurfte der Gunst und des Beifalls, und er nahm, um diesen Preis, Volk wie Freunde mit allen ihren Schwächen. Er war, wie Alle die in die Schlingen dieser Eitelkeit fallen, kein Charakter in den Beziehungen zu dem öffentlichen Leben. Er theilte mit dem französischen Volke alle Blindheit seiner politischen Leidenschaften, weil seine ganze Politik auf dem Grunde der volksthümlichsten Ab- und Zuneigungen ruhten, dem überspannten Patriotismus und (dessen Kehr-

seite) dem überspannten Fremdenhaß. Die übermächtigen Eindrücke der beiden Invasionen von 1814—15 hatten die Wurzel dieser politischen Sinnesart in ihm getrieben. Der Patriotismus, seine große, seine einzige Leidenschaft, sperrte ihm jedesmal den Weg selbst in seinen Meinungen und Grundsätzen, so oft er befürchten mußte, daß die Anwendung derselben das Vaterland gefährde. Der Satz erklärt, warum seine Politik und seine politische Poesie so steuer- und compaßlos war; denn der Patriotismus ist nur die tragende Welle, auf welcher der politische Geist zu steuern die Aufgabe hat. Béranger war kein Mann einer Partei noch einer Doctrin, sondern des wandelbaren Instincts. Es war ihm nicht Ernst gewesen mit seinem ersten Lobe der Bourbonen: er wollte vgl. 2, 326 nur die Fremden damit ärgern; es war ihm nicht Ernst[1] mit seinem Lobe Napoleons: er wollte nur die Bourbonen damit ärgern. Er half den Thron der Bourbonen stürzen und einen neuen errichten und kehrte dann sein Lied gegen die, die dieß Werk mit ihm vollzogen hatten. Er wollte von Jugend auf Republikaner gewesen sein, und als seine republikanischen Träume Wirklichkeit geworden waren, ward er angstvoll über die neuen Bescheerungen dieser Zeit, die ihn überzeugten, daß die Fehler der Revolution die unreife Bildung seiner Franzosen „nur skizzirt" hätten. Die Politik war für ihn nur Opposition, die Opposition das stete Verneinen des Bestehenden. Er meinte sich gegen Byron in Gegensatz stellen zu dürfen, der nur „negative Glaubensbekenntnisse" gehabt habe; er selber hatte keine anderen. Seine Natur und Geschichte erklärt dieß sein unberathenes Verhalten zu den öffentlichen Verhältnissen zur Genüge[86]. In seiner Jugend lange kränkelnd war er in träumerischer Sorglosigkeit, in einem Hang zu bedürfnißlosem, eingezogenem Natur- und Phantasieleben, in einer Scheu vor der Welt und ihren Pflichten

86) Béranger, Ma Biographie. 1858.

aufgewachsen als ein sinnig nachdenklicher Knabe, den lange die Idee ein Mann zu werden erschreckte. Er hatte während der Revolution in Péronne (Picardie) bei einer Tante und unter dem Einfluß eines Sonderlings Herrn von Bellenglise gelebt, die ihn in republikanischen Gesinnungen erzogen; dann war er in dem Hause und Geschäfte seines Vaters in Paris in royalistische Verbindungen, in eine gehaßte Thätigkeit und zu leidigen Geschäftserfahrungen gekommen, die ihn in seine still sinnende Natur immer von neuem zurückscheuchten. Er war es zufrieden, daß ihm Gott bei seiner Geburt gesagt: Sei nichts! All sein Leben wies er in einer völligen Selbstlosigkeit Alles zurück oder schüttelte Alles ab, was ihn in die große Gesellschaftswelt genöthigt hätte: Gunst, Audienzen, Pensionen, Stellen und Ehren; nie war er trotz aller Gelegenheit versucht in das öffentliche praktische Leben wirkend einzugreifen. Und doch konnte er wie Lamennais den Kitzel nie verwinden, einen gewissen Antheil daran haben, in den Geschicken seines Volkes eine gewisse Rolle spielen zu wollen. So gesellte er sich dem Volke mit seinen gefährlichen prickelnden Liedern, deren Hauptreiz (nach Lamartine's treffenden Worten[87]) in den durchsichtigen Anspielungen, den boshaften Zweideutigkeiten, dem verstohlenen Zwischen den Zeilen lag, das ihnen gleichsam die Züge seines Gesichts aufgeprägt habe: die aufrichtige Stirne, die blinzelnden Augen, den zweideutigen Mund, die fröhliche Wange, den schelmischen Blick, das Halblächeln mit dem Finger auf den Lippen. Die Wirkungen dieser Gesänge waren (wie uns bekannt ist) unermeßlich. So daß man sich kaum wundern darf, wenn zuletzt durch den Glanz der Erfolge die Bescheidenheit des einfachen Mannes geblendet ward, wie durch die Popularität seiner politischen Richtung sogar die Gutartigkeit seiner sittlichen Natur war beeinträchtigt worden. Er erhob zuletzt

87) Cours familier de littérature. 1857. Entretiens 21. 22.

selber den Anspruch, ein französischer Aristophanes zu heißen, obgleich kein Vergleich so übel wie dieser gewählt sein konnte. Der athenische Dichter war ganz davon durchdrungen, daß in einem freien, vorschreitenden, bildungsgierigen Volke dem Geiste der Neuerung gegenüber nichts so unumgänglich und so wohlthätig ist, wie die Ehrfurcht vor dem Bestehenden und die Einsicht in den Werth des Erworbenen. Hätte Béranger in diesem erhaltungsfrohen Geiste mit dem griechischen Komöden die sittenstrenge Freude an der Tugend der Väter getheilt und die gleiche, alle Volksgunst weit verschmähende Kritik wie jener gegen die Schwächen seines Demos geübt, so hätte er mit seinen kleineren Mitteln wohl eine ähnliche Größe erreichen mögen; er hätte dann seinem Vaterlande vielleicht minder anerkannte, gewiß weit anerkennungswürdigere Dienste geleistet. Aber er hätte dann nicht, wie er in dieser Zeit fortfuhr zu thun, den blinden Bourbonenhaß im Volke so geflissentlich geschürt. Ein achtbar liebenswürdiger Mensch in seinem Privatleben, mitleidig, wohlthätig, sanft- und gutmüthig, daß er behaupten durfte, niemals irgendwem den Namen Feind gegeben zu haben, behandelte er doch die Bourbonen, wie man nur unversöhnliche Feinde am unversöhnlichsten behandelt. Rühmte er sich doch, mit eben so viel Leichtfertigkeit als Berechtigung, selber, daß Er in diesen Zeiten die Pfeile geschleudert habe, die das Königthum zu seiner letzten, verderblichen Gegenwehr gereizt, daß Er in seinen Liedern die Patronen geliefert habe, die den Thron zerschossen, daß Er der Souffleur der großen kommenden Ereignisse gewesen sei, deren Verantwortung er dann den Ehrgeizigen und Betrogenen überlassen wollte. Das hieß, wie Lamartine auslegte: Er blies den Ballon auf, schnitt das Seil ab, und überließ ihn den Winden.

---

3. Wissenschaftspflege in Frankreich.

So stand es mit der französischen Dichtung und ihrem Verhalten zu Staat und Leben. Ihre Angriffe auf die politischen und sittlichen Ordnungen in beiden fanden auf dem Gebiete der Wissenschaft verschiedene gleichzeitige Unterstützungen von noch gefährlicherer Wirksamkeit. Unter den mancherlei anders gearteten Männern, die sich in jener Zeit an Béranger drängten, war auch eine Klasse von neuen Irr- und Wunderlehrern, die er in einem Liede in kürzester Bezeichnung die „Narren" nannte aber als Weise verehrte, deren sociale oder antisociale Grillen ihm großherzige Ideen waren, deren Irrthümer sogar er verständlicher fand, als den Liberalismus seiner vorsichtigen politischen Freunde. Es war dieß der Anhang des Grafen St. Simon (aus Paris, geb. 1760) aus der stolzen herzoglichen Familie, die ihren Ursprung auf Karl den Großen zurückführte, und des Volksmannes Karl Fourier, des Sohnes eines Tuchhändlers in Besançon (geb. 1772), die Beide — eben als die Say und Karl Comte die junge Wissenschaft vom Staatshaushalte, die auf dem Festland noch in den Windeln lag, in gründlichen Anfängen aus England nach Frankreich herübertrugen — über die Schneckengänge dieser erworbenen Wissenschaft wegspringend, nach Art der deutschen Naturphilosophie, von der sie oberflächlich angesteckt waren, durch Trugabstractionen aus halber Kenntniß und Erfahrung auf die wunderlichsten Hirngespinnste über die Dinge der Welt, der Staaten und der Gesellschaft gerathen waren. Man hatte zu allen Zeiten von Plato's Republik bis zu Morelly's Basiliade (1753) visionäre Staatsentwürfe und communistische Staatsromane entstehen sehen, deren Verfasser aber immer über die Ausführbarkeit ihrer Plane mehr oder minder zweifelhaft geblieben waren; diese dagegen drangen sofort von der Idee zur

Socialistische Neuerungen.

Wirklichkeit, von dem wissenschaftlichen Entwurfe zur praktischen Ausführung vor, indem sie durch willkürliche Veranstaltungen eine neue Gesellschaftsordnung und einen einzigen Menschheitsstaat über die ganze Welt hin zu begründen strebten, der das Zeitalter der Asträa aus den poetischen Träumen zu wachem Leben rufen sollte. Wir haben gelegentlich angemerkt, daß, so oft der menschliche Geist sich Bahnen zu neuer Erkenntniß bricht, die ersten Neuerungen wie jede Neugeburt in unförmlicher Gestalt erscheinen; auch ist es eine gemeine Erfahrung, daß die Menschheit von Zeit zu Zeit ihre Fastnacht hat, wo sie an der Abspannung der Vernunft ein Vergnügen findet; nichts schien gleichwohl befremdender, als diese Schwindeleien innerhalb der Wissenschaft, die von den positivsten Köpfen Englands in aller Verstandeskälte begründet worden war, entstehen zu sehen unter dem Ausgang der französischen Revolution, die aus ähnlichen Geistesverirrungen eben erst so schrecklich aufgeweckt hatte; sich fortbilden zu sehen unter Napoleons allzerstreuenden Thaten; sich vollenden zu sehen unter den Bedrängnissen der Restauration; sich ausbreiten zu sehen in dem französischen Volke grade, das sich mit Fug der Meisterschaft in den genauen Wissenschaften rühmt, dessen Witz und Spott sonst jeder, auch der feinst versteckten Thorheit so tödtlich zu sein pflegt.

Ihre Wurzeln. In allen diesen Momenten aber, die den Lehren jener Sonderlinge so viele Hemmnisse schienen sein zu müssen, lassen sich in Wahrheit ebensoviele Förderniſſe und Vorbereitungen entdecken. In Frankreich, in dessen Geschichte wir das Schwanken zwischen steten Gegensätzen ganz im Großen als den Kern der Dinge haben bezeichnen müssen, ist die Extremsucht die von Nichts dauernd befriedigt wird, ist die Freude an großen Worten, an allgemeinen Ideen und Formeln, ist der absprechende Unfehlbarkeitsdünkel, der mit einem Augenblitz ganze Ordnungen der Dinge in Systeme

bringt, mehr als irgendwo sonst zu Hause: „es gibt in Frankreich, sagte Chateaubriand, wunderbar viel Geist, aber Kopf und gesunder Menschenverstand gebricht; zwei Phrasen berauschen uns!“ Was aber jenen Doctrinen ganz besonderen Vorschub in Frankreich leistete, war der Nationalzug nach Einheit, Gleichförmigkeit und durchgreifender Autorität im Staatswesen: ein Prinzip, das jenen Lehren langeher in Frankreich vorgearbeitet hatte, das mehr als irgend ein anderes dem Socialismus bestimmend zu Grunde lag, den Gérard in seiner ethnologischen Auffassungsweise geradezu als einen Ausdruck des specifisch gallischen Wesens bezeichnete.[88] Schon die Oekonomisten hatten es als einen Vorzug Frankreichs vor England gepriesen, daß dort der Staat den ganzen Zustand des Landes in Einem Nu verändern, die Nation bilden und umbilden und aus den Menschen machen könne, was er wolle;[89] der Ansicht war noch Garat, als er (1798) von Bonaparte eine Insel (eine Sancho Pansa'sche Statthalterschaft) verlangte, um den Versuch zu machen, wie man, das menschliche Geschlecht völlig umschaffend, Alle zu gleicher Uebung der Köpfe und Arme befähigen könne. Die Oekonomisten hatten auch schon, ebenso wie jene Neuerer wieder thaten, an der gleichen Freiheit und Berechtigung im gewerblichen Leben Anstoß genommen, die zu so ungleichen Erfolgen und Lagen geführt; Morelly[90] hatte schon die Abstellung des „detestablen“ Eigenthums gelehrt, eben als Quesnay seine Schule gründete, wie Mably[91] die Einführung des Eigenthums einen fast unmöglichen Fehler genannt hatte; und auch bei Rousseau war schon in einer Note des Gesellschaftsvertrags ein Saatkorn zu der socialisti-

---

88) Le socialisme gaulois et l'individualisme germanique. 1850.

89) Tocqueville, l'ancien régime et la révolution. p. 296.

90) Code de la nature. 1755.

91) Doutes proposés aux économistes. 1768. La législation, ou principes des lois. 1776.

schen Lehre der Ausgleichung von Reichthum und Armuth gelegt. Wenn Ideen dieser umwälzenden Natur zu thätlichen Bestrebungen werden sollen, so geschieht dieß zumeist in den Zeiten der Staatengründung aus dem Stegreif, der Colonisation, wo die Staatsversuche natürlich sind; in Zeiten, wo große Entdeckungen und Erfindungen in der physischen Welt zu kühneren Gedanken über die geistige Welt aufregen; in Zeiten der Volksemancipation, wo die Demokratie ihre Consequenzen zu erschöpfen sucht; es war daher gleich natürlich, daß die Reformationszeit in Deutschland, wie die Revolutionszeit in Frankreich solche Katastrophen zeitigte. Die Revolution hatte in ihrer Blütezeit durch ihre Radicalismen, durch die Erklärung der Menschenrechte, durch die brüderliche Gleichstellung Aller im Verkehre, durch die Ausdehnung des Bürger- und Wahlrechts, durch die Umwälzungen in allen Besitzverhältnissen die übersteigerten Ideen der Gleichheit wie die der übertriebenen Staatsgewalt nicht wenig genährt; noch bei ihrem Ver-
[1]1796. athmen[1] brach die communistische Verschwörung Babeuf's aus, des Münzer der Revolution, die auf Güter- und Bildungsgemeinschaft abzielte. Seit diesem letzten Kampfe brach die Revolution in sich zusammen, die meisten ihrer Werke durch ihre eigene Ausartung vereitelnd. Haben wir in dieser Ausartung, in den Greuelthaten der Revolution, die Quelle der eigenthümlichen Geistesstimmungen der empfindsamen, in Natur- und Seelenleben zurückgescheuchten Poeten und Religiosen der Restaurationszeit erkannt, so können wir jetzt in den Folgen jener Entartung, in dem Bankbruch, in dem die Erwerbungen der Revolution verloren gingen, eine Hauptquelle der ersten Verstimmung jener auf die gesellschaftlichen Verhältnisse gerichteten Männer entdecken, die, von den Schrecknissen der zerstörenden Revolution so betroffen wie die frommen poetischen Naturen, doch am meisten bestürzt von ihrer Selbstzerstörung waren, von ihrer Unfruchtbarkeit an positiven

Schöpfungen. Graf St. Simon, den die Revolution seines Vermögens und durch 11 Monate seiner Freiheit beraubte, hatte die ganze Schreckenszeit in den heftigsten Erregungen seiner flackernden Einbildung verbracht; der große Herr sann bereits seinen Ideen über eine gesellschaftliche Umgestaltung nach, als ihm Nachts während seiner Haft im Luxemburg sein Ahn Karl der Große erschien und ihm in der Philosophie die Erfolge voraussagte, die Er als Staats- und Kriegsmann gehabt. In anderer Weise äußerte sich die Aufregung bei Fourier, der durch den Ausgang der Revolution die Gesellschaft in die Barbarei zurückgeworfen sah und nun wie St. Simon von dem Gedanken bewegt ward, ob nicht, und wie den ewigen politischen Krisen durch eine friedliche Revolution ein Ziel für immer zu stecken sei. Rückgehend auf die Ursache der Revolution, fand er, daß sie das bittere Ergebniß einer unreifen Philosophie sei, das ihn an allem politischen Hader über Freiheit, Regierungsform und Verwaltung für alle Zeiten sättigte. Als die Frucht derselben „unsichern" Wissenschaft sah er auch die gesammte Civilisation an, in der die Philosophie den Gipfel aller Vollendung gesehen, die aber ihm ein Krieg Aller gegen Alle war, der die Gesellschaft in ein Chaos verwandelt. Und als den Kern dieser Frucht wieder betrachtete er den Zustand des Handels und der Industrie, wo durch die sinnlosen Hemmungen der Vorrechte, Monopole, Verbote und Zölle auf der Einen Seite, auf der anderen durch die Handelslicenz und freie Concurrenz, die Speculation der reichen Klasse gegen die arme, eine einzige Beraubung der Gesellschaft organisirt sei durch unbillige Vertheilung der Glücksgüter, durch Armut, Gaunerei, Bankerutte, Agiotage, Kipperei, durch industrielle Vollblütigkeit und commercielle Ueberfüllung. Er wie St. Simon sah daher mit äußerster Verachtung auf alle Philosophen und Theologen, Politiker und Moralisten und ihre unzulängliche Wissenschaft herab, die ihm durch den Fehlschlag ihres großen Probeschusses,

der Revolution, unrettbar verrufen und verfallen schien. Er begann daher, über politischen und gewerblichen Aufgaben beschäftigt, seine Studien mit dem absoluten Zweifel an der bisherigen unsicheren Wissenschaft und an ihrem Erzeugniß, der Civilisation. Aber indem er so in den Skepticismus ganz schien unterzusinken, tauchte er unverhofft als der Befreier von allem Uebel empor, das Er wie St. Simon nicht dunkeln unüberwindlichen Schicksalsmächten, sondern der morschen Civilisation und ihren wissenschaftlichen Schöpfern zuschrieb. In ihnen beiden, in dem Plebejer, der sich in den Stand des literarischen Proletariats hineinarbeitete, und in dem Vornehmen, der sich dahin herunterarbeitete, als sie die Sorgen der leidenden Klasse auf ihre Seele nahmen und auf ihre Abstellung sannen, ward der Weltschmerz der Poeten praktisch, verwandelte sich aber in beiden, die beide das goldene Zeitalter nicht hinter uns in der Vergangenheit sondern vor uns in der Zukunft liegen sahen, in die zuversichtliche Verheißung einer Welterlösung.

Fortsetzung. Es war zur Zeit des Beginnes der politischen Laufbahn Bo-
'1799. naparte's, als Fourier[1] über seinen landwirthschaftlichen Studien unverhofft die Gesetze der Association, mit ihnen die Einheit des Bewegungssystems in der materiellen und geistigen Welt, mit ihr die Theorie der menschlichen Bestimmungen entdeckte, ohne sie zu
'1814. suchen; es war am Ende der Napoleonischen Herrschaft[1], als sich ihm vollends „die Claviatur der Schöpfung" erschloß und die Erkenntniß der allgemeinen Bewegung ergänzte, kraft deren „die Sterblichen das Vorauswissen der künftigen Ereignisse mit Gott theilen würden".[92] Die großen Thaten des Kaisers dämpften nicht, sie schürten die kühnen Ideen dieser und auch anderer Denker. Seine Kunst der Völkerverschmelzung, sein Streben nach Weltherr-

92) Oeuvres complètes de Charles Fourier. 1840. 1, 147.

schaft nach außen, die Stärke der Verwaltung des Allsorgenden
nach innen, machte grade die Periode seines Regiments zu der
rechten Brütezeit neuer wagender Theorien und gewagter praktischer
Versuche. Es war dieß die Zeit, wo Bentham seinem Ideenkreise
die weltbürgerliche Erweiterung gab, wo Fichte in seinem geschlos-
senen Handelsstaate die Organisation der Arbeit und der Arbeiter
verlangte, wo Krause in seinem „Tagblatt des Menschheitslebens"
einzelne Fragen und Probleme des Socialismus aufgriff; es war
die Zeit wo der Schwabe Rapp[1] eine Colonie von wesentlich reli- [1]1803.
giösem Charakter nach Pennsylvanien führte, die er später[1] nach [1]1819.
Indiana übersiedelte, wo sie am Wabash Landbau und Industrie
auf gemeinsame Rechnung trieb; es war die Zeit, wo Robert
Owen eine verfallene Spinnerei in New Lanark in Schottland über-
nahm, in der er, wie ein Patriarch wirkend, durch Beispiel, Ueber-
wachung, durch milde Vorstellungen, durch Schamerweckung, ohne
Strafen und Strenge eine trunksüchtige Arbeiterzunft in eine
musterhafte Gesellschaft umwandelte, die bald durch Ernährung,
Ersparung, Krankenpflege und Kinderzucht so gerühmt war wie der
Leiter durch seine höchstgetriebene geschäftliche Redlichkeit. Und so
war dieß denn auch die Zeit, wo jene ehrgeizigen Propheten, die
wie Chateaubriand ihre eigenen Reiche neben dem des Kaisers auf-
pflanzen wollten, ihre neue Weisheit zuerst der Welt vor Augen
legten. Graf St. Simon war überzeugt, daß trotz all der blenden-
den Macht und Staatsweisheit Bonaparte's der Kampf zwischen
Besitzern und Nichtbesitzern aufs neue entbrennen werde: für ihn
war er daher kein Zaum, der ihn auf seinem Wege hätte hemmen
können, für Fourier war er, wie für die Chateaubriand und Hugo,
vielmehr ein Sporn. Er sah in allen Strebungen Napoleons, in
seiner Beherrschung des Festlands, in seinem Ringen mit der eng-
lischen Seeherrschaft, in seinem Bemühen den Handel seiner Polizei
zu unterwerfen, eine Anlage zur Ausführung seiner eigenen Ideen,

einen Weg zu der Einheit, dem Glück, dem ewigen Frieden der Welt, die seine Ideale waren, einen Ausgang aus der gehaßten [1]1808. „Civilisation"; er deutete[1] auf Napoleon, wenn er die Erscheinung des Hercules verkündete, der die Welt von dem socialen Wuste säubern werde; aber im Grunde meinte er sich doch selbst, „den Ladencommis, der bestimmt war die politischen und moralischen Bibliotheken zu stürzen, die schimpfliche Frucht der alten und neuen Charlatanerien". Denn auf dem Boden der Wissenschaft, von wo das Verderben gekommen, mußte das Heil gefunden werden, das auch der nur „halbgroße" Held der Zeit nicht fand. Die neue Wissenschaft der politischen Oekonomie hatte für diese Zwecke keine Verheißung. St. Simon's Anhang meinte sie durch eine universelle „Wissenschaft des menschlichen Geschlechts" weit zu überflügeln. Fourier aber sprang über die Smith und Bentham kaum erwähnend weg, wie über die Baco und Rousseau, in denen er zwar die meisten Anlagen für die Entdeckung der Gesellschaftsgesetze anerkennen mußte. Nur vor Newton, mit dessen mathematischer Methode Beide den moralischen Wissenschaften die Sicherheit der exacten geben wollten, beugten sich beide, St. Simon in unbedingter, Fourier in beschränkterer Ehrfurcht. Newton hatte das Gesetz der materiellen Anziehung und Bewegung gefunden; Fourier wollte in den Bewegungen der gesellschaftlichen, animalischen, organischen und aromalen (unwägbaren) Körper die analogen Gesetze gefunden haben und unternahm nun seinerseits Newton ergänzend die Gesetze der „passionellen und industriellen Anziehung" auszulegen. Er rückte sich so an die strenge klassische Methodik der Baco und Newton an, die „der Vision unverdächtig" sei; aber er fühlte doch deutlich selbst, daß seine Erforschung der leidenschaftlichen Anziehung, wie Er sie betrieb, eigentlich mehr die Aufgabe des romantischen Geistes gewesen wäre; ganz so wie sich auch der St. Simonismus seiner Verwandtschaft mit dem Romantismus sehr bald bewußt werden sollte.

In der Bildung des Grafen St. Simon,[93] war frühe der vorschlagendste Zug der Haß von Priester- und Kirchenthum gewesen. Er war an d'Alembert geschult, ein Starkgeist schon mit 13 Jahren da er sich gegen die erste Communion sträubte, und stand nachher allgemein im Rufe eines Atheisten. Daher kam es, daß gleich in seiner ersten Schrift[94] wie in seinen letzten Bestrebungen der gleiche Gedanke an eine rationalistisch-religiöse Umbildung der Gesellschaft vorleuchtete. Er sah die Religion als die einzige, auf eine allgemeine Organisation der Menschheit abzielende Einrichtung an, die seine wie Fourier's Lieblingsidee war; da ihm aber das Band des Christenthums durch Philosophie und Revolution zerstört schien, so glaubte er die Gründung einer neuen Religion geboten, welche die entartete geistliche Gewalt mittelst einer Organisation des wissenschaftlichen Körpers durch eine geistige Macht ersetzen sollte. Seine Schrift[1] war also ein Aufruf an die Menschheit, am Grabe Newton's die 21 ausgezeichnetsten Genien der Welt, je drei aus den Hauptfächern der Künste und Wissenschaften, unter Theilnahme der Frauen durch eine ehrende Volkswahl zu bezeichnen, die diesen Männern den höchsten Rang selbst über den Fürsten anweisen würde; zugleich aber zu ihren Gunsten eine Subscription zu eröffnen, die ihnen zu dem Ansehn das zweite Hauptmittel der Herrschaft, Geld und Unabhängigkeit gewähren, und sie in die Lage setzen solle, ihren persönlichen Interessen immer die Richtung des allgemeinen Interesses zu geben. Die Stimme Gottes hatte dem neuen Seher verkündet, daß Rom aus seiner angemaßten Stellung (der Vertretung Christi) zurücktreten werde; an Gottes Seite stehe

St. Simon und Fourier unter der Herrschaft Napoleons.

1803.

93) Vgl. über beider Männer Leben und Werke: Reybaud, Études sur les reformateurs contemporains. ed. 2 1841—50. Stein, Communismus und Socialismus. ed. 2. 1848.

94) Lettres d'un habitant de Genève à ses contemporains. 1803. Oeuvres de St. Simon, ed. Rodrigues. 1841.

jetzt (nicht Christus, sondern) Newton, als Walter über die Einwohner aller Planeten. Die 21 „Erwählten der Menschheit" sollten als Newtonsrath Gott auf Erden vertreten; diese Häupter der gebildeten Stände sollten die Welt regieren wie in Platon's Staat die Philosophen; ihrem Rathe untergeordnet sollten in den vier Hauptnationen Europa's vier Unterräthe gebildet werden, die in vier Tempeln den Cultus einer neuen, durch einen machtbekleideten Mann zu stiftenden Religion einrichten würden! Mit der Bildung dieser Räthe werde der Krieg von der Erde verschwinden; in der befriedeten Welt sollten fortan „alle Menschen arbeiten"; die Gelehrten und die Gewerbsleute, jene mit ihren Köpfen für diese, diese mit ihren Armen für jene wirkend, sollten die beiden Grundelemente werden, durch deren Neubildung die ganze Gesellschaft umgeschaffen würde.

Auch in Fourier's Erstlingswerk[95] lag — aber weit anders ausgegohren als in der kleinen Schrift St. Simons — sein ganzes Gedankensystem bis auf wenige spätere Aenderungen vollständig vor. Wir versuchen es, unter Berücksichtigung der späteren Verbesserungen, in seinen Grundzügen zu charakterisiren. Fourier's prophetischer Blick in die Zukunft giebt der Existenz und Laufbahn der Menschheit eine Zeit von 80 oder 81000 Jahren, wovon 70000 der glückseligen Zeit der „Harmonie" gehören, die letzten 5000 Jahre die Phase der Hinfälligkeit, die ersten 5000 aber die der Kindheit bezeichnen, in der wir noch leben. Von dieser Spanne Zeit haben wir das Eden der Urzeit und dann die drei falschen Stufen der Wildheit (Unthätigkeit,) der Patriarchie (des mittleren Ackerbaus,) und der Barbarei (des großen Ackerbaus,) zurückgelegt; in der fünften Epoche, der vierten falschen Stufe, der Civilisation (Künste und Wissenschaften) verweilen wir noch; die nächsten Stu-

95) Théorie des quatre mouvements. 1808.

sen würden weiter führen durch den Garantismus (die halbe Association) und den Sociantismus (die einfache Association) zu der achten Periode des eintretenden Harmonismus, der zusammengesetzten Vergesellschaftung. Die sechste und siebente Periode, den Mittelzustand zwischen Civilisation und Harmonie, zu organisiren, ist unnöthig, da die Stufenleiter der Fortschritte völlig entdeckt und die unverweilte Herstellung der harmonistischen Periode gestattet ist. Ihren Eintritt bedingt die Bildung des zusammengesetzten Verbandes, der die Leidenschaften und Arbeiten zugleich umfaßt, und alle natürlichen Triebe, Charaktere, Instincte und Neigungen der Menschen nutzbar macht, um mit der Mechanik der Leidenschaften die Mechanik der Industrie zu fördern. Dazu ist nöthig, die Leidenschaften, entzügelte Tiger in der Civilisationszeit, welche die Ethik daher ändern und abstumpfen will, zu nehmen wie sie sind, sie dadurch zu zähmen und aus Geißeln zu Wohlthaten zu machen. Dieß harmonische Gleichgewicht kann aber erst nach Beseitigung der Hemmnisse hergestellt werden, die der jetzige Zustand der Gesellschaft aller freien Bewegung der Leidenschaften, dem Gesetze ihrer Anziehungen, entgegenwirkt. In der Lehre der passionellen Anziehung liegt daher der innere Angelpunct des Systems. So viele Grundleidenschaften, so viele Anziehungen, und so viele entsprechende Bestimmungen oder Befriedigungen. Drei Ziele der Anziehung werden unterschieden: das Bedürfniß des Luxus, dem die fünf sinnlichen Leidenschaften entsprechen, die nur das Einzelwesen angehen; die Neigung sich zu gruppiren, wohin die vier seelischen, nach Vereinigung strebenden Leidenschaften (Freundschaft, Liebe, Ehrgeiz, Familienhang) abzwecken. Diese neun Leidenschaften sind bekannt. Die drei höchsten dagegen, die austheilenden oder leitenden, die zur Einheit streben, sind gänzlich miskannt und als Laster verschrieen, obgleich sie die kostbarsten sind, da sie die Eigenschaft haben, die (in der Civilisation nicht vorhandenen) Gruppenreihen zu

bilden und zu leiten, die eigentliche Triebfeder der gesellschaftlichen Harmonie. Durch das Zusammenspiel dieser drei Leidenschaften, der zusammengesetzten (d. h. des blinden Ungestüms des Begeisterungsrausches,) der cabalistischen (d. h. des Ränke- und Parteigeistes, des erwogenen Ungestüms, der stets Berechnung in die Leidenschaft mischt,) und der wechselsüchtigen, flatterhaften Leidenschaft, deren Dazwischenkunft die entgegengesetzten Antriebe der beiden andern ausgleicht, werden die Mittel der Menschen verdoppelt, ihre Fähigkeiten gesteigert, Ehrgeiz, Wettstreben und Eifersucht zu den edelsten einigenden Leidenschaften erhoben, durch die Association der Leidenschaften aber mit den Arbeiten wird die Thätigkeit in Genuß verwandelt, 19/20 der Arbeiten werden durch Theilung und Abwechslung in kurzen Sitzungen anziehender als unsere Feste gemacht und Wunder des Fleißes, der Verträglichkeit, des Glücks und Reichthums gewirkt werden. Diese Wunder zu bewähren, wird nur Ein einziger Versuch einer combinirten Association erfordert, wo sich unter dem Gesetze der Anziehung Menschen von ungleichem Vermögen, als Actiengesellschaft, in Gruppen oder Familien, in Reihen (von 24—32 Gruppen,) und in eine Phalanx (Verbindung von Reihen bis zu 18—2000 Menschen,) auf einem Canton von einer Quadratmeile, zu einem gemeinsamen, obwohl in verschiedene Klassen getheilten Haushalte, zu gemeinsamer Arbeit in Feld und Haus, unter dem heilsamen Zusammenwirken des Gesammt- und des Sonderinteresses vereinigen sollten. Die Erträge der gemeinsamen Thätigkeit würden in der Art vertheilt werden, daß der Arbeit $^5/_{12}$, dem Capital $^4/_{12}$ und dem Talent, dem die allgemeine Stimme Titel und Grad zuerkennt, $^3/_{12}$ zufielen. Die positiven Erträge der ländlichen und gewerblichen Arbeit sollten in dieser wahren Gesellschaft verdreifacht, vervierfacht, die relativen aber, die Summe der Genüsse, verzwanzigfacht, ja in's Unendliche vermehrt werden. Den rechten Grund zu der gesellschaftlichen Har-

monie wird die Erziehung der Kinder zu Einheit der Sitten legen. Zu diesem Zwecke werden die Kinder aller Stände die niedrigsten Geschäfte, wie die Entfernung des Kothes, verrichten; dafür werden sie dann in der Oper, die eine Art religiöse Uebung für sie sein soll, die gleichmäßige Körperbildung zu allen Diensten erhalten, die der harmonischen Seele zukommen; in der Küche aber, wo man den mächtigsten Sinn der Jugend, die Schleckerei, „die Gottheit aller Kinder", in's Spiel bringt, sollen sie lernen sich für feine Unterscheidungen, Phantasien und Grillen zu passioniren, ohne die man in den leidenschaftlichen Reihen zur gemeinsamen Arbeit nicht wetteifern kann. Die Einführung dieser Reihen, die einheitliche Erziehung, die gleiche Bildung, der gesicherte Unterhalt der dürftigen Klasse, der eine allgemeine Sorglosigkeit in Bezug auf das Interesse erzeugt und den Armen neidlos gegen den Reichen, den Reichen sicher vor den Gaunereien des Armen macht, wird die ganze Phalanx zu einer Gemeinde von Freunden bilden. Der Reichthum wird einen körperschaftlichen Luxus hervorrufen, von dem man noch kein Beispiel gesehen: gegen die Phalanstèren würde der schönste „civilisirte" Pallast ein Verbannungsort scheinen. Die Ausbildung der Künste und Wissenschaften unter dem Systeme außerordentlicher Belohnungen würde dem Aermsten in Bezug auf Feste und Schauspiele mehr Vergnügungen als unsern heutigen Fürsten verschaffen, und so auch in den Genüssen der Tafel und der Liebe. In Bezug auf die Liebesfreiheiten gibt der Reformator, aus Rücksicht auf die Vorurtheile, den Neugierigen meist nur Räthsel mit den Winken, die zum Errathen führen; die Ehe ist ihm eine fehlerhafte Gruppe, die durch die Beschränkung auf die Einzahl, durch den Mangel an Freiheit und Wechsel gefälscht ist; für die Ausdehnung der Vorrechte der Frauen war in dem angedeuteten Liebescoder vorgesorgt, in dem die Verbote wegfielen, die in der Liebe wie im Handel nur Schmuggelei zur Folge haben; die leidenschaftlichen Serien würden

auch auf diesem Gebiete zu einer Art Associrung, und zu ganz neuen „phanerogamen Sitten" geführt haben, die selbst die enthusiastischen Schüler nicht zu vertreten und zu verbreiten wagten. In Bezug auf die Ernährung war eine Gastrosophie in Aussicht gestellt von ganz neuer Vollkommenheit; die neue Lebensweise sollte eine ganz andere Gesundheit, die Gesundheit eine ganz andere Verbrauchskraft des Körpers erzeugen, wie sie der ungeheuren Vermehrung der Lebensmittel angemessen wäre. In dieser Weise würde die combinirte Ordnung beschützen was wir Laster nennen, wie die Leckerei und Buhlerei, die doch Werke der Natur sind, während „die philosophischen Grillen, die man Pflichten nennt, keinerlei Beziehung zur Natur haben: denn sie kommen von den Menschen, die Anziehung aber von Gott!"[96] So sollte denn in diesen Verbänden der Zukunft Epikurs Wort zur That gemacht, sollte das Glück begründet werden, „das darin besteht, viele Leidenschaften zu haben und viele Mittel, sie zu befriedigen." Die Civilisation kennt nur wenige Leidenschaften und kaum die Mittel, ein Viertheil davon zu befriedigen; daher unser Erdball zur Zeit der unglücklichste im All ist. Denn Gott hat unsern Leidenschaften eine Stärke gegeben, angepaßt den 70000 Jahren der harmonistischen Ordnung, da uns jeder Tag so mannichfaltige Genüsse bringen wird, daß man methodisch die Leidenschaften der Kinder wird verfeinern müssen, um sie zur Bewältigung der zahllosen Wollüste fähig zu machen. Die Krone all dieses Glücks würde fehlen, wenn nicht die gesellschaftliche Wissenschaft die mathematische Verbürgung der Unsterblichkeit hätte, wenn sie nicht die Gewißheit gäbe, daß auch in der jenseitigen Welt dieß Leben der Freuden in noch erhöhtern Vergnügungen fortdauern werde. Es ist ein Weg auf Rosen, diese wunderwirkende Association: wenn daher nur ein erster Versuchscanton hergestellt

96) Oeuvres compl. de Ch. Fourier. 1, 107.

wäre, so würde das ganze Wirrsal der Civilisation in der Schnelligkeit des Blitzes verschwinden; selbst alle Wilden und Barbaren würden das gegebene Beispiel nachahmen; und über die ganze Welt würden sich gegen drei Millionen Phalangen ausbreiten, denen einzeln ein Unarch, gruppenweise wieder Duarchen (für 4,) Triarchen (für 12), Tetrarchen (für 48,) zuletzt allen drei Millionen ein Omniarch in der Welthauptstadt Konstantinopel vorstehen würde: der Herrscher eines Einzigen Erdenreichs, mit Einer Universalsprache (der französischen,) vor dem das Reich des Kaisers und der großen Nation wie ein Pygmäenbau erscheinen würde. Diese Vervielfachung der Scepter und Magnaturen, die bis auf einige erbliche als Wahlstellen auf Ein Jahr Allen, auch jedem Aermsten, auch den Frauen offen stehen sollten, würde vollends auch die höchsten Verlangen nach Ruhm und Interesse zufrieden stellen. „Die Leidenschaften würden ein ungeheures Orchester von 800 Millionen Charakteren bilden und den Erdball in ein Paradies verwandeln."[97] Und sobald dieß geschehen ist, wird der Mensch, sehr weit entfernt der arme Erdenwurm zu sein den man ihn schilt, durch dieß sein Werk Gott selbst den Weg gewiesen haben zu einer neuen vollkommeneren Schöpfungsphase: eine Nordlichtkrone wird sich am Nordpol befestigen, die in Sibirien die Milde Andalusiens schaffen, die Eismeere schiffbar schmelzen, den entsalzten Meeren allen eine Art Limonadegeschmack mittheilen wird, in denen dann die Seeungeheuer, die Bilder unserer Leidenschaften, gezähmt und in den Dienst des Menschen genommen, die Anti-Wallfische den Schiffen als Seerosse werden vorgespannt werden.

Wenn die Platonische Republik in einer Ueberspannung des Geistes des Alterthums, in dem der Einzelne um des Staates Ihre Erfolge und Erfahrungen.

97) Ib. 2, 173.

willen existirte, der Staat Zweck, die Person nur Mittel war, das Ideal eines vollkommenen Staates aufstellt, der wie eine große Sittenschule die Besten der Menschen zu den höchsten Zwecken und in dem strengen Geiste der spätern Stoa zur Verachtung der sinnlichen Dinge erziehen sollte, so richtete dagegen Fourier, in einer Carikirung des Geistes des neueren Individualismus, der die Person als Zweck und die Gesellschaft als Mittel ansieht, der, wo die Alten nur Bürgerrechte als Gewährungen des Staats kannten, nur Menschenrechte als die Forderungen der Einzelnen in's Auge faßt, eine Gewerbs- und Gewinnstanstalt auf, zur möglichsten Erhöhung der Genüsse aller Einzelnen, zu deren Gefallen Staat und Volksthum in eine allgemeine lose Gesellschaft aufgelöst wird. Und man sieht wohl, in dem Inhalte der Lehre war bis in ihre äußersten Tollheiten hinein Methode. In der Form dagegen war keine. Jede der Fourier'schen Schriften ist ein Wirrwarr von wortreichem Durcheinander, dessen der Autor, „kein Schreiber aber ein Erfinder," selbst geständig war: er meinte einen Diamanten zu bringen, aber er wußte, daß er von Koth umhüllt sei. Sein erstes Buch war ein Probeballon, den Wind der Meinung zu prüfen; die Absicht, die von dem ächten Talente des Charlatans oder Sectirers zeugte, war die: mit Inhalt und Form alle Klassen von Interessen zu födern, alle Arten von Lesern zu locken; zunächst zur Subscription zu locken auf seine eigentliche Theorie der leidenschaftlichen Anziehung. An dem Erfolge dieser Zeichnung schien er nicht zu zweifeln. Denn in dem Epiloge seines ersten Buches meinte er, seine reizenden Darstellungen könnten solche Wirkungen machen, daß er vielleicht noch vor der neuen Veröffentlichung des Hauptwerkes mehr Proselyten würde zu dämpfen, als Zweifler zu überzeugen haben. Aber in dieser Hoffnung sollte er sich bitter getäuscht finden. Kaum Ein Blatt nahm von seinem Buche überhaupt Notiz. In jener Zeit der großen Thaten schien die ganze Gesellschaft diesen Thorheiten gegenüber

jene unwillkürliche Haltung des gesunden Geistes anzunehmen, in dem sich Shakespeare von einer ähnlichen Schilderung eines ähnlichen Gesellschaftszustandes in verachtendem Schweigen wegwandte als von einem „Nichts." Ein Blick auf die Lebensgeschichte der beiden Reformatoren mag zeigen, wie herb und grausam ihre ersten Enttäuschungen waren.

Aus Fourier's Jugend erzählt man zwei Anekdoten, die den Schlüssel zu seinem ganzen Denken und Dichten bieten. Fünf Jahre alt erfuhr er einen Tadel von seinem Vater, weil er in naivem Freimuth eine Ladenlüge enthüllt hatte; und 19 Jahre alt wohnte er in Marseille einer freiwilligen Versenkung von Korn, einer Speculation auf die Vertheuerung der Lebensmittel bei. Es ist bei anderen, in ähnlicher Weise verrannten Geistern oft erlebt worden, daß sie die Sclaven eines zufälligen Jugendeindrucks wurden; so war es bei Fourier. Er konnte die Eindrücke jener Gutheißung der Lüge und jener Schandthat des Monopols niemals verwinden; sie drängten ihn „den Eid des Hannibal" gegen den Handel zu leisten und aus der eigenen Erfahrung von der Verderbniß der kaufmännischen Welt heraus sein System auszuspinnen, in der Haltung eines einsamen Denkers, der kein Bedürfniß fühlte, in der Welt zu leben die er bessern wollte; in einem tiefen Mistrauen, das dem Blick des kleinen hageren Mannes etwas Bitteres und Unglückliches gab; in steter Berührung mit den armen Klassen, von deren Elend betroffen er mit seinen Vorstellungen absprang von der Entbehrung zu der Ueberfülle der Genüsse, ohne doch selber persönlich eine Begierde nach ihnen zu empfinden, ohne je zu ihnen zu gelangen. Nur an dem Wunsche, den Versuch zu seiner Harmoniephalanx gemacht zu sehen, hing er in zäher Monomanie. Er spannte auf einen Potentaten, der für ihn würde was Ferdinand für Columbus, auf einen reichen Menschenfreund, der ihm die nöthigen Mittel vorschösse; er rief die Freunde des Schönen, die berühmten Roman-

tiker Scott und Byron auf, die Welt zu der allgemeinen Harmonie zu bekehren. Aber er rief vergebens, er wartete all sein Leben umsonst, und verbitterte sich selbst gegen sein undankbares Frankreich bis zu dem Gedanken der Auswanderung, um ihm die Reue zu bereiten, die Genua über die Verschmähung seines Columbus empfunden.

Härtere Geschicke versuchten den Grafen St. Simon.[98] Ihm lagen die großen Lebensentwürfe im Sinn schon seit seinem 16. Jahre, wo er sich von seinem Bedienten frühe wecken ließ, mit der Mahnung, „er habe große Dinge zu thun." Aber die großen Thaten seines Lebens waren nichts, als die Abenteuer eines eitlen Project-
'1777. machers. Erst[1] in die Armee getreten, im Dienste der Freiheit in
'1779—89. America, trieb er sich dann[1] nach einander in Mexico, Frankreich, Holland und Spanien um, in jedem Lande mit anderen Unternehmungen trächtig oder zu den Anschlägen Anderer gesellt. Zur Zeit der Revolution sah man ihn als einen Mann der Gleichheit reden und thun; und gläubig an ihren Sieg und Bestand suchte er sich für sein verlorenes Vermögen, in Verbindung mit dem preußischen Gesandten in London, v. Redern, durch große Käufe von Nationalgütern in
'1796 dem Departement der Orne zu entschädigen, die beide Speculanten[1] in den Besitz eines Vermögens von 150000 Frs. Renten setzten. Nach diesen Kriegs- und Reise- und Finanzexperimenten, warf er sich wieder in eine andere Art von Versuchen in der Gesellschaft, indem er sich in die ganze Breite des Weltlebens warf, lüderlich aus System sich in die verrufenste Lebensweise stürzte, um von aller Theorie und Praxis aller Menschenklassen Kenntniß zu nehmen. Er glaubte sich bereits den außerordentlichsten Mann, als
'1802. er[1] der außerordentlichsten Frau (von Staël) einen Heiratsantrag machte, um mit ihr einen noch außerordentlicheren Sohn zu erzeu-

98) Vgl. Hubbard, St. Simon, sa vie et ses travaux. 1857.

gen. Es war dieß eben in der Zeit, wo er in Genf seine erste Schrift schrieb, nachdem er neben den Erfahrungen in seinem Wüstlingsleben auch auf seine großen wissenschaftlichen Entwürfe gefallen war. Er begann 38 Jahre alt seine Unterrichtung von vorn an; er sah die berühmtesten Gelehrten in seinen Salons; er lag zunächst Jahre lang den exacten Wissenschaften ob und hielt sich für einen profunden Physiker und Physiologen, als er sich in seinen späteren Schriften[1] unter dem Kaiserreiche[99] mit den willkürlichsten Betrachtungen und Hypothesen in die gefährlichsten Gegenstände wagte, sich wie Fourier in Vermuthungen über die Zukunft des Erdballs verirrte, oder wie früher Vico, wie damals Ballanche in seinen (höchst unergiebigen) palingenetischen Studien,[100] aus ein Paar vagen Beobachtungen geschichtlicher Analogien das Gesetz aller menschlichen Entwicklungen gefunden zu haben und aus den vergangenen Dingen die künftigen schauen zu können glaubte. Die Einen dieser Arbeiten theilte er blos einzelnen Gelehrten mit, die sie nicht beachteten; andere den wissenschaftlichen Körpern in Paris, die sie als Alfanzereien bei Seite legten; andere ließ er veröffentlichen und sie wurden als Thorheiten verlacht; seine Denkschrift über die Gravitation schickte er dem Kaiser, der Hof hielt ihn für einen gutartigen Narren. Geist und Seele wurden zerrüttet unter diesen wissenschaftlichen Experimenten, die er nur des Nachts betrieb, während er Tags Romane las, die ihm der einzige Quell aller Kenntniß des menschlichen Herzens schienen; zugleich war er in nicht mehr freiwilligem Experimente bei der Zerrüttung seines Körpers und bei der bittersten Armut angelangt. Er hatte um

[1] 1808—14.

99) Introduction aux travaux scientifiques du 19. siècle. Tom. 1—2. 1807. Abgekürzt in den Lettres au bureau des longitudes 1808. Prospectus d'une nouvelle encyclopédie. 1810, und in demselben Jahre die Mémoires sur la science de l'homme, und Mémoires sur la gravitation, von denen nur Fragmente gedruckt sind.

100) Essais de Palingénésie sociale. 1827—28. Oeuvres t. 3. 4.

seinen reformistischen Ideen nachzugehen die Verbindung mit Redern aufgelöst, mit dem geringen Capitale von 150000 Fcs. abgefunden. Nachdem er diesen Vermögensrest in seinem schweifenden Weltleben durchgebracht hatte, mußte der Nachkomme Karls
'1808. des Großen[1] eine ärmliche Copistenstelle an einem Leihhause anneh-
'1809. men, fand dann eine Weile[1] Aufnahme bei einem Diard, der früher
'1810. in seinen Diensten gestanden, und kam nach dessen Tode[1] bis zum Bettler herab, der von Brod und Wasser leben und die einstigen Gäste seines Hauses nm Unterstützung angehen mußte. Er fühlte jetzt selbst, daß sein Leben nur eine Reihe von Niederlagen sei. Dennoch fand er sich stets gestiegen.

Ihre Thätigkeit unter der Restauration.

Die Restaurationszeit gab der Thätigkeit der beiden Utopisten neue Antriebe. Die mancherlei menschenfreundlichen Plane, die damals in der großen Welt auftauchten, der Abschluß des heiligen Bundes, die Entwürfe zu ewigem Frieden oder zu einem europäischen Bunde und Gerichte riefen alle Schwärmer zur Rede; wir
'vgl. 1, 66. 218. erinnern uns[1] daß sich St. Simon, indem er seiner anschlägigen Phantasie eine neue Richtung auf das Gebiet der großen Politik
'1814. gab, sofort[1] in die Zahl der Weltverbesserer mischte und auf eine Vereinigung der Völker unter einem europäischen Parlamente antrug. Es paßte vollkommen in den Rahmen dieser Zeit, daß Robert Owen unter der Gunst der philanthropischen Erregungen jetzt seine größten Triumphe feierte. Seine Wirksamkeit in Lanark hatte ihm einen europäischen Namen gemacht; Tausende von Menschen, Fürsten und Arbeiter, besuchten seine Anstalt; es sammelte sich in England ein Anhang um ihn, der ihn bestimmte unter den größten Opfern von Ruhe, Zeit und Geld die Gründung neuer Versuchscolonien zu betreiben; in den Niederlanden führte die Regierung Armencolonien nach seiner Empfehlung und Angabe ein; in Aachen
'1818. legte er den Fürsten[1] eine Denkschrift vor über das steigende Elend

der Armut (bei zwar steigendem Gedeihen der Industrie), dem nur die Ersetzung der großen Fabriken durch kleine Gewerbsdörfer abhelfen würde, die nach seinen communistischen Grundsätzen gebildet wären. Denn in der Zwischenzeit hatte er den Uebergang von der Praxis zu der Theorie gemacht und war mit einer allgemeinen Weltbeglückungslehre mit St. Simon und Fourier in Concurrenz getreten. Seine persönlichen Erfahrungen hatten ihn auf die Ueberzeugung geführt, daß der Mensch das Spielzeug der unbekämpfbaren Verhältnisse einer falschen Erziehung sei; daß seine schlechten Leidenschaften, ohne natürliche Wurzel, ihm nur aufgeimpft seien durch schlechte Umgebung; daß es daher ungerecht sei, ihn für seine unfreien Handlungen verantwortlich zu machen; daß die Aufgabe vielmehr vorliege, seinen angeborenen Hängen, freien Lauf lassend, eine heilsame Richtung zu geben. Unter die Hauptübel der fehlerhaften Erziehung und Umgebung setzte er die „fluchwürdige Dreieinigkeit" der positiven Religion, des persönlichen Eigenthums und der untrennbaren Ehe. Und diese Dogmen eines vernunftwidrigen Zeitalters zu beseitigen, ward fortan das Bestreben des Mannes, dessen geduldige Milde sich in einen fressenden Ehrgeiz verwandelte, seit er sich in eitler Großsprecherei zum Offenbarer eines rationellen Religions- und Gesellschaftssystems aufwarf und durch die Einrichtungen seiner „zusammenwirkenden Gesellschaften", in denen Alles Allen gehören sollte, die Unebenheiten des Geistes und Besitzes auszugleichen, allen Haß zu entwaffnen, die letzte Dienstbarkeit (des Darbens) abzustellen dachte, nachdem die Dienstbarkeit der Person (die Sclaverei) und die der Arbeit (die Leibeigenschaft) gefallen war. Abspringend in diese Misanwendung des Nützlichkeitsprinzips von Bentham, der mit dem Gerechtigkeitsbegriff der seinem System innewohnte alle Misachtung des Eigenthums ausschloß, kam Owen auf die völlige communistische Gleichheit zurück, wie sie Babeuf gewollt; und wo Bentham's Theorie von der Selbstsucht

des Menschen aussetzte, ging dieser von des Menschen Willenlosigkeit und Unzurechnungsfähigkeit als dem Naturgesetze aus, um bei dem gleichen Eudämonismus anzulangen, der in Glück und Wohlleben die Endzwecke des Lebens sieht. Man begreift, daß, bei den auffallenden theils Berührungen, theils Gegensätzen dieser neuen Lehre mit den Phantasmagorieen St. Simon's und Fourier's, die Schrift[1], mit der Owen seine Schreiberlaufbahn eröffnete, eine gegenseitige Einwirkung, theils Steigerung, theils Bekämpfung, unter allen dreien einleiten mußte. Noch unmittelbarer mögen die glänzenden äußeren Erfolge des Engländers ein Stachel für die Franzosen gewesen sein. Fourier sah mit Owen's zusammenwirkenden Gesellschaften, „der einfachen oder verschnittenen Association", die Möglichkeit gegeben, die Uebergangsstufen aus der Civilisation in
seit 1818. die Harmonie zu betreten. Er griff[1] daher nun die Ausarbeitung seines Hauptwerkes an[2]; er wollte das Buch Owen schicken: wenn er sich zur Verbindung der Leidenschaften mit der Industrie entschlösse, könne man den Eintritt in die siebente Periode des Socialismus für gesichert halten. Fourier, von Anfang an in sich fertig, hatte in seinem „Tractate von der häuslich ländlichen Asso-
1822. ciation"[1] nichts wesentlich Neues zu bringen. Für St. Simon dagegen war Owen's Ruhm der Antrieb, nochmals ein neues Gebiet der Speculation zu betreten. In seinen nächsten, in Verbindung mit verschiedenen jungen Leuten gearbeiteten Werken[3] trat nun die Industrie in den Vordergrund seines Interesses. Die Gewerbsarbeit galt ihm nun für die einzige Bedingung der Macht und des Reichthums. Die Arbeiter, die Alle entbehren und von

1) A new view of society. 1812.

2) Traité de l'association domestique-agricole. 1822.

3) L'Industrie. 1816—18. Le Politique. 1848. L'organisateur 1819—20. Le système industriel 1821—22. Le catéchisme des Industriels. 1823—24.

Niemandem entbehrt werden können, sollen ihrer Unterordnung entzogen werden; denn die Gewerbsklasse hat ihre gesellschaftliche Stellung so erhöht, daß sie die allgemeine Gewalt in Anspruch nehmen darf, in Besitz nehmen kann. Adel und Geistlichkeit hat in St. Simons Augen alle Bedeutung verloren; die Existenz der stehenden Heere wird von ihm angefochten wie die der stehenden Juristen; um aus den Händen dieser herrschsüchtigen und herrschenden Klassen die große politische Gewalt in die der Gewerblichen zu bringen, bedarf es nur eines einfachen gesetzlichen Mittels: man muß sich nur vereinigen die zweite Kammer, die durch das ausschließliche Recht der Steuerbewilligung die größte Macht besitzt, in ihrer Mehrheit aus Industriellen zusammenzusetzen. In dem „industriellen Systeme"[1] stellte St. Simon bereits den Grundsatz 1821—22. des Rechts der Arbeit auf, indem er verlangte das Budget solle in seinem ersten Artikel den Unterhalt des Proletariats durch Gewährung von Arbeit an die Kräftigen, durch Unterstützung der Kraftlosen gewährleisten. Fourier hatte dieselbe Forderung schon in seinem ersten Werke gestellt; in seinem Tractate gab er diesem wesentlichsten der Menschenrechte eine biblische Begründung[4]: Gott habe den ersten Menschen zur Arbeit verurtheilt, aber nicht zur Entbehrung der Arbeit. Ein folgenreiches Wort war da ausgeworfen. Es war nicht das Einzige, mit dem Beide gleichmäßig in Frankreich einem neuen Radicalismus, wie Owen mit seinen Arbeitervereinen dem englischen Chartismus, vorarbeiteten. Wenn Fourier in seinem Tractate die Liberalen aufrief, den gegen sie aufziehenden Sturm der Gegenrevolution durch den Gegenschlag der schnellen Begründung seiner Association zu beschwören, wodurch sie ein Cäsarat für ihr Haupt, und Reiche für ihre Hauptglieder gewinnen würden, so predigte St. Simon in gleich radicalem und antidyna-

4) Oeuvres complètes 3, 178.

1823—24. stischem Geiste in seinem Arbeiterkatechismus[1]: die Gesellschaft, die unausgewachsen einer Regierung bedürfe, habe bei hinlänglichem Fortschritt der Wissenschaft und Industrie ihrer nicht mehr nöthig, sondern könne sich mit einer Verwaltungs- und Gewerbsordnung begnügen.

Schule der St. Simonisten. Auch in dieser Periode des ersten Jahrzehnts der Restauration gingen die Doctrinen St. Simon's und Fourier's fast unbeachtet vorüber. Den Gradsinnigen schien auch jetzt diese Schiefsichtigkeit in die menschlichen Dinge, und was in ihnen möglich und unmöglich ist, zu abenteuerlich zu sein um sie zu bekämpfen. Alle Wirklichkeit und Erfahrung stritt von selbst gegen sie. Man hatte in den Klöstern und in kleinen Einzelversuchen schwärmerischer Secten, oder in den Anfängen junger Ansiedlungen, das Aufgeben des persönlichen Eigenthums erlebt; aber die Erfahrungen in Neu-England hatten belehrt, daß das Interesse des Einzelnen an der Arbeit mit der Zahl der Theilnehmer an diesem Interesse im umgekehrten 1824. Verhältnisse stand. Und eben jetzt, seit Owen[1] am Wabash auf den von Rapp gekauften Ländereien die Colonie New Harmony anlegte, erlebte man dort in wiederholten und steigenden Fehlschlägen, daß die Arbeitsamen die Opfer der Tagediebe wurden und daß der communistische Eifer, dem Misbrauch des Rechts der Starken zu steuern, den Misbrauch des Rechts der Schwachen, Trägen und Ungeschickten begründete. Man hatte die Gemeinschaft der Güter in rohen ursprünglichen Volkszuständen alter und neuer Zeit, und gleichere Besitzverhältnisse bei den Wilden bestehen sehen, die in dem Zustand des Nothbehelfs lebend den Nothstand wie den Ueberfluß nicht kennen; aber sie kennen eben darum auch den Staat gebildeter Wesen nicht, als dessen Merkzeichen ein Naturkind wie Ferdinand Cortez grade den Unterschied des Besitzes erkannte. Hätte es ja einer Widerlegung der neuen Wahnlehren bedurft, so

hatte man die kostbaren Sätze, zu denen alles was über Socialismus und Communismus gesagt werden soll, kaum mehr als ein Commentar sein kann, die Sätze, in denen Plato's Republik von Aristoteles beurtheilt ist, der neben dem edlen Entwerfer jenes ersten idealen Staatsbau's auch schon die wunderlichen Seitenstücke dieser modernsten Staatsarchitekten, wie den langhaarigen Stutzer, den Allwisser Hippodamos von Milet, vor Augen hatte. Neben dieser ältesten Weisheit bot dann die neueste staatsökonomische Wissenschaft doch allzureichliche solide Erndten, als daß man in diesem Spreuhaufen die dürftigen Körner der Wahrheit, Möglichkeit und Berechtigung hätte herauslesen sollen. In der praktischen Welt hatte der Fortschritt der Technik und Mechanik größere Wunder geleistet als Fourier's Harmonismus vermocht hätte; sie hatte schon lange her die schwersten Arbeiten der Natur zugeschoben, die sie durch die Maschinen dienstbar machte, und begann jetzt eben durch Dampf die Meerschiffe sicherer zu ziehen als Fourier's gezähmte Wallfische; der Werth der Arbeit und des Arbeiters war gegen die älteren Zeiten, auch ohne die neue Industrielehre, unendlich gestiegen; und ohne sie war Staat und Gesellschaft überall auf dem Wege, durch Armenpflege, Besserungshäuser und Sparkassen den unteren Klassen aufzuhelfen, durch allgemeine Schul- und Wehrpflicht, durch Expropriationen und Versicherungen die möglichen Annäherungen an den Communismus, durch die Ausdehnung des Prinzips der Zusammenwirkung in Actiengesellschaften, der Association, der beweglichen Körperschaft, die möglichen Annäherungen an den Socialismus zu bewirken. Diese gesunden Gesellschaftsverhältnisse werden es wesentlich erklären müssen, warum die ungesunde Weisheit der neuen Thaumaturgen, kaum begafft und belacht, vergessen zu werden schien wie die Paradoxen der vielerlei Theosophen und Kabbalisten des 16. und 17. Jahrhunderts. Man sah Fourier um der unbegreiflichen Projecte seines Tractates willen (nach Sacy) für einen

Träumer an; kein Anhänger hatte sich zur Zeit noch zu ihm gesellt. Um St. Simon hatten sich einzelne Schüler gesammelt, bald aber wichen sie auch wieder, wie sein Adoptivsohn Thierry, und wie dessen Ersatzmann August Comte, von ihm zurück oder wichen ab von seiner Lehre. Eine Weile hatten Männer wie Laffitte und Ternaux dem verarmten Schreiber die Druckkosten zu seinen Schriften gesteuert; als sie die staatsgefährlichen Richtungen witterten, zogen sie zurück. Diese neue Demüthigung trieb den verzweifelnden
'1823. Mann[1] zu einem Selbstmordversuch, der mislang; dann machte der
'19. Mai 1825. Tod seinem gequälten Leben ein Ende[1]. Er starb mit den Worten: die Zukunft ist unser! Und so weit sollte dieß Wort wahr werden, daß über dem frischen Grabe des Meisters eine kleine Schule zu einem kurzen Leben emporwuchs.

'1825. Eben vor St. Simon's Tode war[1] sein „neues Christenthum" fertig geworden. In diesem seinem Testamente kehrte er zu den Ideen seiner ersten Schrift zurück: er trat darin als der Verkünder eines erweiterten Evangeliums auf. Der erhabene Grundsatz der Bruderliebe, lehrte er hier, sei Alles was das Christenthum Göttliches habe. Dieß Prinzip sollte aber nun eine Verklärung erfahren: das evangelische „Liebet euch untereinander" sollte künftig lauten: „die Religion soll die Gesellschaft zu dem großen Ziele der möglichst raschen Verbesserung des Looses der armen Klassen leiten"; ein Satz, der wie eine Art religiöser Verklärung der nüchternen Bentham'schen Lehre klang. Das wahre Christenthum sollte den Menschen auf Erden schon glücklich machen, wie im Himmel. Pabstthum und Lutherthum haben sich an diesem großen Prinzipe versündigt. Diese göttliche Moral, dieß folgt aus ihrer Natur und ihrem Ursprung, soll die einzige allgemein herrschende werden; sie soll gleicherweise die Thätigkeit der weltlichen wie der geistlichen Gewalten regeln; die Gewalt Cäsars, in ihrem Entstehen und ihren Ansprüchen gottlos, soll vernichtet werden; zu Einer verjüngten Religion versam-

melt, in Eine Organisation begriffen, soll sich das menschliche Geschlecht zu einem Stande des ewigen Friedens einrichten: dieß Werk hinauszuführen, vermaß sich St. Simon in einem vollen Vertrauen auf sich selbst, und (wie in seinen Genfer Briefen) auf das Zusammenwirken der Künstler, Gelehrten und Gewerbsleute, der drei neuen, friedlichen, arbeitenden Kräfte, die bestimmt sind, die großen Kämpfe der Zeit und der Menschheit zu schlichten. „Wer die allgemeinste Anwendung von jenem Grundprinzip der göttlichen Moral macht, ist der beste Theologe; der beste Theologe aber ist der wahre Pabst, der Stellvertreter Gottes auf Erden." So endete St. Simon mit dem Anspruche auf ein neues Pabstthum, wie er mit dem Anspruch auf die Mission eines neuen Religionsstifters begonnen hatte. War bei Owen das Gesetz der Zukunft, in dem er die Panacee aller Uebel fand, das allgemeine Wohlwollen, bei Fourier die Anziehung gewesen, so bei St. Simon die Liebe: unter diesen drei Phrasen sollte die letztere zuerst ihre berauschende Kraft bewähren.

Eine Weile noch hatte der kleine Anhang, der sich von St. Simon's Lehre hatte fesseln lassen, mit denselben Widerwärtigkeiten zu kämpfen wie der Lehrer; die Zeitschrift,[5] die seine Schüler nach seinem Tode unternahmen, mußte aus Mangel an Unterstützung eingehen. In der Zeit aber der Verwaltung Martignac, wo die öffentlichen Stimmungen und Meinungen zu verwildern begannen, das Chaos der Literatur einbrach und der neue Romantismus anfing seine Orgien auf der Bühne zu feiern, schaarten sich weitere Gruppen aus dem aufgeregten Geschlechte um sie, das an der Vergangenheit verekelt, von der Gegenwart unbefriedigt, nach einer unbekannten Zukunft rang; es wurden „apostolische Briefe" gewechselt; es hatten Zusammenkünfte Statt, es bildeten sich Mittelpuncte einer Propaganda; die Rede that besseren Dienst als die Presse;

5) Le producteur. 1825.

eine Schule gründete sich wie von selbst, und der Begabteste derselben begann die Lehre systematisch auszubauen und den lückenhaften Text mit neuer Glosse auszufüllen. In der Straße Taranne wurde die
1829. Doctrin[1] in öffentlichen Vorträgen[6] von Bazard (geb. 1792) dargelegt, einem reifen, in der polytechnischen Schule gebildeten Manne von entschieden revolutionären Neigungen, der in die Verschwörungen der Carbonari eingeweiht gewesen und nur wie durch ein Wunder dem Arme der strafenden Gerechtigkeit entgangen war. Anfangs hatten sich die Schüler wie der Meister selbst auf wissenschaftlicher Grundlage bewegt und ihre Lehre als ein philosophisches System betrachtet; seit St. Simon aber den Vorzug seines neuen Christenthums vor aller philosophischen Lehre behauptet hatte, wollte auch die Schule der Lehre den schönern Namen einer „Religion" vorbehalten wissen. Ihre geschichts-philosophische Wissenschaft der Zukunft hatte sie belehrt, daß die Gesellschaft im Laufe der Zeit, unter Abstellung der Sclaverei und Leibeigenschaft, des Rechtes des Stärkeren und des Vorrechts der Geburt, zu dem Uebergang aus dem ewigen Antagonismus in eine allgemeine friedliche Verbindung aller Völker reif geworden sei. Die religiöse Mission ihres Meisters aber, der in Erfüllung der alten Weissagungen die allgemeine Bruderliebe, die Moses versprochen und Christus vorbereitet, verwirklichen sollte, legte ihnen auf diese Association thatsächlich zu begründen und das Reich Gottes auf der Erde zu beginnen. In diesem Reiche sollte jeder Beruf eine religiöse Verrichtung, die politische Ordnung eine religiöse Einrichtung sein, da sich keine Thatsache mehr außerhalb der Gesetze Gottes entwickeln sollte, des großen einzigen Gottes, „der in allen Dingen lebt;" in ihm sollte das Reich Cäsar's „wo das Schwert herrscht" untergehen, in ihm die Wissenschaft und Industrie, die friedlichen Elemente der neuen

6) Gedruckt: Exposition de la doctrine de St. Simon. 1831.

Gesellschaft, heilig sein wie die Religion, in ihm Priester Gelehrte und Gewerbsleute die ganze Gesellschaft, die Häupter dieser drei Klassen — Häupter nur kraft des Rechts ihrer sittlichen, geistigen und industriellen Fähigkeit — die ganze Regierung sein. Diese Chefs, zugleich Gesetzgeber und Richter, würden auch die Erben und Vertheiler des allgemeinen Vermögens sein, da in dieser wahrhaft allgemeinen Kirche, in der alles Gut Gut der Kirche ist, in der ausnahmslos alle Vorrechte aufhören sollen, der Erbgang des väterlichen Vermögens an die Kinder blos um der Blutverwandtschaft willen, (der das unmoralischste aller Vorrechte begründet, in der Gesellschaft zu leben ohne zu arbeiten,) unausbleiblich abgestellt, das rein persönliche durch Glück ererbte Eigenthum von dem durch das Verdienst erworbenen verdrängt werden muß, das aus- und zugetheilt wird, nicht nach den abstracten Grundsätzen communistischer Gleichheit, sondern „einem Jeden nach seiner Fähigkeit, und jeder Fähigkeit nach ihren Werken."

In dem Augenblick, wo die Trugbilder St. Simon's eine politisch religiöse Secte zu bilden anfingen, begann man in einzelnen Kreisen über die Verderblichkeit ihrer Ziele stutzig zu werden. Man hätte daher nun die Zeit gekommen glauben sollen, wo man dem verdrießlichen Vorrechte des Wahns, unter dem Stillschweigen der Verständigen die Unverständigen hinzureißen, ein Ziel setzen werde; und dieß um so mehr, als in Bazard's Vorträgen in der That alle gelehrten und politischen Parteien förmlich herausgefordert waren. Zwar trug die Lehre einen ernsten würdigen Anstrich bei ihm, der wie St. Simon und Fourier von dem Zweifel gedrückt war, daher auch gegen die skeptischen Poeten und Politiker, die Mirabeau und Byron, die dämonischen Prediger der Unordnung und des Lasters, eine gradaus feindliche Stellung einnahm; aber der scharfe Beobachter hatte es doch unschwer auszuwittern, wie

Gleichgültigkeit der öffentlichen Meinung.

unfehlbar das anarchische Gift dieser Lehre auf die Auflösung aller Staatsgesellschaft hinwirken mußte, und wie natürlich ihr Eudämonismus dahin führen würde, die Routine der Romantiker, (die unter der Firma der Totalität, der Aufhebung des dualistischen Gegensatzes von Sinnlichkeit und Geistigkeit, die Emancipation des Fleisches betrieben,) noch durch eine frechere Praxis und Theorie zu überbieten. Es hätte daher nahe gelegen, daß sich die berufenen Männer der Religion, der Wissenschaft und des Lebens geregt hätten. In dem Kreise der Frommen hätte sich ein Lamennais, der die St. Simonisten voll Bestürzung ihre neue weltliche Religion predigen hörte, um so lebhafter zum Reden getrieben fühlen sollen, je unmuthiger er in der allgemeinen Verwirrung Alle schweigen sah, die hätten sprechen sollen. Ein Mann wie Ballanche, der das Eigenthum als eine göttliche Einrichtung ansah, der alle Revolution zu Gunsten der Gleichheit als antisocial verurtheilte,[7] der dazu alles Glück nicht in den äußeren sondern in den inneren Dingen gelegen wußte, hätte sich aus politischen und sittlichen Gründen doppelt getrieben finden sollen, sich gegen die neue Lehre zu erheben. Ein Mann wie Bentham hätte sich in eigenem Interesse wider diese wohl von ihm gewürdigten Auswüchse seiner Glücks- und Nützlichkeitslehre setzen sollen, die Predigten von Halbirren, die selbst an einer wahnwitzigen Ueberspannung ehrgeiziger Selbstsucht litten, aber die Selbstsucht aller anderen Menschheit, auf die Bentham sein System gebaut hatte, mit dem Zauberspruch ihrer Verbände meinten bannen zu können. Die Kenner der sittlichen Welt hätten sich gestoßen fühlen müssen von diesem Gemeinleben, das, wenn es auch den Eigennutz austilgen würde, doch auch die Wohlthätigkeit, die Freigebigkeit, die Gemeinnützigkeit aus bürgerfreundlicher Gesinnung, die süße Freude zu haben, um geben und helfen zu können,

7) Oeuvres de Ballanche 2, 129.

aufheben würde, die schönsten Gefühle die Menschen zu Menschen machen; sie hätten sich gereizt und verletzt fühlen müssen von dem gemeinen Realismus, der hier allen Aufblick auf eine höhere und innere Welt versperrte, und von der Schamlosigkeit, mit der dem nacktesten Epikureismus Altäre errichtet, und die gute alte Lehre von Demut und Bescheidung, vom Ertragen der Armut verhöhnt ward, die, wo sie von Genügsamkeit bei Wenigem begleitet ist, kein Uebel sondern (nach dem Sprichwort) „ein fröhlich Ding" ist, weil bei wenigem Bedarf das Glück mehr zu Hause ist, als bei üppigem Begehren. Die Rückschrittsmänner, die in diesen Uebertreibungen des demokratischen Gleichheitsprinzips das furchtbare Loosswort der radicalsten Revolution nicht verkannten, die Fortschrittsmänner, die in der unerhörten Staatsgewalt der St. Simonisten und ihrem Verfügungsrecht über Person und Eigenthum eine neue Art von Despotie, in dem Communismus eine andere Art von Sclaverei, in dem Socialismus einen Ausdruck der Schwäche und Willenlosigkeit sahen, hätten sich gleichmäßig auflehnen mögen gegen die beiden Schulen, die beide Parteien verschmähten und sich von beiden verschmäht wußten. Die staatsökonomische Wissenschaft mußte sich ärgerlich berührt fühlen von diesem blinden Ankampf gegen die Concurrenz und allen freien Wetteifer, mit dessen Aufhören die Leiter zu allen großen Unternehmungen abgebrochen und die Mittelmäßigkeit, das große Wohlgefallen des schlaffigen Zeitalters, auf den Thron gehoben wäre; wie von dem Ankampf gegen den Bestand der Noth in der Welt, die der schärfste Stachel zu Arbeit und Thätigkeit ist, ohne den die Menschen in thierische Indolenz versinken würden. Alle Geschichtskundigen hätten sich entsetzen müssen vor dieser Austilgung der reizenden Mannichfaltigkeit des Menschen- und Völkerlebens; oder vor diesem Begehren eines allgemeinen Stillstands und einer ewigen Ruhe, die nur den Thieren zukommt oder den Göttern; oder vor dieser Unwissenheit, die dem politischen Uebel auszubeugen auch das

Gute zerstört, das in dem verwickelten Staatswesen durch lange Zeit erprüft werden muß, nicht erfunden werden kann. Noch vor aller Wissenschaft, Moral oder Politik hätte sich die Satire versucht fühlen sollen, den Griffel zu nehmen, wenn sich ein witziger Kopf von Cervanteischem Geiste gefunden hätte, der, zugleich mit dem realistischen und mikrologischen Sinne der englischen Humoristen des vorigen Jahrhunderts ausgestattet, ein typisches Urbild dieser Quixotes der Zeit entworfen und die Geschichte eines Phalanstère's geschrieben hätte, um in drastischen Zügen den Wust von Unsinn und von Unkenntniß der Welt und der Menschen blos zu legen, der in diesen Verfassungsplanen des Schlaraffenlandes gelegen war. Nichts von Allem geschah. In England erlitt Owen's Name, seit er es mit Geistlichen und Weltlichen, mit Liberalen und Gemäßigten verdarb, eine unheilbare Erschütterung; die französischen Schwärmer kamen mit spärlichen Spötteleien weniger Blätter davon. Es war als ob man fürchte, durch eine ernste Antastung des Schwindels den Fanatismus erst recht zu entzügeln. Selbst viel später noch, als die Gefahren des Socialismus längst erprobt worden waren, blieb Nachsicht und Schonung der Lehre und der Lehrer das stetige Verhalten fast der gesammten Staatswissenschaft. Damals vollends glaubten die Meisten mit unschädlichen idyllischen Phantasten zu thun zu haben. Die Regierung stand diesen Gährungen in demselben apathischen Unverständniß gegenüber, wie der aufwühlenden Literatur; sie ahnte nicht, daß sie bald mit dem Aufgebote aller Staatsgewalt Familie und Eigenthum gegen die rohen Angriffe dieser Secten würde vertheidigen müssen. Es war als ob eine verborgene Macht der Katastrophe entgegendrängte, von der jeder allmählich ein Vorgefühl hatte, der kein Einziger, kein Einzelner die Macht in sich fühlte entgegenzutreten. Alles schwieg. Nur der Wahn unternahm es gegen den Wahn zu reden. Fourier, von den Erfolgen der St.

Simonisten in Bewegung gesetzt,[1] trat mit einer Art Auszug aus 1829. seinem Tractate hervor,[8] in dem er mit untadlicher Sicherheit den Kern der Irrungen der Owen'schen Philanthropie bekämpfte. Er gab ihr die Fälschung der Idee der Association Schuld durch die halbascetische Klosterordnung mit Gütergemeinschaft, durch den halben Atheismus mit Ausschluß des Religionscultus, und durch die barsche Abschaffung der Ehe, die Freigebung der Liebe, die selbst die Harmonie nicht vor 15, 20, 30, 60 Jahren einführen könne. Er nannte dieß Tollheiten eines politischen Wagehalses, berechnet, das Volk, die Philosophen und die Jugend zu verführen. St. Simon's hatte er weder jetzt noch früher je Erwähnung gethan; als Bazard auftrat, schickte er den Schulgenossen, wie früher an Owen, seinen Tractat; da sie ihn nicht berücksichtigten, traf er sie bei nächster Gelegenheit[9] mit ebenso scharfer Geißel. Er spottete ihrer empfindsamen Träume von Liebe und Brüderlichkeit, da die Natur die Ungleichheit gewollt und die Welt voll von Antagonismen sei; er höhnte ihrer Theokratie und ihrer Wiedererweckung des gehässigsten der Feudalrechte, der todten Hand; er beschuldigte sie des religiösen Schisma's. Beiden „verschlimmernden" Secten von Marktschreiern warf er Mangel aller eigenen Ideen vor, da Owen seine Ketzereien von Lykurg und den Freigeistern des 18. Jahrhunderts, von Plato und den Otahitiern entborgt habe, die Religionsspeculation der St. Simonisten aber eine Wiederaufnahme der Gedanken Robespierre's und Larevellière-Lepaux' sei. Indessen glaubte doch auch Er selbst in diesem Puncte speculiren zu müssen, wie die beiden anderen, aber gegen Beide gerichtet. St. Simon schuf eine neue Religion, Owen beseitigte die alte, Fourier knüpfte in seiner „neuen Industriewelt" seine Theorie an Christus an, von dem er wie von

8) Le nouveau monde industriel et sociétaire. 1829.

9) Pièges et charlatanisme des deux sectes St. Simon et Owen. 1831.

Newton sich nie trennen könne ohne sich selbst zu verleugnen. Die religiöse Mission Christi habe sich auf das Heil der Seelen beschränkt, das politische Heil der Gesellschaft, das er symbolisch unter dem Namen des Himmelreichs angekündigt, habe er der menschlichen Vernunft überlassen, weil damals das göttliche Gesetz des Mechanismus der Leidenschaften noch nicht bekannt war und die riesigen Aufgaben der allgemeinen Harmonie für unlösbar gehalten wurden. „Sie sind endlich gelöst."[10] Sobald sich die Welt zu der Harmonie, dem Reiche der Tugend und Gerechtigkeit, erhoben habe, werde dieß das Himmelreich auf Erden, das Reich Christi sein, wie die Civilisation das Reich des Satans war.

Steigende Gährung in der geistigen Welt.

Es ist die leidige Geschichte eines Wahnfiebers, die wir schreiben, das aber von zu eingreifenden Folgen für den Gesellschaftskörper geworden ist, als daß wir der Erzählung von seinem anfänglichen Verlaufe den Raum hätten versagen dürfen. Als jetzt die Titanen des Socialismus den Himmelstürmern des Romantismus zur Seite traten, wohin war da die Gesellschaft Frankreichs während der wenigen Jahre gerathen, seit die royalistische Partei die Zügel der Regierung ergriffen hatte! Damals war alle politische Opposition zu Ende gewesen. Sie hatte sich in die mancherlei philanthropischen Gesellschaften (für Abstellung der Sclaverei, für Verbesserung des Gefängnißwesens, für den Elementarunterricht, für christliche Moral u. s. w.) zurückgezogen, die gewöhnlichen Zufluchtstätten des Freisinnes in rückläufigen Zeiten, da man in den moralischen und wissenschaftlichen Widerstand flüchtet wenn der politische gehemmt ist. Und als das finstere Regiment, das die Unwissenheit für ein Prinzip der Ordnung hielt, dem ehrwürdigen Herzog von Liancourt, einem liberalen Mitgliede der Pairs, der sein ganzes

10) Oeuvres de Ch. Fourier 6, 345. Auch später noch hielt er dieselben Gesichtspuncte fest, in la fausse industrie. 1835. p. 463.

Leben einer Reihe von Wohlthätigkeits- und Nützlichkeitsanstalten
gewidmet hatte, alle seine Ehrenstellen an diesen Anstalten entzog[1], [1] 1823.
schien die Opposition selbst aus diesen Privatasylen herausge-
scheucht: da tauchte sie plötzlich in dem griechischen Comité[1] in einer [1] 1825.
unverhofften Stärke wieder auf, welche die öffentliche Meinung im
Lande (die in der siebenjährigen Kammer nicht vertreten war,) mit
sich selbst bekannt zu machen anfing. Lafayette war[1] nach America [1] 1824.
gewandert, nachdem Verschwörung und Meuterei, die Thätigkeit
der Factionäre, gebändigt war; als er zurückkam[1], war der Libera- [1] Herbst 1825.
lismus aus allen Parteien recrutirt und stärkte und rüstete sich zu
neuen Angriffen auf die regierenden Gegner. Noch waren es nur
die bei der Wahl von 1824 übrig gebliebenen 16 Mann, welche
die freisinnige Partei in der Kammer darstellten, aber bei dem Tode
des Generals Foy[1] fand sie eine Gelegenheit ihren Anhang stati- [1] 29. Nov. 1825.
stisch zu zählen und einen Anlaß sich des Ergebnisses zu freuen:
bei der Beerdigung dieses unbefleckten Mannes, den sein festes
Herz und klarer Kopf von allen Ueberspannungen der Bewegungs-
männer frei gehalten, dessen offenes, von dem besten Geist der
republikanischen und kaiserlichen Zeiten beseeltes Wesen ihm die
unbestrittene Gunst aller Klassen, die Achtung selbst seiner Gegner
erworben hatte, fiel in Périer's Grabrede die Aeußerung, daß der
Verstorbene seine Wittwe mit fünf Kindern vermögenlos hinterlasse;
eine Stimme rief Frankreich werde sie adoptiren; und in wenigen
Wochen war die Familie im Besitze einer Million. Bei der Ernen-
nung jener Geistlichen Latil und Clermont Tonnerre zu Ministern
wurden die unglücklichsten Erinnerungen wach an die Zeiten der
Richelieu und Mazarin, dann gab die Widersetzlichkeit der Chateau-
briand und Montlosier den besten Bourbonisten das Zeichen, sich
diesem Geiste spanischen Regiments entgegenzuwerfen; und die
Auflösung der königlichen Partei begann in ihrem eigenen Schooße,
ja von dem verdichteten Kerne ihres klerikalen Mittelpunctes aus

den Wirkungen der zersetzenden Elemente von außen entgegenzukommen. Die Presse war geknebelt, die freisinnigen Schreiber von der Regierung verfolgt, aber die Angeklagten stiegen in der Liebe des Volkes, von dessen Drohungen bald, bei jedem neuen Beispiele der Verfolgung, die Straßen, Café's und Theater widerhallten. Gegen den Ausgang des Ministeriums Villèle hin, wo selbst ein Lamennais den gefeierten Minister täglich mehr den Kopf verlieren und unbegreifliche Thorheiten begehen sah, hatte sich dann unter den Verkümmerungen jeder billigen Freiheit die Volkspartei aller Orten gekräftigt, aus allen Fehlern der Regierung Nahrung ziehend. In den Provinzen folgte auf die Gleichgültigkeit gegen alle monarchische Ordnung die Erbitterung und der Ekel. Die Bande aller Unterordnung, sagte Peyronnet von jenen Zeiten, waren gelockert; in Kraft des Grübelns über alle Pflichten hielt man sich an keine mehr gebunden. Die politischen Gelegenheitsschriften, Kritiken und Schmähschriften bekämpften jede Maasregel der Verwaltung, wie zur theoretischen Einübung des Widerstands und der Auflehnung; mit steigender Kühnheit wurden die gefährlichsten Ideen ausgebreitet gegen Monopole Tarife und Zölle, über Widerstandrecht und Steuerverweigerung. Paris, wo die einfache Wahrheit so schwer die Mittel findet sich durch die tausend Fälschungen der öffentlichen Stimmen Bahn zu brechen, wo Ein giftiger Witz genügt, den besten Ruf zu verderben, war jetzt Aller Witz gegen das Regiment erst Villèle's, jetzt Martignac's, nachher Polignac's wie verschworen. Religion, Moral, Literatur, Philosophie, Geschichte, Künste, Gesellschaft, Alles war ein Feld der Erörterung geworden, und jede Erörterung — nur um diesen Preis war Erfolg und Ruhm zu gewinnen — kehrte sich gegen das Regiment. Die Offenheit, mit der dieß geschah, bewies, daß die Regierung alle Kraft und alles Ansehen ganz verloren hatte. Sie war nicht nur allgemein verhaßt, sondern auch tief verachtet; sie litt an der gefährlichsten Krankheit

die eine Regierung befallen kann. Ein so empfindlich reizbares Gemüth, wie Lamennais, der die volle Vorstellung von der Gefahr des Taumels und Schwindels hatte, der das geistige Leben jetzt ergriff, fand um die Zeit, da man Villèle's Leichenbegängniß vorbereitete, die Stärke der umwälzenden Elemente über alle Begriffe gewachsen. Er hörte die ruhigsten Leute in aller Unverhohlenheit ihre Meinung ankündigen, man werde es mit dem neuen Ministerium noch einmal versuchen, und aufstehn wenn es nicht gehe: „wie wenn Jemand sagte, er werde seinen Koch fortschicken, wenn er den Braten noch einmal anbrenne". Nicht den Schatten einer Unehre fand er mehr auf solchen Entwürfen haften, die sonst für politische Verbrechen galten. Sah er schon unter Villèle als den Charakter der Zeit die Verblendung und die Unthätigkeit aus Furcht an, in der man sich mit geschlossenen Augen dem Strome überließ der Alles hinriß, so noch weit mehr unter der Verwaltung Martignac. Nun vollends schien sich ihm die Opposition in voller Kraft zu verjüngen, obwohl er sie in zwei Lager getheilt sah, von welchen ihm das gemäßigtere, das die Unordnung in Theorie gebracht hatte, das gefährlichere schien. Noch dazu vermengten sich jetzt die beiden Lager in einerlei Genossenschaft; unter den Abgeordneten vollzog sich die bedenkliche Handreichung der Doctrinäre mit den Factionären. Die geistlich religiöse Atmosphäre sah man jetzt, seit Villèle gefallen war, seit sich Frayssinous aufgebracht zurückgezogen hatte, so auffallend plötzlich verdunsten, daß man inne ward, wie viele Künstelei bei ihrer Erzeugung im Spiele gewesen war. Ueberall quoll es wie ein neues Leben hervor. Davon zeugten eben die Wirren in der poetischen und socialistischen Literatur, die wir darstellen, am stärksten. Die Anarchie, der Irrwahn bemächtigte sich der Geister. Die Presse entzügelte jetzt in jeder Richtung jene bedrohliche Licenz, deren wir bereits[1] Erwähnung thaten. Unter Polignac's Verwal- [1] 7, 738.
tung beschuldigte man sie zuletzt im amtlichen Berichte, daß sie sich

in ihrer eben so lügnerischen als leidenschaftlichen Polemik einer grenzenlosen Zügellosigkeit überließ; daß sie durch ihre gehässige Entstellung und Verstümmelung der Thatsachen, durch ein allgemeines Verleumdungssystem ein allgemeines Gefühl des Mistrauens und der Feindseligkeit gegen alle Obrigkeit ausbreite, alle Grundlagen der Ordnung und des Gehorsams zerstöre und die Autorität der moralischen Kraft beraube; daß sie, eine Schule des Scandals geworden, die verderblichsten Veränderungen in dem Charakter der Nation bewirkt, die politische Leidenschaft aus den oberen Ständen bis in die tiefsten Schichten der Gesellschaft herabgeleitet habe und die Prinzipien der Revolution aufs neue verkündend mit der Anarchie der Doctrinen die Anarchie im Staate vorbereite. In dieser regierungsfeindlichen Richtung steuerte die freisinnige Presse jetzt in solcher Uebereinstimmung, daß die Mistrauischen glaubten eine oberste Leitung voraussetzen zu müssen. Martignac hatte in seinem Preßgesetze dieselbe Caution für die literarischen wie für die politischen Blätter durchgesetzt, dieß hinderte nicht, daß sich in der revue de Paris, der Mode und dem ersten (bald aufgegebenen) Versuche der
[1]1829 revue des deux mondes[1] neue oppositionelle Organe gründeten. Die Bonald und Lamennais waren von diesen Zeichen der Zeit bis
[1]Juli 1829 ins Herz erschreckt. „Alle privaten Existenzen, sagte der letztere[1], seien erschüttert durch die Beweglichkeit der Gesetzgebung und des Verwaltungssystems, Niemand könne auf etwas zählen; daraus entstünde ein allgemeines dumpfes Misvergnügen, ein tiefer Widerwille, eine peinliche Unsicherheit, eine Art Verarmung des öffentlichen Lebens." Er sah einer unausbleiblichen Revolution entgegen, die mit einer völligen Zerstörung der Regierungen endigen werde, damit sie könnten wiedergeboren werden.

Lamennais. Es ist uns bekannt, wie Lamennais selbst, mit Niemandem vergleichbarer als mit den St. Simon und Fourier, auf dem zwei-

selhaften Wege war, sich zum Regenerator der Zeit aufzuwerfen,
auf dem er doch nichts so sicher erreichte, als an der Zerstörung der
Regierung sein gutes Theil mitzuarbeiten, wie jene. Wir haben
ihn[1] gesehen, wie er zuerst zu den Seelenbedürfnissen der Menschen [1]7, 651.
redend gleich Schleiermacher die Religionsspötter zum Glauben
gerufen, wie er hierauf durch sein philosophisch-theologisches System
seine gläubigen Freunde zu bestürzen begonnen, die er dann zum
Theil[11] ganz von sich abwendig machte wie von einem „Jean
Jacques des Christenthums", als er die alten Gegensätze des Ultra-
montanismus und Gallicanismus aufstörend den besorglichsten
kirchlich-politischen Hader heraufbeschwor. Wir haben auch bericht-
tet, wie er sich in den Mitteln, die er wechselnd zu seinen hierar-
chischen Zwecken versuchte, leidenschaftlich überstürzte: wie er sich
anfangs auf die monarchische Autorität des Pabstes, dann auch
auf die Beihülfe der geistlichen Aristokratie einer selbstgebildeten
Schule zu stützen gesucht, und wie er darin durch die Gegenwir-
kungen der Regierung gehemmt worden war. Von diesem Augen-
blick an warf er sich in die Demokratie, und nannte es nun seinen
Beruf, für die unterdrückten Katholiken die geraubte Freiheit zurück-
zufordern, deren bloßen Namen man für sie zu einer Scheuche
gemacht habe. Er schrieb nun[1], eben als der Obscurantismus aus [1]seit 1827.
der Mode kam, sein Buch „von den Fortschritten der Revolution
und des Krieges gegen die Kirche"[1], worin bereits alle die Lehren [1]1829.
niedergelegt waren, die er später in dem Avenir entwickelte; worin
er, empört von der Weise wie die Jesuiten, wie alle katholischen
Regierungen die kirchlich-religiösen Interessen mishandelten, die
Freiheit der Gottesdienste und die Unabhängigkeit der Kirche vom
Staate forderte, bewegt von dem Gedanken, Katholicismus und
Liberalismus zu versöhnen, das Christenthum als den Bürgen aller

11) Wie den Baron Eckstein. Catholique März 1826.

gesetzlichen Freiheiten darzustellen, das menschliche Geschlecht nicht blos in einem geistlichen, sondern in jedem Sinne von Christus befreit zu lehren. So trieb ihn der Eifer schon bis in die Auffassungen der St. Simonisten hinein: nur daß Er das alte Band des Christenthums zu erneuern dachte, das St. Simon zerrissen erklärte, daß Er die Strebepfeiler der alten Kirche ausbessern wollte, die St. Simon für unhaltbar verfallen hielt, daß Er die katholische Einheit des Mittelalters herzustellen strebte, die St. Simon mit der feudalen Hierarchie zu Grunde gegangen sah, daß Er den alten geistlichen Körper neu zu schaffen meinte, den St. Simon durch eine geistige Körperschaft ersetzen wollte, daß Er, ein geistlicher Weltbürger wie St. Simon ein weltlicher, zur Zeit noch das römische Pabstthum zu verjüngen hoffte, wo St. Simon ein neues verkündigte. In der ethnologischen Vorstellungsweise Gérard's würde man sagen: daß, wenn in der romantischen Dichtung ein deutsch-englischer Einfluß die fränkische Bevölkerung Frankreichs ergriff, und in dem Socialismus die gallische Ader aufsprang, Lamennais von dem romanischen Geiste beherrscht sei: nur daß alle diese getrennten Richtungen in ihrem Verlaufe zuletzt in dem modernsten Demokratismus wieder zusammenliefen; auch bei Lamennais, als er, zum Zweifel getrieben an der Vereinbarkeit der römischen Kirche mit der Freiheit, dem Dogma weiterhin entsagte und in volksthümlicher Auslegung des Christenthums, mit den Gleichheitsideen der socialistischen Reformer übereinstimmend, die Kindschaft Gottes, die Brüderlichkeit, die Liebe als das Prinzip, die Charitas als die Cardinaltugend des Christenthums betonte. Noch ehe er aber dahin kam, galt Lamennais schon jetzt nach dem Erscheinen seines neuen Werkes nach allen Seiten hin als ein Aufrührer. Die Freunde sahen ihn in der Gefahr, in der Meinung zu einem Luther gestempelt zu werden; ein Neutraler wie Ballanche fand ihn neben Byron am stärksten von dem bösen Genius der Zeit, dem Zweifel, ange-

fressen, zu dem ihn nach seiner eigenen Lehre[1] sein allzu großes Vertrauen auf seine Einzelvernunft hinreißen mußte; die Jesuiten empörten sich über seine Angriffe, die weltlichen Gegner beschuldigten ihn, daß er Revolution und Königsmord predige; das diplomatische Corps versammelte sich, um, nach dem Wunsche der französischen Regierung, die Verdammung des Buchs in Rom erwirken zu lassen; die Bischöfe strömten nach Paris, als ob es in ihren Diöcesen brenne; der Erzbischof ließ[1] ein Mandement in allen Kirchen verlesen. Das Buch brachte alle Kreise in Aufregung, nur grade das Volk nicht, zu dem allein es reden wollte. Der Mann des brausenden Ehrgeizes, der die französischen Katholiken nach seiner eigenen, völlig vereinzelten Natur bemaß, sah sich auch jetzt in seinen hartnäckigen Hoffnungen betrogen. „Der neue Peter der Einsiedler sandte seine mächtige Stimme gegen alle Echos des Horizonts"[12], nur aus Einer Ecke, aus Belgien, tönte es wider. Er hatte seine Ideen — wie wir die Franzosen sich berühmen hörten, — zu Angriffswaffen geschmiedet, geladen und überladen, und sie zersprangen wirkungslos in seiner Hand. vgl. 7, 654. Febr. 1829.

Besinnen wir uns auf unseren durchlaufenen Weg zurück, so kann es nicht stärkere Contraste geben, als die uns in dem Verhalten der deutschen und der französischen Kunst und Wissenschaft zu dem öffentlichen Leben auffallen mußten: zwischen der passiven deutschen Romantik und den kriegerischen angreifenden Tendenzen der neuen Dichterschule Frankreichs, zwischen der conservativen auf der Vergangenheit ruhenden Staatslehre der historischen Schule und den umstürzenden über die Zukunft verfügenden Systemen der Socialisten, zwischen der gemessenen, von den Zeit- und Volksbedürfnissen getragenen, von äußerlichen zu innerlichen Zwecken vorschreitenden Philosophie.

12) Worte des befreundeten Herausgebers seiner nachgelassenen Werke

Bestrebung eines Schleiermacher, und der springenden, von der Leidenschaft persönlicher Gefühle bestimmten, von innerlichen zu äußerlichen Zwecken abgekommenen Entwicklung eines Lamennais. Auch in den übrigen Wissenschaftszweigen werden wir, wenn auch in minder grellem Abstich, die ähnliche Verschiedenheit gewahren. Unter den Philosophen des Tages war es in dem einheitlichen, politisch bewegten Staate von vorn herein ein bewußtes Bedürfniß, zwischen den gegensätzlichen Zeitströmungen in dem geistigen Leben eine bestimmte Stellung einzunehmen. Wenn die Socialisten die Industrie zur herrschenden Macht in Gesellschaft und Staat erheben wollten, während sie in ihrer Sittenlehre mit den Romantikern zusammengingen, deren Meister Byron zwar dem industriellen „Patentzeitalter der Erfindungen" einen unversöhnlichen Haß trug, wenn auf der anderen Seite die Religiösen von Bonald's und Lamennais' Farbe Industrie und Handel am liebsten ganz ausgethan hätten, so suchte die neuere Philosophenschule in Frankreich in ihren Beziehungen zu dem Staate eine verständige Mitte zwischen diesen einseitigen Ausschreitungen der Secten und Parteien zu halten, und so auch zwischen anderen Extremen, die ihre wissenschaftliche Lehre unmittelbarer berührten. Als ernste tiefe Wissenschaft war die neuere Philosophie, deren Schöpfer Descartes gewesen, seit den Ueberspannungen der gottlosen philosophisch-theologischen Doctrinen des 18. Jahrhunderts, als die Encyclopädisten den Kirchenglauben untergruben und die Locke und Condillac Fanatiker machten, in Frankreich vergessen worden und in die Erbschaft der germanischen Völker übergegangen. Mit dem großen Verfalle der Revolution aber hatte die sensualistische Philosophie Bedeutung und Einfluß verloren, sie genügte den erweiterten Gesichtskreisen der an Erfahrungen unermeßlich bereicherten Zeit so wenig mehr, wie die klassicistische Poesie ihrem Empfindungsbedürfnisse entsprochen hatte. Der letzte Anhänger der Schule, ein Mann von ebenso strenger Sitte

wie scharfem Geiste, Cabanis, war[1] gestorben, und kaum gab es noch 1808.
einige ihm befreundet gewesene Männer von der ernstesten Gelehrsamkeit, wie Daunou und Fauriel, die seine Werke bewundernd lasen. Vielmehr drängten seit der Herstellung des Friedens Theologen, Staatsmänner, Dichter und Schöngeister aus der abgegrasten Oede der Freigeisterei nach frischerer Weide hinaus; in der Spannung der Restaurationszeit, und vollends seit der ausschließlichen Herrschaft der Royalisten drängte man in die extreme Gegenseite hinüber, die Rechtgläubigen zu dem alten Kirchenglauben der Bossuet und Fenelon, die Starkgläubigen zu dem dunkelsten Aberglauben zurück. Diese sinnlosen Uebertreibungen regten dann auf der andern Seite wieder, nicht zwar die Jünger der Wissenschaft, wohl aber den frivolen Haufen der Mittelklassen zu der heftigsten Anfeindung des neuen Obscurantismus auf: einer Polemik, der in den Hauptblättern jener Klasse, im Courrier die Châtelain und de Pradt, im Constitutionnel die Jay und Dumoulin ihre gallgetränkten Federn liehen, besonders erfolgreich der Hauptredacteur Etienne, eine Mischung von beschränktem Liberalismus, Soldatenprahlerei, Patriotismus und Voltairianismus, den die Klerikalen der Wiedererweckung aller Revolutionsideen beschuldigten. Dieser Tagespresse zur Seite ward dann die planmäßige Verbreitung der ganzen freigeistigen Literatur des 18. Jahrhunderts bis in die untersten Klassen betrieben, denen es nur allzuleicht war, die Alltagspredigt des Hasses gegen den heuchlerischen Religionsfirniß des Hofs und der Priester, zu der Béranger den Text angegeben hatte, mundgerecht zu machen. Es ward ein ungeheurer Lärm, als Touquet in seiner Volksbibliothek „die Gottlosigkeit um den geringsten Preis" ausbot, die heillosesten Schreiber des vorigen Jahrhunderts in spottwohlfeilen Ausgaben druckte und Voltaire „in die Hütten" einführte. Man berechnete,[13] daß vom Februar 1817 bis December 1824 von

13) Nettement, Hist. du journal des Débats. 1838. 2, 21.

Voltaire 31600 Exemplare (zusammen 1,598000 Bände), von Rousseau 24500 Exemplare verbreitet wurden. Die frommen und ernsten Geister sahen mit Grauen dieser Wiedereröffnung der eigentlichen Quellen der Revolution zu, die Regierung suchte ihr zu steuern. Es gelang ihr, Touquet von der Zuchtpolizei verurtheilen zu lassen; dieß regte aber solch eine Entrüstung auf, daß der Globe mit einem Massenabfall von dem Katholicismus drohte, den die öffentliche Meinung nahe war mit der Freiheit für unverträglich zu erklären. Sofort auch änderte sich die Scene. Die Regierung, erinnern wir uns, unterlag in den beiden Prozessen, die sie dem Courrier und Constitutionnel wegen ihrer religionswidrigen Tendenzen anhing. Zur Feier dieses Sieges der Volksmeinung wurde die Erklärung des französischen Klerus von 1682 in einer Sedezausgabe (1826 bei Brière) in vielen Tausenden von Exemplaren abgesetzt, und die Touquets gingen von neuem über das Land, eine Ueberschwemmung, die den Bodensatz der Irreligiosität bis in die untersten Schichten der Gesellschaft niederschlug.

Lange vor diesem erneuerten Hader zwischen Verdunklung und Freigeisterei hatte sich nun zwischen diese Extreme unter dem Einflusse der deutschen und englischen Philosophie, die auf dem Wege Descartes' fortgegangen war, und die sich dem französischen Sensualismus in demselben Gegensatze gegenüber gewälzt hatte wie die germanische Romantik dem französischen Klassicismus, eine neue Philosophenschule eingeschoben, die den Uebergang vom 18. zum 19. Jahrhundert ohne Sprung und Bruch zu bewerkstelligen suchte, die zwischen dem glaubenlosen Egoismus und dem übergläubigen Fanatismus mitten durchsteuernd die Philosophie mit der Religion versöhnen, den Fortschritt der Wissenschaft mit der Ueberlieferung ausgleichen wollte, die Descartes' Zweifelsprinzip als das protestantische Recht der Selbstprüfung auslegend, schweigend den Standpunct des Protestantismus in religiösen Dingen einnahm, wie

sie in der Politik das englische Mittelsystem des Constitutionalismus verfocht. In diese Schule zählte der Kreis der Frau von Staël, vor Allem Benjamin Constant, der in seinem Werke „über die Religion"[1] (wesentlich einverstanden mit Sismondi, wie mit Villers, [1]1824—31. dem ganz verdeutschten Vertheidiger der Reformation,) aus den Gesichtspuncten des deutschen Nationalismus die Freiheit als das Wesen der Religion bezeichnete und die Unabhängigkeit der persönlichen Einsicht jedes Einzelnen, seinen Gott in seiner Weise zu verehren, in Anspruch nahm, die Verträglichkeit unter abweichenden Meinungen der Unterwerfung unter die gemeinsame Regel des Dogma's und des Gottesdienstes vorzog, und den Individualismus gegen die Eintönigkeit des Kirchenglaubens in Schutz nahm. Neben diesen, den religiösen Interessen und Kämpfen des Tages zugekehrten Männern deutscher Schule arbeitete dann auf dem eigentlichen Boden der Schulphilosophie Royer Collard, der den Fortwirkungen der Descartes'schen Anstöße gefolgt war und, von den schottischen Philosophen ergriffen, dem Sensualismus zu widersprechen lernte, indem er auf die Leibnitz'sche Formel zurückgreifend in dem Vernunftbegriffe feste, den Sinnesempfindungen vorausgehende, sie beherrschende Gesetze annahm; sein Uebertritt zu den neueren idealistischen Schulen machte dem Einfluß der Locke und Condillac ein Ende unter der frischen, freien, vorurtheilslosen, zu allen Eindrücken willigen Jugend, die er um seine beiden Katheder an der Normalschule und der Sorbonne versammelt hatte. Zur Zeit der Restauration trat er beide Stellen an Victor Cousin (geb. 1792) ab, der es sich zur hohen Ehre rechnete, die von dem Meister begonnene Neugestaltung der philosophischen Wissenschaften fortzuführen. Ueber die ungemeine Anregungskraft gleich seiner ersten Vorträge über Geschichte der neueren Philosophie,[1] über die absoluten [1]1816—17. Ideen des Wahren Schönen und Guten,[1] und über die sensualistische [1]1818. und schottische Schule[1] ist nur Eine Stimme. Ein junger Mann [1]1819 ff.

von großer Bonhommie, in Tracht und Erscheinung nachlässig und original, frühreif, enthusiastisch, keck wagend in seinen Schlüssen und Anwendungen, zog er in seiner lebhaften, declamatorischen, von italienischer Mimik begleiteten Rede die Jugend unwiderstehlich an sich. Er selber datirte von dem arbeitsamen Jahre 1816 die Zeit, wo sich die Philosophie aus ihrem Verfalle und Miscredit wieder emporhob, und eine geistige Bewegung hervorgerufen ward, die seine Lehre und Schule weit überlebte. Ein empfänglicher und beweglicher Geist, wechselte er von Anfang an die überkommenen Lehren, denen er immer den leichten Stempel seiner Natur aufdrückte. Er begann an Royer Collard und die Schotten angeschlossen, dann
1817. ging er von Frau von Staël auf die Deutschen gewiesen[1] nach München, erklärte nun Schelling und Hegel für seine Lehrer und für die Häupter der Philosophie des Jahrhunderts und entstellte nun oder schmückte, je nach den Urtheilern, seine Vorlesungen mit den Germanismen der romantischen Idealistik. Er selbst nannte seine Philosophie einen parteilosen Eklekticismus, und diesen ihren Charakter bildete er über seinen Beschäftigungen mit Proklus, Plato, Abälard, Descartes, Maine de Biran, mit der Geschichte der Philosophie und der Uebersetzung Tennemanns immer erweiterter aus. Er fand, daß jedes System eine Ordnung von Phänomenen und Ideen ausdrücke, aber eine ausschließende und einseitige, die nur einen Theil der Wahrheit begreift; er schloß daher, daß kein System falsch, jedes aber unvollständig sei, und daß man Allen ihre theilweisen Wahrheiten aussaugend eine vollständige Philosophie besäße, die der Totalität des Bewußtseins entspräche. Schon Cabanis hatte in einem posthumen Briefe ähnliche Sätze ausgesprochen, in welchen der Sensualist der alten Schule selbst einen Uebergang zu dem Eklekticismus der neuen Schule anzugeben schien; und sein Freund Fauriel sann in seiner Jugend auf eine Geschichte des Stoicismus, die, wenn ausgeführt, ihn zu einem Vorläufer Cousin's

gemacht hätte, dessen bester Ruhm dieß blieb, daß er die Geschichte der Philosophie in Frankreich erst in's Leben gerufen. Denn auf dem Gebiete der dogmatischen Philosophie konnte er die großen Hoffnungen nicht erfüllen, die sein anfängliches Selbstvertrauen erweckt hatte, da er fortfuhr, zwischen allen Systemen schwankend, in jedem wankend, ein furchtsamer Rationalist, ein uneingestandener Pantheist, eine Lehre um die andere zu wählen und zu verlassen, bis er zuletzt auch die deutsche Philosophie verleugnete und verschmähte, der er Alles verdankte. Für die französische Natur aber, welche die dünne Höhenluft der Metaphysik nicht so leicht wie die deutschen Aëronauten erträgt, lag das Anziehende in Cousin's Art zu philosophiren gerade in der Vielseitigkeit, dem Wechsel und der Unbefangenheit seines Eklekticismus, den zwar die strengen Denker als eine Negation aller Philosophie verwerfen. So that selbst in Frankreich Jouffroy, seit 1817 an der Normalschule angestellt, der stetiger auf dem Wege Royer Collard's vorschreitend, und am tiefsten in den Ernst der philosophischen Wissenschaft eingedrungen, aus der Theilwahrheit der Systeme gegen sie schloß, daß die wahre Philosophie noch nicht gefunden sei; der aber doch an Cousin die Abwesenheit alles Rahmens und Planes über das Ganze der Philosophie ausdrücklich berühmte, weil sie die zwei Ergebnisse gehabt habe, die Philosophie unbekannt lassend anziehender für die Einbildungskraft zu machen, und die, die sich ihr widmeten, zu nöthigen, sich selbst ihre Unterrichtung zu schaffen.

Die jungen philosophischen Studien waren so in ihrem fröhlichsten Aufschwung, als das Regierungssystem der Royalisten gleich zur Zeit seiner ersten Befestigung sie durchkreuzte. Herr v. Frayssinous hob[1] die Normalschule auf, wodurch Jouffroy an die Luft ge- [1]1822.
setzt ward, und er schloß die Vorlesungen Guizot's über neuere Geschichte, wie die Vorträge Cousin's, die er im Widerspruch mit der Religion der Staatskirche fand. Es geschah dieß in natürlicher

Folgerichtigkeit des Systems; denn in den Vorträgen aller dieser Männer wehte der Athem der neuen Zeit, und der Begriff der Freiheit geistiger Forschung und Nachdenkens, aus dem sie lehrten, glitt unwillkürlich bei Lehrern und Hörern auf die politische Freiheit über. Die Folgen aber jener Maasregeln waren denn freilich eben so natürlich. Die Abgesetzten in ihrer gezwungenen Muße traten verbittert in das Lager der Opposition hinüber. Jouffroy eröffnete einen privaten Lehrcurs der Philosophie, zu dem eine auserlesene Jugend strömte, aus der sich dann die Oppositionspresse recrutirte;
[1]1824 zugleich gründete er[1] mit dem radicalen Dubois, den er kurz zuvor in die Philosophie eingeweiht hatte und mit dem er in einem Carbonariclub war, den Globe, das uns bekannte Organ der gemäßigten Romantiker, das wie die früheren italienischen Zeitschriften dieser Art im Untergrunde aller schöngeistigen oder kritischen Artikel die politische Opposition verbarg, ganz offen dagegen den klerikalen
[1]1824 Bestrebungen sich entgegenwarf. Cousin seinerseits ging[1] zum zweitenmale nach Deutschland, wo er, auf die berüchtigte preußische Requisition in Dresden verhaftet und eine Weile in Berlin festgehalten, sich von Gans und Michelet in Hegel's System einweihen ließ, das er sich in seiner Weise anbequemte. Stand die idealistische deutsche Philosophie an sich im Geruche der Freigeisterei, so eignete sie sich noch ganz besonders für einen politisch Gereizten, wenn es wahr ist was Göthe sagt, daß alles Ideale zu revolutionären Zwecken anwendbar sei. So war es wohl begreiflich, daß, als nach Villèle's Falle Cousin mit allen zuvor ausgetriebenen Professoren wieder zu ihren Vorlesungen zugelassen wurden, Er und alle andern ihre wissenschaftliche Sache mehr denn zuvor als eine Sache zugleich der Freiheit, des Rechts, der Politik, der Oeffentlichkeit und Allgemeinheit ansehen lernten, und daß in demselben Maaße, wie sie dieß thaten, die Bewunderung und die Theilnahme an ihren Vorträgen stieg. In den ungleich reifer gewordenen Vorlesungen

der Philosophen merkten sich die politischen Gedanken überall durch; sie standen, sagte Guizot, der Politik zur Seite, nicht außer ihr; ihre Verhüllungen wurden durchschaut, ihr Schweigen wurde gedeutet; wenn in einzelnen Momenten der Selbstvergessenheit ihr Unmuth über die Lage durchbrach, erlebten sie laute Triumphe, die sie nicht zu verschmähen schienen. In der Literatur war Villemain, der nach dem Verlust seiner Stelle als Requetenmeister[1] seine frühe- [1]vgl. 7, 674.
ren Vorlesungen an der Sorbonne wieder hatte aufnehmen dürfen, was Cousin in der Philosophie, ein Eklektiker im Reiche des Geschmacks, ein Diplomat der Kritik, kenntnißreich aber haltlos und urtheilslos, dem Streite über die neue Dichtungsschule sorglich ausbeugend, aber festhaltend an dem Aberglauben der alten französischen Literatur; er hatte früher ohne großen Erfolg gelesen, als er wegen seines Royalismus so übel berufen war,[1] jetzt aber in seinen neuen, [1]vgl. 2, 268.
in ungezwungener, selbst nachlässiger Haltung wie improvisirten Vorträgen[14] bezauberte er durch die scheinbar absichtlosen Ausfälle, Rednerhiebe und stachlichen Anekdoten, die ihm wie unvorgesehen entwischten. Aehnlich stand es mit Guizot, der, seit seiner unverfänglichen Reise nach Gent zu dem geflüchteten Hofe (1815), als der „Mann von Gent" bei allen entschlossenen Bourbonenfeinden sehr schlecht gelitten, der auch damals der Dynastie aus Ueberzeugung ergeben gewesen war, weil er sie als antirevolutionär von Natur und liberal aus Nothwendigkeit der Lage für trefflich angepaßt hielt, ja der zu jener Zeit unter den vollblütigen Royalisten wie einer ihres Gleichen, wie ein empfindsamer Schwärmer für Artois sprechen konnte;[15] jetzt war er den Stachel der Rücksetzung tragend in vielen Dingen belehrt geworden und hatte seit der Kammerauflösung von 1827 zu Oppositionsmitteln greifen gelernt, die er früher

14) Cours d'éloquence, 1827. Cours de littérature francaise, 1828—30. Gedruckt Paris 1840—46. 6 Bände.

15) Mazas, Mémoires. 1, 311.

verschmäht hätte. So auch ordneten sich jetzt seine bewunderten geschichtlichen Vorlesungen über die europäische Civilisation,[16] die von einer begeisterten Menge in übereinstimmendem Geiste gehört wurden, den Vorträgen seiner Mitverfolgten an, die damals aller Wissenschaft einen lange geschwundenen Glanz und Reiz zurückgaben und alle Geister, wie im Wohlgefühl einer neuen Freiheit, aufathmen und die lange verhaltene Ideologie, den Schrecken Napoleons, zum Schrecken der Bourbonen, aus ihrer Unterdrückung aufquellen machten. Es war auf allen Gebieten eine gleich anregende Wirksamkeit aus den Grundsätzen der Freiheit und Intelligenz, die Guizot noch eine Weile gewünscht hätte andauern zu sehen, ehe die Geister wieder in die Leidenschaften des handelnden Lebens zurückgetrieben wurden.

Sprachforschung. Die unmittelbare Abzweckung auf die Anwendung ist überall das unterscheidende Merkmal in dem Betriebe der französischen Wissenschaft. Selbst die abstractesten Zweige verleugneten dieses Kennzeichen nicht ganz; so die Sprachwissenschaft. Wir lassen die klassische Philologie zur Seite, wo damals die Boissonade, Naudet, Leclerc, Hase, Letronne und Quatremère de Quincy zwischen der französischen und deutschen Wissenschaft vielfache Bande ebenbürtiger Bestrebungen knüpften; wir werfen nur vorübergehend einen Blick auf die Thätigkeit, die sich mit dem vergleichenden Sprachstudium in Deutschland berührt. Im Jahre 1829 rühmte Victor Hugo, Frankreich habe heute in jeder Sprache des Orients von China bis Aegypten einen Gelehrten eingelagert. Auch war dieß die Zeit, wo der jüngere Champollion durch sein hieroglyphisches System ein ganz neues Studium anregte, wo die Abel Rémusat, St. Martin, Chézy in verschiedenen Richtungen Geschichte und Literatur des Orients aufhellten, wo Eugen Burnouf vor Allen

16) Cours d'hist. moderne. Paris 1828—30.

die Sprachvergleichung einbürgerte, als er von den neupersischen Uebersetzungen des Zendavesta auf den Grundtext vordrang und durch dessen Erklärung den alten Streit über sein Alter und seine Aechtheit entschied, dann auch mit Hülfe des Sanscrit, des Zend und Neupersischen zur Entzifferung der Keilinschriften des Darius und Xerres in Ekbatana gelangte, zu der Grotefend (1802) die ersten geistreichen Versuche gemacht; es war die Zeit wo de Sacy um seine arabischen Studien und Lehren eine europäische Schule dankbarer Jünger versammelte, denen er wie ein väterlicher Meister war. Aber fast allen diesen Männern war es nicht ausschließend um das nackte Sprachstudium zu thun; es war die Freude ihrer Schüler, wie sie ihnen die Alterthümer, die Sitten, den Glauben der Völker von der Tatarei bis Nubien erläuterten, wie de Sacy seine außerordentliche Gelehrsamkeit zur Aufklärung der Geschichte des Orients nach allen Seiten und Zeiten hin, und seine Sprachkenntniß für die lebendigen und gegenwärtigen Beziehungen zu verwerthen bemüht war. Noch viel bemerkbarer ist dieser Zug bei den Männern, die sich neben J. J. Champollion-Figeac, dem um Chronologie, Paläographie und französische Alterthumskunde Vielverdienten, mit der älteren französischen Literatur beschäftigten, bei Fauriel, bei Raynouard, der den großen Anstoß zu der späteren Thätigkeit der Jugend gab, die nach Grimm's und Lachmann's Beispiele die poetischen Schätze des französischen Mittelalters ausgruben. In seiner streng sprachlichen Forschung ging Raynouard irre, als er die Gesetze der Umbildung des Lateinischen in die romanischen Idiome aufsuchend die Provenzalische Sprache ihren Nachbarinnen als Mutter überordnete statt sie geschwisterlich nebenzuordnen: es mußte ein Deutscher eintreten, um die Forschung in preiswürdiger Gründlichkeit über die ganze Sprachfamilie auszudehnen [17]. Dagegen haben wir gesehen, wie er bei der Herausgabe

17) Diez, Vergl. Grammatik der sechs romanischen Sprachen.

seiner altprovenzalischen Dichtungen so unmittelbar in die literarischen Bewegungen des Tages eingriff, wie Fauriel mit seinen griechischen Volksliedern in die politischen; zum großen Aerger der Dussault und Aehnlicher, die dieß Ausgraben der Urkunden barbarischer Zeiten als die albernste aller Moden verhöhnten. Persönlich vollends war ein Theil dieser Männer, obwohl an wissenschaftlicher Vertiefung die deutschesten Gestalten in Frankreich, ganz anders als deutsche Gelehrte pflegen, mit dem öffentlichen Leben im engen Verkehr gestanden. Raynouard war zur Revolutionszeit in das Geschick der Girondisten verwickelt, unter Napoleon war er als Mitglied des gesetzgebenden Körpers unter denen gewesen, die dem fallenden Kaiser den ersten Widerstand entgegenzusetzen versuchten, ein Freund der Ordnung unter der Republik, ein Freund der Freiheit unter dem Reiche, durch die Täuschungen der Politik erst völlig in die wissenschaftliche Arbeit hineingeworfen. Aehnlich war es mit Daunou, einem eben so einfachen Manne der alten Zeit und Bekenntnisse, der mehr noch als Royer Collard den neuen literarischen Größen, den Söhnen der romantischen, deutsch-englischen Neuerungen abhold war, ein strenger Gelehrter, der Hauptredacteur und die Seele des
'1816—38. Journal des Savans in diesen Zeiten[1], und als ein wahrer Benedictiner an dem Werke der Benedictiner, der Literaturgeschichte Frankreichs, thätig, wie er nach dem Tode Dom Brials an dem 19. und 20. Bande der historiens de France mitbeschäftigt war. In der Schule der Oratorier zum Priester gebildet, war er durch die Revolution dem Leben zurückgegeben worden, hatte als Mitglied des Convents seine Abstimmung gegen Ludwig's XVI Hinrichtung mit fünfjährigem Kerker zu büßen, ward dann eine Weile in allen gesetzgeberischen Arbeiten eine Art Orakel, bis ihn Bonaparte wegen seiner folgerichtigen Festhaltung an verfassungsmäßiger Freiheit bei Seite schob. Durch diese Erfahrungen sah er sich wie Royer Collard und Raynouard in die Wissenschaft gedrängt; dann aber

unter der Restauration war der Mann, von festem Charakter bei einem zwar blöden und fast furchtsamen Wesen, in der Schätzung seiner Landsleute eine selbstlose antike Natur, wie jene Beiden wieder auf dem Platze, in den Reihen der Volksfreunde, und mit ihnen mehr und mehr in eine gesetzliche Opposition geschoben. In der neuern Literatur gab es so Viele, die aus Dichtern und Schreibern zu Politikern wurden; diese Männer der guten alten Zeit wurden aus Politikern zu Gelehrten, aber selbst abgestoßen dem Leben nie entfremdet.

Eines der Anzeichen, die Lamennais als die sprechenden Verkünder der Revolution ansah, war dieß, daß er in diesen kritischen Jahren „Panegyriken auf 1793 veröffentlichen sah, in welchen Robespierre und Marat in die Wolken gehoben und die scheußlichen Schrecknisse einer Blutzeit nicht allein gerechtfertigt, sondern als glorreiche Ansprüche auf die Bewunderung der Nachwelt dargestellt wurden". Dieß bezieht sich auf die historische Literatur der Zeit, auf die unsere Darstellung zum Schlusse auszumünden hat. In ihr mußte unter allen Wissenschaften der Zug nach dem öffentlichen Leben begreiflich am auffallendsten sein. Was in dieser Hinsicht in Deutschland Ausnahme war, war hier in dem Kreise der geistreichsten unter den Geschichtschreibern der Zeit die Regel, obwohl nicht die Regel in allen den verschiedenen Gruppen, in welchen damals die Geschichte in eben so mannichfaltigen Richtungen wie in Deutschland behandelt ward. Wir haben die großen Werke altväterischen Sammelfleißes genannt, in welchen die Arbeit früherer Zeiten in gleichem Geiste fortgeführt wurde, die Literaturgeschichte, und die Sammlung der Geschichtschreiber Frankreichs. Neben ihnen erhielt Frankreich damals neue Quellensammlungen, wie sie gleichzeitig für die vaterländische Geschichte in Deutschland betrieben wurden, als Guizot[1] in der Geschiedenheit von seinem Katheder, in grellem

Geschichtschreibung.

1823 ff.

Contrast gegen Fauriel's ewige Zögerungen einen energischen Fleiß entfaltend, seine zwei großen Sammlungen zur Geschichte der englischen Revolution und zur französischen Geschichte unternahm, und mit der letzteren den Michaud, Poujoulat, Thierry den Anstoß zu späterer Nachfolge gab. Diesen Sammelarbeiten gegenüber gab es dann eine romantische Geschichtschreibung, die, wie die Werke der Wilken und Raumer in Deutschland, von den verachteten Zeiten des Mittelalters dem abgeneigten Geschlechte an den großartigsten Gegenständen eine bessere Vorstellung zu geben suchte. Michaud, von Jugend auf ein Feind der Revolution, der königlichen Sache stets ergeben, unter dem Kaiserreiche resignirt in das Studium der Vergangenheit geflüchtet, verfolgte den großen Umwälzungen der Gegenwart gegenüber 30 Jahre lang die Arbeiten zu seiner Ge-
'1812—17. schichte der Kreuzzüge[1], einem Werke, das im 18. Jahrhundert kaum von einem Gibbon wäre gewagt worden. Daneben gab es eine patriotische Art von Forschung, die der teutonisch gefärbten Geschichtschreibung in Deutschland entspricht, in der eine überspannte Gereiztheit gegen die germanischen Eindringlinge in Gallien und gegen das fränkische Element der französischen Bevölkerung zum Ausbruch kommt. Augustin Thierry schrieb seine „Geschichte der
'1825. Eroberung Englands durch die Normannen"[1] in der Meinung, dem gallischen Elemente wieder seine Bedeutung unter den Potenzen der französischen Geschichte zurückzugeben, wie Andere seitdem selbst die Revolution, die doch durch die stärksten Bande mit dem großen Verlauf der germanischen Entwicklungen zusammenhängt, wesentlich keltischen Charakters haben finden wollen. Angeregt durch den Aufstand der Griechen, war Thierry in seinem Werke darauf gestellt, in einerlei Staat und Land die ethnologische Verschiedenheit der Racen, die Schichten der Eroberung und Einwanderung, die Entstehung der bevorrechteten und unterdrückten Stämme zu ergründen und in den neuesten Revolutionen die Fortwirkungen

dieser ältesten Gegensätze, die Reaction der unterdrückten Stämme nachzuweisen; er gestand, indem er dieß an der hellen englischen Geschichte darzulegen unternahm, seine parteiische Vorliebe für diese vernachlässigten Bevölkerungen ein, an denen er sich wie verpflichtet fühlte eine unverdiente Ungerechtigkeit gut zu machen. Mit dieser Richtung, von deren Uebertreibung er später zurückkam, stand er nicht allein. Fauriel, der allgemein gesuchte und geachtete Rathgeber der jungen historischen Schule dieser Zeit, hing all sein Leben an dem Plane, in drei großen umfassenden Werken[18] die Geschichte des südlichen Frankreichs zu schreiben, der Räume, wo noch vor Italien die Wiege der selbständigen neueren Literatur war, wo die vielgestaltige Bewegung des mittelaltrigen Kleinlebens und der ringenden Bevölkerungen einen so großen, für volkssinnige Naturen so wohlthätigen Gegensatz gegen die Einförmigkeit in Nordfrankreich macht; an diese Arbeit aber ging er in so antigermanischem Geiste, daß er nicht einmal die Erfrischung des verderbten Körpers der lateinischen Stämme durch die Barbareneinbrüche zugeben wollte: nach ihrer Verdauung erst, meinte er, sei die Civilisation neu angebrochen, ohne anzuschlagen, daß die Verdauung doch die voraufgegangene Nahrung bedingte. Der Geschichtsforschung dieser Männer lag wieder in einem extremen Abstich eine andere Art Geschichtschreibung gegenüber, die von den Erfolgen der Geschichtsromane und der Anwendung der novellistischen Manier auf die Geschichte angeregt war: der verderblichsten Zwittergattungen, die den Sinn für das Ernste und Rauhe, das Unebene und Klippenvolle, das Verwickelte und Räthselhafte, das aller realen Welt anklebt, innerlichst zerstören. So unternahm Barante, einer der frühesten Romantiker deutscher Schule, den die Staël rühmte vielleicht

18) Nur der 2. Theil Hist. de la Gaule méridionate sous la domination des conquérants germains. 1836, ward fertig; von dem dritten Theile ist Einzelnes in der Hist. de la poésie provençale, 1846, gelegen.

zuerst die Farbe eines neuen Jahrhunderts angenommen zu haben[19], mit Walter Scott um die Palme auf dem Gebiete der Geschichte selbst zu ringen; er wollte, als er die farbenreiche Epoche der „Ge-
1825. schichte der Herzoge von Burgund" beschrieb, „der Geschichte selbst das Anziehende wiedergeben, das der historische Roman von ihr entliehen"; er griff, von Froissart erwärmt, gleichsam die Wiederbelebung der alten Chroniken an, indem er die Thatsachen allein wollte sprechen, die Zeit sich selbst erzählen lassen, um den Leser seiner Gegenwart ganz zu entrücken, und ihm vielmehr die Vergangenheit zu vergegenwärtigen. Alle diese Männer, die Kinder der neuen Zeit, denen durch die Betrachtung des Schauspieles großer, in Bewegung gesetzter, selbsthandelnder Völkermassen eine ganz neue Auffassung der Geschichte aufgedrungen war, standen in ihren Richtungen zweierlei Gegensätzen gegenüber. Sie lehnten sich auf der einen Seite gegen den systemsüchtigen, philosophisch pragmatisirenden Geist und die rhetorische Manier der an Voltaire geschulten Geschichtschreiber des 18. Jahrhunderts auf, die das Vergangene aus der Brille ihrer Gegenwart betrachteten, die die Geschichte als ein Erzeugniß von Umständen und willkürlichen Einflüssen, von Menschen- und Zufallslaunen ansahen, die (nach Thierry's Worten) „die Thatsachen mit der Verachtung des Rechts und der Vernunft behandelten, was ganz gut sei um in den Geistern und im Staate eine Revolution zu bewirken, weniger gut aber, um Geschichte zu schreiben". Auf der anderen Seite kehrten sie sich ebenso bestimmt gegen die neu einreißende Sitte, die Geschichte in der politischen Absicht zu schreiben, auf die Geschicke der Gegenwart durch ihr Beispiel und ihre Lehre einzuwirken. Fauriel in seinem Werke, Daunou in seinen Vorlesungen am Collège de France enthielten sich strenge jeder solchen Tendenz; Thierry setzte

19) In seinem Gemälde der französischen Literatur im 18. Jahrhundert. 1809.

sich gegen diese Methode, die Geschichte „zum Vortheil einer einzigen Idee" zu schreiben und zu einem modernen Commentar zu machen; Barante fand sich von den Geschichtswerken der Villemain und Guizot abgestoßen, in denen ihm neben dem Streben der Verfasser, ihre Meinungen aufzudrängen, schon der Mangel an Bewegung und Leben missfiel. Gerade Er übrigens war zu sehr in die Mitte der handelnden und tonangebenden Männer der Zeit gestellt, als daß er diesen Standpunct so genau hätte festhalten können. Er wollte doch, daß die Thatsachen selbst die Betrachtungen und Urtheile an die Hand gäben; und so lag ihm gleich beim Aussetzen am Herzen aufmerksam zu machen, wie aus der Geschichte der von ihm dargestellten Zeit, die ganz von dem Aberglauben der Autorität beherrscht war, von selbst die Betrachtung über die große Frage entgegenspringen werde, die alle Geister beschäftigte, die Frage von dem Verhältnisse der Macht zur Freiheit, der Gewalt zur Gerechtigkeit.

Tendentiäre Behandlung der Geschichte. Thiers und Mignet.

Die französische Geschichtschreibung dieser Zeit war bis auf den Einen Michaud ganz im Dienste des Fortschritts; man kann mehr sagen: sie kam durch den Gegensatz, in welchen sich die Bourbonen mit der nächsten Vergangenheit Frankreichs stellten, nothwendig in den Dienst der Opposition. Nichts war natürlicher, als daß nach dem Falle und vollends nach dem Tode Napoleons eine Bonapartische Literatur aufschoß, die selbst wenn sie überall völlig arglos entstanden wäre, der bestehenden Regierung durch ihren bloßen Inhalt feindlich erscheinen mußte. Das ganze dritte Jahrzehnt war nun, wie das vorhergegangene Lustrum, ausgefüllt mit Denkwürdigkeiten von Zeitgenossen des großen Mannes, mit Biographien, politischer und militärischer Geschichte seiner Zeit, mit Schriften über seine Gefangenschaft in St. Helena, mit Sammlungen seiner Briefe, Aufsätze, Tagesbefehle, Aufrufe, Reden und

Urtheile; die Hauptmasse sprudelte auf einmal seit der Zeit hervor, wo nach den ersten Anstößen von 1825 der Fall Villèle's sich vorbereitete und vollzog[20]. Alles gleichmäßig war im höchsten Grade geeignet, und zum größten Theile berechnet, ein leidenschaftliches Interesse an dem gefallenen Helden wachzuhalten, Alles wie ein einziger Commentar zu der Béranger'schen Satire von der Herrschaft der Zwerge auf den Gräbern der großen Todten einer großen Zeit. Einzelnes darunter, Ségur's Geschichte der großen Armee im
1824. Jahre 1812[1], lasen die Franzosen als eine große elegische Epopöe voll niederschlagender, voll aufregender Kraft. Von diesen Darstellungen aber der Zeiten des Consulates und Reiches war es dann eben so natürlich, einen Schritt weiter in der Geschichte zurückzuthun zur Revolution: wer ihn that, der stellte wieder, absichtlich oder unabsichtlich, das Gemälde der revolutionären Vergangenheit den contrerevolutionären Absichten der herrschenden royalistischen Partei gegenüber, die zu dem vorrevolutionären Absolutismus zurückneigten, und ward von den Ultras darauf angesehen, daß er die Geister aufwieglen und für neue Revolutionen vorbereiten wolle. Ein Publicist und Romanschreiber, L. F. L'héritier, hatte zuerst begonnen, den kriegerischen und revolutionären Ruhm der Nation in geschichtlichen Schilderungen auszubeuten, die aus Interesse unternommen und tendentiär gehalten waren aus Speculation[21]. Seine Erfolge stachelten dann Felix Bodin zu ähnlichen Abrissen der Ge-
1821. 1824. schichte von Frankreich und von England[1], die im liberalen Gegen-

20) Wir zählen nur Einiges aus dieser Periode auf: die Biographien von Gallois (in den spätern Ausgaben), von Thibaudeau, W. Scott (übersetzt), Jomini 1827, Bailleul 1828, Norvin 1829, die Denkwürdigkeiten von Savary 1828, und Bourrienne 1829, Bignon's Geschichte von 1799—1807. 1827. u. A.

21) Les fastes de la gloire, ou les Braves recommandés à la postérité. 1818—23. Und mit Tissot zusammen: Précis ou hist. abrégée de la révol. française. 1820—21.

satze gegen die Bestrebungen der Royalisten und Klerikalen „zum Gebrauche des Volks" bestimmt waren, des Volkes dem Touquet seine freigeistigen Klassiker feil bot. Die Verleger seiner Abrisse hatten noch ein weiteres Unternehmen mit gleichem Glücke versucht, den Wiederdruck von Anquetil's Geschichte von Frankreich, und sie gingen nun[1] Bodin um deren Fortsetzung durch die Ge- [1]1823.
schichte der Revolution an. Dazu empfahl er ihnen einen jungen Mann, der diese auf vier Bände berechnete Arbeit um einige hundert Franken zu übernehmen bereit war, und dessen Namen er zur Einführung seinen eigenen hinzugeben wollte. Dieser Mann war Ad. Thiers aus Marseille (geb. 1797).[22] Einer armen Familie entstammt, von munterem Selbstvertrauen und unermüdlicher Lern- und Wißbegierde, frühreif an der Spitze seiner Mitschüler, an der Rechtsschule von Aix durch einen Preis ausgezeichnet, den er sich durch einen Schelmstreich zu erobern wußte, nachdem er ihm als einem Schlechtgesinnten war vorenthalten worden, war der junge Rechtsgelehrte[1], an Manuel empfohlen, nach Paris gekommen und [1]Sept. 1821.
hatte durch ihn eine Stelle am Constitutionnel gefunden. Auch hier bewährte er seine eifrige Arbeits-Lust und Kraft, als ob „Rasten ist Rosten" sein Wahlspruch wäre; schnell zurechtgefunden überflügelte er bald seine Mitschreiber an dem Blatte; er erstreckte seine Mitwirkung nach und nach über eine Reihe von noch anderen Organen der periodischen Presse, er las am Athenäum über die Zeiten der Reformation und der englischen Revolution, Gegenstände der passendsten Vorbereitung für ein weitsichtiges politisches Auge; seinem frühregen Ehrgeiz wuchsen rasch die Schwingen; er knüpfte Verbindungen mit Karl Rémusat, mit dem er sich als die junge Garde der Schreiberwelt fühlte, und mit anderen ähnlich gearteten Männern, in deren Kreise man ihn bald auf den künftigen Mini-

22) Vgl. Laya, Études hist. sur la vie privée pol. et litt. de Mr. Ad. Thiers. 1846. 1—2.

ster ansah. Leicht hätte in dem Strudel der flüchtigen Tagesliteratur, wo er über die verschiedenartigsten Dinge schrieb, und in den Versuchungen des Lebens, wo er sich auf alle möglichen Liebhabereien zerstreute, sein beweglicher an Hülfs- und Auskunftsmitteln ergiebiger Geist verseichten mögen, der ohnehin den wechselnden Umständen und Verhältnissen mehr als den dauernden Grundsätzen und Ueberzeugungen Einfluß auf sich zu gestatten neigte: da wies ihn der Zufall auf höhere Wege, oder (was richtiger sein wird) die sich aufrichtende Zeit erzog ihn zu stärkerem Wuchse. Die Verleger der Revolutionsgeschichte, die er mit Bodin begonnen, sahen bald, daß aus diesem Buche mehr als gewöhnlicher Vortheil zu ziehen war; sie ließen die beiden ersten Bände einstampfen, deren geistreich belebte Darstellung die flache Orientirung in den Thatsachen hatte maskiren müssen, und das Werk erschien fortan erweitert unter Thiers' Namen allein. Der Verfasser warf sich nun in ernstere Studien, er ließ sich von Baron Louis in die Finanzgeschichte der Revolution, von Foy und Jomini in die militärischen Dinge einführen, und sein Werk ward dann nach diesen Vorbereitungen von dem dritten Bande an ein consistenteres Ganze. Uns ist es wesentlich durch seine politische Bedeutung von Interesse. Der Geschichtschreiber, sich wegsetzend über die kindische Scheu des Zeitalters vor einer Geschichte voll Größe, meinte sich rühmen zu dürfen, die Unparteilichkeit seines Jahrhunderts zu Gunsten der Regeneratoren Frankreichs aufgerufen und gezeigt zu haben, zu welchen Ergebnissen der Zug der politischen Leidenschaft zuweilen große Geister und Seelen hinreiße die nicht grausam waren; er sei wahr, aufrichtig, vielleicht muthig gewesen, ohne sich darum mit dem Wohlfahrtsausschuß und seinen Thaten verbünden zu wollen. So mild aber sahen die Königlichen die Sache nicht an. Lamennais' Aufschrei konnte uns das Entsetzen andeuten, das sie empfanden, als sie die schauderhaften Verbrechen jener Zeit und ihre Sünden wider Ver-

nunft und Gewissen in den glänzendsten Gemälden dargestellt, und die ruchlosen fanatischen Frevler von thierischer Verwilderung als Heroen einem neuen Götzendienst zur Verehrung aufgestellt sahen. In der That auch konnte sich das Werk in seine weitere Verbreitung nur allmählich einschleichen. Die jungen Geschlechter, die sich als die geborenen Fortsetzer der Revolution ansahen, griffen es wie Béranger's Gesänge als eine Waffe auf, und bei ihnen ward des Autors Bekenntniß zu der Revolution zur Bewunderung derselben, und die Rechtfertigung und Entschuldigung ihrer vielangefochtenen und angeschuldigten Helden zur Vergötterung. Die Alten dagegen, auch solche die nicht die Beschränktheit des Royalismus theilten, die aber das furchtbare Chaos der Revolution mit durchlebt hatten, sträubten sich gegen diesen Optimismus, der den Erfolg zum Maaße des Werthes der Dinge zu machen schien, wie gegen den „Fatalismus", der den Geschichtsverlauf wie einen Syllogismus entwickelte, als ob die Idee allein die Beherrscherin aller Dinge sei. Den letzten Vorwurf lenkte noch stärker die „Geschichte der Revolution" von Mignet auf sich. Ein Jahr älter, ein Freund und Studiengenosse von Thiers war Mignet mit diesem zugleich nach Paris gekommen, hatte am Courrier seinen Platz gefunden, wo er bald mit seinen Artikeln über auswärtige Politik die Aufmerksamkeit Talleyrand's erregte, hatte wie Thiers am Athenäum Vorlesungen gehalten über die Revolutionsgeschichte und war schon vor ihm zu ihrer schriftlichen Darstellung aufgefordert worden. Sein formgedrungenes, inhaltgesättigtes Buch ließ augenblicklich in dem 28jährigen Geschichtschreiber einen früh reifen Mann erkennen, einen historischen Denker von seltener Sicherheit des geistigen Urtheils und des sittlichen Gefühls, von einem noch seltnerem Ernste gründlicher Bildung und einer strengen Hingebung an die ächte Wissenschaft, der er immer, selbst in den Zeiten der schwersten ablenkenden Versuchungen treu geblieben ist. In seinem Werke nun, das nicht sowohl

wie die Darstellung von Thiers aus der breiten Entwickelung der Thatsachen das geschichtliche Gesetz zu errathen gibt, sondern mehr mit Vernachlässigung des Einzelnen das Knochengerüste des gesetzlichen Baues aufstellt, erschien die Schicksalstragödie der Revolution, die man nur als ein Wirrsal entzügelter Anarchie zu sehen gewohnt war, als ein großes Kunstwerk geschichtlicher Entwickelung, deren zwingende Naturgesetze in dem scharfen Ebenmaß der Darstellung klar und deutlich entgegen sprangen. Viel früher schon hatte der Verfasser in einer jugendlichen Preisschrift über die Institutionen Ludwigs des Heiligen das Gesetzmäßige in der Geschichte, das Uebergewicht der Macht der Dinge über die Willkür der Menschen, mit aller Schärfe betont, beherrscht von dem Gedanken, daß die Menschen die „tiefen Dinge" der Geschichte unwissentlich und unwillkürlich schaffen als die Werkzeuge der Vorsehung, die sich der menschlichen Leidenschaften wie der Lagen und Verhältnisse mehr als des menschlichen Geistes bedient, um ihre Absichten hinauszuführen. Ihm war in der Geschichte nichts gewiß als die wesentlichen ideenhaltigen Ergebnisse des Völkerlebens, die sich mit Nothwendigkeit entwickeln und die dem kundigen historischen Begreifer den Grund der Bewegungen einer Zeit und die Gesetze ihres Verlaufes enthüllen, während die psychischen Momente, die Absichten der Menschen und die Beweggründe ihrer Handlungen, so oft im Dunkeln bleiben und nur errathen werden können. Aber er leugnete darum diesen beweglichen wogenden Theil der Geschichte nicht, der der unwiderstehlichen Macht der Nothwendigkeit nicht in dem Maaße unterworfen ist, wie das Instinctleben der Massen, die in so ungewöhnlichen Zeiten wie die Revolution zum Handeln gerufen werden. Wenn er das Werk seines Lebens, die Geschichte der Reformation, hinausführt, so wird er den großartigsten aller Stoffe ergriffen haben, in welchem die Durchschlingungen der Anomalien und Analogien, der Ringkampf des Menschengeistes mit dem Zeit-

genius, der Macht des zwingenden Schicksals mit der Eigenmacht des freien Menschen (was die große Aufgabe aller Geschichtschreibung bildet) am erfaßbarsten ist und am eindringlichsten und im größten Maasstabe geschildert werden kann. Damals war eine solche Darstellung der Geschichte, eine solche Aufstellung ihrer Gesetze völlig neu. Seit Machiavelli's florentinischer Geschichte war ein ähnliches Werk nicht wieder erschienen. Es zeigte an einem der größten Beispiele der Geschichte, in der neuesten Katastrophe von der höchsten Fülle der Ereignisse, deren so viele Mitlebende noch Zeugen gewesen waren, nicht (nach de Maistre's Auffassung) die willkürlichen Eingriffe einer zürnenden und strafenden Gottheit, es zeigte vielmehr in dem Kreislauf der Revolution die Phasen des Geschehenden verkettet mit dem innewohnenden Gesetze eines unausweichlichen Verlaufs. Diese Betrachtungsweise blendete wie ein ungewohntes Licht. Sie misstimmte die Pragmatiker, die sich die Revolution bei einer weiseren Haltung der leitenden Menschen sehr wohl zum Unschädlichen lenkbar gedacht hatten; sie beleidigte die Moralisten, die durch diese historischen Machtsprüche der menschlichen Freiheit jeden Spielraum entzogen wähnten; sie stieß den flachen Liberalismus ab, der in Mignet's Buche die lebendige Parteilichkeit vermißte, die (selbst nach der Meinung der noch grünen Weisen der Berliner Jahrbücher) der Paß des avancirten Geschichtschreibers sein müßte; sie ärgerte alle Schwachköpfe, die bei jeder strengen Ansicht zucken, ob Mignet ein geschichtliches, oder Lessing ein ästhetisches Gesetz aufstellt; sie konnte auch die Regierenden und ihre getreue Umgebung aufschrecken, die die herrschenden Geschlechter als die besonderen Pflegekinder der Vorsehung anzusehen lieben.

Wir wollten zeigen, wie natürlich es war, daß die französische Geschichtschreibung unter der Bourbonenherrschaft in dem Geiste des Freisinns, der Widersetzung, ja der Aufwiegelung arbeitete; Geschichtliche Analogien.

wir haben auf diesem Wege noch einen letzten Schritt zu thun. Sobald einmal die Anweisung gegeben war, die Geschichte überhaupt, und im besonderen die Geschichte der letzten Vergangenheit Frankreichs auf ihre gesetzliche Natur anzusehen, so mußte dies unausbleiblich auf den weiteren Gedanken führen, auch in andern gleichartigen Geschichtsereignissen die Gesetze vergleichend auszuspähen, an die noch laufende Geschichte den gleichen Maasstaab zu legen, gleichlaufende Begebenheiten zu ihr aufzusuchen, das Gesetz in den werdenden Dingen zu ergreifen und die Zukunft, der man entgegenlebte, im Voraus zu entwerfen. Schon früher waren einzelnen denkenden Betrachtern die vielfachen Berührungen von wechselnd anziehender und abstoßender Art in dem Verlaufe der Geschichte von England und Frankreich aufgefallen Die beiden Staaten waren von deutschen Stämmen auf keltisch-römischer Unterlage aufgebaut; beide hatten einst in dem Ausbau der feudalen Einrichtungen und in dem Glanz des ritterlichen Lebens gewetteifert; beide hatten, der Eine die Stoffe beschafft, an die sich die Blüte der Dichtung des Mittelalters ansetzte, der andere die Form, die sie über die Welt verbreitete. Von den übereinander geschichteten germanischen Stämmen in beiden Ländern hatte ein französirtes Küstenvolk die Eroberung von England gemacht, und dort anglisirt suchte das Inselvolk wieder die Eroberung von Frankreich zu machen. Um die Zeit des Ausgangs der langen Kämpfe auf dem Boden der Westprovinzen Frankreichs waren die Augen Ludwigs XI und Commine's auf die politischen Einrichtungen in England gerichtet; Ideen und Sitten waren auf dem Wege sich noch innerlicher zu durchdringen, als die protestantische Entwickelung England auf abweichende Wege wies und den nationalen Rivalitäten ein mächtiges gegensätzliches Motiv gab. Seit jenen Zeiten suchten die englischen Katholiken in Frankreich, die französischen Protestanten in England Schutz; im 17. Jahrhundert drang Glanz und Luxus und alle

Sitte und Unsitte der hohen Gesellschaft aus Frankreich nach England, im Anfang des 18. vergalt der Eindrang der englischen Freigeisterei diese Invasion durch ihre Gegeneroberungen in Frankreich. Die französische Umwälzung gab diesem eigenthümlichen Wechsel von Aehnlichkeiten und Gegensätzen in der Geschichte beider Völker eine neue Bewährung im größten weltgeschichtlichen Stile. Die vorausgegangene Revolution in England hatte in einer ersten Erschütterung der überlieferten aristokratischen Staatsbegriffe das Volk in seinen Tiefen aufgerüttelt; der Puritanismus schuf von diesem Anstoße aus in America Staaten von einer neuen ganz demokratischen Natur; die wetteifernde Colonisation beider Völker wurde ein neuer Punkt des Anziehens und Abstoßens, der Kreuzung und der Berührung der Interessen; französische Waffen halfen die Colonien Englands abreißen, aber England sah sich gerächt, als nun die von ihm ausgetragenen politischen Neuerungen von seinen gewesenen Colonien aus in Frankreich eindrangen. Mit den Zerrüttungen der Revolution begann dann wieder der auffallendste Gleichlauf der Ereignisse, auf den die nachdenkenden Beobachter der Zeiten immer von neuem aufmerksam machten. Das Blutgericht über Ludwig XVI und die Verwandlung der mächtigen französischen Monarchie in eine Republik regten schon 1796 den Grafen de Maistre an, in seinen „Betrachtungen über Frankreich" auf diese Aehnlichkeiten hinzuweisen; unter dem Consulate zog Lucian Bonaparte die Parallele zwischen Monk, Cromwell und Bonaparte; gleich bei der Restauration nahm Benjamin Constant in den Débats' die Vergleichung '21. April 1814.
wieder auf. Er fand in der Herstellung Ludwigs XVIII und der Einführung der Charte eine glückliche Verschmelzung der beiden englischen Revolutionen von 1660 und 1688, der Legitimität Karl's X und der freiheitlichen Bürgschaften Wilhelm's III; und so hätte es kommen mögen, wenn es möglich zu machen war, daß Ludwig XVIII die bereinigte Erbschaft der Revolution aufrichtig

angenommen und verwaltet hätte. Sobald aber die Bourbonen
ihre rückläufigen Wege einschlugen, ward es der geschichtlichen Ueber-
rechnung auf der Stelle klar, daß eine verhängnißvolle weitere Aehn-
lichkeit in der Entwickelung der französischen Dinge bevorstand.
Schon gleich seit 1814 war unter Vielen die Rede davon gewesen,
daß der bigotte Artois den Thron nicht besteigen dürfe. In den
100 Tagen war in Flugschriften der Gedanke offen ausgesprochen
[1] vgl. 2, 215. worden,[1] daß wenn nicht die Dynastie, doch die Thronfolge geändert
[1] 1819. werden müsse. Als Villemain seine Geschichte Cromwell's[1] heraus-
gab, die in hoffnungsvoller Zeit, unter dem allgemeinen Gedanken
geschrieben war, daß der englische Usurpator den Platz einer ersehn-
ten Restauration abgetreten habe wie Napoleon, wollte man doch
auch bei ihm in der Schilderung Karl's II ein Profil von war-
nender Aehnlichkeit mit Artois entdecken. Es war um diese Zeit,
sagte Thierry,[23] die allgemeine Mode, die englische Revolution von
1688 zu preisen und einen Wilhelm III zum Heile des Volkes zu
wünschen. Wir wissen, daß sich dieß auf die damaligen Bestre-
[1] vgl. 2, 316. bungen bezieht,[1] aus dem Hause eben dieses Wilhelm den Prinzen
von Oranien auf den französischen Thron zu bringen. Einige Jahre
[1] vgl. 1, 66. später nahm St. Simon einen früher schon[1] geäußerten Gedanken
auf und schrieb über die Analogien der beiden Revolutionen Eng-
lands und Frankreichs;[24] er blieb bei dem Sturze Cromwell's und
Napoleon's stehen, ließ aber durchfühlen, daß, hier wie dort, das
letzte Ziel der laufenden Geschichte die Austreibung der Dynastie
sein werde, wenn die Bourbonen fortführen sich auf Adel und Geist-
lichkeit zu stützen. So sah auch Lamennais voraus, daß das Loos
der Stuarts des bourbonischen Hauses warte. Unter Karl X be-
gann man die Vergleichungen gründlicher, an dem historischen Mate-

23) In einer Denkschrift über die Revol. von 1688, im Censeur européen vom 14. und 17. Nov. 1819.

24) Des Bourbons et des Stuarts. 1822.

riale selbst in wissenschaftlicher Methode anzustellen. Die beiden ersten Theile von Guizot's Geschichte der englischen Revolution erschienen[1] ein Jahr nach dem Thronwechsel. Der Verfasser hatte sich 1826. in der Zeit seiner Verdrängung aus dem praktischen Leben auf den wissenschaftlichen Umweg begeben; er hatte sich durch seine Quellensammlungen in die Geschichte der englischen Revolution hineingelebt, und, von Anfang an gewöhnt den Thatsachen ihre Ideen, der Geschichte ihre Weisheit auszusaugen, schrieb er nun diese Geschichte in dem ausgesprochenen historischen Gedanken, sie durch die Erfahrungen und parallele Geschichte der französischen Revolution zu erläutern, und in dem stillen politischen Nebengedanken, auf die laufende französische Geschichte aus der Beleuchtung der englischen Vergangenheit einen Lichtstrahl zurückfallen zu lassen. Ihm auf dem Fuße folgte Armand Carrel aus Rouen, einer der Verschwörer von Béfort, der zur Zeit des spanischen Kriegs auf Seite der Angegriffenen gestanden, bei Llers gefangen worden und kaum der Todesstrafe entgangen war, der seitdem den Säbel mit der Feder vertauscht hatte, von Thierry und Guizot bei ihren historischen Arbeiten beschäftigt worden war, jetzt aber aus diesem Noviziat vom Copisten zum Schreiber überging, und[1] einen vergleichenden Abriß der Geschichte 1827. der englischen Contrerevolution unter Karl II und Jacob II schrieb, worin er ganz offen die große Lehre anzeigte, die in dieser Reaction für die Zeit „in der wir leben" gelegen war. Aus so vielen und steten Beredungen kamen die Uebereinstimmungen in den beiden Ereignissen allmählich zu einer Art Allgemeinkenntniß. Man blickte über die schlagenden Analogien der Revolution selbst, der Parteiverhältnisse, des Sturzes der Monarchie, des Königsmords, der Republik, der Dictatur hinweg, um bei der Gegenwart, bei der Restauration mit ihren gleichen Täuschungen und Enttäuschungen zu weilen. Wie man in England gefürchtet hatte zum Katholicismus zurückgeführt zu werden, so in Frankreich zu der alten Regie-

rungsordnung; dort waren die religiösen Dinge vorherrschend, die politischen nebengeordnet gewesen, hier umgekehrt: doch trug auch in Frankreich die religiöse Reaction nicht am wenigsten Schuld an dem Gefühle der Unverträglichkeit des Landes mit seinen Herrschern, das man hier wie dort empfand. Hier wie dort verwundete die Anlehnung an die Fremde, der Stuarts an Frankreich, der Bourbonen an die heilige Allianz, den Nationalstolz in gleicher Verletzung. Die gleichen Leidenschaften und Bedürfnisse waren beidemal im Spiele, um den gleichen Zug der Ereignisse zu schaffen; man zeichnete ganze Stellen englischer Schreiber über die englische Restauration aus, die sich einfach auf die französische Gegenwart übertragen ließen. Beide hergestellte Häuser hatten bei gleichem Mangel an Treu und Glauben ihre religiösen und politischen Hintergedanken; beide hofften durch Rückführung des Absolutismus die Gewissen bewältigen, die Ideen der Freiheit ersticken zu können; gleich war bei diesem Gelüste nach Allgewalt die Furcht die Gesetze offen zu verletzen, die Leichtfertigkeit in der Heraufbeschwörung der Gefahr bei dem Unvermögen sie zu bestehen. Beide Königsfamilien, für welche die große Schule des Unglücks gleich unfruchtbar geblieben war, wußten gleich wenig ihre Zeit zu begreifen; unabänderlich in ihren Gesinnungen, wußten sie die gleiche Hartnäckigkeit der entgegengesetzten Instincte ihrer Gegner nicht zu würdigen, noch auch die treuesten Rathschläge ihrer ächtesten Freunde, wenn sie die Lage der Dinge anders begriffen als sie; beide kannten nicht die wahre Stimmung des Volks, das sie nur von dem Geiste weniger Unruhstifter angesteckt und verführt glaubten. Gleich groß war hier wie dort der Haß der abgedankten Soldaten, die Corruption der Wahlen durch Hof und Regierung, gleich auch der Abfall vieler der königlichen Getreuen von dem unberathenen Hofe. Selbst bis zu reinen Zufälligkeiten ließ sich die Parallele erstrecken: daß Graf Artois wie der Herzog von York schon als Thronerben durch

ihren Religionseifer und ihre Anhänglichkeit am Alten gleich verrufen waren, daß ihre mittelbaren oder unmittelbaren Nachfolger unmündige Kinder waren, deren rechtmäßige Geburt angezweifelt wurde, deren Recht man bei Seite zu setzen wünschte zu Gunsten eines nächsten Verwandten. Diese letzte Aehnlichkeit der Verhältnisse hatte die Geister am frühesten betroffen und beschäftigte sie am längsten. Es war als ob man Karl X ermahnen oder bedrohen wollte, nachdem das Beispiel Karl's I an Ludwig XVI verloren worden war, sich das Schicksal Jacob's II warnen zu lassen. Die Erörterung wurde laut genug geführt, daß sie der Regierung Unruh einzuflößen begann; aber Nachdenken und Einsicht blieb aus. Die Kreise der Ungeblendeten, die die Bourbonen für durchaus unverbesserlich kannten, lauerten auf den gleichen letzten Ausgang der Restauration in Frankreich wie in England als auf den Schwertthieb durch die unerträglichen Verwickelungen; auch den besonnenen Freisinnigen, die von den demüthigenden Zuständen gedrückt waren aber vor der Wiederbelebung von 1793 zurückschracken, lächelte dieser Gedanke an eine unblutige Lösung wie die von 1688 gewesen war; in den Kreisen der historisch geschulten Publicisten, die sich am meisten über jenem Studium einer Vergangenheit gefielen die im Zuge war noch einmal Gegenwart zu werden, war alle politische Berechnung auf die Construction der nächsten Zukunft nach den Analogien der englischen Geschichte gestellt. Der Schlußact des zweiten Drama's, der Restauration, stand noch aus,[25] aber die Besetzung

25) Erst nach seinem Eintritt, als bald nach dieser letzten Bewährung der Parallele die Anfänge der Divergenzen beobachtet werden konnten, wurden die geschichtlichen Aehnlichkeiten in beiden Revolutionen bestritten von Königlichen (Barchou de Penhoën, Guillaume d'Orange et Louis Philippe. 1835. Choiseul-Daillecourt, 1688—1830. Paris 1844), von Radicalen (Sarrans, Louis Philippe et la contrerévolution de 1830. Paris 1834), und von dem Imperialisten Louis Napoleon (Fragmens hist. 1841), dessen Schrift für die Regierung Louis Philipp's bedenten sollte, was die bejahenden Vergleichungen der Doctrinäre für Karl X waren.

der Hauptpartie war besorgt; seit 15 Jahren war der Name des Auserſehenen in Aller Mund.

Wer war der Mann, dem man die Rolle des franzöſiſchen Wilhelm III zugedacht hatte?

X.

Die Julirevolution und ihre unmittelbaren Folgen.

1. Der Herzog von Orleans.

Louis Philipp von Orleans (geb. 6. Oct. 1773) war der gegenwärtige Chef der Seitenlinie der Bourbonischen Familie, die seit dem Augenblick der Abzweigung eine säculare Eifersucht von dem herrschenden Hause trennte[26]. Die Geschichte seiner Ahnen ist eine Louis Philipp von Orleans.

26) Ueber das Haus Orléans sind nach der Thronbesteigung des ersten und einzigen Königs aus dem Hause eine Menge z. Th. höchst leidenschaftlicher Parteischriften erschienen. Die den Reihen eröffnen, Laurentie, Hist. des ducs d'Orléans 1832 ff. und Vicomte Variclery, Les Tuileries en Juillet 1832 (Paris 1832), sind aus der Zahl der Legitimisten, die um dieselbe Zeit (1834—37) auch die 1796 erschienene frivole Anklage von Galart de Montjoie, Hist. de la conjuration de Louis Phil. Joseph d'Orléans wieder drucken ließen. Der Vertheidigungsschrift von Tournois, Hist. de Louis Philippe 1842, welcher der Fürst selbst nicht fremd gewesen sein soll, folgte dann wieder eine Schmähschrift: Ch. Marchal, La famille d'Orléans. 1845, der wieder entgegenzuwirken bestimmt waren: Hist. anecdotique de Louis Phil. d'Orl. Par G . . . 1846 und der Panegyricus von A. Boudin, Hist. de Louis Phil. 1847. Nach dem Falle folgten dann die heftigen Angriffe aus royalistischen und demokratischen Federn: A. Nettement, Vie de Louis Phil. — L. G. Michaud, Vie publ. et privée de Louis Phil. d'Orléans. 1849, den Alex. Dumas, Hist. de 18 ans. 1853 so gut wie abschrieb. Lourdoueix. l'Orleanisme c'est la révolution. 1852. Laurent, La maison d'Orl. devant la légitimité et la démocratie. 1861. Die einzige parteilose Arbeit ist von A. Boullée, Études biogr. sur Louis Phil. d'Orléans. 1849.

einzige Kette von Vererbungen entwürdigender Sitten von Glied auf Glied. Gleich der Stammvater Philipp, Ludwigs XIV einziger Bruder, nach orientalischer Sitte in entmannender Weichlichkeit und Nichtigkeit vorsätzlich erzogen, war der Eröffner der langen Laufbahn von Sittenfrechheit und Lasterstolz in der Familie, den sein gleichnamiger Sohn zu jener cynischen Genialität trieb, durch die er seine berüchtigte Regentschaft zu der verhängnißvollen Zeit der Empfängniß der Revolution machte. Aus der größeren Rückgezogenheit des Hauses unter Sohn und Enkel des Regenten riß es nachher der Urenkel Louis Philipp Joseph (Egalité) wieder heraus, den sein Vater methodisch in ein Leben der Lüderlichkeit einführte, in welchem er sich, im Stile der Ahnen, bis zur grundsätzlichen Verachtung aller öffentlichen Meinung verhärtete. Nur das Zusammenspiel der eigenthümlichen Verhältnisse der Familie Orleans mit den außerordentlichsten Zeitgeschicken hat es bewirken können, daß auf diesen in Schwäche und Schlaffheit versunkenen Mann, der es nach Mirabeau's Schätzung in Lastern wie in Tugenden nie über Velleitäten gebracht, die Beschuldigung fallen konnte, es seien die furchtbaren Urheber und Lenker der Revolution die Spiel- und Werkzeuge seiner Hände gewesen. Es war eben dieses Hauses Schicksal, durch seine bloße Stellung in dem steten Verdachte der Nachstellung gegen die herrschende Familie zu leben. So war, obgleich man in der Erziehung des ersten Orleans allen Ehrgeiz systematisch zu ersticken gesucht, doch schon sein Sohn, der Regent, beschuldigt worden, nach der spanischen Krone getrachtet, nach der französischen gelüstert zu haben; so sollte des Regenten Enkel, der „dicke“ Louis Philipp, schon bei den ersten Zerwürfnissen der Magistratur mit dem Hofe Ludwigs XV denselben Hang verrathen haben mit der Volksgunst zu liebäugeln, der seinen Nachkommen vorgeworfen ward. So konnte denn auch der Mann, der in den Schrecken der Revolution aus bloßer Feigheit und Furcht

seine überdemokratische Haltung angenommen und der Republik das Pfand eines königs- und verwandtenmörderischen Votums gegeben hatte, der eine Weile der Abgott des Pöbels und die Zielscheibe einer Partei war, die sich nach ihm nannte ohne daß er ihr angehörte, ein Verschwörer nur mit halbem Wissen und weniger als halbem Willen, dafür gelten, in der Absicht des Kronenraubes das Chaos der Revolution hervorgerufen zu haben. Dieses Mannes Sohn war der Herzog Louis Philipp, der unter sehr unähnlichen Verhältnissen in sehr ähnlicher Weise das Augenmerk eines liberalen Kreises war, der zur günstigen Stunde die verhaßte ältere Herrscherlinie durch die seinige zu ersetzen sann.

Seine Jugend und Erziehung.

Ein umfangreicher Ruf von seiner Vergangenheit, von seiner eigenthümlichen Erziehung, von der harten Prüfungszeit seiner Jugend und den Erfahrungen seines Wanderlebens im Exile erregte die günstigsten Vorurtheile für ihn. Der Vater hatte, noch als Herzog von Chartres, die Erziehung seiner drei Söhne und seiner Tochter Adele auf den Vorschlag der Mutter selbst, der Tochter des Herzogs von Penthièvre, einer Freundin derselben, der Frau von Genlis übertragen. Mit 16 Jahren vermählt, um ihrer Schönheit, ihres Geistes, ihres Harfenspiels willen von früh auf viel gesucht, viel umgeworfen und gewürfelt in den abenteuerlichen Erlebnissen einer lebesüchtigen Zeit und Großstadt, war diese Dame in das Haus Orleans, nach ihrem eigenen Geständnisse, nicht aus ehrenhaften Motiven (etwa für ihre Kinder zu sorgen), sondern „aus anderen Beweggründen" eingetreten. Für die scandalfrohe Welt war eine Welle diese Bestellung eines Weibes, und dieses Weibes, zum „Gouverneur" auch der Söhne Orleans ein Aergerniß mehr. Die ungewöhnliche Zeit, die ungewöhnliche Zucht, die ungewöhnlichen Erfolge aber verwischten diese ersten Eindrücke der Veranstaltung bald. Frau von Genlis hat in der Masse ihrer Romane und son-

stigen Schriften das triviale Mittelmaas ihrer Natur und Bildung aufs breiteste selbst documentirt; die Prinzen aus großen Gesichtspuncten zu Charakteren für eine überlegene Rolle in jenen mislichen Zeiten zu erziehen, wäre Niemand minder befähigt gewesen als sie; wohl aber verstand sie ihnen, von den neueren humanen Richtungen des Erziehungswesens ergriffen, wenn nicht in Rousseau's Prinzipien, so doch im vollen Gegensatz gegen die herkömmliche Gebräuchlichkeit eine bürgerliche Erziehung zu gewähren, die ihnen vor allen ihres Gleichen einen weiten Vorsprung gab. Die beiden jüngeren Söhne Montpensier und Beaujolais sind im blühendsten Jugendalter weggestorben; in dem ältesten Sohne Louis Philipp und seiner Schwester sind die Früchte ihrer Erziehung voll ausgereift. Wie edle Gaben die Schülerin Adele auch entgegengebracht habe, die Erzieherin hat, unterstützt von der lehrreichen Schule der Schicksale, diese Gaben zu erhalten und für das Leben vorzubilden gewußt: zu strenger Ordnung in den häuslichen Verhältnissen, zu Menschenkenntniß und Erfahrung in der großen Welt, zu einem religiösen Gemüthsleben, zu einem festen graden Geistesblick nach außen, der die Prinzessin, ohne daß sie je aus der weiblichen Sphäre herausgetreten wäre, an großem Sinn und Entschluß zu dem eigentlichen Mann und König in der Familie, und bis zu ihrem Ende zu dem guten Genius ihres Bruders gemacht hat. Zu Louis Philipp, den die Spötter das „beste Werk" der vielschreibenden Erzieherin nannten, fand Frau von Genlis ähnliche vielversprechende Stoffe vor. Seine gesunde Körperanlage begünstigte eine kräftige physische Erziehung; er war auf hartem Bette gelagert weniges Schlafes bedürftig und gab frühe Proben von stoischer Schmerzertragung. Von Natur gutartig, freundlich, liebenswürdig, in seiner Jugend religiösen Eindrücken nicht unzugänglich, geduldig, wohlthätig, uneigennützig, gab er ebenso frühe auch Beweise von selbstloser Aufopferung; von der Lust zur Schlechtigkeit, die seinem

Stamme eigen war, blieb er gänzlich unberührt. In seiner geistigen Natur sprang die Gradheit seiner Denkweise vor, ein Sinn der Ordnung und Pünctlichkeit, eine Einfachheit, die auch später in seinen glänzendsten Stellungen allen Geschmack an den noblen Passionen der großen Welt ausschloß, ein gesunder natürlicher Verstand bei einem unvergleichlich starken Gedächtniß. Von diesen Gaben schien er anfangs wenig willig den entsprechenden Gebrauch zu machen; die Erzieherin fand ihn unglaublich träge und unachtsam; auf die Ansprache an seinen Verstand aber schlug diese Untugend plötzlich in das völlige Gegentheil um. Sein Fleiß ward nun in der vielseitigst ausgebreiteten Weise beschäftigt. Frau von Genlis ließ ihn verschiedene Handwerke treiben, sie ließ ihn in alle Sprachen sich einleben, nur für die idealeren Dinge, für Kunst, Musik und Dichtung entging der realistischen oder prosaischen Natur der Sinn und das Interesse. Sonst aber lernte er Alles, behielt er Alles; und der Grund ward in dieser Schule gelegt zu den späteren Eigenheiten des vielwissenden Mannes, der, an Tiefe und Schwere des Geistes einbüßend was er durch Ausbreitung an Oberfläche und Leichtigkeit gewann, gern von Allem ein wenig Bescheid wußte und die verschiedensten Stände und Berufe durch seine Fragen und Kenntnisse zu erstaunen vermochte. Auch in die politischen Ideen des Tages hatte ihn die Erzieherin eingeführt, die selbst von den Bewegungen des öffentlichen Lebens ungewöhnlich hingerissen war, und die den Prinzen in seinen reifenden Jahren immer stärker an sich zu fesseln verstand. Er war in die Anfänge der noch unbefleckten Revolution mit jugendlichem Muthe eingetreten. Er wohnte unter lebhaften Freudebezeugungen der Zerstörung der Bastille bei; er legte den patriotischen Eid in seinem Districte aus freiem Antriebe ab; er besuchte eifrig die Sitzungen der Nationalversammlung und trat in den Jacobinerclub ein, bei dessen Sitzungen sich Frau von Genlis selbst nicht selten einzufinden pflegte. Nach den Notizen

eines Tagebuches[27], in dem der Prinz damals seinen Eindrücken
bei den Erlebnissen des Tages Worte gab, mußte er die freien Ge-
sinnungen der Zeit aufrichtig gehegt, oder er mußte frühe gelernt
haben, die Rolle des Heuchlers zu spielen und die Wege der Revo-
lution nur trüglich mitzugehen: es ist nicht unmöglich, es ist viel-
leicht wie das erste, so das bestimmendste Moment für die ganze
Charakterentwicklung Louis Philipp's geworden, daß beides zugleich
der Fall war. Trotz all den enthusiastischen Freiheitsergüssen in
jenem Tagebuche ist doch der Ton des Ganzen so karg, so kahl und
kalt, daß man die nüchterne Natur bereits erkennt, die in dem stei-
genden Schwindel der Revolution die Freude an diesem Rausche
[1] 1791. bald verlieren wird. Wie er sich damals[1] zu derselben Zeit, da er
sich in einer kindischen aber mehr als schülermäßigen Anhänglichkeit
an seine Erzieherin hing, sogleich aus den sinnlichen Kämpfen nach
einer liebenswürdigen Frau sehnte, die ihm einmal die gesetzmäßige
Befriedigung seiner heftigen Wünsche gewähren werde, so mag der
kühle Freiheitsbegeisterte auch in dem Wirbel der Revolution schon
nach dem gesetzmäßigen Ziele der Verfassung hingeschaut haben,
die neben seiner Erzieherin seine Hauptliebe war. Bei den verderb-
lichen Gängen seines Vaters rang sich diese gelassene Sinnesweise
um so früher frei. Die treffliche Mutter, die die Verirrungen ihres
Gatten und die Verleitung ihres Sohnes auf die gleichen Wege
tief verabscheute, auch auf des Sohnes Wärme für die Erzieherin
eifersüchtig war, deren politische Prinzipien sie überdieß von jeher
[1] 1791. abgestoßen hatten, trennte sich[1] von ihrem Gatten und gab durch
diesen Schritt dem Sohne die beredteste Vermahnung. Als der
bevorstehende Prozeß des Königs die Lage des Herzogs immer
gehässiger machte, rieth ihm der Sohn zu freiwilliger Verbannung;

27) Clarke, der in des Herzogs von Orleans Diensten gewesen war, überlieferte die Handschrift des Tagebuchs an den ersten Consul, der es 1800 drucken ließ. Es wurde 1831 wieder gedruckt.

abgewiesen kehrte er zu dem republikanischen Heere zurück, in dem er bei Jemappes bereits mit Auszeichnung gekämpft hatte. Als hier aber nach der Hinrichtung des Königs die Kriegserfolge Dumouriez' umschlugen und die Ideen dieses seines Generales zum Königthum zurückschlugen, begann auch in dem Prinzen „die Rosenfarbe (so schrieb er[1] an seinen Vater) zu schwinden und sich in das tiefste Schwarz zu verwandeln". Er begab sich[1] mit Dumouriez in das österreichische Lager und von da in die Schweiz. Der Augenblick war gekommen, da der junge Prinz, zum selbständigen Handeln gerufen, vor einer schweren dunklen Zukunft stand, wo es sich nun zeigen mußte, ob der Zögling einer neuen Zeit und einer neuen Zucht, der bald darauf nach der Hinrichtung seines Vaters der Chef des Hauses ward, dem bisherigen Rufe der Familie einen neuen Charakter aufdrücken, ob er die Erbschaft der Sittenlosigkeit abstreifen, sein Leben frei von dem Schmutz und der Schmach der Vorfahren halten, ob er neben dem faulen Geäste des bourbonischen Stammes einen Zweig von gesunderem Safte ansetzen werde. Und gewiß, sehr anders geartet als seine Vorfahren, sehr anders auch als seine Verwandten der älteren Linie, trat er damals das bittere Exil, das Elend an, dem seine schwunglose, aber gefaßte Seele den Segen auszuziehen suchte. Es war aller Welt eine Erbauung, als man später nach langer Verschollenheit des Prinzen erfuhr, daß, während die Bourbonen sich an allen Höfen die königlichen Ehren erbettelten, der junge Orleans von allen Mitteln entblößt in die Schweiz gekommen war und dort[1] an einem Pensionate in Reichenau unter dem Namen Chabaud Latour eine dürftige Stelle bekleidet hatte, während seine Schwester Adele durch die Verwendung des Grafen Montesquiou, der damals der Schutzengel der Familie war, im Kloster Bremgarten Aufnahme fand. Louis Philipp selber pries sich damals glücklich in seinem Unheil, das ihm keine Zeit gelassen, in einer hohen Stellung schwer zu brechende Gewohn-

[1] 30. März 1793.

[1] 4. April

[1] seit Oct. 1793.

heiten anzunehmen, das ihm seines Vermögens beraubte, ehe er es zu misbrauchen lernen konnte.

Die Prätendentengelüste während des Exils.

Unglücklicherweise aber barg die bloße hohe Geburt des Verbannten und die Erbsünde, die man seinem Geschlechte immer Schuld gegeben, unselige Antriebe in sich, die ihn nur allzubald in die schwer zu brechende Gewöhnung werfen sollten, den Verlust seiner hohen Stellung um allen Preis, und wo möglich mit Vortheil wieder einzubringen. Er war seit seiner Entfernung zu der Armee den üblen wie den wohlthätigen Einflüssen der Familie entnommen gewesen; dort aber war er in die Hände jenes neuen Mentors, des Generals Dumouriez, gefallen, dessen charakterlose Diplomatie fortan eine leidige Schule für ihn werden sollte. Seitdem dieser Mann von seinen republikanischen Täuschungen zurückgekommen war, erfüllte er den kaum 20 jährigen Orleans mit den Träumen eben des nachstellenden Ehrgeizes, den man seinem Hause von jeher zugetraut hatte; er „ätzte ihn" an dem Köder der Prätendentenrolle zum Haupte einer neuen Dynastie, und arbeitete über ein Vierteljahrhundert lang in unausgesetzter Verbindung mit dem Herzog, bald bekennend, bald verleugnend, an diesem Gedanken unverdrossen fort. Der Verbannte in Reichenau, der zwar der Selbstzerstörung der Republik sehr aufmerksam zusah, glaubte eine Weile Allem, was dem Bourbonenhause zuzählte, die Rückkehr nach Frank-
[1] Juli 1794. reich für lange Zeit verschlossen[28]. Kaum aber war Robespierre[1] gefallen, so gab er seine Stelle in Reichenau auf, um sich dem Schauplatz der Ereignisse zu nähern; er schob eine eben beschlos-
[1] März 1795. sene Reise nach America auf und begab sich[1] zu Dumouriez nach Hamburg; von dort aus machte er, um nicht in des Verdächtigen Nähe zu sein, als gewöhnlicher Reisender einen Ausflug nach Scan-

28) Pontécoulant, Souvenirs hist. et parl. p. 274 ff.

dinavien, dieweil sein Gönner für ihn zu arbeiten begann. Der General ließ in deutschen und englischen Blättern einen Brief drucken, worin er den Republikaner fortspielend die größte Verachtung des Vaters Orleans, die größte Achtung für dessen Sohn bekannte, den er für unfähig halte, je nach dem Throne von Frankreich zu streben, den er, wenn er es thäte, ebenso wie den Vater verachten würde. Fast gleichzeitig schrieb er dann aber (in dem Zwecke seinen Schützling in der Vendée unter die Waffen zu stellen, was gleichzeitig von Paris aus auf anderen Wegen unterstützt wurde[29]) an Charette einen Brief¹ in einem ganz monarchischen Sinne, der ¹18. Oct. 1795. zugleich die Einweihung des Herzogs in seine Umtriebe andeutete und schon damals das Programm des späteren Bürgerkönigthums aufstellte: Frankreich bedürfe der Monarchie, aber nicht mehr der Monarchie Ludwigs XIV; es brauche einen König, der dem dritten Stande die Bürgschaften böte, die die Bourbonen dem Adel und Klerus bieten würden; die einzig mögliche Vereinbarung zwischen Republik und Monarchie sei der junge Orleans, für dessen Einwilligung er sich verbürge; Charette sollte die schönere Rolle als die eines Monk übernehmen, „der Revolution einen König zu geben". Charette wies diese Anträge in dem rohesten Casernenstile ab[30]. Diese empfindlich grobe Mahnung, die der Herzog bei seiner ersten Nachgiebigkeit gegen seine ehrgeizigen Gelüste erfuhr, begleitete eine andere, feinere aber noch empfindlichere Warnungsstimme, deren prophetische Worte Niemand, der die volle Laufbahn des merkwürdigen Mannes überdenkt, ohne Betroffenheit hören kann. Es war ein Brief¹ seiner Erzieherin, den sie in dem eigensüchtigen Zwecke ¹v. 8. März 1796. schrieb und veröffentlichte, sich die Rückkehr nach Frankreich damit zu erkaufen, der aber, nach einer Gewohnheit die ihr aus einer Er-

29) Vauban, Mémoires pour servir à l'hist. de la guerre de la Vendée. p. 194 ff.

30) Dites au fils du citoyen Égalité d'aller se faire f... Charette.

ziehungsmaxime erwachsen war, dem Herzog die volle Wahrheit sagte und ihm aus seiner bis zur Verletzung treu geschilderten Charakterbeschaffenheit die stärksten Abmahnungen vor der betretenen schlüpfrigen Bahn entwickelte, die auch die reinsten Absichten nicht treffender hätten eingeben können. Sie sprach ihm von der Orleanistischen Partei, die ihn auf den Thron heben wolle, von der er wisse oder erfahren müsse. Sie habe in ihm nie den geringsten Keim von Ehrgeiz gefunden, und halte ihn für unfähig sich den Absichten darzuleihen, die man ihm unterschiebe. Wenn Frankreich das Königthum herstellen wolle, so erkenne es selbst die Ansprüche des Bruders Ludwigs XVI an; ihn aber, der nur den gehässigsten aller Ansprüche auf den Thron mitbringe, würden neue Factionen wieder vertreiben und er würde dann in der Verbannung das einzige, das unerträgliche Unglück finden, das er noch nicht erfahren, Entehrung und Reue. Selbst mit rechtmäßigen Ansprüchen würde sie ihn ungern den Thron besteigen sehen, weil er trotz allen seinen Kenntnissen, Einsichten und Tugenden nicht die Eigenschaften besitze, die einen großen König ausmachen. Er sei durch Neigungen und Charakter für das private Leben geschaffen, aber nicht um mit Glanz und Würde aufzutreten oder in einer stetigen Thätigkeit zu handeln und mit Festigkeit ein großes Reich zu regieren. — Diesem moralischen Riegel, den Frau von Genlis den Planen des Herzogs vorschob, fügte das Directorium einen materiellen Riegel hinzu: es hatte die Beschlagnahme der Güter der Herzogin Mutter aufgehoben und ihre zwei jüngeren Söhne Montpensier und Beaujolais ihrer Haft entlassen unter der Bedingung, daß sie nach America auswanderten. Dieß be-
'24. Sept. 1796. wog nun auch' Louis Philipp zur Ausführung der zuvor beabsichtig-
'7. Jan. 1797. ten Fahrt nach America, wo er mit seinen Brüdern' in Philadelphia
zusammenstieß. Von den Reisen und dem theils freiwilligen, theils gezwungenen Aufenthalte in den Vereinigten Staaten kamen die
'Anf. 1800. Brüder erst nach drei Jahren' nach Europa zurück, als sie nach dem

Fall des Directoriums kein Versprechen mehr band. Es war dieß die Zeit, da man allgemein eine Restauration erwartete; in dieser Lage der Dinge hielt es Dumouriez für angemessen, seinem Zögling die Versöhnung mit der älteren Linie anzurathen,[31] die von der Herzogin Mutter schon zuvor[1] bei Ludwig XVIII war angebahnt wor- [1]um Mitte 1799.
den. Diese Aussöhnung warf die Schranken nieder, die den Mann der revolutionären Vergangenheit von der europäischen Fürstenfamilie bisher getrennt hatten, und er erhielt nun seinen Antheil an den Unterstützungen, die England den vertriebenen Bourbonen gewährte. Der Herzog hatte sich seit der Rückkehr aus America in England niedergelassen, das die allein verläßige Stütze und Gegenwehr gegen den gefahrvollen Ehrgeiz Bonaparte's darbot; er lebte in bescheidener Rückgezogenheit in Twickenham, wo er sich aus Grundsatz und Neigung in alle englischen Sitten eingewöhnte, mit einigen Whigs, auch mit dem Prinzen von Wales, dem Freunde seines Vaters, unauffällige Verbindungen unterhielt und sich in aller Stille mit der Lage der Welt und mit allen Planen der Mächte innig vertraut machte. Gegen die bourbonische Familie seinen legitimistischen Eifer zu bewähren, war er bei jeder Gelegenheit aufmerksam beflissen. Nur zu Thaten und Handlungen vorzugehen, enthielt er sich sorgsam, so lange Ludwig XVIII seine Anstrengungen fortsetzte, in die Coalitionen der Mächte einzutreten.[1] [1]vgl. 1, 25.
Von dem Moment an aber, da der König diese stets vereitelten Versuche aufgab, eben als der Thronraub von Napoleon förmlich vollzogen ward, drängte sich nun der Herzog in einer auffallenden Zähigkeit vor, irgendwie dem Usurpator gegenüber, oder irgendwo sonst auf irgend einer andern Bühne der Ereignisse aufzutreten: dem Rathe Dumouriez gemäß, der ihn in die Action sich einzu-

31) Brief von Vassal Holland in Lord Holland's Foreign reminiscences. British library 12, 75.

mischen trieb, um an den Vortheilen der Entwickelungen seinen Antheil fordern zu können. [1]Ende 1805. Als[1] Gustav IV von Schweden ihm Anerbietungen machen ließ, unter ihm gegen Frankreich zu dienen, wäre er sogleich bereit gewesen, wenn der Friede von Preßburg nicht den Planen des Schweden ein Ende gemacht hätte. Gleich darauf schlug ihn Dumouriez der englischen Regierung zu einer [1]vgl. 3, 59. Expedition nach Mexico oder nach Buenos Ayres vor[1] und er selbst empfahl sich in einer bescheidenen Denkschrift in London. Nicht lange [1]Mai 1807. nachher, nachdem der Herzog von Montpensier[1] gestorben war, gab ihm die wankende Gesundheit seines Bruders Beaujolais den erwünschten Anlaß nach Sicilien zu gehen. Er trug ein ganzes Brutnest von Projecten mit sich dahin. Man besitzt von ihm einen vielberufenen, durch Indiscretion bekannt gewordenen Brief[32] aus Pa- [1]17. April 1808. lermo,[1] durch den er England, und zunächst Canning dessen Ohr Dumouriez besaß, zu bestimmen wünschte, von seiner eigenthümlichen Stellung einigen Nutzen zu ziehen. Er dachte für den bevorstehenden Krieg bei den Piemontesen Dienst zu nehmen; am liebsten aber hätte er mit englischer Bewilligung einen Angriff auf die jonischen Inseln gemacht, um sie unabhängig als ein Fürstenthum unter seiner Regierung in englischen Schutz zu stellen. Nun stand Spanien auf. Sofort setzte Louis Philipp alle Segel ein, um in dieser Erhebung, deren ganze Bedeutung er sogleich zu durchschauen schien, eine Rolle zu spielen. Er schickte, im größten Geheimniß von Will. Drummond dem englischen Gesandten in Palermo unterstützt, den Ritter Breval an die Junta, um eine militärische Stellung für ihn nachzusuchen; in England ließ er durch Dumouriez an Canning arbeiten, der diese Umtriebe hinter Castlereagh's Rücken begünstigte; persönlich richtete er an die Königin Caroline von Neapel, um deren [1]18. Juli 1808. Tochter er damals schon warb, einen Brief,[1] der bestimmt war Lud-

32) An den Grafen d'Entraigues. Facsimilirt bei Lourdoueix.

wig XVIII vorgelegt zu werden, an den er gleichzeitig unmittelbar schrieb,[33] um allem Argwohn und aller Verdächtigung zu begegnen. Beide Briefe sind in Betheuerungen einer biederherzigen Treue geschrieben, die ein grades Herz niemals in die Feder genommen hätte, wenn es auch nur in seinen verborgensten Winkeln auch nur die Möglichkeit einer andern Gesinnung auch nur im entferntesten hätte ahnen können. In dem ersten nannte er es seinen Ehrgeiz, der Welt zu zeigen, daß man die Usurpation verachte, wenn man sei was Er sei; nie werde er sich herablassen, der Nachfolger eines Bonaparte zu werden, „nie eine Krone tragen, so lange ihn nicht Geburtsrecht und Erbfolgeordnung dazu berufe." In dem andern sagte er dem König, er werde nur ein spanischer Soldat sein, so lange man nicht mit Vortheil die Fahne Sr. Majestät aufpflanzen könne; er hoffe aber, man werde die Armee Murat's und Junot's zum Abfall bewegen können, um im Namen des Königs in Frankreich einzudringen. Diese unverlangten Versicherungen der Ergebenheit wurden von dem hellsichtigen Mistrauen der Bourbonen als unwillkürliche Selbstbeschuldigungen begriffen, und was als ein Pfand der guten Gesinnung geboten war, ward als der Anfang feindlicher Ränke verstanden, denen Ludwig XVIII bei der englischen Regierung vorzubeugen beeilt war. Der Herzog hatte sich, ohne die Zustimmung seines Königs abzuwarten, nach Gibraltar eingeschifft, begleitet von seinem künftigen Schwager dem Prinzen Leopold von Neapel, der seinen Vater zum Regenten von Spanien vorschlagen sollte. Bei ihrer Landung aber[1] ließ ihnen der Gouver- 9. August.
neur Dalrymple erklären, daß er sie nicht in Spanien werde eingehen lassen. Vergebens ging Louis Philipp nach London, sich zu

33) Beide Briefe facsimilirt bei Lourdoueix. Diese und andere noch anzuführende Briefe sind zu verschiedenen Zeiten da und dort veröffentlicht worden, was man bei Guérard, La litt. française contemporaine. 5, 192 f. übersehen kann.

beklagen: er mußte nach Palermo zurück. Eine Weile hielt er sich dann in Cagliari auf, „wie ein Tantalus gequält,“[34] trostlos, daß er diesen kostbaren Augenblick „zu den menschlichen Leidenschaften zu reden,“ diese unschätzbare Gelegenheit des spanischen Volksaufstandes ungenützt sollte vorübergehen lassen, den er scharfsichtig bestimmt fand, „die Franzosen in Spanien zu vernichten“ und die „Kaiserei“ Bonaparte's umzuwerfen. Die getäuschten Erwartungen versüßten sich ihm während seiner gezwungenen Muße durch die langersehnte
'25. Nov. 1806. Vermählung' mit Marie Amalie von Neapel. Seine Mutter, die über dieser Heirat all ihr Unglück zu vergessen schien, hatte das Beste gethan die Schwierigkeiten zu heben und ihm die Gattin zuzuführen, die das Glück seines Lebens ward, deren prunklose Trefflichkeit, selbst in der Schwäche liebenswürdig in der sie die Schwächen ihres Gemahls arglos theilte, von der Verleumdung sogar nie angetastet worden ist. Die Honigmonde hielten inzwischen den Herzog nicht ab, rastlos an seinen ehrsüchtigen Planen weiter zu arbeiten. Dumouriez stellte dem Herzog von Wellington vor, daß Louis Philipp der einzige Mensch sei, der dem spanischen Kriege einen politischen Sinn geben könne; Orleans selbst unterhandelte mit dem spanischen Gesandten in Palermo, durch den er der Regentschaft in Isla de Leon einflüstern ließ, er sei nicht ohne Hoffnung, einige Generale seiner früheren Bekanntschaft von den französischen
'11. März 1810. Heeren abzureißen. Hierauf ging die Regentschaft' den König von Neapel an, den Herzog von Orleans einer spanischen Armee in Ca-
'4. März. talonien vorzusetzen: an deren Spitze er (wie sie' an Louis Philipp selber schrieb) von den Pyrenäen herab Frankreich die Freiheit versprechen und den Thron seiner Väter befreien solle. Sogleich er-
'7. Mai. "21. Mai klärte er sich' in seiner Antwort[35] bereit. Er schiffte sich" nach Cata-

34) Ibid. der Brief aus Cagliari vom 29. Mai 1809.

35) Vollständiger als bei Lourdoueir bei Sarrans, Louis Phil. et la contrerévol. 1, 321 ff.

lonien ein und bereitete schon in Malta eine Proclamation vor, die alle wahren Franzosen und die Spanier aufrief, sich um die von einem Bourbonen aufgepflanzte Fahne zum Umsturz der Usurpation zu versammlen. Bereits in Taragona aber wiesen auf Englands neue Einsprache die spanischen Behörden den Herzog ab, der, als er sich hierauf nach Cadiz wandte, auch die Cortes für sich verschlossen fand. Wenn alle schriftlichen Urkunden über die rastlose Anschlägigkeit des orleanischen Ehrgeizes fehlten, nie haben Thatsachen an sich selber deutlicher gesprochen. Die ungelegenen Veröffentlichungen aber haben bis zur Ueberdeutlichkeit Zeugniß abgelegt. In einem verliebten Briefe[1] der jungen Herzogin an ihren [1] 13. Juli.
Gemahl[36] späht man in die innersten politischen Vertraulichkeiten der Jungvermählten hinein. Die glückliche Gattin war entzückt über die Spanier, die mit Hintansetzung der Neapolitanischen Prinzen, die nach der eigenen Mutter Geständniß nichts taugten, den einzigen ihrer würdigen Bourbonen berufen hätten. Sie sah den schrecklichen Zorn des verbannten Hofes über diese Berufung voraus; sie vertraute dem Papiere an, daß alle seine Feinde ihren Gatten als einen Ehrgeizigen ansähen, der die ältere Linie berauben wolle, daß alle Welt sich darauf spitze, den Sohn, den sie „ihm gebären werde und der mit der Gnade Gottes und Dank seinen Eltern kein Pinsel sein und etwas werde ausrichten können," der muthmaßliche Erbe des französischen Thrones sein werde. Man weiß aus demselben Briefe, daß der Herzog in der Meinung gegangen war, Regent in Spanien zu werden. Da diese Absicht vereitelt war, warf er sich nun in dem gleichen Ehrgeiz in die sicilischen Verfassungskämpfe[1] und [1] vgl. 2, 86.
stellte sich auf die Seite der freisinnigen Barone, die auf eine Regierungsänderung dachten, um die unbändige Königin zu beseitigen; diese selbst beschuldigte nun ihren Schwiegersohn in Wien,[1] daß er [1] vgl. 2, 87.

36) Bei Lourdoueix facsimilirt.

die Regentschaft von Sicilien an sich reißen wolle. Ueber diesen Händeln begannen die Stützen des französischen Kaiserthums zu brechen. Sogleich war auch Orleans wieder rege und legte dem Herzog von Kent den Plan zu einem Angriff auf Toscana von Sicilien aus vor.[37] Ludwig XVIII aber versagte dem Herzog auch jetzt die Ermächtigung, in der Coalition einen Dienst zu suchen, und die Mächte beharrten in ihrem System, alle französischen Prinzen entfernt zu halten. Der Herzog von Wellington, an den Dumouriez bittere Vorwürfe über die Vernachlässigung Louis Philipp's gerichtet, tröstete den Ankläger: wenn er den Prinzen hätte verderben wollen, so hätte er ihn seinen Weg verfolgen lassen. Wirklich sah Orleans nun bald selber ein, welch ein Dienst ihm durch seinen Ausschluß war geleistet worden. Zur Zeit der 100 Tage gestand er Ludwig XVIII, daß er die Täuschungen der Auswanderer von 1791—92 erst ganz neuerlich abgelegt habe; denn eben jetzt in jenen Tagen diente ihm die entgegengesetzte Handlungsweise. Eben in dieser Zeit machte er sich die Formel zurecht, die er von da an, im dreisten Vertrauen auf die Stummheit der Geschichtsgeheimnisse, von seiner ganzen Vergangenheit aussagte: er habe all sein Leben „das System" befolgt, sich nie als Franzose einem französischen Truppenkörper unter fremdem Einflusse einzureihen! Und so ward es unter den Franzosen der langjährige und der größte Preis des Herzogs, mit dem seine Freunde groß thaten, er habe nie gegen Frankreich die Waffen getragen!

5. Juni 1813.

Des Herzogs Haltung bei der ersten Restauration und in den hundert Tagen.

Eine neue Existenz begann für Louis Philipp, seit er in das Palais Royal (1814) zurückgekehrt war. Die Herstellung der Bourbonen verwies ihn zu ruhiger Bescheidung, die ihm zur Zeit auch nicht schwer war, da der regelmäßige Gang der Dinge, so lange

37) Castlereagh, Memoirs. 3. series. 1, 26. 331.

der Herzog von Berri keine männliche Nachkommenschaft hatte, seinem Hause ohnehin die Thronbesteigung sicherte. Indessen war es ihm selbst in diesen Umständen nicht möglich, und es wäre auch dem zweifellos Ehrlichsten aus dem Hause, auf dem so alter Argwohn ruhte, nicht möglich gewesen, sich frei zu halten von dem Verdacht und den Anklagen der Feinde oder von den Hoffnungen und Wünschen der Freunde. Schon vor der vollendeten Restauration war alle Unterhaltung der Salons erfüllt gewesen von der Unfähigkeit der Bourbonen und von der Fähigkeit des Herzogs von Orleans. Bei den ersten Schilderhebungen der Königlichen war Alexis von Noailles angegangen worden, den Verbündeten die Familie in Erinnerung zu bringen, die allein in Frankreich regieren könne.[38] Kein Wunder, daß die reizbarsten Royalisten seine bloße Gegenwart in Frankreich eine stete Verschwörung nannten. Fouché fand seine bloße Stellung so, daß er das Scepter aufnehmen werde, aus wessen Händen es falle; ähnliches soll ein Jahr später Louis Philipp selbst an Mortier geäußert haben; denselben Sinn trugen auch die Worte, die er mehr als einmal aussprach: er werde, was auch komme, Frankreich nicht wieder verlassen. Uebrigens hielt sich der Herzog von den ersten Anfängen der Restauration an in der vollkommensten Zurückhaltung, sobald er bemerkt hatte, daß ihn der König am Hof fast auf die Linie der Privaten herabdrückte; er nahm weder seinen Sitz im Conseil ein noch in der Pairskammer, um dem Mistrauen keine Nahrung zu geben; er zog die absolute Nichtigkeit vor, wie er später dem König schrieb,[39] um selbst den Schein jeder Opposition zu vermeiden. Alle diese Vorsicht aber hinderte nicht, daß sich schon damals bei der ersten Probefahrt der Re-

38) Lubis 3, 368.

39) Brief an Ludwig XVIII v. 18. Mai 1815. Castlereagh, Letters etc. 10, 358. Auch in Wellington's Supplem. dispatches, in welchen beiden Werken sich die Materialen zu unserer Zusammenstellung finden.

stauration jene Partei „für ihn, ohne ihn und trotz ihm“ bildete, die, wie Napoleon auf Elba, auf die Fehler der Bourbonen lauerte und unter der Führung des Generals Drouet d'Erlon auf eine Schilderhebung für Orleans dachte in demselben Augenblick, da Bona-
vgl. I, 104 ff. parte seine Rückkehr aus Elba bereitete.[1] Der Herzog selbst ent-
vgl. I, 113. deckte dem König diese Anschläge.[1] Es lag in dem Interesse des Herrschers, sich vertrauend und gläubig zu stellen und auf der Verschwörung im Norddepartement den Schein einer bonapartischen Bewegung ruhen zu lassen, um der Welt nicht zwei gefährliche Feinde auf einmal zu zeigen. Ein Beweis von wirklichem Vertrauen schien es aber zu sein, als der König den Herzog zur Uebernahme des Befehls voraus nach Lille schickte, wo man sich einen Augenblick gegen Napoleon festzusetzen dachte. Als der Herzog von hier, nach aufgegebener Vertheidigung, sich von dem Genter Hofhalt trennend, nach England ging, sprach er zu der Garnison Worte, die mit Begeisterung aufgenommen wurden: sie sollten überzeugt sein, daß sie ihn nie in den Reihen der Feinde Frankreichs finden würden. An Mortier (von dem Wellington wissen wollte, daß er dem Herzog persönlich die Hoffnung ausgesprochen habe ihn auf dem Throne wiederzusehen,) schrieb er, indem er ihm das Commando im Norddepartement abtrat: er sei zu guter Franzose, um die Interessen Frankreichs zu opfern, da neue Unglücksfälle ihn nöthigten es zu verlassen; er reise ab, um sich in Vergessenheit zu begraben; da der König nicht mehr in Frankreich sei, so habe er keine Befehle mehr in seinem Namen zu geben. Er trennte sich in diesem Briefe, der ihm bei Napoleon den Namen einer „französischen Seele“ eintrug, offen von den Schritten der feigen Selbstaufgebung des Hofes; er trennte sich Wellington gegenüber ebenso offen von der englischen Ansicht, daß sich Ludwig XVIII in dem neuen Kriege persönlich voranstellen müsse; er weigerte dem König offen den Gehorsam, als ihn dieser nach Gent beschied; er rückte ihm brieflich

mit aller Aufrichtigkeit die falsche Behandlung des Heeres von Seiten des Hofes auf, deren Folgen nun vorlägen; er warnte vor den Erneuerungen von 1792, vor dem neuen Coblenz in Gent, vor der neuen „Armee Condé", die man bei Aloft bilden wollte. Dieselbe Taktik war auch in den beiden Denkschriften beobachtet, die der Herzog von Twickenham aus an den Wiener Congreß richtete, in welchen er eben so offen die Ursachen des so schnellen Falls der Bourbonen enthüllte, um die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Alle diese Urkunden können die untadlichsten Rathschläge des ächtetesten aufrichtigsten Freundes aussprechen; alle können auch die Kunst des vollendeten Roscius belegen; sie könnten dem Dichter des Jago und Richard III eine neue Charaktervariante öffnen: einen Rathgeber, dessen Mahnungen die strengste Prüfung der Wahrheit und Wohlmeinung bestehen, und gleichwohl auf die Untergrabung der Berathenen gemünzt sind, und gleichwohl weder einem groben schuldvollen Ehrgeiz, noch weniger einem boshaften Gemüthe entspringen. Sich damals den Bourbonen unterschieben, den Mächten sich empfehlen zu wollen, war für den Herzog von Orleans unter den gegebenen Verhältnissen keine Sünde. Alle Unbefangenen unter Privaten, Parteien, Regierungen und Fürsten waren damals der Ueberzeugung, daß dem neuen Frankreich ein neuer Name unerläßlich sei. Man nannte Beauharnais, den Erzherzog Karl, den König von Sachsen; die Meisten fanden Orleans den richtigen und einzigen Mittelweg zwischen Bourbonen und Bonaparte, zwischen Jacobinismus und Emigration. Es war ein Augenblick, wo der Herzog hoffen konnte, auf ebenem Wege zum Throne zu gelangen. Er rieth daher[40] den Mächten, sich über die Absichten der Kammern aufzuklären, und namentlich über die Bedingungen, unter welchen sie sich gegen Bonaparte erklären wür-

40) Brief an Sir Charles Stuart vom 30. Mai 1815.

den. Die scharfsichtigen Diplomaten glaubten zu bemerken, daß der Orleanismus mehr eine Meinung als eine Partei sei; der Herzog selber fühlte,[41] daß die Mehrheit der denkenden Klassen feste Meinungen nur in einem negativen Sinne hege; aber er wußte auch, daß sie weder für Bonaparte noch für die Bourbonen war, und er durfte daher glauben, daß die Abgeordneten, aufgefordert sich in einem positiven Sinne zu äußern, in der Mitte zwischen beiden Abneigungen auf ihn fallen würden. Allein England sah den sichern Frieden nur in den Bourbonen; in Wien warnte Talleyrand vor dem Beispiel der Unterschiebung einer jüngeren Linie; Wellington, als ihn eine Abordnung unter General Valence, einem alten Vertrauten des Herzogs, um Orleans anging, antwortete: der Herzog habe selbst geäußert, daß er die Krone nur annehmen würde, um sie den Bourbonen zurückzugeben. Keine Partei regte sich kräftig für den Mann, der wenig gekannt war, aber nach keiner Seite hin ein starkes Vertrauen erweckte auf seine Person, seine Energie und selbst nur seine Einwilligung. Bei Hof und bei den Royalisten war er inzwischen durch Alles was er that und unterließ, auf's bitterste verhaßt geworden. Die glühende Kammer, als sie in ihrem Aufruhrgesetze die Straßenrufe für den Usurpator verpönte, ließ die Worte beifügen: „oder jedes andere Haupt eines Aufstandes," in ausdrücklicher Beziehung auf Orleans und die Sen-
vgl. 1, 144. dung Lafayette's an die verbündeten Fürsten! Der König[1] ergriff eine erste Gelegenheit, als der Herzog, der jetzt seinen Sitz in der Pairskammer einnahm, einen Antrag der Adresse um Säuberung der Verwaltungsstellen bestritt, ihn nach England in eine
[1]Oct. 1815. Art Hofverbannung zu schicken[1]. Von hier erließ der Exilirte eine Protestation an die Franzosen gegen die böswilligen Unterstellungen, die man in Bezug auf seine Absichten gemacht, gegen

41) Brief an Wellington vom 12. Juni.

die Selbstbetrüger, „die sich das Recht anmaaßten sich einen Herrn zu wählen, und die durch aufrührerische Hoffnungen einen Prinzen beschimpften, der der treueste Unterthan des Königs sei"; das unwiderrufliche Prinzip der Legitimität sei heute die unveränderliche Regel der Reiche und der Thronfolge! Dieser Rückfall in den Ton des unterwürfigen Loyalismus, den er in der Emigrationszeit angegeben, beruhigte indessen die eifersüchtigen Verwandten nicht, den freisinnigen Parteien aber und seinen verleugneten Freunden konnte er nur misfallen. Unter den bourbonenfeindlichen Anschlägen der Flüchtlinge in Belgien und ihrer meuternden Freunde war daher in den nächsten Jahren der Name Orleans' von dem des Prinzen von Oranien verdrängt, obgleich man behauptete, es seien gleich 1816 den Flüchtlingen in den Niederlanden Geldunterstützungen von dem Herzoge zugeflossen[42]. Eine letzte Orleanistische Schilderhebung war eben vor dieser Aenderung der antidynastischen Farben fehlgeschlagen. Man hatte aus den Vorgängen von 1814 und den Folgen von 1815 gelernt, auf die Thorheiten der Bourbonen zu speculiren; man konnte erwarten aus den Tollheiten der glühenden Kammer eine neue Katastrophe hervorgehen zu sehen; Paul Didier nahm daher[1] die Aufstandsplane Drouet d'Erlon's in Gre- vgl 2, 242.
noble wieder auf, eben dort, wo sich voriges Jahr das Glück Napoleon's entschieden hatte: der General selber, den Donnadieu entwischen ließ, wirkte im Geheimen mit; selbst Decazes, der wüthende Verfolger der Aufständischen, ward gleich damals des kecken Schaukelns zwischen Royalismus und Orleanismus bezichtigt; und die unbefangensten Beurtheiler sind überzeugt, daß der Herzog selbst der Bewegung nicht fremd war. Man wollte auswittern, daß Didier's Sohn von da an aus dem Palais Royal Unterstützungen erhielt.

42) Castlereagh, Letters etc. 11, 354.

Seine Haltung während der zweiten Restauration.

Seit unter dem gemäßigten Verschmelzungssystem Richelieu's und Decazes' eine hoffnungsvollere Zeit für Frankreich begann, trat der schlaue Späher der Verhältnisse, der in den Wechselfällen einer unendlich bewegten Welt die Kunst die Zeit zu belauschen wie kein Anderer gelernt hatte, nach seiner Rückkehr aus England[1] wieder in die stillste Eingezogenheit zurück. Die tiefen Abneigungen des mistrauischen Ludwigs XVIII konnte er indessen nicht besiegen. Der König weigerte ihm beharrlich den Titel der königlichen Hoheit, den seine Gemahlin von Haus aus führte, „da er dem Throne ohnehin zu nahe stehe.“ Als sich die Herzogin von Berri ein Cabriolet wünschte, wie sie eines im Besitz des Herzogs gesehen, widerrieth der König das leichtfertige Fuhrwerk: ob der Herzog den Hals breche, sagte er dabei, sei ihm ziemlich gleich[43]. Gern hätte sich Hof und Regierung jetzt der beständigen Verschwörung der Gegenwart Louis Philipp's erledigt und seinem herrsüchtigen Ehrgeiz einen Weg der Befriedigung nach Buenos Ayres eröffnet[1], allein er fühlte sich jetzt doch dem Throne zu nahe, um sich so weit davon zu entfernen. Es war ein anderes später mit dem Ansuchen der Griechen[1] um seinen ältesten Sohn, denen er seinen zweiten gern gegeben hätte, wenn es die Eifersucht des Hofes und der Mächte gestattet hätte. Die Frauen der beiden Zweige suchten die Mishelligkeiten zu mildern; zwischen der Gattin Louis Philipp's und der Herzogin von Berri, ihrer Nichte, bestand ein aufrichtig freundschaftliches Verhältniß; nach der Ermordung des Herzogs von Berri aber veranlaßte das unvorsichtige Gebahren des Thronanwärters eine neue Spannung, die mit einem neuen Bruch drohte. Chateaubriand sah den Herzog ganz in der Nähe bei dem sterbenden Berri und glaubte trotz seiner gebeugten Haltung einen schlechtverhüllten Ausdruck des Jubels in seinen Augen zu lesen. Und der

[1] Febr. 1817.

[1] vgl. 4, 417.

[1] vgl. 6, 116. 257.

---

43) Ibid. II, 379.

Herzog von Bourbon wollte beobachtet haben, daß Orleans, als der Sterbende auf die Schwangerschaft seiner Gemahlin anspielte, in seinem erblassenden Gesicht einen lebhaften Unmuth verrathen habe[44]. Alsbald wurde in Pamphleten und im Morning Chronicle, der Niederlage für alle Orleanistischen Bosheiten und Ränke, die Wirklichkeit der Schwangerschaft angezweifelt, oder auch in bitterer Sicherheit die Geburt eines männlichen Kindes vorausgesagt. Als das „Kind Europa's" wirklich geboren ward, ließen ungeschickte Freunde oder geschickte Feinde im Morning Chronicle eine Protestation des Herzogs drucken: er erklärte sie sogleich für unächt; aber Aufsehen hatte es doch gemacht, als er den Marschall Suchet über die Aechtheit des Kindes anging; es war einen Augenblick die Rede von einer neuen Verweisung; die Erklärungen des Herzogs und die Entschuldigungen seiner Schwester beschwichtigten indessen den Unwillen des Hofes. Es läßt sich wohl begreifen, welch eine peinliche Geduldsprobe für den Herzog der Verlust der so nahen Hoffnung auf die französische Krone sein mußte. Während die Sicherung der Fortpflanzung der Familie die factiösen Feinde der Bourbonen zu republikanischen Verschwörungen stachelte, wollten glaubwürdige Leute wissen, daß der Herzog dem Prinzen Eugen in München 1821.
durch Lord Kinnaird habe Anträge zu einer Verbündung ihrer gegenseitigen Familieninteressen in einer Art dynastischer Verschwörung habe machen lassen[45], die abgewiesen worden seien. Der geschworene Anhang des Herzogs war von dem Ereignisse nicht minder aufgeregt worden, als er selbst. General Dumouriez[46] war den Dingen aufmerksam gefolgt. Nach der fatalen Niederkunft der

44) Villemur, Notice sur le duc de Bourbon. p. 335.

45) Du Casse, Mémoires du prince Eugène. 10, 286, hat indessen kein Document, das die Aechtheit dieser Aussage bestätigte.

46) Die Briefe, die er bei dieser Gelegenheit schrieb, sind aus einer unedirten Sammlung von Briefen des Generals bei Granier de Cassagnac 1, 55 aufgenommen.

'12. Oct. 1820. Herzogin von Berri rieth er[1] dem Herzog, „sich ruhiger und stiller als je zu halten und zu warten". In ihm selbst wühlten die alten Anschläge fort und fort. Bei der Invasion in Spanien, von der Viele so angstvoll oder hoffnungsvoll eine neue Krise erwarteten, schien ihm wieder einmal Zeit, auf seinen Lieblingsplan zurückzukommen. Er suchte Canning von neuem in einer eröffneten Unterhandlung dafür zu interessiren[47], über der er starb; dem englischen Minister aber legte diese Beredung damals das warnende Wort an Herrn von Marcellus in den Mund: es gebe in Frankreich eine Partei, die auf eine Abweichung von der Legitimität sänne, und
'vgl. 4, 426. das zu krönende Haupt sei da[1]. Der Herzog war übrigens weit entfernt, in die thätlichen Plane derer einzugehen, die damals den Einmarsch in Spanien gewaltsam zu kreuzen dachten. Es war (1822) im Werk gewesen, Benjamin Constant zur Berathung der spanischen Regierung nach Madrid zu schicken, wozu es einer pecuniären Sicherstellung bedurft hätte; der Herzog, darum angegangen, war so klug sie abzuschlagen[48]. Je fester sich weiterhin die royalistische Regierung setzte, um so entschiedener schien er sich auf das Privatleben zu bescheiden. Als ihn Ludwig XVIII einmal über Villèle's viel angefochtene Stellung befragte, wich er aus: er sei in die Erziehung seiner Familie so vertieft, daß er sich mit politischen Dingen gar nicht befasse; er fahre als ein einfacher Reisender auf dem Staatsschiff ruhig dahin, die geschickte Hand segnend die es steuere. Der König lächelte und schien sich zu sagen: er ist feiner als ich[49].

Handleben des Herzogs. In der That gab es viele Beobachter, selbst wohl am Hofe, die den Herzog für einen harmlosen Zuschauer in den öffentlichen

47) Sarrans 2, 106.

48) Vaulabelle 6, 85.

49) Dieß hatte der Erzähler Sarvan de Sugny, Souvenirs von dem Herzog von Larochefoucauld Liancourt, dem Freunde Orleans'.

Dingen hielten, weil er wirklich in seinen häuslichen Geschäften, in dem einfachen Glück seines Familienkreises ganz hausväterlich aufzugehen schien. Er persönlich hielt in allen seinen Verhältnissen auf die pünctlichste Ordnung. Sein Privatleben war als ein Muster von Einfachheit im besten Rufe; die Gattin und Schwester blieben selbst von dem Gifte der Afterrede unberührt; die Schaar der versprechenden liebenswürdigen Kinder schien Jedem ein beneidenswerthes „Hoffnungsnest"; die Zucht im Hause war streng, daß ihr die Kinder wohl gern zu entgehen suchten; um seinen Stamm mit dem Zeitgeschlechte zusammen wachsen zu lassen, schickte der Herzog die Prinzen, wie sie heranreiften, in das Collège de France zu gemeinsamem Unterricht mit den anderen Knaben, ohne darum die prinzlichen Unterscheidungen ganz fallen zu lassen. Nichts machte den Herzog so popular wie diese Erziehungsmethode. Paul Louis Courier, der vielleicht mehr als irgend wer zur Verbreitung des Orleanischen Namens in den unteren Volksschichten gethan hat, rühmte nicht am wenigsten grade diesen Zug an dem Manne, von dessen Rechtschaffenheit und Ehrlichkeit er so erfüllt war, den er so hoch hielt, weil er „nie die Waffen gegen Frankreich getragen", weil er von diesem Jahrhundert sei, weil er sich aus einem Prinzen zum Menschen gemacht, von dem man nicht sagen könne, er habe nichts gelernt und nicht vergessen. Er rühmte eben so sehr die bürgerliche Eigenschaft seiner Haushaltungskunst. Wer für den Herzog eingenommen war, brachte diese seine zweite Hauptleidenschaft in die engste Verbindung mit seiner väterlichen Liebe und der bis zur Aengstlichkeit gehenden Sorge für seine Kinder. Bei der im Anfang höchst schwierigen und verwickelten Verwaltung seines Vermögens erregte er bei den geschicktesten Rechtskundigen die höchste Idee von seiner Kenntniß im Geld- und Geschäftsleben, im Rechtswesen und der Gesetzgebung. Die ungeheuren Besitzthümer der ersten Ahnen des Hauses, die der Vater Louis Philipp's noch durch das

große Vermögen der Erbin Penthièvre und durch seine eigennützigen Veränderungen im Palais Royal außerordentlich angeschwellt hatte, waren schon vor den Stürmen der Revolution sehr herabgekommen, waren dann eingezogen und zum größten Theile verkauft worden. Als (1814) die Rückerstattung des übrigen Vermögens erfolgte, war nur noch ein Werth von etwa 12 Millionen vorhanden, und der Staat hatte über 30 Millionen Schulden darauf haften lassen. Der Herzog und seine Schwester konnten auf die Erbschaft verzichten; sie zogen aber vor sie sub beneficio inventarii zu übernehmen und die Passiva ehrenhaft zu bereinigen[50]. Die nicht verkauften Güter waren das einzige Pfand der Gläubiger. Eine starke Summe von Einkünften der Apanage wurde jährlich auf ihre Be-
† 1821. friedigung verwandt; die bedeutende Hinterlassenschaft der Mutter[1], deren Vermögen durch die Ereignisse weniger war mishandelt worden, dann die Summe, die dem Haus Orleans durch das Entschädigungsgesetz von 1825 zufielen, beschleunigten die Liquidation in der Weise, daß um 1830 das Familiengut gänzlich von Schulden entlastet war. Wie bei der Förderung dieses Geschäfts im Einzelnen war verfahren worden, das wollte indessen Niemand loben. Der Herzog hatte (1814) alle auf seine Güter bezüglichen Papiere (1733 Urkunden) zurückgestellt erhalten, in denen er die Stoffe zu einer nicht abbrechenden Reihe von Prozessen aufstöberte. Bald waren es Händel mit den Besitzern des Théatre francais, bald mit der Stadt Paris, bald mit einer Anzahl Gemeinden in la Manche, die zu Einer Zeit die öffentliche Meinung aufregten, welche in dem ersten dieser Prozesse einen Angriff auf den Verkauf der Nationalgüter witterte, ein andersmal den Hof beunruhigten über das schlechte Licht, das die Prozeßsucht des Prinzen auf die Familie zurückwarf. Sonst zwar sah der Hof den Herzog nicht ungern durch seine Geldgeschäfte

50) Dupin, Mémoires 1. 313 ff. 346 ff.

eingenommen und abgezogen; Karl X schien sogar eine Freude daran zu haben, ihn durch noch größere Sättigung mit Reichthümern noch tiefer hinein zu versenken. Er folgte einer anderen Politik gegen Louis Philipp als sein Bruder. Er traute ihm eben so wenig, aber er dachte ihn mit Wohlthaten zu gewinnen. Er gewährte dem Herzog gleich bei seiner Krönung den stets vorenthaltenen Titel der königlichen Hoheit; er unterstützte den Plan der befreundeten Herzoginnen von Orleans und Berri, den ältesten Sohn der ersteren mit der Tochter der letzteren zu vermählen; so begünstigte er die Familie auch in ihren Vermögensverhältnissen in einer bemerkenswerthen Zuvorkommenheit und Uneigennützigkeit. Dem Herzog war[1] bei der Restauration ein (von seinem Erbgut Sept. 1814. wohl zu unterscheidender) Gütercompler unter dem Titel Apanage, erblich nach der Erstgeburt, zurückgestellt worden, obgleich das Gesetz von 1791, das alle Apanagen unterdrückt hatte, nicht zurückgenommen worden war. Der Herzog war beunruhigt; der König versprach und verschaffte ihm die legislative Sanction, indem er die Frage der Apanage der Seitenlinie mit in die Forderungen bezüglich seiner Civilliste aufnahm. Auffallender noch war die Begünstigung der Orleans, als Karl X ein großes Vermächtniß an seinen Enkel Bordeaux zum Vortheil eines Sohnes Louis Philipp's, des Herzogs von Aumale, ablehnte. Der alte hinfällige Herzog von Bourbon Condé ward seit Jahren gedrängt eine Verfügung über sein Vermögen zu treffen, wich aber der Zumuthung in einem ahnungsvollen Mistrauen standhaft aus, weil er nach Vollzug dieses Actes Anschläge auf sein Leben fürchtete. Der alte Herr war der Meinung, das Vermögen dem künftigen Thronerben Bordeaux zu vermachen; sein Adjutant Lambot[51] war für die Adoption eines der Brüder der Herzogin von Berri, der den Namen Condé fortführen

51) Trois ans au Palais Bourbon, par le général Lambot. 1831.

sollte; der König, ehe er solch eine neue Prätendentschaft ins Land zöge, wünschte lieber, daß das Vermögen an Aumale, des Herzogs Pathenkind, falle. Er wollte, sagte er, dem Herzog von Bordeaux Freunde machen, die ihn mit gutem Rath und Dienst unterstützen würden. In der Umgebung des Herzogs selbst lieh sich Madame Feuchères geb. Dawes diesem Plane dar, in der Hoffnung durch den Einfluß des Palais Royal wieder am Hofe zugelassen zu werden, von dem sie unter Ludwig XVIII verwiesen war. Von da
Mitte 1827. begannen[1] unter Mitwirkung Talleyrand's die Handreichungen der Orleans mit der Maitresse, die quälenden Bedrängungen des armen Alten durch die Verbündeten, die peinvollen Bedrohungen durch das scham- und sittenlose Weib, das ihn völlig in der Gewalt hatte,
30. August 1829. bis der rathlose Mann in Verzweiflung[1] das Testament unterzeichnete. Die Art und Weise der Betreibung dieses Geschäftes, vor der jeder Mann von Charakter und Selbstgefühl zurückschrecken würde, mußte bei allen Eingeweihten die widrigsten Eindrücke zurücklassen. Für die boshaften royalistischen Feinde des Herzogs waren das die erwünschtesten Stoffe, ihre pikanten Anekdoten, mit denen sie in dem Stammbaume des Orleanischen Hauses die schmutzige Habsucht von Glied zu Glied nachzuweisen wußten, mit den passenden Seitenstücken aus dem Leben des gegenwärtigen Chefs zu vermehren, von dem sie mit Wollust erzählten, seine eigene Mutter, mit der er bei der Rückerstattung ihres Vermögens einen Prozeß begonnen, habe bei diesem empörenden Vorgang den König durch Herrn von Bruges vor ihrem Sohne warnen lassen: er sei ein Erzbösewicht[52]! In den Kreisen der liberalen Freunde sah man über diese ökonomischen Eigenschaften des Herzogs hinweg, weil man sie in dem Prinzen, der in dem Falle war den Werth des Besitzes schätzen zu lernen, mit inneren Charakterzügen zusammen-

52) Michaud p. 139, der das von Herrn v. Bruges selbst gehört hatte

hängen sah; besonders auch darum, weil man ihn in Gebrauch und Verwendung seines Vermögens nur zu loben fand: man hielt den politischen Sinn in Ehren, den man bei seiner Erwerbkunst im Spiele sah, die nicht reine Habsucht war, und bei seiner Liberalität im Ausgeben, die nicht aus reiner Wohlthätigkeit stammte. Louis Philipp war kein geiziger Aufspeicherer von Schätzen; die Bosheit seiner Feinde selbst hat zuletzt aus gerichtlichen Untersuchungen das Zeugniß zu Tage gefördert, daß er sein Vermögen alle Zeit wie ein aufgeklärter Fürst gebrauchte, der den Unglücklichen wohlthätig, den Arbeitern gewogen, den Künstlern förderlich war. Im Palais Royal gab es unter Betheiligung der Frauen verschiedene Unterstützungsbureaus, die täglich nicht geringe Summen ausgaben; beschuldigte man die Bourbonen, daß ihre Wohlthätigkeit ausschließlich den Kirchlichen zu gut komme, so waren bei den Orleans Krankheit, Arbeitslosigkeit und starker Familienanwachs die Titel, um Almosen zu erlangen. Während Viele, die nicht verdienen sondern geschenkt haben wollten, des Herzogs Knickerei ausschrieen, wurde seine Finanzkunst gepriesen von den Künstlern, denen er würdige Aufgaben stellte, und von den Handwerkern, die er bei seinen Neubauten und den mancherlei Verschönerungen seiner Besitzungen beschäftigte, durch die er das Palais Royal in seinen jetzigen Stand setzte, die Bauten von Dreux fortführte, Neuilly schuf und andere seiner Schlösser herstellte und ausbesserte.

Seine Beziehungen zu den oppositionellen Parteien.

Während ein Theil der Königlichen nichts geeigneter glaubte als die finanzielle und advocatische Thätigkeit des Herzogs, um ihn nicht allein in schlechten Ruf zu bringen sondern auch politisch ihn einzuschläfern, wollten Andere wieder ablauern, daß ihn seine steigende ökonomische Unabhängigkeit immer entschiedener auf die Seite der Opposition hinüberrücke. Er hatte frühe begonnen, und er fuhr fort in immer weiter gezogenen Kreisen alle beim Hofe in

Ungnade Gefallenen, alle von der Regierung Zurückgestoßenen, die Patrioten von 1789, die Kaiserlichen, die Hülfsbedürftigen und die Einflußreichen unter den liberalen Parteien zu empfangen, zu unterstützen, auszuzeichnen, die rückgesetzten Gelehrten und Künstler, Delavigne, den freisinnigen Maler Ary Scheffer u. A. anzustellen oder zu beschäftigen, bei jeder Gelegenheit, wie bei dem Leichenbegängnisse des Generals Foy und der Sammlung für seine Familie, durch deutliche Demonstrationen die freisinnige Meinung zu gewinnen. Er selbst ein Unzufriedener, den der Hof auch in der Zeit der sichtlichsten Begünstigungen nicht an sich fesseln konnte, und wäre es nur gewesen, weil die unversöhnlichen und eingefleischten Royalisten fortwährend und in so toller Weise gegen ihn cabalirten, daß sie sogar für den Fall einer natürlichen Nachfolge die Frage der Unwürdigkeit zu erheben und die spanischen Bourbonen zu berufen dachten[53], selbst ein Unzufriedener gab der Herzog durch seine Haltung und Stellung zu den liberalen Kreisen allen Unzufriedenen einen Mittel- und Sammelpunct; man sah auf ihn für den Fall unvorgesehener Dinge als auf eine Standarte. Neuilly war der Begegnungsort aller Misvergnügten. Mit den Vertrauteren unter ihnen scheute der Herzog, der am Hofe allen dort Heimischen eine fast unterwürfige Artigkeit bezeugte, die kühnsten Reden nicht über den Hof, die Regierung und ihren Anhang; wenn bei den Entfernteren die compromittirenden Worte gemieden wurden, so verstand man sich doch mit ihnen in Ton und Miene. Die vorragendsten Männer der politischen Gesellschaft sah man dort erscheinen, drunter sehr befremdende Gäste. Lafayette sah den Herzog nicht; doch hatte ihn dieser, gleich Anfangs nach der Herstellung, bei einem einzigen Besuche durch die Achtung die er ihm bezeugte so folgenreich eingenommen, daß dem General gleich damals die

53) Boullée p. 63.

starken Aeußerungen des Herzogs über die Gleichheit ihrer Gesinnungen zu erhaben über die Vorurtheile der königlichen Familie dünkten, „als daß man nicht in ihm den einzigen Bourbonen erkennen müsse, der mit einer freien Verfassung verträglich sei". Blieb das Haupt der Republikaner aus Neuilly weg, so sah man dagegen dort den Erfinder der Legitimität, Talleyrand, der in Wien einst vor Orleans gewarnt und in Paris dem König das Klima von Sicilien für die Gesundheit des Herzogs empfohlen hatte; damals hatte er die Bourbonen für den Frieden Europa's unentbehrlich gefunden, jetzt, da er sich von dem untergehenden Gestirne abwandte, fand er für die Ruhe Frankreichs ihre Entfernung nöthig. In seinem Gefolge stellte sich General Sebastiani ein, der in dem Herzog allein die Rettung Frankreichs fand; ein Mann noch unter der Mittelmäßigkeit, ein unermüdlicher Schwätzer so fade und unfähig als eitel und selbstgefällig, der von einem fressenden Ehrgeiz der Regierungssucht getrieben, und, recht für den Herzog passend, zu allem bereit, aber vorsichtig genug war, sich in nichts Gefährliches einzulassen, sich nicht verwegen auszusetzen. Auch Graf Molé war unter den Besuchern, ein Pair von altem Namen, Minister unter dem Reich, ein Mann von kalter Würde und diplomatischer Rückhaltung; und was am meisten auffallen mußte, Decazes, den der Sohn Didier's den großen Mitschuldigen an den Ereignissen von Grenoble nannte und der fortan immer zu den Vertrauten Orleans' gehörte. Zu dem engsten Kreis der Freunde des Herzogs aber zählten Dupin und Laffitte, der Advokat und der Bankier. Dupin war ihm[1] durch 1817. seine Rechtsgeschäfte näher geführt worden; die Apanagegesetze verpflichteten ihn ein Conseil zur Ueberwachung der gesetzlichen Nutznießung dieses Besitzes zu haben; in diesen Rath zog er Dupin hinein, den er trefflich geeignet fand, ihn in den kitzlichen Zweifelfällen zu berathen, wo zwischen der Aufopferung wohlbegründeter Rechte und der Gefahr zu wählen war, durch deren allzu straffe

Behauptung für einen Begünstiger unzeitgemäßer Rechte gehalten
1815. zu werden. Mit Laffitte hatte seine erste Beziehung begonnen[1], als er in augenblicklicher Verlegenheit bei seiner Abreise aus Frankreich eine Summe in Wechseln mit 20% Verlust anbot und der Bankier sie al pari annahm[51]. Laffitte in seiner Eitelkeit ward von dieser Verbindung ganz gefangen genommen; er wurde ein neuer Versucher der des Herzogs Ehrgeiz die Krone vorgaukelte; er machte sich dessen Thronbesteigung zu einer Art Lebensaufgabe; er warb ihm Proselyten bei den mistrauischen Doctrinären und Factionären, die in dem Orleans immer den Bourbonen fürchteten; er zuerst hatte Talleyrand in Bezug auf den Orleanistischen Gedanken ausgeforscht; er tauschte zwischen Scherz und Ernst mit dem Herzog im traulichsten Gespräche die innersten Gedanken über die Zeit, da er einmal König sein werde; der Bankherr schlug sich zu der Rolle des Hofnarren vor, um dem Fürsten die Wahrheit sagen zu dürfen; der Herzog schwelgte vor ihm in den Vorstellungen, sein Land einmal zu dem glücklichsten der Welt zu machen: die Völker haßten die Könige nur, weil die Könige sie immer betrogen hätten. Bringt ihr mich übrigens dahin, wandte er sich einmal an Manuel, so würdet ihr sehr dumm sein, wenn ihr mich nicht knebeltet! Dergleichen Worte fielen zur Zeit des spanischen Krieges, wo nicht die Parteigänger allein, wo auch die Staatsweisen auf eine innere Erschütterung spannten: Laffitte glaubte damals, Alles sei mit etwas Geld und ohne Blutvergießen sehr leicht abzuthun. Als diese Erwartungen getäuscht waren, hatte man wieder auf die Stelle stillerer Belauschung der Zeit zurücktreten müssen, bis um die Zeit von Villèle's Fall der Name Orleans wieder lauter genannt wurde. Das war eben dann, wo die Geschichtschreiber und Publicisten jene historischen Analogien anfingen auszuspinnen, die auf Orleans als

51) Sarrans 2, 102, der die Angabe von dem Schatzmeister des Herzogs, Pascalvs, hatte.

auf den französischen Wilhelm III hindeuteten, der die Revolution beerben und beenden werde. Die Ungeduld der unbestimmten Erwartungen, die man auf Orleans setzte, brach damals zu Tage, als Cauchois Lemaire, ein literarischer Klopffechter, den wir schon als Befehder der Restauration haben kennen gelernt[1], im Gefühle der Unerträglichkeit der bestehenden Dinge einen offenen Brief an den Herzog richtete[55], in dem er ihm sagte: in der französischen Monarchie sei noch ein schöner Platz einzunehmen, der Platz den Lafayette in einer Republik ausfüllen würde, die des ersten Bürgers Frankreichs! Sein Prinzenthum sei nur ein ärmliches Canonicat gegen dieses moralische Königthum. Nichts widerstehe dem edelmüthigen Patriotismus, der einen großen Adelsrang, eine hohe Stelle, ein ungeheures Vermögen besitze, die dreifache Bedingung die Er vereinige: so solle er gemeinsam mit denen, die den schlecht geführten Staatswagen vor dem Umsturz zu bewahren bemüht seien, das Rad anfassen am Rande des Abgrundes! Eine strenge Verurtheilung erhöhte die Wichtigkeit des Pamphlets. Der Herzog desavouirte den Verfasser lebhaft, der daraus schloß, daß er richtig getroffen hatte[56].

1 2, 323. 4, 316.

Beurtheilungen des Herzogs.

Der Verfasser war demnach Einer der Vielen, die an das stumme Spiel einer Orleanischen Thronumstellung glaubten, das von ergebenen Ministern oder Geschichtschreibern, die weder die Menschen kennen, noch selbst die Dinge kennen wollen, oft verächtlich oder entrüstet geleugnet worden ist. Wir übersehen aus einer Reihe unwidersprechlicher Thatsachen, daß es in Wahrheit seit Louis Philipp's Jugendjahren spielte, daß die Bühne dazu durch die großen Weltverhältnisse gegeben war, daß der Hauptspieler,

55) Sur la crise actuelle. 1827.

56) Cauchois Lemaire, Hist. de la révolution de 1830. Paris 1842. p. 527.

dem der erste Gedanke wenn er ihn nicht selber fand so frühe eingeflüstert ward, das Stück anfangs allein, monologisch, monoprosopisch schien ausführen zu wollen, daß er zuletzt auf ein stummes Mitspiel zurückgetreten Andern überließ es in Scene zu setzen. Wie wäre es auch nur möglich gewesen, daß dieser Mann auf dieser Stelle, von dieser Abkunft, in dieser Umgebung, gereift in solcher Erfahrung, geschult in jenen Zeiten die den Ehrgeiz der Herrschsucht selbst in so vielen armen Emporkömmlingen befriedigten, von diesem Ehrgeiz frei geblieben wäre? daß sich in dieser Lage der Welt, in diesen Zuständen seines Landes, bei diesen Stimmungen in seinem Volke, die Krone, die vom Haupte der Bourbonen gefallen war und wiedergefunden auf ihrem Haupte wieder zum Falle wankte, seine Einbildung nicht gelockt, seinem Ehrgeiz nicht gelächelt hätte? Die verführerische Gelegenheit hätte auch einen Schwächeren bestrickt, sie hätte einen Stärkeren ungleich stärker hingerissen. Als Louis Philipp 18 Jahre alt das Glück hatte einem Menschen beim Baden das Leben zu retten, pries er sich unter glücklichem Sterne geboren zu sein, da sich ihm alle Gelegenheit selbst darböte, die er nur zu nutzen brauche. In der ersten Frische seiner Jugend haben wir ihn die Gelegenheit jagen sehen, die dann vor ihm flüchtete; später zur Zeit der ersten Restauration sah er sie und ließ er sie kommen, bereit sie zu ergreifen; nach der zweiten Restauration in schon alternden Jahren gefiel es ihm, seinen Vorstellungen ihre Einkehr vorgaukeln zu lassen; als sie dann in einer entscheidenden Stunde noch einmal wiederkehrte, hatte sie ihn schon im Verstecke aufzusuchen. Denn von den stärkeren Versuchungen in seinen kräftigsten Jugendjahren abgesehen war sein Ehrgeiz allerdings, wie bei seinem Vater, mehr von der Natur eines Gelüstes als einer thätigen Bestrebung. Er wollte die Geschicke lieber erleiden als machen. Den vorsichtigen Schüler der lehrreichsten Erfahrung hemmte das Bedenken, daß jede Volksbewegung ihm so verderblich wie den Bourbonen werden

könne. Von einer angeborenen Verantwortungsscheu bewegt, die ihn auch die Verantwortlichkeit jedes Andern ehren machte, schrak er daher vor jeder activen Meuterei und Verschwörung zurück. Die Geistesstärke, die Willenskraft zu großen Entschlüssen war dem Manne nicht eigen, dem für ungewöhnliche Lagen die überragende Höhe des Charakters, der weite Ideenkreis, der große Grundsatz fehlte; dem die Festigkeit, die Gradheit des Herzens, der Seelenadel abging, die all sein persönlicher Muth, all seine Schlauheit und die mancherlei Gaben seines Kopfes nicht ersetzen konnten; dem, wie seine Erzieherin schon ihm sagte, die Eigenschaften mangelten, die in Frankreich für die wahrhaft königlichen gelten, die Majestät und die Ruhmesliebe, die große Triebfeder der Nation. Daher geschah es, daß nicht Wenige, die seinen Ehrgeiz am meisten fürchteten, ihn selbst doch für zu furchtsam hielten um zu Thaten vorzuschreiten, und daß Andere, die diesen Schritt am meisten ersehnten, über seiner Unentschiedenheit verzagten. Was der Preis der ächten Mannesnatur ist, das klare runde Handeln, war ihm nicht gegeben. Die Klugheit und Umsicht war seinem Geiste im ersten Aufkeimen durch die überwältigendsten Nöthigungen in der furchtbarsten aller Revolutionen und ihren stündlichen Gefahren als ein Grundzug eingeprägt, und in seinen neuesten Verhältnissen durch den Argwohn des Hofes und seines Anhangs immer wieder aufgeprägt worden. „Enthalte dich in Zweifelsfällen“ war in seinen vorgerückten Jahren die ausgesprochene Maxime geworden, die den ganzen Mann bezeichnet. Hinhalten, abseits stehen, laviren, nirgends Anstoß geben, nichts überstürzen, geflissentlich sich suchen lassen, unbeflissen entgegenkommen, in der Vorstellung conspiriren, in der That alle Initiative vermeiden, dieß war seine Naturart, dieß sein Verhalten zu der Krise, die seiner Herrschbegierde wie den Erwartungen zahlloser Menschen vorschwebte: er sah sie nicht ohne Befürchtung voraus, und doch sah er mit allen seinen Wünschen nach ihr aus;

er tadelte gelegentlich den Bourbonen ins Angesicht ihr verderbliches System, dessen er sich heimlich zu freuen hatte; er rettete so den Schein oder das Gewissen, ohne sich zu benachtheiligen, denn er kannte die Unverbesserlichkeit seiner Verwandten; er belehrte durch diese Haltung die ohnehin gelehrige Meinung über die Ungelehrigkeit des herrschenden Hauses; er wußte, daß man an dessen Ersatz durch das seinige dachte, und er ließ den Gedanken weiter flüstern. Es ist eine Phrase, wenn ein französischer Geschichtschreiber dieß Abwarten gleichbedeutend mit Verschwörung nennt; es ist eine Verblendung, wenn ein Anderer, der von dem Fürsten wie er ihn im Stande des gesättigten und übersättigten Ehrgeizes kannte auf den ganzen Menschen zurückschloß, selbst seinen bloßen Ehrgeiz ableugnete, ja die Furcht vor dem Throne in dem Herzoge größer als seine Sehnsucht nach dem Throne glaubte und ihm zutraute, er hätte die Restauration lieber für immer sich befestigen gesehen als den Aussichten nachzuhängen, die eine neue Revolution ihm eröffnen konnte. Aber so sind über diesen Mann, der zwar den Schein einer großen Gleichmäßigkeit des Wesens an sich trug, zu aller Zeit die widersprechendsten Urtheile gefällt worden, in denen Allen ein Gran der Wahrheit nicht abzuleugnen ist. Als er aus seinen prinzlichen Ehren herausgeworfen war, hatte ihn sein Dumouriez getrieben, wie ein einfacher Wanderer mit dem Knotenstock und der Blouse die Welt zu durchstreifen, weil es richtiger sei, daß er Odysseen als Pastorale mache. Die hämischen Royalisten zogen den vielgewandten Odysseus lieber zu einer Art Gil Blas herab, der nacheinander Alles getrieben hatte und Alles gewesen war, Prinz, Republikaner, Soldat, Emigrant, Schulmeister, Reisender, Americanischer Bürger, englischer Lord, sicilianischer Edelmann und Spanier auf Wartegeld; sie fanden in seinem Charakter die Spuren von allen seinen Rollen zurückgeblieben, und vorschlagend die Verwandlungsgabe des Bühnenkünstlers, in der er alle Menschen, obwohl in etwas auf-

getragener Manier, nach ihrer Art zu behandleu wußte. In ihrem Bilde erschien er wie ein Kamäleon in allen grellen Farben schillernd, da ihn doch nicht sowohl die Natur als vielmehr das Schicksal, nicht sowohl zur Vielseitigkeit als zu einer ganz eignen Zweiseitigkeit, Gegenseitigkeit und Gegensätzlichkeit gebildet hatte. So haben wir ihn gleich in seiner Jugend wechselnd faul und fleißig, enthusiastisch und nüchtern, verstellt und aufrichtig, 1792 als Clubist, 1795 als Thronaspiranten gesehen. Chateaubriand nannte ihn frei von dem Hasse des Guten, der seinen Vorfahren eigen war, aber ein kräftiger Haß des Schlechten war ihm auch nicht gegeben. Seine Erzieherin bezeugte ihm, daß er in seiner Jugend von allem eigennützigen Hängen am Gelde frei gewesen sei, je älter und reicher schien er um so enger in dieser Beziehung zu werden; aber auch da behauptete der Eine und leugnete der Andere seinen Geiz, wie Guizot seinen Ehrgeiz leugnete, während Chateaubriand ihn in all seinem Leben von dem Hange nach Macht und Herrschaft bewegt fand. Seine Erzieherin nannte ihn zum Privatstande geboren, von ihm selber sagen wohlwollende Beurtheiler aus, daß er sich zum König bestimmt geglaubt. Er selber nannte sich einen Engländer von Prinzip und Neigung, Napoleon rühmte in ihm die französische Seele. Den Einen, sagte er selber, war er zu sehr Bourbon, den Andern zu wenig. Die Royalisten sahen in ihm nur den alten Jacobiner; der junge Dumas erschrak, als er Louis Philipp (1825), auf Anlaß der Behauptung einer Abenteurerin Baronin v. Sternberg, daß sie mit dem Herzog in den Windeln vertauscht worden sei, sich der Ehre seiner Aehnlichkeit mit Ludwig XIV berühmen hörte, von dem er doch nur „durch seine Bastarde abstammte." Vor Montesquiou, als dieser (1814) die Angelegenheit der Orleanischen Domänen und Apanage betrieb, ließ sich der Herzog in einem befremdenden Nachdruck gegen die Revolution aus und was er seine Verirrungen von 1789 nannte; zu anderer

Zeit wieder freute sich derselbe Mann vor General Rouget, dem Bruder des Verfassers der Marseillaise, der schönen Augenblicke, die er gehabt, wenn er auf der Reise in seiner Familie mit der hübschen Nichte des Generals den lautesten Verkehr gepflogen. Royalist von Geburt, sagte Guizot von Louis Philipp, sei er Patriot durch sein Schicksal geworden, ein Kind der Zeit, in welcher der Patriotismus die frühere Natur der persönlichen Hingebung an das Königthum abgelegt habe und mehr der Idee des Staats und Volks angehöre; Chateaubriand dagegen und Andere haben finden wollen, daß die Selbstsucht die Triebfeder aller seiner Handlungen gewesen, und daß er alle Fähigkeiten nur an seine Erhaltung gewendet habe. In dem größten Momente seines Lebens haben ihn die Einen nur für die Sicherheit Frankreichs auftreten sehen, die Anderen heben hervor, wie er zuvor sich nur für seine Sicherheit verborgen habe. Die ihm alle wagende Kühnheit absprachen, vergaßen daß er als Prinz, Soldat, Franzose den persönlichen Muth schon anerzogen tragen mußte; die im sichersten Vertrauen auf seine Durchtriebenheit weissagten, daß er nie einen selbstmörderischen Fehler begehen werde, erwiesen sich auch als falsche Propheten. Dieser Mann trug aus der Zeit seiner ersten Jugendbegeisterung, die mit der Periode des großen Weltenthusiasmus über die Morgenröthe der in Frankreich aufgegangenen Freiheit zusammenfiel, und aus den bittern rasch gefolgten Enttäuschungen, die seine Einsicht läuterten, so große und gewaltige, so widersprechende und gegensätzliche Eindrücke des stärksten Gepräges in seinem ganzen Wesen, daß sich diese seltsame Zweiseitigkeit von selbst erklärt. Die Schicksale hatten ihn eingeschult zu einem Mann des Maaßes und der Mitte in dem gewöhnlichen Gange der Dinge, der Halbheiten in Fällen des Zweifels, der Widersprüche in gegensätzlichen Lagen oder in verschiedenen Altersstufen. Er hielt aus seinen Jugenderfahrungen die Ueberzeugung fest, daß die reinen Anfänge der Revolution die Aufgabe

seien, die dem Jahrhundert zur Durchführung obläge; in die verantwortliche Stellung des Herrschers gerückt, ließ sich voraussehen, daß er bald von der Furcht vor den Leidenschaften, vor den Ueberstürzungen des revolutionären Princips erfaßt sein werde. Die Gaben, die er in dieser Stellung, wenn sie ihm je zu Theil werden sollte, mitbringen würde, hatte sein Apanagerath die Gelegenheit schon im Voraus spielen zu sehen. Er zeigte sich da seines Wissens und seiner Erfahrung in hohem Grade sicher, erfüllt von seiner eigenen Meinung, durch deren Vorausschickung er auf die Ansicht seiner Räthe zu drücken suchte, deren abweichenden Gutachten er gleichwohl ein offenes Ohr lieh, um dann wieder auf den Grund seines ersten Gedankens zurückzukommen, den er nur vor der Uebermacht und Ueberzahl der Ansichten aufgab; bei starkem eigenem Sinne nicht eigentlich eigensinnig; seinen persönlichen Erfahrungen vertrauend, den fremden nicht gerade mistrauend; zu einem persönlichen Regiment immer aufgelegt, zu einem constitutionellen Regimente von jeher angelegt. So hätte ein scharfer Herzensspäher fast voraussagen können, daß in diesem Manne auch auf dem Throne die jugendlichen Gegensätze des Revolutionärs und des Prinzen, des Monarchisten und des Republikaners nie ganz ausgehen würden, und daß seine Herrschaft mit Bezeichnungen werde benannt werden, die in sich eine Zweiseitigkeit, eine Halbheit, eine Mitte, einen Widerspruch ausdrückten: eines Bürgerkönigthums, einer Monarchie mit republikanischen Ordnungen, der Quasilegitimität, des Juste Milieu, eines Napoleonismus des Friedens.

---

2. Die Verwaltung Polignac.

Wenn die Welt bei dem Antagonismus der beiden Zweige Karl X. des königlichen Hauses die gegenwärtigen Häupter der jeseitigen

Linie vergleichend zusammenhielt, dann allein schon begreift man, daß die öffentliche oder die stille allgemeine Meinung ein unwillkürlicher Verbündeter in der stummen Orleanistischen Verschwörung war. Denn politisch konnte ein vollkommenerer Gegensatz nicht gedacht werden als zwischen Beiden. Karl X war in seiner Jugend in leichtfertige und entnervende Vergnügungen versunken gewesen, von denen Louis Philipp wenig versucht war; diese Sünden waren dem greisen Fürsten jetzt vergeben, wo man nichts so sehr an ihm rühmte, als den ritterlichen Charakter seiner anmuthigen, eleganten Manieren, den Altersrest seiner Jugendkräfte. In seiner häuslichen Existenz pries man ihn mild, liebenswürdig, bis auf vorübergehende Aufwallungen des Zornes ohne Galle, gegen die Seinigen gütig bis zur Schwäche, wohlthätig und freigebig, unfähig sein Wort zu brechen oder eine Grausamkeit, eine Härte, ja nur eine Ungerechtigkeit zu begehen. Auf seinen königlichen Beruf aber wirkten diese menschlichen Eigenschaften nicht hinüber. Die ritterlichen Manieren, an sich ein hohler zweifelhafter Ruhm, machten noch lange keinen adligen Charakter; neben seiner häuslichen Biederkeit haben wir ihn in politischen Geschäften der tiefsten Verstellung fähig gefunden; bei all seiner privaten Gerechtigkeitsliebe wußte er in den staatlichen Beziehungen den Begriff des Rechts nie festzuhalten; seine Milde kreuzte der standesstolze Herrscherdünkel, der so gewöhnlich an Herzensrohheit grenzt; seine Güte war werthlos, da sie von keiner Einsicht begleitet war. Zwar die Hofleute rühmten auch wohl des Königs Geist, und seine glücklichen Schlagworte brachten ihn vielleicht selbst bei einigen Andern in den Ruf eines witzigen Kopfes; wer ihn aber näher kannte, fand nicht einmal die flache Unterhaltungsgabe bei ihm, die gemeinhin allen Fürsten eigen ist, weil sie durch ihre bloße Stellung von Schüchternheit und Bescheidenheit frei gesprochen sind und alle Materien in glatten Formen zum leichten Nachsprechen zugebracht erhalten. Wo der

Herzog von Orleans erstaunte durch seine Kenntniß aller möglichen Verhältnisse, die er bald in professorenmäßigem Vortrage, bald in überstürzter Fülle strömender Gemeinplätze oder Weisheitssätze auslegen konnte, war des Königs Unterhaltung, wenn nicht von Jagd oder Reitkunst die Rede war, dürftig, auf kurze Behauptungen oder kurze abspringende Fragen beschränkt, die oft in aller Naivetät, die Geringfügigkeit seiner Unterrichtung oder seines Nachdenkens verriethen. Die bloße Erscheinung des Fürsten, sein schaukelnder Gang, seine hängenden Lippen, sein blöder Blick enthüllte die Leere und Enge dieses Geistes. So leicht es seine Angehörigen hatten auf sein Herz zu wirken, so schwer war es Jedermann, seinem Kopf beizukommen. Nur zwischen Jagd und Messe, zwischen Reiten und Kartenspielen getheilt, hatte er Mühe, die einfachsten Fragen der Verwaltung, geschweige die verwickelten Probleme der Politik zu begreifen. Man fand es dem ganzen Geschlecht nicht gegeben, Ideen zu generalisiren; der Dauphin war dafür bekannt daß er nicht zwei Gedanken zusammenfassen konnte; so wäre auch dem König jede eingehende Erwägung und Berathung unmöglich gewesen. Und wie es die Art der verknöcherten Bildung in solchen Kreisen ist: seine Meinungen und Entschlüsse waren eher durch zufällige Nebendinge als durch Vernunftgründe zu bestimmen. Im schroffsten Gegensatze zu dem Herzog von Orleans galt Karl X für den eigentlichen Typus der Emigranten, die nichts gelernt und nichts vergessen hatten. Er war in allen den Vorurtheilen stehen geblieben, mit denen er aus der schlechten Zucht des Herrn von Vauguyon in Versailles hervorgegangen war. Wenn sich Orleans mit Lafayette verglich in der Uebereinstimmung ihrer neuzeitlichen Gesinnungen, so rühmte Karl X, Er und Lafayette seien allein seit 1789 unverändert dieselben geblieben, jeder der extreme Gegensatz des Andern. Die langdauernde Schule des Unglücks, das Glück Louis Philipp's, hatte dem König nichts eingebracht. Vielmehr hatte

ihn das Exil für immer verbittert; der Stachel des Grolls, den die Zeit des Elends in seine Seele gebohrt, blieb ihm auch in dem Glücke der Gegenwart zurück. Es war ihm ein Bedürfniß, die alten Wunden, die die Revolution dem Hause geschlagen, in seiner Vorstellung immer offen zu halten; dieß schnitt in ihm alle Möglichkeit ab, sich wie Orleans in die neue Zeit herüberzuleben, dem Bedürfnisse der Gegenwart im Großen gerecht zu werden, oder auch nur wie Ludwig XVIII ihren augenblicklichen Nöthigungen fügsam nachzugeben. Stets schien er sich wie in einer Art Verpflichtung zu fühlen, die guten alten Zeiten wieder zu bringen und an der Revolution, die er all sein Leben lang nur durch die Schwäche Ludwig's XVI siegreich geworden glaubte, durch einen Act der Stärke Rache zu nehmen; wie Jacob II von England schien er den Entschluß gefaßt zu haben, sich vor den versöhnlichen Hängen zu bewahren, die seinem Bruder (wie Jacob's Vater) verderblich geworden waren. In der Zeit indessen, da dieser Ehrgeiz der Rach-
[1] vgl. 1, 17 sucht noch am thatlustigsten war, entzogen sich ihm[1] erst die Erfolge, dann auch, wie es dem jugendlichen Herrscherehrgeiz Louis Philipp's geschah, die Gelegenheiten; so daß die Lust der Kraft in dem Gelüste der Schwäche auszusterben schien: die Vorragendsten der Königlichen, wie Vaublanc, sahen den König Karl jetzt wie früher seinem Bruder Ludwig XVI nicht entgegengesetzt, sondern gleich in der Unentschlossenheit, der Mattheit, den Schwankungen des bloß passiven Muthes, in der Unfähigkeit einen guten oder schlechten Entschluß im ersten Sinne durchzusetzen. An sich war es daher sehr wenig wahrscheinlich, daß den König jetzt noch in seinem kraftlosesten Alter die Anwandlungen jenes Rachegelüstes versuchen würden, wäre nur nicht die Verstockung seines Grolles und das ihm gesellte Mistrauen, das Laster das in dem Greisenalter am mächtigsten ist, so tief gewurzelt gewesen, daß es ihm die wenigen Fähigkeiten die er besaß noch völlig zu rauben drohte. Verdacht

und Argwohn waren bei ihm gleichmäßig Geistesfehler, Folgen der Unwissenheit, die ihm die Seele verwirrten, und Herzensfehler, die ihm den Geist verdunkelten. Nicht klar und einsichtig genug um die Gefahr zu sehen wo sie war, fiel er auf eitle Befürchtungen eingebildeter Gefahren; und seinen Umgebungen diente es, diese Furchtsamkeit durch die vorgespiegelten Phantome neuer Revolutionen schreckhafter zu machen. „Es hieß dem König seinen Hof machen, wenn man ihm den Thron in Gefahr, die Verschwörung offenbar, die Revolution bevorstehend zeigte." [57] Seit er fromm geworden, gaben die Einschreckungen der Religion seiner politischen Furcht noch zu. Die bloße Bewegung des constitutionellen Lebens war ihm der Unordnung verdächtig; er vermochte die Grenzen nicht zu erkennen, innerhalb welcher das Spiel der öffentlichen Freiheit unschädlich ist. Sein Widerwille verwechselte den dringenden Ausdruck des drängenden Bedürfnisses mit der Verwegenheit der Licenz; jeder Liberale war ihm ein Jacobiner; jeder einfache Widerstand galt ihm für Feindseligkeit und Anarchie. Für die Kammern hielt er nur die bescheidene Rolle geeignet, die Maasregeln der Regierung zu unterstützen, höchstens Rath zu geben oder Beschwerde zu erheben. Die Verfassung von England war ihm ein Abscheu; lieber wolle er Holz sägen, sagte er, als Herrscher sein unter den Bedingungen wie ein englischer König; er schärfte den Abgeordneten in feierlicher Audienz gelegentlich ein, daß die Majestät des Thrones „die erste und edelste Garantie" der Volksrechte sei. In all dieser Beziehung war er noch immer derselbe, der sich 1789 jeder Reform widersetzte, der 1792 ganz Europa gegen die

57) L. Rozet, Chronique de Juillet 1830. Paris 1832. Dieß Werk und die wesentlich auf ihm ruhende Histoire de France pendant la dernière année de la restauration (von A. Boulée; 1839) bilden die Hauptunterlagen aller spätern Darstellungen der Geschichte der Julirevolution und ihrer Vorbereitungen, von denen sie unbillig verdrängt, obwohl an Unbefangenheit kaum erreicht worden sind.

französische Freiheit zu waffnen suchte, der 1814 der Schüler von Kaiser Franz und Metternich war, der die Verleihung der Charte als ein Werk der Uebereilung verwarf, der den Verfassungseid verzögerte, der bei seiner Krönung noch einmal versucht gewesen war, den Eid auf die Charte zu weigern, und der die Versuchung nur überwunden hatte durch die sophistische Selbstberuhigung, daß der König bei Bewilligung von Volksfreiheiten sich nicht des Rechtes begeben habe, sie verändern und im Nothfall zurücknehmen zu können. Er ließ sich einreden, daß ihm der berufene Art 14 dieß gestatte, von dem die Mistrauenden gleich anfangs geweissagt hatten, daß man mit seiner Hülfe einmal die verliehene Verfassung wieder einziehen werde. Statt die Charte als eine gleichmäßige Schutzwehr gegen die königliche wie gegen die Volkswillkür anzusehen und in der einfachen Redlichkeit ihrer gewissenhaften Einhaltung das Bollwerk zu suchen, das kein revolutionärer Angriff erschüttern könne, sah er in allen Constitutionellen nur Factionäre, die die Charte als ein Mittel der Revolution misbrauchen wollten, und fühlte sich zu dem anderen Extreme versucht, aus ihr ein Mittel der königlichen Selbstherrlichkeit zu machen. Die Ruheliebe des Alters hielt ihn zurück, aus ihr geradezu herauszutreten; die Freude an der Volksgunst ließ ihn zuweilen selbst, wie wir uns erinnern, freisinnigen Anwandlungen nachgeben. Villèle wie Martignac suchten von solchen Momenten Vortheil zu ziehen, sich der liberalen Meinung des Landes mehr zu nähern; immer aber war dann der König aus seinem natürlichen Geleise gerückt. Wenn er zuweilen den Weg einschlug, der ihn erhalten konnte, die unbescholtenen Männer der beargwohnten Parteien zu berathen, geschah es ohne Offenheit und gegenseitig ohne Vertrauen; Royer Collard fürchtete ihn stets durch irgend eine Aufreizung seiner alten politischen Leidenschaften in unglaubliche Thorheiten zurückfallen zu sehen. Auch sah sich der König selbstzufrieden erst wieder sich selbst

zurückgegeben, wenn er im Kreise seiner alten Freunde und Anhänger war. Die ganze Geschichte der Verwaltung Martignac hat uns dieß ausführlich dargelegt. Martignac hatte dem König in einer Denkschrift gerathen, die Prinzipien zu retten, aber der freisinnigen Partei so viele Menschen zu gönnen als sie wolle. Alle Gemäßigten, wie Chateaubriand, hatten in dieser Liberalität von jeher das Hauptmittel gesehen, den Liberalismus auszusöhnen und den Kern aller Schwierigkeiten der Lage zu überwinden. Aber all der Ehrgeiz, die Stellensucht, die Erbitterung, die Antipathie, die sich dieser Ausgleichung immer am unbeugsamsten widersetzte, war gerade nirgends mehr zu Hause, als in dem Kreise der Vertrautesten, die den König umgaben. Die Klerikalen, deren politischen Einfluß der König, wie Villèle, mehr ertrug als wünschte, waren dabei wenig im Spiele; Latil schwankte immer zwischen Gunst und Ungunst; des Königs Beichtiger war ein unbekannter Priester Jocquart, dessen Name in der Politik nie gehört ward. Es waren die weltlichen Hofleute, die la Rivière, de la Fare, Damas, Polignac, mit denen der König am liebsten oder allein von Politik sprach, vor denen er seinen Neigungen und Abneigungen freien Lauf ließ, die es daher leicht hatten und die es darauf anlegten, nur das Echo seiner Meinungen, der Abklatsch seiner Wünsche zu sein, wohl wissend daß er Einwurf und Widerspruch nicht ertrage. Hatte doch selbst der Dauphin lernen müssen, seinen Willen dem des Vaters blindlings unterzuordnen und seine liberalen Anwandlungen abzulegen, die ihm jeweilen unter dem aussöhnenden Fusionssystem der Regierung seines Oheims angekommen waren. Die Hoffnungen, die Ludwig XVIII auf ihn gesetzt, waren also vereitelt, der von dem verderblichen Systeme der ausschließlichen Hingebung an Eine Partei fürchtend den Bürgerkrieg geweissagt hatte. Dieß System war schon seit der Zeit am Ruder, da Karl noch vor dem Tode seines Bruders die Zügel einer anticipirten Regierung er-

griffen hatte; doch hatte ihm Villèle noch immer eine ermäßigte Anwendung gegeben, Martignac ihm eine Umwendung zu geben versucht. Der gefahrvolle Moment kam erst mit Polignac's Berufung, der ganz in des Königs System und ihm in nichts überlegen war, unter dem sich der Kreis jener Nullitäten in des Königs Rath ganz gleichgeartet abschloß, die der König als die Seinigen, die ihn als den ihrigen betrachteten. Daß ein Freund ein zweites Selbst ist, der Spruch erhielt hier eine bedenkliche Erfüllung. Der Austausch der Gedanken zwischen Polignac und dem König war nur eine gegenseitige Bestärkung in den gleichen Neigungen, Launen, Leidenschaften und Ansichten von den Geschäften. Polignac selber gestand es in seinen „Studien",[58] der König habe alles gethan, Er sei nur sein Secretair gewesen.

Fürst Polignac. Uns sind die aufregenden Eindrücke bereits bekannt, die durch die Bestallung des Ministeriums Polignac in der Nation waren [1]vgl. 7, 728 ff. hervorgerufen worden[1]. Nur die Blindesten unter den Königlichen hatten dem Ereigniß zugejubelt, die, wie Polignac selbst, von den Erfolgen Wellington's und seines Toryregiments geblendet waren. Die Fähigeren wie Villèle augurirten nicht gut von der Hingebung des Königs an die Menschen, die Frankreich das meiste Uebel zugefügt; auch hatte sie zunächst die schlimme Wirkung auf die royalistische Partei, daß ihre Reihen durch neue Abfälle gelichtet wurden. In allen anderen Schichten der Gesellschaft war man wie getheilt zwischen Muthwillen und Erbitterung, schwankend ob man mehr böse Absicht oder mehr Thorheit in der Standeserhöhung des Mannes sehen sollte, von dem sich die Meinung zugleich ein Bild der Armseligkeit und der Gefährlichkeit entworfen hatte. Die wenigsten Menschen behielten die Ruhe des Blickes, den neuen Minister auf seine gegenwärtigen, in der That sehr harmlosen Absichten

58) Études historiques etc. Paris 1845.

anzusehen; das Verhängnißvolle in dem Misgriffe seiner Berufung war, daß von seiner Vergangenheit her wie ein politisches Interdict auf ihm lag. Er war der Sohn jener vielverleumdeten Gräfin Polignac, der man die vertraute Freundschaft der unglücklichen Marie Antoinette nie verzieh, durch die sie erst alle Eifersucht der neidischen Höflinge, dann auch alle Abneigung des Volkes gegen sich heraufbeschworen hatte. Ein Günstlingsverhältniß ähnlicher Art glaubte man jetzt in der Verbindung des Sohnes mit dem Könige zu entdecken, von dessen väterlicher Zärtlichkeit für Polignac die boshaften Lästerzungen sogar in einem unbildlichen Sinne zu sprechen wagten. Zu dieser ererbten Unpopularität kam dann die weitere hinzu, die auf dem Emigranten haftete. Frühzeitig mit seiner Mutter ausgewandert, war Polignac eine Weile in russischen Diensten gewesen, hatte nachher in England[1] seine Verbindungen 1800.
mit dem Grafen Artois angeknüpft, für dessen Sache er sich mit dem opferbereiten Muthe des jugendlichen Unbedachts in die sinnloseste Unternehmung, in jene Verschwörung Pichegru-Moreau[1] 1804.
stürzte, die ihn in zehnjährige Haft brachte. In dieser langen Zeit der Duldung, die den (1780 geborenen) jungen Mann schon in der Blüte der Jahre ermürbte, gingen Veränderungen in ihm vor, die in der öffentlichen Meinung ein weiterer Grund zur Abwendung von ihm wurden. In seiner früheren Jugend behauptete Polignac selbst eine Neigung zu geistiger Unabhängigkeit gehabt zu haben, doch muß er schon da den Keim einer altväterischen Religiosität in sich getragen haben, da er schon ganz frühe, als sein Vater ihm die unmonarchischen und unchristlichen Gesinnungen der Freimaurer eröffnete, sich zu einem Don Quixotischen Eifer gegen alle Aufklärerei gespornt fühlte. Damals nun im Kerker von Vincennes ließ er sich von einem Mitgefangenen zur Frömmigkeit bekehren, die innig und aufrichtig war, und da er sie stets in sich verschlossen hielt auch Niemanden durch Mittheilung belästigte. Schien ihn

dieser langgeübte mönchische Pietismus zu einem friedlichen Stillleben zu bestimmen, das er in der That am Ende seiner kurzen politischen Laufbahn das einzige Leben nach seinem Geschmack nannte dem er wider Willen entrissen worden sei, so waren es doch auch wieder dieselben mystischen Hänge, die ihn, unkundig wie er der Welt und der Geschäfte war, mit dem ehrgeizigen Glauben an eine politische Mission erfüllten: Marmont nannte ihn eine Art Illuminaten, der, zwar unfähig den kleinsten Plan zu fassen, doch in Allem sicher, rathverschmähend, von seinem Berufe überzeugt gewesen sei, die Monarchie zu retten. Vor den unsäglichen Schwierigkeiten der Lage schraken damals die stärksten Geister und Charaktere verzagend zurück, wie sollte ihnen ein Mann begegnen, der nach seiner Familientradition und nach seinem ersten Auftreten in der Restauration, nach seiner Weigerung einer unclausulirten Beschwö-
[1] vgl 2, 214. rung der Verfassung[1], ein Royalist und Bourbonist des strengsten und engsten Bekenntnisses war, der in allen seinen Ansichten über Gott und die Welt, Religion und Staat, Protestantismus und Katholicismus, Revolution und Restauration in den tiefsten Köhlerglauben verrannt war! Ohne allen Sinn und Seele für die Größe der republikanischen und Bonapartischen Zeiten war er bei seiner Lectüre der Revolutionsgeschichte von den ausschweifendsten Vorstellungen begleitet; aus Robespierre's Aeußerung, eine Republik könne nicht mehr als 15 Mill. Einwohner vertragen, zog er den Schluß, er habe die neun Millionen Ueberschuß in Frankreich Alle zusammenhauen wollen. Wenn er zur Zeit der royalistischen Allmacht an Villèle's Stelle gewesen wäre, so hätte er die Zeit benutzt, die Dinge von Grund aus im Sinne der verbissensten Ultras umzuschaffen: er hätte ihnen die Ausstattung der Geistlichen mit Gütern gewährt, die Uebergabe aller Erziehung in deren Hände, die Versittlichung des Adels, die gesetzliche Begründung der väterlichen Gewalt, die Herstellung der Provinzen, die Niederhaltung

der Presse. Zu diesen Dogmen bekannte er sich noch nach allen den Schulen der englischen Erfahrungen und der französischen Witzigungen, die er durchgemacht, und nicht ohne alle Belehrung durchgemacht hatte. Denn schon sein bloßer Ehrgeiz machte ihn so gelehrig, daß er je nach Zeiten und Umständen von seinen politischen Glaubensbekenntnissen ab- und zuzuthun wußte. Zur Zeit des Fusionssystems hätte ihn sein Verhältniß zu Artois nicht gehindert, mit den Gemäßigten zu halten, wenn sie nur mit ihm hätten halten wollen; da aber Richelieu bis zur Verletzung kalt gegen ihn war, hatte er sein Haus zum Heerde der stärksten Opposition gemacht. Er wäre unter Villèle, der ihm überall in den Weg trat, in dieser Stellung verharrt, wenn nicht erst Montmorency ein gutes Verhältniß geschaffen, dann ihn Chateaubriand aus Gefälligkeit gegen seinen Gönner Artois in die Stelle des ersten Gesandtenpostens in London erhoben hätte. Dort eignete er sich allmählich einige Geschäftskunde an; er erledigte die griechischen Geschäfte zu Laserronays' Zufriedenheit; dort lernte er auch seine Abneigung gegen die Charte ablegen; und als er zu seinem zweiten fehlgeschlagenen Anlauf auf ein Ministerium[1] in Paris war, benutzte er die Gelegenheit, um in der Pairskammer, unter Beschwerden über die Verleumdungen die ihn als verfassungsfeindlich verschrieen, feierlich zu betheuern, daß er die Charte als „den feierlichen Vertrag ansehe, auf dem Frankreichs monarchische Einrichtungen ruhten, das Himmelszeichen, das Ruhe und heitres Wetter verkünde"[59]. Gleichwohl hatte er den englischen Zuständen doch wesentlich das nur abgesehen, was zu seinen ererbten Staatsbegriffen stimmte: er hielt es für möglich[1] in seinem Frankreich, dem Lande der Revolution und der Gleichheitsideen, eine repräsentative Regierung mit vorwiegend

[1] vgl. 7, 718 f.

[1] vgl. 7, 666 f.

59) Als einen Vertrag zwischen König und Volk hatte er die Charte sogar schon 1815 bezeichnet in der Denkschrift, die er bei Gelegenheit seiner Verwahrung in Bezug auf den Verfassungseid dem König übergeben hatte.

aristokratischen Einflüssen zu gründen, die zugleich das Vertrauen des Volkes und des Königs gewänne; so glaubte er dem Königthum jene entschiedene Suprematie sichern zu können, die Karl's X fixe Idee war. In solchen Täuschungen der Einsicht und des Vermögens bewegte sich Polignac all sein Leben; sein überspannter, aber ehrlicher und von aller Aufschneiderei freier Glaube an sich selbst, sein unerschütterliches, ebenso naives als anmaßendes Selbstvertrauen war die Seele seiner Existenz. Man kannte ihn im Privatleben als gut und wohlwollend ähnlich wie den König, dankbar, ohne eine böse Ader, ohne Nachtragen, seinen Freunden treu; im öffentlichen Leben aber fürchtete man im richtigsten Instincte die verblendete Verwegenheit des Verschwörers von 1804, die in der Unfähigkeit wurzelte, die Tragweite, die Gefahren und Folgen irgend eines Unternehmens zu ermessen. Nach seiner Verurtheilung in dem Complotte Pichegru hatte er Bonaparte anbieten lassen, er wolle ihm, wenn er ihn freilasse, in 6 Monaten bei Verpfändung seines Kopfes durch seine Einwirkung auf die Salons alle Geister gewinnen; der Consul zuckte die Achseln: das sei offenbar ein Schwachkopf, er glaube wirklich was er sage. So waren die Illusionen seiner Vergangenheit; in solchen Illusionen werden wir ihn nach seinem Falle befangen sehen; in solchen arbeitete er jetzt in der Gegenwart. Er ging an seine Aufgabe ohne eine Ahnung, was sie in sich schlösse. Er merkte die gährende Unzufriedenheit im Lande und schob sie auf das unbegründete Mistrauen gegen seine verfassungsfeindliche Gesinnung, gegen das er meinte mit seiner guten Absicht hinreichend gewaffnet zu sein. Durch eine kühnere auswärtige Politik, durch eine gebührende Sorge für die materiellen Bedürfnisse glaubte er alle Gegner stumm zu machen. Diese leichtfertige Zuversicht bei so leicht wiegender Begabung ward das Verhängniß für ihn und das bourbonische Haus. Der Ehrgeiz, sagte Chateaubriand, zu dem man das Talent nicht hat, ist ein Verbrechen.

Gleich im Beginn seiner Verwaltung wandelte den neuen Minister zuerst die Versuchung an, den Weg der Wagnisse, der kühnen Unternehmungen in auswärtiger Politik, der Reichsvergrößerung, des Waffenruhms zu betreten, um wie Chateaubriand mit seiner spanischen Invasion die Nation bei ihrer Kriegs- und Machtliebe zu fassen und zu gewinnen. Wir erinnern uns, daß zur Zeit des russisch-türkischen Kriegs[1] die Besorgnisse um das türkische Reich allgemein waren. Niemand schien an der Unvermeidlichkeit ihres Sturzes zu zweifeln; Kaiser Nikolaus sprach ganz offen von der Möglichkeit dieser Schicksalsfügung zu der Diplomatie; er forschte sogar[1] den österreichischen Gesandten über die Gedanken seines Hofes in Bezug auf diesen Fall aus. Es ist eine noch unaufgeklärte Episode der Metternichschen Staatskunst, wie es kam, daß diese ausgeworfene Angel angebissen ward. In der Aufregung über die damalige französische Politik, über die Verbindungen zwischen Frankreich und Rußland, über den Gedanken der bewaffneten Einschreitung in Morea, gab Metternich auf jene Sonde hin das bisherige Staatsprinzip der Erhaltung der Türkei auf und legte in Berlin und Petersburg einen Theilungsplan vor, in dem Frankreich nicht im geringsten bedacht war. Auch dieses Zwischenspiel der Metternichschen Politik blieb übrigens ohne Aufführung, weil Preußen die Schwierigkeiten einer Theilung bei den widerstrebenden Ansprüchen der Lieb- und Theilhaber erkannte und für räthlicher hielt, den Schatten des türkischen Reichs so lange als möglich noch bestehen zu lassen[60]. Hierauf hatte Rußland die französische Regierung um ihre Meinung angegangen: wenn sich Frankreich mit Rußland verständige, würden sie die Lage beherrschen. Wir wissen, daß fast alle Royalisten von einiger Wagluſt in den Gedanken vertieft waren, ein Bündniß mit Rußland zur politischen Wieder-

Velleitäten auswärtiger Politik.

[1] 1828.

[1] vgl. 6, 529.

60) Wir berichtigen hier, was wir 6, 530 aus den unsichern bisher bekannten Notizen über diese Verhältnisse mitgetheilt haben.

erstehung Frankreichs und zu seiner Gebietsvergrößerung zu benutzen. Laferronays wie Chateaubriand waren dieser Politik ergeben. Chateaubriand hatte noch aus seinem Gesandtschaftsposten in Rom eine Denkschrift an Laferronays geschickt[61], worin er ihn von neuem zu der russischen Allianz unter Preußens Zuziehung antrieb: im Bund mit der nordischen Macht werde Frankreich Europa gebieten, werde Colonien im Archipel gründen und seine Grenzen an den Rhein rücken können, Konstantinopel an Rußland überlassend. Laferronays ging weit in diesen Projecten vor und tauschte[62] Worte aus, die jetzt, als Polignac in seine Stelle berufen war, zu einer ernsten Berathung führten. Grade war die Zeit, wo der zweite Feldzug im Gange war, der Rußland, wie man sich vorstellte, nach Konstantinopel führen werde, wo es ohne jede Schwierigkeit seine Bedingungen schreiben könne. Polignac eilte um so mehr, den Vorschlag zu machen, auf die Anerbietungen Rußlands
¹Sept. 1829. frank einzugehen. Er las im Conseil[1] eine Denkschrift über die Frage vor. Er ging darin von dem Grundsatze aus, daß man bei jeder Berechnung auf den Fall der Türkei das Ziel ins Auge fassen müsse, Englands Seemacht zu brechen, die der Wiener Congreß den Fehler begangen habe zu befestigen. Frankreich müsse seine alte Politik wieder aufnehmen, für die Freiheit der Meere zu wirken. England schrecke das Festland mit den Gespensten der russischen Macht, die sich doch verhältnißmäßig nicht so bedeutend zum Angriff gezeigt hätte; dagegen sei die Kriegsmarine der ganzen Welt der Einen englischen nicht gewachsen. Weitere Anklagen waren gegen den Wiener Congreß erhoben über die Schwächung Preußens, die Europa einem russischen Angriff offen gelassen habe, und über die Verkürzung Frankreichs, für das, zur Deckung von Paris, der Besitz

61) Mémoires d'outretombe 8, 165.

62) Nach Capéfigue (Les hommes d'état de l'Europe. p. 252), der oft den Zwischenträger zwischen Pozzo und Laferronays machte.

von Belgien bis zur Maas, den Scheldemündungen und zum Meere in Anspruch genommen war. An Rußland sollten dafür die Donaufürstenthümer, Armenien und von Anatolien was es wünsche überlassen werden; man wollte es gegen Indien und an das mittelländische Meer schieben, um es mit England gründlich zu verfeinden. Oesterreich sollte ebenso zur Verstärkung seiner Stellung am adriatischen Meere Serbien und Bosnien erhalten. Der Rest der europäischen Türkei sollte ein christliches Reich unter dem König der Niederlande werden; auch dieß um England ein weiteres maritimes Gegengewicht zu geben. Was von dem türkischen Reiche außer Europa übrig blieb, sollte an Mehmet Ali fallen, dessen Bundesgenossenschaft man dann für Frankreich auszubeuten dachte. Auch Preußen sollte ein Seestaat werden; um Englands Absichten in den Niederlanden zu vereitlen, denen es Belgien nur gegeben habe, um Hollands maritimen Genius zu ersticken, sollte Preußen die Niederlande erhalten, und dazu Sachsen, dessen König mit einem Reich Austrasien zwischen Rhein und Maas entschädigt werden sollte. Ein südlicher Theil der Rheinprovinz sollte an Baiern fallen, dem im Falle eines Zerwürfnisses mit Oesterreich noch ein Grenztheil dieses Reiches zugedacht war. Englands Zustimmung sollte mit den holländischen Colonien bezahlt werden: so leichten Kaufes dachte der junkerliche Projectmacher, dessen ganzes Bildniß sich hier in der saftigsten Färbung darstellt, die Abdankung der englischen Seemacht zu Gunsten seiner neuen Karte Europa's zu erhalten! In dem Conseil erhob sich der Dauphin zur Vertheidigung der Talleyrand'schen Politik der Eintracht mit England. Der Besitz von Antwerpen werde von England nie zugegeben werden; daher seien die Rheinlande zu einer Vergrößerung Frankreichs räthlicher. Englands Misgunst in Bezug auf Antwerpen aber war für Polignac eher ein Grund für die Nothwendigkeit seiner Erwerbung. Frankreich müsse entweder die Verträge von 1815 ewig tragen oder es

müsse mit Rußland, Preußen und dem größten Theile Deutschlands im Bunde die Feindschaft Englands auf sich nehmen. Auf den erfolglosen Ausgang dieser ersten Sitzung las Polignac in einer zweiten Berathung eine Note über den verhältnißmäßigen Werth Belgiens und der Rheingrenze, welche letztere er geographisch nicht so bequem gelegen, militärisch nicht so leicht zu vertheidigen, administrativ nicht so gut zu handhaben fand. Belgiens Besitz, der vor Allem Frankreichs Seemacht verstärke, werde das Festland nicht so sehr schrecken, das Frankreich dann an der Spitze eines Bundes für die Freiheit der Meere sehen werde; der Besitz des Rheins dagegen gebe Frankreich eine feindselige, angreifende Stellung gegen Deutschland; auch würde man das Begnügen mit dem Rhein als Furcht vor England auslegen, was dem Ansehen Frankreichs schaden müsse. Diese Auseinandersetzung schien den Dauphin eines Besseren zu überzeugen; Landau, Saarbrücken und Saarlouis waren ohnehin auch in Polignac's Plan in Anspruch genommen; der Herzog nahm seinen Gegenvorschlag zurück und man beschloß, den neuen Weltplan an den Gesandten in St. Petersburg, den Herzog von Mortemart, zu überschicken. Als Mittel war etwa ein Congreß vorgeschlagen; als der bessere Weg aber ward ein geheimes Verständniß zwischen beiden Cabinetten bezeichnet, in das man dann Preußen und Baiern hineinzöge; Oesterreich habe man auf diese Weise in der Hand und England wäre vereinzelt. Als unerläßliche Bedingung eines Abschlusses mit Rußland wurde der Beitritt Preußens betont. Sollte übrigens der Friede mit der Türkei bereits zu Stande gekommen sein, ehe der Gesandte von seiner Weisung Gebrauch machen könne, so sollte er sie als nicht ergangen ansehen[63]. Eben dieser Fall aber,

63) Die drei Actenstücke, von welchen hier die Rede ist, sind im Juli 1830 bei der Plünderung des Hotels der auswärtigen Angelegenheiten verschwunden. Bruchstücke der Note und der Denkschrift von Polignac erschienen gedruckt in der **Exposition royaliste, ouvrage adopté par la commission**

der dem ganzen Geschäfte ein Ende vor dem Anfang machen sollte, war wirklich bereits eingetreten. Der Friede von Adrianopel war[1] unterzeichnet worden, noch ehe die Instruction nur abgegangen war. Rußland hatte seinen Krieg nicht in einer so imposanten Weise beendigt, daß man grade jetzt auf sein Bündniß so gewaltige Gebäude hätte aufbauen mögen. Ihm selber freilich war eben darum um den Schein einer gefahrvollen Macht und Verbündung um so mehr zu thun. Wir wissen, daß von St. Petersburg aus der Berliner Hof ausgeforscht ward über die französischen Projecte, daß dort aber[1] die Anträge abgelehnt wurden. Auch diese unerläßliche Bedingung der ins Auge gefaßten Unternehmungen, der Beitritt Preußens, trat also nicht ein. Das Ganze blieb eine leere Besprechung, von deren Inhalt aber soviel doch verlautete, daß Wellington erkennen mußte, welche Natter er sich in dem Junker-Minister, der ihm so völlig ergeben schien, im Busen genährt hatte.

[1] 12.—14. Sept.

[1] vgl. 6, 531 f.

Dem Gesammtplane seiner großen Politik demnach entsagend, blieb Polignac doch auf Einem Theile derselben haften, auf dem, der sich auf die Bundesgenossenschaft mit Mehmet Ali bezog. Frankreich hatte alte und tiefe Beschwerdegründe gegen Algier und war seit zwei Jahren eigentlich auf dem Kriegsfuß mit dem Barbareskenstaate, dessen Feindseligkeiten seit der Herstellung der Bourbonen nicht aufgehört hatten. Die englische Expedition Lord Exmouths[1] hatte nur vorübergehende Erleichterungen geschafft; schon nach drei Jahren hatten vereinigte englische und französische Geschwader wieder vor Algier erscheinen müssen, um die Abstellung der Seeräuberei zu verlangen. Die Führung der französischen Geschäfte in Algier

Algier.

[1] 1816.

royaliste sous la présidence de Mr. le Comte de Fitz-James-Proux. 1842. Alle drei Schriftstücke waren redigirt von dem Grafen Bois le Comte, der für sich Abschriften behielt, aus denen er dem Kaiser Napoleon III am 26. Nov. 1856 eine Darlegung der Polignac'schen Entwürfe machte.

war all die Zeit schwach bis zum Schimpflichen geblieben. Um die
Rechte, die man die Concessionen Africa's nannte, ein Handels-
depot und das Recht der Korallenfischerei an der Algierischen Küste,
'1816. sich zu erhalten, hatte man[1] an den Dei Ali Kodscha ein Geschenk
von 100000 Fres. erlegen müssen; das Consulargeschenk, das jedes
Jahr in die Schatzkammer der Kasbah, der Residenz des Dei's, floß,
hatte man unter Ali Kodscha von 17 auf 60000, unter seinem
'seit 1818. Nachfolger Hussein Pascha[1] auf 200000 Fres. steigern müssen, ohne
mit diesem Tribut etwas anderes als immer größere Frechheiten zu
erkaufen. Eine alte Algierische Schuldforderung für Getreideliefe-
rungen an die französischen Armeen in Italien aus den Jahren 1793
—1800 verstärkte die Spannung. Französische Gegenforderungen
'1819. hatten veranlaßt, daß[1] die Betragssumme dieser Reclamation von
2½ Mill. Fres. bis zum gerichtlichen Erkenntniß über deren Rich-
tigkeit consignirt worden war; der Dei, der an den Hauptgläu-
biger in Algier, den jüdischen Agenten Bacri, selbst Forderungen
hatte, beschwerte sich über das Depot und über die Langsamkeit der
französischen Gerichte, deren Spruch Jahre lang auf sich warten
ließ; Bacri hatte sich nach Italien entfernt, von wo er in schmutzigen
Absichten die Unterhandlung hinauszog; der französische Consul in
Algier, Deval, war bei dem Dei in wohl nicht unbegründetem Ver-
dachte, in diese Händel mit Bacri verwickelt zu sein. Der gereizte
'Anf. 1827. Dei hatte endlich[1] in einer Art Ultimatum die anmaaßende Forde-
rung gestellt, ihm die hinterlegten Summen auszuliefern und die
Gläubiger ihre Forderungen bei ihm betreiben zu lassen. Als der
'30. April. Consul bald darauf[1] seinen Amtsbesuch zum Beiramfeste machte,
fragte ihn der Dei, ob er eine Antwort überbringe, und auf die
verneinende Antwort schlug er den Vertreter Frankreichs mehrmals
mit seinem Fliegenwedel ins Gesicht. Nach maurischem Berichte
hätte der Consul dem Dei die beleidigende Antwort gegeben: seine
Regierung würdige einen Mann wie ihn keiner Antwort, worauf

ihm der Dei einen Schlag mit seinem Fächer versetzt habe. Deval verließ hierauf[1] Algier und sofort ließ der Dei die französischen Forts auf der Küste von Bona niederreißen und alle Franzosen in der Regentschaft zu Sclaven machen. Diesen Unthaten hatte Frankreich bis dahin mit nichts als einer fruchtlosen Blocade geantwortet. Unter Villèle, erinnern wir uns, hatten Clermont Tonnerre und Frayssinous eine Expedition beantragt, der Dauphin war dagegen gewesen. Unter Martignac ließ man noch einmal[1] durch den Oberbefehlshaber der Station, Capitain la Bretonnière, Anerbietungen zur Herstellung eines guten Vernehmens machen; der Dei wies sie ab und ließ das abfahrende Parlamentairschiff mit Kanonenkugeln verfolgen. Auf diesem Punkte hatte Polignac die Zerwürfnisse mit Algier gefunden. Da er[64] zu einer unmittelbaren Unternehmung auf die Unterstützung der Kammer nicht rechnete, auch für den Fall einer Katastrophe in der Türkei die französischen Kräfte ungetheilt beisammen halten wollte, so fiel er auf den wunderlichen Plan, die Rache Frankreichs dem Pascha von Aegypten anzuvertrauen. An dessen Hofe verfolgten seine Schmeichler schon seit zwei Jahren den Gedanken, ihm die Barbaresken zu unterwerfen und des Sultans Einwilligung dazu mit 30 Mill. schwerer Piaster zu erkaufen.[65] Bei dem drohenden Ausbruch eines Krieges zwischen Frankreich und Algier brachte der französische Consul Drovetti, der treue Bewunderer des Vicekönigs, diesen Plan von neuem in Anregung, aus dessen Eingebungen Polignac nun den Anschlag faßte, die Vergeltung für die Beschimpfungen Frankreichs dem Pascha zu übertragen und ihn nur mit Geldsubsidien und vier großen Schiffen zu unterstützen. Man hätte denken sollen, das Hauptmotiv Polignac's bei seinen auswärtigen Unternehmungen hätte eine militärische

[1] 11. Juni.

[1] Juli 1829.

64) Nach seiner eignen Angabe in seinen Studien.

65) Bericht des preußischen Consuls Gebhard aus Alexandrien vom 22. Nov. 1829. Hs.

Diversion, eine möglichst dauernde Ableitung der zu üppigen Säfte Frankreichs sein müssen; wie sie Talleyrand schon 1814 in's Auge gefaßt hatte, als er (in einer von Labesnardière ausgeführten Denkschrift) in übertriebenen Befürchtungen den Bourbonen an's Herz legte, daß in Frankreich seit 20 Jahren Alles die Theilung des Grundeigenthums, diese die Uebervölkerung, diese die innere Unruhe fördere, was Alles auffordere, auf die Beschäftigung der Nation in Seewesen, Handel und Colonien zu denken. Jeden Gedanken dieser Art schloß Polignac's seltsamer Plan mit Algier aus. Er mochte anfänglich wohl darauf eingegangen sein in der Meinung, sich durch die Expedition in Algier nicht von seinen großen festländischen Entwürfen abziehen zu lassen; auch wiegte er sich in die lockende Vorstellung ein, den Vicekönig zu einem Statthalter des Königs von Frankreich zu machen, über der er nur die Gefahr übersah, daß er, die Möglichkeit eines Erfolges vorausgesetzt, vielmehr eine große wetteifernde muhamedanische Macht am Mittelmeer begründen werde. Die Voraussetzung dieser Möglichkeit war übrigens eine neue Illusion des Schlags, wie sie nur in diesem nebligen Kopfe aufkommen konnte. Denn der Pascha, der von dem Gegenstand seines Angriffs 500 Stunden entfernt, durch Wüsten und feindliche Stämme getrennt war, besaß weder das Belagerungszeug für eine solche Unternehmung, noch hätte er die Feldarmee dazu aufbringen können. Gleichwohl ging er auf alle Bedingungen des Projectes ein und Drovetti kam selbst mit dem Agenten, den
Jan. 1830. Polignac nach Alexandrien geschickt hatte, nach Toulon herüber.[1] In dem Ministerrathe hatten indessen alle Mitglieder diese seltsamen Entwürfe der Würde Frankreichs nicht entsprechend gefunden.[66] Bourmont war ihnen gradaus entgegen und hatte Polignac's Agenten in einem ganz andern Sinne instruirt: und jetzt gelang es

66) Vaulabelle, aus dem ungedruckten Bulletin des Ministerconseils.

Marmont im Bund mit Mackau, den Marineminister von der Richtigkeit dieser Plane zu überzeugen und dann auch mit Chabrol's Hülfe Polignac selber umzustimmen.[67] Man ließ nun dem Pascha eine Unternehmung auf Tripolis und Tunis vorschlagen, auf die er nicht einging, weil sich England bereits eingemischt und die Pforte bestimmt hatte, ihrem Vasallen jeden Angriff auf die Barbaresken zu untersagen. Dieß mochte denn auch zu Polignac's Umstimmung das Entscheidende gewirkt haben, der zwar auf eine erste Warnung Englands vor diesem regelwidrigen und bedrohenden Bündniß mit einem Vasallen der Pforte sehr hochfahrend[1] geantwortet hatte. '30. Jan. 1830.

Getäuscht in seinen Erwartungen, sein erstes Ausspiel mit einer großen blendenden That zu beginnen, war nun Polignac auf die bescheidenen inneren Geschäfte zurückgewiesen. Er hatte mit einer geregelteren Ordnung in seinem eigenen Departement begonnen; er ließ die Abfassung eines schon früher begonnenen Consularcodex vollenden; er schuf eine Anstalt zur Vorbildung junger Diplomaten; er eröffnete commerzielle Unterhandlungen mit Preußen, Schweden und America; er suchte neue Abzugsquellen für die französischen Erzeugnisse in Asien. Chabrol war beschäftigt ein annehmliches Budget vorzubereiten. Der Unterrichtsminister traf Maasregeln zur weiteren Ausdehnung des Primärunterrichts. Diese Arbeiten, meist nur Vorbereitungen, blieben im Stillen. Diese Heimlichkeit aber, die scheinbare Unthätigkeit, die geringfügigen Gegenstände der Thätigkeit der neuen Verwaltung täuschten jede Erwartung. Von allem was die entgegengesetzten Parteien gehofft oder gefürchtet hatten, geschah nichts. Die Regierung der nächsten Freunde des Königs war gebildet worden, um das Banner des

Innere Thätigkeit und Unthätigkeit der Minister.

67) Marmont, Mémoires 8, 224.

königlichen Ansehens höher zu tragen; man war auf eine Veränderung der Preß- und Wahlgesetze gespannt; aber Monate vergingen und nichts war geändert. Es schien als ob die Regierung vor der wachenden öffentlichen Meinung allen Muth verlöre, die durch die Gerüchte über Staatsstreiche und Verfassungsänderungen unaufhörlich aufgeregt war. Dieses Mistrauen erhielt sich, die Furcht vor der neuen Gewalt verlor sich, und die oppositionelle Presse wurde um so kühner, je mehr die stoffarmen Regierungsblätter flau und langweilig wurden. Die erste Thatsache, die zu reden gab, steigerte das Mistrauen. In dem Ministerrathe wurde die Frage über Herstellung einer Präsidentschaft erhoben; Labourdonnaie erklärte sich dagegen, obgleich Polignac sie ihm selber anbot, und er trat, als die Stelle geschaffen und Polignac übertragen ward, aus der Verwaltung aus. Seine Beweggründe werden verschiedener Art gewesen sein. Er war seinem Posten nicht gewachsen, und schien es sich selbst zu gestehen; im Gefühle der Geschäftsunkunde des ganzen Ministerkreises sehnten sich die unbefangeneren Mitglieder selbst nach der Heranziehung mehr erfahrener Männer wie Martignac, Roy, Pasquier, für die man aber der Ermächtigung des Königs nicht sicher war; Andere, wie Courvoisier, der sein Amt ohne Vertrauen und Hoffnung führte, und Montbel, der von dem König an Labour-
¹18. Nov. 1829. donnaie's Stelle[1] gesetzt war, wünschten Villèle zurück, der auch Polignac genehm gewesen wäre, wenn er nicht seine Unpopularität gefürchtet hätte. Labourdonnaie selbst deutete übrigens einen andern Grund oder Vorwand für seinen Rücktritt an: man spiele da, sagte er zu Herrn von Becquey, eine Partie, wo man seinen Kopf auf's Spiel setze; da müsse man wenigstens die Karten in der Hand haben. Dieß Wort klang wie eine beglaubigte Rechtfertigung aller Befürchtungen. Wirklich war dem Hofe von Staatsmännern außer Amt der Rath ertheilt worden, Wahl- und Preßgesetz durch Verordnung zu ändern. Die Getreuesten waren dadurch erschreckt. An

die Stelle von Montbel war der bisherige Generalprocurator von Grenoble, Guernon-Ranville, berufen worden; er hatte[1] einwil- '14. Nov. ligend die Charte als sein politisches Evangelium bezeichnet und dem Systeme zugestimmt: keine Zugeständnisse mehr, aber keine Reaction.[68] Auf die Kunde von den vorliegenden Anträgen am Hofe erklärte er sich, kaum in sein Amt getreten, in einer Denkschrift an Polignac[1] auf's bestimmteste gegen diesen eidbrüchigen Staats- '15. Dec. streich von äußerster Gewaltsamkeit, eine Verletzung des Art. 37 der Charte, der die Organisation der Wahlcollegien durch Gesetze vorschrieb. Gleichzeitig richtete Baron Portal eine Denkschrift[69] an den Dauphin, in der er ebenso nachdrücklich vor diesem Staatsstreich warnte, der nach seiner Ueberzeugung scheitern und die theuersten Interessen der Monarchie gefährden werde. Diese Umtriebe am Hofe waren Geheimniß; das Uebel aber war, daß die Oeffentlichkeit durch die drohende Sprache der Parteiblätter der Ultras weit heftiger beunruhigt ward, als sie durch die genaueste Kenntniß der Lage aller Dinge hätte werden können. Ihrer aufreizenden Sprache wurde jetzt nicht mehr, wie im Anfang, von der Regierung Einhalt gethan; Polignac hatte sich mehrere Monate lang resignirt, keine Zeitungen zu lesen, um sich nicht verbittern und reizen zu lassen; so schien er auch von den unklugen Reden jener Blätter und den verderblichen Absichten, die sie den Ministern liehen, keine Notiz zu nehmen. Den Bewegungen gegenüber,[1] die 'vgl. 7, 736. damals von der Bretagne ausgingen und eine Steuerverweigerung in Aussicht stellten, sprachen die royalistischen Zeitungen offen aus: es sei ein Spiel im Gange zwischen Usurpation und Königthum; es sei das letzte Spiel gegen die Revolution, der Einsatz sei die Monarchie; es gelte um Rettung der Gesellschaft, im Nothfall einer gegnerischen Kammermehrheit zum Trotze. Die Frage der Mehr-

68) Lorieux, Régne et chute de Charles X p. 356.
69) Mémoires du Baron Portal p. 361 ff.

10. Dec. heit, sagte[1] der drapeau blanc, sei für die Minister nur noch einer
jener geringfügigen Gegenstände, die man dem Geschwätze der Faul-
lenzer in den Cafés und der Pinsel in den Salons überlasse; hätten
sie die Mehrheit, so würden sie mit ihr den Thron retten, und wenn
nicht, ohne sie; die Mehrheit sei der König. In einem Briefe aus
Lyon aus eben dieser Zeit[70] hieß es: wenn die Kammer das Bud-
get weigern sollte, und aufgelöst wieder gewählt würde, so verlange
die Nothwendigkeit, daß eine starke Hand das Gleichgewicht zwi-
schen den Gewalten herstelle; dem öffentlichen Nothstand, dem man
in Rom einen Dictator entgegensetzte, stelle die constitutionelle Mo-
narchie ihren König entgegen. Wenige Tage nach den Daten dieser
24. Dec. Schriftstücke fielen[1] die Sprüche des k. Hofs von Paris, durch
welche die Zeitungen freigesprochen wurden, welche die Acten der
vgl. 7, 737 f. Bretagner Verbindungen veröffentlicht hatten.[1] Als am Neujahrs-
tage die Behörden dem Könige ihre Glückwünsche abstatteten, ant-
wortete er den Gerichtsräthen des k. Hofs in einer verletzenden
Trockenheit und Härte, und als der Präsident Séguier die Dauphine
anreden wollte, verabschiedete sie die Richter mit einer Fächerbe-
wegung und dem Worte passez! Diese Beleidigung der Magistra-
tur, die im Namen des Königs sprach, erinnerte ganz an den Ton, in
dem zu Zeiten Richelieu's und der Regentschaft die misfälligen Ge-
richte zurechtgewiesen wurden. Ihr seht es, sagte einer der Richter zu
einem Collegen, sie wollen fallen, sie wollen unfehlbar fallen! Dieß
prophetische Wort sollte von demselben Tage an in der Presse gleich-
sam eine fortwährende Erläuterung erhalten. Mit dem neuen Jahr
erschien ein neues Oppositionsblatt, der National. Seine Haupt-
leitung hatte Thiers übernommen, der unter Martignac's Verwal-
tung von der Lust angewandelt war, mit Capitain Laplace eine
Reise um die Welt zu machen, dann aber durch den Uebergang der

70) Allg. Zeitung 12. Dec. 1829.

Verwaltung an Polignac sich hatte zurückhalten lassen. An seiner Seite arbeiteten Mignet und Armand Carrel, alle drei aus jener praktisch-philosophischen Geschichtsschule, die jetzt die Lehren der angewandten Historie in die Tagespresse trug. Sie alle waren von der Unheilbarkeit der Bourbonen überzeugt, daher auch überzeugt von der Unfehlbarkeit eines Bruches, sobald eine Kammer mit der parlamentarischen Regierung einen Ernst machen werde. Diese Betrachtung, die sie auf den Verlauf der französischen Dinge nach der Analogie der englischen Revolutionsgeschichte schließen ließ, gab ihrer Opposition eine zuversichtliche Entschlossenheit, die bisher nur auf der Seite der Factionäre war; sie gab ihr den bestimmt antidynastischen Charakter. Da dem constitutionellen Systeme in Frankreich nichts fehlte, als ein Fürst der es ehrlich anerkannte, so folgte für sie, daß das System zu erhalten, die Dynastie aber zu ändern sei. Das Blatt erörterte in seinen Anfängen die brennenden Fragen der Steuerverweigerung und des königlichen Vorrechts der Ministerwahl. Beide Fragen entwickelte es vollständig im Sinne der englischen Staatspraxis; in beiden sah es die ganze Theorie des Vertretungssystems zusammen gefaßt. Nebenher liefen dann fortwährend die Hinblicke auf die parallelen Revolutionsgeschichten von England und Frankreich. Diese Artikel beruhigten über die Furcht vor einer zweiten Revolution; es gebe keine Bastille mehr zu erstürmen, sagte Thiers[1], keine drei Stände zu verschmelzen, keine vierte [1]14. Febr. 1830 Augustnacht mehr zu machen, nur die ganz gesetzliche Aufgabe liege vor, die Charte aufrichtig auszuführen. Die Völker empörten sich nicht zweimal, es habe in England keine zweite Volkserhebung gegeben, so hatte das Blatt schon zuvor[1] erinnert: 1688 habe sich [1]29. Jan. die englische Nation nur getrennt von denen, die ihr böses zufügten; und als sich Jakob II in der schweigenden Nation allein fand und floh, habe ihn Niemand angegriffen und verfolgt; man habe ihn fliehen lassen. Es war, erläuterte Mignet[1], eine einfache 12. Febr.

Personenveränderung, um die Prinzipienrevolution von 1640 zu beendigen; man ersetzte eine Dynastie, die über die neugebildete Gesellschaft nicht zu regieren wußte, durch eine andere, die es besser verstand; dabei war man aber so wenig revolutionär, daß man so viel möglich das alte Recht achtete und die nächstverwandte Familie des abgesetzten Fürsten wählte. Die Anspielung war bis auf die
19. Febr. äußerste Grenze der Deutlichkeit getrieben; einige Tage darauf[1] ward sie noch etwas deutlicher. Frankreich, hieß es, müsse sehr enttäuscht von Personen sein; es habe das Genie geliebt und habe erfahren was diese Liebe kostete. Einfache bescheidene solide Tugenden, die eine gute Erziehung bei einem Thronerben immer sichern könne, das brauche Frankreich, das wünsche es, und auch dieß weit mehr für die Würde des Thrones, als für sich selbst. — Man umschrieb hier in den wesentlichsten Zügen ein großes Stück französischer Geschichte, ein halbes Jahr bevor es sich ereignete.

Sitzung v. 1830. Die Thronrede. Eine Verordnung des Königs berief in den ersten Tagen des neuen Jahres die Kammern auf den zweiten März. Dieser Schritt schien für den Augenblick beschwichtigen zu müssen; allein die herausfordernde Sprache der Parteiblätter gestattete in dem Kriege der Presse keine Ruhe und keinen Waffenstillstand. Die gegenseitigen Reibungen, Befürchtungen und Beschuldigungen, der Budgetverweigerung und Auflehnung auf dieser, der Staatsstreiche und Verfassungsverletzungen auf jener Seite, waren wie die Ansammlung von Truppenmassen auf den Grenzen zweier zerworfener, wiewohl noch im Frieden begriffener Staaten; jede Stunde war ein erster verhängnißvoller Zusammenstoß zu erwarten. Verzog er sich bis zur Eröffnung der Kammer, so war dann eine Hauptschlacht unvermeidlich. Der derbgerade Royer Collard sagte es dem König, der ihn vor Zusammentritt der Kammer noch einmal berieth, ins Angesicht: er gab ihm noch einmal die trostlose Aussicht auf die

Feindseligkeit der Kammer gegen jederlei Ministerium. Auf die Frage des Königs, ob das Budget werde geweigert werden, sagte der Ehrenmann: es sei möglich, daß nicht; auf alle Fälle aber würden bei Berathung des Budgets Fragen zur Rede kommen, welche die Monarchie bis auf den Grund erschüttern würden. Polignac sah die Dinge entfernt nicht so verzweifelt an. Voll seiner nie versagenden Zuversicht erwartete er eine bedeutende Mehrheit in der Kammer zu haben, die er durch Ersparungen, durch Förderung der materiellen Interessen, auch durch eine Aussicht auf Waffenthaten in Algier, für die neue Plane im Werk waren, zu gewinnen dachte; zum Ueberfluß wollte er ihr auch noch eine prinzipielle Genugthuung gönnen; er wollte der Gespensterfurcht vor seiner Verfassungsfeindlichkeit, als sei all sein Trachten aus der Charte herauszutreten, mit graden Thaten zerstreuen. Er wollte mit einem Antrag auftreten, vielmehr in die Artikel der Charte zurückzutreten, von denen man sich entfernt hatte; er wollte nach Artikel 12 die Conscription aufheben, nach Artikel 37 die jährliche Fünftelerneuerung der Kammer und das directe Votum herstellen, aber auch nach Artikel 46, den die Kammer thatsächlich als aufgehoben ansah, die Annahme von Verbesserungsvorschlägen ohne Einwilligung der Krone untersagen. Hand in Hand mit diesem Versuche, der zweiten Kammer über die constitutionelle Gesinnung der Minister Sand in die Augen zu streuen, ging ein anderer, mit dem sich Polignac die Pairs durch Erweiterung ihrer Einflüsse zu gewinnen dachte. Dieses friedliche Project gefiel aber dem Conseil, dem es[1] vorgelegt ward, nicht besser als die kriegerischen Entwürfe seines Präsidenten; es mußte vertagt werden. Der Großreferendar v. Sémonville, dem Polignac einige Andeutungen gab, um die Pairs über seinen Plan mit ihnen zu sondiren, hänselte ihn ins Angesicht: die Wünsche der Pairs gingen vor Allem dahin, daß ihre Söhne den Thronsaal im apfelgrünen Kleide betreten dürften. Das Alles irrte den eigensin-

[1] Ende Jan. 1830.

nigen Erfinder nicht: er ließ nun einige Glieder der Rechten und des Centrums ausforschen, die fast Alle seine Plane billigten, und eröffnete sich selbst Ternaux von der Linken, der seine Freunde fragen wollte, sich dann aber nicht wieder blicken ließ bis kurz vor Eröffnung der Kammer, als schon die Thronrede entworfen und genehmigt war. Die Thronrede war der erste scharfe Schuß, der zwischen den harrenden Grenzlagern fiel.

Den Ministern war nicht wohl zu Muthe bei der Rede die sie dem König in den Mund legten; sie verriethen eine Mischung von Entschluß und Schwäche, von Vertrauen und Verwirrung, von Verblendung und übler Ahnung. Als der König die Kammer
2. März unter ungewöhnlicher Prachtentfaltung[1] eröffnete, war auch in seiner Haltung die wohlwollende Würde gemischt mit einer bekämpften Erregung und Verlegenheit. Er kündigt in seiner Rede die Beendigung des russisch-türkischen Krieges an; er erklärte seinen Entschluß, an Algier eine glänzende Genugthuung für die Beschimpfung der französischen Flagge zu nehmen; dann kam er auf die inneren Verhältnisse. Er sprach von seinen Wünschen, Frankreich glücklich und geachtet zu sehen, alle Reichthümer seines Bodens und seiner Industrie zu entwickeln und in Frieden die Einrichtungen zu genießen, deren Wohlthaten er den bestimmten Willen habe zu befestigen. Die Charte habe die öffentlichen Freiheiten unter den Schutz der Rechte seiner Krone gestellt, diese Rechte seien heilig, seine Pflicht gegen sein Volk sei, sie unversehrt seinen Nachfolgern zu hinterlassen. Er zweifle nicht, fügte er dann in einem Schlußsatze zu, der von Courvoisier auf seinen persönlichen Wunsch abgefaßt war, an der Mitwirkung der Pairs und Abgeordneten, um das Gute zu bewerkstelligen das er thun möchte; sie würden mit Verachtung die boshaften Unterstellungen zurückweisen, die das Uebelwollen zu verbreiten suche; „wenn strafbare Umtriebe seiner Regierung Hindernisse bereiten sollten, die er nicht vorhersehen könne

noch wolle, so werde er die Kraft zu ihrer Ueberwindung in seinem Entschlusse finden, den öffentlichen Frieden zu erhalten, in dem gerechten Vertrauen der Franzosen, und in der Liebe die sie immer für ihren König bewährt hätten". — Die letzten Sätze sprach der Fürst in einer sichtlichen Erregung und in erhöhtem Tone; als er geendet hatte, entfiel seiner bewegten Hand der abgenommene Hut; der Herzog von Orleans, zur Linken des Throns, nahm ihn auf und gab ihn mit gebogenem Knie zurück: ein Zufall der sogleich als ein übles Omen gedeutet ward. Die Abgeordneten der rechten Seite nahmen die Rede mit einem lärmenden Zuruf auf, von dem Chateaubriand so ergriffen war, daß ihm der Prozeß des Königthums gewonnen schien; von dem Schweigen der übrigen war (nach Guizot) schwer zu sagen, ob es Niedergeschlagenheit oder Kälte ausdrückte. Man hatte eine stumme Vorahnung, daß in dem entsponnenen Spiele der ringenden Gewalten die Krone eingesetzt war. Viele glaubten aus der Rede die Absicht herauszuhören, die Zeit von 1823, die Zeit der Misachtung aller ständischen Thätigkeit wiederzubringen, dießmal zum Vortheil nicht der Parteiherrschaft sondern der Königherrschaft. Die Betonung der königlichen Gewalt entsprach ganz den Ueberzeugungen Polignac's[71], daß das Grundprinzip der Charte in der ausgesprochensten Weise monarchisch sei; sie kündigte öffentlich an, was der König schon einmal einer Abordnung gegenüber geäußert hatte, daß die öffentlichen Freiheiten unter den Schutz seiner Thronrechte gestellt seien; die Gazette commentirte das in den nächsten Tagen: „wer König sagt, sagt Herr." Man erinnerte sich der Worte, in denen einst (23. Juni 1789) Ludwig XVI seinen Ständen erklärt hatte, er werde, wenn sie ihn verließen, allein das Glück seiner Völker machen, sich allein als ihren wahren Vertreter betrachten. Die Heißsporne in der Oppo-

71) Polignac, Considérations pol. sur l'époque actuelle. 1832.

sition waren versucht, in der Kammer selbst mit deutlicheren Beziehungen an die Revolutionszeit zu erinnern. Der Alterspräsident Labbey de Pompières bereitete für den Moment der Uebergabe des Präsidentenstuhles an den wiedergewählten Royer Collard einige Worte vor, in denen er die königliche Rede parodirend die Aeußerung gebrauchen wollte: Die Kammer werde ihre Rechte ihren Nachfolgern unversehrt zu übermachen und im Nothfalle den Eid im Ballhause zu erneuern wissen. Nur mit Mühe bewog man ihn zur Unterdrückung dieser Stelle. Man wollte in den freisinnigen Fractionen jede Unklugheit vermeiden; man war aber einmüthig, dem entblößten Schwerte der königlichen Gewalt den Schild der Charte in entschlossener Festigkeit entgegenzuwerfen. Die Doctrinäre gingen mit den Liberalen der äußersten Linken Hand in Hand. Die Art und Weise, wie sich der König, der ganzen Stellung eines constitutionellen Fürsten zuwider, mit seiner Person in die Reihen der Streitenden vorgedrängt hatte, überzeugte sie nun vollends, wie Lafayette triumphirte[72], von der Wahrheit seiner 15 jährigen Predigt, daß die Ruhe des Landes nicht von Zusammensetzung der Ministerien abhänge, daß der Stein des Anstoßes in der Dynastie gelegen sei. Gleich bei der Wahl der Adreßcommission hielten beide Fractionen zusammen in der klugen Haltung, mit der sie der Rechten ihr Spiel in der vorigen Sitzung vergalten, daß sie die kleine entscheidende Reunion Agier über Verhältniß bevorzugten, und den Ausschuß auf diese Weise aus lauter Mitgliedern der Opposition zusammensetzten. Der Entwurf der Adresse und der Erfolg ihrer Berathung galten für entscheidend für die Sache der französischen Freiheit.

Die Adresse der Abgeordneten.

Dieser Ausschuß der zweiten Kammer war noch kaum gebildet,

72) Mémoires 6, 362.

so überreichten bereits die Pairs ihre Adresse an den König. Sie bewegte sich ohne Mark und Kern in der bloßen Umschreibung der Thronrede, nur daß sie dem König sagte, die Rechte seiner Krone seien unzertrennlich von den nationalen Freiheiten. Chateaubriand hatte sie unter bitteren Ausfällen auf die Minister als ungenügend bekämpft, aber er war allein geblieben. Die Uebereinstimmung der beiden Kammern ward auf diese Weise verscherzt, die in Royer Collard's Meinung den König vielleicht noch am Abgrunde hätte aufhalten können. In dem Ausschusse der zweiten Kammer war für den Entwurf der Adresse ein Vertreter des Großhandels von Bordeaux, Gautier, ausersehen worden, um den Königlichsten in der Versammlung reden zu lassen und so die Mehrheit zu sichern; Er und Villemain vereinbarten mit Royer Collard den Entwurf, in dem fünf Tage lang alle Worte gewogen wurden. Der hingeworfene Handschuh war in der Adresse aufgenommen. Die Charte, sagte sie, heilige als ein Recht die Theilnahme des Landes an der Berathung der öffentlichen Interessen. Diese Theilnahme sei in scharf gezogenen Grenzen umschrieben, deren Ueberschreitung die Kammer niemals dulden werde; aber sie sei positiv in ihrem Ergebnisse, denn sie mache das Zusammenwirken der Regierungsabsichten mit den Volkswünschen zur unerläßlichen Bedingung des regelmäßigen Ganges der öffentlichen Geschäfte: Pflichttreue und Ergebenheit zwängen die Kammer zu sagen, daß diese Zusammenwirkung nicht bestehe. Ein ungerechtes Mistrauen in Frankreichs Gesinnung und Einsicht sei der Grundgedanke der Verwaltung; das Volk betrübe sich darüber weil es ungerecht sei; es beunruhige sich darüber, weil es seine Freiheiten bedrohe. Der König möge sich entscheiden zwischen denen, die eine so ruhige und treue Nation verkennen, und ihnen, die in einer tiefen Ueberzeugung die Schmerzen eines ganzen Volkes in seinen Schoos niederlegten, das eifersüchtig sei auf die Achtung und das Vertrauen seines Königs. —

15. 16. März. Bei der zweitägigen Berathung der Adresse[1] war es ein Verhängniß, daß der einzige Redner des Ministeriums, Courvoisier, krank und abwesend war: Polignac saß am ersten Tage stumm mit der Miene eines überraschten und aus der Fassung gebrachten Mannes; in einem Zwischenspiel des anderen Tages gab er sich bei Gelegenheit eines Wahlberichts durch die Sinnlosigkeit seiner abgegebenen Erklärung dem förmlichen Gelächter der Versammlung Preis; die Betheiligung der übrigen legte ihre Mittelmäßigkeit aus. Die gegenseitigen Reden bei der Berathung deckten die Gegensätze der Prinzipien zugleich mit der Unversöhnlichkeit der persönlichen Abneigungen auf's unzweideutigste auf. Montbel erhob sich gegen die neue Sitte, nach englischer Theorie von dem Könige die Entfernung seiner Räthe zu verlangen und ihm die Minister der Mehrheit aufzuzwingen; dem Präsidenten Royer Collard rückte er mit einem empfindlichen Stiche auf, daß er selber früher gesagt habe: an dem Tage wo die Kammer dem Könige die Minister auferlege, werde man in der Republik sein! Auf der Gegenseite setzte B. Constant die parlamentarische Doctrin auseinander, die auch Portal in seiner Denkschrift dem Dauphin eingeschärft hatte, daß dem König die Auflösung der Kammer, die Berufung an das Volk freistehe. Aus Constant's Munde fiel die Erklärung, daß der Verfügung einer ungesetzlichen Auflage die Steuerverweigerung folgen werde. Dupin spielte auf den geargwöhnten Staatsstreich an: man müsse Wahl- und Preßgesetz verletzen, ehe man versuchen könne das Land zu knechten. Diesen mistrauischen Befürchtungen gegenüber betonte Montbel, die Minister würden trotz allen Beleidigungen und Drohungen unabänderlich auf dem Wege der Charte beharren. „Wenn sie aus Schwäche oder Irrthum so unglücklich wären, dem Könige Maasregeln anzurathen, welche die Unabhängigkeit seiner Krone oder die nationalen Freiheiten gefährden könnten, so würde die Zurechtweisung der Bürger und die

Strenge der Kammern schnelles Gericht halten über diese schuldvollen Abirrungen. Diese Verantwortlichkeit nähmen sie unbedingt über sich." Die Worte spielten auf die Hauptbeschwerde an, welche die Minister erhoben: daß man sie verurtheile vor dem Verhöre, daß die Opposition die Personen nicht die Sachen, mit Vorurtheilen nicht nach Erfahrungen, auf Vermuthungen nicht auf Thatsachen hin bekämpfe, daß man ihre Vorlagen und Gesetze nicht erst abwarten wolle. Dupin antwortete mit einem trockenen Timeo Danaos et dona ferentes. Martignac wünschte nach seiner Weise die bittere Pille der Adresse, die Stelle von dem Mangel der Zusammenwirkung, durch einen Verbesserungsantrag zu vergolden, den er durch Lorgeril vorlegen ließ; er wurde verworfen. Sosthène Larochefoucauld schlug noch eine flauere Phrase vor, sie wurde nicht einmal unterstützt. Die Stelle und mit ihr die ganze Adresse wurde von 221 gegen 181 Stimmen angenommen. Sehr verständige neutrale Beurtheiler[73] haben in den Hauptvorwurf der Minister eingestimmt, daß die Kammer, indem sie ihren Argwohn gegen die Vergangenheit Eines der Minister auf alle übrigen erstreckte die keine Präcedentien hatten, und indem sie statt in ihrem Mistrauen auf die Thaten zu wachen vor den Thaten verurtheilte, das Unrecht das der König in seiner Rede begangen getheilt habe. Und wohl kann der ganze Kampf frivol erscheinen, wenn man nur auf den Zusammenstoß der gegenseitigen Antipathien achten will, auf die Personenrücksichten, die man hier in kleinlicher Empfindlichkeit verlangte, dort endlich müde geworden war zu beobachten; im Hintergrunde all dieser persönlichen Reibungen aber lag doch, jetzt wie immer, untrennbar der Kampf der tiefen über die größten Landes- und Zeitinteressen unversöhnlich gespaltenen Grundsätze, die seit 1789 miteinander rangen; ein Kampf der unerläßlich zu einem

73) Boullée 1, 79.

Bruche drängte in einem Lande wie dieses, wo einmal doch mit dem constitutionellen System ein grader Ernst gemacht werden mußte; ein Kampf der, jetzt noch einmal vertragen, unausbleiblich immer wieder neu ausgebrochen wäre, bis er zu einer endlichen Entscheidung gebracht war.

Folgen der Adresse. Im Rathe der Minister waren die Meinungen getheilt über den Gegenschlag, der gegen die Adresse zu führen sei. Der König schlug sich auf die Seite der Energischen, welche die Auflösung der Kammer verlangten; nur wollte man sich vorerst bei einer Vertagung begnügen, um die neuen Wahlen gehörig vorbereiten zu können. Trotz dieser beschlossenen Beendigung der Sitzung fand man es würdiger und fester, daß der König die feindselige Adresse
'18. März. in Empfang nehme. Royer Collard übergab sie[1] in großer Bewegung; sein ernstes trauerndes Gesicht milderte die Strenge der Worte; seine Stimme verhüllte sich etwas, als er die Stelle von der mangelnden Zusammenwirkung sprach. Der König drückte mit Würde sein Bedauern über den Inhalt der Adresse aus; seine Ent-
'19. März. schlüsse erklärte er für unabänderlich. Am andern Tag[1] erfolgte die Vertagung der Kammer auf den 1. September. Der Bruch der Krone mit der Vertretung war erklärt. Der Graf Artois hatte 1820 die Hand im Spiel gehabt bei jener Adresse, die das Mini-
'vgl. 2, 611. sterium Richelieu stürzte;[1] Ludwig XVIII hatte ihn damals gewarnt: er glaube Wunder was gethan zu haben, indem er die Kammer gegen den König aufwiegelte, er stelle ein Beispiel auf, dessen Folgen er nicht entgehen werde. Die Weissagung war eingetroffen. Und jetzt sah König Karl die an ihn gerichtete Adresse nicht als eine Frage um das Ministerium, sondern um die Monarchie an. Es muß um diese Zeit gewesen sein, daß er dem Grafen d'Estourmel[74] bei einer Audienz sagte: man werde ihn als einen

74) S. dessen Souvenirs de France et d'Italie. p. 1.

Felsen finden, wenn man ihm seine Minister vorschreiben wolle; er werde die Kammer wenn nöthig ein und zweimal auflösen; er werde an die Gesetze nicht tasten, aber der Art. 14 sei da! Der Staatsstreich war also in den Gedanken des Königs immer lebendig. In dem Kreise seiner Vertrautesten sagte er: er werde kämpfen, er wolle lieber zu Pferd als auf den Karren steigen! Diese Reiterphrase war schon in den Anfängen der Revolution in seinem Munde gewesen![1] Seiner Vorstellung schwebte stets die Entlassung der Minister Ludwig's XVI im Jahre 1789, und die Folgen dieses Zugeständnisses vor. Er beraubte sich daher des natürlichen, des angezeigten, des einzigen Rettungsmittels, wie im Jahre 1827 bei den Angriffen auf Villèle zur Entlassung seiner Minister zu schreiten. Chateaubriand vermaß sich, eine Regierung zu bilden, die die Legitimität für 100 Jahre festbegründen sollte. Aber der König wollte sich nicht der Anmaaßung der Kammer unterwerfen, welche die Krone auf die letzte Stufe der Erniedrigung herabsetzen würde. Zu Wien lobte man die Festigkeit, die er bei der Vertagung der Kammer bewiesen. Die Royalisten jubelten über dieß „königliche Wort." Die Ahnungsvollen und Einsichtsvollen darunter empfanden indessen weit anders. Vitrolles hatte schon vor Monaten in einer zusammenhängenden Darstellung Montbel verwarnt vor dem abschüssigen Wege auf den sich die Regierung begab. Lamennais sah Frankreich durch den Schritt der Regierung zwischen Republik und Hofwillkür gestellt. Villèle, der in diesen Tagen[1] nach Paris kam und von allen Seiten, auch von Polignac, um Uebernahme einer Stelle in dem Ministerium angegangen ward, wies die Zumuthung ab. Um den Preis einer dictatorischen Präsidenz wäre er wohl das Wagniß eingegangen; da sie bei dem mangelnden Vertrauen des Königs nicht zu haben war, reiste er ab und mahnte seinen Freund Montbel aus einer Verwaltung auszutreten, die das Schicksal Frankreichs durch Staatsstreiche auf das Spiel zu setzen

[1] vgl. 1, 17.

[1] 23. März.

bereit sei, die er aber in jedem Sinn so unterminirt fand, daß ein einziger Funke sie werde aufspringen machen.[75] Die öffentliche Stimmung berechtigte vollkommen zu diesen düstern Anschauungen. Seit auf das erste Signal der erklärten Feindseligkeiten der Gegenschuß in der Adresse gefallen war, war auch augenblicklich das Gewehrfeuer der undisciplinirten Parteihaufen im lärmendsten Ungestüm aufgeprasselt. Das Comité der Gesellschaft Aide-toi gab bei der Vertagung der Kammer die Weisung aus, die 221 überall mit
[1] 1. April. Ehrengelagen zu empfangen. Paris begann[1] mit der Feier seiner Abgeordneten, bei der auf die Schlußworte einer Rede des Vicepräsidenten Odilon Barrot: daß in diesem Kampfe zwischen Gesetzherrschaft und Willkür die Wähler ihre Pflicht thun würden — aus jedem Munde der unwillkürliche Ruf erscholl: wir schwören es! Auf der royalistischen Seite hatte man die Adresse als das Looswort einer neuen Revolution aufgenommen, das die Bedeutung habe wie der Eid im Ballhaus. Die Quotidienne nannte sie „das erste Manifest der Revolution von 1830." Die Gazette fand die Umstände eingetreten, wo die Gewalt des Königs sich über das Gesetz erheben müsse. Die Pamphlete der Partei überboten noch die Wuth der Tagespresse. In einer Broschüre von Cottu war gleich auf dem Titel[76] auf eine Dictatur angetragen, im Texte waren die fertigen Verordnungen angeboten, die im Namen des höchsten Rechts des Königthums die Wahl- und Preßgesetze umgossen. Auf dasselbe Ziel steuerte Madrolle in einem Gutachten an Polignac gerichtet, dem er ans Herz legte, daß er „zwischen Heil und Unheil, zwischen Ruhm und Vergessenheit, vielleicht zwischen Amt und Schaffot zu wählen habe." In den Provinzen donnerten die Hirtenbriefe gegen die Kammer; die Missionen nahmen einen neuen Aufschwung. Die Liberalen wollen nicht Jesuiten und Missi-

75) De Neuville, Notice sur le comte de Villèle.
76) De la necessité d'une dictature. 1830.

onen, sagte ein Mann der herrschenden Partei: noch ein wenig Zeit, und sie sollen sie hinunterwürgen! Betroffen von der Aufregung der Geister verlangte der König von seinen Ministern ein Gemälde der politischen Lage. Polignac überreichte ihm[1] einen geheimen Bericht. [1] 14. April.
Er konnte die Aufregung nicht ableugnen; er bestärkte aber den König in seinem alten Wahn, daß sie auf einen kleinen revolutionären Bruchtheil beschränkt und daher wirkungslos sei; er stellte diese Fraction als eingenistet in die Presse und einen schlechten Theil des Wahlkörpers dar, gegen die nothwendig Maaßregeln zu ergreifen seien; er denuncirte sie als die Partei, die nicht aufhöre, der Regierung feindliche Absichten gegen das gegenwärtige System beizulegen, das keine Macht den Franzosen entreißen werde; ein System, das so festgewurzelt sei, daß wenn durch ein Zusammentreffen noch unvorgesehener Umstände und unausweichlicher Ereignisse irgend eine Abweichung je nöthig würde, sie auf alle Fälle nur vorübergehend sein könne, und nur dann günstig werde aufgenommen werden, wenn sie unzweideutig die Grundlage, auf welcher das gegenwärtige System der Regierung beruhe, (die Charte,) auf eine künftighin unabänderliche Weise sichern würde. Dieß Schriftstück ist seit seiner ersten Bekanntwerdung[77] oft als ein Beweis angeführt worden, daß Polignac damals noch keinen Gedanken an Verordnungen und Staatsstreiche gehabt habe; uns scheint es in der angezogenen Stelle die verfassungsgefährdenden Anschläge deutlich durchblicken zu lassen, die in Polignac's politischer Denkweise überall vorschlugen: er wollte, zur Vergütung

77) Ham. Aout 1829. Novembre 1832. Par un ancien attaché à la présidence du conseil des derniers ministres de la restauration. 1833. p. 195 ff. Dieß Buch enthält bereits Alles, was Polignac in seinen spätern Rechtfertigungsschriften selbst vorbringt. Er ließ es für sich schreiben nach seinem Fall; später ward es üblich, daß die Staatsmänner (Thiers, Guizot, Dupin, Lamartine) ihre Vertrauten gleich bei ihrem Aufsteigen für sich schreiben ließen.

der anfänglichen Uebereilung bei Abfassung der Charte, die königlichen Rechte durch ein vorübergehendes Heraustreten aus der Verfassung fester stellen, unter welcher Bedingung dann die jetzt veränderungsfähige Charte künftighin „bis auf die späteste Nachkommenschaft" unabänderlich sein sollte. Die vorige Anwandlung des Mannes, in die Charte zurückzutreten, die jetzige Anwandlung vorübergehend von ihr abzuweichen, beide waren gleichmäßig von dem Wunsche der Verstärkung der königlichen Gewalt eingegeben, beide die Verräther des Gelüstes die Charte nach dem Sinne der königlichen Willkür zu biegen, ohne sie gerade gewaltsam zu brechen.

3. Jan. „Verstrickt in die Charte, hatte der National[1] gesagt, werden die Minister sich darin bewegend sich täglich mehr verstricken, bis sie darin ersticken oder aus ihr heraustreten. Wie? das wissen wir nicht; es ist ein Geheimniß, von uns und von ihnen selbst nicht gewußt, aber verborgen in ihrer Seele."

Die Ausrüstung gegen Algier.

In der Zwischenzeit zwischen der Vertagung und Auflösung der Kammer betrieb die Regierung in großer Hast die Unternehmung gegen Algier, um den aufgeregten Geistern ablenkend eine andere Richtung und Beschäftigung zu geben. Die Expedition war seit dem Aufgeben der Plane mit dem Vicekönig fortwährend bedacht und berathen worden. Zu ihrer Ausführung drängte vor Allen eifrig Marmont, der wegen seiner Erfahrungen aus der Expedition von Aegypten die ersten Ansprüche auf das Commando zu haben glaubte; er hatte aber den kleinmüthigen Widerrath des Dauphins und namhafter Autoritäten der Marine und des Heers zu bekämpfen. Die unglücklichen Unternehmungen Karl's V und des spanischen Karl's III schreckten zurück. Eine zu Rath versammelte Militärcommission hatte die Ausschiffung eines Heers und Materials, wie es die Unternehmung verlangte, an der unsicheren africanischen Küste für unausführbar erklärt. Nur zwei Schiffscapitäne

Gay de Tarudel und Dupetit Thouars hatten diese Ansichten bestritten als auf alten Ueberlieferungen beruhend, die die Gefahren der wenig bekannten Küste übertrieben, wo bei einiger Vorsicht die Ausschiffung auf der Halbinsel Sidi Ferruch leicht zu bewerkstelligen sei. Admiral Roussin, mit dem seine Collegen Truguet und Werruel eines Sinnes waren, erklärte sich, zu einer neuen Versammlung berufen, gegen diese gutgemuthe Ansicht und verwirkte dadurch den Befehl der Flotte, der nachher an Admiral Duperré fiel, welcher zwar gleichfalls die Expedition für einen Unsinn erklärte. Zunächst nun war es Marmont gelungen, Polignac zu überzeugen, daß man, wenn kein Augenblick Zeit verloren würde, noch für dieses Jahr auf die günstige Jahreszeit die Ausrüstung vollenden könne; dann hatte er auch die Bedenken des Königs, zuletzt die des stärksten Widersachers, des Dauphins, überwunden; die Expedition wurde[1] in dem Ministerrathe beschlossen. Der Kriegsminister Bourmont hatte mit Marmont in den Anstrengungen für ihre Förderung gewetteifert; Er auch, wie Marmont, hatte eine Scharte seines Rufes durch eine ehrenvolle That auszuwetzen; auch Er strebte daher nach dem Oberbefehl, obgleich ihm dessen Vereinigung mit seiner Ministerstelle einige Scrupel machte, obgleich Er und Polignac das Commando aufs bestimmteste Marmont zugesichert hatten, wenn er nur den Dauphin gewinne: nachdem dieß geschehen war, schnappte ihm Bourmont die Stelle vor den Augen weg. Der Marschall, der schon früher sich um die Oberbefehle in Spanien und Morea vergeblich beworben hatte, war durch diesen Betrug und mehr noch durch den Hohn, mit dem ihn der Hof begleitete[78], aufs

¹ 7. Febr.

78) Er selbst erzählt, er habe dem Dauphin bei seiner Bewerbung scherzend gesagt, wenn ihm dieß Commando entginge, bleibe ihm nichts als sich zum Capuziner zu machen. Gleich nach geschehener Ernennung fragte die Dauphine in einem Hofzirkel nach dem Herzog von Ragusa. Der Marschall? sagte der Dauphin, er hat sich in ein Kloster zurückgezogen und ist Mönch geworden.

tiefste gekränkt. Dieß Spiel sollte sich bitter rächen. Wie es immer geschieht: Wen das Schicksal erreichen soll, dem schlägt Alles in den Ereignissen, das Zufällige wie das Nothwendige, das Gutgemeinte und Ruhmvolle wie die Irrthümer und Fehler zum Verderben aus; so entspann sich ein unahnbares Verhängniß aus diesen Ränken, welche die Anfänge des sonst verständig, kräftig und glücklich geleiteten Algierer Unternehmens entstellten. Seit es beschlossen war, hatte die Regierung in größter Eile die Rüstungen betrieben, zu denen zwar die Zustimmung der Kammer mangelte: man rechnete auf den Erfolg und auf die Schätze der Kasbah. In allen Seehäfen und in den Garnisonen des südlichen und mittleren Landes waren die Anstalten zur raschesten Versammlung einer starken See- und Landmacht getroffen worden, die jeden Fehlschlag undenkbar machen sollte. Eine Flotte, wie sie Frankreich selten beisammen gehabt, 107 Kriegsschiffe, darunter 11 Linienschiffe und 23 Fregatten, getheilt in ein Schlacht-, ein Landungs- und ein Reservegeschwader, war dem Admiral zur Verfügung gestellt; 400—500 Transportschiffe waren gemiethet; sechs Dampfschiffe sollten die Verbindungen zwischen Frankreich und Africa unterhalten. Die Hauptquartiere der drei Armeedivisionen im Bestande von 38000 Mann zu Fuß und 4000 Mann zu Pferde waren in Toulon, Marseille und Aix. Von außen schienen sich große Schwierigkeiten in den Weg werfen zu wollen; sie vermochten die Energie der Regierung nicht zu schwächen[79]. Gleich bei dem Beschlusse der Expedition
4. Febr. hatte Polignac in einem Circular[1], durch das er sich die Zustimmung der Cabinette zu sichern wünschte, den Zweck der Unternehmung auseinandergesetzt: Unterdrückung der Sclaverei, der Seeräuberei und des Tributs auf der ganzen Küste Africa's, Herstellung der sicheren Schifffahrt auf dem mittelländischen Meere und

79) Vgl. V. de Nouvion, Hist. du règne de Louis Philippe. 1857. tom. I.

Rückgabe der Südküste dieses Meeres an den freien Handel und Besuch aller Nationen. Sämmtliche Cabinette sprachen ihre dankbare Billigung aus, die von Spanien und Sardinien nicht ohne Eifersucht; sie hätten gerne Antheil an dem Seezuge genommen, den die französische Regierung ablehnte, um ihrer Bewegungen Herr zu bleiben. So hatte man das hochmisstimmte England vereinzelt, das in der Unternehmung einen Rest oder einen Theil der russisch-französischen Weltveränderungsplane vom vorigen September zu argwöhnen schien. Der englische Gesandte in Paris, Lord Stuart de Rothsay, verlangte vertraulich eine Erklärung über die große Rüstung, welche die Mittel zur Beschaffung einer einfachen Genugthuung weit übersteige; Polignac betheuerte die uneigennützigen Absichten Frankreichs; sollte die Regentschaft gestürzt werden, so werde sich der König über eine neue Ordnung der Dinge gerne mit seinen Verbündeten verständigen. Sofort erging auch eine neue Depesche[1] in diesem Sinne an alle Cabinette, auch an die [1]12. März.
hanseatischen Städte. Eine Mittheilung Laval's, seines Gesandten in London, unterrichtete[1] Polignac, daß der Herzog von Wellington, [1]16. März.
in der Furcht vor einer Colonisation „der Rußland und Preußen zustimmen möchten", bei diesem Vorschlag eines Congresses wenig Beruhigung finde; die Antwort auf eine zweite Depesche[1] [1]12. April.
ähnlichen Inhalts war ein neues Circular an die Cabinette[1] und [1]14. April.
ein Manifest im Moniteur[1], das die Ausführung der Expedition [1]20. April.
feierlich verkündigte. Der Ton der Correspondenz mit England ward darüber immer gereizter. Wellington drohte[1], die Aufmerksamkeit [1]Anf. Mai.
Europa's amtlich aufzurufen gegen die Gefahren der französischen Entwürfe; Polignac antwortete[1], daß eine öffentliche [1]5. Mai.
Kundgebung dieser Art Frankreich nöthigen werde, nur um so mehr die freie Ausübung aller Rechte in Anspruch zu nehmen, die aus dem Kriegsstande flössen. Lord Aberdeen ließ nun durch seinen Gesandten mit einer amtlichen Forderung näherer Erklärungen

drohen; auf Lord Stuart's Frage, was er antworten solle, sagte ihm Polignac, er möge schreiben, daß er die Note mitgetheilt, daß
4. Juni. er aber, Polignac, sie nicht gelesen habe. Die amtliche Note[1] kam nun wirklich; sie enthielt die Andeutung, daß der Angriff auf ein Lehen des Sultans, eines Verbündeten, einen Kriegsfall begründen könne. Polignac antwortete in einem Billet, er habe sich einfach auf die bereits gemachten Mittheilungen zu beziehen. Kurz vorher hatte d'Haussez dem Lord Stuart in einer affectirten Gefälligkeit die Stärke der ganzen Streitmacht dargelegt und hinzugefügt: nun solle man versuchen die Ueberfahrt zu hindern. Die leichtfertige Aufschneiderei in dieser Art Geschäftführung sah Polignac vollkommen ähnlich; daß sie sich England schweigend gefallen ließ, haben böswillige Schreiber[80] durch die Behauptung erklären wollen, Wellington sei durch Polignac heimlich beruhigt worden, die Expedition habe keinen Zweck als durch eine Kriegsthat den Erfolg seiner inneren Politik zu sichern. Vielleicht hätte sich England kräftiger geregt, wenn es nicht den Erfolg der Unternehmung für mehr als zweifelhaft gehalten hätte; so hatte es sich begnügt, die Pforte zum handeln aufzurufen, auf deren Befehl Tahir Pascha nach Algier abgegangen war, mit dem Auftrag den Beleidiger Frankreichs mit dem Tode zu bestrafen, den Sultan zum Herrn der Regentschaft zu erklären und so die Unternehmung gegenstandlos zu machen. Diese Schritte geschahen zu spät. Graf Bourmont war bei Veröffent-
'19. April. lichung des Manifestes nach Toulon abgereist[1]; der Dauphin kam
'3. Mai. ihm dahin nach[1] und wohnte dem glänzenden Schauspiele der versammelten Flotte bei, die ihm die Darstellung einer Landung gab.
'11. Mai. Dann begann die Einschiffung der Truppen[1]. Zwei Tage nach der
'27. Mai. Ausfahrt der Flotte begegnete sie einer französischen Fregatte[1], die den von dem Stationsgeschwader abgefangenen Tahir Pascha nach

80) Sarrans I, 87.

Toulon führte. Stürmisches Wetter bestimmte den ängstlichen Admiral, als er bereits im Angesicht der africanischen Küste war, nach den Balearen zurückzufallen, so daß die Flotte erst 20 Tage nach ihrer Ausfahrt[1] die weißen Mauern von Algier zu Gesicht bekam. 13. Juni.

Auflösung der Kammer. Veränderungen im Ministerium.

Der Dauphin war gleich nach dem Beginn der Truppeneinschiffung nach Paris zurückgereist. Er hatte bei der Armee einen begeisterten Empfang gefunden, den er falsch auslegte und auf sich selbst statt auf die Sache bezog; mit solch einer Armee, sagte er unter seinen Vertrauten, ist Alles möglich! Auf seiner Hin- und Herreise hatte er viele Präfecte um ihre Ansicht über die Wahlen im Fall einer Kammerauflösung befragt; die Antwort war einmüthig gewesen: sie würden glücklich sein, wenn sie dieselbe Kammer zurücksenden könnten. Demungeachtet wurde am Tage nach seiner Rückkunft die Auflösung ausgesprochen[1], und die Wahlcollegien auf Ende Juni und Anfangs Juli, die Kammer auf den 3. August einberufen. Sehr gewichtige Gründe wider die Maasregel waren im Schooße des Ministerraths geltend gemacht worden: die Mehrheit der Opposition war nur 40 Stimmen gewesen; die Legislatur hatte noch fünf Jahre fortzuleben; auf die einzelnen Zwischenwahlen übte die Regierung immer einen größeren Einfluß aus; eine Anzahl Reuiger sollte sich nach der Abstimmung bei Polignac gemeldet haben; nicht wenige Mitglieder der Rechten waren abwesend gewesen, man konnte sich ihrer Pünctlichkeit besser versichern. Alles das war nicht gewürdigt worden. Die klaren Köpfe unter den Ministern sahen ein, daß die Auflösung der Kammer, wenn sie irgend einen Erfolg haben solle, unerläßlich mit einer gründlichen Umgestaltung der Verwaltung verbunden sein müsse. Montbel, der die Dürftigkeit Polignac's durchschaute, wünschte Villèle zurück, von dessen letzter Anwesenheit in Paris wir berichteten; der König 16. Mai.

aber wollte von der „Intrigue Villèle" nichts wissen. Chabrol, Guernon-Ranville und Courvoisier wollten einige Mitglieder des linken Centrums heranziehen; dagegen sannen Polignac, Bourmont und d'Haussez darauf, sich lieber dieser bedenkenvollen Collegen selbst zu entledigen. Der König persönlich war seit der Adresse auf eine Umbildung der Verwaltung bedacht, aber auch Er, wie diese seine Getreuesten, im Sinne der Verstärkung des eingeschlagenen Systems. Bei den Berathungen über die Auflösung war man einig gewesen, im Falle günstiger Wahlen die Preß- und Wahlgesetze zu ändern; über die Frage, was bei ungünstigem Ausfall der Wahlen zu thun sei, war man zerfallen. Polignac, Bourmont und d'Haussez hatten sich für die unmittelbare Anwendung des Artikel 14 ausgesprochen; Chabrol und Guernon-Ranville, die in Erinnerung an die Folgen der Kammerauflösung unter Villèle anfangs selbst gegen die Wiederholung dieses Schrittes gestimmt hatten, wollten vor allen äußersten Maasregeln die gesetzlichen Mittel erst erschöpft wissen; Courvoisier war gegen jedes ungesetzliche Beginnen, da der Artikel 14 in keinem Falle eine Verletzung der bestehenden Wahlgesetze rechtfertigen könne. In Folge dieses Zwiespalts boten Courvoisier und Chabrol ihre Entlassung an, die der König sich anzunehmen beeilte; daß Guernon-Ranville nicht von der Ausmerzung mitbetroffen wurde, war ihm selbst eine Weile verwunderlich. Für die Stelle des Justizministers war Chantelauze ausersehen, Präsident des k. Hofs in Grenoble, der sich bei der Discussion der Adresse durch ein Schlagwort empfohlen hatte: er hatte einen fünften September, einen Staatsstreich wie ihn Decazes 1816 führte, aber „einen monarchischen 5. September" nöthig gefunden. Für Herrn v. Capelle ward ein neues Ministerium der öffentlichen Arbeiten geschaffen. An Chabrol's Stelle rückte Montbel in das Finanzdepartement; und statt seiner nahm das Ministerium des Innern Peyronnet ein, dessen Annahme Chantelauze zur Bedingung der seinigen gemacht

hatte. Den drei Neuen war die Frage von dem möglichen Rückgriff auf den Artikel 14 vorgelegt worden, der nun das Programm geworden war; alle drei antworteten im Sinne Polignac's und der ihm Gleichgesinnten. Peyronnet erklärte die Anwendung außerordentlicher Maasregeln, wozu dieser Artikel ermächtige, für das einzige Mittel dem Ruine zu entgehen. Er war, in seiner Brauchbarkeit unbestritten, verhaßt durch seine Schärfe und Gewaltsamkeit, verachtet wegen seines unsittlichen Privatlebens, das unpopularste Mitglied der „unseligen" Verwaltung Villèle's und der Urheber aller ihrer verabscheutesten Gesetzvorlagen gewesen; auch in dem Kreise der Polignac'schen Verwaltung zeigte er sich weit als den Entschiedensten unter den Entschiedenen. Ein russischer Diplomat[81], der empört in Paris zusah, mit welcher Hartnäckigkeit diese in thörichter Sicherheit eingewiegte Regierung die Ruhe des Landes zu zerstören drohte, Matuscewicz, schrieb trostlos über die verwegene Schwäche des Ministeriums bei der Aufnahme dieses allwagenden Mannes, und nannte sie dessen vorletzten Act, nach welchem nichts übrig bleibe als die Bajonette. Der verblendete König freute sich dieser Erwerbung am meisten: das sei der Mann, rühmte er ihn, der die Wahlen am besten durchführen könne; er werde der Meinung einen Peitschenhieb geben[82]! Die Gemäßigten unter des Königs Räthen waren Alle von dem Gefühle beherrscht, daß man sie in einen verhängnißvoll verderblichen Schritt hinein stoße. Montbel hatte die Finanzen 3—4 mal ausgeschlagen, bis der König seine Annahme aus Freundschaft für seine Person erbat, bis er sie forderte[83]. Guernon-Ranville suchte um seine Ersetzung nach; der König fühlte aber wohl, daß der Austritt von vier Collegen wie

81) Matuscewicz an Nesselrode 30. Mai 1830. Hs.
82) Barante, Royer Collard p. 428.
83) Nettement, Hist. du journal des débats 2, 127.

eine Verurtheilung Polignac's ausgesehen hätte und wandte daher auch bei ihm all seinen persönlichen Einfluß an, ihn zu erhalten: und auch Er gehorchte, in niedriger Unterwürfigkeit mehr als aus Stellensucht, wie der Soldat seinem Befehlshaber. Chantelauze hatte sich zwei Monate gesträubt, dann, so schrieb er an seinen Bruder, resignirte er sich wie zu einem Opfer. Man traute Bourmont zu, daß er sich den Oberbefehl in Algier habe geben lassen, um der Verantwortlichkeit für den vorauszusehenden Staatsstreich zu entgehen. Ja selbst Polignac schien nicht ganz heimlich zu Muthe zu sein: er schlug vor, die Kammern nach Orleans zu berufen; was dann durch Zufälle oder fahrlässige Zuversicht vergessen ward. Hätte es Vaublanc zu thun gehabt, Er hätte den Staatsstreich von Compiegne aus, umgeben von den Garden und gestützt auf die Flandrischen Plätze mit den treuesten Besatzungen ausgeführt.

Wiederwahl der 221. Herr von Capelle war mit der Vorbereitung der neuen Wahlen beauftragt, ein Erfahrener in diesem Geschäfte. Er setzte alle Hebel der Villèle'schen Einwirkungskünste in Bewegung; er bearbeitete die Präfecten; er wußte allen Mitministern die zaghaften, die lauen, die zweifelhaften, die unverbesserlichen ihrer Unterbeamten zu bezeichnen, die des Stachels, der Ermuthigung, der Einschreckung bedurften, oder entfernt werden mußten. Das Ministerium ließ sich auch dießmal durch die einlaufenden Berichte täuschen, auf eine Mehrheit in der Kammer zu rechnen. Zu mehrerer Sicherheit glaubte der König indessen sein eigenes Wort noch einsetzen zu sollen; er erließ wenige Tage vor Eröffnung der Bezirkswahlcol-
¹13. Juni. legien einen Aufruf an die Nation¹. Er klagte darin die Kammer wegen der Weigerung ihrer Mitwirkung zu seinen guten Absichten an; als Vater seines Volkes habe er sich im Herzen darüber betrübt, als König sei er beleidigt worden. Noch einmal betonte er seine unabänderlichen Entschlüsse. Er rief die Wähler auf, sich um Eine

Standarte zu sammeln; ein König verlange es von ihnen, ein Vater rufe sie auf. — Durch diese sinnlose Verkündigung zerstörte der Fürst noch greller als zuvor in seiner Thronrede alle constitutionelle Fiction; er setzte noch einmal, wenn der Zweck seines Aufrufs versagte, sein Ansehen, und wenn seine nachfolgenden Handlungen fehlschlugen, seine Person auf's Spiel. Schon zuvor hatten die ministeriellen Blätter ausgeschrieen, der König werde nicht nachgeben; er selbst sagte mündlich allen Vorsitzern der Wahlcollegien, die sich bei ihm beurlaubten, sie sollten es ja allen Wählern wiederholen, er werde nicht nachgeben! Er glaubte an die unfehlbare Wirkung seiner Worte, unkundig dieser Zeit und dieses Volkes, dem durch stumme kraftvolle Handlungen weit eher imponirt werden konnte, als durch Reden und Erklärungen, die die Rechtsfragen aufwühlten und zu dem Widerspruch und Widerstand reizten, Willen gegen Willen zu setzen. Auch stellte sich dem unabänderlichen Entschlusse des Königs der unabänderliche Entschluß des Volkes sofort entgegen. Die Gesellschaft Aide–toi entfaltete in vortrefflicher Organisation eine außerordentliche Thätigkeit. Die Comités hatten die Gesellschaft in alle Departements getragen; berathende Commissionen hatten sie in alle Bezirke hinabgebreitet; innerhalb der Bezirke wieder wurde ihre Wirksamkeit durch eine Menge umherreisender junger Leute unterstützt. Was ihre Erfolge wesentlich förderte, war die Einfachheit ihres Aufrufes: die Wiederwahl der 221. Nichts stand ihr irgendwo und wie entgegen; die Wähler waren dieselben wie früher; die eingeführte Gesammterneuerung der Kammer, die von den Königlichen zum Nachtheile der Freiheit gemeint gewesen war, schlug noch einmal zu ihrem Vortheil aus. Die Regierung hatte die Wahlen in 20 Departements, wo die freisinnige Partei ihrer Sache am sichersten war, bis zuletzt[1] hinausgeschoben; dieß Kunststück half ihr nichts. Als man das Ergebniß übersah, zählte die Opposition 272 Stimmen, darunter 202 aus den 221; das

[1] bis 12.—19. Juli

Ministerium hatte nur 145 Stimmen auf seiner Seite; ein so unschädliches Mitglied wie d'Haussez war in fünf Collegien durchgefallen. Vor, während und nach den Wahlen ging eine ungewöhnliche Bewegung durch das Land. In der Presse half der geschärfte Ton der Regierungsblätter den herrschenden Geist der Aufregung zu schüren; Peyronnet selbst schrieb die drohende Phrase, die Staatsstreiche könnten gesetzmäßig werden, wenn sie die Befestigung der Verfassung zum Gegenstande hätten; drauf ward in einer Versammlung von Abgeordneten und Pairs bei dem Herzog von Broglie die Frage der Steuerverweigerung auf's neue erörtert für den Fall, daß die Regierung zu verfassungswidrigen Maaßregeln griffe; worauf die ministerielle Presse wieder drohte: wenn die Kammer das Budget weigere, so werde die Regierung Soldaten schicken, ihren Sold bei den Abgeordneten einzutreiben. Noch in der Zeit vor des Königs Aufruf und dem Beginn der Wahlen, ereignete sich ein kleiner Zwischenfall, der für die öffentliche Stimmung bezeichnend war. Der König und die Königin von Neapel waren auf der Rückkehr von Madrid nach Paris gekommen. Der Herzog von Orleans gab ihnen einen prunkvollen Ball. Als Gast des Königs konnte die Neapolitanische Familie nicht ohne dessen Begleitung erscheinen; den König kostete es Ueberwindung, dem Prinzen von Geblüt diese Ehre zu erweisen; die Dauphine war nachsichtig, weil die Herzogin „von der Familie" war; der König erschien also und begrüßte auf der Glasgallerie erscheinend die versammelte Menge. „Es ist ein wahrhaft neapolitanisches Fest," sagte Herr von Salvandy zu dem Herzog; „man tanzt auf einem Vulcan." Der Herzog hielt ihn fest: so glaube auch Er; die Schuld sei nicht sein; er habe dem König vergebens die Augen zu öffnen gesucht; er wisse nicht wo sie in sechs Monaten sein würden; wo Er sein werde, das wisse er; er werde sein Schicksal von dem des Landes nicht trennen;

dieß sei sein unabänderlicher Entschluß.[84] Als ob es gelte, Salvandy's treffendem Worte gleich eine kleine vorspielende Bestätigung zu geben, geschah es, daß die in den Gärten des Palais Royal sich selbst überlassene Volksmasse in eine wirre Gährung gerieth, die Lampen in das Bassin warf, die Gitter und Stauden zerstörte und eine Anzahl Stühle in Feuer aufgehen ließ. Der Vorfall war ganz geeignet, den wirklichen oder verstellten Schrecken in den Hofkreisen zu steigern, in denen man alles entstellte und übertrieb, was über die Aufregung im Lande dahin drang. Man sah dort die Demokratie von allen Seiten im Anzug; man fand sie in den Geistern, in der Gesellschaft, in Rede und Schrift, die Gesetzgebung mit ihrem Einbruch, den Staat mit Anarchie bedrohend. Der König hätte sich dann wenigstens überzeugen können, daß die Bewegung nicht nach Polignac's Bericht in wenigen Winkeln wühle, sondern daß sie alle lebendigen Kräfte im Volk umfaßte, und er hätte danach seine Schritte bemessen mögen. Aber die steifsinnige Bourbonische Natur hatte für nichts Gefühl, als für den Schimpf, den er sich persönlich durch den graden Gegenschlag der Wiederwahl angethan glaubte. Er war auf's äußerste gereizt; alle die ihn in dieser Zeit sahen, waren betroffen von dem aufgebrachten Tone seiner Rede; er ging so weit von Dictatur zu sprechen. Im Ministerrathe trug Chantelauze,[1] wohl im Einverständniß mit dem Kö- '29. Juni.
nig, schon vor Beendigung der Wahlen darauf an, auf Grund des Art. 14 Verordnungen zu erlassen, die den bestehenden Preß- und Wahlgesetzen andere dem Regierungseinfluß günstigere unterschieben sollten. Die Verfassungsmäßigkeit dieses Schritts, der schon so lange vorgesehen war, wurde nur noch von Montbel angezweifelt; allein die Zweck- und Zeitgemäßheit für den Augenblick ward von Guernon-Ranville und selbst von Peyronnet noch bestritten. Selbst

84) Le Bal du Palais Royal 1830, par Mr. de Salvandy. In dem Livre des cent et un.

dieser „Allwagende" fand, als die Stunde der Entscheidung schlug, diesen Weg doch voller Bedenken. Es gehörte dazu, so gestand er später selbst,[85] so viele Klugheit vor der Unternehmung, so viele Mäßigung nach der Ausführung, es bedurfte so vieler Kraft dieß Hülfsmittel zu gebrauchen, so vieler Kraft es nicht zu misbrauchen, Kraft gegen andere und über sich selbst; Kraft aber war eben das womit er die Verwaltung am wenigsten versehen wußte. Und wie Er sich so über seine Collegen erhob, so sah wieder Villèle, in genauer Beobachtung der Dinge, über ihn hinweg: der grade von Peyronnet voraussagte, er mit Polignac werde das Land „in schlecht vorbereitete, schlecht entworfene, schlecht begonnene und schlecht verfolgte Staatsstreiche hinreißen, durch welche die Legitimität und die französische Ehre und Wohlfahrt auf's Spiel gesetzt werden könnten." Als der Fortgang der Wahlen über das Endergebniß
4. Juli. keinen Zweifel mehr ließ, bot Polignac mit drei seiner Genossen[1] seine Entlassung an; der König schlug sie ab, befahl aber die nochmalige Untersuchung, ob der Art. 14 der Krone das Recht gebe, allein die Maasregeln zu ergreifen, die sie zur Sicherheit des Lan-
6. Juli. des nothwendig erachte. Zwei Tage darauf[1] wiederholte Chantelauze seine Anträge. Guernon-Ranville wollte auch jetzt erst die Thatsache abwarten, ob und wie die Kammer ihre Mitwirkung versagen werde; die Anderen aber wollten der Kammer vergelten, was sie selbst in ihrer Adresse gethan, deren Urtheilspruch auch gefällt war, ohne die Handlungen der Minister abzuwarten. Auch Peyronnet, von dem König persönlich bestimmt, ließ jetzt Guernon-Ranville im Stiche. Er fand für diese Taktik, in einer vertheidigenden Stellung auf die Fehler der Gegner, auf ihre Spaltung zu speculiren, noch viel weniger die nöthige Ausdauer, Mäßigung und Geschicklichkeit unter seinen Mitministern, als für den Staats-

85) Questions de juridiction parlementaire. 1831.

streich. Noch wurden verschiedene andere Plane erwogen; aber immer kam man auf Art. 14 und die Verordnungen zurück. In dem Conseil des folgenden Tages[1] wiederholte Guernon-Ranville 7. Juli. noch einmal seine Rathschläge vor dem König und dem Dauphin. Es war, sieht man, keine Uebereilung im Spiele, aber alle Wiederberathung und aller Widerrath hatte keine Macht gegen die eingewurzelten Instincte. Der Dauphin pflichtete Guernon-Ranville bei, daß sein System das gesetzlichste und vielleicht das sicherste sei, meinte aber gleichwohl sich der Mehrheit anschließen zu müssen. Sein Kopf wie der des Königs war ganz angefüllt mit Furcht vor der Wiederkehr revolutionärer Bewegungen. Ein Engländer hatte dem König in eben diesen Tagen eine selbstgehörte Aeußerung des Generals Sebastiani erzählt: die Dynastie der Bourbonen passe nicht für Frankreich, man werde Alles thun sich ihrer zu entledigen. Man trug sich mit Gerüchten von geheimen Versammlungen in Paris, von Angriffsplanen auf die Regierung. Der ganze Revolutionsgeist, sagte der König, habe einen Theil der Bevölkerung nie verlassen; man wolle daß er seine Minister entlasse, er werde es nicht thun, weil man ihn nach dieser Nachgiebigkeit behandlen würde wie man seinen Bruder behandelt habe; das erste Rückweichen werde das Signal zu seinem Verderben sein; er habe über diesen Punct nur zu viele Erfahrung.[86] Vielleicht wäre auch jetzt noch ein Umschlag möglich gewesen. Das Verantwortungsgefühl lastete doch schwer auf dem Gewissen der gesetzlicheren Minister. Draußen wollten die verschiedensten Menschen an das unsinnige Wagniß von Staatsstreichen nicht glauben. Lafayette war in dieser Zahl. Montlosier erklärte jetzt eben öffentlich[87] seinen Unglauben an ungesetzliche Verordnungen; gelänge es gleichwohl, das Gewissen des Königs zu betrügen, „so werde man nicht gehorchen;"

86) Vaulabelle, nach den Bulletins der Ministerconseils.

87) Le Ministère et la chambre des députés. 1830.

und die Ungehorsamen würden in diesem Falle Staat und Königthum retten. Lamennais wollte ebensowenig denken, daß es der König bis zum Aeußersten treiben werde; Polignac, sagte er, glaube an seinen Beruf, Er glaube eher an seine Abberufung; man lasse sich von den Ereignissen tragen, „der Zufall werde entscheiden." Der Zufall entschied. Das Glück selbst verschwor sich, zu der ver-
'9. Juli. derblichen Entscheidung den Ausschlag zu geben. Eben[1] brachte der Telegraph die Nachricht von der Einnahme von Algier. Von da an schwieg der Widerstand der Widersprechenden im Ministerrathe. Die Ausarbeitung der Verordnungen wurde vertheilt.

Einnahme von Algier. Der Schlag gegen Algier,[88] gegen einen Feind, der in Kriegführung schwach, in Belagerungs- und Vertheidigungskunst völlig unbewandert war, hatte in unverhoffter Schnelligkeit geführt wer-
'13. Juni. den können. Die Flotte hatte bei ihrer Ankunft[1] ihren Lauf an der Hauptstadt vorüber nach der sandigen von Buschwerk bedeckten Landzunge Sidi Ferruch, fünf Stunden westlich von Algier, gerichtet und in der geräumigen Westbucht Anker geworfen. Nichts kündete hier irgend eine Gefahr an. Die Landzunge war im Norden von einem altspanischen „kleinen Thurme" (Torre chica) beherrscht, der eine Moschee und das Grab eines Marabut deckte, von dem die Halbinsel ihren Namen hatte; man erwartete von dort, man erwartete von einer Küstenbatterie, die man entdeckte, einen kriegerischen Empfang, man war bei dem Beginn der Landung am
'14. Juni. folgenden Tag[1] auf einen hartnäckigen Widerstand gefaßt, allein die Batterie und der Thurm wurden leer gefunden. Die Araber hatten sich begnügt, hinter der Halbinsel vier Batterien zu errich-

---

88) Vgl. Campagne d'Afrique. Par le Baron Dennié. 1830. Mq. de Bartillat, Relation de la campagne d'Afrique en 1830. Paris 1832. Mémoires d'un officier sur la conquête d'Alger en 1830. Par Mr. Barchou de Penhoën u. A.

ten, deren Feuer die Landenden beunruhigte. Eine Brigade der erst gelandeten Division Berthezène umging diese Verschanzungen; die beiden andern Brigaden dieser Division, unterstützt von der Artillerie der Dampfschiffe in beiden Buchten der Halbinsel, griffen sie mit dem Bajonette an und zerstreuten die 12—15000 Mann, die sie besetzt hielten. Die französische Armee, deren zweite und dritte Division, Loverdo und d'Escars, während dieses Gefechtes gelandet waren, dachte sich ruhig zu halten, bis die schwierige Ausschiffung der Reiterei und der Geschütze auf der Halbinsel vollendet wäre, die nun durch eine Linie von Verschanzungen gegen das Land hin abgesperrt und zum Hauptdepot der Expedition gemacht ward. Drei Tage[1] vergingen so unter dem Tirailleurfeuer der Vorposten; 15.—17. Juni.
am vierten[1] erfuhr man, daß der Feind seine Kräfte auf dem Pla- 18. Juni.
teau südlich von der Halbinsel zu einem Angriff versammle. Bourmont wollte diesen Angriff nicht abwarten. Er ließ noch am Abend die erste Division bis auf eine Stunde Entfernung von dem Plateau vorgehen; die zweite rückte zu ihrer Unterstützung nach; die dritte blieb zur Sicherung der Halbinsel zurück. Auf dem Plateau, das durch einen durchschnittenen, hüglichten und bewachsenen Landstrich von dem französischen Heere getrennt und durch zwei Redouten mit 24 Geschützen vertheidigt war, befehligte der Janischarenaga Ibrahim, der Schwiegersohn des Dei; man schätzte die Zahl der dort aufgestellten, meist berittenen Kämpfer, die die Stadt und die Beis von Titery, Constantine und Oran geliefert hatten, auf 40—50000 Mann, die gute Hälfte der Gesammtmacht des Dei's. Der Aga war sicher, das französische Fußvolk, das heute noch ohne Reiterei war, und dessen anfängliche Unthätigkeit er auf Furcht schob, mit seinen Pferden zu zertreten, und rückte ihm Morgens[1] 19. Juni.
in zwei Heersäulen entgegen. Die erste von 20000 Mann, von ihm selbst geführt, stürzte auf die erste Brigade der Division Berthezène, die zweite rückte durch eine tiefe Schlucht auf den rechten

Flügel der Franzosen vor, um die dritte Brigade Berthezène's und die Division Loverdo zu umgehen. Die spanischen Reiter und Pallisaden, welche die beiden ersten Brigaden Berthezène's deckten, waren im Nu durchbrochen, der Stoß der feindlichen Reiter sprengte die Linie, sie drangen durch die Oeffnungen bis in die Bivouacs der Franzosen, wo man sich Mann gegen Mann mit Bajonet und Säbel schlug, bis Bourmont durch die Division Loverdo die gerissenen Lücken der ersten Linie wieder ausfüllen und selbst drei Regimenter der 3. Division d'Escars aus der Halbinsel heranziehen konnte. Nun warf Berthezène die Colonne Ibrahim's unter einem beständigen Kampfe zurück; Loverdo, von der Artillerie geschickt unterstützt, drängte die zweite Colonne der Feinde durch die Schlucht zurück; am Fuße des Plateaus angelangt erstürmen sie die beiden Redouten, worauf sich die Araber entmuthigt in wilder Flucht zerstreuen, und Lager, Zelte, Kriegs- und Mundvorräthe zurücklassen. Bourmont verweilte zunächst auf dem Plateau. Denn noch immer war die Reiterei nicht ausgeschifft, und die Schiffe mit dem Belagerungszeuge, von widrigen Winden aufgehalten, waren noch nicht einmal signalisirt. In
20.—23. Juni. den drei nächsten Tagen[1] gab es nur Vorpostengefechte, bei denen man die Geschicklichkeit der arabischen Schützen zu erproben hatte;
24. Juni. am vierten[1] wagten die Araber 20000 Mann stark die vorgerückten Stellungen von Staueli anzugreifen, wurden aber zurückgeschlagen in einem Gefechte, das einen der vier in der Armee dienenden Söhne Bourmont's das Leben kostete. Die Spitzen der französischen Colonnen drangen auf diesen Anlaß bis Sidi Kaleh, in dem Thal Bake Dere vor, wo sie zwei Tage lang dem Feuer der umgebenden Höhen ausgesetzt waren, das der Division d'Escars, die jetzt die stets beschäftigte Division Berthezène abgelöst hatte, in vier Tagen 900 Kampfunfähige machte. Nachdem endlich der Belagerungstrain angelangt war, richtete Bourmont die Divisionen Berthezène und d'Escars auf den Budschereah, den höchsten Punct der Berg-

gruppe an deren Fuß Algier liegt, während Loverdo auf eine minder bedeutende Höhe über dem sogenannten Kaiserschloß losrückte: die Anhöhen, die diese Positionen beherrschen, waren weder besetzt, noch wurden sie ernstlich vertheidigt. Nach einem mühsamen Wege über ein zerrissenes und dicht bewachsenes Terrain gelangte Loverdo unter fortwährendem Tirailleurfeuer auf einen Punct, der das Kaiserschloß um 4—500 Meter überragte, wie dieses wieder die Stadt und die Citadelle, die Kasbah, beherrschte. Das Kaiserschloß war eine länglich viereckige Einschließung ohne Graben, 40′ hoch 10′ dick, von mehreren viereckigen Thürmen gleich Bastionen flankirt, in der Mitte ein hoher runder Thurm, der eine innere Verschanzung bildete, von Kasematten umgeben, von 120 Kanonen und Mörsern und 1500 Janitscharen vertheidigt. Man ließ[1] die Lauf- 30. Juni.
gräben gegen den Platz eröffnen, während Admiral Duperré, um die feindlichen Kräfte zu theilen, die Batterien des Hafens und der Seeforts beschießen ließ. Am vierten Tage[1] wurde aus 3 4. Juli.
Batterien mit 26 Geschützen ein furchtbares Feuer begonnen, das Thürme, Wälle und Kasematten zerstörte und die Besatzung in den runden Thurm zurücknöthigte. Der Dei befahl das Schloß zu räumen und den runden Thurm zu sprengen, in dessen rauchende Trümmerhaufen die Franzosen nun eindrangen und ihre Batterien auf die Citadelle, das in Kanonenschußweite gelegene Schloß Hussein's, zu richten begannen. Der Dei, der das Kaiserschloß für stark genug gehalten hatte, den Feind bis zur Regenzeit aufzuhalten, gab jetzt plötzlich in muselmännischem Fatalismus allen Gedanken an Widerstand auf; in der Stadt ohnehin drohte bereits der Aufruhr auszubrechen. Um zwei Uhr erschien sein Geheimschreiber Sidi Mustapha, alle zuvor geweigerten Genugthuungen anzubieten. Der Befehlshaber verwarf diese Anerbietungen, wie er auch die Vermittlung des englischen Generalconsuls zurückwies, der auf dem Schlosse erschien. Er verlangte die Uebergabe der Stadt auf Gnade und

Ungnade. Ein maurischer Unterhändler stellte ihm vor, daß die Türken unter diesen Worten das Opfer ihrer Personen, Familien und Güter verständen und sich lieber bis aufs äußerste vertheidigen würden. Bourmont begnügte sich also mit der Uebergabe der Stadt und ihrer Forts, unter Verbürgung des Lebens und des Privatbesitzes des Dei's und seiner Familie: Er und alle türkischen Truppen (5000 Janitscharen) sollten sich zurückziehen dürfen wohin sie wollten; allen Einwohnern wurde die freie Ausübung ihrer Religion und sonstigen Bräuche, dem Handel und Gewerbe aller Schutz
5. Juli. zugesichert. Die Armee zog am folgenden Tage[1] in Algier ein. Im Schatz der Kasbah fand man 48 Millionen an baarem Gelde, die ungefähr die Kosten der Expedition deckten; was an Waaren, Producten und Kriegsvorräthen erbeutet ward, war Ueberschuß und Gewinn. Der Dei schiffte sich mit 8—9 Millionen Privatschätzen
11. Juli. nach Neapel ein[1], nachdem er dem Oberbefehlshaber nützliche Rathschläge zurückgelassen hatte: sich der Janitscharen zu entledigen, die Juden und Mauren zu überwachen, die nomadischen Araber gut zu behandeln und den Krieg mit den Kabylen zu vermeiden.

Zwanzig Tage nach der Landung der französischen Armee war auf diese Weise die Stadt genommen, die 300 Jahre lang ein Schrecken aller seefahrenden Nationen gewesen war. Das Glück lachte Polignac entgegen. Sollte seine Algierische That nicht der Nation imponiren und schmeicheln, nicht ihm die Früchte tragen, die sich Chateaubriand von seinem spanischen Feldzuge versprochen? Die Unternehmung in Spanien war der Mehrheit der Franzosen sehr zuwider gewesen, nichts aber konnte für ein französisches Herz verlockender sein als die Erfolge in Algier. Man erwies ganz Europa die dankwürdigsten Dienste, man machte der Sclaverei und Seeräuberei ein Ende, man erschloß der Civilisation eine Pforte in Africa, man eröffnete Frankreich die Herrschaft im Mittelmeere, man ersetzte das verlorene Domingo, man erinnerte unmittelbar an

Bonaparte's Expedition in Aegypten, und an die africanischen Colonisationsplane, die er noch als Kaiser zur Zeit des Einverständnisses mit Alexander hegte, in die jetzt, bei dem guten Verhältnisse mit Rußland, so entschlossen eingetreten zu sein, füglich eine ganz im französischen Geiste geleitete Politik heißen konnte, die den Bourbonen gutgeschrieben werden sollte. Wohl mochte denn Polignac hoffen, durch diese rasch und glänzend ausgeführte That, der zu jeder anderen Zeit der ruhmfrohe Ehrgeiz der Franzosen zugejauchzt hätte, seiner Regierung Kraft und Ansehen, seiner inneren Politik einen Freipaß errungen zu haben. Aber nichts gewiß konnte über seine Politik eine stärkere Verurtheilung aussprechen, als die Gleichgültigkeit, ja die Feindseligkeit Frankreichs gegen diese Kriegserfolge. Der Pariser Stadtwitz hatte sich von Anfang an lustig gemacht über den durchschauten Kunstgriff dieser Diversion, durch welchen die rathlosen Minister die von ihrem Instincte schlecht und recht berathene Gesellschaft von ihren nächsten inneren Interessen abzuleiten dachten. Und die freisinnige Presse hatte sich in einer Art Verleugnung des patriotischen Gefühles, die unter Franzosen außerordentlich selten ist, zu einem förmlichen Parteigänger des Algierischen Dei's aufgeworfen und hatte dafür nicht wenige Anfechtung von den Königlichen zu bestehen gehabt. Ein Menschenalter später hat in einem deutschen Staate eine ähnliche junkerhafte Politik, in dem ähnlichen seligen Selbstvertrauen befangen, in dem gleichen Zwecke einer Ableitung von den ähnlich verfahrenen inneren Verhältnissen, einem Fürsten von ähnlicher privater Ehrlichkeit und häuslichem Wohlwollen (der, in ähnlichem Widerwillen gegen die volksthümlichen Institutionen beirrt war und in ähnlicher Weise seine Person in das constitutionelle Spiel brachte wie Karl X,) in ähnlicher aber schuldvollerer Art das Gewissen berückt, einen ähnlich kurzen und glänzenden, gegen eine ähnlich unebenbürtige Macht gerichteten Feldzug, der aber nicht wegen gekränkten eigenen, sondern fremden,

bundesgenössischen Rechts unternommen war, nicht zu einer rechtmäßigen Eroberung auszunutzen, sondern zu einem himmelschreienden Raube zu misbrauchen; und sie hat dieß mit dem Erfolge thun können, eine ganze Presse und ein ganzes intelligentes Volk mit dem wohlfeilsten Ruhme so zu berauschen, daß es dieser Barbareskenpolitik all seinen Beifall zuwandte auf die Gefahr hin, die Sache seiner inneren Freiheit Preis zu geben. Das französische Volk aber, zu kriegsstolz um sich von dem selbstverständlichen Siege über einen winzigen Feind, wie gerecht die Sache, wie glücklich ihre Führung, wie aussichtreich der Ausgang war, die Sinne im geringsten benehmen zu lassen, das französische Volk vergaß damals nicht einen Augenblick seine erste Pflicht die Verfassungsrechte zu vertheidigen, in dem richtigsten Gefühle, daß in einem großen Staate der Götzendienst des Kriegsruhms die Macht einer willkürfrohen Dynastie oder Regierung zur Gefährdung der Freiheit stärkt, wogegen die Volksfreiheit unter aller Bedingung das kräftigste Bollwerk der Staatsmacht ist.

Die Verordnungen. Die gefährliche Rückwirkung, welche die Einnahme von Algier auf die Entschließungen der Regierung äußern würde, war auf der Stelle aus dem unverhohlenen Uebermuth der legitimistischen Partei zu entnehmen. Gleich am Tage nach dem Eintreffen der Nachricht
[1]10. Juli. sagte[1] der Erzbischof von Paris in einem Hirtenbriefe: So möge es überall und immer den Feinden unseres Herrn und Königs ergehen! so mögen Alle die sich gegen ihn zu erheben wagen vernichtet
[1]11. Juli. werden! Und am folgenden Tage[1], als der Sieg mit einem Tedeum gefeiert wurde, empfing er den König am Eingang der Kathedrale mit den noch deutlicheren Wünschen, „S. Majestät möge bald kommen, dem Herrn für andere nicht weniger süße und glänzende Siege zu danken"! Der König war über diese Unvorsicht selber bestürzt: dieß heiße Feuer geben vor dem Commando! Als ob man die

Partei nicht seit 15 Jahren dafür hätte kennen lernen, daß dieß immer ihre Art war! Der Bischof von Nancy ließ alsbald eine noch kräftigere Salve folgen. Füllen wir, sagte er, den Köcher des Gottes unserer Väter mit flammenden Pfeilen! und möge er sie entleeren, diese siegreichen Pfeile, nicht mehr auf die äußeren Feinde, sondern im Schooße des Vaterlands selbst auf alle verirrten und strafbaren Herzen, die nicht Feinde unseres Königs sein können, ohne auch die Feinde Gottes zu sein! Es waren geistliche Eiferer desselben Schlages, die, weil sie des Königs Schwäche fürchteten, in diesen Tagen die Kohlen- und Lastträger der Halle aufstifteten, dem König ihren Glückwunsch für die Eroberung Algiers nach St. Cloud zu bringen. Sire, sagten sie ihm[1], der Kohlenträger ist Herr [1] 19. Juli. in seinem Hause; seien sie Herr in Ihrem Reiche! Eben an diesem Tage hatten die letzten Wahlen Statt gehabt. In Paris hatten die freisinnigen Bewerber $\frac{7}{8}$ aller Stimmen. Noch einige Tage vorher hatte ein ministerielles Blatt geschrieben: „das Gesetz, das die 221 wieder gebracht hat wird verändert werden; dieß wird geschehen vor drei Monaten, durch ein Gesetz oder im Nothfall durch eine Verordnung, und wird geschehen durch eine Kammer, oder durch einen König". Nach der Endentscheidung der Wahlen war keine Aussicht, daß es durch ein Gesetz, daß es durch eine Kammer geschehen werde, der Nothfall war also eingetreten. Zwei Tage nach dem Schlusse der Wahlen[1] wurden die Verordnungen [1] 21. Juli. im Ministerrath in langer Sitzung der letzten Durchsicht unterworfen und nach drei weiteren Tagen[1] die endgültige Fassung verlesen [1] 24. Juli. und angenommen. Es waren ihrer fünf. Die erste derselben, welche die Presse betraf, war von einem Bericht von Chantelauze eingeleitet, der ein erschreckendes Gemälde von den zerrüttenden Wirkungen der Presse entwarf, aus dem wir schon an anderer Stelle[1] einige Züge [1] oben S. 239 f. entlehnt haben. Es war ihr aus der Geschichte der letzten Verwicklungen zum besonderen Verbrechen gemacht, daß sie den ausdrückli-

chen Willen des Königs misachtet, daß sie den königlichen Aufruf herabgewürdigt habe ehe er nur den Lesern bekannt war, daß sie der Expedition von Algier gegenüber eine verrätherische Feindseligkeit unterhalten habe, daß sie ein Werkzeug der unruhigen Demokratie geworden sei, die sich der gesetzmäßigen Regierung unterzuschieben suche, daß sie die regelmäßige Ausübung des wesentlichsten Kronrechtes, die Kammer aufzulösen, paralysirt und dadurch allein die Staatsverfassung erschüttert habe. Die Unzulänglichkeit, oder vielmehr Nutzlosigkeit der Repressionsmaasregeln sei durch die Thatsachen bewiesen, dem König bleibe nichts als zu Maasregeln zu greifen, die zwar außerhalb der gesetzlichen Ordnung seien, aber in den Geist der Charte zurückträten, deren zweideutiger Artikel (8.) über die Presse durch das Gesetz vom 21. Oct. 1814 genau erklärt worden sei[89]. Auf die Verfügungen dieses Ausnahmsgesetzes, das
vgl. 2, 255. 1816 durch ein anderes Ausnahmsgesetz war abgestellt worden[1], kam die Preßverordnung verstärkend zurück; sie unterwarf, das
vgl. 7, 674. Gesetz „der Liebe und Gerechtigkeit" überbietend,[1] alle Zeitblätter und Bücher unter 20 Bogen der Nothwendigkeit einer vorgänglgen, stets entziehbaren Ermächtigung für Verfasser, Redacteur und Drucker. Die zweite Verordnung löste in Betracht der Umtriebe, die an verschiedenen Orten geübt wurden um die Wähler zu täuschen und zu beirren, die Kammer der Abgeordneten auf, die noch nicht einmal zusammengetreten war. Die dritte berief die Wahlcollegien auf den 6. und 13., die Kammer auf den 28. September. Die fünfte beförderte einige der ergebensten Königlichen in den Staatsrath. Die wichtigste war die vierte, die Wahlverordnung, die nach Polignac's schon früher aufgestelltem Plane in einige ursprüngliche Bestimmungen der Charte zurücktrat, nach Artikel 36 die Zahl der Abgeordneten von 430 wieder auf 262 herabsetzte, nach Artikel 37

89) Dasselbe, das bei uns 1, 83 nach dem Datum seines Entwurfs vom 5. Juli 1814 erwähnt ist.

die jährliche Fünftelerneuerung der Kammer herstellte, nach Artikel 46 das Recht der directen Verbesserungsvorschläge der Kammer entzog; dann aber in ihren Wahlverfügungen das ganze bisherige System umwarf, um die Wahlen zum Vorrecht der reichsten Grundbesitzer zu machen. Die Wahlen der Bezirke waren so gut wie unterdrückt, deren Collegien nur eine Liste von Candidaten den Departementscollegien vorzulegen hatten, welche dann die Hälfte ihrer Erwählten aus dieser Liste ernennen sollten; die Besteuerung der Patente hörte auf einen Theil des Wahlcensus auszumachen; damit war jener schlechte Theil des Wahlkörpers beseitigt, den Polignac neben der Presse dem König als den Grund alles Uebels bezeichnet hatte, die patentirten Wähler, die in einer natürlichen Abhängigkeit von den großen Kaufleuten und reichen Capitalisten waren.

Die getreuesten Königlichen haben später diese Verordnungen mit nackten Worten als eine große Verletzung des ersten Gesetzes der Repräsentativregierung, als die gewaltsame Vernichtung einer Mehrheit die auf regel- und verfassungsmäßigem Wege gebildet war, als den Umsturz des parlamentarischen Systems verurtheilt. Der Kaiser von Rußland hatte in Polen das Beispiel gegeben, seine octroyirte Charte durch einen Zusatzartikel zu verunstalten; das Prinzip, eine gewährte Verfassung als ein entziehbares oder veränderungsfähiges Zugeständniß zu behandlen, sollte jetzt in Frankreich angewandt werden. Wenn aber die Verfassung „gewährt" war, sagte Chateaubriand, so folgte daraus nicht, „daß alle Bedingungen auf der Einen Seite waren und auf der anderen keine!" Für diese Charte hatte Frankreich eine Million jährlicher Auflagen gegeben, eine Milliarde für die Ausgewanderten, Milliarden für die Fremden; so wurde der Vertrag gegenseitig verbindlich: wollte man ihn nicht mehr, „so mußte man in seine Stellung im Auslande zurückkehren und

Die versuchten Rechtfertigungen der Minister.

von neuem unterhandlen, um zu sehen ob die Nation für die Legitimität ohne die Charte stimmen würde!" Die Verordnungen beriefen sich auf den Art. 14 der Charte, der den König ermächtigte, „die zum Vollzuge der Gesetze und zur Sicherheit des Staates nöthigen Verfügungen und Verordnungen zu erlassen." Aber in diesen Worten stand nicht geschrieben, daß der König durch Verordnungen, statt die verfassungsmäßig beschlossenen Gesetze zu vollziehen, verfassungswidrige Gesetze machen, daß er nicht allein Bestimmungen der Verfassung verletzend die Charte mit der Charte zerstören dürfe, sondern auch andere durch die Factoren der Gesetzgebung rechtmäßig erlassene Gesetze, wie jetzt die Wahl- und Preßgesetze Martignac's, umgestalten oder umwerfen könne. Polignac meinte[90] sich und seinen König zu entschuldigen, wenn er versicherte, daß sie beide das politische Uebergewicht, das der Art. 14 dem König gebe, nur zeitweilig (bis zur Sanction durch die Kammer) gegeben ansahen; allein die zeitweilige Umgestaltung der Wahl und Preßgesetze, die eine unter ihrem Bestande gewählte Kammer auch auf die Dauer sanctionirt haben würde, hätte die Verfassung nothwendig für immer verkümmert, wenn sich Frankreich fügte und die Verordnungen als eine Frage des Rechts ansah, die nichts als eine Frage der Thatsache waren. Polignac versuchte auch, die Verordnungen mit dem
vgl. 2, 220. Vorgang jener Ordonnanz Ludwig's XVIII vom 13. Juli 1815[1] zu entschuldigen, die verschiedene Wahlverfügungen traf. Allein damals stand das in der Charte zugesagte Wahlgesetz noch aus, die Verordnung des Königs stellte nicht ein bestehendes Gesetz ab, sondern ein nicht bestehendes auf; und dieß Gesetz enthielt wesentlich freisinnige Veränderungen; es erhöhte die Zahl der Abgeordneten damals von 262 auf 400, die die jetzige Verordnung wieder herabschraubte. So berief sich Peyronnet seinerseits auf die Verordnung

90) Considérations pol. etc.

vom 5. Sept. 1816, die vorübergehend den Wahlmodus veränderte[1] und damals die Zahl der Abgeordneten auf die Charte zurückführte wie die jetzige Wahlverordnung that; aber auch dieser Staatsstreich war ein Zugeständniß an die freiere Meinung der Zeit; er führte, Ausnahmsmaasregel wie er war, aus Ausnahmszuständen und Ausnahmsgesetzen heraus; er war durch seine Opportunität in dem Drange der Zeit und der unbefestigten Ordnungen, in der man über die Einbrüche in die Verfassung wegsah wie man bei ihrer Einführung über ihre Mängel weggesehen hatte, wenn nicht gerechtfertigt, so doch ungleich gerechtfertigter als der heutige, wo die Zeit weniger kritisch, die Menschen aber weit kritischer geworden waren. Und wenn die Königlichen damals[1] in jenem Staatsstreiche schon die böse Absicht anfochten, die Verfassung zum Vortheil des Art. 14 „zu confisciren," so hätten sie sich heute des Misbrauchs dieses Artikels folgerichtig enthalten sollen. Noch eine andere Entschuldigung versuchte Peyronnet durch die Berufung auf einen Bericht bei den Pairs von 1828, in welchem Siméon im Namen einer Commission dem Art. 14 die Bedeutung gegeben habe: „daß, wenn drohende Gefahren vorhanden seien, dem Könige die Dictatur gebühre, um in Abwesenheit der Kammern Fürsorge zu treffen." Dieser Fall der bedrohten Sicherheit des Staats war aber in dem Artikel keineswegs gesetzt; und wäre er gesetzt gewesen, so fehlte der Richter der über seinen wirklichen Eintritt zu sprechen hätte; auch dann ermächtigte der Artikel nicht, die Abwesenheit der Kammer gewaltsam zu schaffen, um allein zu handeln; und nichts wäre wunderlicher gewesen, als eine solche bedingte Eigenmacht der Regierung in die vagen Ausdrücke des Art. 14 zu verstecken, der zu solch einem Zwecke in der größten Schärfe hätte abgefaßt sein müssen: etwa wie man späterer Zeit in einem Artikel der Preußischen Verfassung versuchte, ohne auch durch diese strengste Verclausulirung der Misachtung der Verfassung vorbeugen zu können. Die Thatsache war,

[1] vgl. 2, 251.

[1] vgl. 2, 254.

daß man die Befugniß der Regierung, für die Sicherheit des Staates Sorge zu tragen, in eine Willkür der Gesetzauslegung zum Zwecke der Gesetzverletzung deutete, durch die man die Unsicherheit erst schuf, die man als sie nicht existirte zum Vorwand nahm, um eine widerstehende Kammer zu entfernen, die später bewiesen hat, wie wenig sie factiös oder demokratisch war. Man begab sich mit Worten und Werken in das Wagniß einer ungesetzlichen Contrerevolution, in der Furcht vor einer blos gemuthmaßten ungesetzlichen Revolution. Man gab das Beispiel der politischen Gewissenlosigkeit, Gewalt statt Recht zu üben, und mußte die Strafe hinnehmen, daß das Volk von dem Beispiele lernte.

Die Vorbereitungen. Der König und seine Regierung waren vor den vorauszusehenden Folgen ihres gefährlichen nachtwandlerischen Ganges seit lange, von den unverdächtigsten Stellen her, aber vergebens verwarnt worden. In der Familie hatte der Herzog von Orleans schon nach der Wiederwahl der 221 von der mislichen Auslegung des Art. 14 abgemahnt, der König verwies ihn zur Ruhe: er wisse was er thue. Die Diplomatie hatte schon seit Polignac's Berufung wiederholt und gleichmäßig ihre Bedenken über dieß „größte Spiel" geäußert, das seit der Restauration gespielt worden war. Seit sie die öffentliche Meinung sich in solcher Wuth gegen diese Verwaltung aufwerfen sah, ward sie immer betretener über den Mangel an Talent und Charakter in dem Ministerrathe, der sich doch in so sicherem Vertrauen seiner hartnäckigen Entschlossenheit überließ. Fürst Metternich, dessen Gesandter in Paris viel geneigter war, in Polignac eine erlauchte Null zu sehen, als einen großen Staatsmann der die aufziehenden Stürme beschwören könne, hatte durch Herrn von Rayneval warnen lassen, sich an die Heilung der allerdings großen Schäden der Wahl- und Preßgesetze anders als im Einverständniß mit den Kammern zu wagen: ein Staatsstreich werde die

Dynastie in's Verderben führen. Der scharfäugige Pozzo di Borgo sah die Verletzung der Verfassung kommen und in ihrem Gefolge den Umsturz; er hatte seinen Hof in diesem Sinne unterrichtet; schon vor drei Monaten hatte der Herzog von Mortemart an Polignac geschrieben, des Kaisers Meinung sei, daß man sich mit einem Heraustreten aus der Verfassung einer Katastrophe aussetze. Eben jetzt kam der Herzog seiner Gesundheit wegen nach Paris; der Kaiser sollte ihm noch mündlich gesagt haben, der König möge sich erinnern, daß die Verbündeten in dem Pariser Vertrage die Charte ebenso wie den Thron der Bourbonen gewährleistet hätten. Mortemart theilte in diesen entscheidenden Tagen dem König einen Brief der Gräfin Nesselrode mit, in dem das System der Verordnungen genau angezeigt war; versichern Sie den Kaiser, sagte der König, daß ich nicht aus der Charte herausgehen werde. Dieß System der Heimlichkeit und Verstellung war jetzt, wie früher bei der Berufung Polignac's, von dem König und seinen Ministern aufs weiteste getrieben, die sich das Wort der tiefsten Verschwiegenheit gegeben hatten. Unter den Vertrauten des Hofes suchte Vitrolles, von dem Gerüchte beunruhigt, kurz vor Zeichnung der Verordnungen dem König das Geheimniß zu entlocken, aber vergebens; er wandte sich dann fast zudringlich an jeden einzelnen der Minister, und fand jeden verschlossen. Der Großreferendar Herr von Sémonville, der sich sonst Alles zu wissen vermaß, ahnte entfernt nichts und glaubte selbst vermahnt nichts von Allem was vorging. Peyronnet ließ seine Freunde à la hausse speculiren, die er versicherte, es werde keine Verordnungen geben. Armand Polignac sah seinen Bruder Jules am Abend vor dem Druck der Verordnungen, ohne etwas von ihm zu erfahren. Der englische Gesandte erwähnte bei Polignac die umlaufenden Gerüchte: es sei nichts als Zeitungsgerede, hieß ihn der Präsident an seinen König schreiben. Pozzo di Borgo war in den letzten Tagen beim König,

dessen ausweichende Reden ihn nicht zweifeln ließen, daß etwas vorgehe; er kam zu Talleyrand, als dieser eben seine Einberufung in die Pairskammer erhielt; er eilte von da zu Polignac, um ihn zu beglückwünschen über seinen Entschluß, die Kammer zu versammeln; Polignac ließ ihn bei seiner Meinung. In der Versendung der Einberufungsschreiben hat man oft eine beabsichtigte complottartige Täuschung gesehen, die doch nicht von Klugheit gezeugt hätte, da eine Abwesenheit der Abgeordneten für die Zwecke die man hatte gewiß dienlicher war, als ihre Anwesenheit; in der That war die Beförderung der Briefe nur ein Beleg mehr zu der Heimlichkeit, mit welcher der Staatsstreich betrieben wurde; die Bureaux, ohne Kunde von dem was beabsichtigt ward, hatten sie einfach geschäftlich expedirt.[91] Ward doch das System der Verhehlung so sinnlos weit getrieben, daß es eigentlich die einzige Veranstaltung war, mit der man den Erfolg der Verordnungen zu sichern suchte. Man sah alle Bedingungen dieses Erfolges in der Ueberrumpelung gelegen, in der Verhinderung jeder Vorbereitung eines Widerstandes; aber man vergaß, daß man nun seit 15 Jahren zu dessen Vorbereitung unablässig selbst vorgearbeitet hatte. Man hätte, wenn man strack auf das Ziel gehen wollte, viele bereite Mitwirker gehabt, die man sich so verscherzte: Graf Larochejacquelin hatte für den vermutheten Staatsstreich die Hülfe der Vendéer angeboten; der Dauphin aber war mit seinen Vorschlägen nicht einverstanden, und die Geheimnißkrämerei vereitelte ein näheres Verständniß. Vom bösen Gewissen geschlagen hatte man vielleicht ebenso sehr aus Furcht vor einer Misbilligung in den höchsten Behörden, als aus Furcht vor Verrath nicht Einen der Beamten ins Geheimniß gezogen, denen die Obsorge für die Hauptstadt anvertraut war: nicht Marmont, den Generalmajor der k. Dienstgarde, der zugleich den Ehrentitel eines Gouverneurs der ersten Militär-

91) Rozet I, 63.

division trug; nicht Champagny, den Unterstaatssecretär des Kriegs, nicht den Seinepräfecten, nicht den Polizeipräfecten Mangin. Den letzteren befragte man nur in allgemeinen Ausdrücken nach der Stimmung der Hauptstadt: er stand mit seinem Kopfe dafür ein, daß was auch geschähe Paris sich nicht regen würde. Die Sorge für die militärischen Vorkehrungen lag auf Polignac, der in Bourmont's Abwesenheit das Kriegsministerium übernommen hatte. Seine Absicht war gewesen,[92] alle Truppen der ersten Militärdivision nach Paris heranzuziehen, aber der Vorschlag ward nicht angenommen, wieder weil man die Anschläge die man im Schilde führte dadurch zu verrathen fürchtete. In dem Conseil vom 24. fragte man nach den militärischen Veranstaltungen; Polignac sagte lässig hin, er könne in einigen Stunden 18000 Mann in Paris versammlen, und stützte diese Versicherung auf vorgelegte Papiere, die einigen seiner Collegen bestreitbar schienen. In den nahen Lagern von St. Omer und Luneville standen 14000 Mann; aber sie waren nach Polignac's eigener Angabe gerade damals an ihre Standarte gefesselt: der König der Niederlande, hatte man erfahren, unterhandelte über eine preußische Intervention in dem unruhigen Belgien; Polignac, der von der Anwesenheit eines preußischen Truppenkörpers an der französischen Grenze den Ausbruch der Bewegung besorgte, die er niederhalten wollte, hatte in Brüssel erklärt, daß der Einmarsch der Preußen ihn bestimmen würde, die Truppen jener beiden Lager nach Brüssel zu werfen. Die k. Garde in Paris war um zwei Regimenter geschwächt, die nach der Normandie geschickt waren: die Provinz war seit einigen Monaten der Schauplatz unerklärlicher Brandstiftungen, welche Polignac auf politische Böswilligkeit gegen ihn selber schob. So bestand die ganze Besetzung von Paris nur aus 11550 Mann. Sie war seit 18 Mo-

---

92) Études hist. et pol.

naten nicht abgelöst worden; sie war daher in einem bedenklich langen Verkehre mit der Pariser Bevölkerung gewesen, in der
[1]vgl. 7, 733. Schule, wo nach dem Ausdruck der Debats[1] die Bajonette einsichtig zu werden am ersten lernen konnten. Zu dem Mangel an Truppen kam noch hinzu, daß nicht die geringste Fürsorge für eine gesicherte Unterhaltung der Anwesenden getroffen, daß mit dem Oberbefehlshaber keinerlei Verabredung gepflogen war, ja daß fast alle Truppenkörper ihrer gewöhnlichen Führer beraubt waren. Die vier Oberbefehlshaber der vier Gardedivisionen waren sämmtlich abwesend. Bourmont war nach Africa abgegangen, ohne auf seine Division verzichtet zu haben; General Ricord hatte einen Badeurlaub; General Foissac-Latour war in der Normandie; General Bordesoulle hatte als Edelknabe Dienst bei der verreisten Dauphine. Damit nicht genug. Viele Officiere, die Wähler waren, unter ihnen Coutard, der Commandant der ersten Militärdivision, und als solcher der Chef aller Linientruppen, hatten Urlaub sich zu den Wahlen zu begeben, mit der Erlaubniß sogar, den Semestralurlaub zu Hause abzuwarten; so gab es in vielen Compagnien nur einen einzigen Offizier. Wie unglaublich es scheint, es war für die Gewährleistung eines Erfolges der kühnen Unternehmung ganz eigentlich Nichts vorgesehen. Man brach den Frieden, ohne sich irgend für den Krieg gerüstet zu haben. Es ist das stärkste, was von Polignac's Kopfschwäche, aber auch was von seiner Ehrlichkeit gesagt werden kann. Er glaubte wirklich nicht mit dem Volke, sondern nur mit den Schreibern und den raisonnirenden Bürgern der Wahlkörper zu thun zu haben. Er hatte 1820 bei Gelegenheit eines
[1]vgl. 3, 502. neuen Wahlgesetzes,[1] er hatte 1827 bei der Wahlniederlage Vil-
[1]vgl. 7, 685. lèle's[1] Unordnungen erlebt; Beidemale hatten ein Paar Säbelhiebe und Flintenschüsse der Gensdarmen die Ruhe hergestellt; so höchstens glaubte er werde es wiederkommen. Alle die Feindseligkeit und Aufregung, die man zum Vorwande des Staatsstreichs ge-

nommen, „alle jene so drohenden Verbindungen, jene so lebhafte Opposition, jene so offenbaren Meutereien, jene so kühnen Verschwörer sollten vor der bloßen amtlichen Veröffentlichung der Verordnungen verschwinden.“[93] Die Thatsache schien vergessen, die doch die eigenen Berichte der Minister so betont hatten, daß seit jenen früheren kleinen Aufwallungen des Volksgeists die politische Leidenschaft immer tiefer in die untern Schichten der Bevölkerung vorgedrungen, daß der Zauber des Königthums völlig zerstört, daß jede Triebfeder der Regierung gänzlich gelähmt, daß es zu jenem Zustande gekommen war, wo, nach den Taciteischen Worten, einige Wenige zu jeder gewagtesten Widersetzung bereit waren, Viele sie billigten, Alle sie sich gefallen ließen.

Der Tag der Unterzeichnung der Verordnungen[1] erschien. Sie wurden mit dem Bericht von Chantelauze noch einmal in Gegenwart des Königs in St. Cloud gelesen, der im letzten Augenblicke selbst Bedenken und Bekümmerniß verrieth. Polignac erneuerte seine Versicherungen, daß alle Maasregeln genommen seien, jeden Widerstand zu besiegen. Der König sammelte noch einmal die Meinungen. Der Dauphin gab seine Zustimmung schweigend mit einer Kopfbewegung. Kein Widerspruch erhob sich. Nach wiederholter Frage über die Rechtmäßigkeit der Verordnungen, erklärte der König seine Absicht, in die wörtlichen Verfügungen der Charte zurückzutreten, sobald sich die Gährung gelegt. Im Augenblick des Unterzeichnens legte er seinen Kopf in beide Hände und schien eine Weile in Nachsinnen vertieft; je mehr ich denke, sagte er die Feder ergreifend, desto mehr bleibe ich überzeugt, daß es unmöglich ist anders zu handlen. Die Minister zeichneten nach der Reihe, unter Verbeugungen gegen den König. Es sind ernste Maasregeln, sagte er, Sie können auf mich zählen, wie ich auf Sie zähle; von jetzt

'25. Juli.

93) Worte eines späteren Berichts in der Pairskammer.

ist es zwischen uns auf Leben und Tod. Noch wurde beschlossen, im Falle einer Bewegung dem Herzog von Ragusa die Dienstbriefe zuzustellen, die auf seine Ehrenstelle als Gouverneur der ersten Militärdivision den wirklichen Oberbefehl übertrugen. Das war der Mann von kleinlichem Ehrgeiz, den man neuerlich so trüglich und höhnisch behandelt, dem man nachher noch die Gesandtenstelle in St. Petersburg geweigert hatte, ein Mann, der bei seinen ohnehin abweichenden politischen Meinungen weder dem k. Hause noch den Ministern geneigt sein konnte, auch nur den kleinsten Diensteifer über seine gewöhnlichste Pflicht hinaus zu beweisen. Der Fall war schon bei der Abreise Bourmont's bedacht worden, der grade auf Marmont's Energie rechnete, weil er compromittirt war; er schlug die Lähmung nicht an, in die ihn das Misgefühl werfen mußte, sich in einem Volkskampfe gegen die Rechte des Volkes noch weit mehr zu compromittiren. Beim Hinausgehen aus dem Conseil verrieth kein Zug einer ungewöhnlichen Erregung die Minister. Abends 11 Uhr wurden dem Redacteur des Moniteur, Herrn Sauvo, die Verordnungen bei dem Justizminister zum Druck übergeben. Er durchflog die Blätter. Nun? fragte der anwesende Montbel. Gott erhalte den König und Frankreich, antwortete jener; ich habe alle Kampftage der Revolution gesehen, und gehe davon mit einem tiefen Schrecken vor neuen Erschütterungen! Das war der Eindruck, den die Verordnungen auf den einzigen Mann machten, der vor dem Drucke des Moniteurs von ihnen erfuhr.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Geschichte

des

neunzehnten Jahrhunderts

seit den Wiener Verträgen.

Von

G. G. Gervinus.

Achter Band.

Zweite Hälfte.

X. Die Julirevolution und ihre unmittelbaren Folgen.

3. Die „große Woche" des Juli. — 4. Die Dynastie Orleans. — 5. Aufstand und Losreißung von Belgien. — 6. Ausbreitung des Repräsentativsystems in Norddeutschland. — 7. Verfassungsreformen in der Schweiz. — 8. Unternehmungen der spanischen Flüchtlinge. — 9. Sturz der Tories in England. — 10. Militäraufstand in Polen. — 11. Erhebungen in Mittelitalien. — 12. Erschütterung des russischen Proconsulats in Griechenland. — 13. Sturz des Kaisers Dom Pedro in Brasilien.



Leipzig,

Verlag von Wilhelm Engelmann.

1866.

Zweite Hälfte.



3. Die „große Woche" des Juli.

Montag den 26. Juli. Verbreitung der Verordnungen. Die Journalisten.

Die verhängnißvollen Verordnungen erschienen am Morgen des folgenden Tages, jedem völlig ungeahnt. Bis sich die Nachricht authentisch durch den wenig gelesenen Moniteur selbst ausbreiten konnte, bedurfte es einiger Zeit; schnell aber flog sie von Mund zu Mund und erregte — bei sehr Wenigen Freude, bei den Meisten Staunen, Schrecken, Niedergeschlagenheit, Betäubung; bei Niemandem im ersten Augenblick eine leidenschaftliche Entrüstung, die einen unmittelbaren Ausbruch thätlichen Widerstandes hätte vermuthen lassen. Die Liberalen hatten zu lange her die Gedanken an Verschwörungen und Empörungen fallen gelassen; selbst die extremsten unter ihnen, die Lafayette, Laborde, Mauguin, u. A. hatten die offene Kriegserklärung nicht so nahe geglaubt und waren nur auf parlamentarische Kämpfe gefaßt gewesen. Niemand hatte an irgend eine Vorbereitung gewaltsamer Widersetzung gedacht, Niemand hätte auch an eine Bereitschaft des Volkes in seiner Masse geglaubt, von dem man vor nur wenigen Jahren gesagt, es habe seine Abdankung gegeben. Odilon Barrot, der tapfere Redner bei dem Gelag für die Pariser Adreßvotanten, hatte noch vor wenigen Tagen vor Mitgliedern der Gesellschaft Aide–toi geäußert: sie sollten sich nicht auf einen Aufstand verlassen; wenn der Regierung ein Staatsstreich gelänge, würde das Volk sie ruhig zum Schaffot schleppen sehen[94]. In jener Versammlung bei Broglie, wo man die Steuerverweigerung beschlossen hatte, war man auf die erhobene Frage, was bei weiterer Gewaltthätigkeit der Regierung geschehen sollte, gar nicht eingetreten. Kommt Zeit, hieß es, kommt Rath. Jeder

94) Louis Blanc, Hist. de dix ans. 1, 173.

ohnehin, der die Natur der Verordnungen erwog, vermochte nicht anders zu denken, als daß die Regierung gegen jeden kleinsten Versuch des Widerstands die furchtbarsten Mittel der Unterdrückung zugerüstet habe.

Die Journalisten, die von dem Schlage der Verordnungen am unmittelbarsten betroffen waren, hatten den nächsten Anlaß sich zu regen. Auch unter ihnen dachte man in der ersten Bestürzung nicht an Widerstand, höchstens an Proteste und gerichtliche Versuche. Der Polizeipräfect Mangin bedrohte gleich Morgens in einer Verordnung alle Personen und Oertlichkeiten, welche unermächtigte Schriften vertheilten oder auflegten, mit polizeilicher Verfolgung. Einige Blätter, die Débats und der Constitutionnel, die materiell am meisten ausgesetzt waren, unterwarfen sich und holten ihre Ermächtigung ein. Der National druckte in einer zweiten Ausgabe seiner Tagesnummer die Verordnungen ab, und begleitete sie mit Worten, die das Handeln, nachdem nun Wähler, Abgeordnete und Presse ihre Pflicht gethan, auf die Bürger, auf die Steuerpflichtigen schoben. Einige Redacteure veranlaßten eine Berathung mehrerer ausgezeichneter Advocaten, Barthe, Merilhou, Odilon Barrot,
11 Uhr. die[1] bei Dupin dem älteren Statt hatte. Sie waren einig, die Verordnungen für ungesetzlich, die Fügsamkeit unter ihre Vorschriften für unehrenhaft zu erklären; als aber Einer der Anwesenden auf eine sofortige Protestation drang, sagte ihm Dupin, aus persönlichem Groll gegen den Antragsteller[95], augenscheinlich aber doch auch aus der ihm eigenen Vorsichtigkeit: er sei im Irrthum, wenn er meine, daß hier eine politische Versammlung Statt habe. Aehnliche Vorsicht herrschte unter den meisten in Paris anwesenden Deputirten. Unter ihnen hatte sich Bérard, ein Abgeordneter der Seine und Oise, früh auf den Weg gemacht, sich mit Laffitte und Bertin

95) Dupin, Mémoires 2, 138.

de Vaux zu benehmen; der Eine war verreist, der andere nicht zu Hause; den letzteren traf er dann mit Laborde und einigen Anderen bei Périer. Bérard sprach das Wort Protestation aus, Laborde auch verlangte irgend einen Schritt im Interesse der Landesfreiheiten: man machte den schwachen Einwurf, da die Kammer nicht gesetzlich versammelt sei, so müßten die Abgeordneten der Hauptstadt die Initiative ergreifen: die man also Laborde zuschob, dem einzigen anwesenden Abgeordneten von Paris.[96] Die Versammlung trennte sich ohne jeden Entschluß. Auf ihrem Rückwege traten Laborde und Bérard in die Bureaux des National ein. Dort strömten den ganzen Tag durch Literaten, Wähler, Patrioten ab und zu, wie um ein Looswort zu empfangen. Unter den Redacteuren, die sie jetzt eben dort versammelt fanden, handelte es sich um eine kräftige Protestation der Presse. Einige riethen sich über den Hauptinhalt derselben zu verständigen, und dann jedem Blatte die Ausführung zu überlassen. Thiers und Bérard bestanden auf einer gleichmäßigen Veröffentlichung Eines und desselben Protestes mit den Unterschriften der Redacteure; dieß hieß zugleich den Nachdruck des Schrittes verstärken und die Gefahr vermindern. Es müssen Namen, es müssen Köpfe darunter, rief Thiers; und Charles Rémusat vom Globe bestimmte die Zaudernden durch muthigen Vorgang: er gab damit das erste Zeichen zu einer ersten Widersetzlichkeit. Die Verwahrung, von Thiers, von Chatelain und Cauchois-Lemaire entworfen, erhielt 43 Unterschriften. Sie war in sehr gemäßigtem Tone verfaßt; sie stellte die Ungesetzlichkeit, und daher Unverbindlichkeit der Verordnungen fest, sie mahnte die Abgeordneten sich fortwährend als gesetzlich gewählt anzusehen, und schob im übrigen Frankreich zu, „zu beurtheilen, bis wohin sich sein eigener Widerstand erstrecken solle". Im National erschien die Ur-

96) S. Bérard, Souvenirs hist. sur la révol. de 1830. Paris 1834. p. 61 ff.

kunde noch an diesem Abend; nur Ein Blatt aber außer ihm, der Temps, wagte sie am nächsten Tage aufzunehmen. Der Berathung
[1] Uhr. der Redacteure war inzwischen an demselben Orte[1] eine Versammlung der Mitglieder der letzten Wahlbureaux[97] gefolgt, die sich über die Mittel des Widerstandes besprachen und Abends noch einmal zahlreicher zusammenzukommen beschlossen. Einige der Heftigsten unter ihnen, wie der alte Carbonaro v. Schonen, verlangten eifrig nach Handlungen; Thiers warnte doch vor Uebereilungen: man stehe nicht auf mit Nichts; das Volk rühre sich nicht; was man thun wolle gegen Kanonen und Truppen? Man sprach von Wiederbelebung der Nationalgarde, aber man kam zu keinem Schluß. Man war einig über die Nothwendigkeit der Steuerweigerung und ernannte Ausschüsse, die diese Maasregel in den Pariser Bezirken betrieben; nur der des 10. Bezirkes versammelte sich am nächsten Morgen ohne weitere Folgen. Fünf der anwesenden Wähler beschloß
[8] Uhr. man zu Laborde zu schicken, der auf den Abend[1] eine Anzahl Abgeordnete zu sich geladen hatte: ein zweiter Knotenpunct, um den sich dünn und dürftig neue Elemente des Widerstands sammelten. Nur 14 Abgeordnete stellten sich ein. Bérard drang von neuem auf eine Protestation; Villemain und Périer fanden den Schritt übereilt; man konnte sich auch hier über nichts als eine Wiederzusammenkunft einigen. Bei Périer, ward vorgeschlagen. Er konnte es nicht weigern, aber er willigte in sichtlicher Verlegenheit ein. So zeichnete sich von Anfang an die Grenzlinie sehr scharf zwischen den Thatlustigen, den alten Factionären, und den gemäßigt Gesetzlichen, den Doctrinären der freisinnigen Partei; die Letzteren waren und blieben in der entschiedensten Mehrheit. Was doch selbst die Wagendsten einschrecken mochte, war die Erinnerung Thiers', daß das Volk sich nicht rege. Es war das Fest von la Vilette;

97) Gisquet, Mémoires. t. I.

die Vorstädter lagen in den Kneipen. Nur in Garten und Umgegend des Palais Royal gab es Ansammlungen, wo junge Leute auf Stühlen und an Straßenecken die Verordnungen vorlasen; und zu der Börse hin strömte es von geängsteten Geldleuten, den Schreck auf den Gesichtern. Die Rente fiel um 3—4 %. Die Wechsler stellten ihre Geschäfte ein. Einzelne Fabrikanten hörte man drohen, ihre Werkstätten zu schließen. In den Druckereien stand die Arbeitseinstellung ohnehin bevor. Schon an diesem Abend durchzogen daher die Drucker in geschlossenen Reihen die Hauptstraßen mit dem Rufe: Nieder mit den Ministern! Im Palais Royal kam es zu einem Zusammenstoß zwischen den gedrängten Volksmassen und den Gensdarmen, von wo sich dann aus den Zerstreuten ein starker Trupp nach dem Vendomeplatz und dem auswärtigen Amte wälzte, wo grade Präsident Polignac einfuhr. Er hatte in seiner vollkommenen Sicherheit einen Theil des Tages damit zugebracht, einer Adjudication im Kriegsministerium beizuwohnen; dem Seinepräfecten hatte er auf sein Verlangen nach Verhaltungsbefehlen gesagt, er habe ihm keine zu geben. Jetzt Abends empfing ihn das in seiner Weise protestirende Volk mit Steinwürfen bei seiner Einfahrt und zertrümmerte seine Bureaufenster. Auch dadurch ließ er sich in seiner Ruhe nicht irren. Auf die Mittheilung von dem Fall der Rente bedauerte er kein Geld zu haben, um welche kaufen zu können. Gleich groß war auch die Sorglosigkeit des Königs. Er war, um allen lästigen Anfragen und langen Gesichtern zu entgehen, früher als gewöhnlich auf die Jagd gegangen und später als gewöhnlich heimgekehrt. Als ihm der Herzog von Ragusa Abends mit bedenklichem Tone von dem Sinken der Rente sprach, sagte er in voller Beruhigung: sie wird wieder steigen.

Noch zu derselben späten Abendstunde regten sich die Journalisten, um wo möglich die Gerichte, ihre Stütze in den letzten Jahren, in diesem kritischen Zeitpuncte in ihr Interesse zu ziehen. Die

Redacteure des Temps, des Handelsblattes und des Pariser Journals hatten ihre Drucker, im Einverständniß mit ihnen, auf ihre scheinbare Weigerung die Blätter fortzudrucken, vor den Präsidenten des Tribunals erster Instanz geladen, um einen Befehl auszuwirken, die Zeitungen auch ohne Ermächtigung zu drucken. Um Ein Uhr Nachts verfügte der Präsident de Belleyme, derselbe der sich schon als königlicher Procurator und unter Martignac als Polizeipräfect einen so guten Namen erworben, den Druck der Blätter des nächsten Tages, wiewohl nur aus dem Grunde, weil die Verordnungen vom 25. nicht im Gesetzblatte erschienen seien.

Dienstag 27. Juli. Zusammenstöße zwischen Volk und Polizei.

Der Polizeipräfect war entschlossen, die widerspänstige Presse im Nothfall mit dem Aufgebot der bewaffneten Gewalt in Beschlag zu nehmen. Statt daß aber seine Befehle mit der vorgeschriebenen Energie wären ausgeführt worden, gingen die ausgesandten Beamten und gar ihre bürgerlichen Handlanger wie mit gelähmtem Gewissen ans Werk. Im National verschloß man dem Polizeibeamten die Thore. Er ließ sie einbrechen und dann die Presse durch einen Schlosser, der von allen Umstehenden laut bedroht ward, unbrauchbar machen; am Abend ward sie hergestellt und arbeitete zur Nachtzeit wieder fort. Im Local des Temps, Richelieustraße, nahe bei dem Mittelpunct der Gährung, dem Palais Royal, führten die Herren Coste und Baude eine theatralische Scene auf, die die ganze Umgegend stundenlang unterhielt: mit der Keckheit eines Demokraten und mit allem Geschick eines Schauspielers las Baude dem Polizeiagenten aus dem aufgeschlagenen Strafgesetze kaltblütig den Artikel über Diebstahl mit gewaltsamem Einbruche vor, während der beorderte Schlosser von dem Volke zurückgeschreckt ward; andere des Handwerkes, die man anging, weigerten ihre Dienste; man zog dann den Schlosser heran, der gewöhnlich in dem Innern der Gefängnisse verwandt ward; er zerlegte die Presse, aber so geschickt,

daß sie mit geringer Mühe wieder in Stand gesetzt werden konnte. Die übrigen Beschlagnahmen wurden unter dem Schutze der Gensdarmerie vollzogen. Damit die royalistischen Blätter nicht allein mit einseitigen Nachrichten in die Provinzen gelangten, sorgte der eben so kaltblütig überlegende als eifrig thätige Bérard dafür,[98] daß die arbeitlosen Drucker an dieser Presse dieselben Dienste verrichteten, wie die Polizei an der liberalen Presse; Abends bemächtigte sich das Volk sogar der königlichen Druckerei, und beraubte so die Regierung selbst der Mittel der Mittheilung. Die Blätter des National und des Temps mit der Protestation waren von frühauf in Masse vertheilt worden. Man warf sie zu hunderten in die Cafés und Läden; keine öffentliche Anstalt kümmerte sich um das Verbot sie aufzulegen. Im Palais Royal, das damals noch der Sammelplatz alles Müßiggangs und Lasters war, tauchten Morgens wieder die jungen Leute auf, die von Stühlen herab die Einsprache der Blätter den Volksmassen vorlasen, unter dem Kopfschütteln der Alten, die sich erinnerten, daß 1789 die Dinge ebenso begonnen hatten. Schon von den Morgenstunden an hatte die Bevölkerung angefangen zu wogen. Ein Theil der unbeschäftigten Drucker hatten schon Abends zuvor ihre Arbeiter mit aufreizenden Worten entlassen; jetzt in der Frühe füllten diese verbitterten Leute, zum Theile kräftige Menschen die früher die Waffen getragen hatten, die Straßen. Auch zwei Fabrikherrn von der freisinnigen Partei, Audry de Puyraveau und Ternaux, hatten in unverhohlen feindseliger Absicht ihre Arbeiter weggeschickt; Andere folgten ihrem Beispiel. Das Alles schob zunächst in die Quartiere des Centrums um das Palais Royal her. Vor dem massenhaften Andrange schlossen sich alle Läden und die unbeschäftigten Handelsgehülfen verließen die Magazine, sich den Haufen einzureihen; auch einzelne Schüler der Rechts- und Arznei-

98) Mémoires p. 70.

schule schlossen sich an. Noch wurden in der anschwellenden Menge die unheimlichen Gestalten, die in solchen Zeiten wie aus der Erde herauswachsfen, die Briganten von 1789, an diesem Tage wenig gesehen; doch fing es bereits lebhaft zu gähren an in jenen beweglichsten Theilen der Bevölkerung, die an dem Necken der Regierungsgewalt, an Widersetzlichkeit, an Auflauf und Empörung eine neugierige, verwegene Freude haben. Von solchen Zuhörern umgeben gingen die jungen Vorleser im Palais Royal bald zu Aufreizungen über und forderten keck zum Ergreifen der Waffen auf. Um den
[1] 12 Uhr. Tumult an diesem Platze zu stillen, befahl der Polizeipräfect,[1] den Palast auszufegen und die Gitter zu schließen. Der Gensdarmerie gelang es das Gebäude zu säubern, aber das Getümmel ward dadurch nur vergrößert. Die Menge vertheilte sich in die engen Nachbarstraßen mit dem Geschrei: Es lebe die Charte! Nieder mit den Ministern! Hätte jetzt die Nationalgarde noch bestanden, so hätte sie in diesen ersten Anfängen des Aufruhrs sich zwischen das aufgeregte Volk und die Regierung geworfen und eine friedliche Vermittelung leicht ermöglicht: jetzt sahen sich die Volkshaufen in ihren dichten Massen nur den dünnen Reihen der Gensdarmerie und Polizei gegenüber und schöpften ihren Muth aus ihrer Zahl. Nach der Ausleerung des Palastes hatte sich der Platz vor demselben mit
[1] 2 Uhr. Menschen überfüllt; die Gensdarmerie erhielt[1] Befehl auch ihn zu reinigen. An der Ecke der Gallerie Nemours war ein Haus im Abbruch; dort sammelten sich Rotten an, welche die Gensdarmen auf dem Platz mit Steinen bewarfen, dann in die Straße Montpensier an der Westseite des Palais Royal verdrängt dieß Werk fortsetzten,
[1] 3 Uhr. bis sie auch da zerstreut wurden. Darauf gab es wieder[1] die gleichen Anhäufungen, Angriffe, Widerstände in der Lyceumsstraße auf der andern Seite des Palastes. Die Truppenwache im Palais Royal, etwa 20 Mann stark, wurde befehligt Feuer zu geben; sie gehorchte erst auf wiederholten Befehl und gab durch ihre Salve, die einen

Menschen tödtete und drei verwundete, das erste Zeichen zum eigentlichen Kampfe. Zu gleicher Zeit hatte sich die Gensdarmerie auf die Zusammenrottungen in den angrenzenden Straßen geworfen, wo man die Plünderung der Waffenläden befürchtete. Der Zustrom der Menschen mehrte sich und mit ihm die Verwegenheit der Streitlustigen, die zwar mit Nichts bewaffnet waren, als mit Steinen und Stöcken und was der Zufall in die Hand gab.

Die Abgeordneten und die Wähler.

Um eben diese Zeit hatte die gestern bei Laborde beschlossene Zusammenkunft bei Périer Statt, in der neuen Luxemburgstraße, die westlich vom Vendomeplatze von der Rivolistraße zu den Boulevards läuft. Um die bestimmte Zeit[1] fanden sich hier 37 Abgeordnete ein. Sie fanden Straße und Haus von Gruppen junger Studenten und Handlungsdiener belagert, die sich bei Périer Rath holen wollten; er aber hatte sich geweigert sie zu empfangen. Der ehrenwerthe Hauswirth war von Natur wie von Beruf ein Feind von aller Gewaltsamkeit; seine Gesundheit machte ihm viel ängstliche Sorge; in gewissenhaftester Umsicht lag er seinen Geschäften ob; ein Mann der Ordnung und bei der Erhaltung der Ordnung höchlich interessirt, war er entrüstet über den beginnenden Widerstand der verlumpten Volkshaufen, in dessen Gefolge er eine große Finanz- und Handelsrevolution heranziehen sah; ein Mann von weitem klaren Blick war er aller abenteuernden Politik der Brauseköpfe tief abgeneigt; so fühlte er sich in sichtlichem Zwange in der Umgebung der anwesenden Abgeordneten, deren Mehrheit zwar von derselben unverhohlenen Zaghaftigkeit beherrscht war, wie am Tage zuvor. Noch fand da die Verfassungsmäßigkeit der Verordnungen nicht wenige Fürsprecher; Alle waren in Furcht sich irgendwie zu compromittiren; Keiner wollte zuerst „der Katze die Schelle anhängen." Bérard klagte dem ankommenden Villemain, daß man gestern seinen Vorschlag nicht angenommen habe, und

[1] 2 Uhr.

heute sich wieder ohne etwas gethan zu haben trennen würde. Ich hatte nicht erwartet, hier so viele Feiglinge zusammen zu finden, antwortete Villemain, der selber zu den Verzagtesten zählte. Die Périer und Dupin warnten fortwährend vor allen Ueberstürzungen. Es kam eine Abordnung von Wählern an, geführt von Mérilhou und Boulay de la Meurthe. Einige der Anwesenden, welche die Verbrüderung mit diesen waghalsigen Leuten fürchteten, waren zweifelhaft ob man sie nur zulassen sollte. Es fielen dann wieder energischere Vorschläge, aber selbst ein Labbey de Pompières wies sie zurück. Ueber Bérard's Vorwürfe, daß man gestern auf seinen Antrag einer Protestation nicht eingetreten sei, ward Périer blaß vor Gereiztheit; dem Herrn von Schonen, der sich berühmte in der St. Honoréstraße die Volkshaufen zum Widerstande ermuthigt zu haben, rückte er dieß gesetzwidrige Handlen auf, welches die treffliche Stellung der Abgeordneten zerstöre. So würde auch diese Versammlung wie die gestrige fruchtlos vorübergegangen sein, wenn nicht die Straßenbewegung selbst in die furchtsame Berathung eingegriffen hätte. Die berittene Gensdarmerie machte unter den Fenstern des Hauses einen Angriff auf die wartende Jugend und die umher versammelte Menge; unter dem Eindruck dieses Zusammenstoßes, des Geschreies der Flüchtenden und Niedergetretenen und des fernen Gewehrfeuers, wurde nun doch der gestrige Antrag Bérard's genehmigt. Guizot, Dupin und Villemain, von deren Mäßigung jeder überzeugt war, wurden beauftragt, jeder für sich den Entwurf zu einer Protestation zu machen, die man dann morgen bei Audry de Puyraveau, Straße der Vorstadt Poissonnière, entgegennehmen wollte. Die Trennung der Versammlung hatte schon begonnen, als eine zweite Abordnung von einer Wählerversammlung in den Bureaux des National ankam, unter der Führung von Thiers, Chevalier-Lemore und Bonnellier. Sie wechselten noch Worte mit Guizot und Périer, die sie auf den 3. August ver-

trösteten, den Tag, auf welchen die Kammer war einberufen gewesen; die Gekommenen aber verlangten nach unmittelbarem Handlen. Mit Ihnen oder ohne Sie, sagte Bounellier. Wohin wollen Sie uns führen, unglücklicher junger Mann? fragte Guizot. Zum Aufstand, antwortete Chevalier. Man trennte sich als Leute, die nicht aufeinander rechnen konnten.[99]

Bis um diese Zeit[1] war nur eine unbewaffnete, von der Mittagsglut erhitzte Menge mit der Gensdarmerie und dem kleinen Wachposten des Palais Royal im Kampfe gewesen; noch waren die Truppen nicht aufgeboten worden. Marmont hatte erst spät am Morgen[1] bei dem König in St. Cloud vorkommen können, der ihm noch mündlich den Oberbefehl in Paris übertrug. Zur Stadt gekommen, ging er bei Polignac vor, der ihm die amtliche Verordnung behändigte, und nahm dann[1] sein Hauptquartier in der Wohnung des Generalmajors im Dienste, auf dem Carrouselplatz. Eine militärische Maasregel war noch nirgends getroffen worden. Die Truppen waren nicht einmal consignirt. Um sie versammeln zu können, mußte man die Appellstunde[1] abwarten, zu der sie in ihre Casernen kamen. Erst nach deren Ablauf vollzog sich[1] die Aufstellung der Truppen in der Mitte und am Ost- und Westende der Boulevards, auf dem Vendome- und Carrouselplatz, auf dem Platz Ludwig's XV und der neuen Brücke. Patrouillen unterhielten, zur Zeit noch wenig behindert, die Verbindungen zwischen diesen einzelnen Stellungen; Abtheilungen von halben Bataillonen sollten die überfüllten Straßen rein fegen. In den entfernteren Stadttheilen fanden diese Detachements keinen Widerstand. Anders war es in den Nachbarstraßen um das Palais Royal, wo der Kampf bereits ausgebrochen war. In den Zwischenstraßen zwischen

Erste Anwendung der Militärgewalt.

5 Uhr. — 11½ Uhr. — 1 Uhr. — 4 Uhr. — 5 Uhr.

99) Bonnellier, Mémorial de l'hôtel de Ville en 1830. p. 12.

den Boulevards und der St. Honoréstraße war die Verbindung überall durch dichte Massen gehemmt. Eben um die Zeit der Truppenvertheilung suchten sich drei mit Bausteinen beladene Wagen von der Rohanstraße her mühsam den Weg zu bahnen; am Eingang der Richelieustraße wurden sie zu einer Barricade benutzt, worauf sofort eine zweite der Leiterstraße (rue de l'échelle) gegenüber entstand. Von dem flüchtigen Versuche in der St. Denisstraße im Jahre 1827 abgesehen, hatte Paris dieß Vertheidigungsmittel seit den Zeiten der Fronde nicht wieder gesehen, nicht einmal am 13. Vendémiaire. Bald war an diesen Stellen die gewohnte Eleganz der Stadt in den entpflasterten Straßen mit geschlossenen Erdgeschossen, mit bewaffneten oberen Stockwerken nicht mehr zu erkennen. Die Gensdarmerie suchte vergebens Ordnung zu schaffen; man mußte einige Uhlanen und Infanteristen in ihren Rücken schicken, um die Barricaden zu nehmen und wegzuräumen. Wo indessen in diesen Straßenengen der Stadtmitte die Truppen abzogen, ballten sich hinter ihnen wieder neue Volksmassen zusammen. Die Soldaten hatten Befehl, von ihren Waffen nur im äußersten Falle Gebrauch zu machen; sie befolgten ihn genau und schossen höchstens zur Einschüchterung in die Luft. Ein Schuß, aus einem Hotel garni bei der Pyramidenstraße gefallen, veranlaßte das erste scharfe Feuer nach den Fenstern hier und in der Traversièrestraße, wo einige Menschen getödtet wurden. Weder Minister noch Militärchef hatten an die Einhaltung der gesetzlichen Vorschrift gedacht, durch Civilbeamte dreimalige Aufforderungen zum Auseinandergehen vor der Anwendung der Feuerwaffen vorausgehen zu lassen. Im Uebrigen war gleich bei diesen ersten Zusammenstößen eine Versuchung zu rohem oder auch nur energischem Gebrauch der Gewalt bei den Truppen nicht zu bemerken. Hätte man irgend schonungslos verfahren wollen, so wären die Zusammenrottungen dieses Tages, waffenlos wie sie waren, ohne Mühe zerstreut worden. Selbst in

der Garde aber, die zwar in strengster Zucht ihre Pflicht that, wollte man Schwung und Eifer vermissen; in der Linie vollends, die dem Volke in aller Weise näher stand und wäre es nur, weil die in Kleidung, Wohnung, Sold und Beförderung bevorzugte Garde der stete Gegenstand ihrer Eifersucht war, gewahrte man bald eine Haltung, die den kecken Muth der Volkskämpfer ungemein erhöhen mußte: weit entfernt, sich durch das Einschreiten der Truppen einschrecken zu lassen, schienen sie nur erbitterter und erpichter zum Widerstande zu werden. Das 15. leichte Linienregiment, auf der neuen Brücke aufgestellt, hatte Befehl erhalten, sich nach dem Markte der Unschuldigen zu begeben und von dort ein Bataillon nach der Straße St. Honoré abzuordnen. Ueberall auf seinem Marsche ward es von der ausweichenden Menge und aus allen Fenstern mit verführerischen Rufen empfangen. Auf dem Vendomeplatze war das 5. Linienregiment aufgestellt; zwei Compagnien davon wurden nach dem Platz des Palais Royal abgeschickt, um die Verbindungen dorthin herzustellen; auf ihrem Rückmarsch fanden sie alle Wege undurchdringlich mit Menschen verlegt; der Befehlshaber commandirte Feuer; ein Offizier der ersten Compagnie aber befahl Gewehr in Arm! Darüber ein lautes Freudengeschrei: Es lebe die Linie! sie schießt nicht! sie ist unser! Und dann selbst ein Versuch, von den Soldaten ihre Waffen zu erhalten, der von demselben Offizier mit scharfer Verwarnung abgewiesen ward. Noch hatte man bis dahin kaum eine Waffe in dem Volkshaufen entdeckt; erst am Abend dieses Tages zeigten sich in den Händen einzelner der Straßenkämpfer Gewehre der aufgelösten Nationalgarde, oder Jagdflinten, die aus erbrochenen Waffenläden weggenommen waren, und Soldatengewehre aus einigen kleinen Wachposten der Linie, die vom Volke besetzt worden waren. Noch zur Abendzeit kam es zu neuen Kampfscenen. Racheschnaubende Volkshaufen brachten[1] die Leiche eines Greisen, der unter einem Gensdarmerieau- 7 Uhr.

griff war niedergetreten worden, auf den Börseplatz, um sie in dem Wachhause niederzulegen; als der Posten Widerstand leistete, wurde das Wachhaus angezündet und alle Versuche der Feuerwehr und der Truppen, den Brand zu löschen und den Platz zu säubern, führten zu keinem Ziele. Unter den Augen des Marschalls wurden noch so spät zwei neue Barricaden in der Straße St. Honoré, auf der Höhe der Leiter- und Pyramidenstraße, angelegt, die durch einen neuen kräftigen Angriff der Truppen genommen werden mußten. Die einbrechende Nacht und die Ermüdung trennte endlich die Kämpfenden. Die Aufständischen hüllten durch das Zertrümmern aller Laternen die Straßen in tiefes Dunkel: dadurch behinderten sie
11 Uhr. alle Verbindung zwischen den Casernen, in welche die Truppen[1] zurückgezogen wurden, während den Parisern durch die Einziehung aller der kleinen Posten, die nicht durch nahe Casernen gedeckt waren, alle Verbindungen zur nächtlichen Vorbereitung eines erneuerten und erweiterten Widerstandes frei gelassen wurden. Denn schon hatte der Aufruhr in diesen Abendstunden eine solche Gestalt angenommen, daß an einem stärkeren Ausbruch am folgenden Tage nicht zu zweifeln war. Die Waffen waren von dem Volke gezeigt worden: man mußte befürchten, daß man morgen die ganze Welt der Lüderlichkeit und der abenteuerlichen Raufsucht gegen sich über haben würde, die sich von jeder gewaltsamen Veränderung goldene Berge verspricht, alle die natürlichen Feinde der höheren besitzenden Klassen, die brauchbarsten Werkzeuge einer jeden Revolution, und in ihrem Rücken die aufhetzenden Werkmeister, die Revolutionäre von Gewerb, die Carbonari, die verbissenen Kaiserlichen und Republikaner; man hatte auch zu besorgen, daß die Spießbürger selbst aus Schwäche des Kopfes oder Charakters sich in den Strudel würden hineinreißen lassen, daß die bewaffnete Nationalgarde sich zu den Aufständischen gesellen, daß man die ausgesetzten Wachposten, das Arsenal, das Pulvermagazin der Zwei Mühlen verlieren werde

Dem vorzubeugen und zu begegnen, hätte man denken sollen, werde das Hauptquartier die Nacht zu allen möglichen sichernden Veranstaltungen benutzen, zur möglichsten Herstellung der Verbindungen, zur Heranziehung der Artillerie aus Vincennes, zur Beschickung entfernterer Truppentheile. Nichts von Allem geschah, außer daß die nächsten Regimenter der Bannmeile Befehl zu marschieren erhielten. Der Marschall verrieth jetzt keine Spur mehr von jener aufopfernden Ergebenheit für die Bourbonen, in der er 1815 gegen Bonaparte die Tuilerien und das Louvre hatte befestigen und vertheidigen wollen.[1] Er sollte, in peinlicher Schwankung zwischen bürgerlicher und soldatischer Pflicht, für eine Regierung und Regierungsweise kämpfen die er verabscheute gegen die Pariser, bei denen er sich aufs schlechteste angeschrieben wußte. Ihm war bekannt, daß man seinen Namen seit der Einnahme von Paris bei Volk und Heer in steter Verbindung mit Preußen und Kosaken nannte, daß man ihn zum beschimpfenden Synonym der Verrätherei gemacht hatte: und jetzt stand er in der verzweifelten Wahl, entweder die Sache des ihm feindlichen Volkes, der er nach allen seinen äußeren Verbindungen und inneren Ueberzeugungen ergeben war, oder die Sache der ihm abgeneigten Dynastie, der er dienstlich verpflichtet war zu verrathen (zu „ragusiren"). Dieß Bewußtsein, sich für die undankbarste Sache, für eine undankbare Fürstenfamilie schlagen zu sollen, lähmte dem von Glück und Gunst verlassenen Manne die Thatkraft; und die mangelnde Vorbereitung, an der Er nicht Schuld trug, nahm ihn das Gefühl der strengen Verantwortlichkeit, die zwar amtlich soeben ganz und allein auf seine Schultern gelegt ward. Abends spät[1] beschloß der Ministerrath, die Stadt in Belagerungsstand zu erklären und damit alle Gewalt in die Hände der Militärcommando's zu geben. Die Ausfertigung der Verordnung wurde indessen auf morgen verschoben, da der Marschall sagen ließ, es sei Alles ruhig und das Militär in seine Quartiere zurückgekehrt.

[1] vgl. 1, 116.

[1] 10 Uhr.

So blieb die kostbare Nachtzeit von Seiten der Regierung unbenutzt. Nicht so auf Seiten des Volkes. Die gestern und heute im National versammelt gewesenen Wähler hatten noch spät Abends in großer Zahl eine Zusammenkunft bei Cadet de Gassicourt. In diesem feurigeren Kreise pflog man einer rücksichtslosen Berathung, trotz der ausgesprochenen Warnung, daß man von Spähern durchschossen sein könnte. Man beschloß in den zwölf Bezirken der Stadt zwölf Ausschüsse zu bilden, die ohne Unterbrechung sitzen und für Mittel sorgen sollten, den Widerstand in ihren Vierteln zu unterhalten, Waffen und Munition zu sammeln und die Nationalgarde zum Handeln zu bringen. Aus einem gemeinsamen Mittelpuncte sollten sich diese Ausschüsse durch v. Schonen mit den Abgeordneten in Verbindung setzen. Die erwählten Ausschußglieder begaben sich Nachts an ihre Posten. National und Temps, die allein zu erscheinen fortfuhren, bereiteten ihre Artikel für den folgenden Tag vor. Der des National trug einen brandstifterischen Charakter.

Mittwoch 27. Juli. Vorbereitungen auf beiden Seiten.

Der Herzog von Ragusa hatte schon am Abend zuvor eine Depesche an den König vorbereitet; Morgens früh als sie abging, hatte er ihr noch in einer Nachschrift zuzufügen, daß sich bereits eine lebhafte Bewegung in der Stadt kund gebe. Polignac war schon
6 Uhr. früher[1] nach dem königlichen Schlosse gefahren, um die Verordnung des Belagerungszustandes unterzeichnen zu lassen. Die mögliche Erforderlichkeit dieser Maasregel war so wenig vorausgesehen worden, daß sich Polignac erst jetzt bei dem Unterstaatssecretair des Kriegs, und dieser wieder bei dem Kriegsauditorat nach den betreffenden gesetzlichen Bestimmungen erkundigen mußte. Bei den ersten Nachrichten von dem steigenden Umfang der Bewegung an diesem Tage, schickte Marmont nach Versailles und St. Denis nach den dortigen Truppen und traf auch Anstalten, die Besatzungen von Melun, Fontainebleau, Provins, Beauvais, Compiègne und

Orléans heranzuziehen. Inzwischen wurden die einlaufenden Berichte immer beunruhigender. Das Volk war schon seit fünf Uhr auf den Beinen. Die Abwesenheit aller Truppen auf den Straßen und Plätzen gab ihm Spielraum und Zuversicht. Man rüstete sich mit Allem was man von Waffen auftreiben, mit Allem was die Stelle einer Waffe versehen konnte. Man drang in die Häuser die Gewehre der Nationalgarde zu verlangen; einzelne Bewaffnete dieser Bürgerwehr zeigten sich uniformirt in der Volksmitte, theils eifrig mitarbeitend, theils bedenklich drein schauend, wie man die Straßen aufriß und sie mit Barricaden verrammelte, und wie sich die Stockwerke der Häuser mit Wurfmaterialien füllten. Früh am Morgen, noch ehe es zu irgend einem Zusammenstoß gekommen war, ereignete es sich, daß ein zufälliger Kindermuthwille den Anlaß gab, dem Aufstand einen bestimmten Charakter aufzuprägen und ihm ein bewußtes Ziel zu geben. Einige Knaben hatten das glänzende Aushängeschild eines Hoflieferanten zerstört; sofort zogen alle ähnlich Bevorrechteten der Kauf- und Handwerkstände in plötzlichem Schrecken die Schilder und Wappen an ihren Buden ein, und dieß ward das Signal, daß alsbald die Lilien und Wappen des Hofes, die k. Abzeichen der Postboten, die Notarschilder u. s. w. verschwanden, oder abgerissen, zerbrochen, beschimpft, an den Stricken der zerschlagenen Laternen aufgehängt wurden: das Loosswort des Aufstandes änderte und entschied sich mit diesem Augenblicke und hieß nicht mehr Nieder mit den Ministern, sondern Nieder mit den Bourbonen! Die weißen Fahnen der Mairien wurden in die Gosse geworfen. In das kaum bewachte Stadthaus, zu dessen Sicherung gegen einen Handstreich der Seinepräfect persönlich bei dem Minister des Innern früh Morgens einige Mannschaft verlangt, aber vergebens erwartet hatte, drang[1] die auf dem Platze wimmelnde Volksmenge ein; das Banner des jungen Frankreich, die dreifarbige Fahne der Revolution wurde aufgezogen und

[1] 11 Uhr.

26*

die Sturmglocke geläutet; gleich darauf ward auch in Notre Dame die große Glocke, „die Hummel", in Bewegung gesetzt und eine mächtige dreifarbige Fahne auf dem Thurme aufgepflanzt; sie konnte dem Könige bis nach St. Cloud die Bestätigung der Vorgänge bringen, die ihm Marmont durch seine Botschaften andeutete. Der erste Brief des Marschalls an den König war zwei der „erwählten" Gensdarmen anvertraut worden, die ihn verloren; dann war ein
9 Uhr. zweiter[1] abgegangen, der den König dringend aufforderte, Mittel der Friedestiftung zu ergreifen: die Ehre der Krone könne heute noch, vielleicht morgen nicht mehr gerettet werden; es sei nicht mehr ein Auflauf, sondern ein Aufstand. Grade um die Zeit der Absendung dieses Briefes hatte der Herzog Befehl gegeben, die Hauptplätze welche die Truppen gestern eingenommen hatten wieder zu besetzen. Dem 15. leichten Linienregiment war der Pantheonplatz, der Gerichtspalast und das Stadthaus zugewiesen worden; in der gleichgültigen Lässigkeit aber, die sich schon gestern in der Linie verrathen hatte, war die Besetzung des letzteren Punctes hingezaudert worden, der daher dem Volke so leicht in die Hände fiel[100]. Abgesehen von diesen drei Haltpuncten auf beiden Ufern und auf der Insel der Seine, war Marmont's Absicht sämmtliche Truppen im Louvre und in den Tuilerien, im Palais Royal und den Elyseischen Feldern zusammengezogen zu halten und da in einer vertheidigenden Stellung die Ermächtigung zur Anknüpfung von Unterhandlungen abzuwarten. Statt dieser gewünschten Vollmacht aber erhielt der Marschall eben nun durch Polignac die Verordnung des Königs, die Paris in Belagerungszustand erklärte. Weder war er über die Räthlichkeit dieser Maasregel vorher befragt, noch war ihm oder dem Polizeipräfecten die geringste Ankündigung über die Vorbereitung derselben zu Theil geworden. Zwischen den bürgerlichen

100) (Bermond) La garde royale pendant les événements du 26. Juillet jusqu'au 5 Aout 1830. p. 21—23.

und militärischen Behörden hatte überhaupt schon die zwei Tage zuvor keinerlei Verbindung oder Mittheilung bestanden; die Maires waren in keiner Weise zu irgend einer Mitwirkung aufgefordert worden; jetzt schwand alle obrigkeitliche Behörde vollends hinweg. Die Minister zogen sich um ihrer Sicherheit willen in die Nähe des Generalstabs der Garde. Der Polizeipräfect Mangin, der so heldenhaft mit seinem Kopfe für die Ruhe der Stadt eingestanden hatte, erhielt den Auftrag, den Belagerungszustand durch einen Aufruf bekannt zu machen; er konnte ihn nur in der nächsten Umgebung der Präfectur anschlagen; bald nachdem dieß geschehen war, verschwanden seine Unterbeamten nach einander; er selber verkroch sich während des Tages und flüchtete Nachts über die Grenze nach Belgien. Alle Zusammenwirkung der Polizei mit dem Militär hörte so auf; ein Theil der 1500 Mann starken Gensdarmerie blieb, um nicht das Volk noch mehr zu reizen, hieß es, in die Caserne consignirt. Der Belagerungszustand hinderte nicht, daß allem Verkehre freier Lauf gelassen blieb. Die Wagen nach Versailles und allen umliegenden Orten gingen ab wie immer und trugen die Aufregung in die Bannmeile von Paris und schoben sie weiter und weiter im Umkreise vor. Der Marschall erwog inzwischen die Mittel und Wege, die ihm zur Lösung seiner Aufgabe vorlagen. Er konnte die genommene Stellung einhalten und dort einen Vertheidigungskampf führen bis es zu Vermittlungen käme; so aber fürchtete er dem Aufstand gewonnenes Spiel zu geben: die Verführung der Truppen hätte ihr schon begonnenes Spiel mit größerem Erfolge fortgesetzt, da in solchen Kämpfen die besten Truppen, unter Ermüdung, Entbehrung und Scrupel ihre Thatlust und Beharrlichkeit bald verlieren. Er konnte ein System rücksichtsloser Energie einschlagen, wie ein Mann etwa wie Soult gethan haben möchte; er konnte eine stärkere Stellung auf dem Montmartre einnehmen und mit der aus Vincennes herangezogenen Artillerie die

Stadt mit einer Beschießung bedrohen. Allein zu einer so großen Maasregel hätte die materielle Stärke der Truppenmacht nicht ausgereicht, die überdieß durch die Unzuverlässigkeit der Linie an einer bedenklichen moralischen Schwäche litt; dann aber hätte zu einem so furchtbaren Mittel, das mit gleicher Vernichtung Unschuldige wie Schuldige hätte treffen müssen, unter all den freiwilligen oder gezwungenen Vertheidigern einer so schlechten Sache Niemand weniger als Marmont das freie Gewissen gehabt. Er betrat also einen anderen, mittleren Weg. Er beschloß die noch vorhandene gute Stimmung der Garden und Schweizer zu benutzen und angriffsweise gegen die Empörung zu Werke zu gehen, um sie aus allen centralen Plätzen und Straßen, die in einem Stadtkampfe das angezeigte Schlachtfeld sind, gewaltsam zu vertreiben. Sein Operationsplan, an dem General von Wall einen wesentlichen Antheil hatte, war demnach: den großen Halbkreis der Boulevards von der Madeleine bis zum Bastilleplatz, dann die Sehne dieses Bogens, die St. Honoréstraße westlich und die St. Antonstraße östlich bis zu den Plätzen des Chatelet und der Unschuldigen, und innerhalb dieses Halbkreises die zwei wesentlichsten Scheitellinien, die St. Denisstraße von den Boulevards bis zum Pantheon und die Richelieustraße bis zu den Tuilerien zu säubern, zu besetzen und offen und verbunden zu halten. Zu dem Ende beorderte er eine erste Colonne unter General Talon, aus einem Bataillon Garde, 150 Uhlanen und zwei Kanonen bestehend, das säumige 15. Linienregiment am Gerichtspalast und der neuen Brücke aufzunehmen und das Stadthaus zu besetzen. Eine zweite Colonne unter General Quinsonnas sollte den Platz der Unschuldigen einnehmen, um sich von dieser Stellung aus mit den Boulevards durch die St. Denisstraße, und mit den Quais durch den Chatelet-Platz in Verbindung zu halten. Eine dritte Colonne unter General St. Chamans sollte auf ihrem Wege durch die Richelieustraße und die Boulevards an den Thoren St.

Denis und St. Martin das 50. Linienregiment aufnehmen, dann sich auf dem Bastilleplatz aufstellen, die Vorstadt St. Anton beobachten und sich durch die St. Antonstraße in Verbindung mit dem Stadthaus setzen. Eine vierte Colonne endlich unter General St. Hilaire war bestimmt, sich von den Elyseischen Feldern zu der Madeleinekirche zu bewegen, die Boulevards bis zur Richelieustraße zu verfolgen und dann an ihren Ausgangspunct zurückzukehren. General von Wall erhielt den Auftrag, den Vendomeplatz zu besetzen und von da die Verbindung nach dem Platze der Siege durch die neue Straße des petits champs frei zu halten. Der Auftrag aller Truppen war, überall die Ansammlungen kräftig zu zerstreuen, die Barricaden zu zerstören, ohne vorausgegangenes Gewehrfeuer der Aufständischen nicht zu schießen: darunter verstehe er, schärfte der Marschall ein, wenigstens 50 Schüsse. Es war ein misliches Unternehmen, dieser Eintritt in das was General Cassard mit einem Soldatenausdruck des großen Condé einen Nachttopfkrieg nannte. Man beschäftigte die wenigen Truppen in weite Entfernungen hin, voraussichtlich ohne alle Möglichkeit, bei der unerschöpflichen in allen Straßen wogenden Menschenmenge eine dauernde Verbindung aufrecht zu erhalten und eine gegenseitige Unterstützung zu gewähren; man verwickelte sie in den bevölkertsten und beweglichsten Theilen von Paris in enge Straßen, deren vielstöckige Häuser mehrere geschützte Angriffspuncte übereinander darboten; man ließ das Hauptquartier, die Tuilerien und ihre Umgebung fast ganz entblößt. Der Marschall bekämpfte den Aufstand, den er selbst dem Könige angezeigt hatte, als ob er nur mit einem Auflaufe zu thun hätte.

Diese Truppencolonnen setzten sich um Mittag, zu eben der Zeit in Bewegung, als sich zufolge der gestrigen Abrede bei Périer die Abgeordneten in der großen Fuhranstalt bei Audry de Puyraveau Die Abgeordneten.

12 Uhr. zusammenfanden[1]. Der Donner des auf den Boulevards beginnenden Gewehr- und selbst Kanonenfeuers drang von dem St. Martinsthore her deutlich zu dem Versammlungsorte her, und dämpfte auch heute den Muth der meisten Anwesenden, die auch heute gering an Zahl waren. Zum erstenmale erschienen Lafayette und Laffitte unter ihnen, die beide erst letzte Nacht nach Paris gekommen waren. Man tagte in einem Saale gleicher Erde bei offenen Fenstern; in Straße und Hof hatte der radicale Wirth gesorgt bewaffnete Männer zu versammeln, um auf die Haltung der schwächlichen Abgeordneten ein wenig bestimmend, bedrohend einzuwirken. Die kühneren Herzen, die Bérard, die Laborde u. A. beobachteten mit neuem Misvergnügen die schwankende Unsicherheit der Gemäßigten in der Versammlung, die den Widerstandsplanen nicht frank zuzustimmen und nicht sie zu bekämpfen wagten[1]. Unter ihnen sah man nur Périer, dessen Gewissenhaftigkeit die Energie des Geistes nicht ausschloß, dessen Ordnungssinn selbst nun durch die förmliche Eröffnung des Bürgerkrieges von Seiten der Regierung geärgert war, stündlich an Muth zum Widerstande wachsen. Es war von einer provisorischen Regierung die Rede, aber man wollte nichts davon hören. Périer schlug eine Abordnung an Marmont vor, ihn zur Waffenruhe, zur Einstellung des Blutvergießens aufzufordern. Sie wurde beschlossen; Laffitte, Périer, Mauguin und die Generale Gérard und Lobau sollten sie bilden; den Bescheid, den sie erhielten, sollten sie der Versammlung zurückbringen, die sich auf vier Uhr in die Wohnung Bérard's, neue Straße der Mathuriner, vertagte. Ehe man schied, erinnerte Guizot an die gestern beschlossene Protestation, die bald vergessen worden wäre. Nur Er hatte einen Entwurf gebracht; Dupin hatte sich nicht eingefunden. Guizot las seinen Entwurf, der auf eine Erklärung hinauslief, daß

1) Bérard p. 84 ff.

sich die Unterzeichneten fort und fort als gesetzlich gewählte Abgeordnete betrachteten und nur durch Gewalt behindert ihre Rechte nicht wirklich ausübten. Den Kräftigeren misfiel in dem Schriftstück die demüthige Betheurung der unverletzlichen Treue gegen König und Verfassung, und der angenommene Schein, als ob der König zu den Verordnungen von seinen Ministern trüglich bestimmt worden wäre. Indessen erklärten sich alle zur Annahme des Entwurfes bereit, damit er durch eine Berathung nicht noch mehr möchte abgeschwächt werden. Als es sich aber um die Unterzeichnung handelte, rief es von allen Seiten: sie sei unnöthig, es genüge mit den Schlußworten: Folgen die Unterschriften! Vergebens wurde die verächtliche Feigheit dieser Ausflucht gerügt, man eilte sich zu trennen. Die Abordnung der Fünfe begab sich auf den Weg zu Marmont. Eben als sie abgingen, kam Gisquet, den Audry de Puyraveau ausdrücklich zur Unterstützung der Entschlossenen eingeladen hatte. Er legte Lafayette nahe, wie nothwendig den Bürgern ein Stützpunct wäre, ob man nicht ihn als Haupt der Bewegung nennen dürfe? Sie wissen, sagte Lafayette, ob ich die Freiheit liebe! Ich bin bereit mein Leben für sie zu lassen; aber als Abgeordneter kann ich nichts thun ohne Einvernehmen mit meinen Collegen!

Zwei von den Fünfmännern, die sich zu Marmont begaben, Gérard und Périer, hatten an diesem Morgen bereits im tiefsten Geheimniß durch einen gemeinsamen Freund, Dr. Thibaut, den Grafen Vitrolles auffordern lassen, den König um Einstellung des Kampfes anzugehen; und der gefällige, schon aus Neugierde und Unbeschäftigung nur zu dienstwillige Mann, der (von dem Schlage jener nicht seltenen diplomatischen Sonderlinge, die mit Hof- und weltmännischer Geist- und Formengewandtheit eine überfichtige Frömmigkeit, Leicht- und Wundergläubigkeit verbinden,) an der wilden Bürgerschlächterei nicht wohl Freude haben konnte, hatte sich sofort auf den Weg nach St. Cloud gemacht. Das Vermittlungs-

gesuch Gérard's und Périer's war nicht blos von dem Abscheu am Blutvergießen, es war ebenso sehr von Furcht und Mistrauen in den Ausgang eingegeben. Périer war auch auf dem Wege zu dem Marschall von diesem Gefühle beherrscht; am Carrouselplatze angelangt, äußerte er gegen Laffitte die Besorgniß, sie würden sich in den Rachen des Wolfes stürzen. Wirklich hatte Polignac bereits in Folge des Belagerungszustandes die Bildung eines Kriegsgerichtes angeordnet, das über die in Waffen ergriffenen Aufständischen sprechen sollte; zugleich auch hatte er sechs verdächtige Personen zur Verhaftung bezeichnet, zu deren Vollziehung Marmont so eben dem Gensdarmerieoberst Foucault den schriftlichen Befehl gab: zwei von diesen sechs, Laffitte und Gérard, befanden sich in der Abordnung. Foucault war eben nach dem Justizministerium abgegangen, als sich die Fünfe bei dem Marschall melden ließen; sogleich ließ dieser den Obersten zurückberufen, da er die Männer nicht opfern wollte, die vertrauend als Vermittler zu ihm kamen. Die Versuchungen der Revolution traten, wie an die Truppen in den Straßen,
2 Uhr. so jetzt an ihren obersten Führer heran. Schon kurz vorher[1] war sein Freund Arago zu dem Marschall gekommen, ihn aufzufordern, sein System des blinden Gehorsams aufzugeben und den Oberbefehl niederzulegen; der Marschall hatte ihm erwiedert: Entlassung geben, sei in diesem Augenblicke ein Verrath. Seine Antworten an die fünf Abgeordneten bezeugten dieselbe soldatische Ehrenhaftigkeit. Sie gingen ihn um Einstellung des Gefechtes an; er stellte dasselbe Verlangen an sie: seine Truppen seien die Angegriffenen; wenn die Beginner zuerst aufhörten, würde augenblicklich das Gleiche von den Truppen geschehen. Sie drangen in ihn um Rücknahme der Verordnungen und Aenderung des Ministeriums; er verwies sie nach St. Cloud, da er keine politische Vollmacht habe. Sie wollten ihm ihre Beschwerden gegen die Regierung entwickeln; das sei unnöthig, fiel er ein, darüber sei er mit ihnen einverstanden; es

handle sich für ihn um eine militärische Ehrenfrage. Man bewegte sich stets in dem gleichen Zirkel: der Marschall leugnete einen Einfluß in St. Cloud haben zu können, ehe sich die Aufständischen unterworfen, die Abgeordneten fanden einen Einfluß bei dem Volke unmöglich, ohne die vorausgegangene Rücknahme der Verordnungen. Er versprach ihnen, dem König von ihren Wünschen Nachricht zu geben, obgleich er ihnen gestand, daß er nichts davon erwarte. Noch schlug er ihnen vor, den Ministerpräsidenten zu sehen; der aber, von ihrem Begehren unterrichtet, wies die Unterredung zurück. Er sah in der Erscheinung der Abordnung nichts als einen Schritt zur Unterwerfung; von trügerischen Gerüchten und Berichten royalistischer Zuträger in seiner unzerstörbaren Selbsttäuschung bestärkt, hoffte er in empfindungsloser Kaltblütigkeit, daß man die Bewegung ohne große Anstrengung niederlegen werde; und er hatte kurz zuvor in diesem Sinne nach St. Cloud berichtet. Auch Marmont hatte bereits eine Depesche an den König über die Operationen der Truppen, so weit die Berichte darüber vorlagen, aufgesetzt. Er schrieb, daß der Marsch der Truppen ein einziger Kampf sei, daß sie in ihren Stellungen nicht würden überwältigt werden, daß er aber nicht verhehlen könne, wie die Lage der Dinge immer bedenklicher werde. Nach Abgang der Abgeordneten fügte er dem Schreiben, das er sofort durch seinen Adjutanten Oberst Konierowsky nach St. Cloud beförderte, noch den Bericht von ihrer Ankunft und ihrem Anliegen hinzu und schloß, er halte es für dringend, auf diese gemachten Eröffnungen ohne Zögerung einzugehen. Die Stimmungen aber, in welchen sein Bote, der Oberst Konierowsky, bei seiner Ankunft in St. Cloud den Hof und den König fand, zeugten von der unglaublichsten Beschränktheit hier und Charakterlosigkeit dort. Vorgestern und gestern hatten die Höflinge mit strahlenden Gesichtern triumphirt, als es in Paris losging; heute waren sie über den Stand der Dinge schon voller

Bestürzung geworden; fast Niemand aber wagte dem König seine wahre Empfindung zu zeigen. Drei warnende Stimmen nur waren vor ihm laut geworden; Weyler de Navas und die Generale Girardin und Vincent hatten ihm ihre Bedenken geäußert. Der König, durch Polignac's Bericht in seinem ruhigen Muthe bestärkt, wies den letzteren mit den Worten ab: er verstehe von diesen Dingen nichts. Die Familie empörte sich bei dem bloßen Gedanken an Nachgiebigkeit. Die Herzogin von Berri hatte den abenteuerlichen Plan, sich mit ihrem Sohne mitten unter die Pariser zu werfen, und auf dem Wege durch Neuilly den Herzog von Orleans als einen Schutz zugleich und ein Pfand mit sich zu nehmen; das ging denn
[1]4 Uhr. über des Königs Waglust. Es war Nachmittags[1] als der Adjutant
[1]2½ Uhr. des Herzogs von Ragusa ankam. Vor ihm war[1] Vitrolles zur Audienz gelangt und hatte sich seines übernommenen Auftrags entledigt. Er sprach zu tauben Ohren. Die Verordnungen, sagte der König, möchten nicht gesetzlich sein, der Artikel 14 mache sie aber verfassungsmäßig! Die Führer der Bewegung müßten übrigens jetzt verhaftet sein; ein Kriegsgericht sei ernannt; würden die Aufständischen die Waffen niederlegen, so könnten sie der großmüthigsten Verzeihung gewiß sein. In den Heroismen der Herzogin von Berri, in diesen Reden des Königs, in den Verhaftungsbefehlen Polignac's verrieth sich gleichmäßig der Hintergedanke, den auch später der König und d'Haussez in festester Ueberzeugung aussprachen[2] und festhielten, daß man es nur mit einem von Orleans angezettelten Complotte zu thun habe: daher man den Dingen so gelassenen Sinnes entgegen sah. Der König fühlte sich so sicher, daß er Vitrolles noch fragte, ob er seine Gegenwart in Paris für angemessen erachte. Vitrolles rieth doch ab; nach Einsetzung des Kriegsgerichtes möchte sich die Vergleichung mit Karl IX auf-

2) Bei der Flucht nach England an Dumont d'Urville. Vgl. dessen Tagebuch bei Vaulabelle 7, 559.

drängen. Nun übergab Konierowsky des Marschalls Depesche. Der König las sie ungläubigen Herzens. Er ließ dem Marschall vorerst nur mündlich sagen, er solle sich gut halten und mit Massen operiren. Erst Abends folgte der briefliche Befehl nach, alle Truppen zwischen den Sieg- und Vendomeplätzen und den Tuilerien zu versammeln, für den nächsten Tag den Weg der Minister zu sichern, die der König gegen Mittag zum Conseil zu sich nach St. Cloud beschied, und morgen weitere Befehle zu erwarten. Abends kam 8 Uhr.
der mündliche Bescheid durch den Adjutanten an den Marschall. Es liegt uns ob zu sehen, wie inzwischen die militärischen Unternehmungen verlaufen waren und wie es zu dieser Abendzeit um ihren Ausgang bestellt war.

Der General von Wall hatte keine bedeutenden Hindernisse Die Operationen der Truppen.
gefunden, sich von dem Vendomeplatze nach dem Platz der Siege zu begeben; er ward nur in geringe Scharmützel mit aufständischen Haufen verwickelt, die sich mehrfach bemüht hatten sich der Bank zu bemächtigen. Auch General St. Hilaire führte seinen Marsch durch die Boulevards nach der Richelieustraße, nachdem er eine Anzahl Arbeiter in der Madeleine an- und aufgegriffen hatte, ohne Schwierigkeit aus, hob auf seinem Rückmarsch einen Posten Nationalgarden auf, die sich in der Mairie des ersten Bezirks aus eigenem Antrieb und in den besten Absichten angesammelt hatten, und kam nach Zurücklassung einer Besatzung in der königlichen Straße (rue royale St. Honoré) nach seinem Ausgangspuncte zurück.[3] Anders stand es mit den drei Colonnen, die bestimmt waren, den großen Halbkreis der Operationen nach Osten hin zu durchmessen und in seiner östlichen Hälfte zu durchschneiden.

Die Colonne St. Chamans, 750 Mann mit zwei Geschützen,

---

3) Dix jours de 1830. Par A. S . . . (Adolphe Sala.) 1831.

war durch die Richelieu- und Lombardstraße bis zum St. Denisthore gekommen, ohne daß ein Schuß gegen sie gefallen wäre. An diesem Thore aber, wo alle Ecken der einmündenden Straßen mit zahlreichen Gruppen besetzt waren, wurde der Offizier der Vorhut Uhlanen durch einen Schuß verwundet. Der General ließ die Haufen zerstreuen und setzte nach Rücklassung eines Postens an dem Thore seine Bewegung fort. Am St. Martinsthore, wo man eben in der Nähe des gleichnamigen Theaters eine Barricade aufwarf, wurden die Truppen von einem lebhaften Gewehrfeuer empfangen: der Augenblick war gekommen, wo die Erwiederung gestattet war. Der General ließ die Reiterei hinter das Fußvolk zurückweichen, das dann dem Angriff mit einem Pelotonfeuer antwortete und nach zwei Kanonenschüssen die Barricade überschritt. Im Rücken aber der weiterziehenden Truppen erhoben sich nun überall neue Barricaden, um die Rückkehr der Truppen zu sperren, die unbeirrt von den einzelnen Flintenschüssen die sie auf ihrem ganzen Wege verfolgten in fester Haltung ihren Zug bis zum Bastilleplatz fortsetzten. Der dort versammelten Menge gab der General gute Worte sich zu entfernen; den über Brodlosigkeit klagenden Weibern vertheilte er Geld, und hörte dafür den Ruf: Es lebe der König! gemischt unter die Verwünschung der Minister. Halb freiwillig, halb der Gewalt weichend strömten so die Massen in die benachbarten Straßen zurück, als von der St. Antonsstraße her eine Abtheilung der Truppen von einem lebhaften Gewehrfeuer begrüßt ward. Dieß war wie ein Signal für die eben Zurückgewichenen, von allen Straßen her das Feuer gegen die Garden zu beginnen. Der General schickte zwei Abtheilungen in entgegengesetzter Richtung, die Eine durch die Straße der St. Antonsvorstadt nach der Barrière du Trône, die andere durch die St. Antonsstraße nach dem Strandplatz hin, eine kleine Besatzung zur Beobachtung auf dem Bastilleplatz zurücklassend. Die durch die Vorstadtstraße entsandte Abtheilung scheint

auf keinen Widerstand gestoßen zu sein;[4] die durch die engere Antonsstraße ziehende aber wurde von einem Hagel von Ziegeln, Steinen, Holz, Flaschen, Möbeln und Schüssen empfangen. Die Infanteristen zogen, nach einer im spanischen Kriege erlernten Uebung, in zwei Reihen auf beiden Straßenseiten hin und schwächten so, die Fenster der je entgegengesetzten Häuserreihe mit ihren Schüssen bestreichend, die Wirkung der feindlichen Wurf- und Schußwaffen, die nur der Reiterei höchst lästig wurden. Den Zweck, sich mit dem General Talon auf dem Stadthaus in Verbindung zu setzen, konnte die Truppenabtheilung nicht erreichen; sie fiel, nachdem sie bis auf die Höhe der Kirche St. Gervais gekommen war, mit erschöpften Patrontaschen auf den Bastilleplatz zurück. Ohne jede Nachricht von dem Oberbefehlshaber, sah der General die Verbindungen vor sich auf dem Wege nach dem Strandplatz und eben so hinter sich in den Boulevards gehemmt, wo in seinem Rücken die uralten gewaltigen Bäume waren niedergehauen worden, unter dem eifrigen Zuthun der Ladenbesitzer, die über diesen schädlichen Straßenschmuck lange erbittert waren. St. Chamans mußte[1] für seinen Rückzug eine andere Richtung suchen. Er [1] 5 Uhr.
ging über die Austerlitzbrücke auf das linke Seineufer und kam durch die neuen Boulevards zur Esplanade der Invaliden, wo die Mannschaft nach einem langstündigen Marsche in glühender Hitze, die durchschnittlich an diesem Tage nicht unter 20° herunterging, von Hunger und Durst verzehrt, einiges Brod vertheilt erhielt, das Mancher aus Erschöpfung verschmähte.

Der Colonne unter General Talon, die das Stadthaus besetzen und von da der Colonne St. Chamans die Hand reichen

---

4) Die verschiedenen Erzählungen, die von Militärs herrühren, wissen von keinem Kampfe hier, während die currenten Erzähler der Restaurationsgeschichte auch hier von einer Reihe von Barricaden berichten, die auf dem Hinweg zu nehmen und auf dem Herweg wieder zu nehmen waren.

sollte, war die bedeutendste Aufgabe zugefallen. Den Aufständischen schien es eine Ehrensache, das Stadthaus, den natürlichsten Sitz und Besitz der Volkserhebung, standhaft zu behaupten; die größten Massen hatten sich daher auf dem Chateletplatz und den umgebenden Quais und Straßen angehäuft. General Talon befahl seinem Corps, die Stellung der Insurgenten an diesem Platze zu umgehen und von dem rechten Seineufer über die neue Brücke nach den Quais der Cité-Insel zu rücken, in der Absicht, nach dem Strandplatze und dem Stadthaus über die Notre-Dame-Brücke zu marschiren und zugleich von der neuen Kettenbrücke her, die auf den Platz gerade anläuft, eine Diversion auszuführen. Auf dem Blumenmarkt angelangt, befahl der General dem Bataillon des 15. Linienregiments, das man an der neuen Brücke aufgenommen hatte, auf den pont au change vorzurücken und auf die Gruppen jenseits am Chateletplatze Feuer zu geben: der Offizier weigerte wiederholt von seinen Waffen Gebrauch zu machen, ehe man sie selbst mit Schüssen herausgefordert. Die Häuser aller benachbarten Quais und des Platzes, sowie das Stadthaus waren mit Schützen besetzt, die schon aus der Ferne ihr Feuer eröffneten; der Hauptcolonne aber auf der Notre-Dame-Brücke rückte gar von der Arcisstraße her ein bewaffneter Haufe, von alten Militärs und jungen Polytechnikern geführt, mit schallender Trommel entgegen. Vergebens forderte ein oberer Offizier, nach dem Quai de Gèvres vorgehend, die Aufständischen auf sich nicht nutzlos dem Artilleriefeuer auszusetzen: Flintenschüsse tödteten den ihn begleitenden Adjutanten. Die Artillerie ward nun vorbefohlen, und auf zwei Schüsse erhielten die Truppen Raum, die Brücke überschreitend die nächsten Quais Gèvres und Pelletier einzunehmen. Die Abtheilung auf der Kettenbrücke hatte sich nicht vor der Besetzung dieser Quais in Bewegung setzen sollen. Die Ungeduld des Commandirenden übereilte diese Bewegung, die aber durch das heftige Feuer von dem Platz

und dem Stadthause her aufgehalten ward, so daß es selbst mit Hülfe der Colonne auf Quai Pelletier nicht sofort gelang den Platz zu nehmen, bis sich dann General Talon selbst an die Spitze der Truppen stellte und die Kartätschen den Platz völlig leerten. Das Stadthaus ward dann besetzt und Posten an alle Ausgänge des Platzes gestellt; aber weiter sich auszubreiten, gelang dem General nicht. Ueberall sperrten Barricaden die Wege; und die Truppen waren dem beständigen Feuer der Schützen auf den Dächern, an den Fenstern, in den Straßen ausgesetzt, selbst solcher, die Dank der Neutralität des 15. Linienbataillons jenseits der Seine von den Geländern der Quais der Cité-Insel gedeckt herüberschossen. Eben durch diese Haltung der Linie wurde es möglich, daß sogar auf die Kettenbrücke, wo eine Abtheilung Garde ohne Schießbedarf Wache hielt, ein förmlicher Angriff von der Cité her erfolgte: ein junger Mann warf sich mit einer Fahne voraus, man hörte ihn das Wort Arcole rufen, als wolle er an den Sturm der Brücke des Alpon erinnern, und er fiel den Stürmenden den Weg bahnend.[5] Eine zur Zeit räthselhafte Keckheit und Hartnäckigkeit, verbunden mit einer größeren Fülle an Hülfsmitteln, zeichnete den Kampf des Volkes an dieser Stelle an. Die Truppen hatten inzwischen unerwartete Verstärkung von zwei Seiten her erhalten. Das 50. Linienregiment, das seit Morgens am Chateau d'Eau aufgestellt war, kam auf Befehl des Marschalls von dem Bastilleplatze her nach dem Stadthause, und von den Tuilerien erschienen 200 Schweizer zu Erleichterung der erschöpften Kämpfer der Garde. Auch jetzt aber setzten sich die Barricadenkämpfe noch fort, selbst nachdem General Talon die Masse seiner Truppen in das Stadthaus wie in eine Festung gezogen hatte, von wo sie noch den Angriff auf eine Barri-

5) Man machte aus dem Ereigniß die Mythe, der junge Mann habe gerufen: wenn er falle, solle man sich erinnern, daß er Arcole heiße; diesen Namen erhielt die Brücke seitdem.

cade in der Moutonstraße aus den Fenstern abzuweisen hatten. Erst mit einbrechender Nacht, als sich die Pariser zerstreuten, gelang es den schmachtenden Truppen einige Erfrischungen zu verschaffen.

Nicht weniger harte Kämpfe hatte die Colonne Quinsonnas zu bestehen, die den Platz der Unschuldigen zu besetzen und von dort aus Abtheilungen nach den Boulevards und den Quais zu richten befehligt war. Ohne große Hemmnisse durch die St. Honoréstraße auf den Markt gelangt, wurden hier die Truppen mit allen Waffen aus allen Ecken und Enden angegriffen. Des Platzes Meister geworden sandte der General ein Bataillon mit zwei Geschützen ab, unter dem Obersten Pleineselves, einem ausgezeichneten Offizier der früheren kaiserlichen Garde, um die St. Denisstraße, von wo man seine Stellung beschoß, zu fegen; ehe der General den ihm aufgetragenen zweiten Streifzug nach dem Chateletplatze ausführte, wollte er die Rückkunft des Obersten abwarten. Die Kanonen räumten die Hemmungen in der Straße St. Denis leicht weg; aber je weiter das Bataillon vorrückte, je dichter wurde das Feuer und die Barricaden, die den Weg versperrten. Bei der Kirche St. Leu wird dem tapferen Obersten der Schenkel zerschmettert; von einer Senfte aus commandirend schleppt er sich mühsam mit seiner Schaar vorwärts bis zum St. Denisthore, wo er vergebens hoffte das 50. Linienregiment zu finden, das von Marmont nach dem Stadthause gezogen worden war. Die Truppe machte an dem Thore einen längeren Aufenthalt und verband ihre Verwundeten, etwa 20 an Zahl; ohne Aussicht den Rückweg durch die St. Denisstraße nehmen zu können, auch im Zweifel ob das andere Bataillon nicht doch den Platz der Unschuldigen inzwischen verlassen habe, in der Unmöglichkeit die von Barricaden verlegten Boulevards zu verfolgen, entschloß sie sich, den Weg durch die Straße der Vorstadt St. Denis zu nehmen, von wo sie die äußeren Boulevards erreichte und durch sie auf ungeheueren Umwegen nach den Elyseischen Fel-

dern zurückkehrte, nachdem sie zu ihrer ganzen Bewegung acht Stunden gebraucht hatte. Das Bataillon auf dem Platze der Unschuldigen war in seiner Stellung geblieben. In dem Kampfe mit den dichter und dichter anschwellenden und besser bewaffneten Volkshaufen ging ihm der Schießvorrath aus; überallhin waren die Wege durch Barricaden gesperrt; das ausgesandte Bataillon kam nicht zurück; die Lage fing an sehr peinlich zu werden. Ein verkleideter Offizier erreichte den Marschall um Hülfe nachzusuchen, zu dem derselbe Nothruf soeben durch eine Abtheilung Kuirassiere von dem Strandplatze hergelangt war. Der Marschall schickte einige Pelotons des bei der neuen Brücke aufgestellten 15. Linienregiments, die in der Priesterstraße (des prouvaires) zwei Barricaden zu nehmen fanden, dann aber durch das Feuer von allen Seiten auf dem Priestermarkt und bei St. Eustache so decimirt wurden, daß sie auf die erste Barricade zurückweichen mußten. Zugleich hatte der Marschall ein Bataillon des Schweizerregiments Salis, das auf dem Quai de l'Ecole stand, unter Obristlieutenant Maillardoz abgesandt, mit dem dringenden Befehl bis zu dem General Quinsonnas auf den Markt der Unschuldigen vorzudringen. Dieß Fremdenbataillon, überall erbitterter empfangen, verirrte sich und kam erst auf großem Umwege, um 97 Mann Kampfunfähige geschwächt, durch die Butterhalle auf dem Markte an. Beide Bataillone vereinigt rückten nun unter fortgesetztem Feuer durch die St. Denisstraße nach dem Chateletplatze und von da nach dem Quai de l'Ecole, wo sie sich aufstellten.

Das Pariser Volk hatte sich in einer Revolution aus dem Stegreif erhoben, die selbst von denen, die sie am sehnlichsten begehrten, noch vorgestern Keiner zu hoffen gewagt hätte. Es war in den merkwürdigen Kampf dieses Tages eingetreten in einem blinden Instincte des Aufstandes und Widerstandes, ohne irgend ein Natur des Kampfes.

Einvernehmen über bestimmte Zwecke, bei dessen bloßem Versuche man auch in die verschiedensten Richtungen zerfallen wäre; ohne irgend eine Anstiftung, und doch wie von einem einzigen Puncte ausſetzend; ohne irgend eine Vorbereitung und doch wie von einem wohlbedachten taktischen Systeme in Bewegung gesetzt; ohne irgend einen Zusammenhalt, und doch in allen den einzelnen Anstrengungen, in allen den abgerissenen Scenen und Episoden durch eine stille Einmüthigkeit auf Einerlei Ziel gerichtet, zersplitterte Reißer, die sich zu einem mächtigen Bündel zusammenschnürten. Und so war das Volk in diesem Kampfe unwillkürlicher Widersetzung auch ohne alle Führung und Leitung gewesen, von Keinem befehligt und Keinem gehorchend. Es gab freiwillige, zufällige Chefs, Soldaten von der alten Armee, Carbonari, ruhmsüchtige aufgeregte Jünglinge der polytechnischen Schule, die stellenweise da und dort eine Verfügung trafen, es gab keine vorragenden Namen der höheren Stände, die man hätte nennen hören, es gab keinen Masaniello, der sich aus dem Volke selbst vorragend herausgehoben hätte. Es hatte sich das Gerücht verbreitet, der König sei geflohen und eine provisorische Regierung trete an seine Stelle; um dieß Gerücht zu erhalten, waren Nachmittags, von den Bureaux des National ausgegangen, große Anschläge erschienen, welche Lafayette, Gérard und den Herzog von Choiseul als die Glieder dieser Regierung nannten; allein dieß war eine absichtliche Fälschung, die sich Gérard berühmte angegeben zu haben. Niemand aus den oberen Klassen der Gesellschaft zeigte sich auf dem Plane. Die Journalisten waren bei ihrem Proteste stehen geblieben. Die Abgeordneten waren mit dem ihrigen noch beschäftigt. Die Wähler begnügten sich zu hetzen, die Radicalen wie Audry Waffen auszutheilen; aber die Arbeit übernahm das Volk allein, einzustehen für die verletzten Rechte jener Klassen, die es selbst zwar wenig berührten, ohne nur eine Weisung oder irgend eine Unterstützung dorther zu erhalten. Sich

selbst überlassen aber, führte das Volk seinen Kampf mit eben so vieler Selbstbeherrschung als Tapferkeit; das Schauspiel war zu großartig in seinen Ursachen, in seiner Ausdehnung zu gewaltig, zu ungewiß in seinem Ausgange, als daß es nicht selbst die Rohesten zu Zucht und Eintracht angehalten hätte. Derselbe dunkle Trieb, der in den Kampf gestoßen, hatte auch für seine Unterhaltung, für die Bewaffnung sorgen müssen. Man hatte gestern mit der Ausraubung der Waffenläden begonnen, heute mußten die Theater ihre Waffen abgeben und im Laufe des Tages vermehrte die Aufhebung der Pompierposten, die Einnahme der Abtei, des Militärmagazins und anderer Waffenniederlagen von Stunde zu Stunde die Mittel des Aufstandes. Pulver und Blei der Kaufläden war bald erschöpft gewesen; man hatte dann von allen Seiten her Blei zusammengetragen und Kugeln gegossen; man hatte die Kugeln wie die Indianer durch die steinernen Spielkugeln der Kinder, durch Nägel, Knöpfe, sogar durch Drucklettern ersetzt. All dieß hätte nicht befähigt, den ausgedehnten Kampf zu unterhalten, der sich seit den Bewegungen der Truppencolonnen über so weite Räume verbreitet hatte. Aber gerade in demselben Augenblicke, wo diese Bewegungen begannen, waren vor dem schwach bewachten Pulvermagazine auf dem linken Seineufer, fern in der Vorstadt St. Marceau am Boulevard de l'Hopital, Volkshaufen erschienen, denen man erst das Pulver Preis gab das zum Verkauf bestimmt war; und später als sich der Kampf in dem ganzen von den Truppen durchzogenen Stadttheile entsponnen, war das Hauptmagazin selber[1] erbrochen und ausgeplündert und die Pulverfässer an verschiedenen Puncten der südlichen Stadt vertheilt worden, wo man das Pulver in Patronen verarbeitete, die dann an alle Begehrenden hingegeben und von Weibern nach den Quais der Cité gebracht wurden: dieß war es, was den Kampf um das Stadthaus so viel zäher und kühner als anderswo gemacht, und den Truppen die be-

[1] 4 Uhr.

waffneten Volkshaufen massenhafter gegenüber gestellt hatte. Es waren dieß die Stunden, wo sich Ingrimm und Verbitterung unter den Kämpfern und Nichtkämpfern immer mehr gesteigert hatten, unter der Aufregung über dem Gewehr- und Kanonenfeuer, in dem man sich wie am 30. März 1814 auf das Schlachtfeld versetzt fühlte, unter der Wahrnehmung, daß dieser Bürgerkrieg geführt wurde ohne irgend eine Erscheinung oder Kundgebung, Erklärung, Vermahnung oder Beschwichtigung von Seiten der Regierung. Gestern hatten die Kampfmittel in Steinen und Stöcken bestanden und die Taktik in dem Fluten der wogenden Massen, die sich vor den Truppen theilten und hinter ihnen wieder schlossen; heute waren alle rückgelegenen Straßen allarmirt durch Bewaffnete, die vom Gefecht und geistigen Getränken erhitzt die Bürger zu den Waffen riefen, und in den Stadttheilen, die das Militär durchzog, waren die Häuser durch fünf, sechs Stockwerke bis in die Dächer besetzt, von wo unsichtbare, unverletzbare Schützen oder Einwohner jeder Art mit Wurfgeschossen jeder Art die Truppen beschossen und bekämpften, fast ohne Gefahr bekämpften: denn es kam selten vor, daß die Soldaten in die Häuser eingedrungen wären, um dort Rache zu nehmen. Im offenen Kampfe, selbst auf den Barricaden konnten die Aufständischen dem Angriff der Truppen nicht Stand halten; aber unter dem Schutze ihrer Mauern waren die zahllosen Volkskämpfer ein gefährlicher Feind, da sie in den Verhältnissen der Oertlichkeit, der Witterung, der Stimmung alle Vortheile auf ihrer Seite hatten. Sie hatten keine beschwerlichen Märsche zu machen, sie bewegten sich in leichter Blouse, sie hatten an Trank und Speise die Fülle, sie ruhten so oft sie wollten, sie fanden Ersatz und Ablösung so bald sie ermattet waren, die ganze Bevölkerung war ihnen Freund, die Frauen in den Fenstern riefen ihnen Muth, die neugierigen Zuschauer klatschten ihnen Beifall zu. Die ganze Sorglosigkeit, Unbesonnenheit, Fröhlichkeit des Nationalcharakters kam mit ins

Spiel; Witz mischte sich in die Kampfkrufe, Spiel in den Ernst, Muthwillen in den Muth, theatralische Prahlerei in die Todesverachtung. „Ausgeworfene Zettel versprachen dem ersten Obersten der zu dem Volke übergehe den Marschallstab; Gruppen marschirten unter dem Klange der Geige. Es waren tragische und burleske Auftritte, Marktschreier- und Triumphscenen; man hörte Ausbrüche des Gelächters und der Flüche unter den Flintenschüssen, das dumpfe Gesumse der Menge durch den Qualm des Rauches[6].“ Das Kleine wechselte mit dem Großen, das Erhabene mit dem Niedrigen, das Edelmüthige mit dem Barbarischen, wie es natürlich war in den bunten Mischhaufen, wo sich Rock und Uniform, Blouse und Lumpen in Eintracht beisammen fanden, wo sich zu den ehrbaren Bürgern und Arbeitern die Schuldner, die politischen Gefangenen, die verhafteten Militärs gesellten, die sich am Morgen aus St. Pélagie und der Abtei befreit hatten und die Briganten dazu, die unerschrockenen das Leben nichts achtenden Vagabunden, die selbst einen Bérard unbehaglich machten. Diesen wirren unorganisirten Massen mußte Alles zur Ermuthigung dienen, wogegen auf die wohl disciplinirten Truppen Alles entmuthigend wirkte. Dorthin gab das instinctive Gefühl einer gerechten Sache alles Vertrauen, wo hier der gemeine Soldat kaum wußte wofür er kämpfte, die Offiziere meist Alle von demselben getheilten Gewissen gelähmt waren wie der oberste Chef. Die Zucht, die feste Treue, der kaltblütige Muth, die Standhaftigkeit, die Menschlichkeit, in der die Garden und die Schweizer die Plagen dieses Tages aushielten, waren der höchsten Ehren werth. Unaufhörlich gereizt, ließen sie sich an keiner Stelle zu zügelloser Vergeltung dahin reißen; keine Kanone ward gegen ein Haus gerichtet; vier Haubitzen, die in ihrem Besitze waren, wurden gar nicht gebraucht. Die rohen Wurf-

6) Chateaubriand.

geschosse[7], und selbst die Flintenschüsse der Pariser verursachten zwar weniger Schaden, als man hätte glauben sollen; doch hatten die Truppen an einzelnen Stellen eine Menge Verwundeter, die nicht mit der Leichtigkeit wie die des Volkes zu besorgen waren. In den Erdgeschossen vieler Häuser bildeten sich Ambulancen, wo unterweilen die Verwundeten, Freund und Feind nebeneinander lagen, doch gab es auch Fälle, wo die verwundeten Soldaten, besonders die Offiziere und die verhaßten Schweizer der Wuth der Volksrache grausam geopfert wurden. Auch dieß änderte nichts an der Haltung der Truppen. Eng gekleidet, schwer mit dem Tornister belastet, bestanden sie ihre gefährlichen Märsche in beständigem Kampfe, hungernd, in der Hitze des Tages von unauslöschlichem Durste geplagt, mit der gleichen Ausdauer. Nur Theile der Mannschaften erhielten etwas Nahrung und Getränke durch die Beihülfe gutmüthiger Weiber zugetragen oder durch Kauf aus den Bäckerläden der Bezirke, die sie grade einnahmen. Von den Behörden war für ihre Verpflegung nichts geschehen. Kein Militärintendant war zu finden gewesen, der für Lebensmittel gesorgt hätte; Niemand dachte daran, die Verbindungen mit den Militärbäckereien zu sichern; man konnte aus den Feldmagazinen der Straße Vaugirard Kessel und Geschirre nach den Tuilerien bringen lassen; man hätte das Militärmagazin (manutention) in der Straße Cherche-Midi in der Vorstadt St. Germain mit einer starken Besatzung versehen müssen; nichts von
[1] 2 Uhr. dem Allem war vorbedacht worden. Der Marschall hatte[1] 300 Grenadiere zu Pferde nach der Manutention geschickt, um Brod holen zu lassen; sie konnten nur mit Hülfe eines Schweizerbataillons, das ihnen entgegengeschickt ward, zurückkommen; gleich nach-
[1] 3 Uhr. her[1] drang das Volk in das Magazin gewaltsam ein. Für die

7) Larrey, Hipp., Relation chirurgicale des événemens de Juillet 1830.

Pferde war aus den aufgewiegelten Orten der Bannmeile kein Futter zu erhalten, das Magazin Seine aufwärts in Bercy war schwer zu erreichen. Bei diesen Entbehrungen war der Muth der Geduld und der Langmuth unter den Truppen nicht weniger bewundernswerth, als die Unerschrockenheit und Kühnheit der Pariser. Der militärische Instinct und die bewährte Tapferkeit dieses Volkes zeigten sich in ihrem ganzen Glanze. Es bedurfte zu ihrer Anerkennung und ihrem Ruhme weder der fabelhaften poetisch aufgeblasenen Geschichtsdarstellungen, die übertreibend und erfindend von wiederholten Einnahmen und Verlusten des Stadthauses und von förmlichen Schlachten in den Straßen zu erzählen hatten[8], noch auch der rhetorischen Uebertreibungen der Panegyriker, die sich schlimmer als die Schmeichler der Könige herabwürdigten, durch ihre Umschmeichelung des „Heldenvolkes" das Zeichen zu den verderblichen Berauschungen des gemeinen Haufens zu geben, die seitdem eine literarische Mode wurden; und am wenigsten der verirrten Bewunderung, die auch die verirrtesten Thaten, die man beging und begehen ließ, in den Himmel erhob. Nicht genug, daß man die jungen Polytechniker, von denen eine Anzahl, nachdem auf eine erste Insubordination die Schule aufgelöst worden war, an dem Kampfe und an der Führung der Kämpfer Antheil nahm, in prahlerischer Uebertreibung als die „20 jährigen Generale" des Aufstandes pries; man feierte sogar die verwahrlosten Kinder von 12—15 Jahren[9], die, früh zu Renommisterei erzogen, der Gefahr unkundig, durch ihre Schwäche selbst gedeckt, sich wohl in die Reihen der Truppen schlichen und tapfere Soldaten und Offiziere hinter-

8) Wie z. B. Une semaine de l'histoire de Paris. Von dem Baron Lamothe-Langon, einem fruchtbaren Romanschreiber und Memoirenfabrikanten.

9) Dr. Ménière nahm fünf verwundete Knaben von 12—15 Jahren in sein Hospital auf. L'hôtel-Dieu de Paris en juillet et août 1830. Par Prosper Ménière. 1830.

rücks aus nächster Nähe erschossen, ungehindert von den verwahrlosteren Zuschauern, die diese Heldenstücke wie eine theatralische Scene ruhig und selbst mit Wohlgefallen an sich vorübergehen ließen.

Eindrücke auf beiden Seiten.

So lange der getheilte Kampf noch im Gange war, wäre es bei der Zerrissenheit aller Verbindungen und dem Mangel jeder Uebersicht Niemandem möglich gewesen, auf seinen Ausgang und sein Ergebniß auch nur zu rathen. Die Verschiedenheit und Unsicherheit der Eindrücke, von denen man in den gegenseitigen Lagern am Abend beherrscht war, wird uns augenfällig werden, wenn wir fortfahren, das Auge wechselnd auf den Hof, das Hauptquartier, die Straßen, die Truppenbewegungen, die Versammlungen der Journalisten, Wähler und Abgeordneten gewandt, die Fülle des Geschehenden in dieser Volkserhebung nach jeder Richtung zu verfolgen. Wir erinnern uns, daß die Abgeordneten sich auf Nachmittag vier Uhr zu Bérard vertagt hatten. Kurz vor dieser Stunde waren einige der Männer bei Guizot (Straße de la ville l'Évêque) mit den Redacteuren des National zusammengetroffen, welche aufforderten, sich an die Spitze der Bewegung zu stellen. In Périer war das Gefühl der Ehre ganz lebendig, daß man nicht mehr hinter dem Volke zurückbleiben dürfe; doch wollte er auch jetzt nicht aus dem gesetzlichen Wege treten, sondern ein Mittel der Unterhandlung suchen, das den Aufruhr dämpfte und das Königshaus erhielte: wir wissen, daß er selbst diese Unterhandlung eben in St. Cloud durch Vitrolles im Stillen führen ließ. Viel niederschlagender klang was Sebastiani äußerte, der als kundiger Soldat den Sieg der Truppen über die zuchtlose Menge für unzweifelhaft hielt und voraussagte, daß der Aufstand durch die angeordneten Bewegungen auf das Quartier St. Denis würde eingeschränkt werden. Dieß Vorgefühl schien auch das der großen Mehrzahl der Abgeordneten

zu sein. Als man[1] bei Bérard versammelt war, zählte man nur 4 Uhr.
14 Mitglieder, die den Bericht von der mislungenen Unterhandlung mit Marmont entgegennahmen. Zuvor schon hatte Laffitte, der bereits den Namen Orleans umflüsterte, die Leitung der Bewegung in die Hand zu nehmen gerathen: er wußte, daß ihm von der geschehenen Thatsache kaum mehr Gefahr drohen würde als so. Auch Mauguin, Bérard, Laborde, Audry waren des Sinnes, sich mit der dreifarbigen Fahne im Kleide der Abgeordneten kopfüber in die Reihen des Volkes zu stürzen. Ueber diesen Anträgen erschien der Director des Temps, Herr Coste, und erklärte, daß er die Protestation, die am Morgen beschlossen worden, ohne die Namensunterschriften nicht drucken werde. Bérard unterstützte die Forderung der Unterzeichnung mit Heftigkeit. Man weigerte auch jetzt die Unterschrift, gab aber zu, daß man hinter die Protestation die Liste der anwesenden Mitglieder druckte; und um sich noch besser zu decken, fügte man sogar die Namen der abwesenden hinzu, deren man sicher zu sein glaubte. Recht so! rief Laffitte ironisch aus; wenn wir besiegt werden, wird Niemand unterzeichnet haben, wenn wir siegen, werden Alle ihre Unterschrift gegeben haben! Man erhielt auf diese Weise 63 Namen. Unter den Zugesetzten strich Mauguin den Namen Dupin's aus, der auch jetzt nicht gegenwärtig war, sich aber hintennach unter Beschwerden unterzeichnete. Während der Sitzung kamen jeden Augenblick junge Kämpfer, vielleicht von Bérard angestellt, um in entrüstetem Tone einen Führer zu verlangen; an die Soldaten Sebastiani, Gérard, Lobau richteten sie laute Vorwürfe über ihren Mangel an Muth und Patriotismus, ohne Eindruck zu machen. Die Versammlung vertagte sich auf Abends 8 Uhr zu Audry de Puyraveau. In der Zwischenzeit schien die Prophezeihung Sebastiani's in Erfüllung gegangen zu sein. Die Befehle Marmont's waren ausgeführt worden; kein entscheidender Erfolg der Pariser hatte sie gehindert; von Wall und St.

Hilaire hatten ihre Aufträge ausgeführt, das Stadthaus war genommen und behauptet, St. Chamans hatte seinen Zug doch durchgezwungen, und Quinsonnas war aus seiner Verlegenheit herausgehauen worden. Inzwischen erhielten Périer und Gérard durch Dr. Thibaut Bescheid über Vitrolles' misglückte Sendung. Sie baten den Freund noch einmal, Vitrolles um Wiederholung seines Schrittes bei dem König anzugehen, der alle Anerbietungen machen möchte, um die königliche Würde zu schonen: wenn nöthig, sollten die großen Körper der Magistratur und Verwaltung sich nach St. Cloud begeben, damit der König nur einer allgemeinen Bitte nachzugeben scheine. Aus dem Schritte leuchtete die Verzagung an dem Erfolg des Aufstandes hervor, die unter den Abgeordneten am Abend noch allgemeiner geworden schien. Bei Audry fanden sich nur noch eilf derselben ein. Der Zwiespalt der Meinungen war auch in der kleinen Zahl so groß wie zuvor. Der Eine wollte nur gesetzlichen Widerstand, der andere begehrte den Sturz der Dynastie, der Dritte bedingte dazu die Reform der Verfassung, der Vierte steuerte zur Republik. Der Wirth hatte wieder gesorgt, durch bewaffnetes Volk in den Straßen auf die Versammlung zu drücken; als einige der Anwesenden vorschlugen bewaffnet an der Spitze des Volkes auszuziehen um sich auf dem Stadthause einzurichten, wurden sie von dem Beifallsgebrülle dieser Gäste unterstützt. Sebastiani kämpfte mit Muth für die muthlosere Partei, sich streng in der Rolle der Vermittler zu halten. Die ergebnißlose Versammlung vertagte sich auf morgen früh sechs Uhr zu Laffitte. Der Marschall hatte den Abgeordneten über die aus St. Cloud erhaltene Antwort keinen Bescheid sagen lassen; auch dieß konnte nur dienen, die Besorgnisse zu steigern, die am Abend selbst die Tapfersten und Hoffnungsvollsten aus diesen Kreisen der Gebildeten ergriff. Royer Collard hatte die Redacteure des National verwarnen lassen, sich der Verhaftung zu entziehen; Thiers, Mignet und Carrel entfernten sich Abends

9 Uhr und bargen sich in den Umgebungen von St. Denis, ja selbst Bérard bereitete die Mittel zur Flucht. Nur einige Wenige dieser Klasse behielten ihre Zuversicht und handelten auf eigene Faust. Laborde und Gisquet beschäftigten sich am Abend mit dem Obersten Bro, die zweite Legion der Nationalgarde herzustellen; sie setzten Nachts einen Generalstab in der Reitschule der rue Cadet ein, der Vorsorge traf, am nächsten Morgen die Bürger zur Wahl ihrer Offiziere zu berufen. Schon am Tage hatten sich in dem reichen Quartiere des ersten Bezirks Nationalgarden versammelt, die, wie wir hörten, von General St. Hilaire waren aufgehoben worden; es war eine Abordnung an Marmont abgegangen von Wohlgesinnten, wie er selbst sie nannte, die von ihm den Befehl zur Wiederbildung der Bürgerwehr erwirken sollten; statt sich aus diesem Anerbieten ein Werkzeug zu schaffen, hatte sie der Marschall wie Polignac, in wetteifernder Verblendung, abgewiesen und so selbst verschuldet, daß am anderen Tage die Nationalgarden dem Aufstande gehörten. Ihn zu befestigen, war das Volk, auch jetzt noch führerlos, die ganze Nacht durch in einer unglaublichen Geschäftigkeit thätig. Wie am vorigen Abend die Einziehung der kleinen ausgesetzten Posten den Parisern Raum gelassen hatte sich freier auszudehnen und zu rüsten, so war dieß im größten Maasstab in dieser Nacht der Fall, wo alle Truppen überall zurückgezogen wurden. Die Bevölkerung warf sich massenhaft auf die Straßen und entpflasterte sie, um bis in die entlegensten Stadttheile hin von 20 zu 20 Schritten Barricaden aufzuwerfen, die am anderen Tage zu tausenden ganz Paris durchschnitten, daß Artillerie und Reiterei nicht einen Schritt mehr hätten thun können. In Ermangelung des Lichtes der zerschlagenen Laternen leuchtete man den Arbeitern durch Lichter, die hinter den Fenstern aufgestellt wurden. Auf den erhöhteren Puncten der Stadt vernahm man keinen bestimmten Lärm mehr von Waffen, von Wagen, von Kampf, von Gewehr-

feuer, wohl aber ein dumpfes ungeheures Gesumse aus den verworrenen Geräuschen der verschiedenartigsten Thätigkeit in dem weiten Thalkessel der unermeßlichen Stadt zusammengesetzt.

So verwandelte man auf Seiten des Volks die Stadt in eine Barricadenfestung zur Vertheidigung des Aufstandes. Indessen war Marmont beordert worden, auch seinerseits die Truppen in die uneinnehmbare Festung zu versammlen, in der er sich 1815 gegen Napoleon zu behaupten gelobt hatte. Auch seinem eignen Ermessen überlassen, hätte er sich wohl in diese vertheidigende Stellung zurückgezogen. Denn gab man in dem Kreise der Abgeordneten die Sache des Aufstandes verloren, so sah man umgekehrt in dem Hauptquartiere die Bekämpfung desselben bereits für fruchtlos an. Die Truppen waren des Abends nach fast völlig erschöpfter Munition in das Centrum der Stellung, zu den Tuilerien, dem Louvre und Palais Royal zurückgekehrt; in Folge des ihm gewordenen Auftrags hieß der Marschall durch einen verkleideten Offizier auch den General Talon den Rückzug aus dem Stadthaus antreten, der gegen Mitternacht ausgeführt ward. Die Truppen kamen zurück, weder geschlagen noch bedeutend geschädigt; sämmtliche Corps waren um nicht mehr als etwa 400 Kampfunfähige geschwächt. Aber moralisch waren sie besiegt. Dieß Gefühl drückte auf den Oberbefehlshaber, der in allen seinen Kriegsjahren nicht solche Qual bekannte ausgestanden zu haben, wie an diesem Tage. Er wußte, daß man verlässige Truppen wohl eine kurze Zeit gegen Bürger gebrauchen könne, daß bald aber Zweifel und Nachdenken die Triebfedern ihrer Thätigkeit in solch einem Kampfe erschlafft, oder daß sich Furcht und Erschöpfung hinter die glänzenden Vorwände der Bürgerpflicht und Vaterlandsliebe versteckt. Die bloße Widerspenstigkeit der Linie bedeutete eine innere Niederlage der Sache, um die man auf dieser Seite kämpfte. Der Widerwille gegen diesen Kampf hatte bereits selbst einzelne Offiziere der Garde er-

griffen: die Grafen Raoul de la Tour-du-Pin und Turgot reichten Polignac ihre Entlassung ein, da sie das Blutvergießen nicht mit ihren Gewissen vereinigen könnten. Bei ihrer Rückkunft hatten die Truppen den König und den Dauphin in den Tuilerien zu finden erwartet, als sie sich getäuscht sahen, ließen sie sich im gröbsten Casernenstil darüber aus. Den Hof wie die Regierung hatte zu Ende des Tags eine erste Ahnung von dem eigentlichen Stande der Dinge doch befallen. Als der erste Kammerherr in St. Cloud nach der Sitte zum „Spiel des Königs" eingeladen hatte, setzte sich der Fürst maschinenmäßig dazu hin, trat aber mehr als 20 mal auf den Balcon mit Bekümmerniß auf Paris hinblickend. Der Marschall hatte von Polignac Geld für die Truppen verlangt. Eine Million wenn nöthig, stellte ihm der Minister bereitwilligst zu Gebote, den nun endlich auch die ersten Zweifel beschlichen. Der Oberbefehlshaber seinerseits sah nach den Ergebnissen des Tageskampfes klar. Er hatte anfangs, so wenig wie alle Liberalen, an eine so entschlossene Feindseligkeit des ganzen und gesammten Volks geglaubt; an diesem Abend täuschte er sich, nach seinen eigenen Angaben, nicht länger darüber, daß die Bevölkerung ausnahmslos aufständisch war, daß die Regierung des Königs jeden Anhang verloren hatte, daß nur noch die Unterhandlung möglich war. In Wahrheit war es auch undenkbar, daß mit den vorhandenen Mitteln irgend Jemand durch irgend welche Maasregeln einen Aufstand von dieser Einmüthigkeit zu bändigen vermocht hätte, der in dem Schooße dieser großen Stadt von den Arbeitern und Sträflingen bis zu den Millionären der Bank Alles für sich hatte, dem keine Schwerkraft einer trägen gleichgültigen unberührten Masse entgegenstand, der noch viel weniger die Energie einer starken Gegenpartei zu fürchten hatte: denn aus dem Lager der sonst so frechen und prahlerischen Royalisten hatte sich ja Niemand gezeigt, so wenig wie einst am 20. Juni 1791 oder am

20. März 1815; kein Wähler, kein Abgeordneter von ihrem Bekenntniß hatte sich selbst nur in jener bangen Vorsicht der Verzagtesten unter den Liberalen zu regen gewagt! Von einem Vorgefühle jener Einsicht bewegt, hatte sich der Marschall schon zuvor gegen jede Barbarei der Kriegführung gesträubt, die wenn auch einen stärkeren Erfolg doch keinen durchgreifenden Erfolg versprochen hätte. Er antwortete Polignac, der sich über seine Schonung beschwerte: soll ich also die Stadt von Grund aus zerstören? und einem Artillerieoffizier, der die Häuser beschießen wollte: ich will aus Paris kein zweites Saragossa machen! Er glaubte, wie er Polignac diesen Abend und dem König am nächsten Morgen versicherte, sich einschließend in seine Palastfestung sich 2—3 Wochen halten zu können; er schickte diesen Abend, was in dem Drange des Tages unmöglich gewesen wäre, das zweite Regiment der Grenadiere zu Pferde nach Vincennes, um Munition und Artillerie zu holen; auch fertigte er die Befehle aus, die Truppen aus den Lagern von St. Omer und Luneville nach St. Cloud, und die Garden aus Beauvais, Orleans, Rouen und Caen nach Paris zu richten; der Gedanke hätte ihm kommen mögen, die Revolution mit Massen einzuschließen und (was die möglichste Weise der Dämpfung war) ihren Brand in sich ersticken zu lassen; aber ihm hätte zugleich doch grauen müssen bei der Vorstellung, daß die einmüthige Stadt die Einmüthigkeit fast des ganzen Landes hinter sich hatte, und daß, wenn über der Hinzögerung des Kampfes den Königlichen in einzelnen Provinzen eine Schilderhebung gelänge, der Bürgerkrieg über ganz Frankreich hin auflodern würde. So hatte er schon am Nachmittage die versöhnlichen Rathschläge, die gleichmäßig die Eingebungen seiner militärischen Einsicht wie seines menschlichen Gefühles waren, und zugleich mit seinen politischen Gesinnungen am besten zusammenstimmten, dem Hofe gegeben, obgleich er ihre Vergeblichkeit vorausgesehen hatte. Jetzt am Abend stand er um

vieles rathloser. Er sah die Sache verloren, die er politisch kaum hätte gewinnen mögen; er sah seine Aufgabe verloren, aus der er sich militärisch mit Ehren hätte herausziehen mögen; er sah auf alle Fälle seine Person und seine Zukunft verloren. Dieß nannte er gegen General Tromlin an diesem Abend das Verhängnißvolle seiner Lage: wenn er siege, würden ihm seine Mitbürger nie vergeben, im andern Falle würden ihn die, für die er sich opfere, mit Undank bezahlen. Den dritten Fall sah er nicht vor, daß er es mit Hof und Volk zugleich verderben werde. Hätte er in schroffer Entscheidung entweder mit unbarmherzigem Verfahren den Aufstand im Keime unterdrückt, oder den Einflüsterungen der Begünstiger der Erhebung nachgegeben, so hätte er nur auf Einer Seite für einen Verräther gegolten, für den er nach dem Ausgang von beiden Seiten galt.

Donnerstag 29. Juli. Unerwartete Entscheidung.

Die Truppen nahmen am nächsten Tage dieselbe concentrische Stellung ein, wie am Morgen vorher: ein längliches Viereck vom Louvre bis zum Boulogner Wald, im Rücken gedeckt durch die Seine, in der Fronte begrenzt durch die lange Straße und Vorstadtstraße St. Honoré. Zwei Schweizer Bataillone (je 400 Mann) unter den Obersten Salis und Maillardoz waren das Eine im Hof, das andere in der Colonnade und den Sälen des Louvre, ein drittes auf dem Carrouselplatze aufgestellt; zwei Schwadronen Uhlanen und zwei Bataillone französischer Garden mit vorgeschobenen Abtheilungen hielten den Platz des Palais Royal und die Eckhäuser der umgebenden Straßen besetzt; im Tuileriengarten standen drei Bataillone Garden, das 15. und 50. Linienregiment und ein am gestrigen Abend aus Ruel gekommenes Bataillon Schweizer, auf dem Platz Ludwig's XV und an der Madeleine zwei Regimenter Garde, auf Platz Vendome und in der Friedens- und Castiglionestraße die Gensdarmerie und das 5. und 53. Regiment der Linie.

in den Elyseischen Feldern zwei Bataillone Garden und ein aus Versailles herangezogenes Regiment Jäger zu Pferde; im Ganzen nicht 7000 Mann. Jenseits der Seine war das Invalidenhaus seinen Veteranen überlassen, das Palais Bourbon von einer Abtheilung Linie bewacht; in der Schweizer Caserne der Babylonstraße waren 40—50 Recruten zurückgeblieben. Ein Tagesbefehl des Oberbefehlshabers verkündigte den Truppen Morgens frühe die Zufriedenheit des Königs und die Bewilligung einer Gratification von 1½ Monat Sold. Das verlorene Vertrauen der Truppen aber ward dem Herzog durch diese Belobung nicht zurückgewonnen, und nicht durch die Belohnung, die ohnehin nur einem einzigen Regimente wirklich zugetheilt ward.[10] Sie fanden allen militärischen Scharfblick und alle Entschlossenheit von ihrem Führer gewichen; sie sahen mit Mismuth, wie er die Regimenter aufstellte und umstellte und bei jeder Bewegung die Befehlshaber wechselte; sie wollten eine wirre Unsicherheit beobachten in Allem was von ihm ausging; so nahmen sie misliebig auf auch was als eine Gunst gemeint war. In seiner unbehaglichen Lage glaubte der Marschall heute vor dem Kampfe einen Schritt thun zu sollen und zu dürfen, den er gestern während des Kampfes auf das Verlangen der fünf Abgeordneten zu thun mit seiner militärischen Ehre nicht vereinbar geglaubt hatte: er beschloß die Feindseligkeiten einzustellen. Er setzte daher in vier Zeilen eine Proclamation auf, worin er der Pariser Bevölkerung diesen Entschluß ankündigte und sie beschwor das Gleiche zu thun. Aber in seinem ganzen Festungsbereiche gab es kein Mittel, diesen Aufruf zu drucken; man ließ in Eile eine Anzahl Abschriften machen, aber es gab kein Mittel sie zu verbreiten. Der Aufstand, der die Stellung des Herzogs dicht umlagert hielt, war auch heute so ohne jede obere Leitung, daß es unmöglich war, diesen Blättern

10) Bermond p. 55.

irgend eine Beachtung zuzuwenden. Die Stellung der Truppen, der durch Handstreiche nicht beizukommen war, gegen die man auf langen Zwischenräumen offen anrücken mußte, schien unangreifbar für ungeschulte Kriegshaufen: gleichwohl war es, als ob man sich auf Seiten des Volks zu einem allgemeinen Angriffe vorbereite. Wo die Débouchés am gedecktesten waren, in den Quartieren St. Germain l'Auxerrois und St. Honoré, drängten sich die Massen am stärksten; auf Platz Vendôme näherte sich das Volk in friedlicher Haltung der Linie, die dort in Ruhe stand; sonst aber hatte in Stirne und im Rücken, von jenseits der Seine her, das Gewehrfeuer schon mit frühem Morgen begonnen und hörte auch über den Friedensversuchen des Herzogs nicht auf; Freiwillige aus den bessern Ständen waren heute mit ihren Jagdflinten unter diese Tirailleure gemischt und schossen auf die Truppen wie sonst auf Hasen; an einzelnen Erscheinungen glaubte man zu bemerken, daß handwerksmäßige Soldaten jetzt unter dem Volke waren; in der Richelieustraße machte man die Barricaden zu einer Art Angriffstrancheen, und im Rücken der Aufstellung tauchten bald wie planmäßige Operationen auf. So standen die Dinge, als sich,[1] von dem Palast- 7 Uhr. gouverneur von Glandevès eingeführt, zwei Pairs bei dem Herzog einstellten, den sie in einer sichtlichen Verzweiflung fanden, die Er „als Befreier" empfing. Der Eine war Herr von Argout, ein Mann von wenig Einfluß bis dahin, aber von großem Ehrgeize, der sich in diesen kostbaren Augenblicken, da noch nicht Alles verloren war, einen Weg zu Macht und Ansehen schien bahnen zu wollen. Der Andere, der Großreferendar Herr v. Sémonville, der sich in den langen Erlebnissen seiner vielen Jahre ehrlos und überzeugunslos aus einer zerbrochenen Gewalt in die Andere zu retten gewußt hatte, der unter Ludwig XVI in Brüssel, unter der Republik in Konstantinopel, unter dem Consulat in Holland Gesandter gewesen, unter dem Reiche Senator, Pair unter der Restauration ge-

worden war, schien ebenso den Moment gekommen zu glauben, wo es galt, sich auf eine neue Gestaltung der Dinge vorzubereiten, ja sie selber einzuleiten. Sie verlangten Polignac zu sehen; der Marschall schickte nach ihm. Er war im Conseil mit seinen Collegen zusammen, die jetzt allmählich begriffen, daß man es mit etwas mehr als einer bloßen Meuterei zu thun hatte. Herr von Polignac erschien. Bei den ersten Worten, die Sémonville mit ihm wechselte, ließ sich der alte Herr, der in seinem Wesen etwas Theatralisches, Burschikoses, Hitziges hatte, das zu seinen grauen Haaren nicht stand, in seinem ungenirten Aufbrausen gehen, überschüttete den Präsidenten mit den bittersten Vorwürfen, und forderte ihn auf, die Verordnungen zurückzunehmen und sein Ministerium aufzulösen. Die Minister und Generale in den Seitenzimmern stürzten herein und es folgte eine würdelose Scene von Zornausbrüchen, von Scheltreden, Einreden und Widerreden, die man in einem wilden Wirrwarr gegeneinander schleuderte. Polignac, der diesen Anfällen eine kalte Ruhe und hochmüthige Höflichkeit entgegengesetzt hatte, zog sich in das Conseil zur Berathung zurück. Inzwischen setzten die beiden Pairs und Herr von Glandevès dem Marschall zu, den Knoten zu durchhauen und die Minister zu verhaften. Wenn man Sémonville glauben darf,[11] so war Marmont auf dem Puncte, den Haftbefehl zu schreiben, als Peyronnet aus dem Berathungssaale zurückkam und Sémonville fragte: Wie? Sie sind noch nicht abgereist? Der Ausruf schloß die Bitte ein, die beiden Pairs möchten in St. Cloud die Lösung suchen, die bei Polignac nicht zu finden war. Der Marschall schrieb einige Zeilen an den König, in denen er mit Beseitigung aller Ehrfurchtsformeln die Annahme der Vorschläge beider Herren dringend anrieth. Dieser Brief wurde

11) Man hat über diese Scene nichts als seine wort- und spitzenreichen Erklärungen in den spätern Ministerprozessen vor den Pairs. Procès des derniers ministres de Charles X. Paris 1830. 1—2.

durch den General Alex. Girardin vorausgeschickt; die Pairs fuhren nach; ihnen auf dem Fuße folgten die Minister zu der Conseilsitzung, zu der sie nach St. Cloud auf 11½ Uhr berufen waren. Hätten die Pairs, was wohl ausführbar gewesen wäre, bis zu dieser Zeit die Rücknahme der Verordnungen überbracht, so war der Marschall überzeugt die Dynastie erhalten zu können.

In der Zwischenzeit setzte er seine Friedensbemühungen eifrig fort. Die aufständischen Schützen beschossen von dem Porticus von St. Germain l'Auxerrois, von den Straßenecken und Quais her die Schweizer auf der Terrasse und Colonnade des Louvre. Einige Kartätschenschüsse hätten genügt, die Zugänge zu dieser Stellung zu säubern und ebenso die lästigen Tirailleure jenseits der Seine zu entfernen; die beiden Pairs waren noch Zeugen, wie der Marschall wiederholt sich weigerte, den Befehl dazu zu geben. Schon am Abend vorher hatte er die Maires von Paris in die Tuilerien bescheiden lassen; die Briefe hatten erst an diesem Morgen früh bestellt werden können;[12] nur die Maires des 2. und 10. Bezirks und der Adjunct des 11. erschienen. Der Marschall ersuchte sie, sich zu den Vorposten zu begeben und das Volk zur Einstellung des Feuers zu bewegen. Wirklich gelang es ihnen, in einigen der Straßen im Angesicht der Truppenaufstellung durch ihre Botschaft Freude und Friede zu stiften, ja die Rufe: Es lebe der König! es lebe die Charte! wieder zu erwecken, als plötzlich Alles eine verhängnißvolle Wendung nahm — durch Zufälle, würde man sagen, wenn nicht in solchen Ereignissen, wo die Instincte der Menge allein die Dinge gestalten, in den Zufällen selbst die innersten Nothwendigkeiten des Schicksals walteten. Begünstigt grade durch die

12) Nach den Depositionen des Herrn von Glandevès; nach denen des Bronzefabricanten Galle hätte dieser erst an diesem Morgen den Marschall auf den Schritt aufmerksam gemacht, oder doch der Marschall sich so gestellt, daß dem so wäre.

friedliche Haltung, die in diesen Augenblicken Volk und Truppen angenommen hatten, entspann sich auf dem Vendomeplatze zwischen den Parisern und der Linie eine Unterhaltung, die erst zu Ermunterungen an die Soldaten führte, sich dem Kampf zu entziehen, dann zu zusagenden Erwiederungen daß sie auf ihre Mitbürger nicht schießen würden, zuletzt zu einer Berathung unter dem Offiziercorps des 53. Regiments, der nur die obersten Commandeure entfernt blieben. Sie schicken einen Unteroffizier in das Haus Laffitte, wo sie die Abgeordneten versammelt wissen, und lassen anbieten, sich unter den Befehl des Generals Gérard zu stellen. Auf dessen Bitte begiebt sich Oberst Heymès, ein gewesener Adjutant Ney's, in bürgerlicher Tracht nach dem Platze. Unterwegs begegnet er verschiedenen Nationalgarden, darunter einem Bruder Laffitte's, Eugen; beide zusammen treten auf dem Vendomeplatz[13] mit den Offizieren in Unterhandlung, reißen trotz den Vorstellungen des Obersten das 53. Regiment hin, das wieder das 5. Regiment nach sich zieht, und beide wälzen sich zu dem Hotel Laffitte. Unterrichtet von diesem Schlage befahl der Marschall eilig dem Bataillon Schweizer unter Maillardoz, aus dem Louvre in die Castiglionestraße einzurücken, um die entstandene Lücke auszufüllen. Oberst Salis, der nun nur mit Einem Bataillone des Einen in Paris anwesenden Regiments Schweizergarden im Louvre zurückblieb, erbat sich Verstärkung für seine unruhig aufgeregte, von den Erinnerungen an den 10. August gequälte Schaar; der Marschall weigerte sie. Er ließ den Obersten erinnern, daß er in einer Festung stehe, und ermahnte ihn nur, in dem festen Vertrauen, daß die versöhnlichen Befehle des Königs jeden Augenblick kommen müßten, er möge seine Leute wohl vereinigt und zusammen geschlossen halten. Diesen blos mündlich und hastig gegebenen Befehl verstand Salis dahin,

13) Sarrans 1, 358 ff.

daß er sein ganzes Bataillon aus dem Gebäude in den Hof herausziehen solle. Dies Mißverständniß verschuldete den Fall des Louvre und entschied auf eine völlig unvorauszusehende Weise den Sieg der Stadt über die Truppen. Schon vom Morgen an war das Louvre das Hauptziel der Angriffe gewesen, so vergeblich auch diese Anstrengung gegen das wohl vertheidigte Gebäude sein mußte, von Kämpfern die nicht Ein Geschützstück besaßen. Eine Diversion war von einigen Republikanern, gewesenen Carbonari (Bastide, Godefroy Cavaignac, Joubert u. A.) entworfen worden, die sich des Palais Bourbon bemächtigten und vom Rücken her einen Angriff auf die unterhalb stehenden Truppen auf dem Platz Ludwig's XV machen wollten. Es war ihnen gelungen, die Offiziere der Linie in dem Ständepalast (Bourbon) zur Neutralität zu bewegen, Barricaden waren um das Gebäude errichtet worden, Tiralleure hatten das Feuer nach dem Platze begonnen und die Tollkühnsten jener Feuerköpfe, Thomas und Joubert, hatten sich bis auf die Mitte der Brücke vorgewagt in der Hoffnung, die Volkskämpfer am Eingang der rue du bac nach sich zu reißen. Aber vergebens. Inzwischen hatte eine neue Schaar von 300 Aufständischen, durch den Bankier Goudchaux und den Polytechniker Vincent von dem Platz der Siege und dem Quartier des Temple hergeführt, den Angriff auf das Louvre erneuert und war mit einem Verluste von 50 Mann, darunter Goudchaux, abgewiesen worden. Das Gefecht war eingestellt, eben als Salis auf den misverstandenen Befehl hin das Gebäude räumte. An der linken Ecke desselben, nach der Straße du coq hin, waren Bauarbeiten im Gange gewesen die den Zugang erleichterten; ein verwegener Knabe Namens Petitpère erklimmt hier die Gallerie und beweist durch sein Erscheinen an den Fenstern, daß die Schweizer den Palast verlassen haben. Nun[1] werfen sich die Pariser auf das Gitter, das die ver- [1]11½ Uhr.

zagten Wächter öffnen;[14] die erschreckten Schweizer stürzen durch den Thorweg nach dem Carrouselplatz und in einer wilden Verwirrung wälzen sie sich mit dem dort aufgestellten Bataillon ihrer Landsleute, mit Garden und Uhlanen, beschossen aus den Fenstern des Museums bei dem Pavillon der Flora, nach dem Triumphbogen vor dem Gitter der Tuilerien. Marmont war eben in der Richelieustraße geschäftig, sein Friedenswerk fortzusetzen; auf den Tumult in seinem Rücken eilt er herzu, sammelt von den Schweizern, denen sich der Ausweg durch die Lanzenreiter und übrigen Truppen gesperrt hatte, etwa 60 Mann um sich, die mit einigen Schüssen die wenigen verfolgenden Pariser zurücktrieben, deren große Masse sich in den Sälen des Louvre zerstreut hatte. So konnte die Herausziehung der Truppen aus den Gebäuden nach
12 Uhr. dem Tuileriengarten, wenn auch in großer Unordnung,[1] vollzogen werden. Der Marschall ließ nach allen Seiten hin den Befehl zum Rückzug nach dem Etoile geben und ging selbst in die Straße Rivoli die Ausführung zu betreiben, die nicht ohne Opfer bewerkstelligt werden konnte. An der Barrière des Etoile angelangt, machte er Halt um die Nachrückenden an sich zu ziehen, ließ in seinem Rücken die Banden aus Neuilly und Courbevoie durch die Reiterei vertreiben und besetzte, auch dieß nicht ohne Kampf, die Vorstadt du Roule. Er hatte das Herz voll unsäglicher Pein über diesen schimpflichen Rückzug, der ihm erspart worden wäre, wenn er zwei Stunden früher Vollmacht zur Unterhandlung, wenn er nur einige Minuten früher den Befehl zum freiwilligen Rückzug, der nach ¼ Stunde an ihn gelangte, erhalten hätte. Noch einmal verfiel er seinem frühern Rufe und Schicksal, den Vorwurf des

14) Am Tage darauf erzählte ein Statist der Revolution, den der Zufall auf zwei Stunden obenauf warf, unter dem Jubel der Umgebung auf den Straßen: es seien da 1200 Mann im Louvre gewesen, man habe ihnen Pflaumen in den H . . . . . . gejagt und sie seien gelaufen — !

Verraths gegen sich geschleudert zu sehen, der den Franzosen so geläufig ist, die ihre militärische Unfehlbarkeit auch bei keiner Niederlage wollen angetastet wissen.[15]

Verwüstung der k. Paläste und des Erzbisthums.

In diesen Stunden der Entscheidung wogte in den Straßen ein unermeßliches Gewühl und Gedränge von Menschen, deren Freuden- und Siegestrunkenheit Alles, von welcher Farbe und Gesinnung man sein mochte, dahinriß. Zugleich aber bot die Hauptstadt an verschiedenen Stellen die Schauplätze einer unsäglichen Verwirrung dar.[16] Schon am Tage zuvor hatte es begonnen, daß Verhaftete, Verbrecher und Gesindel aller Art die ausgebrochene Revolution als eine besondere Jubelfeier für sich versuchten auszubeuten. Ein verwilderter Haufe hatte sich schon Mittwochs Nachmittags vor dem Erzbisthum gezeigt und die Auslieferung des Erzbischofs verlangt, um ihn bei der dreifarbigen Fahne auf dem Westthurm von Notre Dame aufzuhängen: er war zum Glück auf seinem Landhause in Conflans abwesend und wußte sich nachher, von seiner Gefahr unterrichtet, zu bergen bis der Sturm vorübergezogen war. In St. Pélagie hatten bereits gestern 169 Schuldgefangene ihre Befreiung erzwungen; ungefähr 80 waren freiwillig zurückgeblieben, die heute bereuten und auch ihrerseits der Haft entsprangen. Auch eine Anzahl wegen Diebstahls Verhafteter war Tags zuvor ausgebrochen, aber durch den Posten aufgehalten worden. Diesen Morgen 4 Uhr waren einige aus der Conciergerie entkommene Sträflinge, Diebe von Gewerb, in eines der anliegen-

15) Bei jedem Kriegsunglück, sagt Mazas p. 162, erscheine in Frankreich die Rolle eines Verräthers, der wie im Melodrama dessen Ursache sein muß; wie erfunden sie sein möchte, bei der französischen Eigenliebe sei sie immer beglaubigt.

16) Wir folgen hier hauptsächlich den Schilderungen Rozet's und Boullée's, da in fast allen spätern Erzählungen die Parteisucht und Volksschmeichelei einen guten Theil der Thatsachen vertuscht und unterdrückt hat.

den Häuser gedrungen, dessen Besitzer, verkleidet wie Einer der ihrigen, sie durch einen Lärmruf zu entfernen wußte: dabei ward die Einladung an ihn gerichtet, mit zum Louvre zu kommen. Leute dieses Schlages trieben hier in der That unter die Sieger gemischt ihr unsauberes Handwerk. Die in das Louvre einstürmenden Pariser hatten sich zu einem Theile zuerst in dem sogenannten Saale der großen Männer verbreitet, wo einige verwundete Schweizer ihrer Wuth zum Opfer fielen; Andere stürzten sich in die Gärten der Infantin und erbrachen die Thüre zu dem Museum der Bildwerke; wieder Andere erstiegen die Colonnade, vertheilten sich in dem Marinemuseum, wo sie mit den erst Eingedrungenen zusammentrafen; noch andere Haufen gelangten durch die inneren Verbindungen der beiden Paläste in die Tuilerien, in die auch die achtsamen Carbonari unter dem Obersten Joubert, von dem linken Seineufer herübergekommen, durch den südlichen Flügel, den Pavillon der Flora, einbrachen. Die eingestürmten Sieger suchten zunächst die Schweizer Vertheidiger; da sie keine fanden, warfen sie sich auf die Gegenstände. Das Gemälde der Krönung Karl's X von Gérard, das Portrait des Königs von Lawrence, die Büste Ludwig's XVIII, die Statue des Dauphins wurden durchschossen oder verstümmelt. Der Juwelenschrein wurde erbrochen und zum Theil geplündert, verschiedene Vasen, eine Onyxschale von großem Werthe verschwanden. Ein Ruf, Feuer anzulegen, ward sogleich erstickt. In dem Erdgeschoß der Tuilerien wurde Alles verwüstet; kostbare Möbel, Spiegel, Tapeten, Kunstgegenstände wurden zertrümmert, alles Tragbare zum großen Theile entwendet. In das obere Stockwerk schienen Kämpfer aus besseren Ständen eingedrungen, die sich anständig bewiesen. Mehrere kostbare Gegenstände wurden in das Louvre, eine Cassette voll Gold, in den Gemächern der Herzogin von Berri gefunden, ward unangetastet in das Stadthaus gebracht. Nur die lilienbedeckten Tapeten und ein Gemälde

wurden mit Kugeln durchlöchert. Eine bedeutende Geldsumme, die Gratification für die Truppen, die im Augenblicke der Räumung des Palastes in den Generalstab gebracht worden war, wurde geplündert. Aus den Zimmern des Königs und des Dauphins wurden eine Anzahl Papiere, u. A. der vertrauliche Bericht Polignac's vom April, geraubt, die man theilweise in einer nicht fortgesetzten Sammlung nachher veröffentlicht hat[17]. Man brach die Keller auf und entleerte sie ihrer Schätze, den Weinrausch zu der Siegestrunkenheit gesellend. Eine Reihe von halb burlesken, halb greuelhaften Scenen schienen die Rückkehr von 1793 anzukündigen: als man die Kleider der Prinzessinnen zu possenhaften Maskeraden benutzte, als sich die Wasserträger auf den Matratzen in des Königs Schlafzimmer lachend herumwälzten, als Andere den Leichnam eines jungen Mannes, der bei dem Angriff auf den Palast gefallen war, auf den Königsthron setzten. Mit diesen Auftritten contrastirten dann wohlthuende Beweise der Ehrlichkeit, des Edelmuths, der Selbstbeherrschung die von dem Volke gegeben wurden. In vielen öffentlichen Gebäuden wurden alle Gegenstände und Geldniederlagen gewissenhaft verschont. Eine Million in der Polizeipräfectur, 10—12 Millionen in dem Stadthause wurden nach 15—18 Stunden vollständigster Vernachlässigung unberührt gefunden. Im Palais Royal wurde aus Rücksicht auf den Eigenthümer von dem einströmenden Volke nichts zerstört. Ein Haufe war unter Verfolgung königlicher Garden in ein Haus der Straße St. Honoré gedrungen, das von dem Palais Royal abhing und die Kasse des Herzogs von Orleans enthielt: sobald man dieß Wort an der Thüre angeschrieben las, entfernte man sich. Auch in den Tuilerien und im Louvre kehrte die Ordnung bald zurück. Man mahnte in Anschlägen zur Schonung des Nationaleigenthums und Nationalgarden warfen

17) Manuscrits trouvés aux Tuileries. Paris 1830.

sich zu Schildwachen auf; später schloß man Gitter und Thore und untersuchte jeden Hinausgehenden; dabei verleitete der Gerechtigkeitssinn selbst wieder zu revolutionären Excessen: das Volk übte kurzer Hand das Lynchrecht an einem Plünderer, den man auf dem Carrouselplatze erschoß. Schon einige Stunden vor der Einnahme des Louvre war das Erzbisthum einer furchtbaren Verwüstung verfallen. Wie 1688 in London bei der Flucht Jakob's II die Wuth des Volkes sich entlud an den katholischen Kapellen und Priestern, so vereinigten sich hier Priesterhaß und Zerstörungssucht zu einem wilden Werke der Rache. Die Volkshaufen die schon gestern den Sitz des Erzbischofs bedroht hatten, den man an dem Staatsstreiche betheiligt glaubte, waren frühe um 8—9 Uhr wiedergekehrt unter dem Vorwand, Waffen und Jesuiten zu suchen, die in den Kellern verborgen wären. Massen von Männern und Frauen bis zu 2000 stürzen in den Palast, erbrechen die Keller, die Kasse, die Zimmer des Secretariats, plündern das dort gefundene Geld, und werfen Möbel, Gemälde, Tapeten, Meßgewänder, die Bücher der Bibliothek aus den Fenstern; unten bildet man Ketten, die das Herabgeschleuderte überhändigen um es in die Seine zu werfen, oder in ein angezündetes Feuer, das eine Weile die ganze Nachbarschaft gefährdete. Einige der Briganten steckten sich in die geistlichen Kleider und begannen an allem Kirchenschmuck und Geräthe ein Werk entweihender Zerstörung, ein Christus von Elfenbein ward zerhauen, eine heilige Jungfrau zu Boden geworfen, die ganze Kapelle entweiht. In weniger als 7 Stunden war das Erzbisthum in einer Weise verwüstet, daß nur die Mauern übrig blieben. Die Räumung des Palastes zu erhalten gelang nur durch das Vorgeben, daß man ihn zum Krankenhaus für die Verwundeten einrichten wolle. Aehnliche Ausschreitungen der Gewaltsamkeit und Plünderungssucht wurden im Laufe des Tages noch an einer ganzen Reihe öffentlicher Anstalten geübt. Das Artilleriemuseum neben

der Kirche St. Thomas d'Aquin wurde in zwei Stunden fast ganz ausgeraubt, und die Rüstungen des Mittelalters, Helme, Lanzen, Partisanen und Hellebarden erschienen eine Weile auf den Barricaden. Die Münze ward nur durch die Festigkeit ihres Directors, des Grafen Collin de Sussy erhalten. Im Invalidenhotel widerstand der unbeugsame Gouverneur, der einbeinige Latour-Maubourg, der Zumuthung des Volks die dreifarbige Fahne aufzuziehen. Den Wachposten des Militärhospitals Gros-Caillou bei dem Marsfelde rettete Larrey nur dadurch, daß er die Soldaten sich entkleiden hieß und für Kranke ausgab. Unter der Leitung von Polytechnikern griffen Haufen, die sich auf dem Odeonplatze gebildet, die Caserne Babylon an, wo sich die Schweizer Rekruten unter Major Dufay kräftig vertheidigten. Ein Polytechniker giebt den barbarischen Plan an, das Haus in Brand zu stecken; ein Wagen mit Stroh wird vor das Thor geschoben und angezündet; ein Theil der Besatzung schlägt sich durch oder entkommt durch die hinteren Ausgänge, ein anderer Theil mit dem Befehlshaber, der sich weigert die Waffen niederzulegen, erliegt den eindringenden Parisern. Das Volk war mit dem gesicherten Siege unbarmherzig geworden. Bei dem überstürzten Rückzug der Truppen waren vereinzelte Posten zurückgelassen worden. In einem Hause an der Ecke der Straßen Rohan und St. Honoré wurden 60 Mann unter Hauptmann Menuisier 4 Stunden lang belagert und beschossen, endlich in dem erstürmten Hause niedergehauen, nur wenige durch die Menschlichkeit einzelner der Sieger erhalten. Den Besatzungen der Bank und des Palais Royal gelang es sich zurückzuziehen; auch ein Bataillon in der Militärschule auf dem linken Seineufer bei dem Marsfeld gelangte über die Brücke von Grenoble zu dem Hauptcorps. Der Kampf war mit diesen letzten Bewegungen zu Ende, ein gänzlich unverhoffter Erfolg mit verhältnißmäßig geringen Opfern errungen. Wie es in solchen Ereignissen gewöhnlich geschieht, ward in den

ersten Tagen und Wochen das Gemälde von diesen Schlachttagen und die Schätzung der Verluste ins Ungeheure übertrieben. Benj. Constant sprach am nächsten Tage in öffentlicher Sitzung von „10000 durch die Satelliten des Königs erwürgten Bürgern!“ Später wiesen die amtlichen Aufnahmen 951 Todte und 5078 Verwundete auf beiden Seiten aus.

Provisorische Regierungen.

[1]auf 8 Uhr.

Wie unvorhergesehen in den Kreisen aller Umsichtigen die rasche Siegesentscheidung war, hatte sich noch am Morgen des Tages deutlich gezeigt. Die[1] angekündigte Versammlung bei Laffitte konnte nicht eröffnet werden, weil sich bis um 9 Uhr hier kaum 8—10 Abgeordnete eingefunden hatten. Und nichts wäre doch, sobald man von den friedlichen Maasregeln des Oberbefehlshabers wußte, angezeigter gewesen, als daß sich jetzt die Körperschaft der Abgeordneten möglichst vollständig vereinigt hätte, mit ihm in feierliche Unterhandlung zu treten und dem Volke irgend eine vertretende und leitende Gewalt voranzustellen. Aber in dieser Menschenklasse schien mit dem Bedürfniß einer Führung des Volkes die Angst vor der Verantwortung einer solchen Stellung zu wachsen. Audry de Puyraveau hatte in der Frühe Lafayette aufgesucht und ihn angegangen, sich an die Spitze der Nationalgarde zu stellen; er hatte es wie gestern gegen Gisquet abgelehnt: er könne nichts ohne Zustimmung seiner Collegen thun. Mit demselben Anliegen hatte sich Dupin früh Morgens an den Herzog von Choiseul, den gewesenen Generalmajor der Bürgerwehr, gewandt: er aber, schon geängstet über den Misbrauch den man in dem gestrigen Anschlag mit seinem Namen getrieben, weigerte sich wegen seiner alten Verbindungen mit dem Grafen Artois. Jetzt nun kam zum Hotel Laffitte ein gewesener Obristlieutnant der Nationalgarde, Degousée, und kündigte an, daß General Pajol sich bereit erkläre den Oberbefehl der Bürgerwehr zu übernehmen, wenn ihm der Befehl dazu

von einigen Pariser Abgeordneten unterzeichnet würde. Zum Glück war Laborde da, der mit seiner Unterschrift nicht zurückhielt. Dupin, gewohnt immer mit dem Winde zu segeln, schrieb die Ermächtigung für Pajol nieder zur Uebernahme des Befehls der Pariser „Milizen" (da die Nationalgarde aufgelöst sei, entschuldigte er sich), Laborde unterzeichnete sie als Abgeordneter der Seine und suchte weitere Unterschriften auf. Während dieß erst im Werden war, war der Schrei nach einem Haupte so laut geworden, daß an einer anderen Stelle der Stadt ein kleines Satyrspiel von drolliger Art der neuen Ordnung vorspielte, die man suchte. Auf den Straßen trieb sich ein gewisser Dubourg um, der in unteren Graden in der kaiserlichen Armee gedient, dann aus zweideutigen Gründen Dienst und Land verlassen, hierauf sich (1815) in Gent durch seinen royalisten Eifer der Restauration bemerklich gemacht hatte, die ihn ihrerseits zu zweideutigen Diensten gebraucht, bis er unter Martignac's Verwaltung mehr vernächlässigt ward, die er mit der Zudringlichkeit eines abenteuernden Bettlers um eine Stellung gequält hatte. Dieser Mensch erschien in einer beim Trödler erstandenen verschabten Uniform vor der Nationalgarde der 3. Mairie (des petits-Pères) und gab da in affectirter soldatischer Barschheit Befehle und Rathschläge. Die Menschenmassen, die die Börse umdrängten, glaubten oder wurden glauben gemacht sie hätten mit einem verdienten Offizier der großen Armee oder einem rauhen Graubart aus der republikanischen Zeit zu thun; von einem der Redacteure des Constitutionnel, Evariste Dumoulin, unterstützt, sah sich der Mann plötzlich zum improvisirten Chef erhöht, die Menge wälzte sich unter dem Geschrei: Es lebe der General Dubourg! hinter ihm her in das offenstehende Stadthaus, wo er 11 Uhr. um die Zeit der Entscheidung am Louvre seinen Sitz aufschlug. Dieß war kaum geschehen, so erschien bereits ein zweiter Usurpator der revolutionären Regierung. Herr Baude vom Temps, dessen

anstelliges Schauspielertalent wir kennen gelernt, kam in dem Stadthaus an geleitet von einer Schaar Nationalgarden, die er auf dem königlichen Platze angeredet und mitgerissen hatte. Er hatte auf der Seinepräfectur nach Chabrol dem Präfecten, nach Mangin dem Polizeipräfecten gefragt; sie waren verschwunden. Jetzt fand er Dubourg auf dem Stadthaus installirt und stellte sich ihm dreist als den Vorläufer und Vertreter der provisorischen Regierung vor. Man brachte seine Erscheinung mit der gefälschten gestrigen Proclamation der provisorischen Triumvirn in Verbindung; [1] 3 Uhr. Dubourg also fügte sich seinen Anordnungen. Man erließ sofort[1] einen Tagesbefehl in 7 Artikeln, der die Regierung abgesetzt erklärte, die Abgeordneten in's Stadthaus beschied, die Herstellung der Mairien anordnete und die Nationalgarde unter die Waffen rief. Er war von Baude „für die provisorische Regierung" unterzeichnet. Zu gleicher Zeit ernannte man einen Seinepräfect und einen Commandanten des Stadthauses und schickte einen Haufen Bewaffneter aus, sich der Person des Präsidenten des k. Gerichtshofs zu bemächtigen. Die selbstgeschaffenen Regenten hatten die Genugthuung, Ehrsüchtige und Stellensüchtige und Rollensüchtige an sich herandringen zu sehen, unter Anderen Herrn von Montalivet, der eben zur Stadt gekommen sich von Baude die Direction der Brücken und Chausséen erbat.

Um die Zeit, da dieß vorging, war die Zahl der Abgeordneten bei Laffitte auf etwa 20—25 gestiegen. Die Verwirrung der Meinungen und Zwecke war immer die gleiche. Die Einen wollten die Revolte weiter treiben, den anderen war sie schon viel zu weit gegangen. Die Mehrheit hätte gerne, gut bourbonisch, das Festhalten an Dynastie und König vorgeschlagen, wenn sie es bei dem Stande der Volksaufregung hätte wagen dürfen. Es war um 11 Uhr etwa, als der Unteroffizier des 53. Linienregiments zu dem Hotel kam, der dessen Uebergang auf die Volksseite ankündigte.

Dieser kritische Moment ward von den Anwesenden nach seiner ganzen Bedeutung gewürdigt. Man schied sogleich die Masse der eingedrungenen Neugierigen aus und constituirte sich in dem großen Saale des Hauses, 30 an Zahl, in einer Art Sitzung[18]. Laffitte eröffnete[1] die Berathung mit der Erklärung, daß es unerläßlich für die Abgeordneten geworden sei, die Leitung der Dinge in die Hand zu nehmen. Als im Verlaufe der Sitzung die Nachricht von dem eigenmächtigen Verfahren Dubourg's und Baude's einlangte, ward die Nothwendigkeit des Schrittes von selbst einleuchtend. Nun auf einmal trat Lafayette voll vornehmem Hochmuth in die Rolle ein, zu der er noch vor wenigen Stunden so gar keine Neigung gezeigt hatte. Gestern hatte er nur Abgeordneter sein wollen, heute besann er sich plötzlich daß er auch Bürger sei. Er hatte bisher wie Sebastiani an einen Erfolg der Erhebung nicht geglaubt, und sich bei Audry in diesem Sinne gegen Laffitte geäußert; er hatte die Polytechniker, die ihn aufsuchten, zur Ruhe vermahnt; er hatte den Befehl der Nationalgarde, zu dem ihn die schönsten Erinnerungen riefen, ausgeschlagen; er hatte durch seine zaghafte Rückhaltung die entschlossenen Geister alle geärgert: jetzt aber trat er in den Saal, unterrichtet bereits von dem Falle des Louvre, den (ihm auf der Ferse folgend) ein Offizier der Nationalgarde der aufathmenden Versammlung verkündete, und nun, plötzlich abgethan von der Solidarität mit seinen Collegen, sagte er ihnen: er sei durch verschiedene Briefe, die er in der Hand hielt, an die Spitze der Nationalgarde gerufen worden; es würde seltsam und unpassend sein, wenn die, die da alte Pfänder der Ergebenheit an die Volkssache gegeben, einem solchen Rufe nicht folgen wollten; in Gegenwart der drohenden Gefahren zieme die Unbeweglichkeit nicht; die Kammer müsse sich ihre Eigenschaft als Kammer bewah-

[1] gegen 12 Uhr.

18) Protocoll bei Bérard p. 458 ff.

ren, ihm aber als Bürger schreibe die Pflicht vor, dem öffentlichen Vertrauen zu entsprechen. Guizot billigte Lafayette's Entschluß, bezeichnete es aber als die Pflicht der Abgeordneten, nicht wie Laffitte wollte eine provisorische Regierung, sondern einen städtischen Ausschuß zu bilden, zunächst zur Versorgung und Sicherstellung der Hauptstadt. Laffitte eilte, diesen Antrag zur Abstimmung und Annahme zu bringen. Bei dem Vorschlag der Bildung dieses Ausschusses, wie bei einem Antrage Rémusat's, Gérard zum Befehlshaber der übergegangenen Truppen zu ernennen, lag der Wunsch zu Grunde, Lafayette ein Gegengewicht zu geben und zu verhindern, daß der leicht bestimmbare Mann nicht in die Hände der Republikaner falle, die ihn als den ihrigen betrachteten. Im Augenblicke dieser Vorgänge meldeten sich die Offiziere des 53. Regiments, die sofort eingeführt wurden. Das Bewußtsein, eine bewaffnete Macht zu ihrer Verfügung zu haben, machte jetzt die Verzagtesten tapfer, als plötzlich wieder ein neckischer Zufall die Muthigsten feig machte. Das 5. Regiment kommt so eben in der Nähe des Hotels an und feuert seine Waffen in die Luft ab; gleich schreit man Verrath, man fürchtet Verhaftung, man stürzt in Hof und Garten aus allen Zugängen des Hauses hinaus; nur Laffitte, an einer Fußverrenkung leidend, die er sich beim Ueberschreiten einer Barricade zugezogen, bleibt ruhig auf seinem Sessel, bis sich nach aufgeklärtem Irrthum seine Getreuen wieder um ihn sammeln, von Minute zu Minute getröstet und erleichtert durch die nun Schlag auf Schlag eintreffenden Botschaften von dem vollkommenen Siege des Volkes und dem Abzug der Truppen. Man schritt nun zu der Wahl des städtischen Ausschusses. Sie fiel auf Laffitte, Périer, Lobau, v. Schonen und Audry de Puyraveau; die sich dann noch Mauguin gesellten und Odilon Barrot zu ihrem Secretäre machten. Sie begaben sich sofort nach dem Rathhause, wohin ihnen Lafayette voraufgegangen war. Wie er in den Morgenstunden dieses schnell-

lebigen Tages Rolle und Stimmung gewechselt hatte, so geschah ihm jetzt noch einmal in den Minuten dieses Ueberzuges. In der Straße St. Marc unweit der Börse begegnete er Etienne Arago, der eine dreifarbige Cocarde trug, und bedeutete ihn, dazu sei es noch zu früh; in der rue aux fers aber beim Markte der Unschuldigen regnete es aus allen Fenstern dreifarbige Bänder: da steckte er selber eines an das Knopfloch. Im Stadthaus räumte ihm Dubourg den Platz. Der Ausschuß folgte ihm nach' und nahm ¼ Uhr. augenblicklich die dringendsten Geschäfte in die Hand. Er vertraute die Leitung der Finanzen dem Baron Louis an, Laborde die Seinepräfectur, Bavour die Polizeipräfectur, Chardel die Posten; er stellte die Mairien her und reorganisirte die Nationalgarde, als deren Chef Lafayette einen kurzen Aufruf an seine Mitbürger richtete.

Hält man sich das kleinmüthige Mistrauen gegenwärtig, das Der Hof. die Abgeordneten alle diese Tage beharrlich in die Kräfte der Volkssache gesetzt hatten, so begreift man etwas leichter das Unbegreifliche, was inzwischen in St. Cloud am Hofe vorging, wo das Vertrauen in die eigene Sache durch alle möglichen Täuschungen unterhalten war. Der König wiegte sich noch am Morgen dieses entscheidenden Tages in einer gelassenen Sicherheit. Tags vorher war der Herzog von Mortemart, auf einer Badereise von der Nachricht des Ausbruchs der Revolution überrascht, nach St. Cloud zurückgekehrt; er hatte in Versailles bereits die Bevölkerung im Aufruhr gefunden; er war natürlich sehr beeilt den König zu sprechen, konnte aber erst an diesem Morgen zu ihm gelangen. Er schilderte ihm die Lage, wie er sie sah und bat um schleunige Ergreifung der Mittel, die erschütterte Krone neu zu festigen. Sie sind jung, sagte der König, indem er ihm mit mitleidiger Traulichkeit auf die Schulter klopfte, zu spät gekommen, um durch Erfahrung zu wissen, was Revolutionen sind. Ich habe diesen traurigen Vortheil über Sie, und will

nicht wieder anfangen was vor 40 Jahren geschehen ist! und nun noch einmal jenes alte Abgedroschene: mein Bruder ist auf den Karren gestiegen, ich will im Nothfall lieber zu Pferde steigen![19] Das wäre auf Sieg oder Fall hin das allein würdige gewesen; das wäre gestern am Orte, heute wäre es ein kühnes Wagniß gewesen; aber Niemand sollte von dem revolutionsfeindlichen Ritt des Königs etwas erfahren! Wenige Augenblicke nach dieser Unterredung kamen die Herren v. Sémonville und d'Argout an, zu gleicher Zeit auch Polignac und seine Collegen. Eine Menge Neugieriger drängte sich um die ankommenden Wagen. Wer bisher nur den Günstling in Polignac hatte umschmeicheln und verehren sehen, der konnte heute versteinert werden über die Schimpfworte, die jetzt in den Hofkreisen über ihn ergossen wurden. Man hätte glauben sollen, der Ministerpräsident werde den beiden Pairs und ihren Anklagen den Weg zu des Königs Person verlegen; allein er war nun soweit über den Stand der Dinge aufgeklärt, daß er dem König gerne die Verantwortlichkeit der nächsten Schritte überließ; er führte Sémonville bei dem Herrscher ein. Der Großreferendar fand ihn ruhig, wie ihn Mortemart gefunden hatte; er mußte wie dieser beruhigende Worte von ihm hören über den Ausgang des Kampfes, über das Genüge der Maasregeln, die gegen den Aufstand ergriffen seien, der ohnedieß aus Mangel an Führern und Kriegsmitteln sich selber abnutzen werde. Der Höfling nannte dieß später eine Entschlossenheit und unerschütterliche Festigkeit, die zugleich das Ergebniß eines politischen und religiösen Systems gewesen sei, was in der That in der gegebenen Lage ein unbilliger Grad von Unverstand und Blödsinn war. Sémonville rühmte sich, diese Festigkeit gleichwohl erschüttert zu haben durch seine Ansprache an des Königs Herz, durch die Schilderung der Unfälle, welche die Dauphine auf

19) A. Mazas, St. Cloud Paris et Cherbourg. Mémoires pour servir à l'hist. de la révol. de 1830. Paris 1832. p. 58.

ihrer Rückreise von Vichy betreffen möchten, „die Eine Stunde, eine Minute Verzögerung gefährden könne.“ Mit Thränen im Auge, das Haupt auf die Brust gesunken, sagte ihm der König mit leiser gerührter Stimme: ich werde an meinen Sohn schreiben und den Ministerrath versammlen. Seine Entschlüsse waren darum in nichts geändert. Der Rath versammelte sich allerdings, er war ohnehin berufen. Im Augenblicke seiner Eröffnung brachte General Coëtlosquet die Nachricht von dem Fall des Louvre und dem Rückzuge der Truppen. Der König entzog Marmont sogleich das Commando und übergab es an den Dauphin, der dem Marschall augenblicklich schrieb, sich nach St. Cloud zurückzuziehen. Diesen Befehl erhielt Marmont an der Barrière de l'Etoile, wo er der Stadt noch immer hätte Achtung gebieten können, während der Abzug auch aus dieser Stellung die letzte Aussicht auf eine Wendung des Kampfsglückes, auf eine anständige Unterhandlung abschnitt. Unter dem Eindruck dieser Unglückskunde ward nun das Conseil eröffnet und die Frage der Rücknahme der Verordnungen erwogen. Wie nahe nun zwar die unzeitige Halsstarrigkeit den König und seine Regierung mit Verderben bedrohte, dennoch war selbst jetzt noch Polignac gegen die Rücknahme aus Eigensinn, Guernon-Ranville aus Ehrgefühl; dem König aber war der Gedanke unerträglich, der Meuterei gewähren zu sollen, was er der Kammer versagt hatte; er sah auch jetzt noch in jeder Nachgiebigkeit seine Abdankung. Guernon wollte, daß der König den Sitz der Regierung in eine Provinzstadt verlegen, die Kammern dorthin berufen, die Lager von Luneville und St. Omer an sich ziehen solle; er rieth dem König mit seinen eigenen Worten „zu Pferde zu steigen!“ Aber der ritterliche König war heute noch immer derselbe, der er damals gewesen als man ihm den Spitznamen des Helden von Ile-Dieu gegeben hatte. Ueber diesen Beredungen kam,[1] lange aufgehalten durch die Erschwerung aller Pas- [1] Uhr.
sage, der geheime Unterhändler Périer's und Gérard's, Vitrolles,

in St. Cloud an. Seine gestern entgegengenommenen Aufträge, die jene feierliche Supplik der großen Staatsbehörden in Aussicht stellten und auf ein Ministerium Mortemart Gérard Périer abzielten, waren heute bereits unmöglich geworden. Er theilte sie dem herausgerufenen Polignac mit, der sie dem König unterbreiten wollte. Das Conseil berieth weiter. Zu den wartenden beiden Pairs gesellte sich nun Vitrolles wartend hinzu. Kein Bescheid kam. Von Zeit zu Zeit erschien Polignac zu sagen, daß der König nichts ohne seinen Sohn thun wolle, daß der Dauphin an den schlechten Stand der Dinge in Paris nicht glaube, daß er sich persönlich davon überzeugen wolle. Alle schienen ohne weiteres Zuthun die Hülfe des blinden Glückes zu erwarten. Wenn sie unter den immer stärkern Erschütterungen der immer trostloseren Botschaften nicht den Kopf verloren, so war es klärlich weil sie keinen zu verlieren hatten. Der Marschall kam nun selbst in St. Cloud an, gefolgt von seinen Adjutanten, Ordonnanzoffizieren und einer Reiterbegleitung, die schwarz von Staub, von Schweiß triefend, verwildert in Bart und Haar, von Anstrengung, von Ermattung und Aufregung entstellt, auf das ganze Hofpersonal einen erschreckenden Eindruck machte. Zu dem Könige eingeführt, sagte ihm der Herzog unumwunden, daß die Schlacht durch den panischen Schrecken der Schweizer verloren sei. Eine Kugel, schloß er, habe das Pferd eines seiner Offiziere an seiner Seite getödtet: er bedauere, daß sie nicht ihm den Kopf durchbohrt habe. Der König hörte den Marschall ohne Vorwürfe, er hörte selbst seine Bemerkungen über die Nothwendigkeit einer schleunigen Vereinbarung ohne Ungeduld an. Gleichwohl kam es zu keinem Entschlusse. Die Rathlosigkeit, vorher eine Frucht der thörichten Sicherheit, ward nun ärger, die Frucht des gedemüthigten Trotzes. Wirklich ritt nun der Dauphin den Truppen entgegen, sich von ihrem Zustande zu überzeugen. Er begegnete der ersten Abtheilung bei Boulogne und er fand nicht Ein Wort der Anrede an diese

braven, aufopfernden Leute, deren Aussehen die tiefste Bedauerniß einflößte; er zeigte den Soldaten, die schon gestern über seine Abwesenheit geflucht hatten, das regungslose steinerne Gesicht, in dem kein Begriff von dem Geschehenen, kein Gefühl für das Erlittene ausgeprägt war. Während seiner Entfernung unterhielten sich die Minister mit den drei Unterhändlern im Vorsaal. Vitrolles drängte: des Königs Absetzung könne morgen ausgesprochen werden! Dieß schien selbst Peyronnet ein lächerlicher Einfall; ganz Paris, meinte er, werde sich bei einem solchen Attentat für seinen König erheben! Als der Dauphin zurückkam, zog er seinen Widerstand gegen eine Ministerveränderung zurück und der König willigte in eine Verwaltung Mortemart ein. Er erklärte dem Herzog, er habe Recht gehabt, die Lage sei schwieriger als er gedacht; man glaube ein Ministerium unter seiner Leitung werde Alles beilegen können. Mortemart lehnte ab. Er widerstand dem zuredenden König lange und entschieden, und gab erst nach, als ihm der Fürst die bewegenden Worte sagte: Sie weigern sich also, meine Krone, den Kopf meiner Minister und vielleicht den meinigen zu retten? Es konnte scheinen, als ob der König endlich wenigstens seiner Lage inne geworden wäre. Aber der Herzog täuschte sich darüber nicht. Er war Militär und lange entfernt gewesen; er traute sich weder die Fähigkeit, noch den Einfluß, noch die Kenntniß der Dinge zu, die in dieser mislichen Zeit zur Handhabung des Staatssteuers erforderlich war. Er wußte, wie er zu dem Hofe stand, der ihm nicht verzieh, daß er in seiner soldatischen Unabhängigkeit der Congregation allezeit entgegen gewesen war; er wußte wie er mit dem Dauphin stand, der ihm förmliche Feindseligkeit bezeigt hatte; er wußte wie er zu dem König stehen würde, dem er zum Minister auferlegt ward, von dem er voraussah, daß er in diese Nöthigung mit ganz denselben Hintergedanken, derselben inneren Treulosigkeit, derselben Befangenheit in denselben fixen Ideen und Vorurtheilen eingehen

werde, wie er in die Combination Martignac eingegangen war. Als der König den Ministern die Annahme des Herzogs mittheilte, fügte er die ganz charakteristische Bemerkung hinzu: es ist eine harte Strafe für ihn, einem Ministerium vorstehen zu sollen, das aus meinen Feinden zusammengesetzt ist! Als hierauf in einer Conferenz mit Vitrolles, Sémonville und d'Argout die Grundlagen der Unterhandlung berathen wurden, willigte der König in die Rückziehung der Verordnungen und in die Versammlung der Kammer auf den 3. August; nur schwer aber war ihm die Herstellung der Nationalgarde, viel schwerer und nur für den Nothfall die Ernennung Lafayette's zu deren Befehlshaber abzugewinnen. Vitrolles beauftragte er, den General Gérard persönlich zu sehen und wo möglich dem Dauphin die Direction des Personals im Kriegswesen
'4 Uhr. vorzubehalten wie bisher! Als die drei Unterhändler endlich Abends' abreisen konnten, um ihre Zugeständnisse den Abgeordneten zu überbringen, sagte ihnen der König zum Abschied: thun Sie alles Mögliche, das Blutvergießen zu beendigen! Dann fügte er in einem gereizten Tone zu: Soll ichs sagen? aus dem Allem wird nichts Gutes für die Monarchie noch für Frankreich hervorgehen! Nicht einmal eine schriftliche Vollmacht ward den Abreisenden gegeben, die sie nur hätte beglaubigen können. Der Herzog von Mortemart wollte mit ihnen abgehen: er empfand ganz richtig, daß er als der ernannte Minister gleich im ersten Augenblicke erscheinen, selbst verordnen, selbst handeln müsse, als könne über die Annahme der neuen dargebotenen Ordnung gar kein Zweifel sein. Man hielt ihn aber in St. Cloud vorerst fest, und gab statt seiner den Unterhändlern wie zu einer Art Beaufsichtigung den ungeeignetsten aller Begleiter mit in dem Großjägermeister, General Alex. v. Girardin. Der Name dieses Mannes schien den Soldaten wie ein schlechter Spaß, die diesen Feldherrn der Jagdtreiber den Hasengeneral zu nennen pflegten. Er war nachher unter den Ersten, die den fallen-

den König verließen; jetzt machte er, immer parfümirt und in großer Uniform, den Dienstbeflissenen, und ward den drei Unterhändlern als ein Vertrauensmann des Hofes beigegeben, um die von Vitrolles in Aussicht gestellte Abordnung der großen Staatsbehörden zu betreiben, deren Bitten die Zugeständnisse des Königs zu einem freien und freigebigen Acte umstempeln sollten! Bevor der General darüber Nachricht brächte, sollte Mortemart nicht abgehen. Der Hof war den Abend über in einer dumpfen Spannung. Kein Kammerherr kündigte heute die Whistpartie an. Die Unbefangenheit war gewichen. Nur unter den Kindern trieb sie noch ihr harmloses Wesen. Bei der Abreise der Pairs hatte der junge Herzog von Bordeaux, wie er um diese Stunde pflegte, unten im Hof alle Knaben des Schlosses zum Spiele versammelt; sie spielten Bürgerkrieg mit hellem Geschrei; der Prinz führte die Garden an und Mademoiselle die Pariser Insurgenten.[20]

Die drei Unterhändler kamen ohne Aufenthalt bis in die Elyseischen Felder. Fortsetzung. Bei der Chaillotstraße wurden sie durch einen Wachposten angehalten, dem sie den Fall des Ministeriums mittheilten, indem sie sich erkundigten, wo sie den General Gérard finden würden? Auf dem Stadthaus, in der provisorischen Regierung! Die Antwort war wie ein Donnerschlag für die drei Männer. Sie eilten nach dem Stadthaus zu kommen. Vom Louvre ab war es schwer, mit ihrer Jagdchaise die Barricaden zu übersteigen; die Leute auf der Straße waren ihnen behülflich; eifrig kündigte ihnen Sémonville die Neuigkeit von dem Sturze der Minister an, die er mit kräftigen Flüchen über die Gefallenen würzte. Spät erst kamen sie[1] auf dem [1]8 Uhr. Stadthaus an. Alle Mitglieder des Ausschusses waren anwesend, auch Lafayette, auch B. Constant, der zum erstenmal aus seiner

20) Ib. p. 43. 51.

bisherigen Verborgenheit auftauchte. Sémonville begrüßte Lafayette, den er erinnerte ihm vor 40 Jahren unter ähnlichen Verhältnissen im Stadthause begegnet zu sein; dann legte er die Ursachen ihrer Ankunft dar; er kündigte die Veränderung des Ministeriums an, nannte Mortemart und Gérard und sprach, mit dem Blick auf Périer, von dem dritten Portefeuille für ein weiteres Mitglied des Ausschusses, das allen seinen Collegen theuer sei. Man hörte ihn schweigend an. Nur v. Schonen zeigte Lust in Vorwürfe auszubrechen und schnitt bereits Alles ab mit einem schroffen Zu spät! Mauguin hielt ihn zurück. Nur Périer führte das Wort; die Andern, ohne Gunst oder Abgunst zu zeigen, beharrten in Schweigen, von dem Für und Wider der Vorschläge, schien es, ernst bewegt. Périer bezeugte ihre Bereitwilligkeit zu einer Vereinbarung, aber auch ihren Mangel an Stärke und Vollmacht, irgend etwas auf sich zu nehmen. Der Ausschuß verwies die Unterhändler auf die Abgeordneten bei Laffitte; die fehlende schriftliche Ermächtigung gab den erwünschten Vorwand zu dieser verschiebenden Auskunft. Nach ihrem Weggange verrieth Périer in einzelnen ausgestoßenen Worten seines Herzens Meinung, auf die Unterhandlung einzutreten; von den andern wagte keiner seine wahre Meinung zu sagen. Der alte Sémonville, der mit seinen Kräften zu Ende war, ging in das Luxemburg, seine Amtswohnung zurück; d'Argout allein begab sich zu den Abgeordneten; nach vollbrachtem Geschäfte wollte er Vitrolles wieder treffen, der Laffitte gegenüber wohnte. D'Argout begnügte sich, seine Mittheilungen zu machen und begab sich dann zu Vitrolles. Die Abgeordneten hoben ihre Sitzung auf, um mit anderen zugezogenen Bürgern freiere Berathung zu pflegen: darunter waren Thiers und Mignet, die aus ihren Schlupfwinkeln zurückgekehrt waren. Ihrer friedliebenden Natur nach waren die meisten Abgeordneten zur Annahme der königlichen Zugeständnisse gestimmt; nur die entschlossenen Gegner der Dynastie sprachen

für Ergreifung dieses großen Augenblicks, sich der unverbesserlichen zu entledigen. Wäre an der Stelle der unlegitimirten Verhändler Mortemart selbst erschienen, so war nach all der bisherigen Haltung der Abgeordneten kaum zu bezweifeln, daß sie sich mit der Unterwerfung des Königs begnügt hätten, daß sie sich noch einmal von den erschreckten Doctrinären in die Vertrauenseligkeit gegen die gewohnten Herrscher hätten zurückreden lassen: selbst Sebastiani, der erklärte Anhänger Louis Philipp's, schien das Haus Orleans vergessen zu haben und trieb zu der Annahme. Wie das Volk solch eine Ausgleichung würde aufgenommen haben, zu dessen Instinct und Leidenschaft das radicale Looswort der Unverträglichkeit zwischen Frankreich und den Bourbonen weit verständlicher sprach, als die Flickworte und Werke des Constitutionalismus, ist unmöglich zu sagen. Das Gerücht von eröffneten Unterhandlungen drang unter die Männer des Volks, die in dem Speisesaal ausgestreckt lagen. Einer öffnete die Thüre des Sitzungssaales, als d'Argout noch anwesend war, und stieß den Gewehrkolben auf: wer von Unterhandlungen mit König Karl zu sprechen wage! Keine Bourbonen mehr! schrie es von dem Vorplatze her. Hören Sie? fragte Laffitte. Diese Stimmen waren in der Versammlung selbst durch die Thiers, die Mignet, die Béranger vertreten. Wäre nur Mortemart wenigstens zeitig nachgekommen! Nach d'Argout's Eröffnungen glaubten ihn die Abgeordneten jeden Augenblick eintreffen zu sehen. Aber er ließ auf sich warten. Sein Schwager Forbin-Janson verlangte einen Sicherheitspaß für ihn und versprach vor 11 Uhr mit ihm zurück zu sein. Die Abgeordneten sagten ihm zu bis Mitternacht zu warten, und warteten bis halb zwei. Dann vertagten sie sich auf den nächsten Morgen.

D'Argout und Vitrolles hatten sich inzwischen auf den Weg gemacht, den König in St. Cloud zu unterrichten, wo sie zur Nacht- Freitag 30. Juli.

'1½ Uhr. zeit' angekommen zu ihrem Schrecken Mortemart noch immer anwesend trafen. Sie bestanden darauf, daß man den König erwecke, der sich unwillig bequemte Vitrolles zu sehen. Aus dessen Darstellung der Dinge mußte der König merken, daß an die erwartete große Deputation der Staatsbehörden nicht mehr zu denken war. Vitrolles erklärte ihm in den stärksten Ausdrücken, daß er die Lage nicht zu begreifen scheine, daß es „ein Wunder" sein würde, wenn man selbst Mortemart höre. Die letzte Bemerkung schien einigen Eindruck auf den König zu machen, der wie in einer stumpfen Resignation zugehört hatte. Vitrolles drang auf die unverweilte Ausfertigung der nöthigen Verordnungen. Nach langem Sträuben und Zögern fügte sich der Fürst in das Unvermeidliche und zeichnete zwei Actenstücke, welche die unglücklichen Verordnungen vom 25. Juli zurücknahmen und die Kammer auf den 3. August beriefen, so wie andre, welche die drei Minister ernannten, die Nationalgarde herstellten und den Befehlshaber derselben (dessen Name unausgefüllt blieb) bestimmten. Des Königs ganze Abneigung gegen die Bürgerwehr war von neuem ausgebrochen; nur im äußersten Nothfalle sollte Lafayette's Name die Lücke der letzten Verordnung ausfüllen. Als sich Mortemart endlich verabschieden konnte, fand er vor des Königs Gemach zu seinem Erstaunen den Fürsten Polignac in voller Uniform. Der anwesende Mazas, Secretair bei der Leibwache, hörte, wie der verblendete Mann, den Blick nach Paris gewandt, die Worte sagte: Welch ein Unglück, daß mein Degen in meinen Händen zerbrach; ich hätte die Charte auf unzerstörbaren Grundlagen festgestellt! Nach all der unersetzlich verlorenen Zeit gab es übrigens auch jetzt noch immer weitere Verzögerungen. Der neue Minister wollte abreisen; da hatte der Dauphin verboten, aus den
'8 Uhr. königlichen Ställen Pferde herauszunehmen; endlich' in einem Privatwagen abgegangen und bis zum Eingang des Boulogner Waldes gelangt, wurde er von einem Wachposten angehalten; der

Dauphin hatte befohlen Niemand passiren zu lassen! Mortemart setzte, unpäßlich und vom Fieber gequält wie er war, in Gesellschaft d'Argout's und zweier anderer Begleiter, zu Fuß seinen Weg über Auteuil fort, wo sie erfuhren, daß auch von den bewaffneten Parisern ihrem Eingang in die Stadt Gefahr und Schwierigkeit drohe. Ein neuer Umweg ward beschlossen; sie gehen über die Brücke von Grenelle an den Invaliden vorbei über die königliche Brücke durch die stille ermüdete Stadt nach Laffitte's Hause. In der Mathurinerstraße begegnen sie dem alten blinden General Mathieu Dumas, seinem Sohn und dessen Schwiegervater Bérard gerade vor des Letzteren Hause. Bérard zieht sie herein, verwarnend vor den Gefahren, die ihrer bei Laffitte's bewachtem Hause warten könnten; eine Versammlung sei da bereits gehalten worden und habe sich auf Mittag in das Palais Bourbon vertagt: dort müßten sie sich mit den Abgeordneten in Beziehung setzen. Bérard schnitt übrigens dem neuen Minister unbarmherzig jede Hoffnung ab: der König habe aufgehört zu regieren, keine menschliche Macht könne weder ihn noch irgend wen von dem königlichen Hause nach Paris zurückbringen! Der Herzog wandte ein, er komme doch mit vollkommener Genugthuung für das Volk. Es ist zu spät, erwiederte Bérard.[21] Mortemart war tief erschrocken. Bérard bestürzte ihn in geschickt berechneter Uebertreibung noch stärker: es handle sich nicht mehr darum, wer König sein solle, ob Karl oder Louis Philipp, es handle sich um die Frage, ob Monarchie ob Republik. In sich hatte Bérard diese Frage entschieden. Er begriff, daß heute in dem siegreichen Volke die Forderung sein werde, der ewigen Unsicherheit unter einer so zeitfremden Dynastie für immer zu entgehen; ob durch eine neue Dynastie oder durch die Republik, das mußte davon abhängen, ob in den nächsten Stunden oder höchstens Tagen die Sache der Ord-

21) Bérard p. 115 f.

nung oder der Anarchie triumphiren werde, ob die Abgeordneten dem Volke die Dinge aus der Hand nehmen und das Volk sie sich nehmen lassen werde, oder ob die bewaffneten Haufen das Gesetz vorschreiben und die Abgeordneten mitreißen oder abwerfen würden. Es kam nun darauf an, die herrschenden Stimmungen wohl zu kennen, die vorhandenen Ansprüche richtig zu würdigen, die Hindernisse, die Förderungen, die Möglichkeiten des Augenblicks richtig zu überschlagen, die rasch umlaufende Zeit in Eile zu benutzen, die sicherste der flüchtigen Gelegenheiten rasch und fest zu ergreifen. Bérard war entschlossen für Orleans zu arbeiten.

Der Herzog von Orleans.

Es ließ sich erwarten, daß jene Historiker und Publicisten, die so lange her auf die Auflösung des politischen Drama's in Frankreich durch einen Dynastiewechsel gerechnet hatten, jetzt bei dem Eintritt der Katastrophe sich des Helden erinnern würden, der das französische 1688 in Scene setzen sollte. Am 28. war Thiers mit seinen Zeitungsfreunden auf ihrem Weg zu Guizot bei dem Laden eines Waffenlieferanten des Herzogs in der Richelieustraße vorbeigekommen, auf dessen Schild die Worte k. Hoheit von dem Volke waren ausgelöscht worden; der Waffenschmied selbst machte sie aufmerksam darauf, die Beschränkung der Auslöschung auf diese Worte scheine anzudeuten, daß man gegen den Herzog in dem Volke keine Abneigung trage. Sie gingen zu Sebastiani, ihn zu hören; noch aber waren jetzt die Dinge weit zu verworren und aussichtslos, um einem so bestimmten Gedanken nachzuhängen. Wo der Herzog sei, was er über die Ereignisse denke, ob auf ihn zu rechnen wäre, war keinem seiner Freunde zur Zeit bekannt. Viele von ihnen waren durch seine Unzuverlässigkeit, seine Rückhaltung, seine Diplomatie oft an ihm irre geworden; daß er den Aufstand zu fördern, daß er ihn zu benutzen aus eigenem Triebe nicht thätig sein werde, das wußten die ihn kannten Alle. Trotz den vielen Vor- und

Anzeichen hatte das Ereigniß den Herzog völlig überrascht, wie es Alle überrascht hatte. Er hatte einen Sommeraufenthalt auf Schloß Eu vorbereitet; vier von seinen fünf Adjutanten waren in den Provinzen; er hatte an eine so nahe Katastrophe nicht von weitem gedacht. Noch am Abende des 25. hatte er von dem Staatsstreich durch Sémonville erfahren,[22] dem ihn der Anblick des aufgeregten Hofes zuletzt noch verrathen hatte. Am 26. hatte ihn Molé in Neuilly gesprochen. Der Herzog war der Ansicht, daß sich der König noch einmal herausziehen werde; wie die Freisinnigen alle traute auch Er ihm die Voraussicht zu, daß er die kräftigsten Maasregeln zur Sicherung seiner That getroffen haben werde. Unter des Herzogs alten Anhängern hatte Laffitte die Entwickelung des Knotens durch den Herzog sich selber treu im Auge behalten. Er hatte den Namen Orleans gleich am 28. genannt; in der Abordnung an Marmont hatte er auf dem Wege geäußert: der zweite Act dieses begonnenen Stückes werde die Thronbesteigung Orleans' sein. Allein der Spieler dieses Actes war nicht da. Er hatte immer erklärt, er werde was auch geschehe in Frankreich sein; aber im Palais Royal war er jetzt nicht, in Paris war er nicht. Früh Morgens am 29. schickte Laffitte einen Vertrauten nach Neuilly, den Herzog zu ermahnen sogleich nach Paris zu kommen, sonst würde morgen die Republik oder der Herzog von Reichstadt ausgerufen werden: er habe zu wählen zwischen einer Krone und einem Paß.[23] Abends berieth Laffitte mit Thiers und dessen Freunden; man kam überein, daß Thiers am andern Morgen früh den Herzog in Neuilly aufsuchen solle. Aber auch da sollte er nicht vorgefunden werden. Er hatte sich in der Nacht in ein Haus von Villiers, einer Dependance von Neuilly, zurückgezogen. Von allen Mahnungen, die ihn

22) Boullée, Étudés biogr. sur Louis Philippe. p. 67 aus den unedirten Denkwürdigkeiten Sémonville's.

23) Ib. p. 68.

erreicht, hatte keine so fest in ihm gehaftet wie die: auf seiner Hut zu sein. Er war argwöhnisch gegen den Hof, mistrauisch gegen die Revolution, besorgt auch um seinen Sohn Chartres, der bei seinem Husarenregimente in Joigny abwesend war. Die Rolle, die er sich selbst überlassen spielte, war vollaus wie man sie bei ihm errathen konnte. War er, wie er oft betheuert hatte, des Königs ergebener Unterthan, so war seine Stelle in St. Cloud, wo er sich zum Vermittler erbieten mußte; fürchtete er am Hof seiner freien Bewegung beraubt zu werden, so mußte er sich am 28. zwischen die Kämpfer werfen, wo er zwischen dem Aufstand und Marmont ein anderes Gewicht in die Wagschale gelegt hätte als die Abordnung der Fünfe: unter beiderlei Verfahren wären bei dem Starrsinn des Hofes die Dinge schwerlich anders gekommen als sie kamen; der Herzog aber wäre dann in aller Welt Augen als ein Ehrenmann aus den Umwälzungen dieser Tage hervorgegangen. Wie seine Natur war, so berechnete er bei dem Wagniß hier und dort nur die Gefahr: nach St. Cloud gehend, wenn der Hof falle, mitzufallen, nach Paris gehend, wenn die Revolution misglücke, mitzufallen; er wartete also lieber ab, wie sich der Sieg entscheiden werde, um dann dort zu erscheinen, wohin die Glückswürfel fielen. Fast wären im Augenblicke, da man ihn in Neuilly suchte, die Würfel so gefallen, daß er ganz aus dem Spiele geblieben wäre. Die Mehrheit der Abgeordneten, immer gemäßigt dem König gegenüber, immer geängstet der Volksbewegung gegenüber, war noch am Morgen dieses Tages geneigter St. Cloud, als Neuilly anzunehmen, nur weil es für den Augenblick sicherer schien und schneller zu einem Ende führte. Laffitte sogar schien bei der obwaltenden Stimmung seinen Herzog aufzugeben; er hätte es anders gewünscht, sagte er früh am Morgen zu Laborde, aber durch die Bestellung des neuen Ministeriums scheine Alles entschieden. Zu Glandevès, der mit dem Plan einer Regentschaft für den Herzog von Bordeaux

zu ihm kam, sprach er wieder zu Gunsten Orleans'. Inzwischen hatten die Männer des National, eben da sie ihre Schritte thaten mit dem Herzog für seine Sache zu arbeiten, auch Veranstaltung getroffen, wie die Orleanisten immer früher thaten, auch trotz ihm und ohne ihn für ihn thätig zu sein. Thiers hatte eine kurze Proclamation entworfen, die früh Morgens in thunlichster Verbreitung angeschlagen wurde. Sie erklärte in kurzen bestimmten Sätzen auf der Einen Seite die Unmöglichkeit der Rückkehr Karl's X, auf der andern die Gefahren der Republik, die Frankreich spalten und mit Europa zerwerfen werde; sie hob unter steter Wiederholung und Einprägung des Namens hervor: der Herzog von Orleans sei der Sache der Revolution ergeben, er habe sich nie gegen Frankreich geschlagen, er habe die dreifarbige Fahne getragen die Frankreich begehre; er spreche sich nicht aus, er erwarte des Volkes Wunsch, er werde die Charte annehmen wie man sie stets verstanden, er werde seine Krone von dem französischen Volke empfangen. Man fügte einen bestechenden Betrug hinzu: in einem andern Anschlag kündigte man an, der Exkönig Karl habe den Herzog vogelfrei erklärt, weil er die Sache des Volkes ergriffen; sein Sohn Chartres marschiere an der Spitze seines Regiments Paris zu Hülfe. Als sich morgens nach der gestrigen Abrede die Abgeordneten allmählich[1] bis zu 40 an Zahl bei Laffitte zusammenfanden, brachten die Einzelnen schon von allen Seiten her die Nachrichten über den Eindruck dieser Anschläge mit: der Name Orleans sei in Aller Mund! So berichtete Béranger, der, besorgt die Bewegung unter dem unschlüssigen Schwanken der Abgeordneten im Sande verlaufen zu sehen, Laffitte aufstachelte, Orleans zu proclamiren. Das „Nieder mit den Bourbonen,“ das von der Straße hereinschallte, ermuthigte verschiedene Orleanisten, auf die Ausrufung des Herzogs förmlich anzutragen.[24] Der präsidirende Bérard selber fühlte doch,

[1] 8 Uhr.

24) Bérard p. 112.

daß ein Dynastiewechsel nicht eine Sache war, die durch Acclamation könne abgemacht werden; er bestand auf einer reifen Berathung in einer weniger formlosen Versammlung, als diese privaten Zusammenkünfte waren, in die sich bisher immer Unberufene eingedrängt hatten, in die eben an diesem Morgen der „General“ Dubourg mit der Reitpeitsche eingetreten war und nicht ohne die ernstlichste Bedrohung hatte entfernt werden können. Die Versammlung vertagte sich auf seinen Antrag auf 11½ Uhr in das Palais Bourbon, den amtlichen Sitz der Kammer. Unter all diesen Vorgängen wollten die Freunde des Herzogs vor Ungeduld vergehen, um zu erfahren, woran man mit ihm wäre. Zur Zeit noch wußten es selber die nicht, die nach ihm ausgegangen waren, weder Thiers noch Dupin, der ihm zuvorgekommen war. Ohne Vorwissen irgend eines Andern hatte sich der Rechtsberather des Herzogs, Dupin, eben an diesem Morgen, noch vor Thiers, mit Persil nach Neuilly begeben. Er fand den Herzog nicht. Er sprach die Herzogin, die, überwiegend von den weiblichen Gefühlen der Gattin und Mutter bewegt, nicht geschaffen war, in solcher Frage eine Entscheidung zu geben; sie nannte ihren Gemahl einen „ehrlichen Mann,“ der gegen den König nichts unternehmen werde. Selbst die kräftige im Unglück gereifte Schwester des Herzogs fand Dupin zurückhaltend. Nun kam Thiers. Er hatte früher grundsätzlich jede persönliche Berührung mit dem Herzog gemieden; des Weges unkundig hatte er den Maler Ary Scheffer zum Begleiter gewonnen, der dem Hause bekannt war und den Prinzessinnen Unterricht gab. Laffitte's Eidam, der Fürst von Moskwa, hatte ihnen Pferde geliehen; nicht ohne Hemmnisse und Gefahren hatten sie auf Umwegen nach Neuilly gelangen können. Thiers wurde der Herzogin vorgestellt. Sie sprach mit Schmerz über die Anschläge auf ihren Gatten. Ihre Gefühle weilten auf ihren Verbindungen mit der königlichen Familie, auf den Verbindlichkeiten die sie gegen sie hätten; sie ergoß sich im Lobe

des Königs, sie verhehlte nicht ihre entschiedene Abneigung gegen einen Schritt, der die Krone zu Gunsten ihres Gemahles einem Fürsten entreißen sollte, von dem sie nur Gutes erfahren. Thiers fühlte, daß er dieß Weib nicht umstimmen werde. Er wünschte den Herzog zu sehen. Die Herzogin ging und kam mit ihrer Schwägerin zurück. Zu ihr sprach Thiers Politik. Die Revolution sei eine vollendete Thatsache, ohne den Herzog und seine Theilnahme vollzogen; die Absetzung der Bourbonen sei unwiderruflich; die Weigerung des Herzogs, von dem Volke die Krone anzunehmen, die in Gefahr sei durch die Republik zertreten zu werden, würde den König doch nicht auf dem Throne erhalten; sie werde dagegen Frankreich der Revolution überlassen, die einmal entzügelt Dynastie, Monarchie und Gesellschaft in den Abgrund stürzen und die Orleans in das Loos der Bourbonen mitreißen werde. Die Prinzessin gestand die Vorneigung ihres Hauses für die Sache des Volkes; aber sie fürchtete die Verwickelungen mit Europa. Thiers stellte ihr vor, daß sich Europa nur Glück wünschen könne, durch den Herzog die Hoffnungen der Republikaner und Bonapartisten zum Vortheil der Monarchie vereitelt zu sehen; besser auf alle Fälle sei der fremde Krieg als die Anarchie mit dem Bürgerkriege. Prinzessin Adelaide war erschüttert. Sie nahm über sich, für die Einwilligung ihres Bruders zu stehen; sie erklärte sich sogar auf Thiers' Anfrage bereit, vor dem Herzog nach Paris zu gehen, wenn Sebastiani oder Laffitte sie abzuholen kämen. Ein Kind von Paris, sagte sie, werde ich mein Geschick den Parisern gesellen; ich bin nur ein Weib; es liegt nichts daran, wenn ich mich der Gefahr Preis gebe; ist es überdieß nicht natürlich, daß eine Schwester ihr Leben für ihren Bruder aussetze? Auf diese Erklärung ging Thiers nach Paris zurück. Des Herzogs Privatsecretär Oudart begab sich nach seinem Verstecke, den Prinzen zu unterrichten.

Republikaner und Orleanisten.

Noch am Tage zuvor, während der Unentschiedenheit des Kampfes, hatte es weder eine Orleanische noch eine republikanische Partei gegeben. Eine Partei, die sich offen zur Republik zu bekennen gewagt, die rund und deutlich den Namen ausgesprochen hätte, gab es auch jetzt und nachher in diesen aufgeregten Tagen nicht, wie sie während der ganzen Restaurationszeit überhaupt nicht eigentlich bestanden hatte. In einigen überspannten Köpfen der Pariser Carbonari, die in dem Lande keinerlei Verbindungen mehr hatten, spukte die freistaatliche Idee allerdings immer fort, allein die Abwendung der ganzen durchaus monarchischen Zeit und Bevölkerung hatte eine wirkliche Partei mit einem scharfen Bekenntniß der republikanischen Regierungsform nie zu einer bestimmten Consistenz kommen lassen. Wie es noch bei Lafayette der Fall war, so hatte es im vorigen Jahrhundert nicht wenige politische Denker von republikanischer Freiheit der Gesinnung gegeben, denen es aber mehr auf die Einrichtungen als auf die Formen ankam, bei denen Republikanismus, Demokratismus, Constitutionalismus in einander fließende Begriffe waren, denen eine constitutionelle Monarchie mit demokratischen Ordnungen, mit einer auf die Volksherrlichkeit gegründeten, von dem Volke octroyirten Verfassung leicht für die beste Republik gegolten hätte, als welche alle Vortheile dieser Regierungsform festhielt und alle ihre Gefahren ausschloß. So war es auch seither bei Vielen der republikanisch Gesinnten geblieben; so blieb es auch während des Verlaufs dieser großen Krise, obgleich die Orleanisten die Lage geschickt benutzten, die Republik als das Schreckmittel zu gebrauchen, um die unentschlossenen Freisinnigen vorwärts zu treiben und die Royalisten stumm zu schlagen. Ebendadurch aber forderten sie die versteckten Republikaner gleichsam heraus, auf die kleinere Illegitimität des Dynastienwechsels, die sie selbst angaben, mit der größeren des Monarchiesturzes zu antworten: dieser Tag sah bereits an den Straßenecken die Anschläge,

in welchen der Forderung: Keine Bourbonen mehr! die andere: Kein Königthum mehr! beigefügt war. Die gewesenen Carbonari, wenige geschickte heftige radicale Leute, die durch 15 Jahre den verbittertsten Kampf der Verschwörungen und Meutereien gegen die Restauration geführt, waren in den letzten Stunden des letzten Schlachttages im Vordergefecht gewesen; sie hatten dadurch allen Einfluß auf den großen Haufen der Tageleber, der Tagelöhner und Tagediebe voraus, deren Thatenstolz, deren Siegesrausch sie aufwiegelnd unterhielten, denen sie einredeten, daß die gefallene Souveränetät auf sie übergegangen sei, daß es an dem Volk sei über die Form seiner künftigen Regierung zu verfügen. In ihren Augen war die alte Hofsitte und der alte Hofstaat des Bourbonenthums mit all seinen Speichelleckern, Günstlingen und Sinecuristen die Ueberlieferung einer herabwürdigenden despotischen Zeit, mit der sie von Grund aus wollten gebrochen haben; sie wollten die Restauration mit allen ihren Verkümmerungen in eine unwiederbringliche Vergangenheit stoßen, um Frankreich unter einer völlig neuen politischen und gesellschaftlichen Organisation eine große Zukunft zu eröffnen; sie fanden es schimpflich, wenn diese Erhebung nichts bedeuten sollte, als einen Aufstand gegen eine Spalte des Moniteurs, gegen die Verordnungen vom 25. Juli; sie waren daher (im großen Gegensatze gegen alle die ruhigen Bürger, denen nichts am Herzen lag als die Bewegung so schleunig als möglich zu beendigen,) gegen jede Vorkehrung, die übereilig die Revolution gleich mit ihrem Siege abschließen könnte, gegen jede Maasregel die ihre größeren Aussichten wieder versperren möchte, gegen das Begnügen mit der bloßen Zerstörung der Krönung der gesellschaftlichen Ordnung ohne an die Institutionen zu rühren, gegen das Begnügen mit dem bloßen Ministerwechsel den der Hof bewilligte, mit dem bloßen Personenwechsel, den die Legitimisten wie Glandevès durch die Erhebung des Herzogs von Bordeaux bezweckten, mit dem bloßen Familien-

wechsel, auf den der Anhang Orleans' zielte. Sie wollten so wenig, daß die Revolution von den Orleanisten sollte ausgebeutet werden, die sie nicht gemacht, wie von den zufällig anwesenden Abgeordneten einer aufgelösten, aus einem aristokratischen Wahlsysteme hervorgegangenen Kammer, die heute wieder plötzlich die Vertreter des Volkes sein wollten, dessen Vorkämpfer zu sein sie gestern zu feige gewesen waren. Sie verlangten, daß über die Zukunft des Landes nicht ohne Berathung des Landes, nicht ohne eine constituirende aus Urwahlen hervorgegangene Versammlung verfügt werden solle. Die alten Verschwörer und jungen Empörer, die diese Ansichten verfochten, der denkende Theil der Insurrection, tagten an diesem Morgen in größerer Versammlung unter der Anwesenheit der Bastide, Hubert, Trélat, Guinard, Boinvilliers, Teste, Pierre Leroux (der später durch seine socialen Lehren so bekannt geworden ist,) u. A., bei dem Restaurant Lointier (Richelienstraße), um der Orleanischen „Intrigue" gegenüber dem Volke die Frucht seines Sieges zu bewahren. Hier berieth man bewaffnet wie in einem Revolutionsclub, der, wenn nicht über das Schicksal Frankreichs selbst, so doch über die Art wie darüber verfügt werden solle, allein zu bestimmen hätte, immer im Namen des Volks, unter dem man die bewaffneten Haufen dieser Tage verstand: als ob der Vorgang der parlamentarischen Opposition, die durch die Wiederwahl der 221 von dem großen Wahlkörper des ganzen Landes sanctionirt war, durchaus nichts zu der Einleitung des entscheidenden Kampfes beigetragen, als ob die passive Billigung des Kampfes von Seiten der höheren, gebildeten, beamteten, politischen Stände durchaus nichts zur Erringung und Behauptung des Sieges hinzugethan hätte. Die älteren kaltblütigeren Republikaner selbst, die der öffentlichen Meinung nicht gradezu trotzen mochten, enthielten sich jetzt und später an den hitzigen Debatten der Strudelköpfe dieses entstehenden Clubs Antheil zu nehmen, der sich in den nächsten Tagen

zu einer „Gesellschaft der Volksfreunde“ constituirte. Einige Constitutionelle suchten die Heißsporne in der Versammlung Lointier zurückzuhalten: der Volksliebling Béranger, der ihnen die Unmöglichkeit einer Republik begreiflich machen wollte, wurde mit Grobheit abgewiesen; auf einen anderen beschwichtigenden Redner wurde angelegt; der Vorsitzende Chevallier selbst, als er zur Mäßigung mahnte, sah sich einen Verräther gescholten[25]. Die Versammlung beschloß, um die Zwecke der Orleanisten zu kreuzen, eine Adresse an den städtischen Ausschuß, in der sie erklärte: das Volk habe gestern seine geheiligten Rechte um den Preis seines Blutes wiedererobert; das kostbarste dieser Rechte sei die freie Wahl seiner Regierung; die Aufrufe müßten daher verhindert werden, die schon ein Haupt bezeichneten, da die Form der Regierung selbst noch nicht bestimmt werden könne; die provisorische Vertretung der Nation möge fortbestehen, bis der Wunsch der Mehrheit der Franzosen bekannt werden könne. Dabei war auf die Erklärung der Rechte und Grundsätze verwiesen, welche die Kammer der 100 Tage am 5. Juli 1815[1] gleichsam der Zukunft vermacht hatte. In dem Stadthause, [1]vgl. I, 149 f
wohin die Adresse der Reunion Lointier gerichtet war, durfte diese demagogische Versammlung glauben, ihre Stützen, ihre Gönner und Förderer zu haben. Da saß Mauguin, nach Guizot's Urtheil „ein kühner Schönredner, anspruchvoll, eitel, ohne Urtheil und Scrupel“; da war der unselbständige v. Schonen, dessen gewöhnlich heftige Sprache unter dem Lärm der Volkseinflüsse nur um so lauter wurde; da war Audry de Puyraveau, der in sich geneigt war, dem städtischen Ausschuß den Charakter einer revolutionären Regierung zu geben; da war vor Allen Lafayette, der alte Republikaner, den man durch Leroux und Andere bereits hatte bestürmen und an seine alten Verbindlichkeiten gegen die Carbonari erinnern lassen.

25) Nouvion 1, 240.

Allein auf alle diese Männer drückte doch in ungleich stärkerer Wucht die gemäßigte Meinung, die im Schooße des Ausschusses selbst in den Gérard, Lobau und Périer eine feste Vertretung hatte. Wenn die Orleanistischen Umtriebe die Republikaner erst recht zur Rede gerufen hatten, so riefen wieder die republikanischen Regungen die Orleanisten zu desto rascherer Einigung, Entschließung und Handlung, und gewannen ihnen mehr und mehr die allgemeine Stimme. Der Name Orleans war in Folge des tadellosen Privatlebens der Familie und des politischen Freisinns des Familienhauptes von Jedermann achtungsvoll genannt. Die friedlichsten Männer des Rechts und der Geschäfte, die Dupin und Laffitte, die angesehensten Männer des Soldatenthums, die Gérard und Sebastiani, die schroffsten Feinde der Bourbonen, die Bérard und Béranger, die eifrigsten geistvollsten und vorgerücktesten Männer der Presse, die am National, Alle arbeiteten seit lange für den Herzog, oder machten ihn jetzt, wie die Engländer in gleicher Lage ihren Wilhelm III, „zu ihrer Zuflucht". Die politische Intelligenz des Landes, die Staatsleute von Beruf, die Mehrheit der 221, die bei der Nation draußen noch allen ihren Nimbus erhalten hatten, neigten in dem Maaße stärker zu dem Orleanismus hin, als sie der Republik abgeneigter waren. Die große Masse, die Politik mehr nach ihrem Instinct als nach Lehren und Grundsätzen trieb, Alle die der 15jährigen Unsicherheit der öffentlichen Zustände müde, daher froh gestimmt waren über den Sturz der Bourbonen, Alles was ruhig, einsichtig, besitzend, geschäfttreibend im Volke war, was vor der Fortdauer des Aufstandes, was vor aller Bewegung der Straße und der Vorstadt angst und bange war, sah in der Heranziehung der Orleans den raschesten Ausweg aus der Krise und die ersehnte Beendigung der Revolution. Der Herzog war von dem Hofe in diesen Tagen fern geblieben, er war daher frei von dem Verdacht, des Königs Seite zu halten; er hatte des Volkes Sache

zwar nicht thätig ergriffen, aber man wußte ihn dieser Sache ergeben, und man konnte ihm die Bedingungen seiner neuen Gewalt um so füglicher schreiben, je weniger er selbst persönliches Verdienst um ihre Begründung hatte. So riß die Gewalt der öffentlichen Meinung, die für Erhaltung der Monarchie, für Erhöhung einer neuen Dynastie, für die Bestätigung der Revolution zugleich und ihre Beschließung war, alle Gedanken unwillkürlich dieses Weges; ihre Schwerkraft hielt den revolutionären Elementen selbst in dem Stadthaus, dem Heerde der Demagogie, wo sich bereits die Anwandlungen regten ein wenig Pariser Commune zu spielen, ein niederziehendes Gegengewicht. Wenn Mauguin dort dem städtischen Ausschusse einen weniger beschränkten Titel geben, Commissäre in die Provinzen schicken, mit den nächsten aufständischen Ortschaften, die um Befehle schickten, gleich heute in Verbindung treten wollte, so wurde er mit allen diesen Forderungen von seinen Collegen selber abgewiesen. Als der Ausschuß an eben diesem Morgen zur Ernennung von „Ministercommissären" schritt, so nahm er auf Mérilhou's Erinnerung alleinige Rücksicht auf solche, die in den Kammern auf eine Mehrheit rechnen könnten; und er schickte eine Vorschlagsliste an Laffitte, auf der neben Broglie die Dupin und Sebastiani genannt waren, die erklärtesten Orleanisten und die sich dazu noch so kleinherzig und furchtsam bewiesen hatten. So war selbst in diesem Kreise der Name Orleans, als es schließlich zur Entscheidung drängte, von unwiderstehlicher Anziehung: dann, schrieb Laffitte, sagte Gérard Ja, Lobau nicht Nein, Périer Nichts, und Mauguin, dem es mehr um die Einrichtungen galt, war die Person gleichgültig. Nicht anders stand es selbst mit Lafayette, der als das Haupt der Nationalgarde auf dem Stadthaus schien autokratisch gebieten zu müssen, in der That aber nur den übermächtigen äußeren Einflüssen gehorchte, oder wo er ihnen widerstrebte genöthigt war sie vorsichtig zu umgehen. Wenn die Männer der Bar-

ricaden, die Waffen in der Faust, ihm ihre Forderungen vortrugen, verstand er sie schonend mit Versprechungen zu sättigen. Er machte im Laufe dieses Tages die leichtsinnigsten Gewährungen und die gefährlichsten Hintertreibungen. Man verlangte von ihm einen Haftbefehl gegen den Abgeordneten Arthur de la Bourdonnaie, den man in den Feldern von Montrouge gesehen hatte, ja selbst gegen Périer, den man auf dem Wege nach St. Cloud gesehen haben wollte, und Lafayette, als ob die Verdachtgesetze wieder aufleben sollten, unterzeichnete die Befehle[26]. Man hielt in Montrouge den Herzog von Chartres, den ältesten Sohn Louis Philipp's an; sein Adjutant kam bei der provisorischen Regierung den Befehl zu seiner Befreiung zu erwirken; die Republikaner in Lafayette's Umgebung, schnell durchschauend welch ein Pfand hier zur Vereitlung oder Leitung der Orleanistischen Ränke in die Hand gegeben war, drangen auf Aufrechthaltung der Verhaftung; Lafayette aber wußte den Adjutanten flott zu machen mit einer Weisung an den Maire von Montrouge, den Prinzen frei zu lassen[27]. So suchte nun Lafayette auch einen Ausweg, als ihm Hubert die Adresse aus der Reunion Lointier überbrachte, mit der Aufforderung, die Dictatur an sich zu nehmen, um der Volksregierung den Weg zu bahnen. Sein bloßes Alter hätte jetzt Lafayette zurückgehalten, sich noch einmal auf die abschüssigen Wege einer unbemeßbaren Revolution zu begeben wie 40 Jahre zuvor; sein bloßer Umgang zwang ihn heute, wie er in denselben Stunden auch den republikanischen Béranger nöthigte, sich mit den gebieterischen Umständen im Interesse der öffentlichen Wohlfahrt abzufinden. Alle Freunde seiner

26) Arm. Marrast, Document pour l'hist. de France.

27) Bei Louis Blanc und Dumas ist von einem Anschlag der Republikaner auf des Herzogs Freiheit und Leben erzählt, den Etienne Arago gekreuzt hätte; von Anderen wird diese Geschichte bestritten. Appert, Dix ans à la cour du Roi Louis Philippe. 1846.

letzten Zeit waren dem alten Traume seines Lebens, der Republik, zu entschieden entgegen, als daß er hätte hoffen können sie zu sich zu ziehen; sich ohne sie auf die Seite des Volks zu stellen, hätte er nicht den Entschluß in sich gefunden. Sein Schwiegerenkel Charles Rémusat hatte ihn an diesem Morgen mit der graden Frage verblüfft, ob er die Verantwortlichkeit der Republik auf sich nehmen wolle? Er hatte darauf versprochen, dem Herzog von Orleans kein Hinderniß in den Weg zu legen. Jetzt schien ihn die Adresse seiner carbonaristischen Freunde in Verlegenheit setzen zu müssen; in der kaltblütigen Geistesgegenwart aber und der heiteren Ruhe, die ihm sein sicheres Vertrauen auf sich selbst und seine Wichtigkeit einflößte, zog er sich auch hier geschickt heraus, indem er sich in eine Art Mitte zwischen seine Freunde links und rechts, in der Reunion Lointier und im Palais Bourbon, stellte. Er begnügte sich an die Letzteren einen Brief zu richten, worin er gegen die Uebereilung Einsprache erhob, mit der man zu Gunsten Orleans' über die Krone scheine verfügen zu wollen, vor deren Verleihung bedingende Bürgschaften müßten festgestellt werden. Als ihn einer der Delegirten der Reunion mit dem Verlust seiner Volksgunst bedrohte, falls er nicht im Interesse der Republik die Dictatur ergreife, sagte er: die Volksgunst sei ein kostbarer Schatz, aber man müsse sie wie alle Schätze zum Besten des Landes verwenden.

So festigte sich unter dem Gewichte der öffentlichen Meinung der Orleanismus auf dem Stadthause dem republikanischen Gedanken gegenüber; im Palais Bourbon befestigte er sich in denselben Stunden den letzten Versuchen und Versuchungen des Bourbonismus gegenüber. Wenn der Herzog von Mortemart im ersten Moment der Zusammenkunft der Abgeordneten an ihrem amtlichen Sitze in einer durchaus imponirenden, so klugen wie kühnen Haltung vor ihnen aufgetreten wäre, wenn er um jeden Preis mit Gérard und Die Pairs.

Périer zusammenzukommen, mit jedem Mittel die übrigen einflußreichsten Männer zu gewinnen, die stärksten Trümpfe in seinen Händen alle mit Einemmale auszuspielen, die Herstellung der Nationalgarde unter Lafayette so laut als möglich anzukündigen versucht und vermocht hätte, so war es denkbar, daß vor der Kammer die Sache der Bourbonen noch auf eine Weile, bis zu einem unmittelbareren Eingriff des Volkswillens, wäre zu erhalten gewesen. Aber es war ein weiterer von den vielen kleinen Fäden des Zufalls, aus welchen in diesen Tagen das Verderben der Bourbonen gesponnen ward, daß der König grade auf diesen seiner Unfähigkeit eingeständigen Mann gefallen war, der, krank aus Rußland gekommen, als ein Kranker in die Bäder geschickt, in dieser sturmvollen Zeit den gefährlichsten aller Posten einnehmen sollte, der selbst in einer stärksten physischen und geistigen Natur die ungeheuersten Kräfte und Anstrengungen in Anspruch genommen hätte. Der Herzog hatte sich aus dem Hause Bérard's, der ihn nach dem Palais Bourbon gewiesen hatte, erst nach dem Stadthause begeben wollen. Er hatte diesen Gang angetreten als ein Mann, der bereits sein Leben zum Opfer gegeben hat. Unterwegs hatte er sich anders besonnen und hatte sich nach dem Luxemburg gewandt, zunächst wohl um sich bei Sémonville Raths zu erholen. Die Barricaden nöthigten den fiebrischen Mann auch diesen Weg zu Fuß zu machen; die Kräfte versagten ihm; d'Argout mußte ihn eine Weile in seine Wohnung (rue Garancière) aufnehmen, um ihn mit etwas Wein zu erfrischen. So kam er endlich mit geschundener Ferse, gestützt von zwei
11½ Uhr. Begleitern[1] im Luxemburg an, wo er etwa 18 Pairs um Sémonville versammelt fand. In diesem zahl- und machtlosen Kreise verlor er seine erste Zeit und mit ihr seine Sache. Welch ein Geist unter diesen Männern herrschte deren Benennung (pair) man vor wenigen Jahren für gleichbedeutend mit Vater des Vaterlands (père) hatte nennen hören, möge man aus dem Benehmen des

königlichsten darunter, des kecksten und ehrgeizigsten schließen, der eben ankam, Chateaubriand's. Er hatte an den König einen Brief geschrieben, auf den er erst etwas später die Antwort erhielt, die ihn auf Mortemart verwies; jetzt eben war er unterwegs von einer Schaar junger Leute erkannt, unter dem Geschrei: Es lebe der Vertheidiger der Preßfreiheit! begleitet, geleitet, zuletzt getragen worden; in die Mitte gestellt zwischen die Legitimität, die ihn nie hörte, und die Jugend, die ihm so ehrenvoll zujauchzte, schien er von Schreck und Eitelkeit im Kopfe verwirrt zu sein. Auf die Frage um seine Meinung über die Lage antwortete er anfangs nicht; als aber über die Rettung des Königthums berathen wurde, erstaunte er, daß man nicht über die Rettung der Preßfreiheit berathe: wäre sie gerettet, sagte er (eine Phrase seiner Rede bei der letzten Adreßdebatte der Pairs wiederholend), so brauche er, auch wenn die Legitimität gestürzt wäre, nur zwei Monate und Eine Feder, um den Thron wieder zu erheben[28]. Die Pairs ließen sich durch diesen Fieberanfall des Dünkels in ihrer Berathung nicht irren; ihr legitimistischer Eifer aber erlitt sogleich eine tiefe Erschütterung, als Broglie, von einem Fluge durch die vulcanisch aufgeregte Stadt herkommend, sein Herz ausschüttete: wenn sie den Namen Karl's X nur auszusprechen wagten, so werde man allen Pairs die Kehlen abschneiden und das Luxemburg zerstören wie weiland die Bastille. Der Eindruck dieser Mittheilungen schreckte die Versammlung von jedem ernstlichen Schritte zurück; einmüthig fiel sie Sémonville bei, der den Satz aufgestellt hatte, daß die Pairs vor dem gesetzlichen Tage ihrer Berufung, dem 3. August, keine politischen Bestimmungen treffen könnten und nur in einfacher Berathung vereinigt seien, um für Herstellung der Ruhe und Ordnung zu sorgen. Zu diesem Geschäfte suchten sie sich zunächst an dem stützlosen Morte-

28) Mazas p. 96.

mart eine Stütze, den man beredete, seinen dauernden Sitz im Luxemburg aufzuschlagen, wo er dann so auffallend als möglich seinen amtlichen Charakter entfalten sollte. Alle Versuche scheiterten im Beginn. Der neue Minister wollte Verbindungen mit den fremden Gesandten anknüpfen; aber es rächte sich nun, daß der König, aus Furcht vor ihrer Misbilligung seines Staatsstreichs, die Diplomatie nicht um sich berufen, nicht die amtliche Verlegung der Regierung nach St. Cloud ihnen angezeigt hatte. Denn hier in Paris wäre in den letzten tumultuarischen Tagen an eine gemeinsame Versammlung nicht zu denken gewesen, wie sie noch heute unmöglich war, wo der schwedische Gesandte gerne auf eine Vereinigung des diplomatischen Corps um den König angetragen hätte. Die Einflußreichsten ohnehin, die Gesandten von Rußland und England, gegen die Politik der Regierung verstimmt, der Eine über die Entfernung Laferronays', der Andere über die Algierer Unternehmung, hielten sich zuwartend und sahen die Bewegung in einem Lichte, das der Sache der Bourbonen nicht günstig war. Nach innen gekehrt, sann der Herzog über Mittel nach, wie das Volk durch Arbeit könne beschäftigt und abgelenkt werden; den Gerichtshöfen ließ er eine Verordnung übergeben, die den Belagerungsstand aufhob; die Verordnungen, die er aus St. Cloud mitgebracht, schickte er zum Druck in den Moniteur. Allein der Redacteur Sauvo erklärte ihm die Unmöglichkeit ihm zu willfahren, da er von bewaffneten Haufen umgeben sei, ausdrücklich vom Stadthause geschickt, um jede königliche Bekanntmachung zu hindern; auch alle freisinnigen Blätter verschlossen ihm begreiflich ihre Spalten; die royalistischen Pressen aber waren von dem Volke zerschlagen! So war der Herzog doch gezwungen, sich an die unregelmäßige Behörde des Augenblicks zu wenden, zu der er selbst sich nicht hatte hinverfügen mögen, und auch jetzt nicht mochte. Graf Collin de Sussy, ein Mann ohne Gewicht für eine solche Sendung, erbot sich, die Ver-

ordnungen zu den Abgeordneten zu bringen. Zugleich trug er Briefe für Gérard und Lafayette, die diese Männer, zu spät nun, zu einer Unterredung mit Mortemart in das Luxemburg luden.

Die Sitzung der (etwa 50) Abgeordneten im Palais Bourbon hatte unter dem Vorsitz Laffitte's[1] begonnen.[29] Auf der Rechten saß in tiefer Niedergeschlagenheit ein einziges Mitglied Hyde de Neuville, um die noch kaum zuvor so vermessene Partei der Royalisten zu vertreten. Bérard erzählte seine Begegnung mit Mortemart, und kündigte dessen Erscheinung an. Sogleich ward die Frage aufgeworfen, ob man ihn zulassen solle? Ihn nicht empfangen, hieß dem Bourbonenhause schlechtweg aufkündigen. Aber noch waren auch jetzt selbst gute Orleanisten wie Sebastiani nicht der Meinung, die Dinge in dieser Weise zu überstürzen. Man behielt sich vor, den Herzog zu erwarten und zu hören, und verhandelte einstweilen in einer wirren Berathung über die verschiedenen Zweige der öffentlichen Verwaltung, die alle noch verlassen waren, und über die Befugnisse des städtischen Ausschusses, der so eben jene Liste der von ihm bezeichneten Quasi-Minister als Vorschlag einschickte, die Laffitte gleich als definitiv verkündigte. Noch hing in diesem eigenthümlichen Moment Alles in der Schwebe. Die Lage schwankte zwischen diesen drei Fragen: ob es dem Radicalismus gelingen werde, das Stadthaus zum Sitz einer revolutionären Regierung, und diese zum Mittelpunct der Action zu machen; oder ob die Orleanisten ihren Auserkornen zum Reden und zu den Handlungen eines Thronbewerbers bewegen würden; oder ob Mortemart durch sein Erscheinen den König aufrecht erhalten könne. Mortemart aber erschien nicht. Dagegen kam Thiers jetzt eben von Neuilly zurück. Rasch theilte er Laffitte und Sebastiani die Ergeb-

Die Abgeordneten. 11½ Uhr.

29) Protocoll bei Bérard p. 472 ff.

nisse seiner Sendung mit, die Gutsage der Schwester für ihren Bruder, ihr Anerbieten persönlich nach Paris zu kommen. Diese zwar so unsichere und noch so entfernte Aussicht genügte augenblicklich die Versammlung zu bestimmen, in dem Port des Orleanismus ihren Anker auszuwerfen, um den Stürmen der Republik und den Untiefen des Bourbonenthums zugleich zu entgehen. Fehlte noch etwas, die Unentschiedenen zu bestimmen, so wurde auch dafür Rath geschafft. Broglie hatte verwarnen lassen, nicht sogleich zur Ausrufung eines neuen Königs zu schreiten, so lange der Herzschlag der Revolution noch ganz Paris durchzuckte; Rémusat, mit anderen Nichtabgeordneten im Conferenzsaale anwesend, schlug als Mittelstufe die Berufung Orleans' zum Generallieutenant des Königreichs vor. Dieß beschwichtigte alle Zweifler, dieß ließ der Legitimität eine Hinterthüre offen, und versprach gleichwohl die entscheidende Bresche zur Erstürmung des Bourbonenthums zu legen. Den so ermäßigten Schritt der immer gemäßigten Vertreter ermäßigte Hyde de Neuville noch einmal durch den (allsogleich angenommenen) Vorschlag, eine Commission von fünf Mitgliedern zu den Pairs zu schicken, um sie zur Theilnahme an der Einladung Orleans' aufzufordern; und auch diese Maasregel wurde dadurch noch einmal ermäßigt, daß man die fünf Männer mit überwiegender Mehrheit aus der Zahl der Gemäßigtsten wählte: Augustin Périer, Sebastiani, Guizot, Delessert, Hyde de Neuville. Auf ihrem Wege zu den Pairs kreuzte sich diese Commission mit Herrn v. Sussy, der die Verordnungen Mortemart's endlich überbrachte, nachdem (in dieser Zeit wo Minuten Tage werth waren) seit ihrer Ausstellung 15 Stunden verflossen waren! Sussy las, unter Zurückhaltung der Verfügungen über die Nationalgarde, nur diejenigen Verordnungen, welche die vom 25. Juli zurücknahmen, die Minister ernannten und die Kammer auf den 3. August zum Beginn ihrer Sitzung luden. Nur zwei Stunden früher hätte diese Eröffnung

noch eine ganz andere Aufnahme gefunden als jetzt, vielleicht selbst jetzt noch eine andere als sie fand, wenn sie Mortemart selber gemacht hätte. Wie nun die Sachen lagen, glaubte Laffitte nicht einmal den Schein einer Unterhandlung auf sich nehmen zu dürfen; er weigerte sich die Papiere anzunehmen, da dieß nur eine Privatversammlung sei, er verwies Herrn von Sussy an den städtischen Ausschuß. Als de Sussy sich fügend seinen Weg zum Stadthause antritt, entsteht sogleich der Zweifel in der schaukelnden Versammlung, ob man nicht doch zu weit gegangen sei. Da kam eine Botschaft vom Stadthause, die sich wieder mit de Sussy auf seinem Gang dorthin kreuzte, nnd gab den Stimmungen noch einmal einen andern Schwung, indem sie die Furcht vor dem Bourbonenthum durch die größere Furcht vor dem Volksthum austrieb. Odilon Barrot überbrachte den Brief, den Lafayette durch die Adresse der Reunion Lointier gedrängt geschrieben hatte, und erläuterte mündlich die Meinung des Generals. Nach Odilon's eigenem Berichte[30] war der wesentliche Inhalt seiner Rede dieser: die Revolution sei nicht in einem persönlichen Interesse gemacht, sondern um dem Lande die mangelnden Sicherheiten zu verschaffen; die Ordnung von 1814, wo die Charte ein Zugeständniß war, müsse heute umgekehrt werden, die Krone könne nur ein Zugeständniß der Volkssouveränetät unter der Bedingung der Aufrechthaltung der Verfassungsgarantien sein; je nachdem die Kammer in diesem oder jenem Sinne handeln werde, werde das Volk ihr Werk brandmarken als eine Palastrevolution oder es segnen als die Weihe einer großen Volksrevolution. Die Rückschau und Ausschau, die hierin gelegen war, auf die alte Revolution, auf das Dogma der Volkssouveränetät, auf eine constituirende Versammlung, auf eine neue Verfassung, auf die Fortdauer der Bewegung machte die Versammlung plötzlich unbedenk-

30) In einem Briefe an Sarrans l. l. 2, 13 ff.

licher, dem gewesenen Königthum den Rücken, das Gesicht dem neuen Königthum zuzukehren. Labbey de Pompières warnte: man scheine in St. Cloud nur Zeit gewinnen zu wollen zu Truppenansammlungen; B. Constant, bisher so zurückhaltend, rief nun aus: es sei doch allzu bequem für einen König, sein Volk kartätschen zu lassen und dann davonzukommen mit der Erklärung, es sei nichts geschehen; Dupin drang bei der ganzen unsicheren und drohenden Lage auf eine Regierung „noch heute, vor Nacht, zur Stunde, sogleich"; und Kératry erklärte morgen nicht wieder zu erscheinen, wenn heute nichts entschieden werde. Hierauf schickte der Vorsitzende seinen Secretair zu Pferde nach dem Luxemburg, die Commission der Fünfe zurückzurufen. Schon mehrmals war ihr nachgesandt worden. Man hatte Gerüchte vernommen und sie mittheilen lassen, daß ein Angriff auf Versailles gemacht werde, daß Polignac noch im Conseil mit seinen Collegen in St. Cloud versammelt sei; man begann Mortemart selbst für dupirt von dem treulosen Hofe zu halten. Die fünf Commissäre hatten bei den Pairs ihre
12 Uhr. Anträge vorgebracht.[1] Mortemart protestirte, als Unterhändler keine Vollmacht in Bezug auf solche Anträge zu haben; als Pair glaube er wohl, daß die Maasregel nothwendig sein möge, daß sie auf alle Fälle nichts schade. Einen Beschluß zu fassen, fanden sich aber die Pairs zu wenig zahlreich, und kamen überein, noch am Abend alle ihre in Paris anwesenden Collegen zu versammlen. So konnte die Commission berichten, sie habe bei den Pairs eine große Verwandtschaft der Meinungen, eine Uebereinstimmung in Bezug auf die gesuchte Lösung, die Einladung Orleans', gefunden. Man dringt sofort unter den Abgeordneten auf Abstimmung. Corcelles fragte: ob der Herzog denn ohne jede Bedingung gerufen werden, ob man nicht eine Zusatzacte zur Charte machen solle? Constant trifft unter den sich kreuzenden Ansichten das Auskunftmittel: man solle der Kammer das Recht vorbehalten, die nothwendig erachteten con-

stitutionellen Bürgschaften festzustellen. Die Versammlung beschließt die Einladung mit allen gegen drei Stimmen; auch solche, die wie Guizot gern den Schritt vermieden hätten, fühlten sich von der Gewalt der Verhältnisse überwunden mitzustimmen. Bérard hatte einen Entwurf zu der Botschaft an den Herzog gemacht, wornach derselbe „nach Beschluß der gesetzlich gewählten, in Paris anwesenden Glieder der Kammer“ auf drei Monate zum Statthalter ernannt war, in welcher Frist die Kammer die Bedingungen aufstellen würde, unter denen das constitutionelle Königthum in Frankreich künftig bestehen sollte. Die Stimmung war indessen auch jetzt noch immer so kleinlaut, daß Bérard diesen Wortlaut nicht einmal vorzulegen wagte. Der angenommene Entwurf ging von Constant und Sebastiani aus. Er lautete dahin: „die Versammlung der Deputirten habe gedacht, es sei dringend den Herzog zu bitten sich nach Paris zu begeben, um die Befugnisse eines Reichsstatthalters auszuüben, und ihm den Wunsch auszudrücken, die Nationalfarben zu erhalten; zugleich hätten sie die Nothwendigkeit empfunden, Frankreich in der nächsten Sitzung der Kammern alle Bürgschaften für die volle und gänzliche Ausführung der Charte zu verschaffen.“ Als es sich um Unterzeichnung dieses flauen Einladungsgesuches handelte, dessen man sich später so sehr schämte, daß es gar nicht gedruckt ward und im Original aus den Papieren des Herzogs verschwand, wiederholte sich die frühere Scene bei dem Proteste: man wollte die Unterschriften von vielen Seiten her vermieden haben, man mußte durch eine Abstimmung dazu zwingen. Dennoch entfernten sich 7 Mitglieder, darunter Villemain, ohne zu unterzeichnen; nur 40 Unterschriften erfolgten.[31] Es war Abend[1] geworden, 6 Uhr. als sich eine Abordnung von 12 geloosten Mitgliedern mit der Einladung auf den Weg nach dem Palais Royal begab.

31) Bérard p. 454. Später wollten sie Viele unterzeichnet haben, die gar nicht in Paris waren.

Auf dem Stadthaus.

Noch an demselben Abend verspielte das Bourbonische Königthum an zwei entscheidenden Stellen. Herr v. Sussy kam in das Stadthaus. Dort schwärmte Alles von „Patrioten," von erhitzten jungen Männern, von nacktarmigen Arbeitern und bewaffneten Blousenträgern, die sich in Höfen, Gängen und Treppen des Gebäudes umtrieben, als ob sie in eigner Wohnung hausten. Nur mit Mühe bahnte sich der Träger der einlenkenden Verordnungen durch die drängenden fragenden gewaltsamen Massen den Weg zu Lafayette. Um diesen waren die Sendlinge, die ihm die Adresse der Reunion Lointier überbracht, noch immer versammelt; als de Sussy eine private Besprechung begehrte, hieß ihn Lafayette öffentlich reden: dieß seien Alle seine Freunde, vor denen er nichts Geheimes habe. Lafayette durchlief die Verordnungen und las sie dann vor. Ein wild aufbrausendes Geschrei empfing sie: wer hier Befehle Karl's X vorzubringen wage? Es gebe keinen König, keine Bourbonen mehr! Nieder mit den Bourbonen! und in die Seine mit ihren Boten! Sie hören, sagte Lafayette lächelnd; dieß ist die Antwort, die Sie Herrn von Mortemart bringen mögen. De Sussy bittet den General um eine Zusammenkunft mit Mortemart. Es ist zu spät, antwortete jener, die Pariser haben in den letzten drei Tagen die Verordnungen selbst zurückgenommen! Die Delegirten des Volks, läßt ihn eine andere Darstellung der Scene stolz hinzufügen, könnten nichts gemein haben mit den Abgesandten der gefallenen Dynastie. Jener beschränkte nun all sein Verlangen auf eine Empfangsbescheinigung; Lafayette verwies ihn zu dem ständischen Ausschuß, wohin ihn Lobau geleitete. Hier wies Audry de Puyraveau die Annahme der Papiere in den rohesten Formen zurück: man habe mit dem König nichts mehr zu thun! Zeuge dieses Urtheilsspruchs über das Königthum, sollte de Sussy auch noch einen Vorausblick in die Entscheidungen des ringenden Kampfes zwischen Republik und Orleans werfen. Die Abgeordneten der Reunion

Lointier waren ihm aus Lafayette's Zimmer nachgefolgt; während er vor dem Ausschusse stand, stießen sie die Thüre des Saales ein und zwangen ihn eintretend ihre Adresse zu hören, die sie an Lafayette abgegeben hatten. Darüber kam Odilon Barrot von seiner Botschaft aus dem Palais Bourbon zurück, und, wie er dort Energie gepredigt hatte, so empfahl er nun den hier Anwesenden Würde und Maas in ihrem persönlichen Verhalten wie in ihrem politischen Vorschreiten; dabei brauchte er die Worte, die nachher oft Lafayette beigelegt, von ihm aber (wenigstens öffentlich) nicht gesprochen worden sind: der Herzog von Orleans sei die beste der Republiken. Unter dieser Scene gelang es de Sussy hier zu entschlüpfen und zu Lafayette zurückzukehren, der ihm nun, aus Rücksicht auf den ihm verwandten Mortemart, eine Art Empfangsanzeige in einem höchst gewundenen und diplomatischen Briefe übergab. Hinter dem[1] ab- [1] 7 Uhr.
gehenden de Sussy schlugen die anarchischen Fluten im Stadthause, trotz den Vorstellungen Odilon Barrot's, sogleich wieder höher empor. Die jungen Patrioten spielten in diesen Stunden an diesem Orte völlig die Meister. Mauguin unterzeichnete ihnen willenlos was sie von ihm verlangten, wie Lafayette zuvor. Zwei Polytechniker, die bezeichnet worden waren die Nationalgarden von St. Quentin zu bilden, begehrten eine Weisung des Ausschusses, die ihnen Lobau weggehend verweigerte. Ist er ein Verräther? fragte einer der Schüler; so werde ich gehen ihn zu erschießen! Wie? sagte Mauguin, ein Mitglied des Ausschusses? O, sagte der junge Mann auf eine Gruppe drunten deutend die er bei der Einnahme der Caserne Babylon geführt, die würden den lieben Gott selber erschießen, wenn ich sie's hieße! Einige Republikaner suchten Mortemart in seiner Wohnung auf, diesen Gegenstand ihrer Beunruhigung kurzer Hand wegzuräumen; als sie ihn da nicht fanden, stürzten sie nach dem Luxemburg, wo man ihn verleugnete und versteckte. Hier im Luxemburg fanden sich Abends die Pairs zu etwas

zahlreicherer Versammlung ein; sie blieben auch jetzt dabei, vor dem 3. August nichts thun zu wollen, zeigten sich aber auch jetzt mit dem Acte der Abgeordneten einverstanden, weil er zur Hemmung der Anarchie nothwendig erscheine. Inzwischen hatte man von der Einladungsschrift an Orleans auf dem Stadthaus Einsicht genommen; Mauguin wie Lafayette weigerten sich, das elende Machwerk zu verkünden. Als Odilon Barrot mit dieser Ablehnung zu Laffitte zurückkam, gestand dieser selber zu, daß die Adresse knechtisch sei, und versicherte auf sein Ehrenwort, daß er sie von dem Herzog zurückverlangen und vernichten werde. Hier in Laffitte's Umgebung sah es übrigens an diesem Abend noch einmal ganz darnach aus, als ob ein neuer Rückfall der Abgeordneten in ihre alte Kleinmüthigkeit den anarchischen Gewalten völlig gewonnenes Spiel geben sollte. Die Abordnung der Zwölfe war nach dem Palais Royal gekommen, in vernachlässigtem Aufzuge, mehr als ob sie des Herzogs Mitleid anzurufen, als ihm eine Krone zu bringen käme.[32] Da sie Louis Philipp nicht fand, setzte Sebastiani einen Brief an ihn auf, der von Allen unterzeichnet ward. Ein erster bester junger Mann aus dem Hause, ein noch dürftigerer Kronbote, ging damit nach Neuilly ab, und sollte zu Laffitte die Antwort bringen. Er kehrte zurück mit dem Bescheide, der Herzog werde morgen früh kommen. Nicht morgen, rief Laffitte, augenblicklich muß er kommen! Mit dieser Gegenantwort ging der Bote von neuem ab. Und alsbald fühlten sich alle Abgeordnete, die noch spät in Laffitte's Hause versammelt waren, von dem Zweifel geschüttelt, ob nicht der schwache und unschlüssige Herzog sie zu ihrem Verderben im Stich lassen werde! Man hatte die Gerüchte gehört, es würden Möbel aus dem Palais Royal fortgeschafft; man fürchtet eine heimliche Entfernung; die Angst übernimmt die Volksver-

32) Ib. p. 125.

treter; sie schweigen, sie desertiren wie gestern bei dem Feuer der Linie; nach 11 Uhr ist Laffitte mit B. Constant allein. Wohlan, fragte der Hausherr, was wird morgen aus uns werden? Morgen? sagte der blasirte Constant, morgen wird man uns hängen!

Spät Abends[1] empfing der Herzog die letzte Antwort Lafitte's, die ihm dringend an's Herz legte, wenn er nicht die Republik als Meisterin von Paris finden wolle, augenblicklich zu erscheinen. Er war auf Oudart's Mittheilungen aus seinem Verstecke aufgebrochen. Unterrichtet von den Anforderungen der wohlgesinnten Männer, die ihn der Lauheit ziehen, nach seinen eigenen Angaben aufgeregt durch Gerüchte von Gefährdungen seiner Familie, war er nach Neuilly zurückgekehrt. Gleichwohl war er auch jetzt aus seiner spröden Zurückhaltung, aus seinem Grundsatz Alles an sich kommen zu lassen, nichts zu übereilen, sich im Zweifelsfall zu enthalten, nicht herauszubringen gewesen, nicht durch die Sendungen Lafitte's, nicht durch die Zureden Dupin's, nicht durch die Vorstellungen Thiers', auch nicht durch die beschämende Entschlossenheit seiner Schwester. Erst als ein zurathender Brief von Talleyrand ihn erreichte, und dann die förmliche Einladung der Abgeordneten erfolgte, gab er nach. Ihn zur Eile zu bewegen, mußte auch dann noch die letzte treibende Botschaft Laffitte's einlaufen. Gleich nach deren Empfang begab er sich zu Fuß nach Paris, begleitet von seinem Adjutanten Oberst Berthais, von Oudart und Oberst Heymès, in bürgerlicher Kleidung, eine dreifarbige Schlinge an seinem Hute. So kam er heimlich, von Niemand erkannt, um Mitternacht im Palais Royal an. In demselben Augenblicke räumte Karl X, der dem Nebenbuhler bereits die Residenz in Paris hatte offen gelassen, auch die Residenz in St. Cloud.

[1] 10 Uhr.

‚Der Dauphin hatte die rückgezogene Armee in einer unhaltbaren Stellung zwischen Sèvres und Puteaux aufgestellt. Die

Am Hofe.

Truppen fuhren fort, an allem Unterhalt Mangel zu leiden. Die ihren Sold erhalten hatten, verbreiteten sich in den Dörfern, um Lebensmittel zu kaufen; damit begann die Ungenauigkeit im Dienst und die Auflösung der Ordnung und Zucht. Diese Quelle des Unterhalts war übrigens bald erschöpft, sei es daß es wirklich an Brod in der Umgegend fehlte oder weil das Uebelwollen es vorenthielt. Wie zu einem augenblicklichen Dienst aus der Caserne gezogen, entbehrten die Garden auch aller Mittel zum Wechsel und Ausbessern ihrer Kleidungsstücke. Zu der Unzufriedenheit, die das Alles erregte, kam bei Allen das Gefühl der Demüthigung über die Niederlage, bei Vielen selbst ächt königlich Gesinnten der Unmuth über den Grund und die Anlässe des Kampfes hinzu: alle diese Misstimmungen wurden ebenso viele Ursachen der beginnenden Zerrüttung, und noch immer neue reihten sich an. Die Angehörigen vieler Soldaten eilten aus Paris herzu und schilderten die dortigen Zustände, den Inhalt der Zeitungen und Aufrufe, die Staatsacte des Stadthauses. In der Caserne hätte das Alles wenig Wirkung haben können; in den weitläufigen Cantonnirungen nahmen die Leute überallher die pikanten Neuigkeiten begierig auf; Geld, Frauen, Verführungsmittel aller Art fingen an, auf die Truppen ihre Einflüsse zu üben, gegen die von Behörden und Oberen keinerlei Gegenwirkung versucht ward. Und was die beunruhigten Gemüther weit am tiefsten bewegen mußte, das war das Gefühl der Unsicherheit in einer Umgebung, die — wer konnte wissen wie weithin im Lande der Sache des Aufstandes gewonnen war. Versailles hatte sich gestern für die Bewegung ausgesprochen. Der General St. Vincent hatte sich vermessen, die Stadt zur Pflicht zurückzuführen; von diesem Versuche kam er bald unverrichteter Dinge zurück, da er Haufen bewaffneter Bauern seinen Rückzug bedrohen sah. Dieß war schon gestern ein Signal zu Entmuthigung und Fahnenflucht gewesen: heute früh verließ das 50. Linienregi-

ment fast in ganzer Masse seine Stellungen. Die finstersten Gerüchte über andere Desertionen und über die Plane die der König mit dem Heere habe, gingen um und wurden nicht widersprochen. In dieser Lage machte Marmont bei dem König noch einmal den Versuch, den Guernon'schen Ansichten militärische Ausführung zu schaffen. Uebereinstimmend mit Champagny rieth er dem König, die Truppen hinter die Loire, nach Blois oder Tours, zurückzuführen, dorthin die Lager von St. Omer und Luneville, dorthin Bourmont mit einigen Regimentern und mit den Schätzen der Kasbah an sich zu ziehen, und von dort die Bevölkerung Frankreichs gegen die Dictatur der Hauptstadt aufzurufen. Marmont aber, verrufen bei den gewesenen Ministern und bei allen eifrigen Höflingen, galt zu sehr für den alleinigen Urheber alles Unglücks dieser Tage, als daß der König von ihm hätte Rath annehmen sollen, und vollends Rath, der zu Thaten trieb, denen er ohnehin nicht gewachsen war. Er vertröstete ihn auf die Rückkunft Mortemart's und verwies ihn mit seinen Projecten an den Dauphin, der über dem wahnsinnigen Gedanken brütete, die kleine, geschlagene, zerrissene, entmuthigte Truppe noch einmal gegen Paris zurückzuführen! Mit seinem Plane abgewiesen, hörte nun wieder Marmont von neuen Desertionen, die vorgekommen waren, von anderen die bevorstanden, wenn sich die umlaufenden Gerüchte von einem Rückmarsch auf Paris bestätigen sollten. Dieser Entmuthigung entgegenzuwirken, schrieb er einen Tagesbefehl nieder, worin er den Truppen die Rücknahme der Verordnungen und die Unterhandlungen Mortemart's anzeigte, mit dem Bemerken, daß es sich nicht um neue Gefechte, sondern nur um Vertheidigung der Person des Königs handle. Da er den Dauphin nicht gleich fand, ihm die Ordre mitzutheilen, ließ er sie ohne weiteres den Truppen vorlesen. In demselben Augenblick aber ließ der Dauphin einen anderen Aufruf abfassen, worin er den Soldaten für ihren bewiesenen Eifer dankte

und sie aufforderte, mit der gleichen Beharrlichkeit in dem begonnenen Kampfe fortzufahren: Frankreich erwarte sie, Europa habe das Auge auf ihnen! Sobald er von dem Tagesbefehle des Marschalls hört, eilt der Dauphin wüthend zu dem König, sich über diese Eigenmacht zu beklagen, stößt beim Herausgehen von seinem Vater auf Marmont, zieht ihn in seinen Salon, überhäuft ihn mit lauten Schmähungen, bedroht ihn bei seinem Widerspruche: er solle es mit ihnen nicht machen „wie mit dem Anderen", gebietet ihm sich in Arrest zu begeben und, auf ein Zeichen der Entrüstung von Seiten des Marschalls, stürzt er auf ihn los, faßt ihn an der Kehle, nennt ihn einen elenden Verräther, fordert ihm seinen Degen ab, und als der Marschall ihn bei den Schultern faßt und zurückhält, reißt er ihm den Degen aus der Scheide und wirft ihn weg mit einer Bewegung, die seine Hand verwundet. Er schreit nach der Wache, läßt den Marschall verhaften und wie einen Verbrecher durch die Räume des Schlosses führen zwischen den verblüfften Soldaten und Hofleuten hindurch, die nichts geringeres als einen Hochverrath vermutheten. Der König, in einigem Gefühle doch von der äußersten Unwürdigkeit und Gemeinheit dieser Scene, stellte eine nothdürftige Vermittlung her; der Marschall aber legte sogleich seinen Befehl nieder und überließ die Truppen nun ganz dem armseligen Dauphin, der einen Oberbefehl zu führen völlig unfähig war. Von nun an jagten sich die widersprechenden Befehle und die falschen und wahren aufregenden Nachrichten und steigerten die Verwirrung und Rathlosigkeit zu der äußersten Höhe. Bereits hatte mit der Desertion der Truppen auch die der Höflinge begonnen. Und nun, als wollte das Schicksal die schleunigste Rache nehmen für den Bruch mit dem Marschall, dem einzigen Manne der einen hellen Blick in die Verhältnisse behalten hatte, nun sollte das Königthum selbst sich selber verlassen. Der König hatte erst den General
[1]10 Uhr. Girardin, dann spät Abends[1] Arthur de la Bourdonnaie ausge-

schickt, ihm einige Kunde von Mortemart zu bringen, von dem drei Boten abgegangen waren die alle St. Cloud nicht hatten erreichen können. Noch Nachts hatte Mortemart vor Ein Uhr Mazas abgeschickt, den er dem Vertrauen des Königs auf einem Eckchen weißen Papiers von einem Moniteurblatte empfahl; er sollte dem Fürsten von dem Stande der Dinge Nachricht geben und ihn dringend ersuchen, aus St. Cloud nicht zu weichen. Als Mazas ankam, war der König fort! Kurz nach 10 Uhr hatte man angekündigt, daß sich zwischen Auteuil und Boulogne 15—1800 Bewaffnete zeigten, die eine nächtliche Ueberrumpelung des Schlosses vorhätten. Die sonst so verwegene Herzogin von Berri gerieth in Angst um ihre Kinder; sie beschwört den Dauphin den König zum Aufbruch von St. Cloud zu bestimmen; der Dauphin gehorcht ihr; der erweckte König gehorcht dem Dauphin, der noch am Nachmittag Paris hatte wieder erobern wollen und jetzt in der Nacht 1500 Vagabunden nicht zu stehen wagte! Der ganze Hof bricht[1] mit allen Truppen auf und langt in einer fluchtähnlichen Unordnung Morgens frühe in Trianon an. 1½ Uhr Nachts.
Am selben Abend sang man in Paris das Lied: Qui redira la messe quelque beau jour à Gand? C'est le roi, le roi! etc. Mit diesem Rückzuge aus St. Cloud begann die Selbstaufgebung des bourbonischen Hauses. Fast am selben Tage war vor 241 Jahren am selben Orte das Haus Valois zu Grunde gegangen, als Heinrich III, der Nachfolger zweier älterer Brüder wie Karl X, durch Jacques Clement (1. August 1589) ermordet ward.

Der Herzog von Orleans war um Mitternacht nach dem Palais Royal gekommen. Es ist der erste Moment, wo man ihn handlen sieht, und die ganze Spannung der Aufmerksamkeit muß gleich auf diesem ersten Augenblick ruhen, wo er noch ungetrieben und unberathen von Anhängern, Freunden und Schmeichlern sich selbst überlassen war und allein zu handlen hatte. Aus seinem ersten Sonnabend 31. Juli. Der Herzog von Orleans.

Schritte erhellt, daß er sich nicht orientirt fühlte, daß er unschlüssig und beherrscht war von dem Zweifel über die Stärke der Truppen oder des Volkes. Er ließ Laffitte und Lafayette von seiner Ankunft in Kenntniß setzen, die seine Botschaft erst gegen 2 Uhr erreichte; zugleich aber ließ er Mortemart „im Interesse der königlichen Sache" zu sich bitten. Der Herzog folgte der Aufforderung unverweilt. Wie die Orleanistischen Geschichtschreiber[33] die Unterredung zwischen ihm und Louis Philipp erzählen, weicht sie nicht unerheblich von dem sonst Ueberlieferten[34] ab: wir ziehen es vor, der vortheilhafteren Darstellung zu folgen. Wenn Sie den König früher als ich sehen, sagte Louis Philipp zu Mortemart, so sagen Sie ihm, daß man mich mit Gewalt hierher geführt hat, aber daß ich mich lieber werde in Stücke hauen lassen, als die Krone auf mein Haupt setzen. Der Prinz schien es für nöthig zu halten, seine Abwesenheit in St. Cloud zu entschuldigen: er habe gefürchtet, sagte er, dort festgehalten zu werden; er habe sich daher an den Zufluchtsort begeben, aus dem er sich nur auf die Nachricht entfernt habe, daß ein Volkshaufe die Herzogin bedrohe, sie und ihre Kinder als Geisel nach Paris zu führen. Er fragte dann Mortemart, ob seine Vollmachten so weit gingen, ihn als Generallieutenant des Königs anzuerkennen; der Herzog verneinte, und sprach zugleich den Wunsch aus, daß der Prinz seine eben gemachten Erklärungen in einem Billet an den König niederlegen möchte. Nachdem dieß geschehen war, schied Mortemart in der größten Befriedigung: der Herzog von Orleans habe sich musterhaft bewiesen in den Gesinnungen eines wahren Bourbonen! Wie unschuldig man diese unschuldigste Lesart der Unterredung auch deute, man sieht aus ihr klar, daß der Herzog mit Zweideutigkeiten begann, die kein gutes Omen für ein neues Königthum waren. Niemand, der Welt und Menschen kennt,

33) Nouvion 1, 290.
34) Boullée 2, 29.

wird diesem Mann in dieser Stellung, nach diesen 15jährigen Erfahrungen mit der Bourbonischen Regierung, in dieser höchsten folgenschwangeren Krise eines großen Staats- und Volkswesens verargen, wenn er nicht mit bestimmten Entschlüssen nach Paris kam, denen gemäß er unter allen Umständen zu handlen entschieden war, wenn er zweifelnd schwankte zwischen den sittlichen Geboten der Familienpietät und den nicht minder heiligen Verpflichtungen gegen die Wohlfahrt der Nation. Die unwahre Angabe über den Grund seiner Anwesenheit in Paris, die zweifelhafte Angabe über den Grund seiner Abwesenheit von St. Cloud bewiesen, daß der Herzog in Bezug auf die Gebote der Familienpietät kein gutes Gewissen hatte. Die Thatsache seiner Herüberkunft nach Paris bewies, daß ihn Pflichtgefühl oder Neigung trieb, in Bezug auf seine nationalen Obliegenheiten nicht zurückzubleiben. Er kam, die Statthalterschaft anzunehmen. Bei dem ungewissen Stande der Dinge schien ihm zu der Einladung der Abgeordneten die Investitur des Königs wünschenswerth zu sein; daß er sie nicht zur nothwendigen Bedingung seiner Annahme machte, lag schon in der an Mortemart gestellten Frage. Warum nun aber in so zweifelvoller Lage sich in so grellen Ergüssen der Familientreue den augenblicklichen Eindrücken dieser nichts bedeutenden Begegnung und Unterredung mit des Königs Scheinminister hingeben, auf die zweifellose Gefahr hin, durch die Eindrücke der nächsten Stunden in die völlig entgegengesetzte Richtung der patriotischen Verpflichtungen genöthigt und dann der Falschheit überwiesen zu werden, wo es so leicht war bei der einfachsten Wahrheit zu bleiben? Der Herzog hatte, wie einst Wilhelm von Oranien die Stuarts, die Bourbonen oft und immer wieder und immer vergeblich vor ihren verderblichen Gängen gewarnt; das Unheil war ohne irgend eine Verschuldung von seiner Seite über sie hereingebrochen; was hinderte ihn, ihnen auf's offenste erklären zu lassen, (was er nach Laffitte's Behauptungen ihnen selbst

ins Gesicht schon früher erklärt hatte) daß er sich für ihre Fehler und Sünden nicht verantwortlich fühle, daß er um Frankreichs willen den Ausschlag der Krone nicht unbedingt, nicht für den Fall zusagen könne, wenn seine Entsagung die ältere Linie doch nicht retten und die seinige mitverderben würde? Ob der Herzog gekommen war, die Krone nur im Nothfall anzunehmen, ob er kam sie in jedem Fall zu erwerben, ein Mann von grader Wahrhaftigkeit, ja selbst nur von grader Ehrenhaftigkeit hätte jene Betheuerung, lieber den Tod als die Krone zu wollen, nur ausgesprochen, wenn es sein voller unverbrüchlicher Ernst war, die Krone in keinem Falle anzunehmen. Die Betheuerung beweist, und mehr als sie beweist es die bereitwillige Ausstellung des Billets an den König, dessen Inhalt unbekannt ist,[35] daß der Herzog die Sache des Königs noch nicht für verloren hielt; in den nächsten Stunden überzeugte er sich, daß die Sache des Volkes gewonnen war und es kostete ihn dann nichts, die Betheuerung zu brechen, nichts sogar, von Mortemart seinen Brief an den König zurückfordern zu lassen! Das war nicht die Handlungsweise einer königlichen, einer Herrschernatur. Diese Handlungsweise bewies nichts von der gerühmten feinen Verschlagenheit des Herzogs, sondern eher eine unfeine Hinwegsetzung über die gewöhnlichste Ehrenhaftigkeit; sie bewies nicht vorbedachte Falschheit, wohl aber eine allzu unwillkürliche Abhängigkeit von den Erregungen des Moments, die erwarten ließ, daß er sich den andern Eindrücken der andern Stunde eben so dienend unterwerfen würde. Als der Herzog erfuhr, von Paris her, wie der Kampf zwischen Republik und Monarchie, zwischen Ordnung und Anarchie auf der Spitze der Entscheidung stand, und von St. Cloud her, daß der König des Nachts als ein Flüch-

35) In dem Buch des Herzogs von Valmy: De la force du droit et du droit de la force, und in den Denkwürdigkeiten von Dumas ist der Inhalt des Briefes angegeben, die Aechtheit wird aber bestritten.

tiger sein Schloß verlassen habe, begriff er sogleich, daß die Stunde der Entscheidung des Jetzt oder Nie bereits gekommen war. Er ließ seinen Vertrauten Dupin früh am Morgen[1] zu sich bescheiden, dem 6 Uhr. er seine Bereitheit erklärte, die ihm zugedachte Stelle anzunehmen, da dieß das einzige Mittel sei die Zerrüttung abzuwehren; und er sagte ihm sofort einen Aufruf, den er zu erlassen nöthig fand, in die Feder.[36] Er war eben niedergeschrieben, als Sebastiani eintrat die Ankunft der zwölf Abgeordneten anzusagen. Der Herzog empfing sie[1] mit Offenheit und Herzlichkeit, und spielte um so wirksamer ein 8½ Uhr. wenig Komödie mit ihnen: er sei herzugeeilt, ihre Gefahren zu theilen; ihr Antrag aber erheische ernste Erwägung, da ihm die Familienbande persönliche Verpflichtungen auferlegten, er werde sie seine Entschließung wissen lassen. Bérard antwortete dem Herzog, was er zu hören wünschen mußte und nach Dupin's vorläufigen Mittheilungen und Laffitte's Botschaften erwarten durfte: Er scheine die Wahrheit nicht zu kennen; er stehe auf einem Vulcan; er müsse handeln nicht ohne Ueberlegung aber mit schneller Ueberlegung; von St. Cloud her sei keine Gefahr mehr zu fürchten; von der Republik aber, die vielleicht in diesem Augenblick auf dem Stadthause ausgerufen werde, sei Er wie das ganze Land bedroht; man betrüge ihn, wenn man ihm sage, daß er sich nur zu zeigen brauche, um alle Stimmen auf sich zu ziehen; das niedere Volk, die Jugend stoße ihn zurück; er möge daher die kostbaren Momente der Unschlüssigkeit benutzen: in einer Stunde vielleicht werde nicht mehr Zeit dazu sein. Benj. Delessert, im Gegensatze zu dem rosiger sehenden Sebastiani, bestätigte diese Reden: nicht allein sei dieß die Wahrheit, was Bérard ihm sage, er habe ihm noch nicht einmal die ganze Wahrheit gesagt. Als ob er durch diese Vorstellungen überzeugt sei, verlangte der Herzog eine halbe Stunde Zeit um sich

36) Dupin, Mémoires 2, 151.

zu sammlen, zog sich mit Dupin und Sebastiani in sein Cabinet zurück und brachte als Frucht dieser Entfernung die Proclamation zurück, die er zuvor schon Dupin dictirt hatte. Er kündigte darin an: daß er auf das Ersuchen der in Paris anwesenden Abgeordneten nicht gezögert habe zu kommen um ihre Gefahren zu theilen, sich in die Mitte der heroischen Bevölkerung von Paris zu stellen, um sie vor Bürgerkrieg und Anarchie zu bewahren, mit Stolz die Farben tragend die sie wieder angenommen; die Kammern würden sich vereinigen, um die Mittel zu berathen, die Herrschaft der Gesetze und die Aufrechthaltung der Rechte der Nation zu sichern; „die Charte, schloß sie, wird fortan eine Wahrheit sein!" In der Versammlung der Abgeordneten, die jetzt über 90 zählten, wurde des Herzogs Entschluß und Aufruf mit Begeisterung aufgenommen. Sie beschlossen sofort eine Erklärung, die Guizot vorbereitete, die dann von Constant, Bérard und Villemain durchgesehen und in Eile angenommen ward. Die Erklärung ließ die dynastische Frage und des Herzogs Aufruf aus dem Spiele; sie kündigte nur den Fall der absoluten Gewalt, die in den Verordnungen versucht worden war, und die Herstellung der Freiheit und Ordnung an, sie betonte die Nothwendigkeit der raschen Errichtung einer Regierung, die diese Güter verbürge; sie zählte die nöthigen Garantien der Freiheit namentlich auf: Herstellung der Nationalgarde, Theilnahme der Bürger an der Bildung der Gemeinde- und Departementalverwaltung, Geschworne für Preßvergehen, Verantwortlichkeit der Minister u. s. Auch sie schloß mit dem Satze: die Charte wird fortan eine Wahrheit sein.

Des Herzogs Investitur auf dem Stadthause.

Die Unterzeichnung war eben im Gang, als man ankündigte, daß der Herzog sich entschlossen habe, sich persönlich nach dem Stadthause zu begeben, um an diesem Heerde der Freiheit, wie es Lafayette nannte, die bedrohlichen Entwürfe der Patrioten stracks zu

vereiteln, die es zum Heerde der Republik machen wollten. Es war ein wackerer Entschluß, der die vorausgegangenen Kleinheiten gut machen konnte. Es war ein für den Moment gefährlicher, zu Zerstreuung der dauernden Gefahren aber unerläßlicher Schritt, dessen Erfolg sich der Herzog vorsichtig voraus zu sichern suchte. Er hatte vor dem gefaßten Beschlusse den General Gérard an Lafayette geschickt. Dieser hatte bereits gestern durch Comte, den Redacteur des europäischen Censor, dem Herzog von Chartres zur Weiterbeförderung an seinen Vater sagen lassen, er werde ihm nicht entgegensein, wenn er einwillige, seine Krone von der Nation zu empfangen. An diesem Morgen hatte er die gleiche Versicherung durch Odilon Barrot an Laffitte gelangen lassen. Jetzt antwortete er auch Gérard: seine Pflicht sei, sich der Mehrheit zu fügen; sie spreche sich für den Herzog aus, er könne also in ganzem Vertrauen auf das Stadthaus kommen. — Daß er darum in ganzer Sicherheit kommen konnte, daran fehlte viel. Später liefen Gerüchte um, daß die republikanischen Feuergeister Anschläge gemacht, den Herzog auf seinem Gang zum Stadthause zu erschießen. Auf dem Strandplatz wogten die Volksmassen, die von den jungen Patrioten aufgeregt wurden, deren Absicht war um Mittag die Republik auszurufen. Noch hatten sich indessen bis jetzt die Parteien nur in Worten versucht. Es wurde an diesem ganzen Tage zwischen Orleanisten und Patrioten ein förmlicher Placatenkrieg geführt. Ein republikanischer Anschlag hatte am Morgen das Volk aufgefordert, unter den Waffen zu bleiben, und gegen jede andere als eine provisorische Regierung protestirt. Dann erschien des Herzog's Proclamation und wurde kaum gesehen verurtheilt und zerrissen, da sie nichts über die Absetzung Karl's X, nichts über die künftige Regierung verkünde. Auf dem Stadthause erschien dann Barthe, der auf einem Gange durch die Stadt die Erregung der Menge gesehen und gehört hatte, und dringend eine große Maasregel forderte, die dem Volke beweise,

daß man mit dem besiegten Könige unwiderruflich gebrochen habe. Der Ausschuß erließ also seinerseits eine Proclamation an die Pariser, deren erster Satz aussprach: Karl X hat aufgehört zu regieren! Selbst Lobau ward zur Unterzeichnung dieser Acte hingerissen, der sein Todesurtheil zu unterschreiben überzeugt war, selbst Périer, der nachher persönlich alle Sorge trug, die Nennung seines Namens im Moniteur zu verhindern.[37] Die Proclamation machte augenblicklich die größte Wirkung, obgleich sie über die brennende Frage, wer an Karl's Stelle treten werde, nichts entschied. Zwei neue Maueranschläge, der Eine von Thiers, sprachen für Orleans mit den Garantien einer Verfassung, mit der reinen Charte; ein Gegenvorschlag für Lafayette als Präsidenten und für eine neue Vertretung. Wieder ein anderes Blatt empfahl Orleans, der kein Capet sondern ein Valois sei; eine Antwort strafte die Behauptung Lüge, und verwarf Orleans, weil er ein Bourbon sei. Man schmähte Orleans' Proclamation, weil sie nichts enthalte als die Zusage der Aufrechthaltung der Charte. Gestern hatte man nichts anderes gerufen, als Es lebe die Charte! Heute, als ob ihre Erhaltung eine Schmach wäre, fragte man verächtlich: ob man sich geschlagen habe für die Charte Ludwig's XVIII? Um diese Aufregung über die Schlußphrase der herzoglichen Proclamation zu beschwichtigen, sorgten einige der in das Palais Royal Abgeordneten, denen diese versteckte Anerkennung der Charte selber misfiel, in allen neuen Exemplaren und im Moniteur zwei Tage lang die Veränderung einzuschmuggeln: „Eine Charte wird fortan eine Wahrheit sein," wie um allen Neuerungen, auch einer neuen Verfassung durch eine Constituante, offnen Raum zu lassen.[38] So war

37) Sarrans 1, 278.

38) Nach vorübergegangener Gefahr berichtigte der Moniteur vom 4. August wieder diese Berichtigung. Ein offenbares Falsum wurde begangen, wie Guizot und seine Genossen behaupten, von Bérard und seines Gleichen, wie diese sagen, von jenen. Bérard behauptet steif p. 139, 179, daß in der

fortwährend in dem Kreise der Abgeordneten, und in dem Schooße des städtischen Ausschusses, und wie Alle damals glaubten selbst in der Einen Seele Lafayette's Schwankung, Zweifel, Gegensatz und Kampf. Eine Entscheidung der Dinge war dringend geboten.

Die Abgeordneten erkannten im Augenblick, da sie des Herzog's Entschluß erfuhren, die Zweckmäßigkeit und Energie seines Vorhabens, sich auf dem Stadthause eine volksthümliche Sanction ihrer Berufung zu holen. In einem edlen Aufschwung beschlossen sie, ihn in ganzer Masse zu begleiten. Bérard ward vorausgesandt, den Herzog zu ersuchen, ihre Ankunft abzuwarten. Bis sie erfolgte, unterhielt sich Louis Philipp mit Bérard in der größten Vertraulichkeit und gewann sich schnell den unabhängigen Mann zum Freunde, der zwar von alten Abneigungen beherrscht war. Wenn er die ersten der Worte, die er zu Bérard sprach, zu Mortemart gesagt hätte, so hätte er dessen Lobspruch nicht empfangen, aber vielleicht seine größere Achtung verdient. Der Herzog rühmte Bérard, er habe die Wahrheit gut gewußt, und Er allein habe sie ihm heute früh zu sagen gewagt. Er kam dann auf die Aehnlichkeit der Katastrophe mit der englischen von 1688 zu reden. Karl X, sagte er, gleicht in vielem dem unglücklichen Stuart, und Er fürchte bald mehr als Eine Aehnlichkeit mit Wilhem III zu haben. Wenn er zum Throne gelange, (und er könne sich nicht verhehlen, daß er damit bedroht sei) so könne er nicht sagen, zu welchen Einbußen er verurtheilt sein werde. Sein Familienleben sei so schön, seine persönlichen Hänge so einfach, daß er auf Gewissen glauben müsse, Er und seine Familie seien für das Königthum nicht geschaffen; er werde es als eine Pflicht, nicht als ein Vergnügen übernehmen. Auch müsse er gestehen, fügte er zu, im Grunde seines Herzens immer eine alte republikanische Gesinnung behalten zu haben. Das

---

vom Herzog unterzeichneten Proclamation, deren Träger er war, Eine Charte gestanden habe.

war Bérard gegenüber ungefähr eben das, was die Betheuerung der Loyalität an Mortemart war, und trug ihm bei Bérard gerade so den Preis eines ehrlichen Mannes und vortrefflichen Bürgers ein, wie jene Betheuerung aus Mortemart's Munde das Lob des besten Bourbonen. Bérard bereitete ihn vor, die Erklärung der Abgeordneten enthalte das Verlangen mehrerer Bürgschaften. Ihr werdet mir nie so viele abverlangen können, sagte er, als ich geneigt bin euch zu gewähren, ja anzubieten! Bérard äußerte, daß die ganze Richtung der Geister nach der Republik gehe und daß es in einigen Geschlechtern vielleicht keine Könige mehr geben werde. Möglich, sagte der Herzog, thun wir das Nöthige, um bis dahin gute Könige zu haben. Der Uebergang von der mitternächtlichen Unterredung mit Mortemart zu dieser mittäglichen, wo sich Louis Philipp schon im Geiste gekrönt sah, war wie man sieht in raschen Sprüngen zurückgelegt, die eine alte Vorbereitung verrathen. Als die
2 Uhr. Abgeordneten im Palais Royal[1] ankamen und Laffitte dem Herzog ihre Erklärung vorlas, erkannte der Herzog die aufgestellten Prinzipien als die seinigen an. Ueber die Zwischenzeit seiner Statthaltschaft schien er schon wegzusehen, als er sagte: er werde an dem Glücke Frankreichs durch sie und mit ihnen arbeiten wie ein guter wahrer Familienvater, und wie tief er zwar die bedauerlichen Umstände beklage, die ihn zwängen, den hohen ihm anvertrauten Beruf zu übernehmen, so hoffe er sich seiner würdig zu zeigen. Hierauf trat der Prinz seinen Weg nach dem Stadthause an, den man seine Fahrt nach Reims genannt hat. Es war seine tapferste That, dieser Zug zur Gewalt hin, obgleich es dem äußeren Ansehen nach ein armer, peinlicher, ängstlicher Zug war. Keine Truppen, keine Nationalgarden, keine Generalstäbe, kein Prunk, keine fürstliche Procession. Voran ein einziger Trommler, hinter ihm die Diener der Abgeordnetenkammer, dann der Herzog und sein Adjutant Berthais zu Pferde, dann einige Nationalgardeoffiziere, darauf der

Präsident Laffitte in einer Tragbahre, und die Abgeordneten mit verschlungenen Armen. Mühsam und langsam bewegte sich der Zug in der glühenden Mittaghitze durch die noch halb verrammelten, von dem Volke belagerten Straßen. Die Männer des Volks schlangen, wie Dupin erzählt, mit ihren nervigen Armen einen doppelten Hag, um den Marsch des Geleites zu erleichtern; dagegen berichtete Guizot, daß sie sich zwar ohne Gewaltsamkeit aber auch ohne Achtung den Abgeordneten nahe gedrängt. In den angrenzenden Quartieren um das Palais Royal war das Volk freudiger, in günstigerer Stimmung, und seine Rufe galten der Charte, den Abgeordneten, dem Herzog. Viennet und Méchin, zwischen dem Herzog und der Sänfte Laffitte's, strengten ihre kräftigen Stimmen an, die Rufe für den Herzog anzuregen. Der Prinz ritt in Generalsuniform mit der dreifarbigen Cocarde, wie jener Bolingbroke des Dichters alle Freundlichkeit vom Himmel stehlend, den Hut in der Hand, die kurzen Anreden im Munde, die Freude im Gesicht, das Lächeln auf den Lippen, rechts und links die Hände der Barricadenmänner schüttelnd. Wie man sich aber von der Orleanischen Residenz entfernte, verfing diese gewinnende Herablassung immer weniger; bei dem Carrousel und den Quais wurde es stumm; je näher man dem Stadthause kam, desto düsterer und unheimlicher wurde die Haltung der Massen. Dort hörte man feindselig klingende Rufe gegen die Bourbonen; auf dem Quai, am Louvre umgaben Weiber und Kinder den Zug, tanzend zu dem Gesang der Marseillaise. Der Fürst, auf seinem Pferde den Blicken, den Gefahren ausgesetzter, wurde bleich, seine Züge veränderten sich, seine nächste Umgebung wechselte dann und wann einen erheiternden Blick, ein ermuthigendes Wort mit ihm, sein Herzklopfen legte sich nicht auf dem ganzen Wege durch diese Stadttheile, wo von jedem Fenster, jeder Thür, jedem Trupp her ein Flintenschuß den Hoffnungen der friedliebenden Bevölkerung ein Ende machen konnte.

3 Uhr. So kam der Zug[1] vor dem Stadthause an, dessen Treppen und Gänge von Bewaffneten überfüllt waren. Der Herzog erbat sich den Durchgang mit geschickten Worten: es ist ein alter Nationalgardist, sagte er, der seinen alten General besuchen will. Auf dem Absatz der Treppe empfing ihn Lafayette, und geleitete ihn in den Saal Heinrich's IV, wo ihn die Abgeordneten und eine Unzahl Bewaffneter im Gedränge umgaben. Um ihn her erscholl es: Keine Bourbonen mehr! Nieder mit dem meineidigen Karl X! Die dem Herzog günstigen Rufe verhallten unter diesem Geschrei. Laffitte wollte sprechen, da nahm ihm Viennet, ein nicht mehr junger Mann, ein Poet in allen Fächern, ein originaler Soldat und Volksmann, den später weder der Pairsmantel noch die akademische Würde recht kleiden wollte, die Erklärung der Abgeordneten aus der Hand, um sie mit seiner klangvoll starken Stimme vorzulesen. Als der Herzog einige passende Worte erwiedert hatte, begann die Begeisterung unter dem beweglichen Volke laut zu werden. Dennoch waren dieß Momente der peinlichsten Unsicherheit und Gefahr auf dieser Wahlstätte zwischen der Thronerhöhung und dem Sturz vom tarpejischen Felsen, wo kein Recht entscheiden konnte, wo auf einen kleinsten Anlaß hin die Gewalt zu entscheiden drohte. Das Schicksal Frankreichs lag in diesem gespannten Augenblick in Lafayette's Händen, ohne dessen Zustimmung der Herzog von Orleans nicht auf das Stadthaus hinauf oder hinabgekommen wäre, in dessen freie Wahl es seine carbonaristischen Clubgenossen gegeben sahen, ob er die Republik, ob die Monarchie aus dem Boden stampfen, oder ob er zum Dictator aufgeworfen eine Nationalversammlung einberufen wollte, über Frankreichs Zukunft zu verfügen. Aber ihn hatten bereits Natur und Einsicht zu der Entscheidung gelenkt, zu der die Verhältnisse alle und die mächtige Meinung in der großen wenn auch unthätigen Gesammtheit hindrängten. Der Zufall half den letzten Ausschlag zu geben. Der elende Dubourg, der bald

nachher das neue Landeshaupt um Stellen anbettelte, richtete an den Herzog die Worte: er hoffe, daß er seine gegebenen Versprechen halten werde, sonst seien sie die Leute, ihn daran zu erinnern. Der Herzog erwiederte dem Abenteurer in den mehrmals wiederholten Worten: Sie kennen mich nicht! Nach einem der Beistehenden[39] aber fügte er unwillig hinzu: wenn es sich um meine Pflicht handelt, lasse ich mich nicht durch Bitten gewinnen noch durch Drohungen schrecken! Und Lafayette anfassend sagte er in bewegterer Stimme: Sie haben es gehört! Wenn ich nicht die Gesetze achtete, so würde ich diesen Mann augenblicklich bestrafen lassen; dieß ist eine Unwürdigkeit! Dubourg stammelte einige Worte, an deren Schlusse man hören wollte: O ich kenne euch! Den Augenblick aber, wo diese kraftvolle Würde des Herzogs in der Umgebung Beifallsrufe erzwang, ergriff nun Lafayette in gefaßter Geistesgegenwart, dem Herzog eine dreifarbige Fahne in die Hand zu geben und mit ihm an eines der Fenster gegen den Strandplatz hinzutreten. Der Herzog entfaltete die Fahne und umarmte feurig den alten General. Diesem Schauspiel der personificirten Versöhnung von Monarchie und Republik widerstand die Menge nicht; die Scene besiegelte die Niederlage der Republik; ein plötzlicher Umschlag erfolgte in den Massen; Hochrufe, Jubelgeschrei, Gewehrsalven feierten den bedeutsamen Augenblick. Der Prinz trat thatsächlich als König den Rückweg zum Palais Royal an, der freudiger war als der Hinweg zum Stadthaus. In seiner Residenz dort setzte sich die Feier der Verbindung zwischen Königthum und Volksthum tumultarischer fort. Alle Gänge und Vorzimmer waren erfüllt mit Volk aus allen Klassen, das zwanglos auf- und abging, Karten spielend auf Bänken und Treppen lag oder freiwillige Wache hielt. Den ganzen Tag füllten hier und in den Straßen und in allen öffentlichen

39) Bonnellier l. l.

Räumen, wo sich Sansculotten, Nationalgarden, Damen und Herren in buntem Gewühle drängten, die Zwiegespräche aus, in denen die Menschen das Geschehene, das Heutige, das Künftige erörterten, und am Abend erhöhte sich der vergnügte Humor der Volksgruppen, ohne in irgend einen Ausbruch wilder Ausgelassenheit auszuarten, durch die Späße der Volksbelustiger und die Gesänge der Lieder, die sich bisher im Verborgenen halten mußten. Unwillkürlich ward auch in den Abendstunden die in den vorigen Tagen eingeführte Fensterbeleuchtung zu einer festlichen Illumination, die besonders glänzend war in der Nähe des Palais Royal. Unter dem Freudenfeuer lösten sich offener alle die Herzen und Zungen, die zuvor in Angst gezittert hatten unter dem Kanonen- und Gewehrfeuer des Stadtkampfes, den die hell erleuchteten Barricadenreste, die umgehauenen Bäume, die beschädigten Häuser, Läden und Schilder auf's lebhafteste gegenwärtig hielten. So ward der Abend zu einer improvisirten Siegesfeier, die nach dem Werke der großen Woche das morgige Ruhefest einleitete, an dem des Tages über die öffentlichen Spaziergänge, am Abend unter wiederholter Beleuchtung die Straßen schwärmten von glücklichen mit dreifarbigen Schleifen und Kokarden geschmückten Menschen, die sich im Hochgefühle der vollendeten Arbeit der hergestellten Ordnung und Sicherheit freuten.

---

4. Die Dynastie Orleans.

Der Herzog von Orleans, an die Schwelle des Thrones gestellt, sah sich drei Meinungen und Prinzipien gegenüber: dem Constitutionalismus, den die Abgeordneten der früheren Opposition, die 221, vertraten; dem Republikanismus, der in der Gesellschaft der Volksfreunde seinen Heerd hatte und an Lafayette noch immer

seine Stütze suchte; und dem Legitimismus, dessen natürlicher Mittelpunct König Karl X war. Nur von beiden letzteren Lagern drohte ihm eine Gefahr: von den Altköniglichen, die man in den Provinzen stark vermuthen und auf eine Gegenrevolution bedacht glauben konnte; und von den Demokraten, die auf ihre Verbindung mit dem unteren Volke der Hauptstadt vertrauend die Revolution in Dauer zu erklären wünschten. weil sie das neue Königthum, das sich aus ihrem Schooße losrang, in der grollendsten Stimmung der Enttäuschung als eine unglückliche Fehlgeburt ansahen. Beide Gefahren theilten die Abgeordneten mit dem Herzoge, seit sie der legitimistischen Gelüste, bei denen die Angst sie so lange festgehalten, gestern und heute aus Angst sich abgethan hatten. Die ganze Lage der Dinge warf ihn daher in die Arme dieser gemäßigten Partei, seines erklärten Anhangs, der um ihn als den „Erwählten der Nothwendigkeit" geschaart war, der mit ihm gleiche Kämpfe gegen die gleichen Gegner zu bestehen gehabt hätte, wenn ihnen nicht, grade in diesen entscheidenden Tagen, alle Kämpfe vorerst erspart worden wären. Wie es kam, sollte Louis Philipp (in einem raschesten Zuge des wunderbarsten Glückes würde man sagen, wenn es nicht vielmehr in Kraft der natürlichsten zwingenden Verhältnisse geschehen wäre,) der beiderseitigen Gefahren ledig werden, da es ihm fast ohne jede Anstrengung von seiner Seite gelang, das Haupt der republikanischen Gegner, Lafayette, für den Augenblick ganz zu sich heranzuziehen, das Haupt der Legitimisten aber für immer aus Frankreich zu entfernen.

Der General Lafayette, seit er in der neuen Welt eine neue Gesellschaft hatte bilden, in der alten eine alte Gesellschaft hatte stürzen helfen, bekannte theoretisch zu aller Zeit, daß er die republikanische Staatsform für die vollkommenste halte. Seit er aber in Frankreich den König Ludwig XVI unter der Verantwortlichkei- Lafayette.

eines verfassungsmäßigen Herrschers gesehen und dann die Ausschweifungen der Anarchie erlebt hatte, die unter der republikanischen Regierungsweise die segenvollen Anfänge der Revolution in Fluch verwandelte, hatte er sich in den monarchischen Gesinnungen gefestigt und verehrte seitdem in dem Constitutionalismus das natürliche System der Verschmelzung von Republik und Königthum. In der Klemme der Extreme war er wie Louis Philipp ein Mann der Mitte geworden, dessen Stolz es war, dem Gedächtniß der Franzosen als der Verfechter des verbundenen Systems der Freiheit und Ordnung gegenwärtig zu sein, als dessen Personification ihn seine Bewunderer priesen. Auch als Monarchist aber hatte er allezeit, praktisch wie theoretisch, an den demokratischen Grundsätzen des Freistaates festgehalten. Sein Ideal war eine republikanischere, der Gleichheit günstigere Monarchie als die englische, ohne Adel, ohne Vorrechte, ohne Erblichkeit, außer in dem Vorstande der vollziehenden Gewalt. Und immer war er seinem Glaubensbekenntnisse vom 11. Juli 1789, seiner Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte treu geblieben, die er seine Republik nannte, in der er die Religion und die Freiheit sah; noch heute wie vor 40 Jahren sah er in der Unterordnung aller Einrichtungen unter das Prinzip jener Erklärung, in der Unterordnung aller Behörden unter die Volkssouveränetät das allwirkende Heilmittel für die Gebrechen der staatlichen Gesellschaften, und in den Gemeinde-Departements- und Wahlordnungen der Verfassung von 1791, wie in der Allgemeinheit der Wehrpflicht und des Wehrrechts die Grundpfeiler des geordneten freien Staats. Aus dem Prinzipe der Volkssouveränetät leitete er die Consequenz seines thatsächlichen Monarchismus bei seinem theoretischen Bekenntnisse des Republikanismus her: denn wie bestimmt er zwar die Zeit zu der politischen Reife vorschreiten sah, die der königlichen Obrigkeit entbehren könne, so gebot ihm doch jener Grundsatz, heute wie vor 40 Jahren, sich dem Willen

des Volkes zu beugen, wenn es in Einmüthigkeit die Erhaltung des Königthumes beschloß. Aus dem Prinzip der Erklärung der Rechte, die das unvorschreibliche Recht der Freiheit einschloß, leitete er wieder bei all seiner monarchischen Gesinnung, jetzt wie vor 40 Jahren, die ganz republikanische Maxime her, daß unter einer freien verfassungsmäßigen Regierung die heiligste Pflicht der Gehorsam gegen die Gesetze sei, unter einer despotischen aber, die alle Freiheit unmöglich macht, der Aufstand[40]. In dieser grundsätzlichen Denkweise rühmte sich Lafayette selber in den schroffesten Wechseln seiner persönlichen Schicksale und der politischen Lage seines Vaterlandes sich immer gleich geblieben zu sein; König Karl hatte diese Selbsttreue in ihm anerkennen müssen; Chateaubriand stichelte auf sie als auf eine geistige Unbeweglichkeit, die ihn wie ein Scheuleder rechts und links zu sehen gehindert habe. In dieser Ironie war weit mehr Wahrheit und Aufschluß über diese Persönlichkeit gelegen als Chateaubriand selber wissen mochte. So vertrauenselig auf Prinzipien in politischen Verhältnissen, — das hätte Chateaubriand auch sich selber sagen dürfen — sind gewöhnlich nur die, die von Welt und Menschen keine oder nur halbe Kenntniß und Begriffe haben. Sie mögen, wie Lafayette war, edel und gut von Natur, menschenfreundlich aus Anlage und Grundsatz, leutselig, verbindlich, gewinnend, fleckenlos in ihrem privaten Leben sein, in die großen Wirkungskreise des wandelvollen öffentlichen Lebens gestellt, werden sie selten den Instinct oder Begriff weder für den richtigen Augenblick des Handelns, noch für die nöthige Energie des Handelns, noch für

40) Bei der Discussion des Gesetzes über Zusammenrottungen 1789 sprach er die Worte: „Zur Revolution waren Unordnungen nöthig, denn die alte Ordnung war nichts als Knechtschaft, und in diesem Falle ist der Aufstand die heiligste Pflicht, aber für die neue Verfassung muß sich die neue Ordnung befestigen und die Ruhe sich herstellen und das Gesetz geachtet werden." Der Satz ist fast wörtlich aus einer Schrift von d'Entraiques über die Generalstaaten (1788) entnommen.

die richtige Wahl der nöthigen Mitwirker zum Handeln haben; sie werden in das Spiel der größten Gelegenheiten gestellt am häufigsten Nieten ziehen, ja sie werden, troß all ihrer gerühmten Consequenz, durch den Stoß der wirklichen Dinge auf ihre Prinzipien sehr oft dem Schicksal verfallen, sich selbst und ihre Thaten und Erfolge in Widerspruch mit ihren eigentlichen Gesinnungen und Wünschen und Strebungen zu sehen. Lafayette, schon nach seinen ersten Jugendthaten in America vom Ruhme getragen, von schmeichlerischen Poeten schon „mit 20 Jahren die Stütze einer Welt" genannt, war in die ersten Krisen der Revolution ohne weitere Verdienste eingetreten, galt aber gleich damals als einer ihrer wesentlichsten Vertreter. Er war zu einer Zeit, als Chef der Pariser Nationalgarde, im Besitz einer förmlichen Dictatur, aber er verwandelte sie, nach Mirabeau's Worten, durch eine bodenlose Unfähigkeit in eine untergeordnete Stellung. Er hätte zu anderer Zeit, als er, Chef eines Theils der Armee, die Jacobiner denuncirte und Nationalversammlung und Nationalgarden einen Cromwell in ihm fürchteten oder hofften, zur Erhaltung seiner angebeteten Verfassung von 1791 eine Rolle spielen können wie nachher Bonaparte am 18. Brumaire, aber die Hoffenden wie die Fürchtenden betrogen sich in ihm. Der ganze geschichtliche Verlauf dieses Theils von Lafayette's Leben widerlegt und verwirft in einer Kette von Thatsachen die Lehre, die das einfache Sittengesetz auch in den Handlungen der Politik glaubt aufrecht halten zu müssen, denn die moralische Unpolitik, die mit unzeitiger Gutartigkeit die verderbte Schlechtigkeit, und mit Behauptung politischer Grundsätze die gewaltsamsten Ausnahmszustände bekämpfen und besiegen will, ist in sich selbst mit Unfruchtbarkeit geschlagen. Die Lafayette's Verhalten in jenen Jahren als Enthaltsamkeit, Uneigennützigkeit und Freiheitsliebe preisen[41] und mit dem Prinzip seiner Gesetzlichkeit vertheidigen,

41) Sarrans, Lafayette et la révolution de 1830 ist eine Schutzschrift,

das ihm ungesetzliche Handlungen nicht gestattet habe, die übersehen die Folgewidrigkeit oder Unvollständigkeit seiner Theorie, die zwar dem Despotismus gegenüber, der die Freiheit unmöglich macht, zum Aufruhr, zum zeitweiligen Ueberschreiten der Ordnung, verpflichtet, aber der Anarchie gegenüber, die die Ordnung unmöglich macht, keine zeitweilige Ueberschreitung der Gesetze zulassen will; sie übersehen oder ignoriren auf der andern Seite, daß sich Lafayette in seiner Praxis, in seinen späteren Thaten oder Unterlassungen für die Erhaltung der Freiheit, weder so grundsatztreu, noch so empfindlich gewissenhaft gezeigt hat, wie man ihn damals in seinen Unterlassungen oder Thaten in Bezug auf Erhaltung der Ordnung schildern will. Wenn doch zu irgend einer Zeit in Lafayette's Leben die Freiheit in Frankreich gedrückt und der Aufstand Pflicht war, so war es unter dem Kaiser, den Louis Philipp in seiner Weise und Chateaubriand in der seinigen bekämpften, dem Lafayette aber, so lange er in seiner Machtfülle war, in schweigender Geduld aus seinem Landgute zusah; wiewohl ihm Napoleon scharfsichtig abmerkte, man werde ihn bereit finden wieder anzufangen. Er fing wieder an, und er fing damit an, zweimal zum Sturz des Imperators Plane zu machen, als er bereits gestürzt zu Boden lag. Und wieder, wenn zu irgend einer Zeit der Freiheit eine Bahn geöffnet war, auf der man in Geduld und gesetzlicher Thätigkeit eine geordnete Entwickelung derselben hoffen durfte, so war es unter der Herrschaft der Charte: da haben wir Lafayette wie einen Jüngling unter den Jungen in Verschwörungen und Aufstandsplanen abenteuernd gefunden, als ob auch diese Ordnung „nichts als Knechtschaft" gewesen wäre. Zu diesen Folgewidrigkeiten findet man den Schlüssel nicht in des Mannes Grundsätzen und Theorien, sondern nur in seinem Charakter und seinen Geistes-

wie sie seit der Julirevolution alle politischen Rollenspieler in Frankreich zu passender Zeit in Bestellung gaben.

eigenschaften. Er hatte sich fast zu aller Zeit in den Menschen verrechnet, mit denen er zu rechnen hatte, und hatte dadurch so oft verspielt wenn er spielte. Er hatte zur Revolutionszeit weder den Hof noch das Volk weder gekannt noch kennen gelernt. Wir haben ihn
vgl. 1, 34 f. 143 f. 1814 und 1815[1] mit vagen Projecten allein stehend und daher zur Unthätigkeit verurtheilt gesehen, beidemale in den irrigsten Meinungen befangen von der Willigkeit und Kraftregung im Volke, wie von seiner Macht und seinem Einflusse über dasselbe. Er hatte sich in derselben hoffnungsvollen Täuschung nachher in die Verschwörungen gestürzt, indem er in dem ganzen Volke die Gefühls- und Denkweise seiner nächsten Umgebung voraussetzte, die seinen gealterten Ruhm umlagerte und seine immer junge Eitelkeit umschmeichelte. Er wußte selbst, daß man ihn um seiner vertrauenseligen Art nur die rosige Seite der Menschen zu sehen tadelte, nur gegen Napoleon hatte er sein Mistrauen behauptet und nachher gegen die Bourbonen; jenem gegenüber (nicht diesen) hatte ihm mit dem Vertrauen der Muth zum handeln versagt. Und hier liegt, mag auch persönliche Freundschaft und liberale Pietät und nationale Bewunderung sich noch so sehr dawider sträuben, hier liegt ein weiterer und weit reichender Aufschluß über Lafayette's oft so befremdende Handlungsweise. Ihm hätte, wo es militärische Pflicht und Ehre galt, der Muth zu keiner Stunde gefehlt; er war auch in seinen Aufstandsentwürfen selbst keck und verwegen, weil er sich auf eine Strecke hin über die Gefahren täuschte, auch weil er sich gefeit fühlte durch die blinde Ergebenheit der Factionäre, die sich wieder mit seinem Namen zu decken und zu stärken meinten; aber in der äußersten Stunde des Wagnisses fehlte der große sittliche Geistesmuth, die Verantwortung des Siegs und die Gefahr der Niederlage auf sich zu nehmen. Das ward oft erlebt in der Revolutionszeit, wo er einen Sturm hatte erregen helfen den er nicht niederzulegen wagte, und in der Restaurationszeit, wo er Stürme vorbereitete, die er nicht wagen durfte

zum Ausbruch zu treiben; das wurde jetzt in dieser neuen Katastrophe von neuem erlebt. Er war furchtsam in die Bewegung eingetreten[42], er hatte nicht den guten Muth zu ihr bewiesen den die Schreiber des National besaßen, er hatte, so lange sie noch im Kampfe war, sein Prinzip der Volkssouveränetät, die Unterwerfung unter den Willen seiner Collegen, geltend gemacht und den Abgeordneten herausgekehrt; als sie im Siege war, kehrte er den Bürger heraus und machte sein Prinzip des unvorschreiblichen Rechts der Freiheit geltend. Während der Kampfstage hatte er für die Revolution nicht mehr gethan als jeder der 221, am Tage des Siegs nahm er sich als Meister der Bewegung, an deren Spitze er sich durch das öffentliche Vertrauen gestellt rühmte. In Wahrheit, sahen wir, hatte ihn das Schicksal noch einmal zum Schiedsrichter Frankreichs gemacht. Und Freunde und Feinde hatten später zu klagen und zu spotten, wie er auch diese Höhe seiner Stellung noch einmal verscherzte. Chateaubriand stach auf das seltsame letzte Ergebniß des Lebens dieses Helden zweier Welten, daß er, an diesem entscheidenden Tage der Julirevolution, durch seinen republikanischen Kuß einen König machte. Nach seiner ganzen Vergangenheit lag gleichwohl nichts Befremdendes in diesem Ergebniß. Lafayette hielt auch jetzt an seiner monarchischen Gesinnung fest und aus denselben Gründen wie früher. Man hat ihn schwankend in diesen Tagen geglaubt, man hat ihn am Abend vorher durch seine carbonaristischen Freunde zur Republik versucht, an diesem Morgen durch den americanischen Gesandten Rives zur Monarchie zurückgeführt geschildert; die ihn am besten kannten, wußten daß er mehr schwankend schien als war, daß er nicht gewagt hätte die Verant-

42) Selbst die größten Lobpreiser Lafayette's wagen nicht, ihn während der Kampftage ganz als Energie, ja als Extrem darzustellen, wie der sonst so unbefangene Boullée thut in seiner Notice sur le général Lafayette. 1841. (Abdruck aus der Biographie univ.)

wortlichkeit der Republik auf sich zu nehmen, daß es seinem feiner gewebten Ehrgeize eine hinreichende Genugthuung war, die Republik unter seinem Vorsitze als eine Möglichkeit angesehen zu wissen, daß ihm mit der moralischen Herrschaft genügte, die er als der Vertreter und Günstling des Volks in der neuen Monarchie sich zu seinem Theile zufallen sah. So verleugnete er in Selbstlosigkeit die persönlichen Misgefühle, seinen alten Groll gegen des Herzogs Vater, und vertraute dem neuen Fürsten, dessen Name ihm, mehr als der der Republik oder der Napoleoniden, eine Bürgschaft des Friedens nach außen, der Freiheit und Ordnung nach innen, dessen Name ihm kein Hinderniß gegen Volkssouveränetät, gegen allgemeines Wehrrecht und allgemeine Gedankenfreiheit war. Er sah sich heute wieder in der ähnlichen Lage wie in der „Affaire des Märzfelds", als er am 17. Juli 1791 den Aufstand gegen die Verfassung unterdrückte: er beugte sich, heute wie damals, dem allgemeinen Wunsche, den Krieg nach außen zu vermeiden, die Revolution nach innen zu beschließen.

Das Programm des Stadthauses.

Die Männer „der Gesellschaft der Volksfreunde" hätten dem Generale kaum bestreiten mögen, daß dieß in Wahrheit der allgemeine Wunsch war. Die Feurigsten der Republikaner des Tags waren in sich selber beirrt über des Volkes Verhältniß zu ihren volkvergötternden Ideen; der aufschäumende Victor Hugo schrieb damals im August in sein Tagebuch: das Volk sei reif zur Republik und solle sie haben; und im September: die Republik sei noch nicht reif, werde aber in einem Jahrhundert im Besitze Europa's sein! Gering an Zahl, wie sie sich in der ungeheueren Masse der monarchistischen Mehrheit fühlten, hätten die Volksfreunde dem alten Führer, sich selber resignirend, nachgesehen, wenn er dem Willen der Mehrheit nachgebend dem neuen Königthum zusteuerte, nur darauf wenigstens hatten sie ihn bestehen sehen wollen, daß der neue Fürst nicht

als ein Bourbon von halber Erbberechtigung auf den Thron gelange, sondern daß er durch den Nationalwillen unter bestimmten Bürgschaften und Bedingungen gewählt werde. Wenn über die Krone verfügt werden sollte, so war es für diese Politiker von viel straffserer Consequenz als Lafayette ausgemacht, daß dieß nur durch einen ausdrücklichen Act der Volkssouveränetät geschehen könne, daß die von dem gestürzten Könige berufene und aufgelöste Kammer mit den hierzu nöthigen Vollmachten nicht betraut war, daß eine constituirende Versammlung für diesen eigenen Zweck berufen werden müsse; wie man denn in England bei Vertreibung der Stuarts eine besondere Convention berufen hatte, über die Wiederbesetzung des Thrones zu entscheiden; und wie in Frankreich selber damals, als Heinrich von Bearn in Gefahr war von der Krone ausgeschlossen zu werden, der Generallieutenant des Reiches Herzog von Mayenne nicht in Zweifel war, die Generalstaaten zu dem Geschäfte der Königswahl zu versammlen. Lafayette, als er durch Odilon Barrot die Befragung der Nation bei den Abgeordneten anregen ließ, war selbst dieser Meinung gewesen, die Urversammlungen von 1791 zu berufen und die Befugnisse des Reichsstatthalters zu beschränken bis zur Vollendung einer neuen Verfassung. Allein die Masse der dringenden Verhältnisse, der Ernst der Lage, die Nothwendigkeit zu handeln und zu diesem Zwecke die Geister zu einigen, die Furcht, daß mit diesem weitläufigen Verfahren den Königlichen der Spielraum gegeben werde ihren Anhang in den Provinzen in Bewegung zu bringen, die Ueberzeugung, daß ihn ein eigensinniges Bestehen auf seiner ersten Meinung mit den Abgeordneten und der ganzen Bürgerschaft zerwerfen werde, hatte in ihm schnell eine Meinungsänderung gezeitigt. Er fühlte sich gedrungen, sich auf die Seite der Gemäßigten zu stellen, die der vorhandenen Landesvertretung, deren Auflösung doch als ungültig angesehen war, die Anmaßung der constituirenden Gewalt wollten nachgesehen wissen, und

den Radicalen zu widerstehen, die das zweifelhafte Mandat der Kammer mit einem sicherlich viel zweifelhafteren anfochten; in deren Mitte sich neben einzelnen Wohlmeinenden die Leute fanden, denen es zunächst nur um die Fortsetzung der Revolution und Herrenlosigkeit zu thun war. In dieser ernsten Frage sich ohne Scrupel zu entscheiden, war damals keinem gewissenhaft Denkenden leicht; es ist noch heute, so lange nach den geschehenen Dingen, schwer darüber abzusprechen. Das kleine unmächtige Belgien hat kurz nachher, in viel schlimmerer Lage und viel brennenderer Gefahr, bedrängt von seinem alten Herrscher und dessen Anhang im Lande, von republikanischen und von französisch gesinnten Wühlern und von auswärtiger Gewalt und Diplomatie, sich nicht bedacht, seinen Nationalcongreß zu versammlen um erst auf Grund einer vorher beschlossenen Verfassung seine neue Dynastie zu berufen, die sich fremd in dem fremden Volk und Lande und beargwohnt um ihres Religionsbekenntnisses willen in den zwei nächsten Jahrzehnten kräftig befestigte, in welchen die neue französische Dynastie untergraben und begraben ward durch eben die Handvoll Leute, die sich jetzt vor der Gewalt der öffentlichen Meinung zurückziehen mußten. Es sei, daß Frankreich nicht so lange wie das kleine Belgien zuwarten konnte, so wäre doch das Geringste, was die Republikaner in Lafayette's eigenem Sinne von Lafayette's Handeln hätten erwarten dürfen, was noch nach einigen Wochen seine nächsten Freunde Dupont und Béranger von ihm verlangten, dieß gewesen: daß er bei den Abgeordneten, den Umstürzern der fürstlichen Legitimität, darauf bestanden hätte, den erwählten König mit einer nationalen Legitimität wenigstens dadurch zu bekleiden, daß man durch eine spätere Erneuerung der Kammer das, was man sich jetzt im Nothdrang zu thun anschickte, nachträglich bestätigen ließ. Dieß hieß nicht, wie die Gegner dieser Volkssanction stichelten[43], einer pedan-

43) Thiers, La monarchie de 1830. Paris 1831.

tischen Form genügen, es hieß vielmehr, den halbheimlichen Gängen die den Herzog zum Throne führten einen großen öffentlichen Act gegenüberstellen; es hieß, in einer Zeit, wo man selbst keinen Irrthum geschweige ein gerechtes Verlangen gering achten durfte, den gefährlichsten Gegnern der neuen Ordnung den Vorwand zu ihrer Unterwühlung entziehen. In England war man 1688 so pedantisch sogar, daß man durch einen besonderen nachträglichen Beschluß nach vollbrachtem Thronwechsel erklären ließ, daß die vollbringende Convention, die zwar mit dem Willen des Oberhauses und einer Nothversammlung von Gemeinen, aber nicht nach dem Buchstaben des Gesetzes durch den allein dazu berechtigten König berufen war, ungeachtet dieses Formmangels das wirkliche Parlament sei.

Trostlos über das Leichtvertrauen, in der ihr mächtiger Gönner die große Gelegenheit auf dem Stadthaus hatte vorübergehen lassen, ohne nur von einer Bürgschaft zu reden, belagerten sie Lafayette am nächsten Morgen[1] mit dem Andringen, das Versäumte [1] 1. Aug.
noch nachzuholen. Das Centralcomité der Gesellschaft der Volksfreunde verfaßte eine neue Adresse an ihn und an den Ausschuß der provisorischen Regierung, worin unter Wiederholung des Inhalts der früheren Adresse der Reunion Lointier[1] die Forderungen auf- [1] vgl. ob. 467.
gezählt waren, die man der künftigen frei beschlossenen Verfassung gewährleistet wünschte, und die völlig mit den Maasregeln übereinstimmten, die Lafayette selbst in einer Proclamation an die Bürger von Paris noch gestern (am 31. Juli) als die Forderungen bezeichnet hatte die vor Bestimmung der Regierungsform erledigt sein müßten: Abstellung der erblichen Pairie und aller Beschränkung der Culte, freieste Wahlordnungen in der Nationalgarde, in der Departements- und Gemeindeverwaltung wie für die Vertretung des Landes, vollständige Preßfreiheit, Jury für die Presse und in politischen Dingen, wirkliche Verantwortlichkeit der Machtausübenden. Diese Adresse überbrachten 30 von der „Gesellschaft der

zwölf Bezirke" bezeichneten Bürger auf das Stadthaus. Lafayette behauptet, zu dieser Abordnung mit Festigkeit gesprochen und versucht zu haben, seine stete Fahne der „Ordnung und Freiheit" unter ihnen aufzupflanzen; ein neuer Anschlag der Gesellschaft aber, von ihrem Präsidenten Hubert unterzeichnet, versicherte noch an demselben Tage die Pariser, Lafayette habe, die Grundsätze der Adresse anerkennend, zugesagt, daß weder er noch der städtische Ausschuß „die ihnen vom Volke anvertraute Gewalt niederlegen würden, bevor das Interesse und Recht der Nation sanctionirt werde durch eine frei berathene und beschlossene Verfassung im Einklang mit allen Wünschen der Nation". Wie es sich mit der Wahrheit dieser letzten Versicherung verhalte, gewiß ist, daß aus dieser Unterhaltung das berüchtigte „Programm des Stadthauses" hervorging, das noch über die Adresse der Volksfreunde hinausgehende und bestimmter formulirte Forderungen, die Volkssouveränetät als Grunddogma der Regierung, die völlige Erneuerung der Magistratur, besonders der Friedensrichter, u. A. enthielt und das später der demokratischen Opposition zur Unterlage diente. Mit diesem Programm, dessen Unterzeichnung er bewirken sollte, ging Lafayette dem Herzog seinen Gegenbesuch zu machen. In dem Vertrauen des Volkes auf ihn fand er das Recht und die Pflicht, sich im Namen dieses Volkes freimüthig mit dem ausersehenen König auszusprechen. Er selbst erzählte[44] das Ergebniß seiner Unterredung mit dem Herzog. Sie wissen, sagte er ihm, daß ich Republikaner bin und die americanische Verfassung für die vollkommenste halte. — Ich denke ebenso, war die Antwort; man kann nicht zwei Jahre in America gewesen sein ohne diese Ansicht zu theilen. Aber glauben Sie, daß man diese Verfassung in der Lage Frankreichs, nach dem Stande der allgemeinen Meinung annehmen könne? — Nein, gab

44) In einem Brief an die Wähler von Maur vom 13. Juni 1831. Mémoires t. 6.

Lafayette zu, was Frankreich braucht, ist ein volksthümlicher Thron umgeben mit republikanischen, völlig republikanischen Einrichtungen. — So verstehe auch ich's, sagte der Prinz[45]. — Hatte schon des Herzogs freundlicher Empfang den General bezaubert, so riß ihn diese Gleichheit der Gesinnung ganz hin. Louis Philipp hatte einst bei dem einzigen Gespräche das er mit Lafayette hatte, als beide einfluß- und machtlos waren, die Gleichheit ihrer Grundsätze erkannt; jetzt, da Louis Philipp auf dem Wege zum Throne war, Lafayette auf dem Wege zur Dictatur hätte sein können, fand sich auch Lafayette in einer so entzückenden Uebereinstimmung mit dem Herzog, daß er, was ihm später zum bitteren Vorwurf gemacht ward, das Programm gar nicht vorlegte; er machte sich, rückkehrend zu der glühenden patriotischen Jugend, zum Bürgen für den Patrioten von 1789, den dreifarbigen Soldaten von 1792, den Mann der bürgerlichen Sitten und häuslichen Tugend. Einer der abenteuerlichsten dieser Republikaner[46] gestand es selbst, daß diese Mittheilungen Lafayette's Bonapartisten und Republikaner damals bewogen hätten, ihren Plan einer Widersetzung gegen Orleans und die usurpirte Kammer aufzugeben. Der General bezeugte sich selber,[47] daß wenn er sich bei diesem seinem Begnügen mit dem, was sich augenblicklich für die Freiheit erobern ließ, und in dem Glauben, daß sich unter dieser königlichen Republik allmähliche Verbesserungen würden nachholen lassen, getäuscht habe, es in gutem Glauben geschehen sei. Seine Menschenkenntniß stand noch einmal, in diesen Spätscenen seines Lebens, auf einer Probe, die seinen jungen Freunden gegenüber voller Verantwortung war.

45) Bei dieser Gelegenheit wollte Bonnellier aus Lafayette's Munde die Wiederholung der Worte Odilon Barrot's gehört haben (die der General sonst verleugnete): eine solche Monarchie sei die beste der Republiken.

46) Cabet, La révolution de 1830. Paris 1832.

47) Mémoires 6, 412.

Von Mistrauen getränkt, wie sie herkömmlich waren, vertrauten sie augenblicklich dem Vertrauen des vertrauenseligen Alten: sie hielten eine Täuschung für unmöglich, denn sie hätten es für ein Verbrechen gehalten, wenn sich ein Lafayette an diesem Tage von diesem Manne hätte dupiren lassen, dessen Leben und Geschick so ganz in seine Hand gegeben war. Schon aber gab es heute unter den jungen Patrioten die schärfer sehenden, die des Altmeisters gutgläubige Beurtheilung des Herzogs nach gleich kurzen Erfahrungen mit demselben nicht theilten. Schon gestern, am Abend des Stadthaustages, hatte Thiers den Versuch gemacht, die Republikaner unter seinen Mitarbeitern, die Boinvilliers, Gottfried Cavaignac, Guinard, die grundsätzlichsten Gegner des Herzogs, mit ihm zu versöhnen. Er hatte mit ihrer Zustimmung eine Unterredung erbeten und führte die Drei mit noch drei anderen ihrer Freunde spät Abends bei dem Herzog ein. Die wichtigsten Fragen wurden bei der Unterredung berührt. Der Prinz war offen genug, ihnen über seine Ansichten in Bezug auf die Republik keine Zweifel zu lassen. Nacheinander kam die Rede auf die Verträge von 1815: er sei kein Anhänger davon, sagte der Herzog, aber man müsse den Mächten gegenüber viele Gemessenheit beobachten; auf die Pairie: und er sprach für die Erblichkeit ohne auf ihr zu bestehen; auf die Karlisten und Geistlichen: diese hätten sein Haus zu sehr beleidigt, als daß nicht ewige Schranken sie trennen sollten; auf die ältere Linie: und er fragte (seines Gesprächs mit Mortemart vergessen,) ob sie wüßten was Familienhaß sei? er erstrecke sich schon Jahrhunderte hinauf. Als einer der Unterredner von der Nothwendigkeit sprach, selbst im Interesse der Krone Urversammlungen zu berufen, trat er schon im ganzen Fürsteninstinct zurück und sprach von der Revolution und ihren Schrecknissen. Scheidend sprach er die Hoffnung aus, sie würden wieder zu ihm kommen; und als ein Nie an sein Ohr schlug, erwiederte er den bekannten Satz: man muß dieß Wort

nie aussprechen! Dieß klang den Jünglingen wie der ächte Wahlspruch der Charakterlosigkeit, wo Lafayette in dem Herzog einen Mann von seiner eignen Gesinnungstreue glaubte gefunden zu haben. Und wo Er sich ganz Einstimmigkeit mit dem Herzog sah, schieden diese mit dem Eindruck von ihm, daß sie sich nicht verständen. In diesem Gefühle waren Alle einig, obgleich sie sonst verschieden über den Mann urtheilten. Der Eine fand ihn bon homme, der Andere unaufrichtig; der Dritte (und dieser traf es am kürzesten) nannte ihn einen 221.

In der Mitte dieser Männer, der Abgeordneten, die den Herzog jetzt umdrängten als den Roth- und Rettungsanker des Staatsschiffes, die in aller Hast, um jeden Preis, unter Vermeidung jedes Zeitverlustes, unter Abkürzung aller Förmlichkeiten zur Beendigung des schwebenden, unsichern, fiebrigen, mit äußeren und inneren Gefahren trächtigen Revolutionszustandes zu gelangen strebten, und in deren Rücken Alles nachschob, was die Lage übersah, was von großen politischen Ansichten oder bestimmten bürgerlichen Interessen geleitet war, die Männer des Besitzes, der Friedlichkeit, der Ordnung, der Bildung, der ganze Bürgerstand, der unter dem gehemmten Verkehre, dem stockenden Handel, den geschlossenen Werkstätten zu leiden hatte, in der Mitte dieser Männer richtete sich nun der Generallieutenant, noch an diesem Tage seiner privaten Unterredung mit Lafayette, völlig wie ein Herrscher ein. Im ersten Augenblick nach seiner Installation hatte der städtische Ausschuß gestern noch fortgefahren zu regieren. Er hatte die Verfalltage der Wechsel, die zwischen dem 26. Juli und 15. August zahlbar waren, durch eine Verordnung um 10 Tage hinausgeschoben. Er hatte die Maires von Paris ernannt und die Bildung von 20 Regimentern mobiler Nationalgarden mit hohem Tagessold befohlen. Morgens noch vor der Ankunft des Herzogs auf dem

Des Herzogs Räthe.

Stadthause hatte er, in Berichtigung und Ergänzung seiner ersten Ernennungen, einen Ministerrath von „provisorischen Commissären" ernannt, um ihn dem neuen Herrscher aufzuerlegen. In diese Liste hatte er das wenigst Unpopuläre aus den Abgeordneten versammelt: Dupin für die Justiz, für die Finanzen Baron Louis, für den Krieg Gérard, die Marine Rigny, das Auswärtige Bignon, das Innere Broglie, für den Unterricht (wo man ihn unschädlich erachtete) Guizot. Dupin sträubte sich gegen die Erhöhung zum Minister durch den Ausschuß, dem er das Recht zu diesen Ernennungen bestritt; man ersetzte ihn durch den republikanischen, unhöfischen Dupont de l'Eure. Schon heute übrigens sahen die Meisten der Ausschußmitglieder ein, daß ihre angemaßte Gewalt neben der des Herzogs nicht fortbestehen könne. Lobau, v. Schonen und Audry benutzten die Abwesenheit ihres Collegen Mauguin, dem Herzoge ihre Vollmachten brieflich zur Verfügung zu stellen. Er ersuchte sie vorläufig noch die Geschäfte, die sich auf das Innere, die Sicherheit und das städtische Interesse von Paris bezögen, fortzuführen. Dann setzte er in weiteren Verordnungen dieses Tages fest, daß die französische Nation ihre Farben wieder angenommen habe und daß die Kammern am 3. August sollten eröffnet werden. Er bestätigte Lafayette im Befehl der Nationalgarde und gesellte ihm den alten Mathieu Dumas zum Generalinspector, so daß dieselben Beiden, die einst die Nationalgarde geschaffen, jetzt auch ihrer Wiedergeburt vorstanden. Zugleich ernannte er nun selbst, halb angeschlossen an die Andeutungen des Ausschusses, halb seine Freiheit wahrend, seine Minister unter dem Titel von Departementscommissären. Er behielt Dupont, Louis und Gérard bei; Guizot setzte er dem Innern vor, Bignon statt seiner dem Unterricht; das Auswärtige, auf das sein Vertrauter Sebastiani spannte, das der Fürst wesentlich sich selbst zu leiten vorbehalten hatte, übertrug er dem von Alter und Gebrechlichkeit gebeugten Marschall Jourdan; zu

Ehrenministern ohne Portefeuille waren seine Intimsten Laffitte, Dupin, Broglie, Périer erhoben. Diese Zusammensetzung schien wenig Zusammenhang und Zusammengang, weder Einigkeit im Berathen noch Einheit im Handeln zu versprechen. Die verschiedenartigsten Elemente, alle Schattirungen der früheren Opposition, Doctrinäre, Männer des linken Centrums und der äußersten Linken, und die wesentlichen Tendenzen der gegenwärtigen Umwälzung waren darin vereinigt; ein Dupont, der mit Laffitte und Lafayette der Staatsveränderung gern einen möglichst radicalen Charakter aufgedrückt hätte, neben den Doctrinären wie Guizot, die, vordringlich um den Herzog gelagert, nach Beseitigung Polignac's und seines Königs nichts weiter nöthig fanden, als die Rückkehr zu einem Systeme Martignac oder Decazes, die die Staatsveränderung zu einer bloßen Personalreform mit möglichster Schonung der Sachen abschwächen wollten, die in der Charte höchstens zwei, drei Modificationen nöthig fanden, die unter und nach der Bewegung eine Haltung annahmen, als ob man ihren revolutionären Charakter zu verleugnen oder zu bereuen hätte. Ein überlegener Geist, der diese beiden gegensätzlichen Auffassungen zu binden und zu verschmelzen und die Bewegung in eine fest bestimmte Bahn zu lenken verstanden hätte, war nicht da. Man hatte es für gegeben gehalten, daß, wenn Louis Philipp König werde, Jacques Laffitte sein erster Minister sein werde; dieß geschah weder jetzt, noch zeigte nachher der neue König entschiedene Neigung zu dieser Ernennung, die auch der Bankherr aus geschäftlichen Rücksichten ausschlug; auch Er aber wäre jener überlegene Mann nicht gewesen. Wohl aber hatte es den Schein, als ob sich jeder darauf verlasse, ihn in dem Herzog zu finden oder von ihm finden zu lassen.

Das Bündniß mit Lafayette war in dem gegenwärtigen Augenblick von einem unschätzbaren Werthe für den Herzog, obwohl es *Der Hof in Rambouillet.*

den Demokraten gegenüber nur ein Waffenstillstand von dem trüglichsten Werthe war. Seinem Vollzuge auf dem Fuße folgte die Entfernung der königlichen Familie von dem französischen Boden, die für das Interesse der neuen Dynastie einen Gewinn für immer, eine Lähmung der legitimistischen Gegner auf alle Zeit bedeutete.

In Trianon an dem flüchtigen Hofe fuhr man in der bisherigen Rathlosigkeit und Verwirrung fort sich selbst zu verderben. Die wunderlichsten Plane tauchten auf zu keinem anderen Zweck als um fruchtlos wieder unterzutauchen. Die Herzogin von Berri hatte den Gedanken, dem General Vincent beistimmte, mit ihrem Sohne nach Neuilly zu gehen und seine Rechte in den Schutz des Herzogs von Orleans zu stellen, den sie zuvor hatte aufheben wollen; der König hielt es unter seiner Würde. Andere wollten den Herzog von Bordeaux mit seiner Mutter nach Saumur entfernen, während die übrige Familie den Ausgang der Unterhandlungen in Rambouillet abwarten sollte. Für diese Unterhandlungen trübten sich
'31. Juli. die Aussichten, als am Morgen dieses Tages[1] General Talon auf eine unmittelbare Anfrage bei Lafayette über die Wirkungen der neuen k. Verordnungen die franke Antwort erhielt: alle Versöhnung sei unmöglich, die königliche Familie habe aufgehört zu regieren; sie verfinsterten sich vollends, als dann im Laufe des Tages Schlag auf Schlag die Gerüchte von den Anfängen der neuen Ordnung der Eröffnung Lafayette's die traurigste Bestätigung gaben. Die unseligen Minister, die noch in der Begleitung des Hofes waren, träumten fort von dem Rückzug hinter die Loire, von den Rückhalten des Königs im Süden und in der Vendée, wo sich eine royalistische Macht um den Kern der noch versammelten Truppen anlegen sollte. Man war in St. Cloud noch umgeben gewesen von 5 Regimentern Garde- und 2 Regimentern Linieninfanterie, 3 Regimentern leichter Reiterei, einer Brigade Kürassiren, 6 Batterien, dem k. Haus und der Gensdarmerie; aus der Normandie war

das vierte Garderegiment unter General Latour-Foissac zurückgekehrt und das Bataillon der Militärschule war hinzugestoßen; von allen Seiten wurden Zuzüge erwartet. Noch immer schien ein Grundstock von Macht und Mitteln vorhanden, um sich zu halten, wenn nur etwas in der königlichen Familie von dem energischen Muth und der beweglichen Geschicklichkeit gewesen wäre, die allein in dieser gespannten Lage die Treue und Ergebenheit der Truppen zu sichern vermochte. Der Dauphin, auf den der König immer verwies, wenn von militärischen Planen die Rede war, hatte noch in St. Cloud erfahren müssen, daß auf seine Getreuesten selbst kein Verlaß mehr war. Als er vor seinem Aufbruch die Truppen noch in Augenschein nehmen wollte, hörte er in Sèvres, daß das Schweizer Bataillon Salis dem aufständischen Volke seine Waffen überliefert habe. Gleich darauf gingen zwei Compagnien Garden, die die Brücke bei Sèvres besetzt hielten, unter seinen Augen zu der Volkssache über und schlugen den Weg nach Paris ein. So sah der Dauphin selbst in Trianon keine Sicherheit weiter für den König, und rieth den Rückzug nach Rambouillet fortzusetzen. Der König beschied nun seine Minister, daß ihren Ansichten keine Folge gegeben werden könne, und daß sie gut thun würden, auf ihre eigene Sicherheit zu denken. Sie ließen sich das nicht zweimal rathen; nur Montbel und Capelle blieben noch eine Weile unbeachtet in des Königs Gefolge, um sich schließlich auch zu entfernen. Ihnen beiden gelang es unter angstvollen Abenteuern dem Einen in die Schweiz, dem Andern nach Deutschland zu entkommen; d'Haussez gelangte nach England; Peyronnet, Chantelauze und Guernon-Ranville wurden trotz ihren Verkleidungen in Tours (2. August) erkannt und nach Vincennes gebracht; Polignac war im Begriff, als Bedienter der Frau Lepelletier de St. Fargeau verkleidet, sich in Granville einzuschiffen, als auch Er (15. Aug.) ergriffen und nach St. Lô, von da zu seinen Collegen nach Vincennes abgeführt

ward.[48] Schwerer als ihre Diener trennte sich die königliche Familie von den Stätten ihres Glanzes und ihrer Freuden. Der Dauphin, mit Mismuth und Verachtung von den Truppen gesehen, für deren Unterhalt er nicht zu sorgen, für deren Ermuthigung er nichts zu thun verstand, stieg jeden Augenblick Pferd ab und auf ohne jeden Gedanken; weiterhin ging er aus fiebrischer Aufregung zu Stumpfheit über und schien nur noch Sorge für seine Pferde und Hunde zu haben. Den König fanden die ungeduldig drängenden Herzoge von Duras und Luxemburg knieend vor einem geheimen Altar, an dem er mit seinem Kaplan eine gottesdienstliche Uebung verrichtet hatte. Mit trauernden Blicken schied er von den rückbleibenden Gegenständen seiner Vorliebe, und trat den schwerfälligen, mit Reit- und Jagd- und Wagenpferden, mit Prachtgeschirren und Equipagen aller Art überfüllten Zug nach Rambouillet an, auf dem sich Ueberfluß und Mangel, Höhe und Tiefe, Glanz und Verfall in grellem Gegensatze mischten. Spät Abends 10 Uhr kam der König an dem Orte an, wo auch Napoleon die erste Nacht seines letzten Exiles zugebracht hatte. Er kam unerwartet, unempfangen, in tiefer Bewegung, mit entstellten Zügen, die Kleider bedeckt mit Staub, der Staub an Stellen von Thränen gelöscht. Der Dauphin war mit dem Hauptcorps der Truppen zurückgeblieben, um den Rückzug zu decken; als dann neue Desertionen begannen, mußte er sich zum Aufbruch entschließen und übernachtete in Trappes. Fortwährend fehlte es den Truppen an aller irgend genügenden Nahrung; kaum fand man etwas Brod, für das man des

48) Bei der Zusammenkunft, welche die Commissäre in St. Lô mit Polignac hatten, offenbarte sich des Mannes ganzer Charakter. Er begriff nicht, was man mit ihm wolle, er verlange nichts mehr als ruhig auf dem Lande zu leben, er war tief bestürzt als man ihm von seiner Verantwortlichkeit und von einer Anklage auf Hochverrath sprach, er bat Odilon Barrot seine Vertheidigung zu übernehmen und fragte ihn nach den besten Mitteln ihn aus der Sache zu ziehen, deren der Boshafte nur Eines wußte, das er erst auf Zureden nannte: ihn für geisteskrank zu erklären.

Königs Silberzeug zum Pfand geben mußte; an Fleisch, Wein und Fourage fehlte es fast ganz; in Trianon hatte man die Milchkühe geschlachtet; in Rambouillet schossen die Officiere das Jagdwild weg. Man mußte einer allgemeinen Fahnenflucht entgegensehen. Schon in Trianon hatte eine Versammlung von Officieren Statt gehabt, die ernstlich über eine Unterhandlung mit der neuen Pariser Regierung beriethen; die Besprechung ward am folgenden Tage[1] [1] 1. Aug. in Trappes von neuem aufgenommen; beidemale gelang es noch dem General Bordesoulle, Officiere und Soldaten zur Fortsetzung des Marsches nach Rambouillet zu bestimmen. Die auch hier fortdauernde Noth zwang aber die Mannschaften nach und nach mit Gewalt zur Auflösung. Das 15. Linienregiment zerstreute sich bis auf 12 Mann. Der Dauphin erließ einen Tagesbefehl (fast in den Ausdrücken des Marmont'schen, der ihn zuvor so wüthend gemacht hatte,) worin er die Truppen auf eine Vermittlung mit der Pariser Regierung vertröstete. Wirklich war schon Tags zuvor der General Girardin zu dem Herzog von Orleans geschickt worden, ihn zu bewegen seine Bestallung als Generallieutenant von dem König anzunehmen; dieser unpolitische Schritt aber übte auf die Truppen, als er bekannt wurde, einen üblen Eindruck aus. In der Nacht verließen zwei Regimenter Kürassiere den König mit entfalteten Fahnen; am Morgen folgte diesem Beispiele auch das Regiment Gardegrenadiere. So durch den Abfall der Truppen ausgesetzt, von der Gestaltung der Dinge in Paris stärker und stärker bedroht, erfuhr nun der König bereits auch, wie es in den Provinzen stand. Die Herzogin von Angoulême, die einen Aufenthalt in den Bädern von Vichy gemacht hatte, war am 27. Juli von dort abgegangen und hatte auf rascher Reise den raschen Umschwung der Dinge erlebt. Sie hatte am 28. in Macon von dem Staatsstreich Kunde erhalten, über den sie keine bestimmte Ansicht hatte als bis sie seiner Folgen inne ward; am 29. wurde sie in Dijon auf der Straße und im Theater mit feind-

seligen Rufen empfangen; von da war sie verkleidet, in einfachem Wagen, fast ohne Begleitung, über Fontainebleau weiter gereist, wo sie von dem Aufstand in Versailles hörte, und nun unmittelbar ihren Weg nach Rambouillet nahm, wo sie an diesem Tage ankam. Die letzte Hoffnung, die auf die Provinzen gestanden hatte, schwand nun auch dahin. Der König, der bereits der Gewalt der Ereignisse nachzugeben begonnen, als er dem Herzog die Sanction seines usurpirten Titels hatte anbieten lassen, beugte sich jetzt tiefer und tiefer gedemüthigt den härteren Nothwendigkeiten[49]. Auf jenen Antrag des Königs hatte der Herzog von Orleans dem General Girardin (am Abend des 31.) durch seinen Adjutanten Oberst Berthais nur mündlich eine ablehnende Antwort sagen lassen. Dennoch stellte der König die Bestallung des Herzogs am 1. August in Rambouillet aus. Sie schloß mit einem verzweifelten Satze, der in dem König die Selbstaufgebung seiner Sache allzudeutlich verrieth: wenn man auf das Leben oder die Freiheit des Königs und seiner Familie einen Anschlag versuchen werde, so werde er sich bis zum Tode vertheidigen! Die Acte kam in der Nacht durch General Girardin in die Hände Louis Philipp's. Dupin faßte einen Brief ab, in dem der Herzog einfach den Empfang anzeigte und nur feststellte, daß er „Statthalter durch die Wahl der Abgeordneten sei". Der Herzog schrieb diese Antwort eigenhändig ab und entfernte sich mit ihr einen Augenblick unter dem Vorwand, sie seiner Schwester zu zeigen: diese kurze Abwesenheit soll er zu einer Aenderung benutzt haben[50], in der man eine trügerische Ergebenheitsversicherung argwöhnte. Oberst Berthais überbrachte diese Antwort dem König unmittelbar noch in der Nacht nach Rambouillet.

---

49) Wir folgen hier wesentlich der berichtigten Darstellung, die Nouvion 1, 338 ff. den gewöhnlichen Erzählungen nach Sarrans entgegengestellt hat.

50) So behauptet Berryer ins Angesicht Dupin's, der die Sache nicht zu entscheiden weiß. Mémoires 2, 157.

Der König, mit dessen Ergebung in sein Schicksal zwar fortwährend der Zweifel zu streiten schien, ob der göttliche Schutz in Wahrheit das göttliche Recht so rücksichtslos verlassen könne, begriff nun, daß er die Krone verloren habe. Er kam aber auf den Gedanken, sie seinem Enkel, dem Herzog von Bordeaux, zu erhalten. Er berieth sich mit Marmont, der eifrig zustimmte; der schwere Entschluß wurde gefaßt; der Dauphin in seiner blöden Unterwürfigkeit, in die sich der Trotz gegen die verschmähende Nation einmischte, gab auch seine Abdankung hinzu; und der General Latour-Foissac ging[1] Nachmittags mit den beiden Abdicationen nach Paris ab, die den Generallieutenant, an den sie in einfacher Briefform gerichtet waren, beauftragten, die Thronbesteigung Heinrich's V zu verkünden und dem diplomatischen Corps diese Veränderung anzuzeigen. Dem König sollte auch bei diesem letzten Schritte die große Revolutionslehre von dem kostbaren Werth der Zeit noch einmal eingeprägt werden. Hätte er am 27. die Verordnungen zurückgezogen, so waren alle Unruhen im Keime erstickt; hätte er am 28. früh seine verhaßten Minister entlassen, so konnte allem Kampf vorgebaut werden; hätte er am 29.—30. den Herzog von Orleans zum Generallieutenant ernannt, so konnte er ihn gewinnen oder lähmen; hätte er auf diesen ersten Schritt sofort den zweiten folgen lassen, sich des Thrones zu Gunsten seines Enkels mit einer Regentschaft Orleans zu begeben, so konnte wohl selbst dann noch die Krone für diesesmal den Bourbonen erhalten werden. Jetzt war alles zu spät. Das siegesstolze Volk, das eben seine Kraft hatte kennen gelernt, wäre in neuem Aufruhr entrüstet emporgeschnellt, sobald man nur ernstlich den Namen des 10jährigen Königs genannt hätte, der in seiner Wiege schon unpopulär war, der durch seinen bestellten Erzieher noch misliebiger geworden war. Eine der Straßen von Paris hatte den Namen des Herzogs von Bordeaux geführt, die Aufschrift war während des Aufstands geändert worden in „Straße

Abdankung des Königs und des Dauphins zu Gunsten des Herzogs von Bordeaux.

[1] 2. Aug.

des Findelkinds". Als in diesen Tagen Decazes und St. Aulaire nach Paris kamen und den begegnenden Chateaubriand fragten, ob keine Hoffnung mehr für die Legitimität sei, hieß er sie nur durch die Straßen gehen um dieser Hoffnung ledig zu werden[51]. Sah man von der Volksstimmung auch ab, so führte doch jede Vertiefung in diesen Gedanken, der der geschlagenen royalistischen Partei den Sieg gegeben hätte, auf die völlige Undenkbarkeit seiner Ausführung. Wo wäre bei den triumphirenden Liberalen die Entsagung, bei den Königlichen die besonnene Mäßigung, bei dem Hofe die Einwilligung in die unerläßlichsten Bedingungen für diese verwickelte Berechnung gewesen? Die erste Frage, ob der Prinz in Paris anwesend, die Familie abwesend sein solle, hätte zu Zerwürfnissen geführt. Wie sie entschieden worden wäre, die endlosen Hof- und Parteiränke, die Hauptursache der langen Verklung an den Bourbonen, hätten in verstärktem Maaße wieder begonnen und eine neue verstärkte Katastrophe gezeitigt. Wie die Lage war, hätte dem Prinzen ein freisinniger Erzieher (Chateaubriand hätte ihn gerne in die Ideen des Jahrhunderts eingeweiht,) und der popularste Regent (man setzte Orleans voraus,) und die volksthümlichsten Minister gegeben werden müssen: dieß hätte den jungen König in Gegensatz gegen seine eigenen Verwandten gestellt, es hätte gegen den Regenten allen Haß und Neid und Argwohn der royalistischen Partei in Flammen gesetzt, es hätte zu einer energischen Politik nach außen genöthigt und zum Kriege geführt. In Orleans' Umgebung wurden in diesen Tagen alle Seiten der Frage von Menschen aller Farben angeregt und erörtert. Seine edle Gemahlin flehte ihn an, nicht eine von Blut und Koth besudelte Krone aufzuheben[52]. Auch Talleyrand rieth zur Annahme der Regentschaft

51) Barante, Études hist. et biogr. 2, 101.

52) Mémoires inédits du Marq. de Sémonville. Bei Boullée études biogr. p. 84.

unter Verlängerung der Minorität des Königs bis zu 25 Jahren. Die royalistischen Rathgeber, die Sémonville und Chateaubrland, gingen den Herzog an mit dem gleichen Verlangen. Die egoistische Natur war das erste und hinlänglich Entscheidende, was sich in diesem selbst gegen die Anmuthung regte, größere Gefahr und Verantwortlichkeit auf sich zu nehmen, als die Usurpation ihm auferlegen würde, und dieß zum Vortheil eines Anderen. Schon früher einmal hatte er bei Erinnerung an die frühere „Regentschaft" gegen Ludwig XVIII geäußert: nie werde er der Philipp von Orleans eines neuen Ludwig's XV sein! Jetzt, vor Sémonville, beschäftigte ihn dieselbe Vorstellung des Mistrauens, dem er persönlich ausgesetzt sein würde: die kleinste Unpäßlichkeit des Kindes würde ihn wie seine Ahnen, den Regenten und dessen Vater, als einen Giftmischer verdächtigen! Die Vertrautesten des Herzogs beurtheilten die Frage mehr aus den Erwägungen der Politik und der thatsächlichen Zustände. Heinrich V mit Chateaubriand als Erzieher und Orleans als Regenten war in Sebastiani's Ansicht ein Gedanke, „der reif werden mußte". Konnte man ihm die Zeit zu seiner Reifung schaffen, so gab man auch den gereizten Königlichen Zeit sich aus ihrer Feigheit aufzuraffen und die Provinzen aufzuwühlen; so gab man den Bonapartisten Spielraum, die sich in Paris im Stillen regten, während alle Glieder der Familie Bonaparte überall auf die Nachricht von den Julitagen in die äußerste Aufregung geriethen; so rief man die Republikaner in die Schranken; so fiel man, die Lösung des englischen 1688 verschmähend, in das französische 1792 zurück. Der durchschlagende letzte Gedanke aber kam immer wieder auf den ersten zurück: den Raum zu jener Reifung zu schaffen war nicht möglich; das übermüthige Volk, dieß war Dupin's Meinung, hätte den Schützling mitsammt der Regentschaft davon gejagt. Aus diesen beiden Gesichtspuncten sprach der Herzog zu Chateaubriand, als er am folgenden Tage (3. August) ins

Palais Royal kam. Dieß war der ernsteste, der persönlich interessirteste, der scheinbar überzeugteste, der geistreichste Vorkämpfer dieses legitimistischen Gedankens, und doch hatte er auf der Straße bereits die Unmöglichkeit seiner Verwirklichung eingesehen! und doch verrieth er später je länger je mehr durch den bloßen Wechsel der nüchternen und abenteuerlichen Ideen, in denen er sich die friedliche Thronbesteigung oder die kriegerische Thronbewerbung des Herzogs von Bordeaux ausmalte[53], wie der Wirklichkeit gegenüber bei ihm selber der Gedanke in's Phantastische ausgeartet war! Er sah die Herzogin und ihre Schwägerin zuerst und den Herzog dann; alle drei fand er, sahen ihm nicht offen in die Augen. Selbst die Herzogin war jetzt erschreckt von dem Gespenst der Anarchie und Republik. Der Herzog erklärte ihm, die Ereignisse seien stärker als Er, eine Bande Wüthender könne sich auf die Kammer stürzen und noch habe man nichts sich zu vertheidigen. Chateaubriand gab den Ausweg an, der gegenwärtigen Kammer die Vollmacht abzusprechen und eine neue Versammlung mit Vollmachten ad hoc zu berufen: dieß werde den Herzog zum populärsten Manne machen, die demokratische Partei werde ihn in die Wolken erheben. Der Herzog setzte die Gefahren der schrecklichsten Parteikämpfe diesem Rathe entgegen, dessen Befolgung eine völlig uneigennützige Gesinnung, eine private Ehrlichkeit von sittlichstem Charakter, eine politische Energie des größten Stiles vorausgesetzt hätte. Wie die Dinge lagen, hätte man dem Herzog das Zurückbleiben hinter diesen höchsten Anfor-

53) Er wünschte zu Einer Zeit, daß Heinrich V Frankreich mit dem festen Entschlusse betrete, dort zu bleiben mit der Krone auf dem Haupte oder eine Kugel im Herzen; dann gestand er sich doch, daß solch ein Versuch dem Prinzen das Brandmal eines Abenteurers aufdrücken und daß er an der Apathie des Landes scheitern werde. Wenn sich Chateaubriand als Erzieher des jungen Königs dachte, so war dieß die Spitze seiner letzten republikanischen Wunderlichkeiten: daß er ihm rathen wollte, die Krone nur zu tragen um sie zu rechter Zeit abzulegen und das Volk selbst zum König zu erklären! Mémoires II, 121.

derungen gerne nachgesehen, wenn er nur die einfache Geradheit und Offenheit hätte beobachten mögen, die des werdenden Königs einzig würdig war. Als Latour-Foissac Abends spät mit seinen Papieren nach Paris kam, sah der Herzog, der vorher auch in der Investitur nichts als eine Falle gesehen hatte, zunächst nur eine Arglist in der gewählten Form der Entsagungen, die auf ihn alle Verantwortlichkeit der Annahme oder Weigerung zurückfallen ließ, und ihm im ersten Falle den Haß der Liberalen, im anderen den der Königlichen zuzog. Er ließ daher den Boten des Königs gar nicht vor sich. Latour rief die Vermittlung Mortemart's an, der mit ihm spät Abends ins Palais Royal zurückkam. Nur die Herzogin, an die er gleichfalls Briefe hatte, nahm ihn an. Er äußerte ihr seine Unruhe über die Aufnahme der Entsagungsacte: aber, sagte sie, mein Gemahl ist ein ehrlicher Mann![54] Der Gemahl beharrte indeß in seiner Zurückhaltung. Er war mit seinem Sachwalter Dupin schnell einig, den Vorwand vorzuschieben, daß ihm als provisorischem Statthalter nicht zukommen könne, über die Zukunft der Regierung Frankreichs zu entscheiden. Er ließ dem König sagen, daß die zwiefache Entsagung der Kammer mitgetheilt und in den Archiven der Pairie werde niedergelegt werden. Warum that er nicht wenigstens in den ernsten Stunden dieser großen Zeit das wenigste Ehrliche, was er thun konnte? jene Investitur und diese Abdankungen, die Ansprüche Karl's X seine Gewalt zu behalten oder zu übertragen, mit voller Offenheit vor die Oeffentlichkeit, vor Volk und Kammer zu bringen, wo die vollendete Thatsache der Aechtung der königlichen Familie über diese werthlosen Acte einer gefallenen Macht schnell würde Gericht gehalten haben? Statt dessen machte er am folgenden Tage¹ der Kammer die bloße Anzeige von ¹3. Aug.
den beiden Abdankungen, ohne nur eine Silbe von Heinrich V zu

54) Die Anekdote ist aus einer oben angeführten Schrift von Choiseul d'Aillecourt.

sprechen, zu dessen Gunsten sie gemacht waren, als ob sie unbedingte Thronverzichte wären! Am nächsten Tage wieder ließ er in den nicht amtlichen Theil des Moniteur vom 4. August die Investituracte einrücken mit der spöttischen Einleitung: „man spreche von einem folgendermaßen abgefaßten Schriftstücke". Dieß Verfahren brandmarkten die verschiedensten Menschen, so Bérard wie Chateaubriand, als eine unwürdige Heimlichkeit, eine elende Arglist und Reticenz. Die Spitze dieser Politik war dann, daß der Herzog in eben diesen Tagen die Wiederveröffentlichung der ihm untergeschobenen Protestation vom November 1820 gegen die Aechtheit der Geburt des Herzogs von Bordeaux wenn nicht veranlassen, so doch schweigend geschehen ließ.

Aufbruch von Rambouillet.

Eine „feige Reticenz" nannte Chateaubriand jenes Verfahren mit den Abdicationen. Es konnte eben sowohl eine kecke Rücksichtslosigkeit heißen, zu welcher der Herzog den Muth nicht gehabt hätte, wenn ihm nicht bereits das schweigende Zuwinken einiger der angesehensten Diplomaten, wenn ihn nicht die begeisterte Aufnahme der Julirevolution in England, und die Stimmung, ja die Zustimmung der dortigen Regierung kühner gemacht hätten. Auf diese Rückhalte vertrauend steuerte jetzt der für so unschlüssig berufene Mann in einer steigenden Raschheit und Entschlossenheit der Krone zu, begierig dem äußeren und inneren Kriege mit der vollendeten Thatsache der Herstellung einer neuen und festen Ordnung vorzubeugen. Dazu gehörte vor Allem die Entfernung der königlichen Familie von dem französischen Boden. Schon ehe die Entsagungen in seine Hände gekommen waren, hatte der Herzog gestern, besorgt vor einem unberechenbaren Zusammenstoße zwischen Volk und Truppen, der die bereits erwachten Leidenschaften von 1792 ganz wieder hätte entzügeln können, den Marschall Maison mit den Herren v. Schonen, Odilon Barrot und Jacqueminot als Com-

missäre an den König geschickt, um ihn im Interesse seiner eigenen Sicherheit zu vermögen, sich auf einen entfernteren Punct (ihre Weisung muß auf Cherbourg gelautet haben) zurückzuziehen, wohin sie ihm als Geleit dienen sollten. Gleich nach der Ankunft Latour's, mit dem sich die Commissäre auf ihrem Wege nach Rambouillet kreuzten, schickte der Herzog den Capitain Dumont d'Urville, den ersten Seemann der sich ihm so eben zur Verfügung gestellt hatte, einen Unzufriedenen, einen Mann der außer aller Gesellschaft lebte, der bereits zwei Reisen um die Welt gemacht hatte und später ein Ruhm der französischen Marine ward, nach Havre, dort zwei Fahrzeuge zu miethen, um sie zur Aufnahme der königlichen Familie nach Cherbourg zu führen[55]. Vorerst war diese Rechnung ohne den Wirth gemacht. Als die Commissäre spät Abends nach Rambouillet kamen, weigerte sich der König standhaft sie vorzulassen. Er wollte den „dicken Richter" (v. Schonen) nicht sehen, und nicht den berühmten Advocaten, der sich in diesen Tagen plötzlich als fähigen Tribunen von großer Redegabe und Geistesgegenwart gezeigt hatte, am wenigsten wohl den undankbaren Marschall Maison, dem er, obwohl er der Opposition bei den Pairs angehörte, den Befehl in Morea anvertraut hatte. Der Strohhalm, den der sinkende Fürst eben angefaßt hatte, die Entsagung, die Berufung an die Diplomatie, die Hoffnung auf eine Dazwischenkunft der Mächte, schien augenblicklich diesen Trotz des Widerstehens in dem Manne zu wecken, der ohnehin fortwährend von der Erwartung gespannt war auf einen Umschlag in der Meinung, auf einen Maschinengott oder irgend ein Wunder, das ihm aus der Noth helfen werde. Als die vier Commissäre am nächsten Morgen (3. August) früh 6 Uhr unverrichteter Dinge in's Palais Royal zurückkamen, ward der Herzog durch ihren unbefriedigenden Bericht um so mehr in Verlegen-

55) So Vaulabelle, der über diesen Mann gut unterrichtet ist. Bei Rouvion nichts davon.

heit gesetzt, als bald hernach ein weiterer Fehlschlag hinzuberichtet ward. Der städtische Ausschuß hatte durch eine seiner letzten Verfügungen den Obersten Beauvais-Poque, den Adjutanten Lafayette's abgesandt, die Bevölkerung um St. Cloud aufzuwiegeln, um den König zur Räumung des Schlosses zu bewegen. Da der König inzwischen freiwillig aus dieser Residenz gewichen war, so hatte der Oberst während zweier Tage die Umgebungen von Rambouillet durchstrichen und einige Hundert Nationalgarden zusammengebracht. Eben an diesem Morgen aber, wo er nun hier seinen Auftrag in einer wirksameren Weise hatte ausführen sollen, wurde er vom General Vincent, als er sich bei dessen Vorposten zeigte, gefangen genommen. Der Herzog, Lafayette, all ihre Umgebung sahen die Nothwendigkeit ein, entscheidende Schritte zu thun, wenn ihnen nicht eine neue Bewegung der Pariser, die durch die Nähe der bewaffneten Macht in dauernder Aufregung erhalten wurden, über den Kopf wachsen sollte. Wirklich war von der gescheiterten Sendung der Commissäre kaum etwas laut geworden, als die aufwiegelnden Gerüchte durch das Volk liefen, der König wolle in Rambouillet bleiben, Paris angreifen, die Vendée aufrufen. Sofort erscholl der Ruf durch die Straßen: nach Rambouillet! Und als erst bekannt ward, daß die Regierung selbst 6000 Nationalgarden unter General Pajol zu dem Zuge dahin aufbot, bedeckte in einigen Stunden eine Masse Menschen den Sammelplatz, die elyseischen Felder. Es war ein buntscheckiges, lächerlich-schreckliches Gewühl von Horden eines cynisch-gräßlichen Ansehens, wie um ein Seitenstück zu den entsetzlichen Octobertagen von 1789 zu bereiten. Die Kämpfer der drei Tage rückten aus in Blusen, Jacken und Hemden, in Trachten und Uniformen aller Art, mit Waffenstücken aller Gestalten, umgeben von einer Wolke von Neugierigen und Müßiggängern, die sich der kriegerischen Festfahrt anzuschließen dachten. Es traf sich glücklich, daß auf diese Weise ein Haufe des wildesten Gesindels am

Tage der Eröffnung der Kammern entfernt ward. Der ausersehene General übernahm mit Scham und Angst, und nur in der Voraussetzung der gänzlichen Zerrüttung der Truppen, die Führung dieser „seltsamsten und interessantesten Armee," wie sie Lafayette nannte, die verstärkt von 2000 Rouennern um Mittag aufbrach, zur Hälfte in erpreßten Wagen, Kutschen, Fiakern, Omnibus, um die 15 Stunden nach Rambouillet in möglichster Eile zurückzulegen. Die Spitze des Zugs, dessen volle Zahl man auf 20000 anschlug, traf Abends 8 Uhr in Coignères, drei Stunden von Rambouillet, ein, wo Pajol sein Hauptquartier aufschlug. Die Haufen lagerten sich auf gut Glück, in der größten Sorglosigkeit, ohne jede Zucht und Ordnung, blos mit ihrem Unterhalte beschäftigt. Die Commissäre des Herzogs waren, mit Ausnahme Jacqueminot's, der Pajol's Generalstabe vorstand, den freiwilligen Schaaren vorausgegangen, um den König zum Rückzug zu bestimmen. Marmont führte sie bei dem Fürsten ein, den sie in größter Aufregung fanden. Marschall Maison kündigte sich und seine Gefährten noch einmal als ein Geleite für den König an, um ihn vor den Gefahren zu sichern, die ihm von den „60000" anrückenden Parisern drohen könnten. Der König erklärte, daß er zu sterben wisse, wenn die Pariser sein Leben wollten. Odilon Barrot[56] legte ihm das Leben seiner Getreuen ans Herz, die er nutzlos mit aussetzen werde, und erinnerte ihn an seine Entsagung. Und mein Enkel? fragte er; ich habe seine Rechte vorbehalten und werde sie vertheidigen bis auf meinen letzten Blutstropfen! Die tapferen Royalisten, die jetzt freilich nicht in Rambouillet waren aber nachher über Rambouillet schrieben, hätten gewünscht und hätten es für Pflicht gehalten, daß sich der König jetzt noch, und gerade jetzt, da er im Recht der Selbstvertheidigung war, entschlossen hätte „zu Pferde zu steigen!" Noch hatte man über

56) Die Erzählung folgt einem Briefe von ihm bei Sarrans 2, 21.

8000 Mann um sich versammelt; General Vincent wäre bereit gewesen zu schlagen; ein Paar wohlgerichtete Kanonenschüsse hätten genügt, das wilde Heer auseinander zu stäuben; ein solcher Handstreich hätte den gesunkenen Muth der Truppen, den Philistern und Briganten gegenüber, plötzlich wieder aufrichten und die bis dahin so glatt verlaufene Revolution unversehen in eine furchtbare Verwirrung werfen können. Aber in diesen feigen Reihen fand sich nichts von einem solchen Muthe, der auch nur zu einem augenblicklichen Erfolge verhelfen konnte, dem ein schrecklicher Rückschlag unausbleiblich gefolgt wäre. Der König rief den Marschall Maison zu sich und befragte ihn auf seine Ehre über die Zahl der Insurgenten, die auf Rambouillet rückten. Der Marschall half sich mit geschicktem Kunstgriff: der König werde sich selbst noch vor Nacht mit seinen eignen Augen überzeugen. Sogleich entschloß sich der König zur Abreise. Marmont selbst, obwohl zweifellos über die Uebertreibung der Zahl der Ausgerückten, rieth vom Kampf ab, da Rambouillet keine militärische Stellung zur Vertheidigung bot, die Truppen aber zu unsicher seien, um sie zum Angriff zu führen. Dennoch rieth der Marschall auch jetzt noch zum Zug nach der Eure und Loire, um eine Regierung Heinrich's V zu versuchen; der König aber wollte Frankreich verlassen, wenn ihm nicht — dieß war sein Hintergedanke — die getreueren Provinzen dieses Aeußerste des Unheils ersparten; er schlug den Weg nach Cherbourg ein. Diesen erwünschtesten aller Erfolge konnten die Commissäre Abends 10 Uhr dem Statthalter fröhlich berichten. Fröhlicher noch als Commissäre und Statthalter mochte sich General Pajol seines Geschäftes ledig fühlen. Das Pariser Gesindel soll auf ihn geschossen haben, als er den Rückzug nach der Hauptstadt vorschrieb.

Flucht des Königs. Der Hof ließ in Rambouillet die Krondiamanten zurück, und die Staats- und Krönungswagen, die am nächsten Tage durch die

bis hierhin vorgegangenen Streifer im Triumph nach Paris abgeführt und vollgepfropft von Insurgenten wie im Faschingszuge, zum Schrecken der Herzogin von Orleans, vor dem Palais Royal aufgefahren wurden. Der König wollte noch diese Nacht in Maintenon zubringen, wo er' um zwei Uhr ankam.[57] Hinter dem Ab- 4. Aug.
reisenden ließ der Maire von Rambouillet die bereit gehaltene dreifarbige Fahne aufziehen. Schon seit dem 29. Juli war alle Umgebung von Paris bis auf 20 Stunden im Aufstand; jetzt war das ganze freisinnige Frankreich bereits gegen den König erklärt. Hätte er sich nach einem Siege über das Pariser Gesindel der Hauptstadt wieder zu nähern gewagt, so hätten sich ihm zahllose Kämpfer entgegen geworfen. Dieß war die Meinung der Treuesten,[58] der wenigen Treuen, die bei dem König aushielten. Die meiste Umgebung, die noch den Muth gehabt hatte, bis Rambouillet auszuhalten, war auf den Anzug der Pariser wie durch Zauber zerstoben. Von allen den Zahllosen, die der König in allen Ständen gefördert und unterstützt und ausgezeichnet hatte, zeigte sich auf der ganzen Reise nicht Einer. Eine Reihe von Schlössern auf dem Wege von St. Cloud bis Maintenon, die Besitze großer Hofwürdenträger, waren geschlossen und verlassen. Der König glaubte nun die volle Revolution, wie vor 40 Jahren, über Frankreich von neuem hereingebrochen. In Maintenon ankommend äußerte er zu dem Herzog von Noailles, der ihn hier empfing: der Herzog von Orleans sei nicht sicher, in vierzehn Tagen noch seinen Kopf auf den Schultern zu haben. An eine Verschuldung von seiner Seite schien er dabei nicht zu denken; sein Gesicht ließ durch die fühllosen Züge wohl eine

57) Vgl. über den Rückzug des Königs besonders Mazas und den zweiten Theil von Rozet; dann: Th. Anne, Journal de St. Cloud à Cherbourg. 1830. — Walsh, Itinéraire de Cherbourg. — Relation du voyage à Cherbourg, par un garde du corps; nach Mazas von dem Lieutenant des Raylies.

58) Mazas p. 172.

schwere Bekümmerniß, nichts von Gewissensbissen erkennen. Von dem Schuldbewußtsein, der Furcht, dem Argwohn, dem ungeduldigen Ausspähen nach Rath und Hülfe, von der Niedergeschlagenheit über erlebten Undank, von all diesem Wechsel lebhafter Gemüthsbewegungen, die einst den letzten Stuart auf seiner Landesflucht bestürmten, empfand der seelenarme König nichts. Die Herzogin von Berri hatte sich in Mannskleider geworfen, um zu allen Wagnissen bereit zu sein, wenn man sie befreien würde; sie träumte nur von Vendée und von Chouans; in allen Bewegungen verrieth sie die Ungeduld des tiefsten Verdrusses; daneben ergötzten sich ihre Kinder wohl an den Rastabenden der Reise, Schmetterlinge zu fangen. Der Dauphin beharrte in seiner stumpfen Schweigsamkeit. Die Dauphine war in einer fast krampfhaften Aufregung. Wie mußte ihr auch zu Muthe sein, wenn sie auf dieses Geleite der Commissäre sah, die selbst ohne jeden Schutz nichts neben und hinter sich hatten als die moralische Macht der öffentlichen Meinung! wenn sie unter ihnen jenen von Schonen gewahrte, der am Neujahrstage unter den Richtern gewesen war, denen sie ihr ungnädiges „Geht" zugerufen hatte, und der jetzt zusah, wie die Dynastie ging! Als sie in Maintenon Revue über die Truppen hielt, die dem König nicht weiter folgen sollten, war sie in der leidenschaftlichsten Bewegung, indem sie von den Officieren Abschied nahm. Der Rest des Pariser Regiments Schweizergarden, der, auf dem Rückzug durch das zweite in Orleans garnisonirende Regiment verstärkt, dem König bis hierher gefolgt war, wurde nach Orleans instradirt und dort abgedankt, wie später den über das Land zerstreuten vier Schweizer Linienregimentern in Besançon geschah. Die französischen Truppen sollten sich nach Chartres begeben und dort dem Statthalter ihre Unterwerfung machen. Nur die Leibgarde zu Pferde und die Elitegensdarmen, zusammen 1870 Mann, mit zwei Feldstücken, behielt der König noch um sich, für deren Unterhalt

der treue Weyler de Navas, Unterintendant des k. Hauses, in unermüdlichem Eifer Sorge trug. Auf der nächsten Station in Dreux, mußten die Commissäre bereits erfahren, wie die revolutionäre Aufregung dem königlichen Zuge voraufging, wie die von schreckenden Gerüchten aufgereizten Bevölkerungen geneigt waren, jeder künftigen Erneuerung feindseliger Anschläge mit den Fremden durch die Festhaltung der Königsfamilie zuvorzukommen. Sie gingen fortan dem Zuge voraus um zur Ruhe zu mahnen; den König aber suchten sie auf alle Weise zur Beschleunigung der Reise zu bestimmen. Dem Fürsten aber, der zwischen den Augenblicken seiner Hellsicht in die Lage der Dinge sich fortwährend gefiel aus den trügerischsten Gaukelbildern seiner Vorstellungen Hoffnung zu ziehen, dem Fürsten, der sonst seine Reisen in außerordentlicher Schnelligkeit zu machen pflegte, diente es besser langsam zu reisen, meist zu Pferd, nie aufbrechend ohne zuvor die Messe gehört zu haben. Er wartete auf Bewegungen, auf Ausbrüche der Gegenrevolution im Süden oder Westen; die eisige Kälte der finsteren Bevölkerung der Ortschaften, die er durchzog, legte er sich als Trauer aus. Das genaueste Hofceremoniel mußte auf der Flucht, auf der den Prinzessinnen das nöthigste Weißzeug fehlte, den Traum der Königswürde unterhalten; man speiste nur an viereckten Tischen; man duldete an den Schlägen der königlichen Wagen nur die Ehrengeleiter, denen diese Stelle zukam. Ueber Verneuil, Laigle, Merlerault in Argentan[I] angekommen hielt der König einen Rasttag.[II] [I] 5.—8. Aug.
Es war hier, wo ihn die Nachricht erreichte, Louis Philipp sei [II] 9. Aug.
zum König der Franzosen erhoben worden. Seine Illusionen zu erschüttern, hatte auch dieß keine Macht. Es seien dieß seine hundert Tage, äußerte er; sie würden nicht so lange dauern wie die seines Bruders: Er habe mit keinem Napoleon zu thun! Bei dem Aufbruch von Argentan erhielten die drängenden Commissäre von dem König, daß er die Artillerie und Gensdarmerie zurückließ;

zugleich suchten sie ihn hier durch den Herrn von Pommeraye, einen in diesen Gegenden einflußreichen Abgeordneten aus dem Calvados, zu bewegen, seinen Weg nach Cherbourg über Caen und Bayeux zu nehmen, nicht durch Vire und St. Lô, die Gegenden wo die Chouannerie einen Hauptsitz gehabt hatte. Keine Vorstellung aber brachte den König von dieser Wegrichtung ab, auf der er sich zwar in seinen Erwartungen bitter getäuscht sehen sollte. Schon in dem
'11. Aug. nächsten Nachtlager Condé sur Noireau[1] hätte den erkannten Marmont nahezu das Schicksal Brune's in Avignon betroffen; in den weiteren Stationen Vire und St. Lô, wo die Dauphine noch voriges Jahr mit den lebhaftesten Freuderufen empfangen worden war, wies sich die Stimmung der Einwohner nicht günstiger aus; in Carentan hatte der Dauphin von dem Commandanten Brusselot, einem der vielen Ergebenen aber Zurückgesetzten, sehr harte Worte zu hören. An eben diesem Orte, dem Schlüssel der Halbinsel Cotentin auf der Cherbourg liegt, mußte der König das weitere Herzeleid erleben, wie sich ein Oberofficier, der von den Bourbonen mit Wohlthaten überhäuft worden war, eines schwierigsten Auftrags der neuen Regierung zu deren vollkommenster Zufriedenheit entledigte[59]. General Hulot d'Orsery hatte hier einige Regimenter versammelt, sei es zu dem einfachen Zwecke durch eine bewaffnete Demonstration des Königs Reise zu beschleunigen, sei es (wie die militärische Umgebung des Königs richtiger zu durchschauen schien,) um sich zwischen den Weg des Königs und die Bretagne zu werfen, wo er einen Anhang vermuthen konnte; zu seinen Truppen waren Nationalgarden aus Bayeux, Valognes, Cherbourg und anderen Orten der Umgegend, die durch die Brände in der Normandie noch aufgeregt waren, zusammengeströmt, sei es auf ein Aufgebot Hulot's, durch das er seinen Auftrag überschritten hätte, sei es aus

59) Sarrans 2, 328.

eigenem Antrieb, auf die Gerüchte hin, der König wolle in Cherbourg mit fremder Hülfe einen Regierungssitz aufschlagen. Odilon Barrot, der mit Papieren von Lafayette versehen war, und unter den Commissären die Nationalgarde wie Maison das Militär repräsentirte, machte diese seine Eigenschaft geltend, um diese Bürgerwehren zu beschwichtigen und nach Hause kehren zu machen; es wäre ein Meisterstück der Regierungsschlauheit gewesen, wenn die Commissäre von dem ganzen Auftrag des Generals nicht gewußt hätten und nichts hätten wissen sollen: denn sicherer konnte der König nicht in Schrecken gejagt werden, als wenn er die Commissäre selber in Schrecken sah. Der Zug der königlichen Familie näherte sich so dem Ziele der langen 80stündigen Reise. In Valognes, der letzten Rast vor Cherbourg, traf der König[1] seine letzten 14. Aug.
Bestellungen und Anordnungen; denn in Cherbourg, wo man einen Ausbruch der feindseligen Stimmung der Einwohner besorgte, sollte kein Aufenthalt gemacht werden. Die zwölf ältesten Leibgardisten übergaben dem alten Fürsten in einer ergreifenden Scene ihre Fahnen. Von jeder Compagnie sollten ihn 25 Mann nach Cherbourg begleiten, aber keiner wollte zurückbleiben. Die Commissäre gaben dieser edlen Regung nach. Der Zug der treuen Garden brach am Morgen des letzten Tages[1], den die Dynastie auf französischem 16. Aug.
Boden verlebte, in trefflicher Haltung um 10 Uhr auf; um ein Uhr gelangte man nach Cherbourg, wo der Capitain Dumont d'Urville mit zwei americanischen Paketbooten, Charles Carroll und Britannia, lag, um den König nach England überzusetzen. Um drei Uhr verließ die königliche Familie, in tiefer Niedergeschlagenheit an Bord der Britannia angelangt, unter dem stummen Zusehen der neugierig versammelten Menge, den Hafen. Zwei kleine französische Kriegsfahrzeuge, Seine und Rôdeur, folgten beobachtend nach. Capitän Thibaut (von der Seine) war für den Fall, daß die Begleitung des Königs, eine Anzahl bewaffneter Officiere, einen Gewaltversuch

machen sollten, den König auf der französischen Küste, in Belgien oder auf den Inseln Jersey oder Guernsey zu landen, von Dumont angewiesen worden, dieß auf verabredete Zeichen, und im Nothfall mit Kanonenkugeln, zu verhindern. „Ich werde euch also Tausend Donnerwetter in Grund schießen?" fragte Thibaut. Richtig verstanden, antwortete Dumont. So ernst war die Meinung der Regierung Louis Philipp's, mit dem alten Königthum ein Ende zu machen; und so gut waren die Leute gewählt, das auszuführen.

17. Aug. Am nächsten Morgen warfen die Fahrzeuge Anker vor Cowes[1]. Hier verließ den König der gebeugte Marmont, der in seinen Zügen ungleich schärfer als die Glieder der königlichen Familie die Empfindung des Unglücks und der Verbannung ausgedrückt trug. Der König sandte von hier aus die Herren von Choiseul, Luxemburg und Larochejacquelin nach London mit dem Gesuche, seinen Aufenthalt in England nehmen zu dürfen und aufgenommen zu werden mit den seinem Range gebührenden Ehren. Bei der Ueberfahrt und während des Verweilens vor Cowes hatten die Begleiter Gelegenheit, die Eindrücke zu beobachten, die dieser furchtbare Absturz von Fürstenglanz und Größe zu Verlassenheit, Vertreibung, Flucht und Elend auf die Familie machte: sie waren immer dieselben Unverbesserlichen und Ungelehrigen. Die Herzogin von Berri war sorglos, leichtsinnig, von Thränen zum Lachen überspringend wie immer. Der König beharrte in seiner Zuversicht, daß für seinen Enkel die besseren Tage wiederkommen würden. Bei der Empfangnahme der Fahnen seiner Leibgarde in Valognes hatte er ihnen die Hoffnung ausgesprochen, daß sein Enkel das Glück haben werde, sie ihnen zurückzugeben. Zu dem Präfecten der Manche, d'Estourmel, der ihn an der Grenze empfangen hatte, hatte er gesagt: Alles müsse sich nun dem Herzog von Bordeaux zuwenden; wenn man sich irgendwo in seinem Namen versammle, werde er sogleich zurückkehren. Dieß war seine fixe Idee; es war für ihn nur eine Frage der

Zeit, wann sein Enkel in Kraft seines Rechtes wieder auf den Thron steigen werde; er hielt den Aufstand, wie er beim letzten Abschied seinen Leibgarden in Cherbourg sagte, nur für einen vorübergehenden Sturm. Mitten in dieser harten Schule des frischen Unglücks schienen nur diese Vorspiegelungen eitler Glückstäuschungen in diesen Köpfen und Herzen zu haften. Sonst waren sie keinen Gedanken, keinen Eindruck fest zu halten im Stande. Einmal schien der König seiner Fehler geständig; dann blieb Er wie der Dauphin doch dabei, daß Zugeständnisse das Verderb jeder Regierungsgewalt seien, wo sie eben das Gegentheil erfahren hatten. So hatte sich der König kaum erst an dem Gedanken geweidet, daß man mit einer Revolution zu thun habe, die den Herzog von Orleans mit verschlingen werde; jetzt fiel er wieder, in dem fürstlichen Pragmatismus, der an keine unwillkürlichen Volksbewegungen glaubt sondern für jede die Hebel bestimmter Namen braucht, auf die Meinung zurück, daß hinter Allem die Orleanistische Verschwörung laure, und daß das Alles der alte Republikaner Lafayette gemacht habe, dem er ein klägliches Prognosticon stellte: er habe seit lange König der Menge werden wollen, aber er werde nie etwas werden; er sei zugleich ein Ehrgeiziger und ein Pinsel; man werde sich seines Namens bedienen und ihn dann laufen lassen. Von dem graden Dumont hatte der König Gelegenheit, alle Bekenntnisse des französischen Freisinns zu hören; sie machten ihm, selbst unterstützt von den ungeheuren Argumenten der eben erlebten Thatsachen, keinen anderen Eindruck, als daß auch dieser einer der Verirrten wäre, der von seinen Ideen zurückkommen werde. Als die Zeit der Trennung gekommen war, schied er von ihm, überzeugt daß er ihn in glücklicheren Tagen wiedersehen werde. Die englische Regierung gestattete dem König den Zutritt auf den englischen Boden nur als einfachem Privatmann. Auch den Wermuth dieser Demüthigung hatte der Fürst noch zu kosten. Er begab sich zunächst für kurze

Wochen nach Schloß Lullworth bei Weimouth (Dorsetshire) und von da nach Edinburg.

Einstimmigkeit des Landes bei der Verwerfung der Bourbonen.

Der fliehende König hatte bis zuletzt auf eine legitimistische Erhebung im Süden oder Westen gehofft, allein das Schicksal seines Hauses war durch eine unbarmherzige Einstimmigkeit ganz Frankreichs entschieden, das in dieser Sache eine einzige große Nationalpartei bildete. Die Hauptstadt, die „große Fabrik der Meinungen", hatte das Zeichen gegeben, und ohne daß in der Verwirrung und Beschäftigung irgend wer hätte Bedacht nehmen können, einen Agenten, einen Aufruf, eine Weisung in die Provinzen zu schicken, genügten in allen Landestheilen die ersten Anzeichen von dem noch Geschehenden, die Durchfahrt eines Postwagens mit dreifarbiger Fahne, um die antibourbonische Gesinnung in Feuer zu schlagen, genügte eine erste nähere Kunde des Geschehenen, um überall die neue Ordnung unter dem gleichen Jubel begeisterter Zustimmung zu improvisiren. Die Pariser Blätter hatten es mit Sicherheit vorausgesagt, daß die Bewegung, die in ihrer Entstehung wie in ihrem maasvollen Verlaufe die Frucht der letzten Wahlen war, von den Departements, die diese Wahlen mitgemacht hatten und die noch mehr als die Mehrheit der hauptstädtischen Bevölkerung den Republikanern wegen der Gefährlichkeit ihrer Tendenzen abgeneigt waren, einfach werde angenommen werden. Und so geschah es, fast überall unter den völlig gleichen Hergängen. Von der ersten ängstlichen Besorgniß steigerten sich die Empfindungen und Erwartungen bis zur höchsten Spannung und entluden sich wie in einem Zauberschlage, der von einem langen schweren Drucke befreite. Nirgends hätten die wenigen Unzufriedenen Zeit gefunden die Ruhe durch irgend einen Anschlag zu stören; die Behörden hielten sich in einer klugen Rückhaltung; in größter Gelassenheit wurden überall die Nationalgarden ins Leben gerufen und das Militär verbrüderte

sich mit den Bürgern zur Erhaltung der Ordnung. Nur Eine Stadt im Reiche hatte, ohne die Signale in Paris erst abzuwarten, selbständig für sich gehandelt, und sie hatte in ganz gleichem Sinne, mit denselben Mitteln und demselben Erfolge gehandelt. In Lyon hatten gleich nach Veröffentlichung der Verordnungen die Herausgeber des Précurseur, wie die des National und des Temps in Paris, trotz den Verboten der Behörden ihre Zeitung fortgesetzt; am 29. hatte die Vereinigung der Liberalen begonnen und an beiden folgenden Tagen waren dieselben Scenen wie in Paris erlebt worden, Einstellung der Arbeit, provisorische Regierung, Barricaden, Neutralität der Truppen, Sieg des unblutigen Aufstandes in demselben Augenblick, als die Nachricht von seinem Siege in der Hauptstadt eintraf. In den Gegenden, in welchen der König seinen treuesten Anhang hatte, waren die Erscheinungen nicht anders. In der Hauptstadt der Westprovinz, auf die er vor Allem rechnete, in Nantes, wich der General Despinois vor dem aufstehenden Volke nach der Vendée hin, um dort die Gegenrevolution zu versuchen; seine Truppen verließen ihn aber und er selbst sah in Rochefort sein Leben bedroht. In dem getreuesten Bordeaux ward der Präfect der Gironde, Vicomte de Curzay, der die Revolution von seinem Departement abzuhalten Miene machte, mit Mühe der wüthenden Menge entzogen, die ihn verwundet, halbnackt aus der Präfectur riß und in den Fluß werfen wollte. Ueberall gleichmäßig verließ das Militär, wie in England unter Jacob II geschah, die königliche Sache und verbrüderte sich mit der Bürgerschaft und der gebildeten Gesellschaft, die die Bewegung entschied. Die Truppen der Lager von St. Omer und Luneville, die zur Bekämpfung des Aufruhrs nach Paris entboten waren, hatten sich unterwegs aufgelöst. In das ferne Algier, wohin die Nachricht am 11. August gelangte, wirkte der gewaltige Stoß mit ungeschwächter Kraft hinüber. Einen Augenblick dachte Bourmont, der königlichen Familie

zu Hülfe zu eilen, aber seine Officiere widersprachen, die Marine zuerst pflanzte die dreifarbige Fahne auf und der Marschall mußte das Heer und den Ort seines Sieges und den französischen Boden zugleich verlassen. So ward im ganzen Lande von dem ganzen Volke der Urtheilsspruch über das Bourbonische Haus, ohne jeden bestimmenden Wink oder Anstoß, freiwillig bestätigt. Aber die beschämendste Form, in der die furchtbare Einmüthigkeit dieser Abstimmung dem Könige selber kund gegeben ward, war doch seine Reise, auf der er, von den Mächten ohne Hülfe und ohne Trost gelassen, von seinem eignen Anhang unbedauert Preis gegeben, flüchtig durch eine stumme, von gleichem Geiste erfüllte Bevölkerung wanderte, die ihm ohne Freude und Kummer, ohne Haß oder Entrüstung, kaum mit Theilnahme, kaum mit Neugierde nachgaffte, die ihn einfach verwarf. Was der National von Jacob II gesagt hatte, war wörtlich mit Karl X geschehen: „der König fand sich in der schweigenden Nation allein und floh ohne daß ihn jemand angegriffen und verfolgt hätte." Der bloße Bericht von dem Verlauf seiner Flucht schneidet jede Erörterung über eine Möglichkeit des Fortbestandes der bisherigen Ordnung der Dinge ab. Die Scheidung war ausgesprochen, die dieß Haus von diesem Lande unwiderruflich trennte. Die Weissagungen Derer erfüllten sich, die, des großen Zusammenhangs der Geschichte unvergessen, in der Restauration der Bourbonen, wie Milton in der der Stuarts, eine frevelhafte Heraufbeschwörung der Rache vorausgesehen hatten. Diese stolze Fürstenfamilie hatte in dem Jahrhundert ihres aufsteigenden Sternes, als sie in der Glorie ihrer Waffenmacht, in dem Pomp ihrer Despotengewalt, in dem Prunk ihrer Geistespflege die Welt mit falschem Glanz und falscher Größe blendete, auf der schwindelnden Gipfelhöhe des Glücks ihren Sturz in den Abgrund selbst bereitet. Aus ihrem Schooße war, unter der Anfäulung aller gesunden Sitte Religion und Geschmacksrichtung, von dem gegebenen

Beispiele der Schandbarkeit und Ausschweifung aus, die nach abgestreifter Heuchelei und Scheinfrömmigkeit bis zur Entkleidung von aller Scham vorging, die Gleichgültigkeit gegen das Laster erst und die Mitgewöhnung an das Laster dann in die Stände des Adels und der Geistlichkeit ausgebreitet worden und von da in alle Schichten der Bevölkerung eingedrungen. Als diese schreckliche Saat der Zügellosigkeit in dem Ausbruch der Revolution aufging, sprang das französische Volk, leicht verführt zur Aufrichtung falscher Idole aber auch leicht gereizt zu ihrer plötzlichen Zertrümmerung, von der orientalischen Vergötterung des absoluten Königthums zu dem äußersten Uebermaaße der Freiheit über und nahm eine entsetzliche Rache an dem Geschlechte, das ein Jahrhundert lang der Welt das Gesetz der Politik und der Sitte vorgeschrieben, als es den schuldlosen Ludwig XVI und seine Gattin und Schwester auf das Blutgerüst schickte und seine Familie flüchtig und schutzflehend durch alle Lande trieb. Diese Blutscheidung hatte zwischen dieß Königshaus und dieses Volk eine unausfüllbare Kluft geworfen. Es war ein unseliger Gedanke gewesen, als man sie in der Restauration dennoch zu überbrücken unternahm. Diese Fürsten, von diesem Herkommen, nach diesen Schicksalen, waren so wenig im Stande, die Errungenschaften der Revolution als eine unantastbare Thatsache anzuerkennen, wie die Stuarts die Feststellung des Protestantismus. Sie hatten mit den Fremden und Feinden Frankreichs in Waffen gestanden gegen die Freiheit der Republik und hätten mit ihnen gern unter den Waffen beharrt gegen den Kriegsruhm des Kaiserreichs. Sie mußten mit Furcht und Haß auf die Heerreste blicken die des Kaisers Schlachten geschlagen und auf die Feldzeichen, unter denen sie gesiegt hatten; sie mußten sich der französischen Niederlagen freuen, denen sie ihre Wiedererhebung zu danken hatten. Waren sie verbannt gewesen unter Verhältnissen, die sie unversöhnlich verbittern mußten, so waren sie zurückgekehrt unter

Umständen, die dem französischen Volk eine unsühnbare Schmach und Demüthigung schienen. Das Volk wie das Fürstenhaus, die sich gegenseitig die Vorwürfe des Landesverraths und des Königsmords zuschleuderten, konnten nicht Verzeihung geben und nicht zu empfangen erwarten. Was dem hergestellten Haus allein die Erhaltung hätte versprechen mögen: die Fähigkeit und Willigkeit, ganz der Gegenwart und Zukunft zu leben, sich dem Volke ohne Hintergedanken vertrauend hinzugeben, die Interessen des verjüngten Landes zur alleinigen Richtschnur des Handelns zu nehmen, gerade das war der geistarmen Familie nicht gegeben, die in dieß durch Freiheitsrausch und Waffenruhm um und um geschmolzene Geschlecht mit den unveränderten Ideen des Versailler Hofes zurückgekehrt war, an ihrer Seite die rach- und habgierigen Genossen ihres Exils, in ihrem Rücken die fremden Unterstützer ihres Anspruchtitels, der Legitimität, deren bloßer Anruf ein Verdammungsurtheil war über Alles, was Frankreich seit 25 Jahren mit stolzem Selbstgefühle erfüllt hatte. Die 100 Tage hielten über die Schöpfung der Mächte ein rasches und scharfes Gericht. Aber die Mahnung ward auch jetzt nicht beachtet. Noch einmal sollte das Land sein Heil mit dem zwiefach verstoßenen Hause versuchen. Die ringenden Theile sollten ihre Leidenschaften niederkämpfen lernen. Die Charte sollte die Vermittlerin werden zwischen der alten und neuen Zeit, zwischen der Revolution und Legitimität. Und es gab die Männer in Frankreich, die der Nation zumutheten, reuig über ihre leichtsinnige Verschüttung der Freiheit in den Busen zu greifen, sich mit den mäßigen Gaben der gewährten Verfassung Ludwig's XVIII zu begnügen und in der heilsamen Schule des Parlamentarismus die bessere Zukunft vorzubereiten. Ihnen aber standen Andere gegenüber, die mit den Menschen rechneten und nicht mit den Einrichtungen, die an den Fürsten verzweifelten, welche die Regler der neuen Freiheit sein sollten. Diese, als ihnen nach dem Ausbruche

der spanischen Revolution (1820) die Weltlage günstigen Anlaß bot, verließen zuerst die gesetzlichen Wege wieder und traten in Verschwörung gegen die auferlegten Herrscher. Das Königthum siegte, und die Regierung der ihm ergebenen Partei erhielt jetzt erst festeren Halt. In dieser kostbaren Lage hätte man es leicht gehabt, die besonnenen Theile der Bevölkerung für immer zu versöhnen; statt dessen begann eben dann der systematische, legislatorische Angriff auf die nationalen Ideen und Einrichtungen, bis sich das Königthum seinerseits zu Willkür und Gesetzwidrigkeit versuchen ließ und dann dem Gesetz der Gerechtigkeit erlag, das von dem Volke vertheidigt ward; es beging die Fehler der Verschwörer von 1820—22 und hatte sie grausamer zu büßen. Der letzte der drei segenlosen Brüder, deren Erster auf dem Schaffot gefallen war, deren zweiter seine Herrschaft im Exil begonnen hatte, wanderte hin die seinige im Exile zu enden. Ein bittres Schicksal erfüllte sich an dem verstockten Geschlechte und die Nemesis schien sich zu gefallen, das von selber sinkende Haus mit sichtbaren Armen in seinen Sturz zu stoßen. In seinem Exile hatte sich Ludwig XVIII, wenn er auf die beiden Söhne seines Bruders blickte, um die Nachfolge in der Familie (1795) in der heitersten Unbesorgtheit gefühlt. Bei dem Tode des Herzogs von Berri, 25 Jahre später, sah er sich trauernd vor dem Ausgang des Hauses stehen. Und wäre es dabei geblieben, das Haus wäre dann wenigstens in Frieden abgetreten. In der Aussicht auf ihr Aussterben schien sich Frankreich seit 1815 zur Ertragung der gehaßten Familie zu bescheiden, bis die Geburt des Herzogs von Bordeaux die verabscheute Verbindung mit den Bourbonen wieder zu verewigen drohte. Die unverhoffte Geburt des Wunderkindes, in der die Familie damals die segnende Hand der Gottheit verehrte, ward die Handhabe für das rächende Werk der Strafgöttin, die jetzt ihren Zorn so plötzlich, so auffallend, so unerbittlich auf das Geschlecht entlud. Vor der Leiche des ermordeten

Berri hatte Ludwig XVIII geseufzt über das grausame Geschick seines Hauses, in dem seit 40 Jahren der alte Herzog von Bourbon Condé der einzige sei, dessen Tod (1818) nicht durch außerordentliche Mittel wäre beschleunigt worden. Und jetzt, eben da der einzige männliche Sproß der Familie mit Mutter, Oheim, Tante und Großvater landesflüchtig die Irrfahrt begann die das Haus für immer von Frankreich trennen sollte, nur vier Tage nachdem König Karl den englischen Boden betreten, ward (27. Aug.) der Sohn jenes Condé, der Vater des unglücklichen Enghien, auf seinem Schlosse St. Leu an einem Fenster erhängt, nach allen Anzeichen durch eine Gewaltthat ermordet gefunden! Die Schläge der richtenden Nemesis schienen dem ganzen Hause zu gelten! Würde nach dieser Gewitterentladung ein friedlicher freundlicher Himmel über den letzten Nebenzweigen des Hauses lachen? Würde die Göttin die Orleans in ihrem Zorn mit verfolgen weil Bourbonen oder verschonen obgleich Bourbonen? Sollten die Unthaten der älteren Linie von dem gerechten Ludwig XVI gebüßt worden sein, und die Versunkenheit Philipp's von Orleans, die Verderbniß des Regenten, die Verworfenheit Egalité's in dem Geschlechte ungerochen bleiben? Es gab prophetische Seelen, die in jenen rächenden Strafacten des Himmels schlimmere Verkündigungen lasen. Chateaubriand sah in dem Untergange der Bourbonen den Vorgang des Sturzes auch des nächstfolgenden Hauses, ja er sah den Vorgang des Sturzes aller Könige darin. Diese Familie hatte der fürstlichen Willkürherrschaft die überspannteste Kraft verliehen und alle Höfe der Welt in ihre scheußlichen Verirrungen mitgerissen: da war sie der Stolz der herrschenden Geschlechter gewesen; jetzt schien es dem Seher, als solle sie ihr Verhängniß werden. Da der Erbscepter in Frankreich viermal in 38 Jahren gefallen war, und auch die vom Siege befestigte Königsbinde um das Haupt Napoleon's sich zweimal gelöst hatte, so war dieß für ihn die Offenbarung, daß

das Königthum unmöglich geworden sei, daß mit der glänzendsten Monarchie von Frankreich alle andern mitfallen müßten, daß die zersetzte alte Gesellschaft untergehen werde, deren Schoos unfruchtbar an großen Dingen sei, daß die neue beginnende Epoche „nur der Leinpfad sei, auf welchem verhängnißvoll verurtheilte Geschlechter die alte Welt einer unbekannten Welt entgegenziehen."

Eröffnung der Kammern.

In jenen hoffnungstrunkenen Tagen freilich, wo das sinkende Schicksal der Bourbonen das steigende Glück der Orleans so rasch emporschnellte, wären nicht Viele auf solche Prophezeihungen gefallen und Niemand hätte ihnen gläubig gelauscht; es seien denn die wenigen grundsätzlichen Radicalen gewesen, die die große Gunst der so bald nicht wieder zu erwartenden Gelegenheit ganz wollten ausgenutzt und ausgebeutet wissen, die aus der Volkssouveränetät und den Prinzipien der Gleichheit einen vollen Ernst machen und, in unmittelbarem Anschluß der gegenwärtigen Revolution an die frühere, die Grundlagen eines völlig neuen Staats- und Gesellschaftswesens legen wollten, die in dem ungetrübten Instincte der Folgerichtigkeit aus der Halbheit der Mittel und Zwecke, aus der Beschränktheit der Wege und Ziele der zusammenspielenden Staatskunst des Herzogs wie der Abgeordneten eine „Bastardpolitik" herauswitterten, die ihnen gleich seit den ersten Stunden ihrer Zurückdrängung die Handhabe zu einem begründeten Widerstande, den Muth zu einem fortgesetzten, die Hoffnung auf einen erfolgreichen Widerstand gab. Dieser Partei, die nicht den Ton der Zeit und der Nation im Großen, wohl aber den Ton des Tags, des Orts, der Pariser Kämpfer und Sieger angab, war durch die achtunggebietende öffentliche Meinung die Unterwerfung unter die monarchistischen Ziele und Zwecke der Gesellschaft bereits auferlegt worden; eine imposante Haltung der neuen Regierung in ihren Mitteln und Wegen, eine überlegene Beherrschung, eine unumwundene Gradheit

in Behandlung der großen Verhältnisse und Fragen hätten leicht ihren Widerstand in seinem Beginne ganz lahm legen können. Die Natur der Sache, der große Moment, die grundtiefe Veränderung, die in der Dynastie bevorstand und in der ganzen Staatsordnung erwartet wurde, schien zu verlangen, daß der emporkommende Fürst bei der ersten amtlichen Gelegenheit die ihm geboten ward, unbeirrt von den Rathschlägen furchtsamer Diener, frank in die Bewegung eintretend die Lage frank angenommen hätte, daß er sein Verhältniß zu der abgeworfenen Familie, zu dem Volk das sie abwarf, zu der politischen Vergangenheit die es verurtheilte, zu der Zukunft die es hoffte, in großen festen Zügen auseinander gesetzt, daß er das ganze System der einzuführenden Verfassungsänderung und Staatsordnung von vorn herein als eine selbstverständliche Folge der vollbrachten Umwälzung aufgefaßt und dargestellt, daß er von den Bedingungen, die ihm deutlich genug gestellt waren, alles Gewährbare mit vollen freigebigen Händen dargebracht, den Verzicht aber auf die überspannten ungewährbaren Forderungen als seine wohldurchdachte Gegenbedingung auferlegt hätte. Aber dieß war leider nicht die Natur des Mannes, der sehr ungleich seinem Vorbild, jenem Wilhelm III in England, nichts besaß von dessen ruhiger Rückhaltung in der er keinerlei Begehrsucht nach der begehrten Gewalt verrieth, nichts von dessen Herrscherstolz, in dem er bei seiner Thronbewerbung mehr Gunst und Wohlthat entgegenzubringen als zu empfangen schien, nichts von dessen kaltblütigem Vorbedachte, in dem er mit graden staatsmännischen Erwägungen und Erklärungen die Grenzen zeichnete, wo seine Bereitwilligkeit England seine Dienste zu leisten aufhören würde; der vielmehr in die große Politik, die dieser große Zeitpunct anforderte, mit den kleinlichen Rückhalten und ärmlichen Unoffenheiten einer gewöhnlichen bürgerlichen Klugheit eintrat. An demselben Tage, wo die Pariser Nationalgarden und Barricadenkämpfer ihren Wagenzug

nach Rambouillet zur Vertreibung Karl's X machten, versammelten sich[1] zufolge der vorausgegangenen Ankündigung des Statthalters 3. Aug. die Kammern. Es waren sehr wenige Pairs, von den Abgeordneten aber 240 anwesend, die zum erstenmal ohne Uniform erschienen. Der Herzog eröffnete die Sitzung wie ein regierender Herr, nur daß er nicht auf dem Throne Platz nahm und, der Gleichheitsschwärmerei des Volks und des Augenblicks schmeichelnd, Pairs und Abgeordnete zugleich hieß niedersitzen, während früher diese Einladung von dem König nur an die Pairs erging, den Abgeordneten aber durch den Kanzler die Erlaubniß zum Sitzen gegeben wurde. Seine Eröffnungsrede hatte der Herzog selber vorbereitet und von Dupin und Guizot durchsehen lassen[60]. Er sprach von der durch die Verfassungsverletzung gestörten Ruhe der Hauptstadt, von der Abwesenheit aller öffentlichen Gewalt die seine Berufung veranlaßt, von der gerechten Sache, der gebieterischen Nothwendigkeit, der unermeßlichen Gefahr, und seiner heiligen Pflicht, die ihn herbeizueilen bewogen habe mit dem festen Entschluß, sich Allem zu widmen was die Umstände von ihm erheischen könnten, um die Herrschaft der Gesetze herzustellen, die Freiheit zu retten, die Macht der Charte auf immer zu sichern. Alle Rechte sollten dauerhaft verbürgt werden, alle zu ihrer vollen Ausübung nothwendigen Einrichtungen sollten die nöthige Entwicklung erhalten. Aus Hang und Ueberzeugung den Grundsätzen einer freien Regierung ergeben, nehme er im Voraus alle ihre Consequenzen an: er glaube schon heute auf die Organisation der Nationalgarde, die Anwendung der Jury auf die Preßvergehen, die Bildung der Departements- und Gemeindeverwaltungen, vor allem auf den so gehässig ausgelegten Artikel 14 die Aufmerksamkeit lenken zu müssen. Mit Schmerz wies er auf das kaum Vergangene zurück, mit Stolz auf die rasch

60) Dupin, Mémoires 2, 159.

sich herstellende Ordnung hin: Frankreich werde Europa beweisen, daß es nur mit seiner inneren Wohlfahrt beschäftigt den Frieden ebenso sehr wie die Freiheit liebe und nur das Glück und die Ruhe seiner Nachbarn wünsche. Er erwähnte dann der Entsagungsacte des Königs und Dauphins, die er in die Archive der Pairskammer habe niederiegen lassen, mit Stillschweigen übergehend, daß sie zu Gunsten des Herzogs von Bordeaux ausgestellt waren. — Die Rede ward ihres einfachen Tones wegen der Form nach passend zu der Lage und angemessen für die Stimmung der Gemüther gefunden; ihr Inhalt aber regte den ganzen Unmuth der Radicalen auf, die in dem Temps des folgenden Tages in kurzer Formel Eine Charte verlangten, hervorgegangen aus der Befreiung vom 28. Juli, nicht die Charte, die aus der Invasion von 1814 hervorgegangen war, die Karl X zerrissen und deren Fetzen man zu Patronen gemacht habe. In der That war die Rede eine Mischung von Kühnheiten und von ängstlichen, z. Th. selbst übel angebrachten Rücksichtsnahmen nach außen und nach innen. Der Herzog wußte heute noch den König von seinen Truppen umgeben in Rambouillet, er wußte heute noch viele Abgeordnete für die Sache des Herzogs von Bordeaux günstig gestimmt, er schien daher eine Gefahr darin zu sehen nur diesen Namen zu nennen, als ob die Angabe der Bedingung jener beiden Abdankungen eine Annahme derselben, als ob diese Annahme eine Aufgebung all seiner Aussichten, als ob sie einen „Selbstmord“[61] bedeutet hätte! Wie die Stimmung im Volke war, häte der Herzog, wenn er es offen und öffentlich betrieb, auf des Königs Investiturantäge wie auf seine Thronentsagung ebenso leicht und leichter eingehen können, wie der Prinz von Oranien im December 1688 auf den Vertrag einging, den ihm Jacob II anbot: der Fall des sinkenden Königs wäre heute so wenig wie damals

61) Wie Rouvion sich ausdrückt.

aufzuhalten gewesen. Eine muthige, grade Vorlegung der Legitimitätsfrage hätte die Kammer trotz ihrer Verzagtheit zu einer nur um so rascheren und offeneren Erklärung der Thronerledigung gezwungen; den Herzog aber hätte sie in Wahrheit als einen „ehrlichen Mann" auf den Thron gehoben. Zu einer solchen unumwundenen Behandlung dieser Frage wäre auch in der That fast weniger Muth erforderlich gewesen, als der Pariser Bevölkerung gegenüber heute noch dazu gehörte, die Erhaltung des Friedens, die Erhaltung der so viel angefochtenen Charte und die mäßigen in Aussicht genommenen Veränderungen derselben in der Rede so stark zu betonen, und gleichzeitig die Erhaltung der so verhaßten Pairie durch die thatsächliche Maasregel vorweg festzusetzen, daß der Herzog seine beiden ältesten Söhne eben heute ermächtigte, ihre Sitze in der Pairskammer zu nehmen. Aber diesen Muth schöpfte der Herzog aus seiner furchtsamen Rücksicht auf das Ausland: mit dieser Erhaltung der Charte, zu der die Mächte Ludwig XVIII verpflichtet hatten, mit dieser Erhaltung der Pairie, die ein Lehrartikel der Wiener Politik war, mit diesen Friedensversicherungen hoffte der Herzog die Cabinette über den revolutionären Thronwechsel zu beschwichtigen. In der Kammer hatte der Statthalter für diese schleichende Politik nur zu viele Unterstützung. Wie der Herzog über die Bedingung jener Abdankungen, so gingen die Abgeordneten schweigend über ihr mangelndes Mandat für die Begründung einer neuen Ordnung der Dinge hinweg, im Vertrauen, in der Zustimmung des Landes eine Indemnitätsbill zu erhalten. Im übrigen wollten sie so legitimistisch wie möglich vorschreiten; sie wollten nicht durch eine revolutionäre Form der Regierungsveränderung verscherzen, was in den rechtlichen Titeln und Ansprüchen, in der Quasilegitimität des Herzogs, dem Ausland gegenüber rechtfertigendes gelegen war. Unter welchen Hinzögerungen aber, auf welchen Krümmen und Umwegen sich die Abgeordneten ihrem gewünschten Ziele endlich

genähert haben möchten, diese zum Handeln berufenen und gedrängten und drängenden Männer, die aufs seltsamste schaukelten zwischen der Furcht vor der Anarchie, die sie zu der Thronveränderung trieb, und der Furcht vor der Legitimität, die sie von der graden Anfassung der Sache wieder zurückhielt, ist kaum möglich sich vorzustellen, wenn sich nicht ein Mann gefunden hätte, den eben die Halbheiten, mit denen man die Kammersitzung einleitete, antrieben, den Knoten einfach zu durchhauen. Dieser Mann war Bérard, der entschlossenste Feind der Bourbonen und der Ansprüche des Herzogs von Bordeaux, zu dessen Gunsten er eine Einmischung der Fremden fürchtete, der entschlossenste Verfechter des Herzogs von Orleans, dessen Unschlüssigkeit ihm noch immer Besorgnisse einflößte, der entschlossenste Gegner zugleich der Anarchisten, deren wagende Sinnesweise er kannte. Er war kein ausgebildeter Staatsmann und gestand es sich in seiner Bescheidenheit selbst; aber er durchschaute vielleicht eben darum in rascher Unterscheidungskraft besser als die diplomatisirenden Politiker, was in dem Augenblicke zu thun war. In der Nacht brütete er einen Antrag aus, den er ganz aus den revolutionären Stand- und Gesichtspuncten der freiesten unter den englischen Whigs von 1688 oder der schottischen Convention von 1689 begründete, welche die englische Verfassung als einen mit gegenseitigen Pflichten bindenden Vertrag ansahen, den der König Jacob II gebrochen, durch dessen Bruch er sich des Thrones verlustig gemacht habe. Die Charte, führte Bérard in seinen Motiven aus, sei verletzt, und die Rechte ihrer Verletzer dadurch einfach verwirkt worden. Die Entsagungsacte des Königs und des Dauphins seien nur eine neue Arglist, eine Fackel der Zwietracht in das Volk geschleudert; die Feinde des Landes regten sich und nähmen alle Farben an, die der Republikaner und Bonapartisten. Das Gesetz der Nothwendigkeit habe den Parisern die Waffen gegen die Unterdrückung in die Hand gegeben und einen verfassungssinnigen Prinzen mit einer vor-

läufigen Gewalt bekleidet; dasselbe Gesetz verlange, daß dieser Prinz zum wirklichen Staatsoberhaupte unter bestimmten Bedingungen erhoben werde. Der Antrag stellte diese Bedingungen auf, ohne ihnen eine scharfe Form und Grenze zu geben, eine Mitte haltend zwischen den Forderungen des Stadthausprogramms und den Andeutungen der herzoglichen Rede: Herstellung der Nationalgarde mit Theilnahme der Gemeinen an der Wahl der Officiere, Theilnahme der Bürger bei Bildung der Departements- und Gemeindeverwaltungen, Jury für Preßprozesse, Verantwortlichkeit der Minister und der Unterbeamten der Verwaltung, gesetzlich festgestellter Militäretat, Wiederwahl der Abgeordneten welche öffentliche Aemter übernähmen, volle Gleichheit aller Culte vor dem Gesetz, Abstellung der Schweizer Truppen, Initiative der Gesetzvorschläge für alle drei politischen Gewalten, Unterdrückung des Doppelvotums in der Wahlordnung, Herabsetzung des Alters und des Census der Wählbarkeit, völlige Umgestaltung der Pairie. Unter Annahme dieser Bedingungen solle der Herzog sofort zum „König der Franzosen" ausgerufen werden. Diesen Entwurf legte Bérard Morgens frühe[1] dem kernigen Dupont vor, der ihn vortrefflich, und besonders auch wohl geeignet fand, der Regierung einen kräftigeren Gang vorzuschreiben und die vordringlichen aristokratischen und doctrinären Elemente in ihrem Schooße zu paralysiren. Dupont selbst übernahm es der Regierung den Entwurf vorzulegen, dem auch Laffitte seine volle Zustimmung gab, obgleich selbst Er sich von einer ersten Ueberraschung über dieß barsche Lossteuern auf das so lange doch vorgesehene Ziel erst erholen mußte. Als Bérard in der Kammersitzung mit den Ministern zusammentraf, baten sie ihn seinen Antrag noch einen Tag zu verschieben: der Statthalter, ganz damit einverstanden, wünsche ihm nur in Bezug auf die öffentlichen Freiheiten noch mehr Ausdehnung zu geben; auch glaube er, man könne die aufgestellten Prinzipien auf die Charte unmittelbar anwenden.

[1] 1. Aug.

Bérard, wohl zufrieden durch eine sofortige Umgestaltung der Charte seinen Antrag in einen neuen Verfassungsact verwandelt zu sehen, willigte in die Verschiebung ein. Seine Motion ward nun an Guizot und Broglie zur Durchsicht übergeben. Man hatte dem Urheber in Aussicht gestellt, er werde am Abend in den Ministerrath gerufen werden, um selbst über die neue Gestalt seines Antrags mitzuberathen. Aber die innere Zwiespältigkeit der Minister war zu groß, als daß man ihr einen fremden Zeugen, und einen so unbiegsamen und undiplomatischen Mann zum Zeugen hätte geben mögen. Er wurde nicht zugezogen. Als er sich am anderen Mor-
[1]5. Aug. gen[1] bei Dupont darüber beschwerte, verwies ihn dieser an Guizot und Broglie, die er freisinniger fand, als er dachte, und die ihm nun die neue Aussicht auf eine Berufung für diesen Abend gaben. Aber auch jetzt ward er nicht beschieden. Dagegen hatte man hinter seinem Rücken inzwischen einen Versuch gemacht, einen anderen gelehrigeren Abgeordneten zu finden, der sich seinen Antrag mit den ministeriellen Veränderungen aneignen sollte: noch heute aber, wo man den König zwar in voller Flucht wußte, schreckte die Gefahr dieses Antrags alle zurück, an die man sich wandte! Man mußte also auf den unbequemen Gradaus zurück. Früh am nächsten
[1]6. Aug. Morgen[1] empfing er bei Guizot den Entwurf der Minister. Er war völlig verändert. Die Motivirung seines Antrags war ganz unterdrückt. Die Kammer sollte vielmehr in Betracht des öffentlichen Interesses und der gebieterischen Nothwendigkeit, in Betracht der Entsagungen des Königs und des Dauphins (über den Herzog von Bordeaux auch hier tiefes Schweigen!), in Betracht daß alle Glieder des königlichen Hauses in diesem Augenblick das französische Gebiet verließen, den Thron für erledigt erklären; und sie sollte auf diesen erledigten Thron den Herzog von Orleans berufen, unter der Bedingung, daß er eine Anzahl neuer Verfügungen annehme. Eine Reihe von Artikeln der Charte sollte gestrichen, eine andere verän-

dert werden; eine weitere Reihe besonderer Gesetze über Preßjury, Verantwortlichkeit der Minister u. a. waren nur in Aussicht genommen, ohne daß auch nur ein Prinzip wäre angedeutet gewesen, in dem sie entworfen sein sollten; die Pairsernennungen Karl's X sollten für ungültig erklärt werden. Dieß fand Bérard zu arg. Er war nicht unbesonnen auf einen allzu plötzlichen und grellen Wechsel gestellt, er beschied sich in die neuen Wege stufenweise einzutreten, er wußte die weitest gehenden seiner persönlichen Wünsche in seinem Antrage zu unterdrücken, aber die hinterhaltigen Schleichwege waren ihm unerträglich zuwider. Er unterwarf nun wieder die ministerielle Abfassung der Kritik aus seinem Standpuncte, der da „Usurpation machen" wollte, nicht aber Legitimität, die nur dem Herzog von Bordeaux zu gut kommen konnte. Er unterdrückte die heuchlerischen „Betrachte" der einleitenden Motivirung, die Abdankungen, die eine neue Afterlegitimität begründen sollten, und die als freiwillig dargestellte Reise der königlichen Familie; dagegen gab er in dem Auslauf seines Antrags die schroffe Form, daß die Kammer den Herzog ausrufen solle, auf, zu Gunsten der geschraubten Veränderung auf die sich die Räthe des Statthalters etwas einbildeten: „die Kammer erkläre, daß das allgemeine und dringende Interesse des französischen Volks den Herzog auf den Thron berufe." Seinen so modificirten Antrag entwickelte er dann vor der Kammer. Sie ernannte einen besonderen Ausschuß, der sich in Gemeinschaft mit der bereits gewählten Adreßcommission sofort mit demselben beschäftigen sollte, um der auf 8 Uhr Abends vertagten Kammer Bericht zu erstatten. Die Eile, die sich in diesem Beschlusse verrieth, erhielt noch im Verlaufe der Sitzung einen scharfen Sporn durch ein Zwischenspiel, das unter die Abgeordneten noch einmal einen heilsamen Schrecken warf, das Antriebmittel dem die flaue Mehrheit am willigsten zu gehorchen pflegte. Die Volksfreunde, getäuscht in allen

ihren Erwartungen, bei Seite geschoben mit allen ihren Forderungen, hatten schon Tags zuvor einen Angriff auf die Pairskammer verabredet, der durch Lafayette erst im Stillen ermuthigt, dann auf reiferes Besinnen verhindert worden war. Heute nun, wo ihr Centralcomité eine Adresse an die Abgeordneten erließ, die auf die Berufung einer neuen Kammer drang, rotteten sich am Nachmittage Volkshaufen auf dem Odeonsplatze zusammen und wälzten sich Abends, eben als sich die Kammer wieder versammelte, 2—3000 stark nach dem Palais Bourbon, stießen auf dem Platze wilde Rufe gegen die Erblichkeit der Pairie aus und drangen zum Entsetzen der Abgeordneten in die Räume des Palastes. Die sich einigen Einfluß auf das Volk zutrauten, eilten hinaus den Sturm zu beschwichtigen. Labbey de Pompières tröstete, nach dem Berichte zweier der Betheiligten,[62] die Eingedrungenen, es gebe in der Kammer ein 30 Männer, die entschlossen seien die Rechte des Volkes zu wahren; Constant stellte ihnen, unter der Versicherung von der Kammer dazu ermächtigt zu sein, die Bestätigung des von der Kammer Beschlossenen durch eine Nationalversammlung in Aussicht, und Lafayette gab im Namen seiner Collegen dieselbe Zusage: vor diesen Männern und diesen Reden wichen die dreisten Gesellen zurück, die die Versammlung zu sprengen gekommen waren. Inzwischen war die Durchsicht des Bérard'schen Antrags möglichst gefördert worden. Die Verfassungsänderungen, wie sie unter den Händen der gemäßigten Doctrinäre in den Ausschüssen hervorgingen, waren mehr im Geiste der Guizot-Broglie'schen Modificationen. Spät Abends 9½ Uhr erstattete Dupin seinen Bericht. Noch kurz zuvor hatte der Statthalter der Kammer durch Guizot eine Abschrift der Abdankungen zustellen lassen, wahrscheinlich in der Absicht, die von Bérard gestrichenen Betrachtnahmen seiner Minister wieder herzu-

62) Flocon und L'Héritier in einem Briefe in der Tribune vom 25. März 1832.

stellen. Aber selbst die Ausschüsse hatten sich doch geschämt, diese Acte als eine Ursache des Dynastiewechsels zu erwähnen. Sie führten die Erklärung der Thronerledigung zugleich auf ein Recht zurück, das aus der Verletzung der Verfassung und ihren Folgen entsprungen, und auf eine Thatsache, die aus der Abreise der königlichen Familie hervorgegangen sei. Der Schluß war der Guizot'schen Formel gleich geblieben, die auch Bérard wesentlich beibehalten hatte. Die Berathung ward auf den folgenden Tag um 10 Uhr anberaumt.

Die Hast, zum Schluß zu kommen, die Ungeduld, allem Provisorischen ein Ende zu machen, die in den ersten Tagen der eröffneten Kammer einer unschlüssigen Zögerung gewichen schien, war seit gestern, wo man über die weitere Entfernung des Königs und die Stimmung des Landes um vieles gesicherter war, zurückgekehrt und ward heute[1] durch neue Ansammlungen vor dem Palais Bourbon noch wesentlich verstärkt. Die Regierung selber hatte zur Nachtzeit Einladungsbriefe herumgesandt, welche die Abgeordneten statt auf 10, schon auf 8 Uhr beriefen. In der Zahl der versammelten Abgeordneten befanden sich jetzt etwa 30 Royalisten. Unter ihrer Theilnahme an den Verhandlungen entwickelte sich bei der allgemeinen Discussion eine ganze Kette von Meinungsnuancen, die auf die lang eingeleiteten Spaltungen in der Partei einen interessanten Rückblick werfen ließen. Ein Freund von Polignac, Herr v. Conny eröffnete gerade und muthvoll die Berathung, indem er, warnend vor dem Verbrechen der Usurpation, die Rechte des Herzogs von Bordeaux vertheidigte. Lézardières räumte ein, daß die Thaten der unwürdigen letzten Räthe der Krone die Juliereignisse rechtfertigten, aber er sah eine gesellschaftliche Zerrüttung darin, wenn die Anmaßung einen König zu entthronen und die Regierungsform zu verändern Frankreichs öffentliches Recht werden solle.

Berathung des Antrags Bérard.

[1] 7. Aug.

Arthur de la Bourdonnaye auch verurtheilte die Minister, die einen Theil des Gesellschaftsvertrages zerbrochen hätten, daraus folge aber nicht, daß die Trümmer desselben zertreten werden dürften von einer Kammer, die ohne ein Specialmandat an der Verfassung keine Aenderung vornehmen könne. Dagegen fühlte sich Berryer wohl berufen, über Verfassungsänderungen zu berathen, nur über die Frage der Thronerledigung und -Besetzung müsse zu den Constituenten zurückgegriffen werden: er gab zu, daß diese Kammer dem Königthum überhaupt Bedingungen stelle, ob sie dem alten oder einem neuen Königthum gestellt werden sollten, darüber sollte eine neue Kammer entscheiden. Den Verdammungen der Minister Karl's X gegenüber stellte Martignac eine Vertheidigung des persönlichen Charakters des Königs; er spielte, wie Constant sagte, eine sentimentale Arie, denn ihm gelang es nicht, mit der Kraft des Geistes und Willens seiner Gefühle Meister zu werden: er hatte nach den ernstesten Berathungen eine befriedigend klare Antwort seines Gewissens in der vorliegenden politischen Frage nicht gefunden; er fühlte sich verpflichtet, seine Stimme zu Gunsten der unglücklichen Königsfamilie zu erheben, aber das über alle Begriffe Gebieterische in der Lage machte ihn stumm. Diese Empfindungspolitik ward in Hyde de Neuville's Erklärungen wieder etwas variirt: er wollte das Unglück der Bourbonen nicht „verrathen," aber auch Er wußte nichts zu rathen, wodurch es aufgehalten werden könne; er setzte den beabsichtigten Handlungen einer gefährlichen Souveränetät, die er nicht billigen und unterstützen konnte, nur sein Schweigen und seinen Schmerz entgegen, da er „die Macht den Blitz aufzuhalten" nicht empfangen habe: doch warnte er vor der überhastigen Begründung des so großen unternommenen Werkes, das einer längeren tieferen Prüfung des Patriotismus und der Vernunft hätte unterworfen werden sollen, da es gefährlich sei, die Zukunft eines großen Volkes auf die Eindrücke eines Augenblicks zu

gründen. Dem setzten die Doctrinäre, denen Alles an der thunlichsten Abkürzung der Debatte gelegen war, entgegen was die Gründe der Eile ihnen eingaben: so Villemain, vor den Anderen jetzt beflissen, aus Orleans einen König zu machen, den er vor 8 Tagen nicht zum Statthalter zu machen getraute. Den legitimistischen Argumenten antwortete Constant: man habe das Recht vertheidigt, so lange ein gesetzlicher Weg sei offen gewesen, bereit zur Gewalt zu schreiten, wenn die Gewalt angerufen werde. Er verwarf die Legitimität, in deren Namen man die Straßen von Paris mit Blut überschwemmt habe; er fragte, ob sich Jemand denken könne, daß Karl X in die Hauptstadt zurückkehre, nachdem er den Tod so vieler Bürger verursacht habe durch einen Entschluß, der lange gefaßt und mit einer an Wahnsinn grenzenden Zähigkeit verfolgt worden sei? Dieß würde eine Quelle von Rache, Haß und Elend werden. Die Fürsprecher für den Herzog von Bordeaux wies Eusèbe Salverte auf das Beispiel des englischen Volkes, das ebenso ein legitimes Kind übergehend sein Recht der Königswahl ausgeübt habe. Zugleich erhob er sich gegen die Bestreiter der Rechte der Kammer, die vorgeschlagenen Acte zu beschließen: er werde nicht von ihren Rechten, sondern von ihren Pflichten reden; sie seien groß, unermeßlich, diese Pflichten seien das Maas ihrer Rechte; sie hätte keine Vollmacht Uebles zu thun, alle Vollmacht Gutes zu thun; Er nehme die Verantwortlichkeit seiner Abstimmung auf seinen Kopf.

Mit diesem guten Muthe gingen heute die freisinnigen Abgeordneten alle an ihr positives Werk, als nach geschlossener allgemeiner Berathung der Bericht der Ausschüsse satzweise zergliedert ward. Ihrer Eile, ihrer Uebereilung, ihrer Ueberstürzung stand nichts im Wege: die Royalisten enthielten sich wie mit gelähmter Zunge und ließen ihre Gegner gewähren; ein Gegensatz radicaler Farbe war kaum vorhanden; der Eine Cormenin, der aus dem

Gesichtspuncte der Volksfreunde der Kammer die constituirenden Befugnisse absprach, war ausgetreten. Als der erste Satz des Eingangs des Antrages zur Besprechung stand, fand sich, daß eine wesentliche Stelle, die von der Verfassungsverletzung, auf welche die Thronerledigung zurückgeführt ward, in der Eile der Ausfertigung ausgefallen war! Dupin mußte sie herstellen. Auf diesen ersten Satz der einleitenden Motivirung, der von der Kammer in der Abfassung der Ausschüsse angenommen ward, folgte die von Bérard ausgegangene Stelle, die den Eingang der „octroyirten" Charte unterdrückte, „weil er die Nationalwürde verletze, indem er den Franzosen Rechte zuzugestehen scheine, die ihnen wesentlich angehörten." Der damals sehr radicale Persil schlug eine Verbesserung vor, durch welche die Volkssouveränetät ausdrücklicher festgestellt und unveräußerlich erklärt werden sollte; der Kammer schien in der vorliegenden Fassung eine hinlänglich deutliche Verkündigung der Volksherrlichkeit gelegen. Als man hierauf zu den einzelnen Verfassungsartikeln überging, die gestrichen oder umgestaltet werden sollten, beantragte Demarçay die Verlesung der ganzen Charte, damit nichts übersehen werde: ein so natürliches Verlangen wurde abgelehnt; so sehr waren die Doctrinäre und Ministeriellen in Angst, daß man noch weitere Breschen in die Charte legen möchte! Als es hierauf zur Verlesung der veränderten Artikel der Verfassung kam, wurde fast die ganze Reihe ohne irgend eine Einsprache oder Berathung einfach angenommen. So der Zusatz zu Artikel 8 (über die freie Meinungsäußerung), der die Censur für immer ausschloß; so die Veränderungen in dem berüchtigten Art. 14, in dem die anstößigen Worte gestrichen waren, die den unglücklichen Anlaß zu der Umwälzung gegeben, und die Umgestaltungen der Art. 16, 17, 32, 37, 43, 63, 74, durch welche die Initiative der Gesetzvorschläge beiden Kammern zugesprochen, die geheime Abhaltung der Sitzungen der Pairs in öffentliche verwandelt, die jährliche Fünftelerneu-

erung der zweiten Kammer aufgehoben, der Kammer das Recht der Wahl ihres Präsidenten verliehen, jede Art von Ausnahmsgerichten untersagt, der Krönungsact durch einen Verfassungseid des Königs ersetzt und die Charte „dem Patriotismus und dem Muth der Nationalgarden und aller französischen Bürger anvertraut wurde;" in den Artikeln 38, 40, die das Alter der Wählbarkeit auf 40 Jahre und den Census auf 1000 Fcs. setzten und von den Wählern 30 Jahre und eine directe Steuer von 500 Fcs. verlangten, wurde das Alter der Abgeordneten von den Ausschüssen auf 30, das der Wähler auf 25 Jahre herabgesetzt, die Bestimmungen über den Census aber auf ein besonderes Gesetz zurückgeschoben. Zwei Antragsteller wollten das Alter der Abgeordneten gleichfalls auf 25 Jahre herabgesetzt, den Census von 1000 Fcs. aber festgehalten wissen; beide wurden in launischen Abstimmungen abgewiesen, offenbar nur um jedem Zeitverluste vorzubauen. Man konnte für die Eilfertigkeit bei diesem Verfahren entschuldigend sagen, daß die Erfahrungen und Beredungen von 15 Jahren über diese Puncte überflüssig aufgeklärt hatten; dann aber war es doppelt auffallend, daß man andere, noch weit selbstverständlichere Veränderungen in mehreren obsolet gewordenen Artikeln der Charte, die nur in dem Antrage Bérard's und der Ausschüsse nicht vorgesehen waren, in gleicher Eilfertigkeit als zeitraubend abwies: so geschah es einem Antrag von Mornay, in dem Art. 9 das Transitorische und nicht länger gültige zu streichen, was er über das Nationaleigenthum enthalte, und einem eben so gut begründeten Antrag von Demarçay, den auf die Meinungsäußerungen vor der Restauration bezüglichen Art. 11 zu beseitigen, der keine Bedeutung mehr hatte. Nur über die Gegenstände, welche die stärkeren Forderungen der Radicalen, des Stadthausprogrammes, betrafen, die Gleichstellung der Culte, die Reinigung der Magistratur, die Erblichkeit der Pairie, war nicht in völligem Schweigen wegzukommen; die Vertrauten des Statthalters

thaten aber alles, jede eingehendere Besprechung zu ersticken. Der Art. 6 der Charte, der die katholische Religion zur Staatsreligion erklärte, war unterdrückt. Diese Kühnheit schien ein Zusatz zu Art. 7 gleich wieder ermäßigen zu sollen, der die katholische Religion „von der Mehrheit der Franzosen bekannt" nannte. Man focht diesen Zusatz an als den bloßen Ausspruch einer hierhin nicht gehörigen Thatsache, die heute ungeleugnet einmal aufhören könne wahr zu sein; die Staatsklugheit Dupin's, „des dreifarbigen Jesuiten" wie ihn der Volkswitz nach kurzer Zeit taufte, entschied die Beibehaltung, der zu bedenken gab, daß man die Gewissen der Süd- und Westprovinzen schonen und den Gegnern einen Vorwand entziehen müsse, den Fanatismus aufzurufen. Bei Erwähnung des Art. 63 (über die Ausnahmsgerichte) schlug Duris-Dufresne vor, die ganze Magistratur einer neuen Institution zu unterwerfen; er wurde abgewiesen, ohne seinen Antrag nur entwickeln zu können. Die erste der „besonderen Verfügungen," welche die Ungültigkeit der Pairsernennungen aussprach, wurde ohne Berathung angenommen; der Art. 27, der dem König die unbeschränkte Befugniß der Pairsernennung gab, sollte in der nächsten Sitzung einer neuen Prüfung unterworfen werden. Die Pairie war der heikelste Punct der in Frage stand. Er drückte auf die Gemüther der Abgeordneten, von denen fast keiner in Beziehung auf diese Frage frei und unbefangen war. Auf der Straße erschollen die Forderungen des Volksvorurtheils, das die ganze Institution oder doch die wesentlichste ihrer Attribute, die Erblichkeit, verurtheilte, weil die Pairie wie die Magistratur durch schlechte Ernennungen König Karl's befleckt galt; für die großen und würdigen Dienste, die beide in den Zeiten der Unterdrückung geleistet, war kein Gedächtniß mehr. In der Kammer selbst ergriff Lafayette mit Begierde den Anlaß, der Volksmeinung seinen Hof zu machen und sich gegen die Erblichkeit auszusprechen. Bérard, in dem richtigen Gefühle, daß man in den

Hauptbeziehungen vieles und gleich gewährend in dem Detail dann verständiger und gemäßigter zu Werk gehen könne, wollte über die Gestaltung der Pairskammer nichts präjudicirt wissen und beantragte die Streichung der Worte über den Artikel 27, aber vergebens; sie wurden in einer Lesart beibehalten, die noch bestimmter den ganzen Verfassungsartikel, nicht blos das Ernennungsrecht des Königs, einer neuen Prüfung aussetzte: die eingeschüchterte Mehrheit hatte bereits die radicale Maasregel in Aussicht genommen, die sie später ausführte, nicht aus Ueberzeugung, sondern aus Furcht. Den Augenblick der Beseitigung der Pairs Karl's X ergriff Brigode, um den gefallenen Antrag Duris-Dufresne's auf eine neue Institution der Magistratur noch einmal aufzunehmen, um auch die Richterernennungen des gestürzten Königs nichtig zu erklären. Salverte und Mauguin unterstützten den Antrag aus den Gesichtspuncten des Radicalismus, der von dem Prinzip der Volkssouveränetät aus Alles neu gestalten wollte. Allein der Richterstand hatte, anders als die Pairie, Vertheidiger aus seiner Mitte in der Kammer, und war nicht in dem Maaße wie die Pairie auf der Straße angefochten; Dupin und die Aehnlichen, die dem neuen König in den Gerichten ein mächtiges System der Erhaltung und Gegenwirkung gegen den Geist des Radicalismus bewahren wollten, bestritten den Antrag und machten für die Erhaltung der Magistratur die Unabsetzbarkeit der Richter geltend, die diesen Stand erhebe, befreie und „mittelmäßige Wahlen trefflich mache." Von der Erblichkeit hätte man in Bezug auf die Pairie dasselbe sagen können, aber keiner hatte es zu sagen gewagt. Die Versammlung warf den Antrag mit vier Fünftheilen ihrer Stimmen ab. Nach Erledigung dieser Sache kam die Reihe an die in Aussicht genommenen besonderen Gesetze. Auch der Inhalt dieses Capitels wurde in größter Ungeduld fast ohne jede Bemerkung angenommen. Zuletzt der Schluß, der den Herzog auf den Thron berief. Die Legitimisten

enthielten sich der Rede wie der Abstimmung. Ein einziger Abgeordneter, Fleury, erhob sich, der die Thronfrage der Entscheidung einer neuen Kammer mit einem Specialmandat wollte vorbehalten wissen. Allons donc! sagte Périer. Und man ging ohne weiteres darüber weg. Von 252 Stimmenden gaben 219 weiße Kugeln ab. Der neue König war gewählt. Die Kammer ließ den Pairs von dem Geschehenen Mittheilung machen, ohne indessen ihre Abstimmung, geschweige ihre Zustimmung abzuwarten. Um halb fünf Uhr begab sie sich in ganzer Masse nach dem Palais Royal. Laffitte las die Acte dem Herzog vor, der sie aufmerksam anhörte. Er betrachte, sagte er, diese Erklärung als den Ausdruck des Nationalwillens, und sie scheine ihm den politischen Grundsätzen, die er stets bekannt, gemäß zu sein. Mit wahrer Bewegung sprach er dann einige Worte über sein bisheriges friedliches Leben; er vermied, eine directe Annahme der Krone auszusprechen; er fühle, sagte er nur, was die Liebe zu seinem Lande ihm vorschreibe, und er werde es thun. Als er sich dann Laffitte in die Arme warf, war die Begeisterung groß und allgemein. Vor dem Palaste erschollen die Freudenrufe, die sich zum Jubel steigerten, als der Herzog auf dem Balcon mit dem greisen Lafayette erschien, der bewegt ausrief: Sie sind der Fürst, wie wir ihn bedurften; dieß ist das Rupublikanischste was wir machen konnten! Noch einmal wie auf dem Stadthause war die Handreichung der beiden Männer wie ein heilbringendes Symbol der erreichten und verbürgten Verbindung der Macht mit der Ordnung und Freiheit. In einem wahren Glücksrausche fühlte man sich am Ende aller Unsicherheit zu sein. Die Gegner selbst schienen sich überwunden zu fühlen. Die Mistrauischsten glaubten in diesem Augenblick das Heil von Frankreich gekommen. Abends überschwemmte eine unbefohlene Beleuchtung die ganze Stadt mit einem Meere von Licht. In dem Glanz der Straßen kam Abends spät noch eine Abordnung der Pairskammer,

dem Herzog deren Zustimmung zu der Erklärung der Abgeordneten zu überbringen. Dem Auslande gegenüber war ihr Beitritt von einer erwünschten conservativen Bedeutung.

Die Pairskammer hatte sich, dringlich zusammenberufen, Abends um 9 Uhr versammelt. Durch ihre Haltung in diesen Tagen verdiente sie sich, je würdevoller sie sich unter Villèle's Regiment gezeigt hatte, um so mehr die Rücksetzungen und Unbilden, die sie erfuhr und einfach hinnahm. Einige der von Karl X ernannten Pairs traten gleich jetzt freiwillig zurück. Die Körperschaft gab der Klugheit des neuen Königs die Entscheidung dieser Frage anheim. Außer diesem Vorbehalte hatte sie, auf den Vorschlag des Herzogs von Choiseul, die Erklärung der zweiten Kammer einfach angenommen, ohne eine Berathung. Die Royalisten hatten gedacht, es werde sich hier ein legitimistischer Kern für Bordeaux bilden, um den sie sich anlegen könnten; aber auch der Treueste vermochte nur für ihn zu sprechen, nicht zu handeln. Chateaubriand allein hatte das Wort verlangt. Die Pairs hatten sich untereinander, und so auch besonders diesen Redner, zu äußerster Vorsicht in ihren Aeußerungen über die neue Ordnung ermahnt. Auch warf sich Chateaubriand mit seiner stärksten Diatribe nicht auf die neuen Regenten, sondern auf die Räthe des alten Herrschers, die die Krone, sagte er, befleckt und die Verletzung von Treu und Glauben mit dem Morde unterstützt hatten: nie sei eine Vertheidigung gerechter und heroischer gewesen als die des Pariser Volks. Als die Verschwörung der Dummheit und der Heuchelei plötzlich ausgebrochen sei, als eine Schreckensherrschaft vom Schlosse aus, organisirt von Eunuchen, die Schrecken der Republik geglaubt ersetzen zu können, habe sich dieß Volk mit seiner Einsicht und seinem Muthe bewaffnet und es habe sich gefunden, daß diese Krämer leidlich leicht den Pulverdampf athmeten: ein Jahrhundert hätte das Geschick

Die Pairs. Chateaubriand.

eines Volkes nicht so gereift, wie die drei Tage. Er bestritt nicht das Recht der Nation zu der Wahl einer neuen Regierungsform, aber er bestritt, daß der Thron erledigt sei. Er sprach für Bordeaux, nicht aus sentimentaler Ergebenheit, nicht aus Ammenrührung, nicht absehend auf einen Roman noch auf ein Ritterthum oder Märtyrerthum, sondern als für eine Nothwendigkeit von besserem Gehalte als die, um die es sich handele. Man wolle dieß Kind beseitigend das Prinzip der Volkssouveränetät aufstellen, eine Albernheit der alten Schule, die beweise, daß die alten Demokraten auch nicht mehr gelernt hätten als die Veteranen des Königthums. Er bekannte sich zu dieser Meinung, weil das Prinzip der monarchischen Erblichkeit unbestritten besser sei als das Wahlprinzip: man solle, wenn man sich auf das Prinzip der Gewalt stütze, diese Gewalt dann ja festhalten; wenn sie einmal entwische, werde man übel ankommen wenn man sich beklagen wollte. Er habe als nutzlose Kassandra den Thron und das Vaterland mit seinen verschmähten Warnungen genug ermüdet; ihm bleibe nichts, als sich auf die Trümmer eines Schiffbruchs zu setzen, den er oft vorausgesagt. Er habe aber so viel für die Bourbonen gesagt und gethan und geschrieben, daß er der letzte der Elenden sein müßte, wenn er sie in diesem Augenblicke verleugnete, da sie zum dritten und letztenmale ins Exil gingen. Er vergaß nicht, die Royalisten die ihn stets als Abtrünnigen behandelt anzugehen: die nun nicht da waren ein einzig Wort zu stammeln für ihren unglücklichen Herrn, die sich jetzt „in dem Koth verbargen, aus dem sie so tapfer die Köpfe erhoben, um die wahren Diener des Königs zu verleumden". Er erklärte seinen Austritt aus der Kammer und verzichtete auf seine Pairspension. Er „schüttelte den Staub von seinen Füßen" und ging aus diesem Palast des Verrathes, diesem „dreifachen Behälter der Corruptionen der alten Monarchie, der Republik und des Kaiserreichs". — Diese Rede hielt Chateaubriand, selbstbewußt, selbstgefühlig und

selbstgefällig in allem was er that und sprach, für das, was ihm seinen ersten Anspruch auf die Achtung der Zukunft gebe. Sie war nur eine andere Variante zu der Gefühlspolitik der Royalisten in der zweiten Kammer, ein Amalgam von persönlicher Verbitterung und Anhänglichkeit, von Ueberspannung und ächter Empfindung, in dem sich der ganze Mann offen legte, der Geistreichste und Treueste aller Royalisten, in dessen politischem Ausgang, dem wir beiwohnen, der beste Einsatz verloren ging, den der Bourbonismus ins Spiel zu bringen gehabt und den er immer ins Spiel zu bringen verschmäht hatte. Chateaubriand höhnte zu aller Zeit, wie er auch in dieser Rede that, des leichtsinnigen Widerspruchs, in dem sich in Frankreich die Menschen sich selbst entgegen zu setzen und ihre Gesinnungen zu wechseln pflegten, mit Stolz herabblickend auf die Leute, die einst der Republik den Eid geleistet, und dann dem Directorium, dem Consulat, dem Kaiser, den beiden Restaurationen, der Zusatzacte und nun auch Louis Philipp noch immer etwas zu leisten hatten. Aber die Selbsttreue, deren er dann sich selber berühmte, war doch auch in ihm, nicht viel anders als er von Lafayette sagte, nur eine Art Scheuleder, indem sie ihn, die Natur der Menschen und Dinge vor ihm verdeckend, einem schattenhaften Phantome, einem Kron- und Thronideale nachjagen ließ das nur in seiner Vorstellung war, indem sie ihn in der einseitigen Gleichheit seiner Gefühls- und Denkweise über die Schiefheit seiner Beobachtungen und Betrachtungen täuschte. „Ich war der Mann, schrieb er, der möglichen Restauration, der Restauration mit aller Art Freiheiten; diese Restauration hatte mich für einen Feind gehalten und ist untergegangen; ich muß ihr Loos theilen." Die Verwirrung in dem Einen Satze entwirrt gleichsam die politische Irrung, in der Chateaubriand befangen war. Diese mögliche Restauration, von der er wie von einer wirklichen spricht, hatte nie existirt und konnte daher auch nicht untergehen; die wirkliche Restauration war in sich

unmöglich und konnte nicht anders als untergehen, weil sie einen Mann wie Chateaubriand, trotz seiner blinden Ergebenheit, mit seinen Freiheitsideen für einen Feind hielt. Niemand war daher weniger als Er verpflichtet, ihr selbst- und allein verschuldetes Loos zu theilen, das kaum Einer ihrer wohlthatüberhäuften Günstlinge theilen wollte. Mochte es ihn wohl kleiden, daß die Undankbarkeit und Feindseligkeit der Bourbonen an seiner Ergebenheit nichts verändern konnte; wenn nur nicht aus eben dieser Treue eine eigene Untreue an seiner sonstigen Gesinnungsweise durchblickte, die den Königsdienst des so unabhängigkeitsstolzen Mannes mit einem knechtischen Zuge entstellt. Er ertrug von Gleichgestellten die Feindseligkeit und Undankbarkeit keineswegs, die er von den Königen hinnahm. Einem Villèle und Polignac gegenüber, die ihm die Wege der Macht versperrten, bewies der hochmüthige Schreiber, der „nicht vergessen konnte daß er der Hersteller der Religion und der Verfasser des Geistes des Christeuthums war", eine äußerste Empfindlichkeit gegen Beleidigungen, selbst geständig seines Mangels an christlicher Feindesliebe und Versöhnlichkeit; aber den bourbonischen Fürsten reichte er auf jeden Backenstreich die Wange wieder hin. Er wußte so gut wie Einer, daß alle die Schimpfworte, die er in seiner letzten Rede an die Räthe der Krone verschwendete, die Königsfamilie noch weit stärker trafen; für sie aber hatte er keinen Tadel. Wenn die Herzogin von Berri vor dem Kupferstich, der Tasso hinter dem Kerkergitter darstellt, den Wunsch aussprach, auch Chateaubriand bald so zu sehen, ihr hatte er nichts nachzutragen. Wenn ihm der Dauphin den Rücken kehrte, so schadete das seiner Verehrung der königlichen Familie nichts, aber daß einmal in der Zeit, da er in Ungnade war, der Herzog von Orleans dasselbe gethan hatte, das war ihm Grund genug, in dem Leben des neuen Königs die kleinsten Ausweichungen rügend auszuspüren, wo er für die größten Sinnlosigkeiten seiner bourbonischen

Idole kein Auge hatte. Daß Karl X noch auf dem Wege in's Exil der Hofetikette fröhnte als schon sein Thron in Stücke gebrochen war, das verspottete er wohl, den König in's Gesicht aber tröstete er über seine Flucht mit dem zweimaligen Rückzuge Napoleon's. Als der Hof in der neuen Verbannung den Herzog von Bordeaux von neuem in die Hände der Jesuiten gab, hatte er eine Anwandlung an der ganzen Race zu verzweiflen, aber da war Selbstsucht und Eifersucht im Spiele, und gleichwohl haftete der Eindruck nicht. So gefiel sich der eigenthümliche Mann, in eitler Don Quixoterie der fixen Idee einer unverbrüchlichen Vasallentreue nachhängend, in der Sonderlingsrolle, bis zuletzt die Stütze des gefallenen Geschlechtes zu sein, das ihn immer und immer als einen Phantasten zurückgestoßen hatte, und „Er allein gegen das treulose Frankreich und das herabgewürdigte Europa die Krone und die Schatten so vieler großen Menschen zu schützen!" Er verlor so den Rest seines Lebens, da die Zeit die große Forderung an ihn stellte, den Pflichten gegen das Vaterland die Zu- und Abneigungen gegen die Fürsten hintanzusetzen, wie wenige Tage später bei der Eidleistung der Pairskammer der Herzog von Fitz-James that, der das Loos des gefallenen Königs beweinte, die Treulosigkeit seiner Minister verurtheilte wie Chateaubriand that, aber in diesem Schicksalswechsel ganz nur dem Vaterland anzugehören erklärte. Von je her hatte Chateaubriand die monarchischen und republikanischen Prinzipien in einem Kampfe gesehen und er glaubte diesen Kampf auf Tod und Leben gestellt, wenn diese Prinzipien getrennt blieben. Wie mochte er dann sein Vaterland in dem Augenblick verlassen, wo diese Prinzipien eine Vereinigung suchten, zu der unter dem bourbonischen Regimente nie auch nur ein entferntester Gedanke eines entferntesten Versuches hätte auftauchen können!

Im Laufe desselben Tages, da die Kammern sich beeilten dem Herzog von Orleans die Schicksale Frankreichs anzuvertrauen, am

Vorabend seiner Thronbesteigung, war der Statthalter seinerseits beschäftigt gewesen, durch eine Schenkung unter Lebenden in aller Form sein Privatvermögen seinen Kindern zu sichern. Aus dem Geiste der neueren Vertragsverfassungen war gegen die Sache an sich nichts einzuwenden; doch fand es jeder bezeichnend, daß eine Vorliebe für diese Vorsorge den Familienvater grade in diesen Tagen erfüllte, da er zum Landesvater erwählt ward; die Republikaner fanden es schmählich, die es ihren antifeudalen Doctrinen zum Trotze lieber gesehen hätten, wenn der Herzog nach der alt monarchischen Sitte und Staatsordnung sein Vermögen der Staatsdomäne einverleibt hätte, und deren Zeitungen ihm später voller Gift vorwarfen, er habe nicht einmal die voraus zu entrichtende Eintragsgebühr für seine Verfügung bezahlt. Unter aller Bedingung waren diese Gegenstände der Beschäftigung der Würde des großen Zeitmoments so wenig angemessen, wie zuvor die ersten Schritte in die Statthalterschaft, wie gleich nachher die Behandlung der nächsten Formfragen, die man vor der Ablegung des Throneides zu erörtern nöthig fand. Ein anderer Mann in dieser Lage hätte sich über diese Fragen vom ersten Augenblicke an aus sich und ohne jedes Schwanken entschieden, die der Herzog von den Launen und Stimmungen seiner parteiten Räthe entscheiden ließ. Nach den Verfügungen der Kammer hatte der Titel eines „Königs der Franzosen" den feudalen Titel eines Königs von Frankreich ersetzt. Man hätte glauben sollen, der Wegfall aller der Formeln, die an ein göttliches Recht, an eine Unterthanschaft, eine Willkürherrschaft, ein feudales Landesbesitzrecht erinnerten, müßte sich dabei von selbst verstanden haben, das Conseil aber hatte sich mit diesen Dingen noch ernstlich zu beschäftigen. Eine dringende Frage war, welchen Namen der neue König führen werde. Anschläge in der Stadt verlangten die Annahme des populären Kaisertitels: man hätte es dem Ausland gegenüber nicht gewagt. Die Halblegitimisten im Rath,

die Doctrinäre Guizot und Broglie, die durchaus eine Fortsetzung der Monarchie fingiren wollten um die „Kette der Zeiten" nicht zu zerbrechen, wünschten daß der König Philipp VII hieße. Darüber geriethen die Radicalen außer dem Palaste so in Aufregung, daß der blinde Mathieu Dumas den Herzog von Chartres dringend bat, seinen Vater zu Annahme eines anderen Namens zu bestimmen. Daß man durch den Namen Philipp I oder Ludwig I gradezu eine ganz neue Ordnung bezeichnet hätte, dafür hätten selbst die Radicaleren im Palast, die Laffitte und Dupont, nicht zu stimmen gewagt. Zum Glück war der vorsichtige Rechtsrath Dupin der Ansicht, daß eine Quasilegitimität ein Unsinn sei, daß es nichts absoluteres, ein mehr oder weniger minder Zulassendes gebe als die Legitimität, daß der Herzog eine neue Dynastie zu bilden keine alte fortzusetzen habe, daß er auf den Thron gerufen sei nicht weil, sondern obgleich Bourbone, und unter der Bedingung, nicht der älteren Linie zu gleichen sondern wesentlich von ihr verschieden zu sein. Das Auskunftsmittel, das um die Klippe führte, die Annahme des Namens Louis Philipp der ohne Vorgang war, bezeichnete den Anfang der „richtigen Mitte", die die künftige Regierungsweise charakterisiren sollte. Dupin, der sich selbst den Notar dieser großen politischen Verhandlung nannte, entwarf nun auch die Formeln der Annahme und des Eides, den der neu gewählte Herrscher vor den Kammern auszusprechen hatte. Am Tage dieser Ceremonie[1] belagerte eine unzählbare Menschenmenge die Straßen von den frühen Morgenstunden an. Um zwei Uhr begab sich der Herzog in das Palais Bourbon, dessen Sitzungssaal in der schlichtesten Einfachheit gehalten war. Die Erklärung der Kammer wurde von Périer, die Beitrittsacte der Pairs von Pasquier gelesen, der Herzog nahm die gestellten Bedingungen ohne Einschränkung und Vorbehalt an und leistete den Eid. Diese Handlung, die allen Anwesenden einen tiefen unvergeßlichen Eindruck machte und Alle von neuem

[1] 8. Aug.

mit schrankenlosen Hoffnungen erfüllte, schloß die Revolution in einer Feierlichkeit von einfacher Größe auf's würdigste ab.

Das französische 1688. Das prophezeihte 1688 war erlebt und nachgelebt. Wie damals in England, so war heute in Frankreich in Folge einer lange ertragenen Misregierung ein mit dem Glauben und Denken und Thun der Zeit und des Volkes unverträgliches Herrscherhaus entfernt und durch ein familienverwandtes Geschlecht ersetzt worden, das als ein zeitverwandteres Geschlecht bekannt war. In der Art und Weise aber des Eintritts und des Verlaufes dieses gleichartigen Ereignisses war Alles so von Grund aus verschieden, daß auch sogleich die Zweifel rege wurden, wie verschieden von den Wirkungen, welche die Staatsveränderung von 1688 für England gehabt, die Folgen der Revolution von 1830 für Frankreich ausschlagen möchten. Der Herrscherwechsel in England war unter der Führung des Adels ohne irgend eine lärmende Volksbewegung eingeleitet worden; die Vergebung der Krone war das Ergebniß der ruhigen Berathung einer zu dem Zwecke berufenen Convention gewesen, der einträchtigen Verständigung der regelmäßigen, ihrer Freiheit völlig mächtigen gesetzgebenden Gewalten des Reichs; und die Vindication der Rechte, die Aufrechthaltung und Verbürgung der alten Verfassung war der berechtigte Grund wie das maasvolle Ziel der Bewegung, welche die Staatsordnung für die Zukunft sicher stellte, den gesellschaftlichen Zustand aber völlig unberührt ließ. In Frankreich war auf den überraschenden Anlaß eines plötzlichen Verfassungsbruchs ein unversehener Volksaufstand erfolgt, der unerwartet schnell die Krone von dem Haupte des flüchtenden Königs warf, die dann eine verstümmelte zweite Kammer von zweifelhafter Befugniß ohne Vereinbarung mit den Pairs in ungeduldiger Eile auf die Stirne eines neuen Dynasten setzte. Diese Kammer stellte dem neuen Könige keine anderen Bedingungen als die in

einigen Puncten freier ausgelegte oder ausgestattete Charte, in derselben conservativen Meinung wie das englische Parlament, und in der Ueberzeugung, daß ihre französische bill of rights der gemäßigten Meinung der großen Volksmehrheit, dem bürgerlichen Mittelstande dessen Vertreterin sie war, genügen werde, als eine Verbürgung der Staatsordnung gegen künftige Uebergriffe der vollziehenden Gewalt. Je maintiendrai, war der Wahlspruch Wilhelm's III; die Charte wird fortan eine Wahrheit sein, sagte Louis Philipp. Und nach oben hin, gegen allen Rückfall der Regierung in Reaction und gegen die Ränke der contrerevolutionären Legitimisten, die jetzt die neue Ordnung zusehend entstehen ließen um sie vielleicht demnächst zu unterwühlen zu Gunsten einer Restauration der Restauration, durfte sich Frankreich, in den vollen Besitz seiner gesetzlichen Freiheiten zurückgetreten, auf lange hin eben so wohl gesichert fühlen, wie damals England. Dagegen nach unten hin waren, in Folge der ganz verschiedenen Entstehungsweise der französischen Bewegung, deren ganzes Verdienst das allein handelnde untere Volk für seine Thaten in Anspruch nahm, Demokraten und Republikaner, die 1688 in England im fernsten Hintergrunde völlig unbemerkbar geblieben waren, gleich wieder wie in der ersten Revolution in politische Mitbewerbung mit den mittleren und oberen Ständen getreten: dieß stellte sofort die neue Staatsordnung, die Regierungsform, den ganzen Gesellschaftszustand, die ganze Zukunft des Landes wieder in Frage. Auch in England gab es damals eine radicalere Partei in dem Parlamente, die über die halbe Neuordnung bei der man stehen blieb verdrossen war, die nicht blos „die Hände sondern die Dinge" geändert haben wollte, die eine stärkere Beschränkung der königlichen Gewalt, eine systematischere Begründung der Verfassung, eine geregelte Bestimmung der Versammlungszeit des Parlaments verlangte; allein über alle dergleichen Forderungen leitete der praktische Sinn der Gesetzgeber leicht hin-

weg, die sich in dem Charakter der englischen Verfassung zu handeln bewußt waren, wenn sie in den Verbesserungen derselben mehr die Heilmittel für gegenwärtig gefühlte Uebel, als Vorkehrungen für die Zukunft zu finden suchten. Weit anders lagen die Verhältnisse des Radicalismus in Frankreich. Im Schooße der Kammer selbst gab es jenen demokratischen Bruchtheil, der die neue Dynastie nicht mit „der" Charte und ihren über das Knie gebrochenen Veränderungen wollte beginnen sehen, sondern mit einer neuen Verfassung, welche die Misbräuche der alten Regierungsweise, die Frankreich zu royalisiren gesucht, mit den Wurzeln austilgen und das neue Königthum in ganz neuer Weise nationalisiren und demokratisiren sollte; den Bruchtheil, der, auch nachdem die alte Verfassung beibehalten war, ihr eine ganz andere Auslegung zu geben suchte als die Gemäßigten, die in der Ausbildung der Charte die Vollendung des constitutionellen Systems allein bezweckt hatten und erreicht sahen; den Bruchtheil, der die republikanischen Einrichtungen, mit denen das neue Königthum umgeben sein sollte, vor allem dahin auslegte, daß in Allem was dem Wohlstand der unteren Klassen hinderlich war, in der Centralisation des Verwaltungssystems, in den nur den besitzenden Klassen günstigen Vertretungs-Abgaben- und Unterrichtssystemen durchgreifende Aenderungen geschafft würden. Außerhalb der Kammer aber regten sich die Republikaner, die das Königthum der Transaction, das die gemäßigte öffentliche Meinung der Revolution noch einmal aufgeimpft hatte, als ein bloßes „Königthum der Transition" ansahen; unter denen die jüngeren Gruppen neuer Bekehrung sich durch die Art der Revolution selber aus Constitutionellen barsch in Republikaner verwandelt und die Opposition,[63] „die vor dem 30. Juli in England war, plötzlich nach America verlegt fanden." Für sie war die Revolution,

63) Wie Victor Hugo schrieb: Journal des idées d'un révolutionnaire de 1830.

die dem König das Heute noch ließ, das Morgen aber den Völkern verhieß, nur der Anfang des allgemeinen Sieges der Volksherrschaft, ein weitgestaltendes Ereigniß, das der Republik den Weg zur Weltherrschaft öffnen sollte. Die ausschweifendste revolutionäre Ideologie, wie sie in der frühern Revolution Feuillants, Girondisten und Jacobiner nicht ausgebrütet haben, die sich vielmehr mit den Träumen der socialistischen Wunderpropheten des Tages sehr nahe berührte, erhitzte gleich in den ersten Tagen der vollbrachten Erhebung die jungen Köpfe: die Demokratie, schon alt in den Zeiten in sofern sie durch die frühere Umwälzung Frankreichs und die ihr vorausgegangene revolutionäre Trilogie in den Niederlanden England und America, und die Grundbewegung all dieser Bewegungen, die Reformation, langeher vorbereitet und eingeleitet war, jung aber, in sofern sie ihr individualistisches Ausstreben nach der allgemeinen Emancipation aller Menschen, nach der stufenmäßigen Erhöhung des unteren Volkes, nach der Begründung der reinen Aristokratie des Talents und Verdienstes von den demokratischen Bestrebungen des Alterthums und Mittelalters von Grund aus unterscheidet, die Demokratie sollte (in ihrer Meinung) die Anbahnung ihrer politischen und gesellschaftlichen Einrichtung in Frankreich durch eben diese Julirevolution erhalten haben, die sie rückschauend als eine verkettete Fortsetzung des 21. Jan. 1793, vorschauend als den Beginn der Ausbreitung der volksherrschaftlichen Ideen, als die Morgenröthe der Zukunft ansahen, wo eine große Verbrüderung alle Völkerglieder des Welttheils ohne Verschiedenheit der Verkehrs- und Tauschsysteme und vielleicht der Sprache zusammen gewachsen zeigen werde, deren einheitliches Prinzip zu organisiren dem messianischen Volke in Frankreich vorbehalten sei. „Die Väter haben die Revolution von Frankreich gesehen, schrieb Victor Hugo schon in jenen Tagen, die Söhne werden die von Europa sehen.“ Und in dem ähnlichen Sinne wie die jungen republikanischen Geschlechter,

die Frankreich eine ewige Verjüngungs- und Zeugungskraft zuschrieben, wies auch der republikanische Legitimist Chateaubriand, der zwar Frankreich bei der Alterserstarrung angelangt sah, seinem Vaterlande den Beruf zu: im Gegensatz zu den römischen Staatsentwickelungen, die von der Gesetzherrschaft zur Personenherrschaft, von der Republik zum Reiche geführt, umgekehrt aus dem Königthum zu Demokratie und Republik hinüberzuleiten. Mit dem Auftauchen dieser gefahrenschwangeren Ideen konnten gleich im Entstehen der neuen Ordnung den politischen Denkern füglich die Früchte des englischen 1688, die Sicherung einer Zeit der ruhigen Fortbildung und der festen Ordnung unter dem Segen der constitutionellen Staatsordnung, vereitelt scheinen. Es gab Legitimisten, die über den Thatsachen dieser Revolution auf die Ansichten zurückfielen von der Unmöglichkeit, in diesem Volke eine repräsentative Regierung wie in England zu gründen, auf die Meinung die Napoleon hegte, als ihm 1802 da es sich um Veränderungen in der Consularverfassung handelte der Versuch angemuthet ward, und als ihm 1815 der Versuch aufgezwungen ward, und als er im Exil war, wo ihn persönliches Interesse nicht mehr misleiten konnte. Der Familiensinn, der Erhaltungssinn, der strenge Rechtssinn, die neidlose Gewöhnung an vorragende Stellungen, die nüchterne Scheu vor Extremen, die Selbstbeherrschung, die Geduld begonnene Formen und Reformen reifen zu lassen und menschliche Schwächen nachzusehen, alle diese sittlichen Elemente, die die Träger jener Verfassungsweise sind und des maasvollen Gebrauchs der Freiheit die sie verbürgen soll, sie kennzeichnen wohl den englischen Volkscharakter, aber nicht die Natur des beweglichen wechselsüchtigen gallischen Volkes. Von dem alten Rochefoucauld an bis auf Chateaubriand waren die philosophischen Betrachter in Frankreich selbst wie vielmal trostlos gewesen über den Unsegen der brüsken Unbeständigkeit dieses Volkes, dessen Stern es jener nannte über seinem Glücke zu

ermüden, das dieser nach all seiner säcularen Vielgestaltigkeit, nachdem es unter Heinrich IV fanatisch, factiös unter Ludwig XIII, ernst unter Ludwig XIV, blutdürstig unter Ludwig XVI, kriegerisch unter Napoleon, constitutionel unter der Restauration gewesen, jetzt mehr wie jemals in den seltsamsten Absprüngen seiner Veränderlichkeit von Einem Abscheu und Vorurtheil, von Einer Verwünschung und Segnung, von Einem politischen Systeme zum andern ursachlos überspringen sah! Die poetischen Seher des Tages aber freuten sich eben dieser nationalen Beweglichkeit, wie Victor Hugo that, der die Beständigkeit der politischen Meinung die Verleugnung der Erfahrung nannte, und in der Selbstberühmung dieser Beständigkeit ein Lob des Sumpfwassers hörte und eine Bevorzugung „der Auster vor dem Adler!" Dieß Volk hatte Mably sclavisch unterwürfig gesehen und keiner Revolution für fähig erachtet, dann hatte er es umstürzend und keiner Unterwürfigkeit fähig gefunden, empfindlich gegen Despotismus, die Selbstregierung nicht begreifend, die Freiheit im Munde, die Knechtschaft im Herzen; er sah es nach dem Zufall durch Ereignisse und Leidenschaften regiert und dadurch gewöhnt der Gesetze nicht zu achten: diese Betrachtungen waren es, die den Usurpator und seine Nachkommen und die ihnen gleich dachten auf die Ueberzeugung führten, daß dieß Volk einer starken Regierungsform bedürftig sei, in der die Handlung, die vollziehende Gewalt, machtvoller sei als das Wort, die Gesetzgebung, die nach endlosen Umwälzungen zu keiner dauernden Ordnung geführt hat. Zur Zeit der Restauration zwar hatte die deutsch-englische Schule von Staatsmännern, hatten die Constant und Lafayette von der constitutionellen Regierungsform, die nur der Abhang gewesen war der in die Republik hineingeschleudert, edlere Früchte für Frankreich verheißen als sie in England getragen; die Erfahrungen von 15 Jahren aber hatten diese Verheißungen nicht erfüllt. Man hatte unter Decazes die Geduld

zu der allmählichen Einübung in diese Staatsform nicht bewiesen, sondern sich gesträubt gegen die tropfenweise Ausführung der zerstückten Verfassung; rasch hatte der Antagonismus zwischen Gewalten, Prinzipien und Einrichtungen, hatte die nackte Eigensucht der Parteien, der Stände und Volksclassen verdorben, was Theorie
[1]vgl. 2, 262. und Nachdenken in jenen Jahren gut zu stellen schien;[1] und die Klagen hatten sich wiederholt, daß dieß Land zwischen einer Willkür schwebe die man nicht ausüben und einer Freiheit die man nicht genießen könne, daß jetzt wie immer die Herrschaft der Ordnung durch die Reaction und die Herrschaft der Freiheit durch die Zügellosigkeit discreditirt werde. Jetzt eben jauchzten die Optimisten, daß in 15 Tagen eingeholt sei was 15 Jahre verschleppt hatten; die entgegengesetztesten Menschen aber von keineswegs pessimistischer Neigung wollten auch der neuen Ordnung unter der neuen Dynastie nicht günstig auguriren. Lange vor, und jetzt während, und nachher nach den großen Ereignissen waren diese übel weissagenden Stimmen laut geworden. Schon 1815, als von den Orleans die Rede war, hatte Castlereagh vorausgesagt, daß Louis Philipp wie jede Gewalt außer Napoleon in einem so verderbten Lande den Stoß einer großen Vereinigung von Interessen nicht bestehen, daß sich sein Ansehen ungenügend erweisen würde die Factionen niederzuhalten. Am Tage vor seiner Erhebung auf den Thron prophezeihte der ahnungsvolle Lamennais, daß dem neuen Könige die Krone schwer auf dem Haupte lasten werde. Am Tage seiner Erhebung selbst bedauerte ihn der Hofmann Sémonville ins Gesicht, weil man ihm eine Krone von rothem Eisen aufdrücke. Am selben Tage schrieb die Quotidienne: „was auch die Geschicklichkeit der Staatsleute und das Wohlwollen und die Weisheit der eingesetzten Behörden sein möchte, so würden sie gegen so viele Prinzipien der Auflösung nicht anzukämpfen vermögen." Und so haben wir oben schon Chateaubriand der neuen Ordnung sein unglückzeigendes

Horoskop stellen sehen. Er hätte sich mit den Bourbonen getraut die constitutionelle Regierungsform zu erhalten, nach ihrem Sturze im Schooße der Volksvertretung verzweifelte er sie retten zu können.

Wir haben dem Schauspiele dieser großen Tage in seinem Entstehen und Verlaufe zugesehen und seinen verschiedenen Scenen von ihrem Hintergrund aus beigewohnt; wir haben dem Trauerspiele des Straßenkampfes zugeschaut und der bürgerlichen Misère in dem anfänglichen Spiele der Abgeordneten, dem Mischstück von Burleske und Tragödie am Hof und den verpufften Proben zu dem Spectakelstücke auf dem Stadthaus und in den Straßen; wir haben zu Einer Zeit mit einander gesehen was auf der Bühne und hinter der Bühne und unter der Bühne vorging, unter den Statisten des improvisirten Revolutionsstücks, unter den später vorgetretenen Hauptspielern die es in eine geregelte Staatsaction überleiteten, und unter den Störefrieden, die das geordnete Spiel dieser Regisseure wieder in ein neues Stegreifstück umzuwandeln versuchten. In dieser Stellung gelangten wir dazu, auch die dünnen und flüsternden Stimmen des kleinen übel weissagenden Chores zu hören, der, von dem Publicum unvernommen und unbeachtet, so unheimlich düstere Fortsetzungen der begonnenen Historienreihe vorverkündete. Zur Erklärung der weiteren Entwickelungen dieser Spiele, in dem Innern Frankreichs selbst, wird uns künftig diese durch so manchen Schattenwurf verfinsterte Betrachtung von dieser eingeweihten Stelle aus von dem größten Nutzen sein; daher diese Stellung einzunehmen uns unerläßlich auferlegt war. Für die Beurtheilung aber der augenblicklichen Wirkung der großen in Scene gesetzten Handlung ist uns diese Stellung nicht wenig schädlich gewesen; daher es ebenso unerläßlich ist, sie für die Weile aufzugeben, um uns möglichst klar zuerst an die Stelle der letzten geschulten Spieler zu denken, die gehoben von dem Glanze ihrer Hauptrollen

Rückblick.

und von dem Beifallsturm der ganzen europäischen Zuschauerschaft das Drama zuletzt zu dem überraschend glücklichen Ende führten, und uns dann in das Parterre des ungeheuren Welttheaters zu versetzen, das die vorüberrauschende Scene nur in der Lichtpracht der strahlendsten Beleuchtung ohne irgend eine Schattentrübung gesehen hatte.

Zuerst treten wir in die Reihen der erfolggekrönten Hauptacteure.

Es war dieß die ehrbare Klasse der Doctrinäre jener deutschenglischen politischen Schule, die besonnenen, von dem sittigenden selbstlos machenden Einfluß der gemäßigten Freiheit tief überzeugten Männer, die augenblicklich verstärkt waren durch das Bündniß mit den Freisinnigen aller Farben, mit den Factionnären die mit Lafayette die Zeit gesetzlicher Freiheit gekommen sahen, mit der gesammten Presse, die zuerst den Widerstand angegeben der zu der Revolution geführt, und nun im Interesse der Ordnung zuerst auch den Haltpunct angab, um aus der Revolution wieder herauszuführen. Es waren die Kreise, die diese Katastrophe geschichtlich vorausconstruirt hatten, die bei ihrem Eintritt einen Augenblick von dem Schauplatz verschwanden, dann nach wenigen Tagen wieder auftraten, um ihre vorbedachte Staatsmetamorphose nun auch selber auszuführen. Mit Lafayette und dessen vertrauteren Freunden ausgesöhnt gelang es den vereinten Kräften dieser Männer, die nach englischer Weise bei der Sicherung positiver, möglicher Rechte begnügt die Freiheit nicht von neuem überspringen sondern sich in ihr festsetzen und dem unseligen Schaukeln zwischen Despotie und Insurrection durch eine haltbare Ordnung ein Ende machen wollten, jene gefährlichen Tumultuanten und Gleichmacher von der Bühne abzudrängen, die in der Freude der Zerstörung und der Sucht des Neuschaffens (der Erbsünde aller Revolutionen) nach dem Unabsehbaren ausstrebend durch die Kühnheit ihrer Forderungen die

Volksmassen berauschten und durch ihre Neuspaltung zwischen Bürgerthum und Plebeismus in dem constitutionellen Regime wieder Alles so zu verderben drohten, wie es die altaristokratischen Begünstiger der Vorrechte bisher in ihrer Weise verdorben hatten. Wo diese Bewegungsmänner, auf eine gesellschaftliche Umschmelzung aussteuernd, wie in der ersten Revolution alles Bestehende gern wieder eingerissen hätten um den Platz für einen völligen Neubau zu gewinnen, wollten jene erhaltenden Staatsmänner, bei einer politischen Reform einhaltend, nur das Gebäude der vorhandenen Verfassung reinigen, ausbauen, decken und sichern. An dieses Werk gingen sie mit aller Freudigkeit des Vertrauens auf sich selbst und auch auf den politischen Charakter der Nation. „Die Presse, so durfte mit Fug und Recht der National vom 4. August sich berühmen, die Presse hatte in ihrer gefahrvollen, bis an und über die Grenze des Erlaubten gegangenen Bekämpfung der Dynastie die Revolution von langeher eingeleitet und das Signal zu ihr gegeben; sie hatte das gethan als beständige Vertheidigerin „der" Charte: an dieser Stelle hielt sie nach dem Sturz des verfassungsfeindlichen Königshauses inne; dieses erste Losungswort war auch ihr letztes; mit ihm hatte sie den Absolutismus abgeworfen, mit ihm widerstand sie der Anarchie. Und in einer Taktik voll Besonnenheit, in einem Geiste voller Mäßigung, war die Presse auch fortan, in imposanter Mehrheit zusammengeschaart zu einer Macht voller Würde, durchaus darauf gestellt, ganz Frankreich dieses selbe Losungswort zu geben. Die Abgeordneten arbeiteten an demselben Werke mit der gleichen Ausdauer und Zuversicht mit. Indem sie, nach Ueberwindung des Scheinconstitutionalismus der Bourbonen die Charte zu einem Vertrage ausgebildet, der König und Volk gleichmäßig verpflichtete und band, indem sie die Charte aus einer Gewährung der Krone vielmehr zu einer Bedingung machten unter der die Krone fortan von dem Volke verliehen war,

indem sie die Charte folgerichtig verbessernd sie auch innerlich zu einer Wahrheit machten durch die Gleichberechtigung der Culte, die Abstellung der Censur, der Ausnahmsgerichte, des doppelten Votums und des Artikels 14, durch erweiterte Rechte der Wähler und Vertreter und durch die Entwürfe anderer eingehender Reformen, waren sie durchdrungen davon, daß mit diesen Errungenschaften hinlängliche Gewinne für heute gegeben und für die Zukunft hinlängliche Aufgaben gestellt waren, um die Nation mit der friedlichen Entfaltung der constitutionellen Regierungsweise auf dem Grunde dieser verjüngten Verfassung zu versöhnen und zu der ruhigen Entwickelung der Freiheit zu gewöhnen. Sie glaubten ehrlich die Verbürgung dieser ihrer Hoffnungen und Ueberzeugungen aus der Vergangenheit der französischen Geschichte schöpfen zu können wie aus dem Verhalten der Nation in dieser Gegenwart. Sie verwiesen auf die Erfahrung, daß es 1789 die constitutionelle Regierungsform gewesen war, mit der sich Frankreich von dem Absolutismus errettet hatte und daß man zu ihr zurückgekehrt war, nachdem man sich aus den Verirrungen der republikanischen Anarchie und der kaiserlichen Soldatenherrschaft wieder herausgerungen hatte. Das 15jährige Misgeschick dieser Staatsordnung während der Restauration schoben sie ganz auf die Schuld der Bourbonen; unter der Herrschaft eines verfassungsfreundlichen Fürsten, der die Charte als einen Vertrag annahm, von dem Courier die Nation versichert hatte, daß er jeden Vertrag ohne Trug und Kniffe und Händel einhalten werde, von dem sich viele weit mehr versprachen als England an seinem Wilhelm III gefunden hatte, schien ihnen die constitutionelle Staatsform zu dem gesundesten Leben hergestellt. Sie sahen diesen Fürsten, der in die ältere Revolution zurückreichte ohne in ihre Entartungen verwickelt zu sein, der dem alten Königshause angehörte aber nicht seinen Verirrungen, der selbst den Republikanern durch seine freien Gesinnungen nahe stand, in die richtige Mitte aller

Parteien gestellt, keiner verpfändet aber jeder verwandt. Erst ein Prinz, dann ein Revolutionsmann und ein Soldat, nachher ein privater Bürger, besaß er die Geburt die Napoleon entbehrte, die militärische Erziehung deren Ludwig XVIII ermangelte, die freie staatsmännische Bildung die dem zehnten Karl gebrach, den neuzeitlichen Geist, der allen Bourbonen fehlte; bei seiner Wahl schien für die Legitimität, für den Ruhm und die Freiheit gleichmäßig gesorgt; alle Elemente der königlichen, der revolutionären, der kaiserlichen Periode schienen in ihm verbunden. Daß ganz Frankreich diese Ansichten seiner Vertreter von dem neuen Herrscher und seinem Hause theilte, daß die große nationale Meinung in der Erhaltung der constitutionellen Monarchie (unter dem Wechsel der Dynastie) die Bedingung der Ordnung und Dauer erkannte, daß die Auslegung, die sie den Ereignissen gegeben, in dem ganzen Lande keinen Widerstand und so gut wie nur Eine enthusiastische Zustimmung erfuhr, dieß schien jenen Staatsmännern der stärkste Beweis für die tiefgewurzelte Vorliebe des französischen Volks für diese Regierungsform und seine feste Anhänglichkeit an seine Verfassung. In einer glänzenderen Weise konnte in ihrer Ansicht die Charte die große Prüfung, auf die sie gestellt gewesen war, nicht bestehen. Man kehrte mit ihrer geläuterten Herstellung auf den ersten reinen Gedanken der Revolution von 1789 zurück; die 40 Jahre bitterer Erfahrungen waren nicht verloren. Damals hatte sich der bis dahin nichts geachtete dritte Stand sein Recht gegen göttliches Fürstenrecht und adliges Vorrecht errungen; jetzt, nach den Unterbrechungen der Pöbelherrschaft unter der Republik, der Säbelherrschaft unter dem Reiche, der wiederversuchten Privilegienherrschaft unter der Restauration, jetzt nach der eben vollbrachten Ueberwindung der geringen Trümmer der altaristokratischen Gesellschaft und nach der Zurückdrängung der geringen Anfänge der republikanischen Zukunftspolitiker, war man auf's neue zu der Herstellung des verdien-

ten Einflusses der bürgerlichen Mittelstände zurückgelangt, den Royer Collard die große Thatsache des Jahrhunderts genannt hatte: dieß war das natürliche Ergebniß dieser neuen Revolution, die nicht wie die Soldatenmeutereien in Spanien und Italien von dem Heere sondern von dem Volke gemacht war, an der nicht wie in dem englischen 1688 die Aristokratie den Hauptantheil gehabt, (die damals den Prinzen von Oranien nach England gerufen hatte und ihn aus dem immer vorhandenen Oberhause, wegsehend über das von ihm versammelte Schein-Unterhaus der Gemeinen, um Berufung der entscheidenden Convention anging,) an deren Einleitung und Ausgang vielmehr die Vertretung der bürgerlichen Klassen das Hauptverdienst in Anspruch nahm, die wegsehend über die durch Karl's X Pairsernennungen entstellte obere Kammer die ganze Entscheidung in ihre Hand genommen hatte. Durch eben diesen Sieg des erhaltungsfrohen besitzenden Mittelstandes, der nicht geneigt war seine Industrie und seinen Wohlstand nun nach gesicherter Verfassung auf neue Wagspiele zu setzen, verbürgte man zugleich die Sache der verbundenen Freiheit und Ordnung nach innen und die der Ruhe und des Friedens nach außen. Denn wie der Fürst, dem es zunächst gelten mußte seine Dynastie vor äußeren Anfechtungen sicher zu stellen, so hatte auch diese nun herrschende Volksklasse bei einem Krieg mit dem Auslande nichts zu gewinnen aber Vieles zu verlieren; daher die Nation jetzt nichts mehr verrieth von den früheren Gelüsten der Eroberung, der Grenzerweiterung und der Befreiung der Völker. Rücktretend in dieser Weise auf die ersten unbefleckten Stadien der früheren Revolution, war man in edlem Selbstgefühle überzeugt, mit dem Besitz der gesicherten Charte den Kreislauf der Umwälzungen vollendet, den Halt- und Ruhepunct auf ihren abschüssigen Bahnen erreicht, das alte und junge Frankreich endlich versöhnt, den großen Abschluß der ungeschlichteten Kämpfe zwischen den Ansprüchen und Rechten von Fürst und Volk

vollzogen zu haben, der von 1789 bis heute gedauert hatte. Und man rühmte sich stolz, dieß Alles erlangt zu haben durch die bloße Kraft der öffentlichen Vernunft, die in diesem merkwürdigen Ereignisse all die ordnung- und ruhestiftende Wirkung gehabt hatte, die das Genie Napoleon's nur mit Gewalt hatte ausüben können. So war man sich bewußt, daß 1830 für Frankreich eben das bedeutete, was 1688 für England; man war sich bewußt, daß es in wesentlichen Stücken mehr bedeute. Frankreich war durch diese große Erhebung in die Freiheit und Unabhängigkeit seiner inneren wie seiner äußeren Bewegungen hergestellt, die es unter den Einflüssen der östlichen Cabinette so lange eingebüßt hatte; es war zurückgekehrt in seine politische Macht und zu dem alten Ansehen, in dem es hoffen konnte seine frühere tonangebende Stellung in dem Welttheil wieder einzunehmen. Hier war der stärkste Unterschied zwischen jener englischen und der heutigen französischen Bewegung gelegen. Auch in England war damals die Sache der bedrohten Religion mit den Geschicken aller protestantischen Staaten Europa's verwoben, auch die dortige Staatsveränderung war in sofern von europäischer Bedeutung; die Erschütterung, die damals in England die alten Begriffe von einer göttlichen, die Fürstenwürde mit einer geheimnißvollen Weihe umgebenden Einsetzung des Königthums erlitten durch die thatsächlich in der Revolution vollzogene Feststellung, daß den Fürsten kein von anderen Rechten verschiedenes Recht beiwohne welches sie von dem Gehorsam gegen die Gesetze freispreche und vor den Folgen eines Vertragsbruchs schütze, diese große Prinziperschütterung hatte bewirkt, daß alle Freiheits- und Volksfreunde des Welttheils mit Ehrfurcht auf die Engländer blickten als auf die Rächer der beleidigten Gesetze; gleichwohl entzog der halbreligiöse Charakter der englischen Revolution ihr einen großen Theil des allgemeinen Interesses, und die Natur der englischen Verfassung, die insularische Lage des Landes, der Vorsprung der politischen

Bildung des Volkes machte sie wesentlich zu einer national englischen Bewegung, die eine politische Ueberwirkung auf das Festland nicht ausüben konnte, wo eben damals der fürstliche Despotismus Ludwig's XIV in seiner vollen Stärke der englischen Freiheit gegenüber gelagert war und seine propagandistische Macht bewährte. So lag auch jetzt der neu befestigten französischen Freiheit gegenüber das System der Stabilität, der Legitimität und des göttlichen Fürstenrechts über Europa gebreitet, das die verbundene Kraft der absolutistischen Ostmächte den Niederlanden durch deren König, England durch die Tories, Deutschland, Italien und der Schweiz durch die österreichische Usurpation, Griechenland durch das russische Proconsulat, Portugal durch Metternich's Zögling, Brasilien durch Kaiser Franzens Schwiegersohn, Frankreich durch seine Dynasten bis dahin auferlegt hatte; allein dieß System mußte voraussichtlich eine Erschütterung bis in seine tiefsten Fundamente erleiden durch diese ganz europäische, ganz politische, im Herzen des Festlands vollbrachte Revolution, die in dem gegenwärtigen Zustande der politischen Reife, unter der schrankenlosen Wirkungskraft der Presse, und bei der generalisirenden Natur des französischen Genius unausbleiblich die nationalen und geographischen Grenzen überspringen und nach außen die fortwirkenden Anstöße zu ähnlichen Nachschütterungen geben mußte.

Schwer stellt man sich heute in der Entfernung der Jahre vor, welch einen ungeheuern Eindruck Anfang und Ausgang dieser Bewegung, das abschließende, aussöhnende in großartiger Würde hinausgeführte Endspiel der leitenden Staatsmänner, gerade nach den Spannungen des vorausgegangenen, in ebenso großartiger Raschheit vorübergerauschten Lärmspiels der eigentlichen Revolution, auf alle Massen in aller Welt machte durch die wunderbare gleichmäßige Befriedigung, die dieß gewaltige Drama zugleich der Neugierde, der Einbildungskraft, der Vernunft, dem sittlichen, dem

Gerechtigkeitsgefühle gewährte. Nie war eine Revolution von so reiner Gestalt gesehen und erlebt worden. Eine Dynastie, an die sich alle demüthigenden Erinnerungen der Herabwürdigung des Nationallebens in Frankreich ja in ganz Europa anknüpften, reißt durch die Bestellung einer verabscheuten Regierung das langeher eiternde Geschwür des Volkshasses, das ihr tödtlich werden sollte, und stößt es durch ihren gesetzwidrigen Eingriff in die Verfassungsrechte gewaltsam auf. Man hatte ihr lange vorausgesagt, daß wenn sie und ihre Regierung nicht im Sinne des Volkes handle, das Volk einmal außerhalb der Regierung handlen werde: nun, da sie bei ihrer Verletzung der Verfassung selbst alle Ventile der öffentlichen Meinung zerbrach, alle Mittel des gesetzlichen Widerstandes abschnitt, die Kammer auflöste, die Presse unterdrückte, hatte sie das Volk ganz eigentlich auf die Straße genöthigt, die ihm allein war freigelassen worden; sie hatte sich so die rächende Strafe für das gethane Unrecht in einer furchtbaren Schnelligkeit heraufbeschworen. Wenige Tage nach den verhängnißvollen Verordnungen, gerade Ein Jahr nach der Berufung der Minister die sie angerathen, hatte die Volksgewalt den Bruch der gesetzlichen Schranken an der Fürstengewalt gerochen, und ein schwer warnendes Beispiel aufgestellt in diesem Vertheidigungskampfe gegen den Angriff verbürgter Rechte, der von dem innigen Bewußtsein der Gerechtigkeit belebt war und nur in der Einen Leidenschaft der Gerechtigkeit durchgeführt schien: die Nation löste das unnatürliche Verhältniß zu ihrem unertragbaren Herrscherhause auf, und ließ nach dem strengen Buchstaben der Verfassung, die sie verfocht, den König, dessen Leben und Freiheit durch einen Monat in ihrer Hand war, in seiner Person unverletzt dahinziehen. Der unglückliche Fürst und sein Freund Polignac sahen diesen ausgebrochenen Sturm für eine gekünstelte Verschwörung an; und weise Staatsmänner der Fremde, wie Stein, schlossen aus der Regelmäßigkeit und dem Zusammenhange

des Aufstands auf eine lange Vorbereitung: nie aber hat die Geschichte deutlicher als in diesem Falle den tiefen Unterschied gezeichnet zwischen den willkürlichen Meutereien der Factionen, wie die Soldatenrebellionen in Spanien, Portugal, Neapel und Piemont gewesen waren, den geheimen Verschwörungen und Complotten vereinzelter Ruhestörer, die immer verlassen untergehen, und dem unwillkürlichen Ausbruch übermächtig gewordener instinctiver Volksgefühle und Leidenschaften, der den Uebergang bedeutet von einem langsam unter dauernden Erfahrungen, aus gleichartigen Gesinnungen zu einer herrschenden Zeitidee gereiften Gedanken zur plötzlichen, einträchtigen, in ihrer Berechtigung siegessicheren That. Man müßte sich gegen alle Menschennatur und alle Geschichte empören, wollte man sich auflehnen gegen solche Ausnahmsmomente, wo auf eine plumpe Ueberrumpelung von Recht und Gesetz die Thattriebe und Kräfte eines Volkes in einem unwillkürlichen Anstoß sich wider die Gewältigung setzen, wo das Prinzip der strengen Gesetzlichkeit einen Augenblick dem Prinzip des öffentlichen Interesses den Platz räumt. Vor dem Kampf ohne Abrede und Vorbereitung, ohne Zusammenkunft und Uebereinkunft, während des Kampfes ohne Vorbedacht, Voraussicht und Leitung, war das Pariser Volk feldherrnlos in die Schlacht gegangen wie Ein Mann und hatte führerlos den Sieg erstritten durch seine einmüthige Tapferkeit und Entschlossenheit, mit der sich Schicksal und Zufall verbündet und verschworen hatten. Ein Kinderunfug, das zertrümmerte Schild eines Hoflieferanten hatte das bestimmte Ziel des Kampfes angegeben, und aus den dünnsten Fädchen der Zufälle, die Alles verhüteten was des Volkes Entschlüsse hätte irren und hemmen mögen, Alles förderten was seiner Thätigkeit Vorschub that, wob sich das Netz, in dem es seine Erfolge einfing, die so ruhmvoll für die Gegenwart, so verheißungsvoll für die Zukunft waren. Und nie war ein Sieg in so unbegreiflicher Schnelligkeit

errungen worden, wie die Erfolge der raschlebigen Zeit dieser säcularen Woche von einem unendlichen Reichthum an Inhalt. Kaum eben hatten die Franzosen draußen in drei Wochen ein Barbarenreich umgeworfen, und jetzt auf den Verfassungsbruch der Bourbonen hatte es die Pariser zwei Tage Besinnen, zwei Tage Kampf, zwei Tage zur Entscheidung des Ziels der Bewegung, und die Abgeordneten des Landes acht Tage inneren Ringens und Einen Tag parlamentarischer Arbeit gekostet, um eine grundtiefe Staatsveränderung zu beenden: wer vom 26. Juli an acht Tage in Paris war, hatte Frankreich vor und während und nach der Revolution gesehen. Man zähle, rief der Temps vom 4. August voll frohem Entzücken aus, wie viele Tage, Monate, Jahre, Jahrhunderte verflossen sind vom 25. Juli bis zum 3. August! Der Globe hatte am Tage der Erscheinung der Verordnungen (26. Juli) zu Einheit, Energie und Beharrlichkeit aufgerufen; er hatte Frankreich die Tage eines neuen Ruhms verheißen und sie vertrauensvoll von der gesetzlichen Vertheidigung der gesetzlichen Freiheit erwartet; er hatte nicht geahnt, wie ungestüm das beherzte Volk, bewährend daß es noch nicht seine Entlassung gegeben hatte, eine denkwürdige Vergeltung an den verantwortlichen Ministern selber nehmen werde. Von einer solchen Raschheit des Entschlusses und der Wahl zwischen möglichen Mitteln und der Ausführung des begonnenen Wagnisses war lange kein ähnliches Beispiel erlebt. Die Wirkungen dieses Schauspiels nach außen waren daher über alle Beschreibung. Die ersten Nachrichten von diesem glorreichen Nachspiele der großen Revolution schlugen überall wie ein Blitz ein. Die gleiche Begeisterung, die die Franzosen erfüllte, ergriff alle Völker, als ob ein jedes einen Sieg seiner eigensten Interessen, einen Sieg für die Menschheit mitzufeiern hätte. Selbst in den niedergedrücktesten Staaten wich die Niedergeschlagenheit einer neuen Erwartung, die Entmuthigung einer neuen Hoffnungsfülle,

die Verzweiflung einer neuen Zuversicht. Die gepreßten Gemüther athmeten in Erleichterung, die grollenden Seelen, die an aller Revolution eine Lust haben, in Schadenfreude auf, wenn die Pariser Blätter ankamen, die im Stillen mit einer lechzenden Begierde verschlungen, in allen öffentlichen Cafés und Casinos von Tischen und Stühlen herab den versammelten Massen vorgelesen wurden. Die Menge der italienischen, spanischen, portugiesischen Flüchtlinge in Paris, die zu gutem Theile mitthätig im Kampfe gewesen, ergossen in ihren flammenden ins Ungeheure übertriebenen Berichten die unendlichen Eindrücke, die sie selber über den durchlebten Ereignissen empfunden, in das Ausland und riefen in allen erregteren Naturen das gleiche überspannte Entzücken auf. In der neidlosen Bewunderung, in der man in ganz Europa den ruhmwürdigen Heldenmuth jener freiwilligen Bürgerkämpfer anerkannte, die der Soldat sonst verächtlich Philister zu schelten pflegte, schien jeder Fremde das unglaubliche Selbstgefühl zu theilen, das den ganzen Nationalkörper in Frankreich in feuriger Spannkraft durchzuckte. Man fühlte sich stolz mit den Stolzen, wenn es die französischen Blätter als ein Vorrecht ihres Volkes priesen, die rohe materielle Gewalt einsichtig zu machen, wenn B. Constant das französische Volk durch diese Bewegung zu „dem schönsten und heroischsten der Welt erhoben" nannte, wenn die Aufrufe Lafayette's der großen Woche des Volkes ein ewiges Gedächtniß verhießen und sie „durch so viele Wunder ausgezeichnet priesen, daß wenn es sich von Muth und Hingebung handle man über nichts mehr erstaunen dürfe." Die ganze Kammer erhob sich, als am 6. August der Vorschlag fiel, als Zeichen der Dankbarkeit des Vaterlandes der Stadt Paris ein Denkmal zu errichten; in der Kirche der Sorbonne hörte man von der Kanzel die Franzosen das wahrhafte „Volk Gottes nennen, dessen Werk in dem Doppelsiege über Despotismus und Anarchie unverkennbar sei"; aber auch in England huldigten die Blätter förmlich der „großen

Nation", die in ihren eigenen Freiheiten die Freiheiten ganz Europa's vertheidigte. Was aber den Ruhm dieses Vertheidigungskampfes noch um vieles steigerte, das war neben der Kraft des Widerstandes der Adel des Widerstandes, den man zu bewundern hatte. Irgend eine Schattenseite des Aufstands wurde in der Ferne nicht wahrgenommen. Von den einzelnen Entstellungen des Sieges, von den Aufwallungen der wilden Leidenschaften der frühern Revolution, die zu vereinzelt und flüchtig vorübergezogen waren, erfuhr man nichts oder erst spät, als Alles vorüber war. Dagegen waren alle Zeitungen voll von den erhebendsten Anekdoten und Episoden, die das allgemeine Gepräge der Mäßigung, der Menschlichkeit, der Großmuth, der Großherzigkeit trugen, die des Volkes Pflichttreue und Gewissenhaftigkeit, seine Enthaltsamkeit und Uneigennützigkeit mitten im Rausche des Sieges in das glänzendste Licht stellten. Die englischen Blätter bezeugten der Welt, was die französischen rühmten: eine Viertelmillion des Pöbels der Hauptstadt war los gelassen, und die Bahn des Sieges wurde durch nicht Ein Opfer der Grausamkeit, durch nicht Eine That der zügellosen Gewalt, durch nicht Einen Makel der Raubsucht und Plünderung befleckt. Diese Reinheit der Erhebung von aller Ausschweifung tilgte bei Vielen die tiefen Misgefühle, die von Alters her über die Greuel der ersten Revolution zurückgeblieben waren; der Schiller'sche Spruch war durch ein Weitereigniß erläutert: daß man vor dem freien Menschen nicht zu zittern habe. Noch aber war auch dieser Adel des Widerstandes nicht das, was in diesem Ereignisse die eigentlich größte, die nachhaltige, die nachwirkende Wirkung erzeugte. In der großen Menge gerade der fähigen und kundigen politischen Beurtheiler war bei den ersten Nachrichten, je triumphirender sie klangen, desto mehr die Einbildungskraft ganz beherrscht von der Vorstellung, daß man nur vor einem ersten Acte, dem Anfang unabsehbarer nachfolgender Scenen stehe, in denen sich der ganze Verlauf der ersten Revo-

lution, die Schrecknisse, die Ausschreitungen und Entartungen der Freiheit, der Rückfall in die Despotie, die Erweckung der kriegerischen Leidenschaften, der Weltkrieg, die Zerrüttung Europa's wiederholen werde. Aber nun folgte dem Großen das Größere nach. Gleich am letzten Kampftage am 29. Juli, hatten die Debats verheißen: nach dem Ruhme eines so schönen Widerstandes, sobald der Sieg vollständig sei, werde sich Frankreich beeilen zu der Ordnung zurückzukehren die seine Feinde umstürzen wollten, zu dem Frieden, den sie so grausam mit Blut besudelt; es werde zeigen, „was ein Volk ist das keine Revolution will, das sich waffnet gegen jeden der eine Revolution zu erregen sucht, das die Gewalt des Angriffs zerbricht und unter hundert heroisch bestandenen Gefahren ruhmvoll und siegreich zur gesetzlichen Ordnung zurückkehrt." Und in Wahrheit schien das Gefühl dieser Pflicht die ganze französische Bevölkerung zu durchdringen: daß sie, aufgestanden für die bloße Vertheidigung der Gesetze, den bekämpften Anstiftern der Unordnung gegenüber zu bewähren habe, daß sie ihren Sieg von jedem Vorwurf rein zu halten wisse. Hatte man in Gefahr und Kampf des Volkes Eifer und Muth, seine Kühnheit und Hingebung zu preisen, so war nun Alles voll von der Bewunderung der Selbstbeherrschung und Verleugnung, mit der es zur Herstellung der Ruhe und Ordnung zurückeilte. Nie hatte sich die Kenntniß der Geschichte nützlicher erwiesen als in diesen großen Momenten; die Führer und Behörden hatten gelernt von den warnungsvollen Erfahrungen der früheren Umwälzung. Schon am Tage nach dem letzten Kampfe hatte der städtische Ausschuß aufgefordert, die Buden wieder zu öffnen und den gewöhnlichen Geschäften nachzugehen; Lafayette hatte am selben Tage die Sperrung der Ausgänge der Hauptstadt aufgehoben. Und die Masse des mittleren Volkes verstand den hastigen Eifer, mit dem seine Behörden und seine Vertreter zum Schlusse der Bewegung strebten; es kehrte, jede Hoffnung übertreffend, zu

seinen Geschäften zurück und überließ die Staatssorge denen, die berufen waren des Staates zu warten. Am dritten Tage nach dem Kampfe hatte Jeder das Gefühl, daß Alles vorüber war. Wenige Tage weiter, und alle Theater und Spaziergänge waren wieder überfüllt, alle Läden und Geschäfte wieder geöffnet, die Bibliotheken und Lehrcurse wieder besucht. Am 3. August hatte der Statthalter in seiner Eröffnungsrede sein Vertrauen auf die Zukunft des Vaterlandes ausgesprochen, und den gerechten Stolz betont den sein Herz empfunden bei dem Hinblick auf den großherzigen Aufschwung der Hauptstadt, auf ihren durch keine Excesse getrübten Widerstand und auf die bewundernswürdige Schnelligkeit der wieder eingetretenen Ordnung. Die rasche Ernennung des neuen Königs bezeichnete für Alle den feierlichen Moment, da dem schützenden Gewölbe der hergestellten Ordnung der Schlußstein eingefügt ward. Man stand vor den außerordentlichsten Thatsachen einer plötzlichen Schlacht und eines ebenso plötzlichen Sieges, einer Revolution und einer augenblicklich hergestellten Ruhe, eines Thronsturzes und einer rasch vollzogenen Thronerhöhung. Acht Tage nach diesem Acte sagte der neue Fürst in einer Proclamation vom 15. August: „Europa blickt in einer mit Staunen gemischten Bewunderung auf unsere glorreiche Revolution. Es stellt sich die Frage, ob in der That, so groß auch die Macht der Civilisation und der Arbeit ist, solche Ereignisse vollbracht werden können, ohne daß dadurch die Gesellschaft erschüttert würde? Zerstreuen wir diesen letzten Zweifel! Möge eine ebenso regelmäßige als nationale Regierung rasch folgen auf die Niederlage der absoluten Gewalt. Freiheit, öffentliche Ordnung, dieß ist der Wahlspruch den die Nationalgarde von Paris auf ihrer Fahne trägt. Mögen sie auch das Schauspiel sein, das Frankreich Europa darbietet. So werden wir in einigen Tagen für Jahrhunderte das Glück und den Ruhm des Vaterlandes gesichert haben!" Diese wunderbare Rückkehr aus dem ungewöhnlichsten Ausnahmezustand

in das gewöhnliche alltägliche Geleise, bei diesem verheißungsvollen Aufgang einer Morgenröthe voll neuer Glorie an dem Horizonte dieses Volkes gab zu der Bewunderung der Welt die Befriedigung der beruhigten Zuversicht hinzu und änderte in den Geistern die Begriffe von Revolutionen, die man nur als zerstörende Brandfackeln der Zwietracht gekannt hatte, die man jetzt als Wage und Schwert der schützenden Gerechtigkeit kennen gelernt. Die strengsten Erhaltungsmänner fühlten sich geirrt in ihrer Ueberzeugung von der Alleinmacht der Regierungen zur Aufrechthaltung der Ordnung, des Rechts und der Gesetzlichkeit.

Strenger beherrscht von dieser alten Vorstellung waren die Zuschauer in den fürstlichen Logen, in die wir einzeln einzutreten vorerst vermeiden, nur die Eindrücke hervorhebend, die Jedermann in dem Parterre aus der Ferne beobachten konnte. Dort, wissen wir, hatte man schon dem Vorspiele der Minister Karl's X mit einer üblen Ahnung zugesehen. Die diplomatische Welt hatte die Verordnungen vom 25. Juli mit Schrecken gelesen; sie hatte sie als ein Attentat auf die Sicherheit aller Regierungen empfunden. Als im Augenblick der Katastrophe dieses Vorspiels die Quotidienne am 27. Juli triumphirte: „sie habe längst vorausgesagt, die Revolution werde besiegt werden, heute sei sie besiegt", mochte sie zwischen Hoffnung und Angst schweben, ob nicht diese schöne Zuversicht auch nur ein Theil der Tollheit sein möchte, von der jene Räthe des französischen Königs beirrt waren. Wie dann Schlag auf Schlag die betäubenden Botschaften kamen von dem imposanten Widerstande, von dem spielend errungenen Siege des Volks, war Bestürzung und Entsetzen in den Hofkreisen besonders der Oststaaten der erste Eindruck gewesen. In Rußland glaubte sich der autokratische Revolutionsbändiger bei der ersten Kunde die höchste Mission gestellt. Ein Manifest vom 11. August ordnete eine Recrutenaushebung an; der Kaiser wollte seine Misbilligung laut aussprechen

und alle Verbindungen mit Frankreich abbrechen; den französischen Schiffen mit dreifarbiger Flagge wurde der Eingang in die Häfen, den französischen Reisenden der Uebergang über die Grenzen versagt. In Berlin regte sich in den höheren Kreisen eine trauervolle, selbst eine heftige Theilnahme an dem Schicksal der Bourbonen; die bekannten Säbelraßler unter dem oberen Militär machten sich laut. In Holland stachelten die „Nederlandsche Gedachten" die ganz im Geiste der Polignac und van Maanen geschrieben waren, vor der Katastrophe an der französischen Regierung, nach der Katastrophe an der niederländischen, ihrem Berufe energisch obzuliegen, dem einreißenden Uebergewichte des demokratischen Prinzips zu steuern, das monarchische Prinzip zu verstärken, jedes Zugeständniß zu weigern, jeden Widerstand im Nothfall mit dictatorischem Ueberschreiten der verfassungsmäßigen Schranken zu brechen. Das Blatt sah in dem ausgebrochenen Aufstand, dessen natürliche Verbündete alle Radicalen in England, Italien, Spanien, Deutschland und Belgien seien, den Anfang einer endlosen Reihe von Revolutionen und Kriegen: wenn die Mächte die neue auf der Volkssouveränetät beruhende Regierung Frankreichs anerkennten, so sprächen sie sich selbst das Todesurtheil; vereint müßten sie Alle die französischen Aufrührer vernichten, wenn diese nicht die Herren der Welt werden sollten. Die „niederländischen Gedanken" sprachen aus, was Andre nur dachten; sie sprachen aus was nur die schlimmsten der Verblendeten dachten, und sie allein sprachen es aus. Die englischen Zeitungen nannten die Lehre des Blattes die Sprache eines Unsinnigen; die Arnheimer Zeitung rieth den Titel lieber in „spanische Gedanken" umzuändern; die ministerielle Gazette des Pays-Bas, die zwar durch die Aufwühlung der Gesellschaft und die Erschütterung der Einrichtungen Frankreichs Alles von neuem in Frage gestellt fand, setzte ihr Urtheil doch aus, als auf den Fall des alten Thrones so rasch die Aufrichtung des neuen folgte unter allen Zeichen der

Mäßigung und der Ordnung. So thaten fast alle amtlichen Blätter auch der misstimmtesten Regierungen. Kaum Eines wagte eine Vertheidigung Karl's X zu versuchen. Sie berichteten, rückhaltend mit jedem Urtheil, die bloßen Vorgänge; den russischen Zeitungen war selbst dieß erst seit dem 20. August gestattet. Der österreichische Beobachter beobachtete eben dieses Schweigen; er gefiel sich nur gelegentlich den Inhalt der französischen Journale anzugeben, die sich mit der neuen Ordnung nicht begnügt zeigten, und die Nutzanwendung den Lesern zu überlassen. Bei dem ersten Schrecken spielte auch in diesen Kreisen die Besorgniß vor: man habe eine Wiederkehr der früheren Revolution zu gewarten. Man sah voraus, das Volk werde auch jetzt in die Schlingen jacobinischer Demagogen fallen. Die Entstehung des Clubs der Volksfreunde war genug, alle Erinnerungen von 1793 wieder zu erwecken. Man empfand voll Unbehagen, wie man in Paris die Lunte in der Hand hielt, in allen Ländern, wo eine gleiche Misregierung einen gleichen Druck geübt, die Unzufriedenheit in Flammen zu setzen. Ein Mann wie Niebuhr sah eine furchtbare Zukunft drohen; denn das losgelassene Ungeheuer schien ihm zum zweitenmal durch keine Gewalt zu binden; die Revolution galt ihm für weit unwiderstehlicher heute, weil sie ohne Enthusiasmus, ohne Luftgebäude gemacht ward wie eine Sache die sich von selbst verstehe. Man fand es allzu natürlich und wahrscheinlich, daß die neue Regierung einen großen Krieg als das Mittel ansehen werde, sich einer übersaftigen und übermüthigen Bevölkerung zu entledigen, daß daher Friede und Gleichgewicht Europa's aufs neue bedroht sei von unermeßlichen Gefahren. Nach diesen ersten Eindrücken aber machte auch in diesen Kreisen die großartige Mäßigung des Aufstands und der schnelle Abschluß der ganzen Staatsveränderung seine achtunggebietende Wirkung. Die Thatsache des unwiderstehlichen und doch in sich selbst so gehaltenen und gemessenen Umschwungs sprach zu gewaltig, um nicht von

allen unbesonnenen Handlungen zurückzuschrecken, die man zur Zeit der früheren Revolution so schwer zu bereuen gehabt. Ehe man sich auf Complotte und Coalitionen nur hätte besinnen, ehe man sich die Gestalt und Bedeutung der werdenden Dinge nur hatte zurecht legen können, war Alles vorbei. Selbst die Aengstlichsten wurden durch diese Wendung hingerissen; selbst den Sinnlosesten stockte dabei der Athem. Dazu kam dann die Haltung der englischen Presse, die damals in ihrer Einmüthigkeit in Bezug auf die äußere Politik einen ähnlichen großen Dienst leistete, wie die französische in Bezug auf Frankreichs innere Politik. Die englischen Blätter Alle verurtheilten in den rückhaltlosesten Ausdrücken den Staatsstreich Karl's X; selbst das servile Regierungsblatt, der Courier, beschuldigte dessen Minister der Unwahrheit und des Betrugs in ihrem Berichte an den König. Die ganze Presse nahm fast ausnahmslos Partei für die Revolution; die ganze Bevölkerung des Inselreichs war in der freudigsten Bewegung; das Tragen der französischen Nationalfarben wurde Mode; die in Paris eröffneten Zeichnungen für die Verwundeten und für die Familien der Gefallenen wurden in England nachgeahmt; es wurden Versammlungen gehalten und Adressen an das französische Volk erlassen, die allgemeine Zustimmung kund zu geben; es schmeichelte dem englischen Volke mit welcher Gelehrigkeit seine constitutionellen Schüler sein 1688 nachgeahmt hatten; die nationale Eifersucht schwieg; da war keine Spur von dem Gegensatz, in welchen die Torypolitik zur Zeit der ersten Umwälzung das englische Volk gegen Frankreich mitgerissen hatte. Man hatte auch da aus der Erfahrung gelernt. Man gefiel sich in England vielmehr in der frohen Aussicht auf eine engere Verbündung der beiden freiheitschützenden Nationen. Die Presse war daher Eines Sinnes in dem Puncte, auch jeden entferntesten Gedanken an eine Einmischung der festländischen Staaten zu verbitten, an England gar nicht zu denken. Dieß half die Hal-

tung der englischen Regierung von Anfang an zu bestimmen: in Wellingtons Interesse lag es ohnehin, die Gerüchte Lügen zu strafen, die ihn immer eines Zusammenhangs mit Polignac's Politik verdächtigt hatten. Auf dieß Verhalten Englands hin überließ sich auch der Berliner Hof seiner Friedenssucht und war entschlossen ruhig zu bleiben, wenn Frankreich selbst die Ruhe nicht störe. So that auch das Wiener Cabinet, bange vor einer Rückkehr der Zeiten, die Oesterreich so viele Opfer gekostet. Die Rüstungen beider Mächte waren in ganz defensivem Sinne gemacht. Der Kaiser von Rußland selbst, als er merkte daß er allein stand, nahm seine ersten feindseligen Maasregeln zurück, und beschloß abzuwarten. Das neue Königthum in Frankreich war kaum eingesetzt, so ergingen aus Paris die Umlaufschreiben (vom 10. August), die allen großen Höfen die friedlichsten Versicherungen gaben; sie schnitten noch mehr jeden Gedanken an eine muthwillige Ruhestörung ab, die so großer Verantwortung voll war. Bald verlautete dann, daß die außerordentlichen Boten, die Louis Philipp nach London, Wien, Berlin und St. Petersburg geschickt, der General Baudrand, die Grafen Belliard und Lobau und der Baron Athalin, in den Tagen der ersten Hälfte des September ihre Audienzen bei den Fürsten gehabt, was die Anerkennung einschloß. Man hatte auch in diesen Kreisen von der Erfahrung gelernt. Man hütete sich, mit Gewalt zu Gewalt zu reizen, durch Angriff den Angriff hervorzurufen. Das Gefühl der Sicherheit, das sich verbreitete, gab der allgemeinen Bewunderung des in Frankreich Geschehenen neue Berechtigung und weiteren Raum, sich ihren vollen Antrieben zu überlassen. Was bei Höfen und Regierungen zu ihrer vorsichtigen Haltung nicht am wenigsten mitwirken mußte, war eben diese Stimmung in den Bevölkerungen, die nirgends sicher ließ vor ernstlicher Beschäftigung zu Hause. Wo die Presse einige Luft hatte, mahnte sie, begeistert von diesem Siege des Freiheitsstrebens über den Druck

des Absolutismus, daß dem Schicksal der Staaten große Veränderungen vorbestünden, daß das Prinzip, das die politische Gesellschaft bewege, seine Früchte zu tragen beginne. Wo zuerst eine ständische Versammlung zusammentrat, warnte man vor dem Fieber der Freiheit, das durch Europa gehe, das misbehandelt zu einer Seuche von tödtlicher Gefahr ausarten werde. Auch zuckte es vom ersten Augenblicke der Pariser Bewegung an durch das westliche Europa wie das vorverkündende Wetterleuchten eines Gewitters. Anfangs August gleich hörte man von neu auftauchenden Hoffnungen der englischen Reformer. Die Flüchtlinge der südeuropäischen Staaten waren in lebhafteste Bewegung gerathen. Daß Spanien seine Revolution haben werde, sprach die Presse gleich ganz offen aus. Ein Lamennais erwartete sicher den ganzen lateinischen Süden dem gegebenen Anstoß folgen zu sehen. In Brüssel war die Nachricht von den Pariser Kämpfen wie ein elektrischer Schlag empfunden worden; hatte doch dort die Regierung van Maanen's immer für solidarisch mit Polignac's gegolten. Und bald durchflog ein Brief von de Potter (vom 2. August) an den König der Niederlande die Welt (ein aufflatternder Sturmvogel), der es offen aussprach, daß Belgien zuerst die französische Erschütterung nachfühlen werde: wo ein eben so antinationales Ministerium des Volkes Recht, Interesse, Würde und Geduld verletzt hatte wie in Frankreich. Trotz diesen einzelnen Vorzeichen blieb es übrigens Wochen lang ruhig, und man durfte glauben, mit der hergestellten Ordnung in Frankreich werde auch die Ruhe des Welttheils mit erhalten bleiben. Selbst als ein erster Blitz eine erste Zündung bewirkte, hatte Niemand die Ahnung, daß dieser Schlag einen Stoß führen könnte, der in dem seltsamsten Zickzack der Fortwirkungen die Völker von London bis Athen, von Warschau bis Cadiz und über den Ocean hin bis Rio aufschüttern werde und durch Jahre hindurch zu Ereignissen von der tiefsten Bedeutung und weitesten

Ausdehnung, zu Dynastienwechsel, Verfassungsreformen, zu Störungen des Völkerrechts, zu anarchischen Zwischenspielen und Reactionen, ja zu einer Aufwühlung des sittlichen und geistigen Charakters des ganzen Zeitalters führen sollte, zu Wirkungen, wie sie vor der Erleichterung der Verkehrs- und Austauschmittel kaum die größten und dauerndsten Umwälzungen früherer Zeiten auf die politisch noch minder empfängliche Menschheit hatten ausüben können.

---

5. Aufstand und Losreißung von Belgien.

Die Augusttage in Brüssel.

vgl. 7, 598.

In den Niederlanden, erinnern wir uns,[1] war die Reibung zwischen Holland und Belgien zu Ende des dritten Jahrzehnts so weit gediehen, daß man sich schon vor der Julirevolution wie auf einer geladenen Mine fühlte, die ein einziger Funke entzünden könne. Die Pariser Feuersbrunst schien daher durch ihre bloße Nähe die sehr ähnlichen Brennstoffe rasch entzünden zu müssen, die in Belgien angehäuft lagen.[64] Indessen blieb durch einen ganzen Monat die Ruhe des Landes ungestört. Nicht wenige der früheren belgischen Beschwerden waren abgestellt worden. Die Geistlichkeit war durch das Concordat beschwichtigt. Die aristokratisch-katholische Partei

---

64) Die Unterlage zu jeder Darstellung der belgischen Revolution sind die Esquisses hist. de la révol. de la Belgique en 1830. Brux. 1830, ein Tagebuch und Urkundenbuch, wie es kaum einer andern Revolution zu Theil geworden ist. Daneben benutzen wir vorzugsweise (nicht ohne vor seiner systematischen Bestrebung, überall systematische Oranische Wühlerei und Verrätherei zu entdecken, auf der Hut zu sein,) Huybrecht, La révol. belge de 1830 (in der Revue trimestrielle t. 14, 15, 17) verglichen mit White und den Erinnerungen von de Potter.

war der priesterfeindlichen Pariser Bewegung nicht eben hold gesinnt; sie schien sich durch den Sturz der Bourbonen und der Congregation in Frankreich geschwächt fühlen zu müssen. Die verbitterte weltliche Opposition der Advocaten und Publicisten war seit den letzten Schlägen die sie betroffen fast völlig niedergelegt;[65] drei ihrer Häupter in der Verbannung. Unter diesen Verhältnissen glaubten selbst sehr unbefangene Beurtheiler der Lage eine Ueberwirkung der Pariser Ereignisse nicht besorgen zu müssen. Wochen lang nach den Julitagen war Brüssel durch Kirchweihe und Industrieausstellung in einer festlichen Bewegung, die zum Schlusse durch die Feier des 59. Geburtstags des Königs (24. Aug.) gekrönt werden sollte, wofür seit Monaten Feuerwerk und Beleuchtung des Parkes angekündigt war. Der König selbst war um die Mitte des Monats August mit dem Prinzen Friedrich nach Brüssel gekommen, ohne aber seinen Geburtstag hier abwarten zu wollen. Der Ausbruch der Julirevolution hatte ihn ruhig gelassen bis zur Sorglosigkeit. Es konnte ihm nicht unbekannt bleiben und es war in sich selbst zu natürlich, daß denn doch bei aller äußeren Ruhe eine Gährung in den Gemüthern durch die nachbarliche Staatsveränderung neu war aufgeregt worden. Der Tadel des Regierungssystems, der Haß gegen des Königs Günstlinge, den Minister van Maanen und jenen verabscheuten Schreiber des National, Libri-Bagnano, ward wieder lebendig; eben bei des Königs Anwesenheit in Brüssel erschienen im Courier der Niederlande[1] die Beweis- 14. Aug.
stücke, daß dieser Libri 1816 vor den Assisen des Rhonedepartements gestanden und wegen Fälschung verurtheilt worden war; dumpfe Gerüchte von bevorstehenden Aufständen gingen um, die sich mehrten, je näher man dem angesagten Schlußfeste zurückte. Auf den König übte das Alles keine Wirkung. Bei seiner Abreise aus

65) Bartels Documens hist. p. 203.

Brüssel stellte ihm der Hofmarschall Graf Mercy d'Argenteau den gefahrvollen Zustand offen vor Augen; Er aber, wie ungeduldig über den Aufenthalt, achtete kaum auf seine Worte.[66] Gleichzeitig berichtete General Bylandt, der Commandant der Provinz, dem Prinzen Friedrich über die geringen militärischen Hülfsmittel in Brüssel; auf seine Frage um Befehle für den Fall einer Bewegung erhielt er ein bloßes Achselzucken zur Antwort. So ging auch der energische Gouverneur von Ostflandern, van Doorn, den König wiederholt um militärische Vorkehrungen an; Hof und Regierung aber schienen die Belgier zu sehr zu verachten, um ihnen einen Aufschwung eigener Kraftregung zuzutrauen; und in dem König erzeugte das nie versagende Selbstvertrauen dieselbe Unbesorgtheit und dieselbe Unbereitschaft, die bei Karl X die Folge des platten Blödsinns war. Was ihn vollends in seine Sicherheit einwiegte, war die schnelle Befestigung der neuen französischen Dynastie und Regierung, und ihre friedliche, revolutionsscheue Haltung, die sie im Allgemeinen, und im Besonderen auch den Umtrieben der belgischen Demagogen in Paris gegenüber beobachtete, von welchen man im Haag unterrichtet worden war. Es begreift sich von selbst,
[1]vgl. 7, 600. daß jene geschworenen Männer der Opposition,[1] der Kreis der Freunde des ausgewiesenen de Potter, (die Gendebien, van de Weyer, Lebrouffart, Levae, Michiels, Verbockhoven u. A.) seit den Julitagen in die äußerste Aufregung gerathen waren, die zusammenwirkend mit ihrer Ungeduld über die Regungslosigkeit und Unentzündlichkeit des belgischen Volkes die heftigsten darunter anreizte, „das Feuer selbst an die Pulvertonne zu legen." Die Seele dieses Kreises war Alex. Gendebien, aus dem Hennegau, der Sachwalter de Potter's, ein Demokrat von den überspanntesten politischen Meinungen, von eigensinniger Folgerichtigkeit, von heftiger Beredsamkeit, von ruhig

66) Gedenkschriften van den Graf van der Duyn p. 96.

entschlossenem Thateneifer. Ihn trieb der unversöhnliche Haß gegen Oranier und Holländer zu dem Entwurf, die Trennung Belgiens von Holland durch die Verbindung mit Frankreich zu erkaufen. Dieser scheinbar verzweifelte Gedanke darf nicht allzusehr befremden. Wie unerträglich dem belgischen Patrioten die Vereinigung mit Holland war, der Gedanke an eine Unabhängigkeit seines Vaterlandes, das in Jahrhunderten keine Selbständigkeit besessen hatte, war ihm chimärisch; so dachten sich auch später die verschiedensten Männer auch der nördlichen Provinzen, die Duyn, Fritz Gagern, wie im Auslande der Herr von Stein, daß das abgetrennte Belgien portlos auf stürmischer See umtreiben werde um zuletzt an Frankreich zu fallen. Nicht Gendebien allein sah darauf aus, daß die Julirevolution unausbleiblich zu einem europäischen Kriege führen müsse, auch König Wilhelm hielt Jahre lang an diesem Glauben fest: Er rechnete dabei auf Frankreichs Niederlage, die ihm Belgien gesichert haben würde, der Belgier rechnete auf Frankreichs Sieg, der Belgiens Einverleibung in Frankreich auf alle Fälle nach sich ziehen werde. Von solchen Vorstellungen bestimmt hatte sich Gendebien mit einigen gleichgesinnten Mitgliedern der Generalstaaten[67] unmittelbar nach den Julitagen nach Paris begeben, um dort ihr Vaterland zur Vereinigung mit Frankreich und das belgische Volk als Hülfsheer zur Eroberung der Rheingrenze anzubieten. Diese Politik hatte in Paris in der Gesellschaft der Volksfreunde, und unter einzelnen Republikanern und Imperialisten von Namen, wie Mauguin und Lamarque, ihre natürlichen Verbündeten, die ihre neue Regierung gern in Belgien und am Rhein verwickelt und in einen großen Krieg hineingestürzt hätten. Schon

67) Wenn man zwei datumslose Notizen bei White und Bartels auf diese Zeit beziehen darf, so waren dieß de Brouckère, Lebon, Staffart, de Celles und de Langhe, die zwar weiterhin ganz andere Wege gingen als Gendebien.

um die Mitte August aber erhielt Gendebien von einem Agenten der französischen Regierung die bestimmte Erklärung, daß man von ihr unter keinen Umständen eine Einmischung in Belgien zu gewärtigen habe. Selbst Lafayette hatte für die Einverleibung Belgiens keinen Sinn; wie denn auch die verbannten Freunde Gendebiens selbst, die de Potter, Tielemans und Bartels, dessen unionistische Bestrebungen, wären sie davon unterrichtet gewesen, nicht gebilligt hätten. Diesen Männern hatte Staffart bei der neuen Regierung den freien Eintritt nach Frankreich erwirkt und sie waren gleich nach der Thronbesteigung Louis Philipp's nach Paris gekommen, von wo sie eifrig den nach Brüssel zurückgekehrten Freund unterstützten, der nun dort mit seinen Gleichgesinnten geflissentlich auf eine Volksbewegung hinarbeitete, die nach ihrer Meinung Frankreich zur Besetzung Belgiens zwingen sollte. Ein feuriger Patriot, der in Paris anwesend ein Zeuge der Julikämpfe gewesen war, Herr Schavye, ein Mann der über eine große Arbeitermasse in Brüssel verfügte, ward zur Vorbereitung und Leitung des Aufstandes auserſehen, dessen Ausbruch auf den Geburtstag des Königs anberaumt wurde. Seit dieser Verabredung war es gewesen, daß sich durch Versammlungen, durch Drohungen, durch öffentliche Reden und Gesänge eine Bewegung vorverkündigte; ja soweit trieben es die Verschwornen, daß durch Anschläge das Programm des Aufstandes förmlich angesagt ward: Montag Feuerwerk, Dienstag Beleuchtung, Mittwoch Revolution! Die lässigen Behörden, die des Königs Sorglosigkeit schien miteingeschläfert zu haben, wurden durch diese Anzeichen so weit eingeschüchtert, daß sie am Ge-
[1] 21. Aug. burtstage des Königs[1] die Beleuchtung verschoben; wogegen sie es
[1] 25. Aug. unvorsichtigerweise am folgenden Tag[1] bei der angesetzten Aufführung der Stummen von Portici, eines bis dahin verbotenen Stücks, bewenden ließen. Am Abend der Opernaufführung häuften sich vor dem Theater auf dem Münzplatze Gruppen von ungewöhnlichen

Gestalten an, unter denen sich sichtlich etwas vorbereitete. Nach Beendigung des Stücks, bei dessen Darstellung jede Anspielung mit lärmendem Geschrei war aufgenommen worden, vernahm man den Ruf: Ins Bureau des National! Und sofort stürzte ein Haufe des zusammengerotteten Volkes dorthin, warf Läden und Fenster ein und wälzte sich dann zu Libri's Hause, das vollständig verwüstet ward, während andere Schaaren in den Wohnungen des Procurators Schuermans und des Polizeidirectors Knyff die Fenster zerbrachen. Ein getrennter Zug von besser Bewaffneten unter strengerer Führung hatte inzwischen in gleicher Weise den Justizpalast mishandelt und setzte dann gegen Mitternacht das Haus des Justizministers van Maanen auf dem kleinen Sandplatze in Flammen, und ließ in so trotziger Haltung, daß sie die Feuerwehr und zwei Pelotons Jäger, die herzugeeilt waren, von jedem Versuch einer Löschung oder Behinderung zurückschreckten. Am Morgen glich Brüssel einem erstürmten Platze. Alle Waffenläden waren in der Nacht geplündert, der Gensdarmerie, der Feuerwehr, vielen Privatleuten waren Flinten und Gewehre weggenommen worden, so daß im Laufe des folgenden Tages[1] die Zahl der Bewaffneten [1] 26. Aug.
in den Meutererhaufen bis zu 1200 geschätzt wurde. Die ruhigen Bürger, die vielleicht am Abend in den Freiheitsenthusiasmus des Parterre's jubelnd eingestimmt hatten, sahen mit Entsetzen ihre Stadt der Herrschaft eines entfesselten Pöbels Preis gegeben, dessen Bewegung heute einen führerloseren, roheren Charakter annahm, von dessen blinder Wuth man eine allgemeine Plünderung und Brandstiftung befürchtete. Nachdem in der Frühe die wüstesten Rotten des Gesindels die Kneipen zu erbrechen begonnen, in wilder Dreistigkeit die Militärpatrouillen zu beschimpfen ja zu beschießen gewagt, dann an einzelnen Häusern verhaßter Beamten ihr Zerstörungswerk fortgesetzt hatten, trugen sie es nun auf den Privatbesitz über, erbrachen und beraubten eine Anzahl Läden und warfen

sich am Nachmittag nach den drei Nachbarorten Uccle, Forêt und Anderiecht, wo sie drei große Fabrikanstalten und über 20 Lust- und Wirthshäuser plünderten, zerstörten oder in Brand steckten. Bei diesen Greueln war alle Obrigkeit wie verschwunden. Die Polizei war bei Nacht und bei Tag unbemerkbar geblieben. Von dem 1400 Mann starken Militär waren nur kleine machtlose Patrouillen ausgesandt worden. An die Communalgarde ward nicht gedacht; ihre Gewehre waren nach der Gesetzgebung der Zeit in einer Caserne niedergelegt. Empört von dem Kleinmuth und der Unfähigkeit der Stadt- und Regierungsbehörden hatten sich Morgens einige Männer der bürgerlichen und gebildeten Stände, Ducpétiaux, Vanderlinden, Delfosse, Karl Pletinkx u. A. nach dem Stadthause begaben, wo der Letztere den Gouverneur Vanderfosse nur mit Mühe in einem Winkel auffinden konnte; und sie hatten dort die Einwilligung zur Herstellung einer Bürgerwehr erwirkt, deren erste Patrouillen um 10 Uhr in den Straßen erschienen. Die Masse und die trotzige Frechheit der Aufrührer aber schreckte von jedem Versuche eines gewaltsamen Einschreitens zurück. Die Truppen zogen sich um Mittag bei den Palästen zusammen, wo sie die nächsten Tage durch bivouaquirten, ohne sich weiter einzumischen. Bürger und Behörden sahen ruhig zu, als Nachmittags junge Leute vor dem Stadthaus die dreifarbige brabantische Fahne aufpflanzten, das Symbol der alten Vereinigung von Hennegau, Flandern und

27. Aug. Brabant, und als am nächsten Tage[1] alle königlichen Wappen zerschlagen oder eingezogen wurden. Militär und Bürgerwehr gleichmäßig blieben an diesem Tage müßige Zuschauer, als das Volk um 10 Uhr die Vorbereitungen zu der Beleuchtung des Parks mit Feuer zerstörte. Noch am Abend gab es einen Zusammenstoß mit einer Rotte von Unruhstiftern, die sich im Keller des Hotels Bellevue berauscht hatten und die Truppen auf dem Platz des Palastes insultirten, wobei die Bürger zum ersten- und letztenmale Feuer

gaben. Der hier gezeigte Ernst machte die Bürgerschaft plötzlich zur Meisterin der Lage, und bewirkte die Niederlegung des Aufruhrs, der auch allmählich in sich selbst zu ermüden und abzusterben schien. Die furchtbaren Banden fingen an sich zu verlieren und versteckten ihre Waffen, oder verkauften sie an die Bürgerwehr, die man inzwischen förmlich organisirte und dem Befehle des Barons Emanuel Hoogvorst und Karl Pletinkr untergab. Männer jeden Standes und Ranges drängten sich in ihre Reihen, wobei die volksthümliche Haltung und Weise des belgischen Adels in ihrem schönsten Lichte erschien. Die guten Bürger, die vor Zorn und Scham über die Pöbelexcesse geweint und geknirscht hatten, fühlten sich schnell mächtig genug, gegen die bekanntesten Ruhestörer mit Verhaftungen einzuschreiten. Die Anzettler des Aufruhrs mußten sich plötzlich sehr enttäuscht, verlegen, verirrt und verschlagen finden. Das Bürgerthum, das eigentliche Volk, hatte sich gegen die Anarchie erhoben, ohne sich gegen die Regierung zu erheben. Trotz der Zerstörung der königlichen Abzeichen hatte sich gegen die Dynastie keine weitere Feindseligkeit offenbart. Ein öffentlicher Anschlag hatte sich über die Beschwerden der Belgier verbreitet, ohne über die herkömmlichen Wünsche hinauszugehen. Die Presse eiferte für die Herstellung der Ordnung. Die französischen Farben hatten sich während der Aufruhrtage gezeigt, waren aber mit Misfallen gesehen und von den brabantischen verdrängt worden. Ihr eigenes Volk also war der Meinung der Leute, die auf die Union mit Frankreich sannen, nicht günstig, und die französische Regierung ließ sie im Stich. Gleich auf die erste Nachricht von der Nacht des 25. Aug. begaben sich de Potter und Tielemans zu Lafayette, und einer ihrer Freunde drang bis zu dem König selber; alle mußten sich überzeugen, daß die neue Regierung ihre belgische Bewegung eher mit Misvergnügen als Gunst sah. Noch ehe sie darüber versichert waren, hatten die Anstifter des Brüsseler Aufstands in ihrer Ver-

einzelung bald gerathen gefunden, mit der siegreichen Sache der Ordnung ihren Frieden zu machen. Sie wußten sich in das Centrum der Action, das sich um Hoogvorst gebildet hatte, einzudrängen und betrieben dort eine Versammlung notabler Bürger, die am
'28. Aug. Tage nach dem Ausgang des Aufstands[1] Abends 7 Uhr in dem Stadthause zusammentrat. Sie lud den Gouverneur ein, der Sitzung beizuwohnen, um einen provisorischen Verwaltungsausschuß zu ernennen; er lehnte ab; so that auch der Stadtrath, als man ihn aufforderte sich bei der Ernennung einer Abordnung an den König zu betheiligen, die auf den Vorschlag des Vorsitzenden Baron Sécus beschlossen wurde, um dem König eine eilig redigirte Adresse zu überbringen, worin um Abstellung des verderblichen Systems der Minister, die des Volkes Wünsche und Bedürfnisse nicht kannten, gebeten war. Diese Versammlung, die sich leise an die Stelle der machtlosen Behörden schob, diese Adresse und Abordnung die sie beschloß, verwandelten auf einmal den Straßenkrawall des Pöbels, zur Freude der maskirten Bewegungsmänner, in eine politische Bewegung des Volks. An dem Entwurf der Adresse hatte Gendebien Theil, der auch in der Zahl der Abgeordneten nach dem Haag war.[68] Seine Rolle war nun, die Bewegung in ein gesetzliches Geleise zu leiten, um sie wenigstens zur Abstellung der Beschwerden zu benutzen. Bei einer Unterhaltung mit dem Minister v. Gobbelschroy im Haag ging ihm plötzlich ein Licht auf, daß es zwischen französischer und holländischer Union eine Mitte gebe, die eine gefahrlose Unabhängigkeit in sich schlösse: er faßte den Gedanken der Abtrennung der belgischen Verwaltung ins Auge, den sein Freund de Potter schon lange vorher in seinem Briefe
'vgl. 7, 506. Demophils an den König[1] angedeutet hatte, den er jetzt eben in

---

68) Außer ihm Baron Sécus, Felix v. Mérode, Palmaert Vater und Jos. d'Hoogvorst.

einem zweiten directen Briefe an den König (vom 28. August) wiederholte.

Den König traf die erste Nachricht von den Brüsseler Unruhen in Loo[1]. Er war davon so betroffen, daß er Thränen vergoß. Er erndtete die Frucht der Gedankenlosigkeit, mit der er und seine Regierung die Gefahren misachtet vor denen er doch gewarnt war, und der dadurch mitverschuldeten Lässigkeit seiner brüsseler Behörden, für die man im Haag, um sich nicht selbst zu compromittiren, weder Rechenschaft verlangen, noch auch nur die freiwillig angebotene Rechtfertigung (des Grafen Bylandt) anhören durfte. Hatte man in dieser Beziehung in dem Stile der gefallenen französischen Regierung begonnen, so fuhr man auch noch in anderen Beziehungen darin fort. In seiner Unkenntniß der Menschen, der Dinge und des Zeitalters hielt der starrsinnige Fürst, in den thörichtsten Täuschungen über Natur und Grund der belgischen Gährung befangen, mit seinem eben so hartnäckigen van Maanen recht wie geflissentlich an den Prinzipien fest, die den französischen König und seinen Polignac so eben ins Verderben gestürzt. In dem Cabinetsrath, der nach der eiligen Rückkehr des Königs im Haag versammelt ward[69], drängte der Minister, nachdem seine angebotene Entlassung ausgeschlagen war, den König zu einem strengen Verfahren gegen die belgische Hauptstadt. Wie Karl X sah er in jedem Zugeständniß einen Umsturz aller gesetzmäßigen Regierung, wie dieser nannte er die Schwäche der Könige die Ursache des Falles der Reiche, wie dieser bestand er auf vollständiger Unterwerfung vor irgend einer Unterhandlung oder Gewährung; er sah in der Sache des Königs die aller gekrönten Häupter, er baute daher fest auf die Hülfe Englands und der Mächte. Der Prinz von Oranien warnte

Die Entschließungen des Königs. 27. Aug.

69) White 1, 277 ff.

vor diesem Verlaß auf England, das die Julibewegung anerkannt hatte, vor diesem Vertrauen auf eine Einmischung der Mächte in dieser Zeit, bei diesem Zustand der öffentlichen Meinung in Europa; er rieth weise die nöthigen Zugeständnisse zu machen, um nicht den örtlichen Aufstand in einen Bürgerkrieg zu verwandeln; er erbot sich, allein nach Brüssel zu gehen mit Vollmachten zu Unterhandlungen und geeigneten Gewährungen. Des Königs Machteifersucht verschmähte diesen Rath. Auch führten die Wege seiner krummen, gewundenen Politik ohnehin nicht zu ganzen Entschlüssen, zu ganzen Maasregeln irgend einer Art. Er ließ Oranien gewähren, seine friedliche Sendung zu versuchen, aber unbevollmächtigt und nur zu dem Zwecke, sich über die Lage der Dinge aufzuklären. Zugleich aber sollte ihn sein jüngerer Bruder Prinz Friedrich nach Antwerpen in der kriegerischen Sendung begleiten, eine schleunige Zusammenziehung von Truppen bei Antwerpen zu bewerkstelligen. Und zu diesen diplomatischen und militärischen Anordnungen gesellte der König noch eine parlamentarische hinzu, indem er die Generalstaaten, die sich ordentlicher Weise im October in Brüssel zu versammlen hatten, zu einer außerordentlichen Sitzung auf den 13. September nach dem Haag berief. In dem Vereine dieser Verfügungen erkannte sich des Königs alte unglückliche Neigung wieder, in einer Mischung von unzeitiger Energie und unschlüssiger Hinzögerung zwischen halben Entscheidungen hin und her zu schaukeln. Hätte er Oranien mit weiten Vollmachten nach Brüssel geschickt, ohne jede Kreuzung seiner Mission durch andere drohende Schritte, oder hätte er beide Prinzen unverweilt mit den vorhandenen Truppen die Brüsseler Besatzung verstärken lassen, oder hätte er beides unterlassend die Generalstaaten nach Brüssel geladen und sich selbst Vertrauen zeigend dorthin begeben, auf jedem Wege wäre er zu einem guten Ziele gelangt; getheilt zwischen alle verlor er sich auf jedem in ziellose Irren. Er konnte sich alle drei Wege ersparen,

wenn er ohne die Generalstaaten abzuwarten die bescheidenen Wünsche, die ihm die Abordnung der Brüsseler Notabeln[1] vortrug, 31. Aug. die Entlassung van Maanen's, ein Gesetz über Verantwortlichkeit der Minister, provisorisch gewährte; bei dieser Audienz aber spielte er, der König, die Rolle Polignac's, wie van Maanen in dem Cabinetsrath vom 27. die Rolle Karl's X gespielt hatte: er trat in die Verfassung zurück; er berief sich auf sein Recht der Ministerwahl; er erinnerte daß ein Gesetz über Verantwortlichkeit der Minister verfassungsmäßig nur durch eine Ständeversammlung in doppelter Zahl könne eingeführt werden; ein solcher Vorschlag könne den außerordentlichen Generalstaaten vorgelegt, die Entlassung van Maanen's könne von ihm in Erwägung gezogen werden, beides nicht so lang er gezwungen erscheine wie ein Mann dem man mit der Pistole auf der Brust etwas abfordere; die Vorbedingung sei die Rückkehr zur Ordnung und der Einzug der Prinzen in Brüssel an der Spitze der Truppen. Die Politik des Königs war klar. Zwei Ständesitzungen sollten die Wünsche der Belgier hinhalten; die militärische Besetzung Brüssel's sollte die Gewalt des Königs aufrecht halten: dann war es nicht schwer, in den Generalstaaten jeden Neuerungsantrag in der alten Weise zu begraben.

Die friedliche Mission des Prinzen von Oranien.

Am Tage dieses Empfangs der Brüsseler Abordnung im Haag verlegten die Prinzen ihr Hauptquartier aus Antwerpen, wo sie am 29. angekommen waren, nach Vilvoorden, zwei Stunden von Brüssel. Gleich als man hier in der Hauptstadt gehört hatte, daß die Prinzen in Antwerpen mit sechs Dampfbooten voll Truppen angelangt waren und daß sie dort eine außerordentliche Commission errichtet hatten, unter Bestimmungen, die dem Militärcommandanten, General Chassé, alle unerläßlichen Maasregeln auf seine alleinige Verantwortung zu nehmen gestatteten, war die Bevölkerung wieder in plötzliche Unruhe und Aufregung gerathen; die Bürger-

garde wurde vervollständigt und für ihre Bewaffnung neue Sorge getragen. Dieses glimmende Feuer störten die Prinzen durch ihr fortgesetzt ungeschicktes Verfahren dergestalt auf, daß gleich heute die hellen Flammen emporzuckten. Der Prinz von Oranien, von unstet leichtfertigem Wesen das jedem nahen Eindruck nachgiebig wich, hatte angesteckt von der übermüthigen holländischen Militärumgebung die anfängliche Absicht seiner friedlichen Sendung bereits vergessen. Statt sich allein nach Brüssel zu begeben, wollte er sich jetzt von den Truppen nicht trennen, statt sich vertrauend ohne jede Vorfrage dort einzustellen, ließ er jetzt den Baron Hoogvorst nach Vilvoorden fordern, um hier die Mittel der Herstellung der gesetzlichen Gewalten zu berathen. Hoogvorst erschien mit einer Abordnung, die der Prinz in ihrer Gesammtheit gar nicht vor sich ließ. Er verhandelte erst nur mit Hoogvorst, dann mit dem alten Rouppe, ehemaligem Maire von Brüssel unter dem Reiche, den er wegen seiner dreifarbigen Schleife hart anließ. Die ehrenwerthen Bürgernotabeln aber hatten bereits gelernt, auf die Erregung der Volksmassen mehr fürchtende Rücksicht zu nehmen, als auf die Drohungen der Fürsten. Sie baten den Prinzen um Einstellung des Marsches der Truppen, da die Stadt vor Entlassung van Maanen's und vor Abstellung der Beschwerden keinen Mann mehr einlassen werde; sie ersuchten ihn ohne Begleitung nach Brüssel zu kommen, in welchem Falle sie ihren Kopf für seine Sicherheit verpfändeten. Der Prinz bestand auf dem Einzug der Truppen und auf der Herstellung der verschwundenen königlichen Abzeichen: um einen Tand, um die Farben seines Hauses setzte er den Frieden und Bestand des Reiches auf das Spiel. Als die Abgeordneten diesen Bescheid durch eine
'7 Uhr. Proclamation in Brüssel am Abend[1] bekannt gaben, entstand eine tumultuarische Bewegung, zu der selbst der Ausbruch der Pariser Erhebung kaum ein Vergleichbares aufzuweisen hatte. Man schrie nach Waffen, man schrie nach Barricaden, Männer, Weiber und

Kinder stürzten sich auf die Arbeit; unter dem Beisein, unter dem Mitwirken der bewaffneten guten Bürger wurden Patronen vertheilt, die von den Truppen in der Stadt zurückgelassenen Geschütze in Stand gesetzt, Wurfgeschosse aller Art in die Häuser getragen, die Pflaster aufgerissen, die Bäume der Boulevards umgehauen, mit Wagen, Karren, Fässern, Balken Verrammlungen gemacht; bis gegen Mitternacht sperrten über 50 Barricaden die Hauptstraßen und Zugänge der Stadt. Gleich bei dem Beginn dieses unglaublichen Aufruhrs war eine zweite Abordnung nach Vilvoorden abgegangen, die Annahme der gestellten Bedingungen für unmöglich zu erklären. Die Prinzen empfingen sie in einer imposanten Haltung, von ihrem Generalstab umgeben. Sie bestanden auch jetzt in kindischer Verblendung auf ihrem Ehrenpunct, der Ablegung der brabantischen Farben, und drohten mit Anwendung der Gewalt. Der junge Fürst von Ligne, Kammerherr des Kaisers von Oesterreich, der dem Verdacht rebellischer Gesinnung nicht ausgesetzt sein konnte, warnte, daß dieß die Erklärung des Bürgerkrieges sein werde. Und auf die hochmüthigen Aeußerungen einiger Officiere des Generalstabs sagte Graf Duval de Beaulieu: das Anhören ähnlich urtheilsloser Räthe habe Karl X seine Krone gekostet. Während dieser Verhandlungen setzte der Prinz von Oranien einen Auftritt in Scene, der ihn eben so unfähig wie seinen Vater zeigte, selbst in den höchsten Krisen des Staats seine Person zu vergessen. Seit lange verstimmt über die Einbuße seiner Popularität, die er auch sonst selbst mit Schauspielerkünsten zu erkaufen nicht verschmäht hatte, beklagte er sich über die Verleumdungen der Presse, die ihn der üblen Behandlung seiner Frau, sogar der Entwendung ihrer Diamanten verdächtigt hatte; unter diesen Vorwürfen überbrachte ein Courier mit anderen Depeschen einen Brief der Prinzessin voll von Ausdrücken der Liebe und Hingebung, den der Prinz der Abordnung mittheilte! Das Ende der Verhandlung war eine Ver-

mittlung: Oranien sollte ungeleitet nach Brüssel kommen, die Bürgerwehr aber die oranische Cocarde neben der brabantischen tragen.
1. Sept. Ehe er am anderen Tage[1] kam, erschien einer seiner Adjutanten, der in brutaler Weise ankündigte, der Prinz (den inzwischen die Soldaten und sein Bruder wieder irre gemacht,) bestehe auf der Niederlegung der rebellischen Farben. Als er gleich darauf seine eigene Natur wiedergefunden hatte, schickte Oranien eilig einen zweiten Boten nach, der durch höflichere Formen wieder gut machen sollte, was der erste verdorben hatte. Die Bürger aber kehrten nun zu ihrem ersten Beschlusse zurück, die brabantischen Farben allein zu tragen. Es war im Voraus eine förmliche Niederlage des fürstlichen Ansehens, als der wankelmüthige Mann zuletzt in Allem doch nachzugeben beschloß.

Um Mittag erschien der Prinz an der Brücke von Laeken, wo ihn der Generalstab der Bürgergarde empfing. Er sprach dort in seiner heiteren leutseligen Weise freundliche, entgegenkommende Worte. Als er mit seinem kleinen Gefolge von Officieren einritt in die durch Barricaden aufgewühlte Stadt, durch einen doppelten Hag von Volk und Bürgerwehr, von Menschen aller Stände mit Waffen aller Art versehen, die ihn in einer finsteren ausdrucksvollen Stille empfingen, ward er bleich; es kostete ihn Mühe die Thränen zu unterdrücken und die fürstliche Haltung zu behaupten. Kein Ruf drang an sein Ohr, kein geschwungenes Tuch begrüßte seinen Einzug; er schien sich nach oranischen Cocarden umzusehen; nicht Eine war zu erblicken. In seiner augenblicklichen Erregung wollte er die Boulevards entlang nach dem königlichen Platze reiten wo die Truppen standen; auf die Bemerkung, daß die ganze Bevölkerung seinen Zug durch die aufgestellte Bürgerwehrlinie nach dem Theaterplatz erwarte, nahm er diesen Weg, und sprach unterweilen zu dem Volk, das ihn von frechen Fremden untermischt unschicklich umdrängte und wohl selbst mit Schimpfreden anging. Als er an dem

Gemüsemarkt zweifelhaft über seinen Weg etwas anhielt, rief es aus der Menge: nach dem Stadthause; ein Mann von riesiger Gestalt schwang eine Pike über dem Kopf des Pferdes des Prinzen mit dem gleichen Rufe, von dem betäubenden Geschrei der Massen unterstützt: und es war, als ob ein Gefangener im Siegszug durch die Straßen geführt werde. Vor dem Stadthaus angekommen, sprach der Prinz in Ausdrücken der größten Mäßigung die Treue und Ordnungsliebe der Bürger anrufend und endete mit einem Hoch auf den König, das nur schwach erwiedert und von den feindlichen Rufen: Es lebe die Freiheit! Nieder mit van Maanen! zugedeckt wurde. In diesem Augenblick ward ein Mann aus dem Volk von dem feurigen Pferde des Prinzen geschlagen; auf den neuen Ausbruch drohenden Lärms in der Menge tauschte der Prinz das Pferd unter beschwichtigender Zusage einer Versorgung des verwundeten Mannes, dann setzte er im Galopp durch die Veilchen- und Hospitalstraße davon reitend über Barricaden, vor denen seine Begleitung zurückbleiben mußte, kam allein bei dem Justizpalast an, wo eine Bürgerschildwache das Bajonet auf ihn zuckte, bis er von seinem Gefolge wieder erreicht bei dem königlichen Palast endlich anlangen konnte. Man stellt sich vor, wie tief der Prinz durch den demüthigenden Zug mußte aufgebracht sein, auf dem er mit dem bewiesenen wahrhaften Muthe, bei dem unter keiner Bedingung ein Ruhm zu gewinnen war, so wenig hatte imponiren können. Einen Augenblick ließ er seinen Zorn an Hoogvorst aus, der ihn vor den Beschimpfungen hätte schützen sollen. Dann aber kehrte schnell seine gute Natur zurück. Er erörterte die zu ergreifenden Maasregeln in Ruhe und Gelassenheit, versprach in einem Aufruf, daß keine Truppen einziehen würden und kündigte zugleich die Bestellung eines berathenden Ausschusses an, der die Mittel zur Herstellung des guten Einvernehmens zwischen Regierung und Bürgern in Erwägung ziehen sollte. Während dieser Ausschuß seiner

Aufgabe oblag, gewährte der Prinz freien Zugang Allen die ihn sprechen wollten; er zeigte sich fast ohne Begleitung in den Straßen; er sprach zu den Bürgerpatrouillen und ihren Officieren in seiner freundlichen Art; er unterhielt sich in freimüthiger Offenheit mit begegnenden Bekannten. Dieß gewinnende Benehmen war ganz geeignet die Gemüther zu beruhigen; auch war die Stimmung
2. Sept. im Volke am nächsten Tage[1] so vertrauend, wie sie gestern feindselig war. Da plötzlich drohte Alles wieder umzuschlagen. Nachts war die Abordnung der Notabeln aus dem Haag zurückgekehrt. In ihrem Berichte that man Alles, um des Königs ungünstige Bescheide abzuschwächen: gleichwohl schnellte die allgemeine Entrüstung, sobald der Bericht bekannt ward, augenblicklich wieder empor; man riß den Anschlag ab und zerfetzte und verbrannte ihn; eine wuthsprühende Ansammlung bildete sich vor dem Palast des Prinzen, die nur mit Mühe durch das Ansehen Hoogvorst's und die Geistesgegenwart van de Weyer's beschwichtigt wurde. Es lag vor Augen, daß der Prinz in die Mitte zwischen unaussöhnbaren Gewalten gestellt, vor sich die vom Fieber des Aufruhrs geschüttelte Stadt, hinter sich den Prinzen Friedrich für dessen kriegerische Sendung Alles in rühriger Thätigkeit war, und im Rücken des Bruders den unbeugsamen Vater der seine willige Nachgiebigkeit kreuzte, in seiner Unmacht und Unermächtigung zum handeln Zeit und Arbeit vergebens verlieren, vergebens in dem Kampfe zwischen entgegengesetzten Gefühlen seine Gemüthsruhe opfern werde. Er konnte sich Macht und Vollmacht nehmen, wenn er sich entschloß mit der holländischen Politik ins Angesicht zu brechen, wie ihm denn am Abend dieses Tages der nie und nirgends verlegene Gendebien, indem er ihn von dem allgemein gewordenen Verlangen nach der Abtrennung der Verwaltung Belgiens unterrichtete, offen die Zumuthung stellte: mit den Belgiern gemeinsame Sache zu machen um sich für den Fall der administrativen Trennung die Statthalter-

schaft, für den Fall eines völligen Bruchs die Krone zu sichern. Diese Zumuthung aber wies der Sohn des oranischen Hauses, in dem die Familienpietät stärker als irgend eine politische Erwägung war, in ehrenhafter Entschiedenheit zurück: „die Nachkommenschaft solle nicht sagen, daß ein Nassau das Diadem von seines Vaters Stirne gerissen, um es auf die seine zu setzen." Noch mochte sich auch der Prinz nicht denken, daß die Union der Niederlande, das Werk europäischer Mühen und Interessen, in Wahrheit von einem Bruche bedroht sei, oder daß es auch nur mit dem Wunsche der Ausrenkung, der Verwaltungsscheidung, ein wirklicher Ernst sei. Obgleich er dem Gang der Berathungen des Ausschusses nicht fremd geblieben war, so war er doch sichtlich betroffen, als ihm[1] in Gegenwart der in Brüssel anwesenden Abgeordneten zu den Generalstaaten der Bericht desselben vorgelegt ward, der auf die Verwaltungstrennung antrug. Der Prinz stellte den Versammelten die ausdrückliche Frage, ob dieß wirklich der allgemeine Wunsch sei; alle bejahten in lebhaftem Zuruf, der in der Menge vor dem Palaste widerhallte. Der Prinz wollte die bestimmte Meinung des Verlangens wissen; Major Moyard bezeichnete die Personalunion wie zwischen Ungarn und Oesterreich, zwischen Norwegen und Schweden. Der Prinz machte die Bedeutung dieser nicht dynastischen sondern europäischen Frage geltend, die der Verfassung und den Verträgen zuwider sei; man betonte das Gesetz der Nothwendigkeit, das stärker sei als die Verträge. Der Prinz fragte zuletzt: ob sie im Falle des Zugeständnisses dieser Forderung der Dynastie ihre Treue schwören, ob sie einen gewaltsamen Einbruch der Franzosen bekämpfen, ob sie für die Sicherheit der Paläste einstehen würden? Diese Fragen wurden mit Begeisterung bejaht unter dem Schwingen der Hüte, den Händedrücken, Umarmungen und Thränen der Belgier; daneben gaben die holländischen Officiere murrend ihren unverhohlenen Unmuth kund. Zwei Proclamationen verkündeten den Ausgang dieser

[1] 3. Sept.

Verhandlungen. In der Einen unterrichteten die in der Hauptstadt gegenwärtigen Deputirten die Brüsseler, daß sie die vollständige Trennung der Nord- und Südprovinzen ohne andere Gemeinsamkeit als die der Dynastie dem Prinzen als den dringenden Wunsch Belgiens dargestellt hätten; sie gaben zugleich zu verstehen, daß sie die Versammlung der Generalstaaten im Haag nicht beziehen, sondern in Brüssel das Ergebniß ihrer Bemühungen abwarten würden. Die andere, unterzeichnet von dem Prinzen selbst, dem Generalstab der Bürgerwehr und anderen Anwesenden, zeigte die Abreise des Prinzen und den gleichzeitigen Abzug der Brüsseler Besatzung an, und sprach die Verpflichtung der Bürgerwehr aus, bei ihrer Ehre, „keine Veränderung der Dynastie zu dulden und die Stadt und besonders die Paläste zu schützen." Sie erwähnte zugleich das Anerbieten des Prinzen, die Wünsche der Belgier dem König vorzulegen und zu unterstützen, und seine Hoffnung, daß ihnen willfahrt werden würde.

Aufregung der Provinzen des Nordens und Südens.

So hatte des Prinzen Anwesenheit und Verhalten die Aufregung in Brüssel gedämpft, da fachte sie der König durch sein Verfahren wieder auf; die Gefahr war in Belgien beschworen, da tauchte sie in Holland wieder empor. Während die Brüsseler Besatzung abzog um zu dem Corps des Prinzen Friedrich zu stoßen, kehrte Oranien nach dem Haag zurück, wo er von dem entgegeneilenden König mit Wärme, von dem Volke das ihn für verloren gehalten mit Begeisterung empfangen wurde. Er hielt sein Versprechen und führte die Sache der Belgier mit einem Eifer, der selbst den König rührte. Die Minister la Coste und Gobbelschroy, beide Belgier, traten auf des Prinzen Seite und sahen in der Trennung das einzige Mittel größerem Unheil vorzubeugen. Aber der eiserne Kopf des Königs war diesem Gedanken unzugänglich. Er beharrte in der firen Idee, die Mächte würden ihr Lieblingswerk, die Ver-

einigung der Niederlande, einer Handvoll Rebellen zu Liebe nicht zerstören lassen; er hatte bereits den Obersten Gumoens nach London geschickt, die Hülfe der Verbündeten nachzusuchen. In diesem Puncte zwar sollte er schnell auf unerwartete Enttäuschung stoßen: Wellington leugnete den Bündnißfall; und der englische König soll geäußert haben: wenn der König der Niederlande seine Krone nicht behaupten könne, so verdiene Er die seinige zu verlieren, wollte er Europa in Krieg stürzen um jenem seine Krone wiederzugeben. Aber auch auf sich selbst und seine innere Politik verwiesen, wäre König Wilhelm auf die Forderung der Belgier mit gutem Willen niemals eingegangen. Er konnte im Voraus wissen, daß bei der begehrten Trennung die Kehrseite aller der unermeßlichen Schwierigkeiten, die mit der Union verbunden gewesen waren, heraustreten müsse; dieß allein hätte ihn von diesem neuen Experimente zurückgeschreckt, dessen Verwickelungen sich die wenigsten vorstellen mochten. Er wußte auch, daß die große Industrie in Gent, daß der Großhandel in Antwerpen (wie es von diesem alsbald in aller Form geschah) gegen die Maasregel Einsprache erheben werde, und er wollte diesen alten Günstlingen zu Leide nicht zu Liebe einiger Brabantischer und Wallonischer Wirrköpfe handeln. Er zweifelte an dem bloßen Ernste und Bestande dieser Forderung, und seine holländischen Staatsleute mochten derselben Ansicht sein. Falk war in jenen Tagen für eine möglichst vollständige Scheidung; als er hörte, daß sich die belgischen Abgeordneten (gegen ihre anfängliche Entschließung) doch zu den Generalstaaten einfinden würden, zog er seine Meinung zurück und dachte dann mit einigen geringeren Zugeständnissen „die Kinder zu stillen." Das schien auch des Königs Sinn zu sein. Er hatte van Maanen so eben[1] entlassen; nach dieser 3. Sept.
Willfahrung, die vor drei Wochen alles geschlichtet hätte, heute aber den neuen Verlangen gegenüber ohne alle Bedeutung war, schien er in allem Anderen in seinem Eigensinn um so fester beharren zu

wollen. Daß ihm Oranien seiner Zusagen eingedenk irgendwie widerstanden hätte, davon verlautete nichts. Er war gewöhnt, den nahedrängenden Einwirkungen nachzugeben und wie sollte er sich jetzt wider die holländischen gesträubt haben, da sein bestimmbares Gefühl ganz beherrscht sein mußte von den frischen Eindrücken des Unterschiedes seines Empfangs in Brüssel und im Haag? Er hatte in Brüssel öffentlich von seiner Hoffnung reden lassen, die belgischen Wünsche gewährt zu sehen, im Vertrauen soll er[70] gleich dort seinen Zweifel an dem Erfolge ausgesprochen haben; er hatte sie zu unterstützen zugesagt, obwohl er sie misbilligend gehört hatte; so mochte er auch das System der Temporisation misbilligen, durch das sein Vater die Bewegung in sich zu ersticken hoffte, aber er ließ ihn gewähren.
'5. Sept. Der König veröffentlichte die Proclamation,[1] die bestimmt war zu den Personen zu sprechen, die Alles von der Revolution zu fürchten hatten. Er ermahnte darin, das Ergebniß der Berathung der Generalstaaten ruhig abzuwarten, die da untersuchen würden, ob die Uebel woran das Vaterland leide an Gebrechen der Nationaleinrichtungen liegen könnten, und ob Grund vorhanden sei, sie umzugestalten, besonders ob die durch die Verträge gegründeten Beziehungen und die Verfassung ihre Form und Natur im allgemeinen Interesse verändern müßten. Bereit zu weiten Maasregeln für das Landeswohl mitzuwirken, sei der König doch nicht weniger entschlossen, das gesetzmäßige Recht aller Theile des Königreichs aufrecht zu erhalten und nur auf dem regelmäßigen Wege vorzugehen. Dieser Text der Verkündigung lautete noch leidlich unverfänglich, wenn nur nicht die holländische Presse ihn mit den verfänglichsten Auslegungen begleitet hätte. Der König wollte nie bedenken, daß seiner Politik ein Uebermaaß versöhnlicher Milde darum allein zur Pflicht gemacht war, weil jeder Gegensatz von Regierung und

70) Ib. 1, 349.

Königthum gegen die belgische Bevölkerung zu einem Gegensatze zweier verbitterter Nationalitäten ward. Gleich auf des Königs ersten Bescheid an die Abordnung der Brüsseler Notablen war durch ganz Holland das alte Geschrei Oranien hoch erschollen, begleitet von Verwünschungen der Aufrührer. Dieß altrepublikanische Volk erhob sich in einer Fürstenbegeisterung, als ob es in einer säcularen Patriarchie wäre erzogen worden. Die Schutterien hatten sich erboten gegen die Rebellen auszuziehen; freiwillige Compagnien bildeten sich sofort zu diesem Zwecke. Und jetzt rief das Arnheimer Journal[1] offen zu den Waffen: Rebellenblut sei kein Bruderblut! 7. Sept. So wollten auch die Nederlandsche Gedachten von keiner Unterhandlung mehr wissen und schrieen „Krieg den Rebellen und Mördern!" Dieser Haltung des holländischen Volkes hatte Schritt um Schritt eine steigende Bewegung in dem ganzen belgischen Lande geantwortet; und was am letzten August ein Handel zwischen dem König und den Brüsseler Notablen gewesen war, war bereits nach acht Tagen eine Sache von Volk gegen Volk geworden. Man kannte den belgischen Pöbel, verwahrlost wie kein anderer in Zucht und Unterrichtung, als einen der rohesten der Welt: schon dieß hätte zunächst einen Widerhall der Vandalismen der Brüsseler Augustereignisse befürchten lassen müssen; auch brausten nun die Unruhen eines politischen und unpolitischen Charakters über das ganze Land dahin. In Verviers und Huy gab es[1] Scenen der Plünderung und 28. 29. Aug. Brandstiftung an den Fabrikanstalten, die wie die Brüsseler Vorgänge alle ehrbaren Leute tief empörten. In Löwen, wo ein exaltirter Demokrat Ad. Roussel Führer der Bewegung war, kam es zu einem blutigen Zusammenstoß mit der kleinen Besatzung, in dessen Folge Oberst Gaillard die Stadt verließ.[71] Lüttich war gleich nach

71) Er war eines Verrathes verdächtig und erlag später am 2. Nov. nach Löwen zurückkehrend, in einer der scheußlichsten Episoden der belgischen

dem Brüsseler Aufstand in Bewegung gerathen und die Besatzung hatte sich in die beiden Forts zurückgezogen. In allen übrigen Städten, in Namur Mons Ath Charleroi u. A. gährte es in den Bevölkerungen. Nur die beiden Flandern waren ruhig geblieben, mit Ausnahme von Brügge, das langeher durch die Brüder Rodenbach aufgewühlt war. In einer Reihe der östlichen Städte hatte die Bildung der Freiwilligen-Compagnien in Holland Nachahmung gefunden. Die Wavrier waren die Ersten, die 100 Mann stark
[1] 1. Sept. mit Gabeln und Aexten nach Brüssel zu Hülfe geeilt waren.[1] Es war ein folgenreiches Ereigniß, als drei Tage später ein Corps Lütticher, in Jodoigne verstärkt, 300 Mann stark mit zwei Kanonen, von Karl Rogier geführt, nach Brüssel kam, dem auf dem Fuße eine Schaar aus Jemappes folgte. Dann begann auch lang-
[1] seit 5. Sept. sam[1] die Ankunft fahnenflüchtiger Belgier aus der Armee. Unter alle diese Zuzügler gemischt breiteten dann die französischen Propagandisten das ermuthigende Gefühl aus, daß man des moralischen Beistandes der Franzosen sicher sei, die in Paris de Potter und seine Freunde mit wiederholten Banketten und Ovationen feierten. So standen die Dinge in Brüssel, wohin die Blicke des ganzen
[1] 7. Sept. Landes gerichtet waren, als die Proclamation des Königs[1] bekannt ward. Man wagte sie nicht anzuschlagen, das Volk aber zerriß und verbrannte die Zeitungen die sie enthielten. Zwei Tage später kamen jene holländischen Blätter an, die zum Bürgerkrieg aufreizten; sie waren von anderen begleitet, in welchen einzelne Häupter der Bewegung genannt, verspottet und spottend denuncirt waren. Dieß allein genügte die ausgesetzten Führer aufmerksam zu machen, wie man dem im Haag aufziehenden Sturm ohne Steuer und Steuerer entgegenführe. Irgend eine Obrigkeit außer dem General-

---

Revolution der Rachewuth des wilden Haufens. S. Wolffers, Flandrisches Album. Leipzig 1849. p. 113 f.

stab der Bürgerwehr war nicht vorhanden. Der Polizeidirector hatte seinen Posten verlassen, der Gouverneur war vollständig null, der Stadtrath lavirte zwischen den Antrieben der öffentlichen Meinung. Die gefährdeten Bewegungsmänner brachten daher nun die Frage einer provisorischen Regierung auf, in die sie, wie zuvor in die Notablenversammlung, die angesehenen Leute mit zu verwickeln suchten, mit der sie zugleich nach der holländischen Seite hin einzuschrecken dachten. Man berief eine Versammlung der anwesenden Landesdeputirten und der Bürgerwehrofficiere auf das Stadthaus,[1] in der man die Errichtung eines Sicherheitsausschusses be- [1]8. Sept. schloß, der über die Erhaltung der Dynastie und die Durchführung der Verwaltungstrennung wachen sollte. Um den Stadtrath hereinzuziehen ward beschlossen, daß je vier Delegirte der acht Stadtbezirke 16 Candidaten vorschlagen, der Stadtrath acht davon in den Ausschuß wählen solle. So geschah's. Der machtlose Stadtrath ernannte[1] zu Mitgliedern dieser neuen Behörde zwei Vertreter des [1]9. Sept. Barreau's, van de Weyer und Gendebien, zwei der Bürgerschaft, Ferd. Meeus und Rouppe, und vier Angehörige der hohen Aristokratie, darunter den unumgänglichen Felix Mérode, der in Frankreich naturalisirt, seit dem Tode seines Vaters (Febr.) aber durch Erbgeschäfte in Brüssel festgehalten war, das vornehme Adelshaupt der katholischen Partei voll priesterlich-aristokratischer Herrschsucht, von dem van de Weyer sagte, er kenne kein anderes Recht als das des Kanons und der Kanonen. Der Stadtrath machte einen schwachen Versuch zu einem eigenmächtigen Eingriff: er veränderte in der Functionsformel den zweiten Punct in die „Aufrechthaltung des Wunsches der Trennung, Alles in gesetzlicher Ordnung." Trotz dieser Milderung blieben bei der ersten Versammlung des Ausschusses[1] drei der adligen Herren, der Fürst von Ligne, Baron [1]10. Sept. Sécus und der Herzog von Ursel aus; die übrigen fünf aber traten gleichfalls wegen dieser Milderung zurück, durch die ihr Mandat

gefälscht worden sei. Muth und Kleinmuth, Ernst und Schein, der Wunsch den Stadtrath entweder stärker zu compromittiren oder ihm alle Verantwortung der kommenden Dinge allein zu überlassen, wird bei diesem Rücktritt unter diesem Vorwande zusammengespielt haben. Da der Stadtrath, wenn auch wider seinen Willen, die
11. Sept. vorgenommene Aenderung zurücknahm, so mußte sich nun[1] der Sicherheitsausschuß, wenn auch wider seinen Wunsch, für eingesetzt erklären. Er that es in einer sehr vorsichtig geschriebenen Proclamation, in der er (wie der König) zur ruhigen Abwartung der Verhandlungen der Generalstaaten ermahnte, die Fremden aufforderte in ihre Heimath zurückzukehren, den Arbeitern Beschäftigung zusicherte und Alles zu thun versprach „zur Erhaltung der Dynastie und der öffentlichen Ruhe."

Verfall der Sache der Bewegung.

Die ersten Anschürer der Bewegung waren durch den Inhalt der königlichen Proclamation und den Ton der holländischen Presse in große Bestürzung gerathen. Sie wurden inne, daß es sich um die Wahl handle zwischen Kampf und Unterwerfung, zwischen Revolution und Vereinbarung um jeden Preis. Sie sannen nun nur noch darauf, wie aus den gefährlichen Verwicklungen friedlich herauszukommen wäre. Denn sie hielten den Kampf mit den Waffen für undenkbar, weil nichts dafür vorbereitet war; sie hielten die Sache der Revolution für aussichtslos und rettungslos, weil ihr draußen der moralische Beistand der öffentlichen Meinung fehlte die in ganz Europa gegen die belgische Bewegung feindlich eingenommen war, und weil im Innern in allen bessern Klassen jeder Sinn und jeder Muth zu einem revolutionären Widerstande gebrach. Daß sich die Bürgerwehr nicht schlagen werde, war ihnen klar. Sie hatte die Waffen genommen nur um ihr Eigenthum zu schützen. Jetzt war sie, gering an Zahl, und zu dem schweren Dienst bei Nacht und Tag in Anspruch genommen, er-

schöpft und verdrossen über die Endlosigkeit ihrer Anstrengungen.
Hoogvorst trieb die angesehenen Bürger sich einzureihen und Bei-
träge zu steuern zur Bezahlung der mittellosen Dienstthuenden,
aber diesen Aufforderungen entsprach nur ein geringer Eifer. In
allen Kreisen der Gesellschaft war Unruhe Mistrauen und Mis-
behagen. Die Reichen, die Großen, die Fremden wanderten aus.
Der Zudrang zu der Bank war so groß, daß sie die Noten nicht
mehr einwechseln konnte. Aller Handel und Wandel stockte. Auf
dem Lande trieben sich Wilddiebe, Waldschädiger und trotzige Bett-
ler um, von denen man Raub und Brandstiftung besorgte. Durch
den Mangel aller Arbeit war die Noth der armen Klassen drückend
geworden. Der Zustrom der Freiwilligen vergrößerte das herr-
schende Elend. Ein Tagesbefehl von Hoogvorst[1] hatte daher zum [1]8. Sept.
Einstellen dieser Zuzüge aufgefordert; der Sicherheitsausschuß hatte
die Fremden um Entfernung angehen müssen. Die ursprünglichen
Urheber der Erhebung erschraken, als ihnen Freund de Potter eben
jetzt 10000 Mann anbot, und ihnen schrieb, daß er nur ihrer Winke
gewärtig sei. Sie eilten ihn zur Ruhe zu reden; der Verthei-
diger Tielemans, de Grammond, schrieb ihm[1], man sei auf dem [1]8. Sept.
Wege zu einer gesetzlichen Vereinbarung, und sehe seine Ankunft in
Brüssel als ein Hinderniß an; der Brief war zugleich für Potter
ein Commentar zu einem weniger offenen Schreiben seines eignen
Vertheidigers[1], das in dem gleichen Zweck ihn zu beschwichtigen [1]18. Sept.
verfaßt war. Hatte man in diesen Kreisen durch die Bestellung
des Sicherheitsausschusses einen imponirenden Mittelpunkt der Ei-
nigung zu schaffen gesucht, so sah man bald, daß man die zer-
fahrenen höhern Klassen, in denen sich wohlmeinende Schwärmer
und übelwollende Ränkeschmiede, verwegene Projectemacher und
überkluge Heuler, laute Prahler und stille Verräther kreuzten, nur
noch mehr gespalten hatte. Alle Gemäßigten hatten sich bei dem
bloßen Gedanken einer provisorischen Regierung entsetzt, der einer

Kriegserklärung gegen den König gleich kam. Der Gouverneur, der Bürgermeister und 15 Glieder des Stadtraths verließen die Hauptstadt, die nun, durch die Bestellung des Ausschusses, aus der Gesetzlichkeit herausgetreten war. Trennten sich so die Behörden von der Sache der Revolution, so auch die Abgeordneten zu den Generalstaaten. Sie waren zuvor der Meinung gewesen, nicht nach dem Haag zu gehen; es war dieß im Sinn derer gewesen, die den Degen ziehen und die Scheide wegwerfen wollten, die
9. Sept. Meinung de Potter's, der eben in der Pariser Tribüne[1] die Belgier an die Sturmglocke appelliren hieß, wenn sich der König ihren Forderungen nicht fügen wolle. Jetzt aber hatten die Deputirten ihre frühere Meinung aufgegeben, um jeden Schein von Rebellion zu vermeiden. Den entschlossenen Revolutionären mochte durch diese Entschlußänderung alles verloren scheinen. In Wahrheit aber entzog sie vielmehr den Gemäßigten in Belgien eine Stütze, den Bewegungsmännern aber gab ihre Aufnahme im Haag an Kraft und Einfluß zu. Der König zwar empfing die einzelnen belgischen Abgeordneten mit Freundlichkeit, die holländische Bevölkerung aber behandelte sie wie vogelfreie Feinde. Die Presse hetzte Tag für Tag die öffentliche Stimmung gegen sie auf. In der Gesellschaft wurden sie vermieden. Einige konnten nur mit Hülfe der Polizei eine Unterkunft finden. De Gerlache ward öffentlich insultirt. Einer der Abgeordneten schrieb nach Brüssel: der Blitz bedrohe ihre Häupter, Belgien möge sich zum Kampfe bereiten oder zur
13. Sept. Sclaverei. Die Botschaft, die der König[1] den Generalstaaten vorlegen ließ, war nur eine Umschreibung seiner Proclamation vom 5. Sept. Sie schob hinaus, wo man in Belgien fieberhaft auf rasche Gewährungen gespannt war; sie verschanzte sich in das Grundgesetz, das man in Belgien in die Luft sprengen wollte. In seiner Eröffnungsrede erklärte der König, er werde unbeugsam sein und nie dem Parteigeist weichen, oder zu Maaßregeln stim-

men, die das Wohl des Vaterlandes der Gewalt oder den Leidenschaften opfern würden. Die feindliche Stimmung machte sich sofort auch in der ständischen Versammlung Luft. Auf die Präsidentenliste ward einer der heftigsten Gegner der Belgier, van Toulon, vorangestellt, obgleich dem Brauch nach den im Haag versammelten Generalstaaten ein Belgier pflegte vorgesetzt zu werden. Doncker-Curtius beantragte' einen gemischten Ausschuß zur Be- '15. Sept.
rathung von Maaßregeln für Herstellung des gesetzlichen Zustandes: er seinerseits sah kein anderes Mittel als Anwendung der Waffengewalt. Die Brouckère und Gerlache setzten Drohung gegen Drohung. Der letztere antwortete Donker-Curtius bei Berathung der Adresse' in einer edlen und würdigen Rede: der Sieg mit '21 Sept.
Waffen und Schrecken werde nur eine furchtbare Reaction nach sich ziehen; wenn ihre Wünsche nicht gehört würden, so sei ihre Absicht nicht, als unempfindliche Zuschauer dem Verderb ihres Vaterlandes zuzusehen. Zu Hause sah man den Dingen im Haag inzwischen eben so wenig empfindungslos zu. Die Thronrede des Königs, die in der Presse verbreiteten Nachrichten von der Misbehandlung der Abgeordneten regten in Brüssel aufs neue die allgemeine Entrüstung auf. Der Sicherheitsausschuß, in derselben Klemme wie alle früheren Behörden zwischen der Volksleidenschaft hier und den fürstlichen und militärischen Gewalten dort, berief aufs neue' eine Versammlung der städtischen Vertreter, von der er '15. Sept.
eine Adresse an die Abgeordneten im Haag beschließen ließ, worin nach den natürlichen Eingebungen einer Politik, wie sie die ehrenrührige aber gefährtliche Lage vorschrieb, Furcht und Drohung gemischt war: sie erinnerte an die Verdienste der Brüsseler Bürgerwehr um die Erhaltung der Ruhe, sie betonte die Macht die durch die Verhältnisse in den Besitz der Hauptstadt gelangt sei, sie drang auf schnelle entscheidend beruhigende Maaßregeln und auf Zurückziehung der Truppen. Diese Sendung schlug noch übler aus und

hatte eine noch schlimmere Rückwirkung als die Beschickung der Generalstaaten. Die beiden Ueberbringer der Adresse, Nicolay und Vlemindr, konnten im Haag nur eine Zusammenkunft mit fünf Abgeordneten haben; man drängte sie, sich so schleunig als möglich davon zu machen, weil ihr Leben gefährdet sei, wenn der Gegenstand ihrer Sendung bekannt werde. Der Bericht, den sie bei ihrer Rückkunft erstatteten, ward das Lärmzeichen zu einer neuen Wendung der Dinge. Er schnitt alle Hoffnung auf einen Ausgleich ab: die Mehrheit der Holländer wolle in Gegenwart des Aufstands nicht unterhandlen; sie stelle dem großen Haufen Vergebung, den Häuptern das Schaffot in Aussicht. Zwei Broschüren (von Libri), die eben in diesen Tagen umliefen, bestätigten in Ausdrücken einer wollüstigen Rachefreude den bedrohlichen Inhalt dieses Berichts, der unter die Delegirten und in den Verwaltungsausschuß unheilbare Zwietracht warf. Den compromittirten bisherigen Führern sank der gefallene Muth noch um vieles tiefer. Eine Minderheit dagegen wollte sogleich die Feindseligkeiten beginnen. Darunter war Pletinckr, der seine Entlassung von seiner Stelle in der Bürgerwehr gab: „da er nicht aus dem Fenster geworfen sein wolle.

Entwaffnung der Bürgerwehr.

Er deutete auf die eigentliche revolutionsbereite Masse, auf das untere Volk und die Freiwilligen und Fremden, zu denen seit dem Bekanntwerden der Thronrede eine Menge waghalsiger Patrioten und brodloser Arbeiter aus allen Theilen des Landes hinzugestoßen war, von dem Instincte getrieben, daß in Brüssel die Sache zwischen Holland und Belgien in einem Entscheidungskampfe müsse ausgetragen werden. Unter diesen Fremden, die die Sorge der Familienväter und besitzenden Bürger um ihre Stadt nicht theilten, unter jenen kraftüppigen Arbeitermassen die nichts zu verlieren hatten, war nichts von all den lähmenden Rücksichten, die

den oberen Ständen aus der furchtsamen Ueberrechnung der kleinen Hülfsmittel und der großen Gefahren, der sicheren Verluste und der unsicheren Gewinne einer Revolution erwuchsen. Sie waren ganz nur von dem Einen Triebe des nationalen Hasses bewegt, ganz von der Erwartung des nahen Kampfes gespannt und von Ungeduld ergriffen, weil sie zu diesem Kampfe nirgends eine Vorbereitung treffen sahen. Die holländische Streitmacht lag nur zwei Stunden von der Stadt entfernt, und nirgends eine Anstalt, nirgends eine Neigung zur Vertheidigung, nicht in dem säumigen Sicherheitsausschuß, an dessen gutem Glauben man irre zu werden begann, nicht unter der Bürgerwehr, die in ihrer alten Haltung beharrte, die innere Sicherheit der Stadt zu schützen die jetzt durch Niemand bedroht war. Diese Volksklasse fand nun in diesem kritischen Momente eine kleine Anzahl von neuen Führern, denen die nationale Ehre auf dieser Spitze der Dinge als der einzige Beweggrund des Handelns erschien; ohne ihre Einwirkung wäre die belgische Erhebung in dem Augenblicke, da sie alle ihre Triebräder in Bewegung setzen mußte, gesperrt und eingehalten worden. Seit[1] 15. Sept.
einigen Tagen hatte sich unter dem Namen Centralunion aus jungen Radicalen und Republikanern ein Volksclub im Saale St. George zu bilden begonnen, wahrscheinlich auf einen Anstoß von Paris her, wo eben[1] de Potter den belgischen Club in dem Estaminet de 12. Sept.
Payelle (St. Honoréstraße) errichtet hatte, der sich mit dem Ausschuß „oder den Clubs" in Belgien verständigen sollte[72], und der nun Tag für Tag mit gesammeltem Gelde Freiwillige truppweise nach dem Hennegau beförderte. Die Lütticher, Rogier und zwei Brüder Bayet, die Fremden Niellon und van Halen, der uns bekannte[1] spanische Verschwörer von belgischer Abkunft, waren neben vgl. 2, 195.
den unerschrockensten Einheimischen die Gründer dieser Versamm-

72) De Potter, Souvenirs 1, 131.

lung, die eigentlichen Revolutionäre, deren Zeit jetzt gekommen war. Unter ihnen hatte es schon immer gemunkelt, sie hätten „die Geschickten“ gewähren lassen; wenn die Reihe an sie komme, würden sie wohl noch einmal „Picard loslassen“ müssen, den selbst die ersten Anhetzer der Augusttage jetzt an der Kette halten wollten. Man war die krummen Wege, die Lauheit und Laßheit der pseudorevolutionären Behörden, der jetzigen wie der früheren, müde, die eine Revolution angaben mit Worten, in der That hinauszuführen unfähig waren. Ein zufälliger Anlaß führte sofort zu der Handreichung des Clubs mit dem Volke und zu dem Sturze des Sicherheitsausschusses. Die Freiwilligen, die Lütticher immer voran, hatten auf eigene Hand zwei Recognoscirungen unternommen, die von einigen Gewaltthätigkeiten begleitet waren; der Ausschuß
'19. Sept. rügte[1] diese Zuchtwidrigkeit in einer Verkündung, worin er sogar die Absicht aussprach dem Prinzen Friedrich Genugthuung anzubieten. Sogleich gerieth das Volk in Bewegung, mistrauisch gegen die Behörde, die es verkaufen und verrathen wolle. Abends zeigten sich auf Straßen und Plätzen die Gesichter und Gestalten des 25. August in Unzahl wieder und schrieen nach Waffen. Die Volkshaufen belagerten den Ausschuß im Stadthause, in das sie wohl 20mal einzudringen versuchten, von den Bürgergarden friedlich abgewehrt, bis sie zuletzt, die Lütticher an der Spitze, in den Saal stürmten, wo sie durch Ueberlassung einer Anzahl Gewehre noch leidlich beschwichtigt wurden. Die ganze Nacht über tummelten sich
'20. Sept. viele Tausende die Straßen auf und ab. Früh Morgens[1] bot die Stadt einen finster unheimlichen Anblick dar. Tiefe Stille, unterbrochen von dem Geschrei des Pöbels, der wieder und wieder nach Waffen verlangte. Alle Magazine und öffentliche Orte waren geschlossen, der Wagenverkehr gehemmt, die Polizei verschwunden. Die Furcht vor Wiederkehr der Plünderung war allgemein. Aber der Ernst der Lage adelte diese neue Bewegung; das bestimmte Ziel

der Vertheidigung gegen die Holländer hielt die besseren Gesinnungen wach; kein Eigenthum wurde gefährdet. Die Bürgerwehr war in unschlüssiger Unthätigkeit vor ihren Wachhäusern aufgestellt. Schon in der Nacht hatte es begonnen, daß Einer dieser Posten war aufgehoben worden; im Laufe dieses Tages nahm das Volk einen nach dem andern und entwaffnete die Bürger; fünf eben angekommene Kisten mit Gewehren, die im Justizpalast niedergelegt waren, fielen gleichfalls in seine Gewalt; so rechnete man wohl 3000 Bewaffnete in der Myriade, die die Stadt durchwogte. Die Besetzung des Stadthauses entschied die Herrschaft des Volkes. Die Bürgerwehr, obwohl ein Theil davon noch im Besitz ihrer Waffen blieb, war so gut wie aufgelöst; die Officiere legten ihre Stellen nieder, die Dinge kehrten im Kreislauf zum 27. August zurück wo die Gewalt vom Volk an die Bürger übergegangen war; heute nahmen die Blusenmänner und die Nacktarme die Waffen wieder, die ihnen die Bürger damals entrissen hatten. Im Moment stob nun Alles in den höheren Klassen in Verzweiflung, in Kleinmuth, in Verrath auseinander. Die Mitglieder des Sicherheitsausschusses und unter ihnen die ersten Urheber der Bewegung machten sich aus dem Staube. Gendebien und van de Weyer flohen nach Valenciennes, wo der Letztere Alles für verloren erklärte[73]. Felix Mérode verließ das Land. Selbst Peter Rodenbach, selbst Rogier hielt im letzten Augenblick den Kampf für zu ungleich, und entfernte sich mit seinen Lüttichern in der Richtung nach Waterloo. Die eingeschreckten Gemäßigten, die Besitzenden, die Legitimisten schickten theils einzeln theils gemeinsam Adressen an den Prinzen Friedrich, die um Amnestie für die Stadt baten, welche bereit sei sich zu unterwerfen. Eine Anzahl selbst der belgischen Abgeordneten im Haag baten den König um Anwendung der Gewalt[74]. Der

73) Ib. 1, 132.

74) Rapport officiel du gouvernement des Pays-Bas sur les évé-

König hatte den ersten Secretär der englischen Gesandtschaft, Cartwright, eben nach Brüssel geschickt, sich über die Möglichkeiten eines Widerstandes zu erkundigen; die Personen die er befragte waren einig: der Prinz brauche nur zu erscheinen, so würden ihm die wohlhabenden Bürger die Thore öffnen. So konnte der Prinz
'21. Sept. eine Proclamation[1] vor sich her gehen lassen, in der er ankündigte, daß er auf das „Verlangen der besten Bürger" komme, in der er allgemeine Vergessenheit versprach, mit Ausnahme der „Haupturheber der allzu verbrecherischen Handlungen". Es war einer der wunderbaren Zufälle, an denen die Entscheidungen revolutionärer Ereignisse hängen, daß diese Proclamation erst erlassen ward, als Macht und Waffen an das Volk zurückgelangt waren, für das sie nichts als Papier zum Verbrennen war. Eine Thorheit aber war es, daß man durch die Beschränkung der Amnestie die Führer zum äußersten Widerstande zwang, die, heute nicht mehr dieselben wie gestern, ohnehin zum Widerstande entschlossen waren. Unter ihnen erwarb sich der wackere Pletinckx, der 33jährige dienstlose Unter-
[1]vgl. 7, 575. lieutenant dessen wir uns erinnern[1], das unvergeßliche Verdienst, in der verzweiflungsvollen Lage dieser Tage an dem soldatischen Entschlusse, selbst ohne Aussicht auf Erfolg für die Sache der Ehre zu fechten, festzuhalten und dadurch die Aufnahme des Kampfes, und mit ihr den Sieg der Stadt, und mit ihm die Erhebung des ganzen Volkes und mit ihr die Unabhängigkeit des Landes entschieden zu haben. Er hatte das Auge auf den geängsteten Bürgern und auf den schleichenden Verräthern und holländischen Agenten, und er zeigte sich entschlossen sie beide niederzuhalten. An dem Tage des
'20. Sept. Umschlags[1] waren Volkshaufen von einem späteren Orangisten Elsken, genannt Borremans, zu einem Angriff auf den Palast des Prinzen von Oranien geführt worden, den man von den Hollän-

nemens des mois d'Aout et Septembre 1830. Im Anhang der Esquisses p. 285 f.

dern angestiftet glaubte, um noch einmal einen Aufschwung der Bürger gegen den Pöbel zu veranlassen: Pletinckx war es, der durch seine energische Rüstung zur Vertheidigung des Palastes diesen Anschlag vereitelte. Am folgenden Tage[1] als sich die Schei- '21. Sept. dung der örtlichen Bürgermiliz von der beweglichen Bürgerwehr und den Freicorps vollzog, riß der Befehlshaber dieser letzteren, van der Meere, 300 Freiwillige in die Ebene von Dieghem hin, wo sie zum Theil von der holländischen Reiterei niedergehauen wurden; Pletinckx erschien, sie vor völliger Vernichtung zu retten. Er war von dem (begründeten) Verdacht befallen, daß die Holländer benachrichtigt waren, und daß van der Meere (jetzt und später ein bekannter Anhänger des Hauses Nassau) die Stadt dieser verwegensten Schaaren entledigen wollte. In diesem Argwohn drang er' '22. Sept. in das Stadthaus, wo er Hoogvorst mit einigen Bürgern in Berathung über einer Einladung fand, die den Prinzen Friedrich zur Beschleunigung seines Einzugs aufforderte. Pletinckx bestritt der Versammlung die Befugniß zu solch einem Schritte und zwang sie das Stadthaus zu räumen. So verschwand auch der letzte Schatten von einer Art Behörde; der Baron Hoogvorst, nicht leicht zu entwurzeln in der Liebe des Volkes, dem er sich durch Wohlthätigkeit und Leutseligkeit nahe gerückt hatte, trat in dem kritischsten Augenblicke, dem er nicht gewachsen war, eine kleine Weile von der Bühne ab und Pletinckx war thatsächlich Dictator, umgeben von den Jünglingen des St. Georgclubs, die mit ihm ausharrten in der Stunde der Gefahr, von den Ducpétiaux, Everard, Rique, Baron Felner, Ernst Grégoire, Ed. Fischer, dem Löweuer Roussell, u. A. Auch in dieser letzten, tapfersten Revolutionsbehörde übrigens war man einer ehrenhaften Unterwerfung nicht entgegen, da man sich der Geringfügigkeit der Vertheidigungsmittel nur zu bewußt war. Ducpétiaux betrieb einen Protest im Namen der bewaffneten Bürgerschaft gegen die Behauptung der Proclamation des Prinzen, daß

er auf das Verlangen der besten Bürger komme; er solle unbeschränkte Amnestie gewähren, wenn er ohne Widerstand einziehen wolle. Er und Everard brachten diese Erklärung in das Hauptquartier, wo beide verhaftet und nach Antwerpen abgeführt wurden. In der Nacht dieses Tages organisirte Pletinckx seine geringen Mittel. Er schickte Emissäre aus zur Beobachtung des Feindes und zur Betreibung von Zuzug; er ließ durch einige Notabeln bei den patriotischen Bürgern Geld und Pulver und Blei einsammeln; er legte 300 Freiwillige mit 6 Geschützen in den Palast des Prinzen von Oranien, den Grégoire auf's äußerste vertheidigen sollte. Als
23. Sept. er um Ein Uhr Morgens[1] die Thorposten untersuchte, fand er die Thore von Laeken, Schaerbek, Löwen und Flandern von je 8, 2, 4, 6 Mann, das Namurer von 30 Bauern aus Uccle bewacht. Im Innern der Stadt waren alle Barricaden, wohl 550 an Zahl, verlassen. Um zwei Uhr hörte Pletinckx die Reveille der holländischen Gardejäger blasen. Auf dem Gudulathurme konnten die Bewegungen des Feindes beobachtet werden. Der Augenblick kam. Pletinckx begab sich in das Stadthaus, die letzten Verfügungen zu treffen. Er selbst erzählt[75], wie seine Frau ihn drei bis viermal rufen ließ, zuletzt im Kreise von Nachbarn und Freunden bestürmte die Stadt zu verlassen und den sinnlosen Widerstand aufzugeben. Ermüdet, betäubt, erschüttert schluchzte er in ihren Armen, aber das Ehrgefühl überwog. Er wollte nicht ohne Kampf sein Vaterland dem Joch der Holländer Preis geben, das voraussichtlich künftig noch drückender auf ihm lasten würde.

Die kriegerische Mission des Prinzen Friedrich.

Die Stunde der kriegerischen Mission des Prinzen Friedrich hatte geschlagen: der in Brüssel gewaltsam lösen sollte, was man zur selben Zeit im Haag parlamentarisch zu entscheiden versammelt

75) Souvenirs révolutionnaires. Brux. 1857.

war. Prinz Friedrich war der dem Vater genehmere, vertrautere der beiden Söhne, sanft und ehrbar von Charakter, geordnet in allen seinen Verhältnissen, frei von der leichten mehr auf Sinnesgenüsse gestellten Naturart Oraniens und frei von dessen zweideutiger Umgebung. Er hatte von seines Vaters Eigensinn, Eifersucht, begrenztem Horizonte, von seiner Selbsteingenommenheit und Unschlüssigkeit ein gutes Theil geerbt, wo sein Bruder geistoffener, weitsichtiger, kühner, rascher entschlossen, unternehmender war. Mit dem Kriegswesen vertraut, entbehrte er doch der soldatischen Erfahrungen, die sein Bruder unter Wellington erworben hatte. Einer so schwierigen Aufgabe wie die vorliegende war er offenbar nicht gewachsen. Seine bisherige Führung war auch nicht glänzend und versprechend gewesen. Sein um Mecheln und Vilvoorden versammeltes Corps hätte Brüssel von drei Seiten ganz einschnüren und absperren können, statt dessen hatte man der Stadt alle Verbindungen offen gelassen. Rogier's Freiwillige hatten ihren Zug von Lüttich nach Brüssel durch ein militärisch überall besetztes Land unbehindert ausführen können. In Löwen war die Vertreibung der Besatzung, in Lüttich die spätere Erstürmung eines der beiden Forts (19. Sept.) nicht geahndet worden; und als ein Vorposten der Holländer Tervueren besetzt und dadurch die Verbindung Brüssels mit Löwen bedroht hatte, war er auf das Verlangen der Brüsseler wieder zurückgezogen worden. Wie gute Gründe das Alles haben mochte, das kecke Selbstgefühl der raufsüchtigen Freiwilligen hatte es nur verstärken müssen. Noch war die kleine Armee des Prinzen immer nicht vollständig; und ohne die dringenden Einladungen der guten Bürger würde sich der Anmarsch auf Brüssel noch länger verschoben haben. Die Gewißheit, daß man auf einen Widerstand nicht stoßen werde, hatte im Haag den Beschluß des Angriffs beeilt; der gefaßt wurde ohne Zuziehung irgend eines erfahrenen Kriegsmannes, nicht einmal der Generaldirectoren des

Kriegs- und Marineministeriums, wahrscheinlich ohne genaue Kenntniß der vorhandenen Hülfsmittel, gewiß ohne einen vorgefaßten Plan für den Fall des (unmöglich gedachten) Mislingens. Im Ministerrathe fragte der König, wer Befehlshaber sein solle und nannte den Prinzen Friedrich; man wandte ein, ein Prinz des Hauses eigne sich nicht für solch eine Aufgabe; der König schloß ärgerlich die Sitzung mit den Wortrn: Ich habe nicht gefragt, wer es nicht sein solle, sondern wer es sein solle; »en dat zol Fritz wezen.« In der nächsten Umgebung des Prinzen war der Chef des Stabes General Constant de Rebecque ein kalt gemessener, zu jeder Gewalt entschlossener Soldat. Am 21. erhielt der Prinz seine letzten Instructionen. Bei seinem Aufbruch hatte er nach den verlässigeren Angaben 10,300 Mann mit 26 Geschützen zur Verfügung.

Angriff und Vertheidigung von Brüssel.

Der Angriffsplan war vorsichtig und wohl berechnet. Abends vor dem Einzuge nahmen die Truppen eine halbkreisförmige Stellung um Brüssel ein, die Rechte an die Genter Chaussée bei Zellick gelehnt, das Centrum vor Dieghem, die Linke vor Tervueren. Eine Division unter General Kortheyliger, der um Tongern stand, sollte die Verbindung nach Lüttich abschneiden und nach Wegnahme der Stadt Löwen auf Brüssel vorgehen, von wo ihr Generalmajor Trip mit 400 Reitern nach Löwen hin die Hand reichen sollte. Der Hauptangriff auf Brüssel galt dem obern Theil der Stadt, wo man sich des Parks bemächtigen wollte, um dort die Hülfleistung der guten gesetzlichen Bürger zu erwarten. Drei Colonnen sollten dann durch die Thore von Löwen, Flandern und Laeken eindringend diese Hauptbewegung durch ableitende Diversionen unterstützen.

23. Sept.

Eine Menge Frauen und Kinder belagerten Morgens[1] die Straßen und brachten in einzelnen Stadttheilen den einziehenden Truppen Erfrischungen entgegen. Kaum 20 Vertheidiger fanden sich hinter der Barricade am Schaerbeker Thor, als der Hauptzug

der Feinde, die Colonne des linken Centrums, der Kern des Corps, zwei Bataillone Grenadiere, ein Bataillon Gardejäger und sechs Bataillone Infanterie mit zwölf Geschützen früh acht Uhr hier erschien. Gerade da aber rückte Ernst Grégoire mit seinen 300 Freiwilligen und sechs Kanonen von dem Boulevard des Observatoriums her, zerstreute seine Leute als Tirailleurs und eröffnete aus seinen vertheilten Kanonen ein Kreuzfeuer gegen das Thor. Die überlegene Artillerie der Holländer zwang Grégoire nach dem Palaste des Prinzen von Oranien zurück, den er nach seinem Auftrage vertheidigen wollte. Seine Leute, weiser als ihr Befehlshaber, weigerten sich, hier festzusitzen. Zum Nachgeben genöthigt stellte dann Grégoire seine Geschütze auf dem königlichen Platz hinter einer großen Barricade auf, die den Platz zwischen dem Hotel Bellevue und dem Café der Freundschaft gegen die große Königsstraße hin schloß, welche die Holländer in gerader Richtung nach dem Park hin zu durchziehen hatten; seine Freiwilligen aber bestrichen aus ihren Häuserverstecken überallher die Zugänge. Die Kühnheit dieses ersten Widerstandes rief eine Art elektrischer Bewegung in dem Volke hervor, das gleich durch die dumpfen Töne der Sturmglocke von St. Gudula kampflustiger gestimmt worden war. Die Bewaffneten strömten nun nach dieser Stelle und lagerten sich in allen Seitenstraßen im Hinterhalt. Auf ihrem ganzen Wege aus Schießscharten, Fenstern, Dächern und Straßen beschossen, wurden die gegen den Park anrückenden Grenadiere von Grégoire's Artillerie empfangen, die von einigen alten Kanonieren bedient war; und als der tapfere Major Kramer zwei Geschütze gegen die Barricade auffuhr, wurde er selbst und fast alle seine Leute von den Schützen in den umliegenden Gebäuden niedergestreckt. Ein anderer Unfall betraf eine Abtheilung Grenadiere, die zur Säuberung der Löwener Straße war abgeordert worden: nach Ueberschreitung zweier Barricaden wurde sie bei einer dritten auf der Höhe der

Orangeriestraße durch ein mörderisches Feuer gehemmt, dann auf dem Rückzug zur Ausmündung der Straße von vorn durch das Feuer einer Barricade gefaßt, die die Treurenberger Straße sperrte, so daß sich der Rest von 150 Mann ergeben mußte. Der Triumphzug mit diesen Gefangenen exaltirte das Volk und trieb auch die Zaghaften in den Kampf. Als im Gefolge der erst eingerückten Grenadiere und Jäger die übrige Infanterie in die Königsstraße einzog, war die Vertheidigung so viel kräftiger geworden, daß sich diese Bataillone durch die Boulevards wenden mußten, um nach dem Park zu gelangen. Dort pflanzten die Holländer ihre 12 Geschütze gegen die verschiedenen Zugänge des Parkes auf; vier Haubitzen wurden auf den Höhen des heutigen Quartiers Leopold aufgestellt; die übrige Artillerie an die Thore von Schaerbek, Löwen und Namur vertheilt.

Von den drei andern zum Ablenken bestimmten Colonnen war die Eine, auf der äußersten Linken, unter General Trip um 7 Uhr auf den Höhen von St. Josse ten Noode erschienen. Beim Beginn des Kampfes am Schaerbeker Thor, war der General mit einem Bataillon Infanterie und 9 Schwadronen Reiterei vorgegangen um das Löwener Thor zu säubern und hatte dann seine Lanciers im Galopp in die Löwener Straße geworfen, wo sie an der großen Barricade bei der Orangeriestraße anprallten, eben der, welche die Abtheilung der Grenadiere zum Rückzug genöthigt hatte. Sie mußten aus der Sackgasse zurückweichen und richteten sich durch das Boulevard des Regenten nach dem Namurer Thore. Die 30 Bauern, die dort aufgestellt waren, zogen sich durch die Straße des Petits Carmes zurück, die durch eine Barricade verrammelt war. Hier unterstützt durch die Bevölkerung des Quartiers des Marolles wiesen sie alle Versuche der Holländer ab, nach dem königlichen Platz vorzurücken um die dortige Barricade, welche die Verbindungen mit dem Park abschnitt, zu umgehen. Bei weitem übler

noch als diese Diversion waren die am Flanderer und Laekener Thore ausgeschlagen. Die Colonnen der äußersten Rechten unter Oberst Boekorven war um 8 Uhr, die Reiterei ungeschickter Weise an der Spitze, in die Flanderer Straße eingerückt, von der Bevölkerung freundlich empfangen. Beim Schweinemarkt angekommen, stößt sie auf eine Barricade ohne Besatzung; bald aber erscheinen Bewaffnete und wechseln Schüsse; die friedliche Menge zerstäubt, die umgebenden Häuser schleudern Steine, Möbeln und Kalk auf die Truppen, die Reiter fallen, ihrer Pferde nicht mehr mächtig, in gräulicher Unordnung auf das Fußvolk zurück, und unverfolgt flieht Alles zusammen, unter der Verzweiflung der älteren Officiere, zwei Stunden Weges bis zu dem Dorfe Assche zurück. — Am Laekener Thore sah sich General Favauge, mit der Colonne des rechten Centrums, einer Barricade gegenüber, die nur von einem Dutzend betrunkener Leute besetzt war, schoß einige Kugeln ab, und entfernte sich dann, mit Rücklassung eines beobachtenden Detachements, nach der Vorstadt Schaerbek. — Ließen den Prinzen die Generale seiner Nebencolonnen in dieser Weise im Stich, so auch die beiden andern, die zur Besetzung von Löwen abgeordnet waren. Generalmajor Trip (der Bruder des Generals) hatte sich Morgens 7 Uhr vor Löwen am Mechelner Thore gezeigt und einige Bomben in die Stadt geworfen, hatte sich aber nach Mecheln zurückziehen müssen, da er sich mit seinen wenigen Reitern in die Stadt nicht wagen durfte, von Kortheyliger aber nichts zu hören und zu sehen bekam. Dieser zeigte sich seinerseits erst um 11 Uhr vor Löwen. Auch Er aber, als er die Stadt zur Vertheidigung in Bereitschaft fand und sich in Rücken und Seiten von bewaffneten Bauern geneckt sah, zog wieder ab, fiel, den Kopf verlierend, statt über die Dyle zu gehen um zu dem Prinzen zu stoßen, nach Tirlemont zurück, das ihm die Thore schloß, wandte sich dann über

Jodoigne und Wavre nach Tervueren, und kam erst am 27. nach Cortemberg, halbwegs Löwen und Brüssel, als Alles zu Ende war.

Der Prinz sah in bitterer Enttäuschung, daß es mit den „besten Bürgern" in Brüssel nicht besser bestellt war, als mit den Legitimisten in Paris, die im Augenblick des Handelns nirgends zu finden gewesen waren, und daß die Unternehmung, die er zu einem schützenden Zweck zu machen glaubte, zu einem furchtbaren kriegerischen Anfall geworden war, der mit einem verzweifelten Widerstande zu ringen hatte. Nachdem er noch verschiedene Angriffe hatte versuchen lassen, begriff Er und seine Generale, daß sie ohne eine regelmäßige Belagerung jedes einzelnen Quartiers, die der Stadt den Untergang bereitet hätte, einen Erfolg nicht haben würden. Der Prinz ist später von gewissen Seiten wohl getadelt worden, daß er zu dieser äußersten Maasregel nicht gegriffen habe. Allein er hätte dazu den Muth der Verantwortung so wenig gefunden, wie Marmont gewagt hatte vom Montmartre aus Paris zu beschießen; er hätte auch nicht die Mittel dazu besessen; und bei der Ausbreitung des revolutionären Geistes würde der bloße Versuch dieses Gewaltmittels der Pflichtwilligkeit der Belgier in der Armee ein Ende gemacht und den Bruch nur beschleunigt haben. Nach dem Fehlschlag der Angriffe auf die westlichen Thore und dem Verschwinden Kortheyligers blieb dem Prinzen nichts als Rückzug, Vertheidigung oder Unterhandlung. Er griff zunächst zu der letzteren. Er schickte den Obersten Gumoens um auf Einstellung des Blutvergießens anzutragen. Der Parlamentär, mit Mühe der Wuth der Insurgenten entrissen die für die Verhaftung Ducpétiaux' Rache suchten, ward vor Hoogvorst geführt: denn Pletinckx hatte sich nach Nivelles begeben, von dort ein Corps Freiwilliger zuzuführen, wie er auch Rogier mit seinen Lüttichern zurückgerufen hatte. Hoogvorst begab sich Nachts zu dem Prinzen. Er machte die Räumung der Stadt zur Bedingung eines Waffenstillstands.

Der Prinz konnte sie ohne Ermächtigung des Königs nicht gewähren. Er seinerseits drang auf Herstellung der Bürgerwehr, wo man dann über den gemeinsamen Dienst der Bürger und Soldaten verhandlen könne. Er begriff also im Angesicht der Dinge nicht, wie sie standen. Er begann militärische Unterhandlungen, wie sein Bruder politische, ohne Vollmachten. Er zeigte Zweifel und Mistrauen in seine Mittel und ermuthigte dadurch zu desto kräftigerer Fortsetzung des Kampfes.

Der nächste Morgen[1] fand den Kampfplatz in dem gestrigen Zustande wieder. In der Nacht hatten sich die Volksstreiter in ihre Kneipen zerstreut ohne eine Schildwache auf den Barricaden zurückzulassen; einige holländische Compagnien unter kühnen Führern hätten diese Sorglosigkeit benutzend die äußersten und gefährlichsten Stellungen, Gebäude und Barricaden durch Ueberrumpelung wegnehmen können. Man hatte es nicht bedacht oder nicht gewagt. Früh um 5 Uhr wurde mit allen Glocken Sturm geläutet. Die Freiwilligen eilten von allen Seiten in die Stadt; jeder Trupp drängte sich bei seiner Ankunft in die Stellungen um den Park, wo der Kampf von halb neun Uhr an den ganzen Tag durch dauerte ohne eine Entscheidung. Blos auf Vertheidigung gestellt, zog der Prinz die Infanterie aus dem Park, in dem nur erlesene Schützen zurückblieben, verstärkte die Besatzungen der umliegenden Paläste, und warf Nachmittags einige Bomben in die von den Aufständischen besetzte Häusergruppe, wodurch die Reitschule in Flammen aufging. Um die Verbindungen mit dem Schaerbeker Thore zu sichern, ließ er das reiche Wohnhaus Ferdinands Meeus bei dem Thore besetzen und das gegenüber liegende Häuserviereck in Brand schießen, um die hartnäckig widerstehenden Streiter zu vertreiben. Diese energische Maaßregel, wie alle übrigen einzelnen Excesse, die in dem verbitterten Kampfe beim Eindringen in die vertheidigten Häuser wohl auch gegen Frauen und Kinder verübt wurden,

[1] 24. Sept.

erhitzten die Gemüther der Bevölkerung nur um so stärker zu einem enthusiastischen Eifer in der Fortsetzung des Widerstandes. In den
25. Sept. Kämpfen des dritten Tages[1] trat in Folge einer Nachts vorgenommenen Veränderung eine größere Ordnung und Planmäßigkeit ein. Auf den Vorschlag Rogier's, der sich mit Hoogvorst und dem Maler Jolly, einem frühern Ingenieurofficier, zu einem Verwaltungsausschuß vereinigt hatte, war van Halen zum Oberbefehlshaber ernannt worden an die Stelle des abwesenden Pletinckx, der übrigens eben jetzt mit den Freiwilligen aus Nivelles zurückkam und dem Stabe vorgesetzt ward, unter dessen Officieren sich der alte bonapartische General Mellinet befand, der seit 16 Jahren in Brüssel lebte und mit der republikanischen Partei zusammenhing. Von frühem Morgen an stellten sich auch heute wieder neue Zuzügler, Arbeiter, alte Soldaten, Jäger, Wilderer ein, die durch die offenen Thore von Hal, Anderlecht und Ninove einzogen, mit Jubel empfangen, mit Trank und Speise erfrischt wurden. Auch die flüchtigen Gendebien und van de Weyer kamen mit Freiwilligen und mit einer willkommenen Fracht von 14 Pulverfässern zurück, und stellten mit dem gleichfalls zurückgekommenen Felix Mérode den Sicherheitsausschuß wieder her. Die fortwährenden Verstärkungen hielten von den Volkskämpfern die physische und moralische Ermüdung und Erschlaffung ab, der die holländischen Truppen bald unterlagen. Van Halen glaubte seine Erhöhung durch einen ungewöhnlichen Schlag einweihen zu sollen. Drei Colonnen sollten einen gleichzeitigen Angriff auf den Park machen durch die drei Gitter, die ihn gegen den königlichen Platz, den Berg des Parkes und den Palast der Generalstaaten einschlossen. An der letzteren Stelle, wo Pletinckx befehligte, konnte man nicht eindringen, ohne den stark vertheidigten Palast zu besitzen. Pletinckx griff ihn im Rücken an, sah sich aber durch Hindernisse aufgehalten, die nur durch Artillerie zu bemeistern waren. Gleichwohl zog

sein Angriff die ganze Aufmerksamkeit des Prinzen auf sich, der ihm von zwei Seiten begegnen ließ. Van Halen mußte auf Abordnung von Hülfe denken, wenn Pletinckx nicht eingeschlossen werden sollte: da plötzlich stellen die Holländer das Feuer ein und ein Parlamentär drängt nicht ohne Gefahr zu Pletinckx hin, der ihn nach dem Stadthause weist. Diese Sendung soll in dem angelegten Plane gemacht worden sein, den muthigen Dictator zu verderben, über dessen Bedeutung der Prinz durch die Verräther Elsken und van der Meere unterrichtet war, die sich in den Generalstab eingedrängt hatten. Der Parlamentär überbrachte einen Waffenstillstand, abgeschlossen zwischen den holländischen Generalen und vier Freiwilligen, die sich für Abgeordnete der Stadthausbehörde ausgegeben hätten. Man erklärte ihm, daß ein solcher Auftrag nicht gegeben worden sei. Die Vertrauten des Prinzen in der Umgebung des Sicherheitsausschusses wissen es so zu karten, daß Pletinckx selbst mit einem Briefe des Parlamentärs an den Prinzen geschickt wird. Beim Ueberschreiten einer Barricade in der Löwenerstraße aber wird der gefürchtete Mann von den Holländern festgenommen und unter den unwürdigsten Behandlungen nach Antwerpen geschleppt.

Am Abend dieses Tages kam Friedrich von Gagern in einem Auftrag des Herzogs Bernhard von Sachsen-Weimar aus Gent zu dem Prinzen, der so niedergeschlagen war, daß er sich kaum entschloß den Boten zu sehen. Gagern sollte einen geschickten General nach Gent verlangen. Ach hätten wir hier Einen! seufzte der Prinz mit verlegenem Lächeln. Alle Generale seiner Umgebung riethen von der Fortsetzung des Kampfes ab. Nur Constant wollte nicht davon hören, vor der Canaille zu weichen, die man zermalmen müsse. Der Prinz versuchte also am nächsten Tage' noch einmal 26. Sept.
angriffsweise vorzugehen. Er versammelte alle Truppen und die Artillerie in dem Park und den angrenzenden Straßen und richtete

wiederholte Stürme auf die Barricaden des königlichen Platzes und des Parkberges, wie auf die benachbarten Hotels. Alle wurden abgeschlagen. Die Aufständischen ihrerseits suchten sich der großen Stützpunkte des Parks, der Paläste des Königs und der Generalstaaten zu bemächtigen. Unfähig sie mit Gewalt zu nehmen, suchten sie sie anzuzünden. Das Hotel Torington im Rücken des Generalstaatenpalastes und das Hotel Lousade wurden in Asche gelegt, aber ohne daß sich das Feuer dem Palaste mitgetheilt hätte. Die Lage war inzwischen für den Prinzen immer bedenklicher geworden. Die rastlos beschäftigten, todtmüden Truppen waren völlig entmuthigt. Die mitgebrachten 28 Munitionswagen mußten durch das starke Feuer der Artillerie nahezu erschöpft sein. Der Prinz entschloß sich, die Stadt des Nachts in aller Stille zu räumen und den Rückzug nach Vilvoorden zu nehmen[76]. Hinter sich ließ er das Schlachtfeld, von dessen erschütterndem Anblick die Flugschriften jener Tage die lebendigste Beschreibung machten: der Park eine einzige Stätte der Verwüstung, die Wege und Alleen von Blute gefärbt, von Waffenstücken und Uniformfetzen bedeckt, Trümmer von Bäumen und Statuen, von den Granitblöcken und Ketten der Gitter um und um gestreut, hier eine Barricade von Bänken und Baumstümpfen, dort eine Redoute von Pferdeleichen aufgeworfen, eine Menge menschlicher Leichname umherliegend mit einigem Sand oder Reisig bestreut, das Hotel Torington und seine Umgebung, die Gebäude am rechten Flügel des königlichen Palastes und eine Anzahl anderer Häuser zu Asche niedergebrannt, die großen Hotels am Platze von Kugeln dermaßen zerschossen, daß man
27. Sept. ihren Einsturz fürchtete. Von früh 8 Uhr an[1] wogten die zu- und abströmenden Volkshaufen um diesen Schauplatz zugleich des Ent-

76) Ihren Gesammtverlust an Todten, Verwundeten und Gefangenen geben die Holländer auf 953 Mann an, die Belgier aber schätzen ihn auf 1800, ihren eigenen auf 1720 Mann.

setzens und des Siegesjubels her; und der ganze Tag theilte sich noch zwischen Scenen und Eindrücken dieser entgegengesetzten Stimmungen. Die Trauerzüge zur Beerdigung der Leichen bewegten sich durch die von Freude berauschte Menge. Es war wie eine schreckenvolle Rückkehr zu den Augusttagen, als am Morgen das Volk das Hotel Meeus am Schaerbeker Thor in Flammen setzte und ein zweites Wohnhaus des Mannes, den es im Verdacht der Verbindung mit den Holländern hatte, bis auf den Grund zerstörte und hier, wie an den großen Oelniederlagen des Besitzers ein schmähliches Werk der Plünderung begann. Am Abend dagegen hatte die Stadt wieder ein Freudenfest, als de Potter, der in Lille die Ereignisse abgewartet, heute die Einladung zur Rückkehr in Enghien erhalten, sogleich die Reise angetreten und von Tournay ab einen einzigen Triumphzug gefeiert hatte, um 6 Uhr durch das Thor von Anderlecht von 20000 Menschen empfangen seinen Einzug hielt.

Säuberung des belgischen Landes von den Holländern.

Selbst Holländer haben die Vertheidigung der Brüsseler bewunderswerth genannt; sie haben sogar bezweifeln wollen, ob die Haager in einem ähnlichen Falle ebenso würden gehandelt haben. Das vergossene Blut der belgischen Kämpfer, die auf dem „Märtyrerplatze" ein gemeinsames Grab fanden, ward der Kitt einer neuerbauten Nationalität. Man war durch einen Waffensieg, einen Revolutionssieg, den Niemand nur zu ahnen gewagt hätte, bei der Unabhängigkeit angelangt, die im Augenblick der Brüsseler Kampfentscheidung das neue Losungswort der Revolution ward, nachdem die Abstellung der Beschwerden erst, die Verwaltungstrennung dann von dem holländischen Starrsinn geweigert worden war. Die Eindrücke des Ausgangs dieser Kämpfe waren bei Siegern und Besiegten so überwältigend, ermuthigend dort, entmuthigend hier, daß sich hieraus allein die wunderbaren Erfolge erklären,

durch welche fast das ganze Land in einer reißenden Schnelligkeit
von den holländischen Unterdrückern gesäubert wurde. In wenigen
Tagen vollzog sich die vollständige Zerrüttung aller durch die bel-
gischen Städte vertheilten Truppenkörper. Das aus Sparsamkeits-
[1] vgl. 7, 574. rücksichten eingeführte Cantonnirungssystem[1] trug jetzt seine ver-
derblichen Früchte. Die jungen belgischen Soldaten, die nach ihrer
Einübung auf unbeschränktem Urlaub in ihren Heimaten zu leben
gewohnt waren, ermangelten des militärischen Corpsgeistes und
waren, den Einflüsterungen des Nationalhasses ausgesetzt, nur
widerwillig dem Aufruf unter die Fahne gefolgt. Nun, unter dem
lähmenden Eindruck der Brüsseler Niederlage löste sich alle Zucht
und Unterordnung in den belgischen Bataillonen auf. In allen
Garnisonplätzen verloren die Befehlshaber den Kopf und der über-
all eintretende Zusammenstoß des aufstehenden Volkes mit den Be-
satzungen endigte mit der Capitulation des Militärs. In kürzester
Zeit wehte die Fahne des Aufruhrs, mit Ausnahme von Antwer-
pen, Maestricht, Venloo und Luxemburg, in allen den festen Plätzen,
die jenes furchtbare Vertheidigungssystem, die starke Kriegsgrenze
gegen Frankreich zu bilden bestimmt gewesen waren. In der Pro-
[1] 26. Sept. vinz Lüttich ward die Hauptstadt von dem Gouverneur[1] verlassen
und auch die Citadelle war die Besatzung 14 Tage später genöthigt
[1] 27. Sept. zu räumen. Im Hennegau gerieth zuerst[1] die Bevölkerung von
Ath in Bewegung, machte mit den meuternden Soldaten gemein-
same Sache und entwaffnete die holländischen Officiere. In
[1] 28. Sept. Tournay verließen[1] die Belgier unter der Besatzung der Citadelle
ihren General Wauthier, der dadurch zur Capitulation gezwungen
ward. In Mons stack ein Schwager Gendebien's, Duvivier, hin-
[1] 29. Sept. ter dem Verrath der Belgier, die[1] von ihrem kräftigen Commandanten
General Howen abfielen. Und nach dem Uebergange dieser Festung
führte Lieutenant Greindel, von den dortigen Insurgenten nach
Charleroi geschickt, durch Täuschung auch die Capitulation dieses

wohlversorgten Platzes herbei[1]. In der Provinz Namur war die [1] 5. Oct.
Hauptstadt durch den Belagerungszustand im Zaume gehalten, bis
zum 1. October; an diesem Tage entspann sich der Kampf; auf die
Citadelle beschränkt capitulirte der Gouverneur van Geen auf die
Bedingung des Abzugs der Truppen. Vier Tage später war die
ganze Provinz in der Gewalt der Belgier. In der Provinz Lim-
burg blieben nur Maestricht und Venloo, in Luxemburg nur die
Hauptstadt in holländischen Händen. In Ostflandern war die Be-
satzung von Gent auf die Citadelle beschränkt, die Stadt in der
Macht der Bürgerwehr, die aber die Brüsseler Regierung nicht an-
erkannte. In Westflandern stand das Volk in Brügge zuerst[1] auf; [1] 26. Sept
der Commandant Goethals zog sich nach Ostende um die Seestadt
zu halten; die Truppen aber fielen ab, und er mußte sich mit weni-
gen Getreuen[1] nach Vliessingen einschiffen. So daß (abgesehen [1] 2. Oct.
von den genannten Festungen) zehn Tage nach der Befreiung Brüs-
sels nur noch die Provinz Antwerpen von den Holländern besetzt
war. Auch sie gleich in dem ersten Zuge des Glücks und des Ge-
lingens zu erobern, war, trotz der ungeordneten Neuheit aller Dinge,
trotz dem Mangel an einer regelmäßigen Truppe und einem kun-
digen Führer, der erste Gedanke der factischen Regierung, die sich
mitten unter den Kämpfen eigenmächtig um und neugebildet hatte
und sich in auffallender Schnelligkeit befestigte. Nach dem raschen
Wechsel, in dem sich bis zur Entscheidung der eigentlichen Revolu-
tion hin die gesetzlichen und ungesetzlichen Behörden, Gouverneur,
Polizei, Stadtrath, Notabeln, Sicherheitsausschuß, Bürgerwehr,
Centralunion und die eintägige Dictatur Pletinckr abgelöst und
annullirt hatten, war der am zweiten Kampftag gebildete Verwal-
tungsausschuß am dritten mit dem hergestellten Sicherheitsaus-
schuß zusammengefallen und hatte sich am vierten Tage der Straßen-
schlacht[1] zur „provisorischen Regierung“ erklärt, in die dann zwei [1] 26. Sept.
Tage später noch der zwar gefürchtete, aber von der trunkenen

öffentlichen Meinung unausweichlich auferlegte de Potter zugezogen ward. Vor diesen wiedergekehrten „Geschickten", die zwar im Augenblick wo es galt die Volkssache im Stich gelassen hatten, die aber jetzt wie früher bei der Abwesenheit aller andern staatsmännischen Größen in den Generalstaaten, keine Nebenbuhler und Widersacher hatten, vor dieser letzten Revolutionsbehörde, die im Stadthause ihre Mission begann[77] an einem rohen Wachstubentisch mit zwei Lichtern auf leere Flaschen aufgesteckt und mit F. 10. 36 in der Kasse, trat das Volk, als ob es begriffe daß seine Stelle nur auf dem Kampffeld sei, sogleich in achtungsvoller Folgsamkeit zurück: mit dieser glücklichen Bescheidung wetteiferte nachher noch der unvergleichliche gesunde Instinct, in dem die öffentliche Meinung aus der Zahl dieser gebildeten Staatskundigen wieder die Ungeschickten, die Ueberspannten, die der Sache der Unabhängigkeit leicht verderblich geworden wären, auszuscheiden verstand. Zu den ersten Acten dieser Regierung gehörte nun aber, daß sie in einem Aufrufe die belgischen Truppen von ihrem Eide an die holländische Regierung entband, und daß sie aus ihrer Mitte[1] Gendebien nach Paris schickte, um dort zu erforschen, was Frankreich in dem Falle thun werde, daß Preußen dem holländischen König eine Kriegsunterstützung gewähre. Denn mit den rohen und geringen Kriegsmitteln die man hatte war es undenkbar, einen Kampf mit Holland aufzunehmen, wenn man nicht mit Holland allein zu thun hatte.

[1] Ende Sept.

Die zweite friedliche Mission des Prinzen von Oranien.

Diesen letzten Zusammenstoß, nach welchem man in Belgien so keck und schleunig verlangte, wünschte man im Haag im Gegentheile möglichst hinauszuschieben. König Wilhelm war auf die erste bloße Kunde, daß Brüssel Widerstand leiste, nach einem ersten Anfall von zornigem Mismuth kleinmüthig geworden. Er ließ

77) Wie Gendebien später auf dem Congresse sagte.

sofort in den Generalstaaten die Berathung über die Verwaltungstrennung, die er früher langehin zu verschleppen gemeint, überstürzen. In zwei Sitzungen[1] wurden die beiden in seiner Botschaft vorgelegten Fragen die Eine mit 50 gegen 44, die zweite mit 55 gegen 43 Stimmen bejaht. Diese Verhandlung und Beschließung war eben im Gang, als der König in der Nacht des 28. die Nachricht erhielt, daß seine Politik der Gewaltsamkeit völlig gescheitert war. Sogleich lenkte er nun in die alten Wege ein, seine Politik der Hinterrückigkeit in vergrößertem Maasstabe wieder aufzunehmen. Er hatte auf Unterwerfung vor allem Zugeständnisse bestanden, jetzt unterwarf er sich scheinbar allen Zugeständnissen, zu einer Zeit, da es in der That selbst für den ehrlichsten Ernst des Zugestehens zu spät war. Auf dem Rückzug in den Generalstaaten, in der Schlacht geschlagen, verlassen von der Diplomatie hatte er nun den Gedanken, im Süden zunächst zu retten was irgend zu retten war, die Revolution in ihren Riesenschritten aufzuhalten, in ihr selbst einen Fuß zu fassen um sie zu leiten, zu untergraben, einzuschläfern, und unterdessen Zeit zu gewinnen, seine Armee herzustellen. Er schloß daher nach wenigen Tagen die Generalstaaten, in der Hoffnung, durch die rückkehrenden belgischen Abgeordneten der Revolutionsregierung ein Gegengewicht zu geben. Dann schickte er den Prinzen von Oranien als seinen Scheinbevollmächtigten nach dem getreuen Antwerpen, um von dort aus eine neue friedliche Mission zu versuchen. Der Prinz kam dahin[1] von drei Ministern und sieben Staatsräthen, lauter Belgiern, begleitet, in ihrer Zahl der Herzog von Ursel und andere Edle die hinlänglich als Gegner der Revolution verbürgt waren; in seiner Umgebung kam auch der Internuntius Cappaccini. Der verständige van der Duyn, den sich der Prinz wiederholt zum Begleiter erbeten, ward ihm von dem Vater geweigert: er war in das Geheimniß halbwegs eingeweiht und, obgleich ein alter Kenner der Beiden, auf's neue erstaunt

[1] 28. 29. Sept.

[1] 5. Oct.

über den Starrsinn des Vaters und den unvorsichtigen Leichtsinn des Sohnes, der sich in das System der halben Maasregeln, und der Scheinmaasregeln dazu, hineinreißen ließ[78]. Die ostensible
5. Oct. Sendung des Prinzen kündigte eine Proclamation[1] an, in der die Abtrennung der Verwaltung Belgiens bewilligt, in Beziehung auf den Unterricht die größte Freiheit zugesagt, und eine ausnahmslose Amnestie für alle politische Vergehen gewährt war. Sein geheimer Auftrag aber war, die provisorische Regierung zu unterminiren, die Eifersucht der einflußreichen Personen gegen sie zu erwecken, alle belgischen Officiere und Soldaten zu entlassen, damit die ersteren in der neu zu bildenden belgischen Armee den Patrioten und Nationalen den Platz verträten, vor Allem einen Waffenstillstand zu erwirken, damit man Zeit zur Reorganisation der holländischen Armee erhalte. Der Zufall wollte, daß zwei Tage vor des Prinzen Ankunft in Antwerpen die provisorische Regierung in Brüssel (als sie die große Tagesfrage, ob Belgien künftig einen unabhängigen Staat bilden werde, den Knoten auf Potter's Betrieb durchhauend bejaht,) die nächstliegende Frage, ob man sich von dem Hause Nassau trennen werde, offen gelassen hatte. Dieß schien den Umtrieben des Prinzen, der bei vielen der belgischen Staatsmänner, auch in der provisorischen Regierung selbst, als der „Unvermeidliche" galt, den erwünschtesten Spielraum zu geben. Der sinnlos eigensinnige König aber zerstörte diese günstige Lage wieder gleich im Beginn seines neuen politischen Feldzugs. Wie von Gott verlassen, erließ er, um seinen Holländern für die Zugeständnisse an die Belgier eine Entschädigung zu reichen, am Tage der prinzlichen Proclamation einen Aufruf, der im Namen des Königs, des Vaterlands und ihres Gottes die Bewohner der Nordprovinzen unter die Waffen

78) Die frühere Darstellungsweise, als ob Oranien aufrichtig, bis zum Bruch mit Vater und Familie, den belgischen Wünschen und Interessen ergeben gewesen sei, hat Huybrecht beseitigt.

rief; schickte er gleichzeitig wieder nach England um wiederholt den Beistand seiner Verbündeten anzurufen; nahm er gleichzeitig den, ohnehin nur scheinbar abgetretenen van Maanen in sein Ministerium zurück, und ließ dem General Chassé, mit dem er unmittelbar correspondirte, neben der Regentschaft des Prinzen den militärischen Oberbefehl in Antwerpen mit den alten ausgedehnten Vollmachten. So vieler Plumpheit in der Schlauheit des Königs hätte es nicht bedurft, um die Brüsseler Regierung, die schon der unversöhnliche Volkshaß gegen die Oranier vorsichtig und scharfsichtig machen mußte, vor seinen Fallen zu warnen. Als der Prinz seinen ersten Versuch machte, im Schooße der provisorischen Regierung selbst sich eine Unterstützung zu schaffen, und den beiden Mitgliedern derselben, die er zu einer Transaction mit dem Hause Nassau gestimmt wußte, Mérode und van de Weyer, private Mittheilungen machen ließ, gaben selbst diese augenblicklich dem Volk öffentliche Kunde von des Prinzen Sendung und von ihrer Antwort: daß über das künftige Schicksal Belgiens nur der Nationalcongreß entscheiden könne. Dem ersten Unterhändler folgte ein zweiter halbamtlicher Agent, Fürst Kosiowski, den Stein einen aus der russischen Diplomatie entfernten in Trunk und Spiel versunkenen Menschen nannte. Seine Versuche waren eben so eitel. Er sollte über eine Fortdauer der Union mit Holland unterhandeln, da man hier bereits die Unabhängigkeit ausgesprochen hatte; er erinnerte an die Eide für Erhaltung der Dynastie, die man hier ausgelöscht erklärte durch die Eidverletzung von Seiten der Dynastie. Der präliminare Punct, der wichtigste Theil seiner Sendung, der Waffenstillstand, wurde einfach abgeschlagen. Als sich der Fürst an de Potter persönlich wandte, erklärte ihm dieser, wenn das Volk die bloße Vermuthung hätte die provisorische Regierung wolle ihm den Prinzen von Oranien empfehlen, so würde es in die Sitzung stürmen und sie alle zum Fenster hinauswerfen. Selbst die dem Prinzen Geneigten

konnten sich dieser allgemeinen Stimmung gegenüber wie sie Potter bezeichnete, ja selbst nur dem Einen Potter gegenüber nicht auszusprechen wagen, „der in diesem Augenblick mit einem Hauch einen Sturm hätte erregen können, mächtig genug sie alle zu verschlingen[79].“ Denn das Volk schien unter der provisorischen Regierung seit dem Eintritt de Potter's diesen Mann allein zu verstehen, den oft die eingehenden Bittschriften als Präsidenten bezeichneten, dem auch seine Collegen einen besonderen Lehnstuhl setzten, den sie in williger oder unwilliger Ehrerbietung alle Beschlüsse zuerst unterzeichnen ließen.

Der Prinz ließ nun seine letzte Mine springen. Einige der Mitglieder der provisorischen Regierung hatten dem Fürsten Koslowski erklärt: das einzig mögliche sei, daß der Prinz komme, allein, als Belgier oder mit Belgiern umgeben, sich in ihre Arme werfe und sich der Abstimmung des Volkes vertraue: eine Bürgschaft könnten sie ihm nicht geben, aber dieß sei die einzige übrige Aussicht. Noch deutlicheren Bescheid hatten ihm die ergebeneren Mérode und van de Weyer durch den ersten Unterhändler geben lassen: ein ungewöhnlich weites freisinniges Verfahren könne vielleicht noch die allgemeine Entrüstung beschwichtigen; nur würden alle Acte die von dem König ausgingen als nichtig angesehen werden, und selbst das Gute, das der Prinz thun könne, werde ohne Wirkung bleiben, wenn man die Hand des Königs darin sähe. Durch diese Winke schien sein auffallender nächster Schritt bestimmt zu sein. Er erließ
16. Oct. eine neue Proclamation,[1] in der er scheinbar (wie ihm Gendebien am 2. Sept. ernstlich gerathen hatte) mit den holländischen Interessen öffentlich brach, die Unabhängigkeit Belgiens anerkannte, sich an die Spitze der Bewegung zu stellen und den frei gewählten belgischen Congreß anzunehmen erklärte. Zugleich setzte er die ge-

79) White 2, 133.

fangenen Belgier Pletinckx, Ducpétiaux und Everard auf freien Fuß und ordnete die Trennung der belgischen und holländischen Truppen in einem Tagesbefehl[1] an, auf den sich alle belgischen Milizsoldaten 18. Oct. nach Hause begaben. Wäre es möglich gewesen, daß diese Schritte des Prinzen die Belgier noch einmal verlockt hätten, so hätten die Antipathien des Königs diese Wirkung von neuem gekreuzt. War er unzufrieden oder wollte er seinen Holländern nur so scheinen, er verkündete in einer Botschaft,[1] daß er die Veranlassung der Pro- 20. Oct. clamation des Prinzen nicht kenne, deren Folgen er nicht zu berechnen vermöge. Für die provisorische Regierung hatte es indessen dieser Verleugnung der Handlungen des Prinzen nicht erst bedurft, um ihm ihrerseits in einer verachtungsvollen Proclamation[1] zu ant- 19. Oct. worten: daß die Unabhängigkeit der Nation durch die Waffen erkämpft sei und einer Anerkennung nicht bedürfe, und daß das Volk allein an der Spitze der Bewegung stehe. Die Schnödigkeit der Antwort war nur zu wohl verdient. Als der Prinz seine Unterhandlungen mit der provisorischen Regierung eröffnete, waren zugleich die schmählichsten Mittel in Bewegung gesetzt worden, in einem weiten Systeme der Unterwühlung die beiden Flandern und Hennegau aufzuwiegeln, in Gent die Stimmung der Bürgerschaft und die Tüchtigkeit des Gouverneurs van Doorn, der mit unbeugsamer Energie die Demagogen in der Provinz darniedergehalten hatte, zu verwerthen, um der provisorischen Regierung eine besondere flandrische gegenüberzustellen, d. h. den Bürgerkrieg hervorzurufen, im Hennegau aber unter den rohen Arbeitern des Borinage die Plünderungssucht und die Wuth gegen Maschinen und Fabriken zu entzünden, um vielleicht die guten Bürger noch einmal gegen die Revolution zu waffnen. Diesen oranischen Ränken gegenüber, die nachher noch so lange die Ruhe des Landes stören sollten, entwickelte die Brüsseler Regierung eine außerordentliche Rührigkeit. Im Hennegau erwarb sich Rogier große Verdienste durch seinen

Eifer, die verirrten Arbeiter zurechtzuweisen. Nach Gent wurde Mérode geschickt, der die Provinzialstaaten berief und sie zur An-
'10. Oct. erkennung der provisorischen Regierung[1] bestimmte. Um aber den Oranischen Stadtrath zu beugen, der sich auf die Garnison der Citadelle stützte, mußte dem unteren Volk die Pariser Legion unter ihrem Chef Vicomte Pontécoulant, einem Abenteurer ersten Ranges, zugeschickt werden, bei deren Ankunft sich die Bürgerwehr zer-
'18. Oct. streute und die darbende Besatzung der Citadelle[1] zur Capitulation genöthigt fand. Im selben Augenblick ward Pontécoulant nach Brüssel wieder zurückberufen, das am selben Tage und in der folgenden Nacht noch einmal durch einen bezahlten Pöbel den scheußlichsten Scenen der Plünderei und Tobsucht Preis gegeben war. Von diesen Greueln waren die letzten revolutionsfreundlichen Anerbietungen des Prinzen von Oranien begleitet, die ihm seine belgischen Sympathien sollten eingegeben haben. Auch Er aber sollte nun durch das ganze Land in seinen Hoffnungen auf den Einfluß und die Hülfsbereitschaft seines Anhangs enttäuscht werden, wie Prinz Friedrich in Brüssel in dieser Beziehung enttäuscht worden war.
'25. Oct. Der Prinz kündigte seine Abreise[1] an, ohne auch jetzt sein Spiel verloren zu geben. Er ging über Rotterdam, wie es den Anschein hatte, in eine Art Verbannung nach London. In Wahrheit aber war jetzt London der einzige Ort, wo dem Prinzen noch eine Aussicht übrig blieb, weil sich dort die Bevollmächtigten der großen Höfe eben zur Conferenz versammelten, die Alle den Arausier (so schrieb Falck) als den einzig möglichen Rettungsanker ansahen, um wenigstens den Thron des abgefallenen Belgiens dem holländischen Herrscherhause zu erhalten. Dort in London aber ließ der Prinz seine belgischen Zuneigungen nicht weiter vorspielen. Stets war er während der Conferenz bestrebt die Rechte seines Vaters in den Vordergrund zu stellen; und seine Meinung war, wenn ihm Belgien zufallen sollte, Holland doch dabei behalten zu können.

An dem Tage der Proclamation vom 16. begann was die Belgier mit Emphase den Feldzug von Antwerpen nennen, der in zehn Tagen auch die Provinz Antwerpen befreite, und zwei Tage nach des Prinzen Abreise endete in einer Katastrophe, die der oranischen Dynastie den letzten Stoß versetzte. Die provisorische Regierung, die auf de Potter's Betrieb ein vollziehendes Centralcomité aus vier ihrer Mitglieder[80] gebildet, einigen der übrigen die Stellung von Departementsministern angewiesen hatte, war in dieser neuen Organisation, in der Anspannung einer bewundernswerthen Thätigkeit, im Stande gewesen, neben den Anstrengungen, die sie den Oranischen Umtrieben entgegenzusetzen hatte, neben den dringenden Reformen die sie im Gerichts-, Polizei-, Finanz- und Unterrichtswesen einzuführen nöthig fand, auch noch in den drei Wochen nach der Räumung Brüssels die Grundlage einer neuen Organisation der Armee zu legen. Auch in diese Geschäfte hatten die Oranischen Wühlereien einzugreifen versucht, um die kriegerischen Unternehmungen hinauszuziehen. Der witternde Argwohn der Patrioten aber und ihr Einfluß auf die Regierung wußte die Organisation der freiwilligen Banden zu beeilen und die Uebertragung der Befehlshaberstellen, aus Mißtrauen gegen alle heimischen Officiere; an drei Fremde, den General Mellinet, und zwei, in den Parkkämpfen ausgezeichnete ehemalige Soldaten, Niellon und Kessels, durchzusetzen. Die Macht über welche die provisorische Regierung verfügte, belief sich auf 8000 Mann Freiwillige, worunter nur zwei Compagnien Bürgergarden, und eine Anzahl von Feldstücken und Haubitzen. Da Gendebien aus Paris[1] mit der Zusicherung zurückgekommen war, daß Frankreich eine fremde Dazwischenkunft in die holländisch-belgischen Händel nicht dulden werde, so stand dem Beginn der Operationen dieser undisciplinirten Truppe

Der Feldzug von Antwerpen.

[1] 10. Oct.

80) De Potter, Mérode, Rogier, van de Weyer, zu denen nach seiner Rückkehr aus Paris Gendebien hinzutrat.

nichts weiter entgegen. Die feindliche Macht, die sie zu bekämpfen hatte, war jetzt von dem Herzog von Sachsen-Weimar befehligt. Sie stand, nach holländischen Angaben selber, in einer Stärke von 15000 Mann in einem Halbkreis vor Antwerpen, um diesen Schlüssel Belgiens zu behaupten, gedeckt von den beiden Rethen und ihrer Fortsetzung, dem Rupel, in einer Linie von Boom und Waelhem über Duffel bis Lier. Des Herzogs Meinung, in Uebereinstimmung mit einer von ihm unterstützten Denkschrift Fr. von Gagern's, war gewesen,[81] in Belgien eine politische Stellung zu behalten, die Stadt Gent als noch die Besatzung in der Citadelle war wiederzunehmen und das Land Waas zu behaupten; allein in Holland war die Furcht vor einer Invasion so groß, daß man eine Aufstellung verlangt hatte, die die holländische Grenze unmittelbar beschützte. Um den Holländern den Schlüssel ihrer Stellung, die Brücke von Waelhem zu nehmen, wollten die belgischen Befehlshaber die Linke des Feindes umgehend ihn im Rücken bedrohen; die Besetzung von Lier, das den Stützpunct des holländischen linken Flügels bildete, sollte das Signal werden für die Angriffe auf das Centrum bei Duffel und auf die Brücke von Waelhem, den rechten Flügel der Feinde. Die Aufgabe, Lier zu nehmen, war Niellon zugefallen, einem ehemaligen Reiterofficier, der zuletzt Director eines Kindertheaters gewesen war, und Kessels, einem gewesenen Unterofficier der Artillerie, der in den letzten Jahren mit einem Wallfischgerippe umhergereist war. Diese Männer sollten es mit dem Herzog von Weimar aufnehmen, der nach Gagern's Charakteristik ein „wohlgewähltes Schreckbild der Belgier" war, bei launischem, wandelbarem, leidenschaftlichem Wesen ein Mann von großer Energie, von großem Ehrgeiz, von stramm absolutistischen Gesinnungen, ein Soldat voll Muth und Entschluß. Niellon brach

81) Wir folgen hier hauptsächlich dem Leben Fr's von Gagern. t. 2, und R. Starklof's Leben des Herzogs Bernhard von Sachsen-Weimar. 1865. t. 1.

von Aerschot auf, ging über die Demer, machte eine täuschende Operation auf die Linien der Dyle und warf sich dann auf Lier, wo nur ein einziges belgisches Regiment stand, das ihm die Thore öffnete.[82] Dieß geschah an dem Tag' der berufenen letzten Procla- '16. Oct.
mation des Prinzen, eben als der Herzog von Weimar ausgezogen war, die Besetzung von Lier zu verstärken. Der Herzog wollte den verlornen Posten wieder nehmen, aber in dem Kriegsrath den er' in Waarlos hielt waren fast alle seine Officiere entgegen. Man '17. Oct.
rückte gleichwohl' zur Recognoscirung der feindlichen Stellung vor, '18. Oct.
wo die holländischen Truppen ihre volle Schuldigkeit thaten: es war in diesen Gefechten bei Lier, wo der jüngste Mérode, Friedrich, tödtlich verwundet ward, nachdem der mit ihm gekommene Jenneval,[83] der Dichter der Brabançonne, an seiner Seite gefallen war. Der Herzog hatte alle Vorbereitungen zur Erstürmung von Lier getroffen, als er zu seinem tiefsten Unmuthe den ausdrücklichen Befehl zum Rückzug erhielt. Belgier selbst gestehen, daß wenn er Lier genommen hätte und dann Mellinet in den Rücken gegangen wäre, die Revolution noch im Angesicht von Antwerpen hätte scheitern mögen. Prinz Friedrich verließ nach dieser Unternehmung auf Lier das Heer. Es war davon die Rede, ihn durch General Tindal zu ersetzen, der aber unbeschränkte Gewalt verlangte, welche der König versagte. Der Oberbefehl wurde dann dem altersschwachen 65jährigen Chassé gegeben, der nichts that, um die Stadt Antwerpen in vertheidigungsfähigen Zustand zu setzen, auf die sich alle Anstrengungen der Belgier concentrirten. Niellon, der den Rückzug des Herzogs der tapfern Haltung seiner Leute zuschrieb, verfolgte ihn unter fortwährenden kleinen Gefechten bis

82) Huybrecht, Hist. pol. et milit. de la Belgique etc. 1836. p. 52. Starklof p. 301.

83) Ritter Dechez, den seine dürftige Lage genöthigt hatte, Name und Stand zu ändern.

unter die Mauern von Antwerpen, wo er mit Mellinet zusammenstieß, der inzwischen die Holländer aus ihrer Centralstellung her-
23. Oct. ausgeschlagen hatte. Von den ungeduldigen Freiwilligen waren[1] einige kühne Haufen ober- und unterhalb der Brücke von Waelhem in Fahrzeugen ohne Widerstand übergesetzt und hatten sich auf die Flanke des Feindes geworfen. Die Verwirrung, die dieß verursachte, hatte Mellinet benutzt, sich auf die Brücke zu stürzen und die Holländer nach Cortenich zurück zu nöthigen. Am folgenden
24. Oct. Tage[1] stieß er zu dem Corps des Centrums, das die Nethe bei Duffel überschritten hatte und warf den Feind nach Berchem zu-
Abends 25. Oct. rück, wo er sich mit Niellon[1] vereinigte. Um zwischen den beiden Vorstädten Berchem und Borgerhout auf Antwerpen vorzugehen, machten die Belgier auf Berchem, das sie Nachts geräumt glaubten, einen Angriff, bei dem der Herzog durch einen Kartätschenschuß am Fuß verwundet ward. Noch am Abend erhielt der holländische Führer den Befehl die Stellung vor Antwerpen aufzugeben und sich in die Festung zurückzuziehen. Es war an dem Tage, an welchem Oranien Antwerpen verließ. So lange er anwesend war, hatte die Bürgerwehr Ansehen und Muth behalten, das niedere Volk zu dämpfen, das hier wie überall auf Seiten der Bewegung stand. Sobald er weg war, hatte der Delegirte der provisorischen Regierung, van den Heerenweghe, leichtes Spiel, die Massen aufzu-
26. Oct. wiegeln, die gleich am nächsten Morgen[1] die Wachposten der Truppen anzugreifen begannen. An eben diesem Tage sollte Nachmittags Kriegsrath in der Citadelle gehalten werden. Der Herzog, von einem Antwerpner Kaufmann vor dem Ausbruch des Aufstandes verwarnt, erschien um darüber zu berichten, und erhielt von Chassé den Auftrag, die Thore von dem rothen bis zum Beguinen-Thore zu verstärken und die beiden Hauptplätze in der Stadt zu besetzen, wohin die Truppen nur mit Widerwillen den Marsch antraten. Als der Herzog, und an seiner Stelle Gagern, beschäftigt

waren die Befehle auszuführen, wurden die auf den Plätzen aufgestellten Compagnien von dem Volke angefallen, das sich hierauf, durch die übertretende Schuttery verstärkt, des Stadthauses bemächtigte und die von dem Platze dahin zurückgezogenen Holländer entwaffnete, dann in steigender Verwegenheit das Thor von Borgerhout, zweimal in vergeblichem Versuche, zu besetzen strebte, um dort Niellon die Hand zu reichen. Gagern ward auf die Citadelle geschickt, um über die Lage und die üble Aufstellung der Truppen zu berichten und ihre Rückziehung von den ausgesetzten Wällen zu verlangen. Erst auf die Vorstellungen des Herzogs selbst entschloß sich General Chassé, um den gefährlichen Straßenkampf zu vermeiden, mit Heerenweghe eine Uebereinkunft zu treffen, der zufolge am nächsten Tage die Thore der Bürgerwehr sollten übergeben werden. Als die Truppen an diesem Tage' die Thore 27. Oct. verließen und sich in die Citadelle und in das Arsenal (zwischen Stadt und Citadelle an der Schelde) zurückzogen, ward die Uebereinkunft in leichtfertiger Frechheit gebrochen; die Truppen wurden aus den Häusern beschossen; die durch das Borgerhout'sche Thor eindringenden Belgier, von dem Vertrage nicht unterrichtet, verfolgten die Holländer, die sich nun in ganzer Masse nach dem Arsenale wälzten, dessen Hof von den gedrängten Leuten Schulter an Schulter angefüllt war: hätten die Belgier jetzt die Citadelle aus einigen Haubitzen bewerfen können, so ist Gagern's Meinung, daß bei der Entmuthigung der Truppen Alles zu befürchten war. Nachdem Kessels das Thor des Arsenals aus einem Sechspfünder beschossen hatte, drangen die Belgier hinein, und das 13. Regiment im Hofe flüchtete sich über die Pallisaden des bedeckten Weges in die Citadelle. Eine weiße Fahne, auf der Citadelle um 11 Uhr aufgepflanzt, erinnerte an den Waffenstillstand: die Führer der Freischaaren aber behaupteten allein berechtigt zu einem derartigen Uebereinkommen zu sein, erklärten sich indessen zu Unterhandlungen

bereit. Statt einer Bestätigung des Waffenstillstandes empfing Chassé um 1 Uhr die Aufforderung, die Waffen zu strecken und die Citadelle zu übergeben, mit der Drohung, wenn dieser Vorschlag bis vier Uhr nicht angenommen sei, werde er als nicht geschehen betrachtet. General Chassé war unschlüssig, auch im Kriegsrathe, was zu thun. Der Herzog von Weimar drang in ihn, die Stadt zu beschießen. Es widerstrebt mir, sagte der General; der Herzog erbot sich selbst die Verantwortlichkeit der Maasregel auf sich zu nehmen.[84] Chassé ließ anfangs nur einige Feldstücke auf die Angreifer des Arsenals richten, da er sie aber nicht vertreiben konnte, so gab er um drei Uhr die weiße Fahne der Citadelle einziehend das Signal zur Beschießung der Stadt aus allen Batterien der Citadelle und der Forts, der Fregatten und Kanonenboote in der Schelde. Das Feuer der Festung währte bis halb acht Uhr, setzte zuerst das Arsenal und das benachbarte Lagerhaus, die alte St. Michaelsabtei, in Flammen, beschädigte über 100 Häuser in den benachbarten Straßen und verwandelte 30 in einen Schutt- und Aschenhaufen.[85] Das Feuer der Schiffe, das die Quais in einem Nu hätte zerstören können, wenn Chassé auch nur zum Theil die barbarischen Zwecke gehabt hätte die ihm sind Schuld gegeben worden, dauerte bis halb eilf Uhr aber ohne großen Schaden zu stiften und stiften zu sollen. In der betäubten, vom Untergang bedrohten Stadt, deren ganze Bevölkerung durch die Verzweiflung der plötzlich ausgetriebenen und obdachlosen Hausbewohner, Greise, Weiber, Kinder, die besinnungslos in blinder Flucht, unter entsetzendem Geschrei, ins Freie hinausstürzten, in eine unbeschreibbare Bestürzung und Verwirrung gesetzt war, beeilte man sich nach der Einstellung des Feuers der Festung eine neue Unterhandlung anzu-

84) Gagern's Leben 2, 106. Starklof p. 310.

85) Der verursachte Schaden ward ungerechnet die beiden öffentlichen Gebände auf gegen 4 Mill. Gulden angeschlagen.

knüpfen. Von Rogier, dem herbeigeeilten Vertreter der proviso-
rischen Regierung ermächtigt, hatten sich einige Bürger nach der
Citadelle begeben, um einen Vergleich vorzuschlagen. Morgens[1] 28. Oct.
schloß man ein neues Uebereinkommen und einen Waffenstillstand
ab. In der Nacht des folgenden Tages[1] wurde ein Theil der 29. Oct.
Garnison eingeschifft, um die überfüllte Citadelle zu erleichtern.[86]

Die Beschießung Antwerpens kann nicht aus dem bloßen Gesichtspuncte der Menschlichkeit beurtheilt werden. Unbefangene Belgier selbst haben anerkannt, daß sie nicht nur durch den Bruch der Convention gerechtfertigt, sondern daß sie selbst Pflicht des Commandanten war, wenn er nicht der Schwäche aller der anderen Befehlshaber verfallen wollte, die der Demoralisation ihrer Truppen und der nichtsscheuenden Keckheit der Freiwilligen, der Demagogen, des Proletariats nicht zu steuern gewußt und gewagt hatten. Der Vollzug der Revolution freilich war nicht dadurch gehindert worden. Von den Holländern war vorerst nichts mehr zu besorgen. Gleich nach den unglücklichen Anfängen des zehntägigen Feldzugs hatte König Wilhelm, der inzwischen von Aberdeen eine wiederholte Verweigerung (17. Oct.) der verlangten Hülfe erfahren hatte, die zur Londoner Conferenz Bevollmächtigten der großen Höfe um einen
Waffenstillstand angehen lassen in einer Note[1] von Falck, der 1814 21. Oct.
bei seiner Abfassung der Ehepacten zwischen Belgien und Holland wenig dachte, daß er 15 Jahre später zur Ehescheidung würde mitwirken müssen. Die Conferenz ergriff die Gelegenheit, ihre Dazwischenkunft ein- und festzusetzen, und schlug in einem ersten Proto-
colle[1] die Einstellung der Feindseligkeiten vor, indem sie Holland 4. Nov.

86) Als Gagern mit diesen Eingeschifften abfuhr, dachte er nicht, daß er in Chassé, den Gumcens den „alten Fallstaff" nannte, und in seiner rechten Hand, de Boer, der Nachts im Anblick des brennenden Antwerpen die Verse aus Blumauer's travestirter Aeneide über den Brand von Troja recitirte, „dereinst unsterbliche Helden, die Dioskuren der Niederlande, zu erblicken haben würde." Leben 2, 107.

als Waffenstillstandslinie die Grenze anwies, die es vor der Union gehabt. Die provisorische Regierung in Brüssel stimmte (unter einem nicht weiter beachteten Vorbehalt in Bezug auf diese Grenze) '10. Nov. dem Protocolle zu an demselben Tage[1], da in Brüssel der Congreß zusammentrat und da die Festung Venloo in die Hände ihrer „Maasarmee" fiel. Das ganze Land war nun mit Ausnahme Maestricht's, Luxemburg's und der Citadelle von Antwerpen in der Hand der provisorischen Regierung. Die Unabhängigkeit Belgiens war thatsächlich erobert. Die letzte Hoffnung des oranischen Hauses aber, in dem unabhängigen Belgien die Krone zu erhalten, war durch die Antwerpener Katastrophe unwiederbringlich verloren. Schon zuvor auf Anlaß der oranischen Wühlereien im Lande hatte de Potter förmlich den Ausschluß des Hauses beantragt, nur hatten seine Collegen der Entscheidung des Congresses nicht vorgreifen wollen. Nach den Tagen von Lier, als man noch Hoffnung hatte den verwundeten Friedrich Mérode zu erhalten, hatten einige Blätter vorgeschlagen, den jungen Helden zum Staatsoberhaupte zu machen, und nach seinem Tode glitt bei Manchen der Gedanke, dieß Geschlecht auf den Thron zu erheben, auf Felix Mérode über. Dieß waren nur vereinzelte Stimmen und Ansichten. Seit dem Brande von Antwerpen aber ging durch Land und Presse der allgemeine Ruf, ein Strom von Blut trenne nun Belgien von Holland und seinem Herrscherhause. Und in London mußte der Prinz von Oranien aus van de Weyer's Munde hören, daß auch ihn das Volk in Ein Anathem zusammenwerfe mit seinem Volksstamme und mit seinem Hause. Gleich beim Zusammentritt des Congresses zeigte es sich, daß die Entscheidung über die dynastische Frage, die zwar die französische Regierung durch eine geheime Sendung ausdrücklich zu verschieben rieth, nicht zu vertagen war. Vater Gagern als einer der Schöpfer der Union war auf dem Wege nach Brüssel, in dem gutmüthigen Selbstvertrauen, durch seine bloße Gegenwart die Lei-

denschaften wenn nicht zu ertödten, so doch zu ermäßigen. Die Ankunft und die Probe seines Einflusses wurde ihm erspart. Der Congreß sprach[1] die ewige Ausschließung des Hauses Oranien-Nassau aus. Auch die Widerstrebenden sahen ein, daß die Annahme des Prinzen von Oranien nur eine halbe Maasregel wäre, die den Bürgerkrieg nach sich ziehen müsse, daß sie eine Restauration bedeuten würde, die wie die der Stuarts und der Bourbonen enden werde. — Mit diesen Ereignissen aber sind wir bereits in eine zweite Periode, in die legislatorische und diplomatische Geschichte der belgischen Erhebung eingetreten, auf die wir an anderer Stelle zurückzukommen haben. '24. Nov.

In zwei Monaten war so in Belgien ein merkwürdiges Stück Geschichte durchlaufen worden, das jede Erwartung, jede enthusiastische Vermuthung und jede kaltblütige Berechnung täuschen sollte. Die ersten Brüsseler Unruhen hatten von Anfang an die belgischen Vorgänge in einen üblen Ruf gebracht, schon weil man ihre Gründe und Ursachen weit weniger als die der französischen Bewegung kannte, weil in der meisten Menschen Vorstellung die holländische Regierung eine aufgeklärte, menschliche und freisinnige Regierung war. Die belgische Erhebung galt daher für eine ungerechtfertigte, muthwillige Nachahmung, für einen bloßen blassen Abklatsch des Pariser Aufstandes, der in sich selber wieder erlöschen werde. Und wer die Augustrevolution nicht als eine platte Copie ansah, der sah sie als ein Schlimmeres, als eine Parodie, als eine Travestie, nicht als ein Seitenstück sondern als ein Gegenstück der Julirevolution an: in dieser war das Nieder mit den Jesuiten! einer der Losungsrufe gewesen, wogegen der belgische Aufstand nur eine Wiederholung der brabantischen Revolution von 1789, ein Gewinn für die Priesterherrschaft, ein Schritt rückwärts in der Zeit schien. Was ihn aber in der Meinung aller ordentlichen Leute Rückblick.

vollends verunglimpfte und austhat, war der Charakter des rohen Pöbelaufruhrs, der die Augusttage entstellte; und als gar diese Anfälle der Zerstörungssucht und Raubwuth von Verviers aus die deutschen Nachbarlande wie eine Seuche anzustecken schienen, fühlte sich alle gut bürgerliche Welt mitleidend unter der angstvollen Bedrängniß, die die Brüsseler Bürgerschaft im ersten Moment selbst unter jenen Bacchanalien der Pöbelherrschaft zu dulden gehabt. Daher war die Un- und Abgunst, mit der man anfangs auf die belgischen Ereignisse hinsah, in einer seltenen Einmüthigkeit über ganz Europa ausgebreitet gewesen. Selbst in Paris waren sie, selbst von Bewegungsmännern, die nur keine ziellose Fortsetzung der Bewegung wollten, mit Mismuth erlebt worden. So war auch die englische Presse ganz auf Seiten der holländischen Regierung und rieth zu kräftigen Maasregeln der Unterdrückung. Und so stachelte vor Allem die ganze Diplomatie, die vor der Fortpflanzung der revolutionären Leidenschaft, vor der Propaganda der Freiheit, vor dem übersteigerten Einfluß Frankreichs angst und bange war, im Haag zu beharrlichem Widerstand. Diese Verabscheuung und Unterschätzung der Augustvorgänge sollte sich übel rächen. Geschichtlich betrachtet war der Augustaufstand nichts als eine Verschwörung und Anstiftung von Einzelnen betrieben, die, aus persönlichem Groll über Belgiens Abhängigkeit in seiner Vereinigung mit Holland, ihr Vaterland in eine andere Abhängigkeit geben wollten, welche zu Auflösung und Einschmelzung des belgischen Volksthums geführt hätte; mit einiger Staatsklugheit wäre dieser Verschwörung leicht das Schicksal aller Verschwörungen zu bereiten gewesen. König Wilhelm aber in seiner Halsstarrigkeit, in der ihn Alles, die holländische Umgebung, die Einflüsterungen der Diplomatie, die Stimme der ganzen Welt noch steifte, rief durch seine Maasregeln Schritt um Schritt die blinden Kräfte des Volksinstincts, die längst in all den parlamentarischen, publicistischen und gesellschaftlichen Käm-

pfen der letzten Jahre in den Tiefen des Volkslebens waren aufgeregt worden, in jenen Kampf, der die Augustrevolte nach vier Wochen in den Septembertagen zu einer wahrhaften Revolution gereift zeigte, zu einer Revolution, die, in einem regelmäßigen Fortschritt von den bescheidensten Forderungen der Beschwerdeabstellung zu den äußersten Bestrebungen nach völliger Losreißung geschoben, unwiderstehlich zu einem Erfolge drängte, den nur zu denken die ersten Urheber selbst für phantastisch gehalten hatten. Dieser überraschende Ausschlag rief die öffentliche Meinung von da an zum Besinnen. Die Geringschätzung hörte auf, die Verwunderung trat an die Stelle, die Bewunderung folgte nach. Es war hier, wie in Frankreich, eine auferlegte, eine unverträgliche Dynastie abgeworfen worden; von dieser Seite war die belgische Erhebung gleich der französischen ein Riß in das Stabilitätssystem der Ostmächte, und wie eine Illustration des französischen Revolutionsgemäldes. Sie war aber so wenig eine bloße Copie desselben, daß sie vielmehr zwei ganz selbständige Gemälde dem französischen zur Seite stellte; in kleinerem Umfang, mag man sagen, aber darum keine untergeordnete niederländische Genrestücke, sondern große historische Bilder, die rasch und auf die Dauer die größte historische Bedeutung und Wirksamkeit erhielten. Von dem Einen dieser Gemälde, auf das wir erst später zurückkommen können, weil es erst später vollendet ward, von der belgischen Verfassung, in der dieß Land und Volk, das keine Rücksicht auf fürstliche und constitutionelle Traditionen zu nehmen hatte, seine Revolution weit besser auszubeuten verstand als Frankreich die seine, wollen wir hier nur Einen Zug seiner originalen Eigenheit und Unterscheidung andeuten. Der „Belgische Lafayette", de Potter, wollte, was der französische Lafayette nicht wollte, eine Republik deren Präsident zu werden sein Ehrgeiz war; in diesem Bestreben, werden wir sehen, scheiterte er beim ersten Auslaufen. Der französische La-

fayette wollte, was de Potter als ewig unverträglich verschmähte, eine Erbmonarchie mit republikanischen Einrichtungen; in diesem Bestreben, wissen wir, war er bereits bei der ersten Ebbe der Revolution so gut wie gestrandet. Die Belgier aber schufen diese Einrichtungen, die für ein höchst gefährliches und zweifelhaftes Wagstück gehalten wurden, die sich aber als eine rettende und erhaltende Stütze der neu geschaffenen Regierungsform und Dynastie in der ersten stürmischen Prüfungszeit ausweisen sollte, in der beides in Frankreich mit der geflickten Charte von 1830 zu Grunde ging. Das zweite jener Gemälde war unmittelbar fertig, auf alt angelegtem nie ausgeführtem Grunde, rasch, wie unwillkürlich und ungewollt zu Tage getreten, die Unabhängigkeit des Landes und die Belebung einer erstorbenen Nationalität. Ein Volk, das sich in seiner einstigen Freiheit aus Zerbröckelung nie zu einem Ganzen hatte verschmelzen können, das nachher Jahrhunderte lang aus Einem Fremdenjoch in das andere gefallen war, zuletzt in der französischen Revolution seine selbständige Existenz noch völlig eingebüßt hatte, erstand nun neugeboren aus einer neuesten und uralten Sclaverei zu einem eigenständigen Dasein, das ihm seine jahrelangen Revolutionen im 16. und 18. Jahrhundert gegen Spanien und gegen Oesterreich nicht hatten erringen können, erstand auf den bloßen Gedanken, der erst nach vier Wochen der Bewegung plötzlich wach gerufen ward durch einen Sieg, den Niemand vorausgehofft hatte, in einem Kampfe, den nur ein kleinster Bruchtheil des Volkes zu unternehmen gewagt. Eine große Zeitidee war mit diesem Gedanken zum Durchbruch gekommen, das weittragende Prinzip der nationalen Eigengehörigkeit. Wenn von Seiten der Abstoßung der herrschenden Dynastie die belgische Bewegung eine Verstärkung des Stoßes war, den die Julirevolution auf das Wiener Stabilitäts- und Erhaltungssystem geführt hatte, so gab sie durch die Gründung der belgischen Verfassung, die mittelbar in die

Zeiten fortwirkend die Standarte aller künftigen Verfassungen ward, und durch die Consacration des Nationalitätsprinzips, das unmittelbar auf eine Reihe von Staaten überwirken sollte in denen unterworfene Völker die Sclavenkette und Kugel trugen, in zwei neuen Richtungen zwei neue Stöße, nicht minder directe, nicht minder centrale Stöße auf die Wiener Lehren und Schöpfungen hinzu, indem sie dort die altständischen Theorien der österreichischen Staatsmänner, und hier das Völkerverschmelzungssystem des Wiener Congresses in gradem Anprall erschütterte.

---

6. Ausbreitung des Repräsentativsystems in Norddeutschland.

Die Erschütterung, die dem Pseudoconstitutionalismus der Bourbonen ein Ende bereitete, hatte in dem ersten Momente ihrer Fortwirkung auf Belgien auch hier nicht weiter geführt als zu der Anregung einer bloßen Reform der halb feudalen halb liberalen niederländischen Verfassung. Die belgische Bewegung war noch in diesem Stadium, als der Anstoß, den die Julirevolution in dieser Richtung gegeben hatte, höchst unerwartet auch eine Reihe norddeutscher Staaten aufschüttelte, das wahre Missionsgebiet der altständischen Propaganda der österreichischen Staatsmänner. Ungestörter Ruhestand im größten Theile von Deutschland.

Der größere Theil von Deutschland blieb aus sehr verschiedenen Gründen von dem revolutionären Erdbeben unerreicht. Oesterreichs ganzes Staatssystem war auf geistig-politische Absperrung

gestellt. Die deutschen Provinzen, in sich gespalten, arm an den reizbareren, gebildeten Mittelklassen, beharrten in ihrer säcularen Erstarrung. Es war in den deutschen Landen durch die Auflage einer neuen Consumtionssteuer, in Tyrol und Vorarlberg durch Einführung der Salzsteuer und Tabaksgefälle, und durch die Conscription große Unzufriedenheit erregt worden; aber von dieser Misstimmung bis zu einer Empfänglichkeit für die freiheitlichen Bewegungen dieser Tage war weit; die einzige Volksklasse, die dieser Empfänglichkeit in Folge ihrer etwas höheren Bildung fähig gewesen wäre, war der Beamtenstand, und dieser war in dem unteren Volke tief verhaßt. So durfte Metternich über die Zustände im deutschen Oesterreich beruhigt sein[87]. Die elastischeren Nationalitäten in dem Reichsverbande waren gelähmt. Lombardovenetien lag noch an seinen Wunden von 1820—24 krank. Ungarn war einer Einwirkung allzu entfernt. Die glücklichsten Zufälle hatten überdieß hinzugewirkt, diese immerhin empfindlichste Stelle des Reichskörpers gänzlich unberührt von den Aufregungen der Zeit zu erhalten. Wesentlich hatte man die günstige Fügung der Dinge dem Präsidenten der ungarischen Hofkanzlei, Adam Rewiczky, zu danken, einem so deutsch wie ungarisch gebildeten Manne, der den adligen Mittelstand vertrat, in dem das nationale Leben Ungarns am stärksten wurzelt. Er hatte auf der einen Seite die bedeutendsten Mitglieder der Opposition in den Staatsdienst gezogen und so der Regierung genähert; auf der andern Seite hatte er den Kaiser zur genauen Einhaltung der Verfassung bestimmt, um der Opposition den gesetzlichen Boden zu entziehen. Der Kaiser
auf 8. Sept. hatte daher rechtzeitig den Reichstag¹ berufen, hatte zu einer seiner Propositionen die Krönung seines Sohnes gemacht, und zugleich vorgesehen (was den Wünschen der verständigen Patrioten wie

87) Bericht v. Effinger's v. 17. Sept. 1830 bei Schmidt, Zeitgenössische Geschichten p. 350.

Szechenyi vollkommen entsprach), daß die organisatorischen Arbeiten der auf dem letzten Reichstage ernannten Deputation vorerst nur zum Druck vorgelegt und dann auf einem besondern Reichstage im nächsten Jahre desto reiflicher verhandelt werden sollten. Das Einberufungsschreiben war nur zehn Tage vor der Julirevolution[1] erlassen. Die Krönung bestach die Menge, die Beobachtung der gesetzlichen Frist des Reichstags dämpfte die Opposition, die Anordnung in Bezug auf die Operate half zur glücklichen Stunde um die Berathung in diesen mislichen Zeiten herum, so daß der Kaiser-König ohne allzu viele Schwierigkeit, woran ihm eben nun am meisten gelegen war, die verlangte Recrutenstellung erhielt, nachdem er einer Reichsdeputation in einer Darstellung der gefahrvollen Zeitlage die von den Ständen gewünschte Aufklärung über die Nothwendigkeit des geforderten Subsidiums hatte geben lassen[88].

[1] 15. Juli.

Aus anderen Ursachen blieb die äußere Ruhe auch in den süddeutschen Staaten ungestört, die im Besitze von Verfassungen waren, in welchen die öffentlichen Meinungen und Begehren ihre natürlichen, wenn auch unnatürlich verengten Ventile hatten; die Erregung, wo dazu Grund war, blieb in den Geistern und versparte ihre Aeußerungen bis auf die Zeit der parlamentarischen Gelegenheit. In Würtemberg zeigte sich keine Spur von irgend einer Bewegung. In Baden gab es Aufläufe in den beiden größten Städten, aber ohne jeden politischen Charakter. In Baiern wurden nur Kundgebungen eines gesteigerten Loyalismus laut; die Landesblätter krähten vor Glück, als man in aller Ruhe und Stille die Octobertage erreichte, „wo Baiern seine olympischen Spiele feierte". In Nassau hatte so eben[1], von der Regierung beherrscht, eine apathische Ständeversammlung getagt, die dem unerledigten Streit wegen der Landesrechte an den Domainen wie alle ihre

[1] seit 1. März.

88) Vgl. Mailáth, Der ungarische Reichstag im Jahre 1830. Leipzig 1831.

Vorgängerinnen seit 1822 aus dem Wege gegangen war. Nur das Großherzogthum Hessen, das mit seinen Grenzen in ein anderes Gebiet von anderen politischen Ordnungen und anderen zeitweiligen Schicksalen verwickelt war, wurde vorübergehend, wie wir sehen werden, von den nachbarlichen Unruhen, in Einer seiner Provinzen ergriffen; es war aber durchaus charakteristisch, wie sich hier die äußersten Oppositionsmänner über die Möglichkeit dieser Ansteckung empörten, wie gesinnungseinig der ehrbare Bürgerstand mit der Regierung in Beurtheilung und Bekämpfung der Unordnungen zusammenging, und wie sich beide brüsteten, wie rasch und gut das Land die Probe bestand, auf die seine Zucht und Ordnungsliebe gestellt ward.

Auch Preußen blieb, trotz seiner Grenzberührung mit Frankreich und Belgien, von jeder ernstlichen Störung seines Friedens verschont. Dieß Land war in seinen westlichen Provinzen sich selbst noch zu neu und zu sehr mit sich selbst beschäftigt, in seinen alten Provinzen zu glücklich über seine ruhmvolle Herstellung, als daß es sich nicht frei von der Ueberwirkung der fremden Bewegungen hätte erhalten sollen. Seine gewissenhafte Verwaltung war in ganz Deutschland rühmlich anerkannt; wir erinnern uns, daß insbesondere die Bevölkerungen fast aller der nächstumgebenden Mittelstaaten im Norden die preußischen Zustände in einem Maaße beneideten, als ob sie ihrer Selbständigkeit wollten überdrüssig werden. Das preußische Volk selbst war nicht stumpf noch unerkenntlich für die Vortheile und Vorzüge, deren es theilhaftig war. Die unverwerflichsten Beurtheiler bezeugten, daß Preußen, im Genusse seiner vorgeschrittenen socialen Reformen, in der Achtung vor des Königs einfachem Charakter, vor der Geschäftstüchtigkeit und Kenntniß der Beamten und vor dem kräftigen Heere, auch mit seiner „unumschränkten, aber wohlwollenden, väterlichen, in mancher Hinsicht sehr aufgeklärten Regierung durchgängig zufrieden"

war, und daß diese Stimmung durch politische Bewegungen gar nicht, durch Constitutionswünsche nur sehr vereinzelt beunruhigt war: und dieß ohne Ausnahme irgend einer Provinz[89]. Auch ohne Ausnahme der Rheinprovinz, wiewohl dort der frische Luftzug des ersten Brüsseler Aufruhrs, als er über das Nachbarland herüberstrich, eine plötzliche Contagion verursacht hatte. Die Arbeiterempörung in Verviers war[1] unmittelbar nach dem nur wenige 30. Aug. Stunden entfernten Aachen herübergeschlagen, wo zahlreiche Wallonen thätigen Antheil an einem ganz gleichen Sturme nahmen, der wider die dortigen Fabrikherrn (Nellessen, Frings, Cockerill) ausbrach und sich dann auf das Arresthaus ausdehnte, wo das greuliche Gesindel, zum guten Theil wegen Diebstahls und Gewaltthätigkeit schon früher bestrafte Menschen, die Gefangenen befreien wollte. Die Stadt war wegen der gleichzeitigen Uebungen bei Coblenz fast völlig von Truppen entblößt; die obern Behörden verloren den Kopf; zum Glück entschloß sich der Polizeicommissär Brendamour, auf eigene Verantwortlichkeit mit dem kleinen Commando Soldaten und einer Schaar rüstiger Bürger die Aufrührer bei dem Cockerill'schen Gebäude und dem Arresthause auf frischer That zu fassen und zu verhaften. Auf der Stelle bildeten sich nun in einer Reihe von Grenzorten Sicherheitscorps, die am folgenden Tage einen ähnlichen Unfug in Eupen im Keime erstickten, überall sonst einer Ausbreitung des Unfugs vorbeugten. Von da an blieb die Ruhe in den preußischen Westprovinzen bis auf verschiedene, unbedeutende Ausnahmen ungetrübt. Wohl aber hatte man in sporadischen Ausbrüchen über ganz Norddeutschland hin zu verspüren, welch einen gewaltigen Eindruck die Pariser und Brüsseler Ereignisse auf die niederen Volksklassen ausgeübt hatten, und wie sich in einer Anzahl großer und kleiner Städte der Pöbel zur Entfesselung

89) Preußen und Frankreich. Von einem Rheinpreußen (Hansemann.) Aachen 1833. Perthes' Leben 3, 322.

seiner Leidenschaften, der Zerstörungslust, der Spottsucht, des
Racheburstes, der Völlerei gestachelt fühlte. In Hamburg kam es
unter dem gährenden Volke besonders des sogenannten Hamburger
'31. Aug. Berges durch eine Reihe von Tagen[1] zu allnächtlichen Excessen,
denen ein tieferer Grund unterliegen mochte, indem kurz zuvor nach
einem längeren Conflict zwischen Rath und Bürgerschaft durch
Spruch der außerordentlichen Entscheidungsdeputation[90] der frühere
Seezoll zu Gunsten der Kaufmannschaft von 1½ % auf ½ % her-
abgesetzt, zur Deckung aber des dadurch veranlaßten Ausfalls in
den Staatseinnahmen die Accise auf Schlachtvieh und Weitzen zur
Beeinträchtigung der ärmeren Klasse erhöht worden war. Im übri-
gen begannen und vergingen diese Aufläufe wesentlich in einer Be-
drohung der Juden, der Wiedererweckung einer alten Volksübel-
laune, die sich in diesen Wochen auch in Karlsruhe und Mannheim,
in Breslau und Kopenhagen bemerklich machte. Selbst in der
'16. 17. Sept. preußischen Hauptstadt kam es[1] zu einem Schneiderkrawall, einer
Farce, die nur in den Augen einiger eifriger Militärbefehlshaber
'19. Sept. eine Bedeutung hatte. Gleichzeitig versuchte in Schwerin[1] bei An-
laß eines Brandes ein Pöbelhaufe einen Sturm auf die Münze.
So hörte man schon früher auch aus Leipzig von einem Zusammen-
'2. Sept. stoße der Schmiedegesellen mit der Polizei[1] und einem Nachzuge
von Unordnungen, von einer Volksbewegung in Braunschweig
'6. Sept. die den Herzog und sein Schloß bedrängte[1], von einem Angriff der

90) Ein in seinem staatsrechtlichen Wesen sehr bestrittenes Schiedsge-
richt, das von den Einen als eine höchste Instanz über Rath und Bürger-
schaft, von den andern als eine Einrichtung ausgelegt ward, in der von dem
obersten Grundsatz des Hamburger Staatsrechts (daß die höchste Gewalt
dem Rath und der Bürgerschaft gemeinschaftlich zustehe) eine Ausnahme zu
Gunsten der Bürgerschaft gemacht sei. Als eine solche Einrichtung erwies
es sich in diesem lange geflissentlich vermiedenen Falle der Berufung an seinen
Entscheid. Vgl. die Abhandlung von Bürgermeister Bartels in Smidt, Bei-
träge zur Förderung des Gemeinsinnes und republikanischen Staatslebens.
1831. p. 178 ff.

Tagelöhner und Arbeiter auf die Bäckerläden in Kassel[1], von einem '7. Sept.
Sturm der Handwerksgesellen auf das Rathhaus in Dresden[1]. '9. Sept.
Auch alle diese fast gleichzeitigen Tumulte hielt man bei den ersten Zeitungen für vorübergehende Erscheinungen ganz örtlicher Natur und zufälliger Entstehung aus kleinlichen Anlässen, ohne weiter zielende Antriebe und Pläne. Aber gerade an diesen Stätten allen bildeten alte große Beschwerden und dauernde tiefe Misstimmungen die Folie dieser Bewegungen, die ihnen eine andere Bedeutung und Wirkungskraft gaben. Es war dieß die Gruppe jener norddeutschen Staaten, in welchen die negirenden Tendenzen des Regierungssystems alles öffentliche Leben in Schrift und Rede erstickt hatten, wo das Volk eines alten Rechtszustandes verlustig gegangen war ohne wie die süddeutschen Staaten einen Ersatz dafür zu erhalten, wo der Amtsmisbrauch brutaler und unfähiger Beamten, der Werkzeuge des Bevormundungssystems der Regierungen, die gereizteste Verstimmung hervorgerufen hatte, wo der Mangel an staatswirthschaftlicher Autarkie, die künstliche Absperrung der Grenzen, die unnatürliche Aufrechthaltung der Adelsvorrechte, die Verkümmerung aller Erwerbsquellen bei den steigenden Ansprüchen des Staats, der Druck und die ungerechte Vertheilung der Steuern Noth und Verarmung allgemein gemacht hatten so unter dem Bauernstande, (der von der Fülle der fruchtbaren Jahre keinen Vortheil hatte, während ihm die Nothjahre das Unentbehrlichste unerschwinglich machten,) wie unter dem Gewerb- und Handelstande, für dessen Bedürfnisse die klare Beurtheilung und das eingehende Interesse den Regierungen zu fehlen schien. Ueberall hier ließ sich daher der solidere Theil der Bevölkerung in die angestoßene Bewegung auf die Dauer hineinziehen und ergriff die günstige Gelegenheit die Gebrechen des Staatswesens anzufassen; und was eine zufällige locale Erregung war, nahm plötzlich, gleichzeitig, unwillkürlich den Charakter der politischen Umwälzung an.

Sachsen. Unruhen in Leipzig. In Sachsen war, wie wir uns erinnern, durch die confessionellen Misverhältnisse ein bedeutender Zündstoff angesammelt, der ganz aus sich selbst, schon vor den Julitagen in Paris, in Feuer gerathen war. Unter die Gegenstände, welche die protestantische Reizbarkeit schon langher erregt hatten, gehörte die große Anzahl der kirchlichen Feiertage. Als im Juni das dritte Säcularfest der Ueberreichung der Augsburger Confession zu feiern war, beging '25.–27. Juni. man den Misgriff, drei Tage[1] dafür festzusetzen und für diese lange Zeit zugleich die äußeren Festlichkeiten zu beschränken und selbst die gewöhnlichen Sonntagsbelustigungen zu versagen: dieß hieß die müssige und misstimmte Menge recht eigentlich zu Ordnungswidrigkeiten herausfordern. So kam es denn auch in Dresden alle drei Abende nacheinander zu ungebührlichen Auslassungen des Volks, wie zu gerechtfertigten Einschreitungen und ungerechtfertigten Ausschreitungen der Polizei und des Militärs. Aehnliches fiel gleichzeitig in Leipzig vor, wo der Magistrat für die Verherrlichung des dem Volke theuren Festes nichts veranstaltet, der Regierungscommissär bei der Universität aber, der Präsident des Criminal- und Polizeiamts, von Ende, durch seine Maasregeln den akademischen Festzug verkümmert hatte. Der Unwille des Volks machte sich an dem zweiten Festtage gegen den Präsidenten Luft, und bei diesen Aufläufen wurde ein schuldloser Handlungsdiener durch das rohe Zugreifen der Ruhestifter tödtlich verletzt. In beiden Hauptstädten gährte seit diesen Tagen in allen Schichten der Bevölkerung der Groll gegen die Polizei wie gegen die städtischen Behörden fort. Die Spannung der Gemüther überdauerte die nächsten Wochen, um dann durch die Ereignisse in Paris und Brüssel verstärkt und höher geschraubt zu werden. Das geheime Cabinet verschärfte die Censur über alle Besprechungen der einheimischen Verhältnisse; dieweil verschlang man in Dresden, wo die Kenntniß des Französischen in allen Ständen geläufig war, die unbehinderten Pariser

Blätter mit der Gier, mit der sie damals in allen Winkeln Europa's gelesen wurden. Graf Einsiedel, abgeschlossen in Frömmigkeit und Hoffahrt, merkte von dieser allgemeinen Aufregung nichts. Der Geheimrath v. Könneritz sprach ihm von dem aufziehenden Sturm und gab ihm als ein Mittel zu dessen Beschwörung an, den Prinzen Friedrich August zu einer (von Vielen gewünschten) Betheiligung an der Regierung heranzuziehen; er wurde abgewiesen. Der Polizeipräsident sandte dem Grafen täglich seinen Bericht über die bedenkliche Stimmung; er erhielt den Rath, in ein Bad zu gehen sich von seiner Schwarzsichtigkeit zu heilen[91]. Indessen brach das erste Gewitter nicht in Dresden, sondern in Leipzig aus; und dort so ganz im Charakter einer Gemeindebewegung, daß es handgreiflich war, wie hier die örtlichen Uebelstände in der städtischen Verfassung und Verwaltung, der Abgabendruck, die Nahrungslosigkeit mehr als die allgemeine politische Erregung zu dem Ausbruch der lang verhaltenen Unzufriedenheit Grund und Anlaß gaben[92]. Seit den Junitagen hatte die Entrüstung über das damalige Auftreten der Polizei nicht nachgelassen und sollte nun noch neue Reizungen erfahren. Bei einem Polterabend-Auflauf wurde[1] ein kecker Schmiedelehrling von einem Polizeisoldaten blutig mishandelt; ein Haufe seiner Handwerksgenossen verfolgte die diensthuende Polizeimannschaft nach dem Polizeigebäude und ließ dann seine Erbitterung an den Laternen und an der Wohnung des Präsidenten von Ende aus. Am nächsten Tage[1] ging der Magistrat die Bürgerrepräsentanten um ihre thätige Mitwirkung an zur Bewältigung der neu sich ankündigenden Unruhen: und er hatte bei dieser Gelegenheit herbe Aeußerungen über die Misstände seiner bisherigen Verwaltung, die Ursachen der Unzufriedenheit und der Unruhe, zu vernehmen[93].

[1] 2. Sept.
[1] 3. Sept.

91) Geschichte der neuesten Staatsumwälzung in Sachsen. p. 61.

92) Hartmann, Die Leipziger Unruhen. 1830.

93) Heimbach (Beleuchtung der unter dem Titel „Sachsen und seine Hoff-

Am Abend durchzogen verschiedene Rotten die Stadt, bedrohten einige Fabrikherren, zerstörten die Häuser zweier verhaßter Beamten und fast alle die Schlupfwinkel der Wollust, gegen welche die Polizei immer eine oft gerügte Nachsicht bewiesen; zugleich drängten dichte bewaffnete Volkshaufen um das Polizeiamt zusammen. Die Polizei- und Magistratsbehörden mußten sich, um die Zerstörung des Gebäudes zu verhindern, zum Verhandlen bequemen und das Volk, das sein Begehren ziemlich bestimmt zu bezeichnen wußte, durch Zugeständnisse beschwichtigen. Man verlangte die Entfernung der verhaßtesten Polizeibeamten, überhaupt die Abschaffung der Polizei in ihrer bestehenden Form, Verminderung der drückendsten Abgaben, auch die Freilassung aller in diesen Tagen Verhafteten, die ohne weiteres ausgeführt ward. Als auf diese Vorgänge aus Dresden zwei königliche Commissarien, v. Carlowitz und Meißner,
6. Sept. erschienen[1], glaubten sie zuerst mit einer drohenden Proclamation auftreten zu sollen, ließen sich aber doch sofort herbei, den billigen und gerechten Klagen und Beschwerden Gehör zu geben; worauf dann in allgemeinen Versammlungen der Bürger- und Kaufmannschaft und in Berathungen der Buchhändler die Wünsche und Forderungen für eine neue Gemeindeverfassung formulirt wurden. Dieß waren nicht die Erfolge, die man in Dresden von der Sendung der Commissäre erwartet hatte. Prinz Friedrich sollte sich also nach Leipzig begeben, der Anarchie durch sein persönliches Ansehen zu steuern. Da aber schlug der Aufstand nach Dresden selber herüber.

Dresdner Bewegungen.

In den Bewegungen der Hauptstadt war sogleich mehr Plan und bewußte Absicht zu erkennen. Auch hier aber waren anfangs unter den veranlassenden örtlichen Beschwerden eigentlich politische Momente selbst versteckt nicht zu entdecken. Auch hier brach der Un-

nungen" erschienenen polit. Denkschrift p. 13 f.) mildert die Bedeutung dieser Scene; er war aber (als Stadtschreiber) dem Magistrat ganz ergeben.

muth zunächst über unbeliebte Beamte und Behörden aus; und da in diesen Beziehungen die gebildeten Klassen die Volksstimmung wesentlich theilten, so stellte sich von Seiten der Bürgerschaft kein Hinderniß ein, als einige Haufen¹, Handwerksgesellen an der 9. Sept. Spitze, die Stadt durchziehend das Rathhaus am Altmarkt gewaltsam erstürmten, das Innere gänzlich verwüsteten, Acten, Bücher und Register auf dem Platze in Feuer aufgehen ließen und dann dasselbe Zerstörungswerk an dem Polizeigebäude wiederholten. Ein Schützenbataillon, das schon von den Junitagen her verhaßt war, wurde zum Einschreiten befehligt, durch die Drohungen und Anfälle der erhitzten Menge aber zurückgedrängt und am nächsten Morgen ganz aus der Stadt gezogen. Der König, in Pillnitz, war von dem plötzlichen Ausbruch dieses Aufruhrs ärgerlich enttäuscht über seine geglaubte Popularität; so war auch Graf Einsiedel höchlich überrascht, dessen Haus in dem Tumulte beiläufig auch bedroht worden war. Der König klagte mit Fug den Cabinetsminister seiner Unkenntniß dieser Lage der Dinge an: so leitete sich sogleich der entscheidungsvollste Erfolg der Bewegung ein, daß der Graf und die höchsten Beamten, die an der Ungunst der öffentlichen Meinung gleich großen Antheil hatten (v. Ende, und der Präsident des Finanzcollegiums v. Manteuffel), aus ihren Stellungen ausschieden. Unter dem Vorsitz des Prinzen Friedrich, des ältesten der königlichen Neffen, wurde eine Immediatcommission niedergesetzt, die für die Ordnung in der Hauptstadt, wie für die Ruhe in dem Lande, wo in Städten und Landgemeinden in diesen Tagen da und dort ähnliche Unruhen entstanden[94], Sorge tragen, die Ursachen der stattgehabten Bewegungen ermitteln und zu deren Beseitigung Vorschläge machen sollte. Sie eilte, gleich den Leipziger Commissarien, sich öffentlich bereit zu erklären, Beschwerden und Anträge

94) Vgl. die letzten Ereignisse in Sachsen, beschrieben von M. Richter. Zwickau 1830.

über die allgemeinen und städtischen Angelegenheiten entgegen nehmen und zur Erörterung ziehen zu wollen. Inzwischen überzeugten sich die Regierungskreise bald, daß es unerläßlich sei, das Volk mit einem unmittelbaren und größeren Pfande des Vertrauens zufrieden zu stellen. Die Popularität des Prinzen Friedrich, den man mit Einsiedel seit längerer Zeit zerworfen wissen wollte, breitete den Gedanken weiter aus, ihm die Regierung übertragen zu sehen; das umlaufende Gerücht, das Volk oder die Communalgarde wolle ihn
13. Sept. zum König ausrufen, kam dem Prinzen selbst[1] zu Ohren, der in die größte Entrüstung darüber gerieth[95]. Alle Minister drangen in den Grafen Einsiedel, den König zu bestimmen, einem solchen Schritt von Seiten des Volkes durch die Ernennung des Prinzen zum Mitregenten vorzubeugen. Der Graf, der bereits von dem König aufgefordert war seine Entlassung zu nehmen, wies dieß Geschäft den Ministern in corpore zu, die dann dem König in Pillnitz ihren Vortrag machten. Der gutmüthige Herr, der diese Zumuthung schon einmal abgelehnt hatte, als sie ihm nach dem Aufruhr in Leipzig auf wiederholten Zuspruch von Könneritz durch Einsiedel gestellt worden war, besprach sich jetzt nach einem leisen Anfall von Unmuth mit seinem Bruder Prinz Maximilian, der höchst vergnüglich in seinen sofortigen Verzicht auf die Thronfolge einwilligte, der gar nicht verlangt war; worauf dann noch am selben Abend die doppelte Nachricht von dieser Entsagung des Prinzen Max und von der Mitregentschaft seines Sohnes, des Prinzen Friedrich, die Spannung der Bevölkerung in Jubel auflöste. Durch diesen Personenwechsel an höchster Stelle, verbunden mit dem Ministerwechsel und der gleichzeitigen Verheißung einer neuen Städteordnung wurde die Ruhe vollkommen hergestellt. Ein augenblicklicher Rückschlag trat ein, als der Prinz unter dem Vorwande der Erleichterung der

95 Archiv für sächsische Geschichte. 1, 169 ff.

Bürgerwehr eine Bekanntmachung erließ[1], die so gedeutet wurde, '15. Sept.
als wolle man sich der Bürgerbewaffnung ganz entledigen. Die vertrauende Offenheit aber, in welcher der Prinz zu einer in dieser Sache vor ihm erschienenen Abordnung der Bürger redete, der er mit Bestimmtheit seine Ueberzeugung aussprach, daß die bisherige Regierungsform einer neuen Gestaltung bedürfe, beruhigte schnell die erregten Gemüther. Seine Worte „Vertrauen weckt wieder Vertrauen" wurden von da an wie ein Losungswort der getreuen Sachsen, das bis zum Ueberdruß in Versen und Prosa wiederholt ward: die Wehrmänner trugen sie auf ihre Armbinden gestickt. Mit dieser Erklärung des Prinzen war verbunden, daß schon jetzt einige vorläufige Neuerungen in den städtischen Ordnungen eintraten, als die Bürger, getrennt für die Alt- und die Neustadt, zu der Wahl von Ausschüssen und Fürsprechern zusammengetreten waren, um zugleich ihre Wünsche und Vorschläge der „zur Erledigung der Landesgebrechen und Beschwerden verordneten Commission" in zwei Adressen[1] vorzutragen. In beiden war die baldigste Beru- '13. 16. Sept.
fung der Stände verlangt, waren die oft gemachten ständischen Anträge auf Vorlage eines Staatshaushalts, auf verbesserte Vertretung des Landvolks, auf gleichmäßigere Abgabenvertheilung, auf Abstellung der confessionellen Beschwerden unterstützt. Die (von Dr. Eisenstuck verfaßte) Neustadt-Dresdner Adresse, die in bündigen Sätzen auf eine wesentliche Reform des Stadtmagistrates drang, zeichnete sich zugleich durch die bestimmtere Hervorhebung des für das Allgemeine Wichtigeren, wie durch sachgemäße Motivirung vor der altstädtischen aus, die durch vielfältige Sonderwünsche ihr Gewicht verminderte; und ebenso sehr auch vor der Leipziger Bürgerpetition[1], '17. Sept.
die sich wesentlich um die städtischen Verhältnisse bewegte und zu einem Antrage auf eine Verfassungsreform so wenig wie die Adresse des Leipziger Handelsstandes erhob. Schärfer war die Adresse der Leipziger Buchhandlungen und Buchdruckereien[1] (von Dr. Seeburg), '25. Sept.

die in starken Auslassungen über das Regiment der Katholiken und Obscuranten und ihr Werkzeug, die unsinnige Censur, mit großem
'10. Oct. Nachdruck allgemeine Preßfreiheit forderte; und dann eine Eingabe von 120 Dorfschaften des Meißner Kreises, worin unter einer Reihe anderer Beschwerdepuncte die Rechte von 800,000 Bauern auf Vertretung bei den künftigen Landtagen in Anspruch genommen wurden.

Zusage einer neuen Verfassung. Zunächst hatte die Commission sich beeilt, in Bezug auf die confessionellen Dinge beruhigende Erklärungen zu geben, namentlich die ganz grundlosen Gerüchte über die Jesuiten Lügen zu stra-
'18. Sept. fen. In ihrer Beantwortung[1] der Dresdner Adressen[96] war in Bezug auf die städtischen Wünsche und Begehren willfährig eingetreten, in Betreff der allgemeinen Landesangelegenheiten aber eine gewisse Rückhaltung beobachtet. Einer Bürgerabordnung war von den Commissarien ausdrücklich gesagt werden,[97] daß über diese Anliegen nur bei der nächsten Ständeversammlung berathen werden könne, die erst 1832 und natürlich in den bisherigen Formen wieder zusammenzutreten hatte. Inzwischen aber hatte der politische Paroxysmus der Zeit die Bürgerschaft heftiger ergriffen und gerade auf die größeren Landesfragen erpicht gemacht. Die Alt- und Neu-
'19. 22. Sept. städter hoben in neuen Adressen[1] an den Prinzen Friedrich die Anträge wegen der landständischen Dinge hervor. Der Bruder des Mitregenten, Prinz Johann, sollte darauf in vertraulichem Gespräche mit einem angesehenen Bürger geäußert haben: es solle Rath zum Guten geschafft werden; daran knüpfte man die Hoffnung auf eine förmliche neue Verfassung.[98] Wirklich wurde bald

96) Sachsenzeitung Nr. 274 f.

97) Originalbericht vom 19. Sept. in der Allg. Zeitung 1830. Beilage Nr. 268.

98) Sachsen und seine Hoffnungen. p. 136. Allg. Zeitung. Beilage Nr. 271. 274.

darauf in der halbamtlichen Leipziger politischen Zeitung angedeutet, die Regierung habe dem geheimen Rathe aufgetragen, den Plan zu einer Verfassung in solcher Beschleunigung auszuarbeiten, daß der Entwurf den auf den 1. März 1831 zu berufenden Ständen vorgelegt werden könne. Wiederkehrende Straßentumulte in Dresden[1] und fortdauernde Excesse an verschiedenen Orten des [1] 4. Oct. Landes dienten schließlich dazu, die Anträge der ordentlichen Bürger zu unterstützen. Eine Bekanntmachung des Königs verkündete[1] die [1] 5. Oct. Anordnung der Ausarbeitung eines Planes für Landesverfassung und Vertretung, sowie die Berathung eines zweckmäßigen Abgabensystems. Gleichzeitig war eine Specialcommission unter Vorsitz des Kanzlers von Könneritz mit dem Entwurf einer neuen Städteordnung betraut worden; und damit stand in Verbindung die Anordnung von provisorischen Gemeindevertretungen in allen Städten, um schon jetzt ein auf der Wahl sämmtlicher angesessener und nicht angesessener Einwohner beruhendes Organ des Bürgerwillens zu bilden, dem ein umfassender Wirkungskreis angewiesen wurde. Das alte Misverhältniß zwischen dem historischen Bestande und den Anforderungen der Zeit und der Vernunft war in dieser Beziehung an der Wurzel angefaßt. Es waren Worte von bester Einsicht wie von bestem Willen, die der Kanzler von Könneritz zur Gelegenheit sprach, als er am Reformationsfest bei Einführung dieser neuen Stadtverordneten in Dresden dem alten Stadtrath durch die Herstellung dieses Berührungsweges zu den lebendigen Interessen der Bürgerschaft die Aussicht auf gesteigertes Ansehen und ersprießlichere Wirksamkeit eröffnete.[99] In welchem Maaße jetzt Alles gegen die Unnatur der früheren Zustände reagirte, bewies ein anderer Vorfall eben dieses Tages, der durch die auf ihn anberaumte Inauguration der freien Bürgerordnung gewissermaßen von der

99) Der Communalgardist Nr. 12.

Regierung selbst als ein religiös-politisches Doppelfest bezeichnet worden war: 127 „antirömische" Katholiken nahmen davon Veranlassung, mit einer öffentlichen Erklärung für die Freiheit auch ihrer Kirche, d. h. ihre Unabhängigkeit von Rom, hervorzutreten. Merkwürdiger aber als dieß vereinzelte Symptom war die Art und Weise, wie sich nun in den ganzen gesellschaftlichen Verhältnissen ein Rückschlag gegen die schroffe Standessonderung und die Unterdrückung des Bürgerthums in den Zuckungen einer schweren Uebergangsperiode noch lange fühlbar machte, nachdem den städtischen und politischen Forderungen bereits allen willfahrt, oder doch zu willfahren Hand angelegt war. In dem Kleinbürgerthum, das in dem gebildeten Lande noch von niederern Volkstheilen verstärkt und gedeckt war, wirkte hier (ganz anders als in den stumpferen Grundschichten der Bevölkerung in Hannover, Braunschweig und Kassel) die Begünstigung der Zeit zu feindseligen Reibungen und Regungen gegen die höheren Bürgerklassen, die bisherigen Unterdrücker, fort. Dieß zeigte sich zunächst in Dresden, als man zum Zweck der Umbildung der Communalgarden zu der Auflösung der bisherigen
'4. Dec. Nationalgarden schritt, bei deren Ankündigung[1] der größere Theil dieses Corps in kecker Eitelkeit seine Unzufriedenheit mit dieser Maasregel auf eine zuchtwidrige Weise an den Tag legte. Eine möglichst schonende Ehrenstrafe wurde über die Schuldigen ausgesprochen, die aber als eine Beschimpfung von den Rädelsführern aufgenommen ward, um welche sich nun ein förmlicher Verein sammelte, mit der ausgesprochenen Absicht, „sich Genugthuung für die Beschimpfung zu verschaffen, die den gesammten Nationalgarden nicht nur in Europa, sondern auch in anderen Welttheilen widerfahren sei!"[100] Bald gesellten sich andere Elemente des Misvergnügens hinzu, theils unter dem Aushängeschild eines vorschreiten-

100) Vgl. Freimund Reimar, Dresden vor, während und nach dem 17. und 18. April 1831.

den Freisinns, theils unter unverhohlenen sonderrechtlichen Tendenzen. Denn wie es in solchen Zeiten geschieht, so schoß mitten unter der Blüte des Liberalismus gleich üppig der Kastengeist, der Uebermuth der zünftigen Bürger mit den unvernünftigsten Anforderungen auf. Fortwährend wurden die Zunftangelegenheiten als Mittel der Aufreizung benutzt, und namentlich waren die neuen Gemeindevertreter ein Gegenstand der Unzufriedenheit, von denen sich die Zünftler in ihren Gerechtsamen nicht genügend vertreten glaubten.[1] Dieß Unwesen zeigte sich gleichmäßig in Leipzig wie in Dresden. Hier in der Hauptstadt bildete sich jener Bürgergardenverein in einen „Bürgerverein" um, der sofort in einem mistrauischen Gegensatze gegen die gebildeten Klassen, die ihm fremd blieben, eine mit geregeltem Gemeindeleben unverträgliche Thätigkeit begann. Er setzte sich in Besitz einer Privatpresse; und als Hauptwerk seiner geistigen Agitation wird der Entwurf einer „Constitution wie sie die Sachsen wollen" angeführt, in welchem der Verfasser (Advocat Moßdorf) nach den vorhandenen Andeutungen die Grundzüge der neuen belgischen Verfassung mit den Anforderungen der Zunftmeister von Altstadt Dresden schien vereinigen zu wollen; er trug das Motto: „Und wird sie nicht gewährt, so pochen wir mit den Flintenkolben an." Als der anwachsende Verein zu einer gewissen Herrschaft über die Stimmung der Massen gelangte, und endlich[1] so weit vorging, einige Gemeindevertreter aufzufordern, [1] Ende März 1831
sich an seinen Zusammenkünften zu betheiligen, so verwies ihn die Regierung, aus ihrer ignorirenden Nachsicht endlich heraustretend, in die Grenzen einer geselligen Vereinigung; und als er hiergegen öffentliche Verwahrung einlegte, löste sie ihn[1] auf. Dieß führte zu [1] 6. April.
offener Widersetzlichkeit, zu Verhaftung zweier Tonangeber, in deren

1) Geschichte der neuesten Staatsumwälzung in S. p. 66. Vgl. auch die früher citirte Abhandlung in Ranke's hist. Zeitschrift. Und Rolle, Sächsische Revolution p. 54.

Folge zu Volksauflauf, zu einem Sturm auf das unvertheidigte Rathhaus, und am nächsten Tage zu einem ersten und blutigen Zusammenstoß mit dem aufgebotenen Militär. Die Regierung stellte durch die bewiesene Kraft die Ruhe her, ohne sich versuchen zu lassen, die Lage irgendwie zu einer Einschränkung der freien Bewegung oder zu einer Verkürzung der in Ausführung begriffenen Reformen zu benutzen. Die Stände waren zu dieser Zeit in voller Berathung des ihnen vorgelegten Grundgesetzentwurfs. Auf ihr Ergebniß, die Verfassung vom 4. Sept. 1831, die in der Geschichte des Landes eine neue Epoche bezeichnet, kommen wir an anderer Stelle zurück.

Eine grundtiefe Veränderung war in derselben Zeit, da sich die Dinge in Dresden zu einer Neugestaltung des Staatswesens anließen, in Braunschweig vorgegangen [2].

Braunschweig. Schloßbrand und Flucht des Herzogs Karl.

Der Herzog Karl war seltsamerweise gerade bei dem Ausbruch der Julirevolution in Paris gewesen. Aus diesem Erlebnisse trug er die finstersten Eindrücke mit sich nach Hause zurück. Er wollte sich nun erst recht von der Richtigkeit der Metternich'schen Staatslehre überzeugt haben, und kam eben jetzt, wo ihm der Tod Georg's IV und die Rücknahme des Patents vom 10. Mai [1] eine Annäherung an sein Land und seine Stände so sehr erleichtert hätte, mit der festen Absicht nach Hause sich jedem Volkswunsche zu widersetzen. Vielleicht würde bei der harmlosen Natur der Braunschweiger Bevölkerung trotz allen Erregungen des Moments ein solcher Wunsch selbst in den schüchternsten Formen nicht einmal

vgl. 7, 217. 226.

2) Unsere Hauptquelle bleibt: Der Aufstand in der Stadt Braunschweig. Daneben die Handacten des Landsyndicus (des juristischen Beistands der Stände) über die nächsten Ereignisse. Eine Arbeit des trefflichen Steinacker „die Geschichte des Schloßbrandes," die er für spätere Veröffentlichung zurücklegte, ist bei seinem Tode nicht vorgefunden und auch seitdem nicht wiedergefunden worden.

laut geworden sein, wenn nur der Herzog nicht sofort in seinem täglichen Leben die alten Blößen und Anstöße von neuem gegeben hätte. Es ward[1] das Gerücht von der Rückkehr und einem großen Empfange des Herrn von Sierstorpff verbreitet; der Herzog äußerte, er werde mit Kartätschen zwischen die Menge schießen lassen. Er hatte von seiner Reise einen Franzosen Aloard mitgebracht, der an die Stelle des Oberstallmeisters von Oyenhausen zu rücken bestimmt sein sollte; als dieser eben um diese Zeit erkrankte und starb, sagte man ihn von dem Herzog vergiftet. Eine große Misstimmung ward ferner rege, als man hörte der Herzog rüste wieder eine neue Reise nach England. Wiederholte Anschläge sollen gefunden worden sein, die ihn aufforderten im Lande zu bleiben, für dessen Ernährung zu sorgen und den Fremdling (Aloard) zu entfernen. Eine Bürgerabordnung machte ihn[1] auf die Unheil verkündende Stimmung im Volke und auf die Noth der unteren Klassen aufmerksam, und bat um Einholung des Rathes der Stände. Der Herzog ließ sich zu keiner bestimmten Erklärung herbei, schien aber eine Antwort in Thatsachen geben zu wollen, als er[1] die Wachen verstärken und 16 Kanonen vor der Aegidiencaserne auffahren ließ. Dieß reizte stärker und stärker in der Bevölkerung das misbehagliche Vorgefühl einer Krise auf, das sich aus den höheren Schichten der Gesellschaft füglich auf natürlichem Wege in die unteren Klassen ausbreiten konnte, auch wenn keine künstlichen Einflüsse in Bewegung gesetzt worden wären: in Braunschweig aber hat sich die Meinung nicht austilgen lassen, daß ein Complott angesehener Männer (insbesondere der Veltheims, deren geheimes Treiben zwischen Braunschweig und ihrem nur zwei Stunden entfernten Schlosse Destedt nicht unbemerkt blieb) im Spiele war, die einzelnen Acte des Aufstandes in Scene zu setzen[3]. Am Abend

[1] Ende Aug. 1830.
[1] 31 Aug.
[1] 6. Sept.

3) Vor nicht lange erst ist zu dem Buche von Bursian's ein Ergänzungscapitel erschienen, worin es p. 15 heißt, es habe sich seit dem Erscheinen

des Tages, an dem der Herzog seine militärischen Vorkehrungen getroffen hatte, machte eine vor dem Theater zusammengerottete Menge der grollenden Stimmung Luft, indem sie den Wagen des rückkehrenden Herzogs mit Steinwürfen verfolgte und anwachsend an Zahl zu den Gitterthoren des Schlosses nachdrängte. Der Herzog schien dem Aufruhr trotzen zu wollen. Er befahl Nachts die Baarvorräthe der Kammer- und Generalkassen ins Schloß, und
7. Sept. Pulvervorräthe in die Stadt zu bringen; am Morgen[1] ließ er die Bewohner der gegenüber gelegenen Häuserreihe vor den etwaigen Wirkungen der in dem Schloßhofe aufgestellten Kanonen verwarnen. Der Freimuth eines Branntweinbrenners Götte (eines halben Lafa-yette, sagte der Volkswitz), der bis zu der Person des Herzogs vordrang, und die Vorstellungen einer zweiten Bürgerabordnung bestimmten den Fürsten doch um Mittag, das zugeführte Pulver und die Kanonen vor der Aegidiencaserne wieder entfernen zu lassen. Noch am Morgen aber hatte er dieselbe Abordnung, als sie ihn um Anerkennung der Landschaft zu bitten gekommen war, abgewiesen[4], und noch am Mittage, da er sie zuließ, hatte er gepocht, er werde es nicht wie Karl X mit halben Maasregeln dahin kommen lassen, wohin es in Paris gekommen sei. Inzwischen wuchs die Aufregung in der Stadt während des ganzen Tags, obwohl sich auch heute die besseren Bürger aus Gleichgültigkeit oder Besorgniß ferne hielten. Gegen Abend nahm das Wogen in den

---

jenes Buchs ein unerwartetes Licht über die Anstifter des Aufstandes verbreitet. Die beiden obersten Leiter hätten einer hohen Schicht der Gesellschaft angehört und jeder derselben habe an dem Hofe eines großen Monarchen gelebt. Die Ausführung in Braunschweig sei von mehreren Personen höheren Ranges übernommen gewesen, die sich des unteren Volkes bedienten. Rücksichten verböten noch sie zu nennen. Wie dieß bestimmt zu deuten, wissen wir nicht.

4) Schreiben des Landsyndicus vom 9. Sept. an Herrn v. Cramm, im Auftrag des Ausschusses. Handacten des Landsynd., betr. die Verhandlungen nach dem Aufstand zu Braunschweig 8. Sept. 1830.

Straßen, das Andrängen nach dem Schlosse zu, in dessen Umgebungen das sämmtliche Militär zusammengezogen war. Einzelne Arbeiter fingen unter lautem Beifallgeschrei der Masse an, des Herzogs Namenszüge an dem Gitter herauszuschlagen; Andere erbrachen die Fenster der Kanzlei in dem rechten Flügel des Schlosses und die Thüren eines Bogenganges durch das innere Schloß; und schon stiegen Einige in die Kanzlei ein, als sich gegen 8 Uhr die Nachricht von des Herzogs heimlicher Abreise verbreitete, der sich von plötzlicher Furcht geschlagen durch die hinteren Ausgänge des Schlosses entfernt hatte, seinen beabsichtigten Besuch des neuen Königs von England auszuführen. Bei allen diesen Vorgängen war das Militär völlig müssig geblieben. Man wollte wissen, der General Herzberg habe dem Herzog wegen der zweifelhaften Verlässigkeit der so lange vernachlässigten Officiere die Anwendung jeder Gewalt widerrathen. Und wahr ist, daß der General, auch Er Einer der vielen Verletzten, weder jetzt noch nachher, nachdem ihm der Fürst bei seiner Wegreise das unbeschränkte Commando übertragen hatte, seine Pflicht that; der Herzog beschuldigte ihn, unter treulosem Handkuß „den Judas" gespielt zu haben. Die Nachricht von der Flucht des Fürsten bewirkte keine Veränderung in den Bewegungen der Menge, die jetzt wie zuvor in keiner Weise von dem Befehlshaber der Truppen behindert wurde, der sich vielmehr gerade nun von seinem Posten weg zu dem Stadtdirector Bode begab, ihm die Abreise des Herzogs und die Gefahr des Schlosses anzukündigen. Beim Zurückreiten wurde der General mit Pfeifen und Würfen empfangen; selbst trotz dieser persönlichen Beschimpfung untersagte er, im Einverständniß mit seinen Officieren, jegliche Abwehr. Die Patrouillen der Bürgergarde wurden ihrer unzulänglichen Waffen beraubt, mishandelt und in der Masse aufgesogen. Die wenigen bis jetzt in das Schloß hineingedrungenen Meuterer abzuhalten, wurde nichts versucht. Zuletzt ward sogar den Truppen der

grundlose und verderbliche Befehl zum Rückzuge in den Schloßgarten gegeben, den die gutdisciplinirten Leute in gereizter Stimmung vollzogen. Eben als die Menge den aus dem Schloßhofe abziehenden Truppen durch das Gitter nachdrängte, schlugen die Flammen aus den Fenstern des erbrochenen rechten Flügels auf, wohin der Herzog eben erst das Archiv des braunschweig-lüneburgischen Gesammthauses aus dem bisherigen Gewahrsam des Stifts St. Blasii eigenmächtig hatte überführen lassen: zwei Drittheile der kostbaren Urkunden dieses Archives wurden von den Meuterern verbrannt und zerstreut, die von da in die Zimmer des Herzogs weiter drangen, das Werk der Plünderung und Zerstörung, und die Verbreitung des Brandes fortzusetzen. Mitten in dieser Verwirrung fiel in dem Schloßgarten, man weiß nicht von wem veranlaßt, eine Gewehrsalve, und augenblicklich — ein Beweis, wie leicht der ganze Unfug wäre abzuwenden gewesen — ward Schloß und Schloßhof von den Beutegierigen verlassen, sodaß in dieser Zwischenzeit ein Theil der Kunstschätze und Schriftstücke gerettet und der Inhalt des Schatzgewölbes und der Silberkammer gesichert werden konnte. Sobald die verscheuchte Menge aber gewahrte, daß das Militär unbeweglich blieb, wälzten sich größere Massen des Auswurfs der Bevölkerung in das Schloß zurück, um das langsam vorschreitende Feuer durch neue Brandlegungen auch in dem mittleren Hauptgebäude des Schlosses zu fördern, und das Plünderungswerk durch die Ausraubung der Keller zu krönen, über der sich Volk und Soldaten verstanden und vermischten. Der rechte Schloßflügel lag ganz, der linke halb in Asche, das Hauptgebäude war bis auf die äußern Mauern ausgebrannt. Ernste Löschanstalten waren nirgends getroffen worden. Dieß, mit dem auffallenden Verhalten der Militärbefehliger begründete die öffentliche Ueberzeugung, daß Brand und Aufstand das angelegte Werk der Verschwörung unversöhnlicher Feinde des Herzogs aus den

höheren Ständen sei. So erklärt es sich auch, daß nach der Feuersbrunst nicht die geringsten Ausschreitungen weiter Statt hatten. Die Volkshaufen verloren sich mit Tagesanbruch spur- und geräuschlos; es bedurfte keinerlei Maasregeln zu Herstellung und Erhaltung der Ruhe in der Stadt. Im übrigen Lande wurde die Ordnung weder jetzt, noch auch später unter der zweifelhaften, illegitimen, schüchternen, kaum bemerkbaren Zwischenregierung die sich in den nächsten Tagen bildete, in keiner Weise gestört.

Rascher und bescheidener als in Dresden trat das Volk hier von dem Schauplatze völlig ab, und überließ die Sorge für das Weitere den höheren Ständen und den befugten Stellen, die sofort in einer großen Eintracht, Umsicht und Festigkeit des Entschlusses Hand anlegten an die Gründung einer ganz neuen Ordnung der Dinge. Während man in den besseren Klassen der Bevölkerung eine Bittschrift an den Bruder des flüchtigen Fürsten, den Herzog Wilhelm (im Militärdienst in Berlin) bereitete, die ihn einlud, die Zügel der Regierung zu ergreifen um das Land vor Anarchie zu bewahren, traten die ständischen Ausschüsse[1] zusammen und forderten das Ministerium (dessen misliebigste Mitglieder Bosse und Fricke sich zeitig davon machten,) zur Berufung der Landschaft auf. Da die Minister ablehnten, schritten die Ausschüsse kraft des ständischen Convocationsrechts selber zu dieser Maasregel vor. Zugleich beschlossen sie, um jeder Einmischung von außen vorzubeugen, dem Herrn v. Cramm in Frankfurt eine amtliche Darstellung der Lage zugehen zu lassen und die Grafen Oberg und R. v. Veltheim nach Hannover und Berlin zu schicken, um darauf hinzuarbeiten, daß der Herzog zur Entsagung vermocht, eventuell seiner Regierungsrechte verlustig erklärt und sein Bruder zur einstweiligen Uebernahme der Regierung veranlaßt werde[5]. Ehe diese Herren

Provisorische Regierung des Herzogs Wilhelm.

'9. Sept.

5) Aus den Handacten des Landsyndicus.

abreisten und ehe die Bittschrift an Herzog Wilhelm abgehen konnte,
'10. Sept. erschien der Prinz[1] „wie auf Windesflügeln", unaufgefordert, oder vielmehr „in Folge einer Einladung, die ihm einige Tage vor dem Aufstande von dem Herzog selber zugegangen war"[6]. Von der Bevölkerung mit aufrichtiger Freude begrüßt, umringt von den angesehensten Männern der Aemter und des Adels, förderte Herzog Wilhelm die zweckmäßig befundene Sendung der beiden Grafen, mit der Erklärung zwar (wie sie Louis Philipp ungefähr dem Herzog von Mortemart gab), daß er nur zur Abwendung der Gefahren seines Bruders und des Landes herbeigeeilt sei, und keinen Schritt thun werde, der ihm den Schein eines Usurpators gebe. In Hannover wurde die Fortregierung Herzog Karl's, wie man
'13. Sept. durch den[1] rückkehrenden Grafen Oberg erfuhr, für unmöglich erachtet; auch aus Frankfurt, auch aus Berlin kamen günstige Nachrichten über die dort herrschenden Ansichten der Dinge; zwei Vertraute des Berliner Hofes, die zur Ausforschung der Stimmung nach Braunschweig kamen, waren erstaunt auch nicht Eine Stimme für den Herzog zu vernehmen. Denn in der Zwischenzeit hatten Zeitungen und Flugschriften und eine ungefüge Winkel- und Straßenpoesie den Haß gegen den Herzog auch in den Kreisen der Gesellschaft angefacht, wohin er zuvor nicht gedrungen war; in den politischen Vereinen, die in allen Städten aufschossen, hallte der Inhalt dieser Schriften in mündlichen Reden wieder; und bald hatte der zaghafteste Spießbürger gelernt, an die quasilegitime Stütze des Herzogs Wilhelm zuversichtlich angelehnt, sich wie in einer glorreichen Revolution in dem 7. September zu spiegeln, dem man nun die Zwecke lieh und die Folgen gab, die diese ungeahnte Fortwirkung der Pariser Erhebung zu einem Seitenstück der Juli-

6) Einige Worte über die Braunschweiger Revolution im Jahre 1830. Leipzig 1862. p. 18. (Von dem Rittergutsbesitzer v. Grone, dem Äußersten der Braunschweiger Feudalen.)

revolution erheben sollten. Die versammelten Landstände wandten sich[1] an Herzog Wilhelm in einer Adresse[7], in der sie ein stark '27. Sept. gefärbtes, theils übertriebenes, theils selbst unrichtiges Bild von der Misverwaltung der letzten Jahre entrollten und ihn, unter Vorstellung der Unmöglichkeit einer Fortführung der Regierung durch seinen Bruder, um Uebernahme derselben ersuchten. Herzog Wilhelm hatte an eben diesem Tage (wie Louis Philipp von Karl X) von seinem Bruder die Ernennung zum Generalgouverneur des Herzogthums (vom 21. Sept.) erhalten[8]; er erklärte den Ständen, daß er unter Bezug auf diese Ermächtigung ihrem Wunsche willfahren wolle. Auf die ihm gemachten Gegenvorstellungen aber, kündigte er in einem Patente[1] seinen Entschluß an, die Regierung '28. Sept. „bis auf Weiteres" zu übernehmen, ohne jener Vollmacht oder überhaupt seines Verhältnisses zu seinem Bruder zu gedenken[9]. Der Landschaft erklärte er am selben Tage, daß er den von ihr angedeuteten Zweck durch Unterhandlung mit seinem Bruder zu erreichen bemüht sein werde; sollte dieß keinen Erfolg haben, so werde er es geschehen lassen, daß sich die Stände unmittelbar an den König von England um dessen Vermittlung wendeten. Noch an demselben geschäftreichen Tage schrieb der Prinz an seinen Bruder[10], noch wie an seinen Souverän, daß er die Stände von dem Ansuchen an den König von England um die Erwirkung seiner Regierungsentsagung abgehalten, bis er sich selbst deßhalb an ihn gewandt habe. Dem Grafen Oberg, den die Stände eben an diesem Tage mit einer Adresse[11] an den König von England schickten, gab er ein Schreiben an eben denselben mit, in dem er sich rechtfertigte, warum er

7) Der Aufstand in der Stadt Braunschweig ꝛc. p. 260 ff.
8) Text der Vollmacht in den Handacten Nr. 17.
9) Ibid. Nr. 16.
10) Charles d'Este. tom. 2. Pièces justiff. Nr. 83. B.
11) Handacten Nr. 19.

die Regierung nicht ausdrücklich im Namen seines Bruders übernommen habe, vorsorgend, daß, je nach Aufnahme dieser Mittheilungen, mit Ausführung des ständischen Auftrags gewartet oder vorgegangen werde. In mündlicher Verhandlung ließ er endlich durch die Ueberbringer seines Briefes den Versuch machen, den Herzog Karl unter Vorbehalt der Rechte seiner Nachkommen zur Entsagung zu bewegen; erst wenn sich dieß fruchtlos erweise, sollte Graf Oberg dem König die Dringlichkeit einer Entscheidung vorstellen, wie sie die Stände bei ihm nachsuchten. Ihre Adresse erklärte den König in Verbindung mit den Gliedern der Familie ausdrücklich für competent zu dieser Entscheidung: denn kein Gericht stehe über dem Souveräne Herzog Karl, und der deutsche Bund scheine keine Befugniß zu haben, über den persönlichen Stand der Fürsten zu erkennen. Noch war in der Oeffentlichkeit ein Erfolg dieser Sendung nicht bekannt, als sich Herzog Wilhelm in einer
[1] 4. Oct. nächsten Verordnung[1] bereits Herzog zu Braunschweig Oels von
Gottes Gnaden nannte. Und bald folgten Schritte, wie die völlige
[1] Mitte Oct. Neubildung des Ministeriums[1], und die Aufhebung des neuen
[1] 25. Oct. Oberhof- und Generalkriegsgerichts[1], die mit den Befugnissen eines
Generalgouverneurs nicht wohl vereinbar waren.

Rückkehr und Vertreibung des Herzogs Karl. An diesem Puncte stand die Entwicklung der Ereignisse, als Herzog Karl sie selber durch eine Reihe unbedachter Streiche völlig zu seinem Verderben kehrte. Er hatte sich nach London begeben und dort seinerseits an König Wilhelm IV gewandt; er ging von dort aus die Höfe von Berlin, von Wien und St. Petersburg an und schickte den Hofrath Fricke nach Frankfurt, bei dem Bunde Schutz und Abhülfe zu suchen. Die Sendung des Letzteren verzögerte sich; die Cabinette von Wien und St. Petersburg ließen sich auf nichts ein; der Hof in Berlin war wie früher immer leidenschaftlich gegen ihn eingenommen; das Ohr des Königs von England

besaß sein Feind Graf Münster. Schon vor Ankunft des Grafen Oberg soll der König auf eigene Hand eine Vermittlung auf Entsagung des Herzogs eingeleitet, Aberdeen ihm eine Entschädigungsapanage von 40000 £ für seinen Verzicht in Aussicht gestellt haben; dann kamen die Unterhändler seines Bruders, die Officiere v. Grabau und Bause, Verungnadigte des Herzogs Karl, die nach seinen Aussagen die Anträge seines Bruders auf Regierungsentsagung mit den Drohungen unterstützt hätten, daß man anderen Falls sein Vermögen in Beschlag nehmen, ja seine Geistesverwirrung erklären werde. Der Herzog zögerte erst die Unterhandlungen durch höhere Forderungen hin, dann brach er sie völlig ab, indem er sich heimlich und rasch, in Gesellschaft eines neuen Abenteurers, eines gewesenen bairischen Officiers Bender von Bienenthal, aus England entfernte um sich wieder in Besitz seiner Staaten zu setzen. 7. Nov.
Er traf zunächst in Frankfurt mit Fricke zusammen, entzog von da aus seinem Bruder die gegebene Vollmacht, begab sich dann zur 18. Nov.
Vorbereitung seiner Invasion erst nach Fulda, wo ihn Fricke, der Windströmung kundig, verließ[12], dann nach Gotha, von wo er sei- 25. Nov.
nen Agenten Bender auf das braunschweigische Gebiet, zunächst in die abgetrennten Landestheile am Südabhange des Harzes, voraussandte. War an der Sache des Herzogs noch etwas zu verderben, so geschah es durch die Proclamationen und Verordnungen, die er durch diesen seinen Vorläufer verbreiten ließ. Darin verkündete er seine Entschlüsse das stehende Heer abzuschaffen, alle Zehnten und Herrendienste um die Hälfte des Werthes ablösbar zu machen, die ärmere Klasse von allen Abgaben zu befreien, allgemeines Wahlrecht, Geschwornengericht, volle Freiheit der gemeindlichen Selbstregierung u. A. zu bewilligen. Die ersten aufgegriffenen Exemplare dieser willkommenen Selbstzeugnisse gegen den vertriebenen Tyran-

12) Fricke, Mein Staatsdienst. Br. 1831.

nen wurden an die deutschen Höfe versandt und tilgten den Rest der Theilnahme an dem unberathbaren Fürsten aus. In dem Lande selbst war durch den ganzen Stand der öffentlichen Meinung des Herzogs Sache ohnehin vollständig verloren. Die beflissensten Werkzeuge der neuen Regierung hatten es sich angelegen sein lassen, von dem Revolutionsschwindel so viel zu unterhalten als nöthig schien, um jeden Gedanken einer Umkehr zu ersticken. Zeitungen und Flugschriften von drolliger Aufgeblasenheit gefielen sich, das revolutionäre Selbstgefühl zu schüren durch die stechenden Vergleichungen der Septembertage mit den Julitagen. Die Broschüre eines gewandten Emporkömmlings[13], eine grelle Illustration der grellen ständischen Adresse vom 27. Sept., erschien in der Tendenz, die Abneigung gegen Herzog Karl lebendig zu erhalten und zu steigern. Selbst der Ober-Appellationsrath v. Strombeck, ein Mann dem kein Ruf empfindlicher als der eines Revolutionärs gewesen wäre, ging so weit, in einer Schrift[14] die nun überall ausgesprochene Forderung des definitiven Regierungswechsels in die abstracte Formel zu kleiden: „daß ein Volk, dessen natürliche und bürgerliche Rechte, also auch dessen Verfassungsrecht ein Fürst verletzt, als äußerstes Mittel das Recht habe, ihm den Gehorsam aufzukündigen". In dem offenen Briefe eines braunschweigischen National-
Ende Nov. gardisten an Herzog Karl[1] war die spießbürgerliche Prahlerei zu lesen: daß 200000 Braunschweiger sich eher unter dem Schutt ihrer Dörfer und Städte begraben lassen, als sich aufs neue unter die Tyrannei eines zweiten Dom Miguel begeben würden! Was alle diese Dreistigkeiten förderte, war der Stand der diplomatischen Verhältnisse. Von Frankfurt, konnte man bereits wissen, hatte man

13) Koch, Der Aufstand der Braunschweiger am 6. und 7. September. Br. 1830.

14) Was ist Rechtens, wenn die oberste Staatsgewalt den Zwecken des Staatsverbandes entgegenarbeitet? Br. 30. Oct. 1830.

eher zu hoffen als zu fürchten. Der König von England gab auf die Adresse der Stände eine sehr gewogene Antwort[1]; worauf der Herzog Wilhelm, ohne auf die Zustimmung seines Bruders zu warten, in einem Patente[1] verkündigte, daß er die Verwaltung der braunschweigischen Lande bis deren endliches Schicksal entschieden sei fortführen werde. Diese Veröffentlichungen fielen grade in die Tage, wo die Gerüchte von dem gegenrevolutionären Plane des Herzogs Karl die Stadt in Aufregung setzten. Die Regierung war auf ihrer Hut und durch die Stimmung der Bevölkerung in dem besten Schutze. Ein bloßer blinder Lärm von der Ankunft des Herzogs Karl auf Schloß Richmond, der einstweiligen Residenz des Herzogs Wilhelm, veranlaßte von Seiten der Bürgergarde einen förmlichen Revers, durch den sie sich verband, den Herzog Karl „unter keiner Bedingung wieder für ihren Landesherrn zu erkennen". Dieser Lossagung traten die Officiere des Truppencorps bei. Die Bürgergarden der 12 nächstgroßen Ortschaften sagten der Hauptstadt für einen Nothfall ihre Hülfe zu. Dieser Nothfall war nicht zu besorgen. Der Herzog näherte sich von Gotha aus der braunschweigischen Grenze bei dem preußischen Städtchen Ellrich. Sein Emissär Bender, zum Statthalter von Blankenburg ernannt auf das man es zunächst abgesehen hatte, war vor ihm dort erschienen und so unvorsichtig aufgetreten, daß den Grenzbeamten schon all sein Thun und Treiben bekannt war, als er noch in Ellrich den Kleister zu seinen Proclamationen bereitete. Er hatte kaum die Grenze überschritten, als er bei Zorge abgefangen ward. Dieser Unfall schreckte den Herzog nicht ab. Er hatte durch Geldspenden eine Anzahl von 70—80 Harzbewohnern aus dem armseligen Orte Hohe-Geiß verleitet sich ihm zu gesellen, mit denen er dann[1] den Versuch machte, das braunschweigische Gebiet zu beschreiten. Am Aufwurf des Grenzgrabens im Wald zwischen Zorge und Ellrich wies ihn Lieutenant Jäger an der Spitze eines Pikets schwarzer

'21. Nov.

'26. Nov.

'30. Nov.

Jäger zurück. Schon zuvor hatte der Herzog den Hauptmann Berner, den Befehlshaber des Grenzdetachements dem diese kleine Schaar angehörte, auffordern lassen zu ihm zu stoßen und war abgewiesen worden; jetzt redete er auch das Piket an: wollt ihr nicht zu mir kommen, Jungen? Worauf der Corporal antwortete: der Baron Bienenthal sei in Blankenburg beinahe zerrissen worden, den Herzog werde man völlig zerreißen! Aengstlich um sich blickend äußerte dann der Herzog: er müsse hinüber und wenn mit Gewalt; als aber der Lieutenant zum Feuern anschlagen ließ, liefen die Zuschauer auseinander und der Fürst ritt langsam zurück und entließ seinen Haufen. Ueber Ellrich und Nordhausen nach Osterode geflüchtet, wo er Abends noch einmal durch einen Auflauf in Schrecken gesetzt ward, traf der Herzog nach zwei mühsamen Tage-
2. Dec. reisen[1] in Gotha bei seiner Reiseequipage an und begab sich nach Paris. Von dieser Zeit an sollte er heimatlos umirrend den deutschen Boden nicht wieder betreten.

Der dritte Thron ward binnen vier Monaten hier zerbrochen. Jeden Morgen, schrieb Chateaubriand von diesen Schauspielen betroffen, kehrt man die Trümmer des stürzenden Königthums vor unseren Thüren hinweg! Das braunschweigische Volk hatte seinen Herzog für seine Misregierung bitter bestraft. Es hatte ihn in seinem allzu übersteigerten, weder politischen noch patriotischen Hasse selbst zu unversöhnlich bestraft; es hat sich dadurch selbst — wenn ihm anders seine Selbständigkeit und Unabhängigkeit etwas werth war — eine bittere Strafe in seiner Revolution vorbereitet, deren letzte Folge die Verwandlung Braunschweigs in eine hannover'sche Provinz sein wird. Es hatte, gedankenlos in seiner Rache, den eigensüchtigen Zwecken des eifersüchtigen Nebenhauses in die Hände gearbeitet, die der ausgetriebene Fürst wohl scharfsichtiger gewittert hatte, als seine Unterthanen. Wird die Stunde der Sühne schlagen, so wird Braunschweig auch das Beste verlieren,

was es damals in Folge seiner Erhebung gewinnen sollte, seine verbesserte Verfassung und Verwaltung. Der landtagberechtigte Adel dachte sich nach dem erlangten Thronwechsel, es werde bei der Sicherung der alten Landschaftsordnung von 1820 sein Bewenden haben, und warnte vor allen „vaterlandsfeindlichen" Bestrebungen nach einer Verfassungsänderung [15]. Allein das erwachte Volk faßte die Sache in einem anderen, den aristokratischen Anstiftern des Aufstandes unwillkommenen Sinne auf; man suchte die Gründe der Wirkungslosigkeit der Verfassung von 1820 in ihrem unzulänglichen Inhalte, in den unrichtigen Wahl- und Vertretungsverhältnissen, und begriff die Nothwendigkeit einer wahreren Volksvertretung. Es verschob sich noch zwei Jahre, bis die Landesverfassung dem Geiste dieser Bestrebungen nachgebend ihre neue Form erhielt, die den Grund der segensreichsten Veränderungen legte. Die bedeutsame Umgestaltung der Verfassung schloß dann einerseits die Uebergangsepoche ab, in welcher die Vertreter eines feudalständischen Wesens im Kampfe gegen die absolute Regierungswillkür ihre Kräfte erschöpft hatten, andererseits aber leitete sie die neue Epoche ein, da die Altständischen den Mittelklassen, die ihnen in jenem Kampfe wie in dem Einfluß auf die neue Regierung nachgedrängt hatten, den besten Theil ihrer Geltung in dem alten Verfassungsgebäude einräumen und selbst die Hand zu einer fast vollständigen Vernichtung der Reste des Feudalismus bieten mußten; wo dann eine liberalere Gesetzgebung die vollständige Emancipation des (früher ohne politische Berechtigung gewesenen) Bauernstandes vorbereitete und damit die Bahn eröffnete zu einer, noch jetzt nicht geschlossenen, höchst fruchtbaren Umwälzung in den Zuständen des Landes, deren Glanzpunct seitdem in der Agricultur, in den günstigen Besitzverhältnissen des Standes ländlicher Ackerbauer gelegen ist.

15) Steinacker im Staatslexicon 1, 665.

Kurhessen. Unruhen in Kassel.

In denselben Tagen, wo der Misverwaltung Braunschweigs ein Ende gemacht wurde, war auch das Willkürregiment in Kassel erschüttert worden.

Zur Zeit der Julirevolution hielt sich Kurfürst Wilhelm II in Karlsbad auf. Sobald ihn die Nachricht von den Pariser Ereignissen dort erreichen konnte, stiegen in dem pflichtvergessenen Fürsten, dessen Kopf gesünder, dessen Gewissen kitzlicher als bei dem Braunschweiger war, düstere Ahnungen auf. Er schickte den Bruder der Gräfin Reichenbach, den er unter dem Namen des ausgestorbenen Geschlechts Hoyer von Rosenfeld in den Adelsstand erhoben hatte, nach Kassel, um seiner Schwester Kinder und mancherlei Gegenstände aus dem kurfürstlichen Palaste in Hast nach Frankfurt zu schaffen. Diese Maasregeln, ausgeführt von diesem verhaßten Manne, einem Taugenichtse von rohesten Begierden, brachte augenblicklich eine große Aufregung in der Bevölkerung Kassels hervor, deren Unmuth über die herrschenden Noth- und Uebelstände und über den Unfug im Hof- und Regierungswesen leichter als anderswo durch die Tages- und Zeitereignisse aufgepflügt ward. Im Augenblick trug man sich dort mit stechenden Neuigkeiten über die Anlässe der Karlsbader Reise: der Kurfürst wäre in Wien gewesen und in seinem Nachsuchen um die Fürstenwürde für die Gräfin Reichenbach gescheitert, habe in Folge dessen eine häusliche Scene gehabt und eine Verletzung des fürstlichen Hauptes erfahren, an der er schwer erkrankt liege. Diese Gerüchte fand man nicht wenig bestätigt, als man erfuhr, daß der Leibarzt Heräus nach Karlsbad abgegangen, dort aber von der Gräfin Reichenbach war abgewiesen worden ohne den Kranken gesehen zu haben; vollends als man hörte, daß der Kurprinz nach Kassel zurückgekehrt sei, der seit langen Jahren (seit einem unaufgeklärten Vorfalle im Januar 1822, dem in Folge einer Vergiftung eingetretenen Tode seines Lakaien Beckstedt) immer ferne vom Hofe,

in der Schweiz, in Berlin, in Marburg, zuletzt wieder gegen des Vaters Willen im Ausland gewesen war. Der Kasseler Stadtrath sandte nun eine Abordnung um Erkundigung nach Karlsbad[1], '18. Aug. die der Kurfürst mehrfach empfing und der er die Aussöhnung mit seinem Sohne anzeigte, die zu seiner Genesung beitragen werde. Noch stand die Rückkunft des Fürsten erst in Aussicht, als die Vorsteher der Zünfte[1] beschlossen, ihn durch den Stadtrath mit einer '2. Sept. Vorstellung über die eingerissene Nahrungsnoth zu empfangen; die eben jetzt, als trotz der fallenden Getreidepreise die Brodtaxe stieg, gerade an dem Tage des Ausbruchs der Braunschweiger Bewegung[1] zu einem Angriff der Taglöhner und Handwerksgesellen '7. Sept. auf die Bäckerläden führte. Durch umsichtiges Einschreiten des Militärs, durch die beschwichtigende Thätigkeit des Bürgermeisters Schomburg, durch die Bewaffnung von 300 Mann aus der rechtlichen Bürgerschaft wurde weiteren Ordnungsstörungen gesteuert. Fünf Tage später[1] hielt der Kurfürst, von seinem Sohne begleitet, '12. Sept. seinen Einzug in Kassel; die Gräfin hatte er weislich in Eisenach zurückgelassen. Auf dem Friedrichsplatze war die Bevölkerung in großer Masse versammelt. Es herrschte Todtenstille unter ihr. Der Kurfürst sprach[1] seine Zufriedenheit mit der erfahrenen Theil- '13. Sept. nahme und der schnellen Beseitigung der vorgefallenen Unruhen aus. Tags darauf[1] gingen 60 Bürger den versammelten Stadt- '14. Sept. rath an, dem Kurfürsten ihre von 13—1400 Unterschriften bedeckte Petition zu überreichen, die unter Hinweisung auf die Landesnoth um Versammlung der Stände ersuchte. Als sich der Bürgermeister Schomburg zu dem Ende mit dem Magistrat nach Wilhelmshöhe begab[16] und dort auf den folgenden Tag zur Audienz beschieden wurde, verbreitete sich das Gerücht, er sei durch Rivalier von der Schwelle des Schlosses abgewiesen worden: und augenblicklich stieg

16) Pfeiffer l. l. p. 273.

nun die Erregung der Bürgerschaft, durch die Nachrichten aus Braunschweig begreiflicher Weise verstärkt, zu der höchsten Spannung hinauf. Als der Kurfürst am folgenden Tage[1] in die Stadt kam, war die ganze Bürgerschaft versammelt und folgte seinem Wagen schweigend zum Palaste. Hier überreichte nun der Magistrat die Vorstellung, die Schomburg mit mündlicher Rede begleitete: mahnend an die herrschende Noth und Verzweiflung, warnend vor dem Zeitpunkte, wo in einem Theile von Deutschland, ja Europa, ein allgemeiner Krieg der Armen gegen die Vermögenden auszubrechen drohe, rathend zu dem sicheren Mittel der Beschwörung der Gefahr, der Versammlung der gesetzlichen Volksvertretung. Es war verabredet, daß der Küfermeister Herbold, wenn der Empfang ein günstiger wäre, ein weißes Tuch vom Schloßfenster wehen lassen, im anderen Falle einen schwarzen Handschuh herabwerfen solle. Dieß wäre für die versammelte Menge das Zeichen zu einem allgemeinen Sturm auf das Schloß geworden. Die Aufwallung der Freude war groß, als das weiße Tuch aus dem Fenster winkte. Der Kurfürst hatte die Berufung der Stände in der bestimmten Frist von einem Monate zugesagt. Das ganze Land athmete plötzlich auf. Und es war die höchste Zeit daß es so kam; denn in dem ganzen Umkreis des Kurfürstenthums hatte der heimliche Glimmbrand bereits so um sich gefressen, daß selbst trotz und nach den tröstlichen Versprechungen dort und da die Flamme daraus aufschlug.

'13. Sept.

Bauernkrieg in Oberhessen. '24. Sept. ff.

In Hanau machte sich[1] der lang aufgesammelte Grimm über die Mauthverhältnisse in einem Ausbruch Luft, der die Zerstörung der Zollgebäude zur Folge hatte. Die Lässigkeit der Behörden, die den ersten Unfug, die Erstürmung des Licentamtes und die Vernichtung der Amtsschriften und Register, ohne Abwehr verüben ließen, wurde Veranlassung, daß es in den folgenden Tagen zu weiteren Ausschreitungen, Gewaltthaten und Grenzverletzungen

kam. In dem Kreise Schlüchtern gab es in einer Reihe von Gemeinden besorgliche Aufstände und Vertreibungen verhaßter Beamten; in den standesherrlichen Orten Meerholz und Wächtersbach entlud sich der Groll am heftigsten: gewaltsam wurden Zugeständnisse erpreßt und schriftliche Urkunden darüber abgedrungen, und die Bewegung zu gleichen Zwecken über die Grenze nach dem Großherzogthum Hessen getragen.[17] Hier, wo zwischen Kinzig und Nidda in beiden Staaten Souveränetätslande unter den Fürsten des nämlichen Gesammthauses (Isenburg) zusammengrenzten, erleichterte sich die Befreundung der Aufständischen, mehr als man bei der sonstigen Abneigung zwischen Kasselern und Darmstädtern hätte glauben sollen. Zuerst wurde die Grenze von einem Haufen Meuterer[1] überschritten, '25. 26. Sept. die sich auf das Nebenzollamt in Heldenbergen (Landrathsbezirk Vilbel) warfen, und als sie hier abgewiesen wurden einen Angriff auf Vilbel und auf das Hauptzollamt in Offenbach ankündigten. Hanauische Insurgenten legten[1] die Zollhütte in Steinheim in Asche, '28. Sept. wandten sich dann auf eine Nachricht von Unruhen in Büdingen gegen diese Stadt, wiegelten auf ihrem Wege die Bauern der Dörfer zum Anschlusse auf, drangen dann in einer Zahl, die von den Berichterstattern bald auf 800 bald auf 8000 angegeben wird, in Büdingen[1] ein, verwüsteten die Wohnungen mehrerer Beamten und '29. Sept. nöthigten eine Weile den Grafen von Isenburg-Büdingen mit anderen Personen ihrem Zuge zu folgen. Plündernd und verheerend zogen sie dann in stetem Anschwellen ihrer Haufen, unter Trommelschlag und den Rufen Freiheit und Gleichheit, von Ort zu Ort durch das Ortenbergische und Büdingische, wo die hart bedrückten standesherrlichen Unterthanen sich überall geneigt zum Anschluß fanden, in dem Wahne so zur Abstellung der Mauthen und Abgaben zu gelangen. Wo der Schwarm aufsaß, drohte sicherer

17) Wir folgen hier vor anderen Quellen einem Artikel in der Allg. Zeitung, A. O. Beilage Nr. 197. 199.

Untergang allen herrschaftlichen Papieren bei den Bürgermeistern, Ortseinnehmern und Zollbeamten. Sobald aber der Aufstand aus den standesherrlichen Gebieten heraustrat, verlor er seine Kraft.
[1]30. Sept. Nach dem Ueberfall von Nidda,[1] wo die Aufrührer das Haus des Landrichters zerstörten, ging der Erfolg auf die Neige. Die Rotten breiteten sich von dort in drei Richtungen über die Wetterau aus, nach Altenstadt, nach Friedberg oder Butzbach, und nach Schotten
[1]30. Sept. und dem Vogelsberg hin. Der erste Haufe wurde Nachts[1] in Melbach aufgehalten und mit Hülfe der Einwohner von Södel und Wölfersheim vertrieben, der zweite von den Bürgern von Florstadt
[1]30. Sept. zurückgeschlagen, der dritte gelangte[1] nach Schotten, vertrieb die Beamten und drang dann weiter in den Vogelsberg vor. Schon hatte man in Lich Vorkehrungen für ihre Aufnahme getroffen, Gießen zitterte, und selbst nach Darmstadt sollen Briefe gekommen sein, die zur Flucht riethen. Bereits aber waren in den führerlosen, planlosen, waffenlosen, zuletzt in Plünderung und Räuberei verwilderten Rotten die Keime der Zerrüttung aufgegangen, die dann durch die schleunigen und allseitigen Maasregeln, die man zur Unterdrückung des Aufstandes ergriffen, rasch zur Auflösung ge-
[1]26. Sept. trieben ward. In Hanau war der Kurprinz[1] erschienen, hatte in bürgerfreundlicher Haltung die Suspension der Mauthabgaben bis zum Landtag zugesagt und dadurch den Hauptquell der Unzufriedenheit verstopft. Um Kassel waren Truppen zusammengezogen worden, da auch im Norden des Landes die Zusammenrottungen begonnen hatten. Der Bundestag war über seine eigene Bedrohung
[1]30. Sept. erschreckt[1] zusammengetreten und hatte, von dem bedrängten Darmstadt gemahnt in solcher Zeit seine Kraft zu bewähren, den Fall eingetreten erachtet, wo er seine Hülfe ungebeten aufzubieten habe. Vier Nachbarstaaten wurden aufgefordert, ein Corps von 7000 Mann aufzustellen, die nach Lage der Umstände zur Verfügung des Bundes stehen sollten; drei Reservecorps sollten überdieß von Würtemberg,

Baiern und Preußen bei Heilbronn, Brückenau und Wetzlar versammelt werden. Darmstadt sandte den Prinzen Emil nach Oberhessen, der seine Truppen in drei Colonnen theilend Eine längs der hanauischen Grenze nach Büdingen zu aufstellte, um dem Heerd der Unruhen nahe zu sein und den Insurgenten den Rückzug zu verlegen, Eine zur Durchschneidung des Vogelberges, die dritte in nördlicher Richtung abordnete, um die Ueberschreitung der Hauptstraße nach Niederhessen und Sachsen zu verhindern. Diese Maasregeln, die leider durch eine traurige Episode in Södel und Wölfersheim entstellt wurden, wo durch das brutale Verhalten der Chevaurlegers das Blut — nicht der Rebellen, sondern der braven Bekämpfer der Empörung in jenen Orten vergossen wurde, zerstäubten die Aufrührer, denen durch die Wendung der Dinge in Kassel ohnehin jeder Grund und jede Förderung abgeschnitten war.

Berufung eines constituirenden Landtags.

Dort waren inzwischen die Landstände auf den 16. October berufen und die Wahlen vorgenommen werden. Die Abgeordneten, wie sie in Kassel erschienen, wurden überrascht durch eine landesherrliche Proposition[1] in Betreff der Verfassung der Stände, die ihnen unter der Hand mitgetheilt wurde. Die Bittschrift der Kasseler Bürger hatte den Wunsch einer neuen Verfassung wenn überhaupt nur sehr von ferne angedeutet; in der Verordnung[1] wegen Berufung der Landstände war einer zu berathenden Verfassungsurkunde nicht gedacht worden und das darüber beobachtete Stillschweigen hatte in der Bevölkerung keinerlei Missfallen erregt. Im Eingang jener Proposition aber, die der Ständeversammlung am Tage ihrer Eröffnung[1] in aller Form vorgelegt ward, hieß es nun: es sollten die aus freiem Entschluß getroffenen Bestimmungen dieser Vorlage vor allen Anderen berathen, demnächst im Einverständniß mit den Ständen in einen allgemeinen Landtagsabschied gebracht werden, und als Grundgesetz das Volk über die Bewahrung seiner bürger-

[1] 7. Oct.

[1] 19. Sept.

[1] 16. Oct.

lichen Freiheiten beruhigen und dem gesammten Vaterland eine segensreiche Zukunft verbürgen. Es war ein Schritt in die neue Zeit gethan mit dieser Anordnung eines constituirenden Landtags. Darum sollte aber in des Kurfürsten Meinung doch die Kette der Zeiten in der neuen Verfassung nicht abgerissen werden. Schon über dem Entwurfe der Propositionen hatte er immer auf den Nachweis einer Begründung ihrer Bestimmungen in der früheren Verfassung gedrungen; überall sollten sie an die alten geschichtlichen Ueberlieferungen anknüpfen und auf dem alten verfassungsmäßigen Wege berathen und verabschiedet werden. Die Besonnenen,[18] die vor dem Idealismus und Doctrinarismus der Stimmführer des neuen Zeitgeistes bange waren, riethen den Ständen an, den Entwurf der Regierung gerade wegen seiner Begründung auf geschichtlichem Boden, die den Wiener Doctrinen ebenso sehr wie den Neigungen des Kurfürsten entsprach, in der Weise schlechtweg anzunehmen, daß damit der zweckgemäße Vorschlag weiterer, zu vollständigerer Ausbildung dieser Grundlage geeigneter Bestimmungen verbunden werde. Diese historische Ansicht aber, so unschmackhaft für den Schwung dieser Tage, fand durchaus keinen Anklang. In dem Verfassungsausschusse war Jordan, der Abgeordnete der Universität Marburg, der einflußreichste Mann, der in der Consequenz einer strengen Entwickelung der staatsrechtlichen Prinzipien die weitesten Forderungen des neuesten Constitutionalismus, Verantwortlichkeit der Minister nicht nur sondern auch der Beamten, verfassungsmäßige Fürsorge für die Ausbildung und Erziehung des Thronfolgers, volle Rede- und Preßfreiheit, unabhängige Gemeindeverfassung, ein an die materiellen Interessen angeknüpftes Wahlrecht bei unbedingter Wählbarkeit u. s. als die unerläßlichen Erfordernisse zur wahrhaften Verbürgung des Ver-

18) Pfeiffer, Einige Worte über den Entwurf einer Verfassungsurkunde für Kurhessen.

fassungswerks erachtete,[19] und demgemäß den wesentlichsten Antheil daran hatte, daß aus der Ausschußberathung ein vollständig ausgearbeiteter neuer Verfassungsentwurf hervorging. Wir können erst später darstellen, wie sich zwischen diesen Gegensätzen des Neuen und des Alten der neu redigirte Entwurf verhielt, der nun aus den Berathungen der Minister hervorging; hier führen wir nur der Zeit um weniges vorgreifend an, daß die fortdauernde, die sich ausbreitende politische Agitation in Europa begünstigend für die Ansichten der Neuerer, fördernd und beschleunigend auf die ganze Verfassungsarbeit einwirkte. Das neue Grundgesetz konnte schon vor Jahresende dem Kurfürsten[1] zur Genehmigung vorgelegt werden; wenige [1] 30. Dec. Tage später vollzog er die Uebergabe der am 5. Jan. 1831 von ihm unterzeichneten Urkunde an den Erbmarschall mit den Worten: Ich übergebe Ihnen hier die Verfassung und wünsche Hessen Glück dazu. Er galt für aufrichtig in ihrer Verleihung und beschwor sie, obgleich es ihm Oesterreich widerrieth.

Mit den Erfolgen in Sachsen, Braunschweig und Kurhessen schien sich der Kreis der deutschen Bewegungen abzuschließen. In Thüringen gab es einige Vorgänge, in denen, zunächst in Altenburg, eine verwandtschaftliche Beziehung zu den Sächsischen Ereignissen zu erkennen war. Die Bürgerschaft trat dort[1] zusammen, um dem Nestor der deutschen Fürsten, dem Herzog Friedrich, dem das Herzogthum erst 1825 zugefallen war, eine Reihe wohlbegründeter Beschwerden zur Berücksichtigung zu verstellen. Auf die Wünsche einer Abordnung, an deren Spitze der Vicekanzler von Gabelenz stand,[20] verfügte sich der alte Herr[1] persönlich auf das

Agitationen in Thüringen, Schleswig, Holstein, Oldenburg.

[1] 12. Sept.

[1] 14. Sept.

19) Wippermann p. 210. Vgl. einen Aufsatz von Jordan selbst in Pölitz' Jahrbüchern der Geschichte und Staatskunst. 1831. 1, 193.

20) Blicke auf Deutschlands Lage seit dem Wiener Congreß und auf die neuesten Volksbewegungen. 1830. p. 318.

Rathhaus, und gab dort allen Propositionen der Bürgerschaft seine Zustimmung: Untersuchung der Misbräuche des Amtsansehens, Minderung der Abgaben besonders der Mahl- und Schlachtsteuer, Vertretung der Bürgerschaft, veränderte Einrichtung des Stadtraths und weitere Ausbildung der landschaftlichen Verfassung. Einen Tag lang war diese friedliche Umwälzung durch die Episode eines wüsten Pöbelaufstands unter der Führung eines Korbmachergesellen (eines enterbten Grafen, hieß es) häßlich unterbrochen gewesen. Auch im Amte Kahla gab es Ruhestörungen, gegen die
'11. Oct. eine Weimarische Execution[1] nöthig wurde; und in die benachbarten Ländchen selbst, in das Weimarische, Schwarzburgische, Reußische, nach Jena, Arnstadt, Gera griffen vorübergehende Zuckungen über. All dieß war aber ohne jede Folge und Bedeutung. In Meiningen und Gotha wußten die Fürsten durch verständiges Zuvor- und Entgegenkommen jeder Trübung der gesetzlichen Ordnung vorzubeugen. Und der Fürst von Reuß-Greitz ließ gelegentlich am Bundestage die ausdrückliche Erklärung geben, „daß in Höchstseinem Lande die Ruhe nicht im geringsten gestört worden sei."

Was die Kleinstaaten des höchsten Nordens angeht, so blieb keiner unter ihnen von den Ueberschwemmungen des revolutionären Stromes gänzlich unverschont, alle aber schienen davon unbeschädigt bleiben zu sollen. Mecklenburg kam mit dem erwähnten Pöbelunfug
'Oct. in Schwerin davon. — In Holstein begann[1] Uwe Lorensen, ein Schifferssohn aus Sylt wo er neuerlich Landvogt geworden war, ein Mann aus der Zahl der verfolgten Wartburgmänner, durch ein auf Privatwegen verbreitetes Buch[21] seine Berufung an das Rechts- und Vaterlandsgefühl der deutschen Nation gegen die 15jährige Vorenthaltung der Erfüllung des Art. 13 der Bundesacte einzulegen und durch diese Opposition, auf die ein Niebuhr als

21) Ueber das Verfassungswerk in Schleswig-Holstein 1830.

auf eine Gimpelei herabsah, ein Stück Geschichte einzuleiten, von dessen großem und ernstem Verlaufe damals Niemand eine Ahnung hatte. Er verfiel der Untersuchung, der Amtsentsetzung und der Festungshaft, hatte aber doch die Genugthuung, eine königliche Proclamation[1] hervorgerufen zu haben, die der Vorbote war eines '16. Nov.
im Mai des folgenden Jahres ergehenden Gesetzes wegen Einführung wenigstens von Provinzialständen für die beiden Herzogthümer. — In Oldenburg fühlten sich die Jeverländer gestachelt, in neuen Bittschriften[1] sich für ihr altes Recht zu regen. Sie waren 'Sept.
bereit ihre alten Institutionen zum Opfer zu bringen, aber nur um den Preis einer gemeinsamen Landesverfassung, durch die allein sie mittelst gleicherer Vertheilung der Abgaben, von denen $^{5}/_{12}$ des Landes fast ganz befreit waren, der unerträglich gewordenen Lasten auf den bäuerlichen Gründen erledigt zu werden hofften. Der Großherzog Paul Friedrich August, von dem die Oldenburger treulich glaubten, er beriethe unablässig nur in zu großer Gewissenhaftigkeit über einer Verfassung, schien zweifelhaft was zu thun: er hatte in einer Proclamation[1] die Gewährung alles durch die Bundesverfas- '5. Oct.
sung Zugesicherten versprochen; nach Eingang der Jeverländischen Bittschriften aber erfolgte eine abschlägige Antwort[1], die gegen die '27. Nov.
Besteuerung der abgabenfreien Aecker die alten Rechte anrief, die man für die Verfassung leugnete. Doch wurde die Freiheit der Gemeindeverwaltung verheißen und eine Commission zur Ausarbeitung einer Gemeindeverfassung gebildet[1], welche die Einführung einer '28. Dec.
landständischen Verfassung einstweilen vorbereiten sollte. Im Laufe des nächsten Jahres schlug die Agitation der Jeveraner, in friesischer Langsamkeit und Zähigkeit, nach Eutin und nach allen früher zu den Seelanden des friesischen Freistaats gehörigen Landestheilen über, die in dringenden Forderungen verlangten, daß die Erfüllung des 13 Art. der Bundesacte, der einzige Vortheil den die Deutschen vom Bunde zu erwarten hätten, nicht länger ihnen vorenthalten

werde, den letzten Deutschen, (erinnerten die Vareler in ihrer Bittschrift vom Sept. 1831,) die eine Verfassung erhalten sollten. Die Regierung ließ Alles unbeachtet und veröffentlichte (28. Dec. 1831) die Gemeindeordnung in verkümmerter Form allein, gegen die nun die Jeverländer durch Jahre einen passiven Widerstand setzten. Die wohlwollende Regierung, die keinen großen Anstoß gab, und die in den Sonderinteressen der Städte, Oldenburg und Delmenhorst, eine Stütze für ihre Abneigung gegen eine Verfassung hatte, vermochte die landständische Angelegenheit bis auf eine neue Sturmzeit hinauszuschieben.

Hannover. Agitation in Göttingen und Osterode.

So nun wie hier die Flut der europäischen Bewegung nur abgeschwächt hereinbrach und wirkungslos zurückebbte, schien auch der wichtigste norddeutsche Mittelstaat, Hannover, mit einigen Unruhen örtlicher Natur den Gefahren der Zeit entschlüpfen zu sollen[22]. Im Herbste gab es in einer Reihe von Städten, wie in Hildesheim und Lüneburg, und in Landgemeinden dieser und jener Provinz unruhige Bewegungen verschiedener Art, bald Volksaufläufe, bald freie Erörterungen der Bauern, bald Eingaben der Bürger über ihre Beschwerden. Die Regierung, in der Umgebung der zufriedenen, begünstigten Hauptstadt, ohne Sinn für die veränderte Natur der Zeit, ließ sich in ihrer lässigen Weise dadurch nicht stören. Ihr Mangel an Festigkeit und Energie aber spannte die Regungen in den Provinzen bald über ihre ersten Ziele hinaus. In den stark bevölkerten südlichen Aemtern des Fürstenthums Osnabrück schickte man sich an, die erst nur gerügten Abgaben zu

22) Außer den früher angeführten Quellen sind zu vergleichen: Der Aufstand im Königreich Hannover im Januar 1831. Leipzig 1831. Darstellung des Aufstandes in Göttingen und Hannover, Seitens des Hannover'schen Bundestagsgesandten. In dem Protocoll der B. V. 6. Sitzung vom 24. Febr. 1831.

verweigern. In die zumeist verarmten Landestheile, den Harz und Selling, wirkten die Aufstände in den Nachbarlanden herüber, die Aufregung zu erhöhen; man sprach von geheimen Bewaffnungen, die im Harze betrieben würden. Auf diese Erscheinungen hin fanden sich dann die aristokratischen Kreise zu Besorgniß und Verbitterung getrieben, durch deren Aeußerung sie den gährenden Unmuth verschärften. So machte in Göttingen[1] eine Schrift des Justizraths von Knesebek[23], welche die Freunde der Legitimität, den Adel, die „erste Stütze des Staats" zum offenen Kampf gegen die Feinde der Throne und Altäre rief und einfach den Bruch der Verfassungsrechte predigte, ein Aufsehen, das den Verfasser zur Entfernung nöthigte. Aehnliche Sensation machte es in den akademischen Kreisen, als einer Abhandlung des Dr. Ahrens[24] von dem Decan der Rechtsfacultät Hugo die Druckgestattung versagt wurde, wogegen dann der Verfasser mit den Doctoren von Rauschenplatt und Schuster eine Protestation veröffentlichte. In Göttingen fehlte es außerdem nicht an mancherlei Gründen zur Verstimmung auch der Bürgerschaft über den traurigen Zustand der Gewerbe und die Härte der Polizeiverwaltung. Gleichzeitig betrieb man eine Bittschrift an den König in dem benachbarten Osterode, das schon langeher aufgeregt war durch eine Reihe radicaler Artikel über die allgemeinen vaterländischen und die besonderen örtlichen Uebelstände in der auswärtigen Presse; die Verfasser dieser Artikel, die Advocaten Dr. König und Freitag, standen mit der jungen Göttinger Opposition in gesinnungsgenössischer Verbindung. Am Sylvesterabend las Dr. Freitag auf dem Rathskeller ein „boshaftes Pasquill" gegen die Regierung vor, in dem er das Volk zur Anwendung

¹August.

23) Deutschlands erlauchten Souveränen bei dem Sturz Karl's X. — Die Schrift führte das Motto: „Wenn die Canaille die Oberhand hat, so hört sie auf Canaille zu heißen, man nennt sie dann Nation."

24) De confoederatione germ. civitatum.

seiner Kraft ermahnte: dieß und die Erregung der andern Harzstädte trieb die geängsteten Bürger zu dem Schritte, unabhängig von dem Magistrate zusammenzutreten und die Bildung einer Communalgarde zu beschließen. Die Regierung, statt diese Eigenmacht der Wohlgesinnten im Guten auf den gesetzlichen Weg zurückzuleiten, erstickte die Bewegung durch Militär, und ließ die beiden Wühler, von denen König im Rufe eines Mannes von anerkannter Unbescholtenheit und Rechtlichkeit war, unverhört, wie man sagt in Fesseln, nach Hannover abführen, dem zuständigen Gericht entzogen. Auch gegen die drei Göttinger Protestanten wider die akademische Censur wurde Verhaftung verfügt, unter denen man dem Dr. v. Rauschenplatt Schuld gab, in seinen Vorlesungen revolutionäre Grundsätze gepredigt und in einem benachbarten Gerichte die Bauern zur Verweigerung der gutsherrlichen Gefälle gereizt zu haben. Ehe aber ihre Verhaftung erfolgen konnte,
'8. Jan. 1831. brachen[1] in Göttingen selber Unruhen aus. Ein Haufe Studenten und Bürger unter Vortritt der Advocaten Eggeling und Seidensticker bewegte sich gegen das Rathhaus, zwang den verhaßten Polizeicommissär zur Niederlegung seines Amtes, beschloß eine Bürgergarde zu bilden und eine Vorstellung um Verleihung einer vollkommen freien Verfassung an den König zu befördern. Die Garnison Jäger war bis auf 80 Mann in Urlaub; die feigen Beamten machten nicht einmal Miene zu einem Widerstande; der große Haufe der ordentlichen Bürger wagte nicht zu widerstreben; im akademischen Senate wagte nicht Einer dem Antrag Dahlmann's beizutreten, die Studirenden von ihrer Theilnahme an dem Aufstand abzumahnen, auch nicht der zitternde Regierungscommissär, „der selbst rathlos nicht müde ward, von rathlosen Leuten Rath zu begehren[25].“ So blieb die Bildung der Bürgergarde unbehin-

25) Dahlmann, Zur Verständigung. p. 24.

dert, die unter die Leitung des Dr. v. Rauschenplatt gestellt wurde, eines gespreizten Phantasten burschenschaftlich-teutonischer Färbung, „mit langen Sporen und Fischerstiefeln"; aus den benachbarten Ortschaften kamen Zuzüge und Abordnungen von Bauern, und der „provisorische Gemeinderath", der sich aus den Versammelten auf dem Rathhause rasch gebildet hatte, schien nach seinen Proclamationen[1] nicht zu zweifeln, daß das Beispiel Göttingens in allen 8. 9. Jan.
Gemeinden des hannoverschen Landes Nachahmung finden würde. Diese Erwartung erhielt eine kräftige Unterstützung, als eben jetzt[1] 10. Jan.
eine schon früher schriftlich verbreitete „Anklage[26] des Ministeriums Münster vor der öffentlichen Meinung" gedruckt erschien. Je weniger das hannover'sche Volk bei dem Mangel aller Oeffentlichkeit von seinen eigenen Angelegenheiten wußte, desto furchtbarer war die augenblickliche Wirkung dieser Schrift voll schnellfertiger Jugendworte, welche, die begründetsten Beschwerden und die unwahrsten Aufstellungen durcheinanderwebend, den betäubten Lesern die Ueberzeugung aufdrang: daß sie in dem Grafen Münster den hannover'schen Polignac, einen Attila und Nero an Willkür und Barbarei, einen Pipin von Heristall zu verabscheuen hätten, der durch seine Verwaltung das Land wie eine spanische Provinz unter den Pizarro's mishandelt, das Volk in Leibeigenschaft zurückgeworfen, das Lehenwesen, Zehnten Frohnden Zwangsrechte Innungen wieder hergestellt, die Domänen der Staatskasse geraubt, die Einkünfte der Posten und Bergwerke u. A. als ein Privatgut des Königs an sich gerissen, Sinecuren geschaffen, die Bürgerlichen aus den hohen Staatsämtern verdrängt, das Land in ein Armenhaus verwandelt habe[27].

26) Eine Vergleichung der Anklage mit den Schriften Dr. Königs bestätigt die verbreitete Vermuthung, daß Er ihr Verfasser sei.

27) Von der großen Wirkung der Schrift muß schon dieß zeugen, daß eine ausführliche Widerlegung erschien: Aktenmäßige Würdigung einer

Sieg der Bewegung in ihrem Falle. Der neue Gemeinderath in Göttingen[28] hatte angemessen befunden, eine Anzahl „gutgesinnter" Bürger seinen Berathungen zuzugesellen; dies brach der Bewegung alsbald das Mark aus und warf einen Zug des Zweifels und der Unentschiedenheit in alle Maasregeln, der das Beginnen der Aufständischen bald kläglich scheitern machte. Der Landrath Rieper, der die Bewegung in Osterode niedergelegt hatte, erschien in Göttingen und betrieb eine Abordnung nach Hannover, die höchst seltsam aus den entgegengesetztesten Elementen des beseitigten Magistrats und des revolutionären Gemeinderaths zusammengesetzt war, die sich daher in Hannover über eine gemeinsame Eingabe an den Generalgouverneur, Herzog von Cambridge, nicht einigen konnte, sondern zwei ganz verschiedene Vorstellungen aus ganz verschiedenem Tone und zu ganz verschiedenen Zwecken einreichte. Der Generalgouverneur berief das gesammte Staatsministerium und den geheimen Rath. Er konnte durch zwölf Stunden zu keinem Entschlusse kommen. Eine Aeußerung Dahlmann's, der mit einer Universitätsdeputation gekommen war, daß die Truppen ohne einen Blutstropfen zu vergießen in Göttingen einrücken würden, scheint seine Entschlüsse bestimmt zu haben. Er ließ der städtischen Abordnung eröffnen, daß der Göttinger Bürgerschaft ihr Gesuch an den König, dessen Beförderung er zu übernehmen bereit sei, unbenommen bleibe, wenn sie den eigenmächtig gebildeten Gemeinderath und die Bürgergarde auflöste, und die königlichen Truppen aufnähme. In einem Aufruf[1], der zwar dringend zur Unterwerfung mahnte, im übrigen die
'13. Jan.

Schmähschrift, welche unter dem Titel Anklage u. s. im Königreich Hannover verbreitet ist. Hannover 1831. Nach einer Notiz in der „Erklärung des Grafen Münster über einige in der Schmähschrift u. s. w. enthaltene persönliche Vorwürfe" (Hann. 1831) scheint der Graf jener Schrift persönlich nahe gestanden zu haben.

28) Am genauesten berichtet über die Göttinger Dinge die „Geschichte der Entwickelung und Thätigkeit der allgemeinen Stände."

Scheu vor gewaltsamem Vorgehen unverkennbar zu merken gab, versprach er in einem ganz versöhnlichen Geiste, selbst nach Göttingen zu kommen. Sobald hier etwas von dieser Proclamation und von dem Anzug der Truppen verlautete, fiel der schmächtige Revolutionsbau, von Anfang an durch die Theilnahmlosigkeit aller angesehenen Leute fundamentlos, in sich zusammen. Die sogenannte junge Schützengilde raffte sich zu einer Art Gegenrevolution gegen den Terrorismus des neuen Gemeinderaths zusammen, die Studenten trennten ihre bewaffneten Corps, der Gemeinderath selbst, der Urheber der Bewegung, hörte nicht mehr auf die einzelnen verbrannten Köpfe, die den Bau von Barricaden betrieben, das Militär mit siedendem Oel und Wasser empfangen, und die Institute der Universität in Asche legen wollten. Eine Abordnung der Hauptanstifter begab sich[1] nach Nörten in das Hauptquartier, um eine [1]15. Jan. bedingte Unterwerfung anzubieten. Als sie abgewiesen nach Göttingen zurückkehrte, fand sie die ganze Aufstandspartei in Auflösung begriffen und die gesetzlichen Behörden hergestellt. Nachts wurden die Verrammlungen beseitigt und die Truppen zogen[1] ohne jedes [1]16. Jan. Hinderniß ein. Eine Anzahl der Tonangeber, darunter Ahrens, Schuster, Rauschenplatt, entkamen glücklich, die meisten nach Straßburg; Andere wie Seidensticker, Plath, u. s. fielen in Haft. Eine Deputation unruhiger Köpfe aus Hildesheim, die einen Anschluß betreiben wollte, kam zu spät, in anderen Städten wie Osnabrück hatte die Umsicht und Humanität der Behörden die Unzufriedenheit im gesetzlichen Bette zu erhalten gewußt. Seinem Versprechen gemäß erschien nun der Generalgouverneur selbst[1] in [1]21. Jan. Göttingen, hörte hier die Beschwerden der Bürgervertreter, wie der bescheidenen Bauermeister des Amtes an, versprach im treuherzigsten Tone, daß es besser werden solle, und bot sich selbst zum Vermittler bei dem König, zum Fürsprecher der Landeswünsche, auch um Einführung einer zeitgemäßeren Verfassung und Landes-

vertretung an. Seit diesem Entgegenkommen fing nun das ganze Land so viel — nicht revolutionäres aber reformistisches Feuer, daß die gleiche Wärme einer politischen Erregung die Bevölkerung durchdrang, der auch das Verlöschen der einzelnen Brände die Wirkungskraft nicht mehr entziehen konnte. Eine neue Verfassung, durch eine constituirende Versammlung mit gänzlichem Absehen von dem Bestehenden entworfen, ward nun auch hier das Looswort in allen den zahlreichen Adressen, die aus Gemeinden und Körperschaften einliefen, unter welchen die Lüneburgische (von Advocat Christiani) die augenblicklichen Stimmungen, Gesinnungen und Wünsche am treffendsten ausdrückte. Einen Augenblick schien das Beamtenthum der Doppelregierung den hoffnungsreichen Aufschwung wie-
'27. Jan. der ganz niederschlagen zu wollen. Ein Circularrescript[1] der Regierung an alle Obrigkeiten, das jede freiere Bewegung in der Bevölkerung streng zu überwachen befahl, hatte schon allgemein höchst unangenehmes Aufsehen gemacht, als die Verstimmung noch ungleich ärger gereizt ward durch eine Proclamation des Cabinets-
'4. Febr. ministeriums[1], wonach fortan jeder rebellischen Bewegung von Behörden, Militär und Polizei in größter Schnelligkeit widerstanden und die Theilnehmer nach der Strenge der Aufruhr- und Hochverrathgesetze bestraft, am wenigsten aber das tumultuarische Begehren nach einer Veränderung in der Landesverfassung gestattet werden sollte. Dieser Proclamation zur Seite lief eine Circularnote aus
'5. Febr. Brighton[1] an alle hannoverschen Gesandten, worin der Entschluß der Regierung ausgesprochen war, gegen die Rebellen mit Strenge und Festigkeit zu verfahren, und in den zu gewährenden Zugeständnissen alle wohlerworbenen Rechte zu schützen und alle zu weit gehenden Ideen neuerer Staatsverfassungen abzulehnen. Noch etwas
'19. Febr. später[1] kam ein k. Rescript zur öffentlichen Kenntniß, das die Stadt Göttingen nicht undeutlich mit der Verlegung der Universität bedrohte, wenn sie sich nicht von allen gesetzwidrigen Umtrieben frei

halte. All dieß, im Verein von einer Reihe von repressiven Maasregeln einer argwöhnischen, verfolgungssüchtigen Polizei trieb den Unmuth wieder auf eine Höhe, daß neue gewaltsame Ausbrüche zu befürchten waren. Da trat in London selbst ein Umschlag zum Bessern ein, es scheint durch unmittelbare Mittheilungen des Generalgouverneurs an den König. Er hatte den Obersten Prott mit Depeschen und Briefen nach London geschickt; seine Sendung scheint ausschließlich den Grafen Münster betroffen und, in Nachwirkung der „Anklage“, den König selbst unterrichtet zu haben, wie der Graf allgemein im Lande „als der Repräsentant alles dessen gelte, was man haßte“. Der Graf selbst war nach seinen eigenen Geständnissen[29] in keiner Art gewillt, sich durch jene „elende Schmähschrift“ aus seinem Posten verdrängen zu lassen; unmittelbar aber nach der Ankunft des Obersten erhielt er[1] seine Entlassung. Der König ließ 12. Febr.
ihm wissen, er habe den Herzog von Cambridge zum Vicekönig ernannt und könne in Folge dieser Ernennung nicht erwarten, daß der Graf es mit der Lage der Dinge vereinbar halten werde, seine bisherige Stellung beizubehalten. Wirklich wurde die Erhöhung des Generalgouverneurs zum Vicekönig von Hannover[1] amtlich 22. Febr.
verkündigt. Gleich darauf verwischte eine Immediatantwort[1] auf 24. Febr.
die Adresse der Universität Göttingen den peinlichen Eindruck, den das Rescript vom 19. gemacht hatte, worin die frühere noch von Münster geleitete königliche Willensmeinung ausgedrückt war. Nun schnellten die gedrückten Gemüther wieder erleichtert empor. Eine Abordnung der Regierung, die aus London zurückkehrte, bezeugte des Königs Geneigtheit zu Veränderungen in der Verfassung. Der Zusammentritt der Stände war auf den 3. März bestimmt worden. Eine Anzahl von Städten kündigte den früheren Abgeordneten das Mandat und wählte unabhängigere Vertreter; so daß sich die Zu-

29) S. seine angeführte „Erklärung“ p. 27.

sammensetzung der 2. Kammer fast mehr verändert zeigte als bei den Neuwahlen von 1826. Auch der Geist der verbliebenen Mitglieder war zum Theil ein anderer geworden. Durch das Kühlbad der letzten rückläufigen Maasregeln der Regierung war man schnell so weit ernüchtert worden, daß man die Forderung einer constituirenden Versammlung vergessen hatte. Man glaubte ohnehin alle Wünsche der Verständigen, vollständigen Ministerwechsel, Vereinigung der Landes- und Kammerkassen, Oeffentlichkeit der ständischen Verhandlungen u. s. völlig gesichert. Darin aber sah man sich durch die Eröffnungsrede sehr getäuscht, die wohl allerhand Reformen, aber keine wesentliche Umgestaltung der Verfassung in Aussicht gab. Gleich in der Adresse der beiden Kammern aber wurden die weiteren Wünsche des Landes nach einer zeitgemäßen Verfassung wieder vorgetragen; in den ersten Motionen schritt man sofort über die Regierungspropositionen hinweg und der förmliche Antrag fiel: der König möge unter Mitwirkung landständischer Commissarien einen Verfassungsentwurf ausarbeiten lassen. Stüve fand dieß zu vag: er wollte nicht eher Steuern bewilligen, bis der Antrag wegen Vereinigung der Domanialkasse mit der Landeskasse und wegen Oeffentlichkeit der Verhandlungen an den König abgegangen sei; es sollte der Verfassungsentwurf noch diesem Landtage vorgelegt werden: ein Grundgesetz, das auf dem bestehenden Rechte beruhend solches zeitgemäß verbessere. Sein Antrag ging, mit einigen Veränderungen in der 1. Kammer, durch. Es dauerte nicht lange, so
[1]16. Juni. erhielt die Kammer[1] die Mittheilung, daß der König zu dem Entwurf einer neuen Verfassung und, unter Vorbehalt der gleichen Wahrung der Rechte von Krone und Land, auch zu der Vereinigung der Kassen seine Zustimmung gegeben habe. Nur die Oeffentlichkeit blieb noch unberührt.

Der Bundestag. All diesen großen und zum Theil gewaltsamen Veränderungen

über den ganzen Norden von Deutschland hin sah der deutsche Bund in einer fast völligen Lähmung unthätig zu. Oesterreich hatte bei der Reinigung des Bundestags so wohl gesorgt, sich an ihm ein allbereites Werkzeug zu schaffen; die in seine Politik Eingeweihten hatten damals einen ungeheueren Einfluß des Bundes für die Zukunft voraus gesagt; die Wiener Schlußacte hatte (Art. 26) in Fällen des Aufruhrs auch unaufgerufene Einschreitung des Bundes zur Herstellung der Ordnung festgesetzt; all diese reactionäre Macht versagte in dem Augenblick, wo ihre Anwendung im Interesse des großmächtlichen Conservatismus am gebotensten schien. Bei der allerersten Kunde von den Erfolgen der Julirevolution hatte man in Frankfurt, ohne daß für eine Instructionseinholung nur Zeit gewesen wäre, eine Politik der Furcht, der Nachgiebigkeit und der Zugeständnisse eingeschlagen, wie von einem Gefühle der Ohnmacht überkommen. Bei dem Bunde ruhte eine Justizbeschwerde des Freiherrn von Sierstorpff gegen den Herzog von Braunschweig[1]; der betreffende Ausschuß legte sofort[11] ein günstiges Gut- [1]vgl. 7, 232.
achten vor, das dann gleich nach dem Sieg der Brüsseler Revolu- [11]5. Aug. 1830.
tion[1] unter sehr energisch klingenden Abstimmungen einzelner Ge- [1]7. Oct.
sandten über jene „planste Justizverweigerung im ausgedehntesten Verstande des Worts" zum einhelligen Beschluß erhoben ward. Seit Jahr und Tag ruhte auch eine Beschwerde der Braunschweiger Stände vom 21. Mai 1829 bei dem Bunde[1]; auch in Bezug [1]vgl. 7, 227.
auf diese erging[1] ein später genehmigter Antrag, daß die in aner- [1]16. Aug.
kannter Wirksamkeit bestehende landschaftliche Ordnung von 1820 nur auf verfassungsmäßigem Wege könne abgeändert werden. Gleich nach dem Ausbruch der ersten Septemberbewegungen in Deutschland versammelte sich der Bundestag in außerordentlicher Zusammenkunft[1], wo eine vorläufige Berathung über vertraulich [1]18. Sept.
vorgetragene Vorschläge des Präsidiums gepflogen wurde, die für dringende Fälle die Nachbarstaaten zur Hülfleistung gegen auf-

rührerische Bewegungen im Namen des Bundes zu verpflichten und zu dem Ende die möglichste Bereitschaft der Bundescontingente anzuordnen riethen, auch auf mögiichste Ausdehnung und Beschleunigung der Instructionen und eine umsichtigere Handhabung der Censur antrugen. Bei dieser Fürsorge gegen eine unzeitige Nachgiebigkeit der bedrängten Regierungen ward aber doch zugleich die Erwartung ausgesprochen, daß die Regierungen gerechten Beschwerden ihrer Unterthanen abhelfen, ihre landesgesetzlichen Verpflichtungen erfüllen und auf diesem Wege jeden Vorwand zu sträflicher Auflehnung beseitigen würden. Diese Vorschläge waren gemacht in der Zeit, da man über den Geist der neufranzösischen Regierung bereits beruhigt war, und da die Energie des holländischen Königs über die Brüsseler Bewegung Herr zu werden versprach; es ist schwer zu sagen, welches Schicksal sie gehabt hätten, nachdem ihnen der unerwartete Ausgang der Septembertage in Brüssel auf dem Fuße gefolgt war, wenn nicht neue Antriebe und Einwirkungen aus nächster Nähe hinzugetreten wären. Hatte doch gerade damals, ehe man von dem Triumph der Belgischen Revolution unterrichtet war, Fürst Metternich[30] der sächsischen Regierung herben Vorhalt gethan über die Fahrlässigkeit, in der sie sich von den Dresdner Bewegungen hatte überraschen lassen, indem er ein längeres Schweigen jetzt, wo die Dinge reif seien entweder für eine Niederlage der königlichen Gewalt oder für eine vollständige Rückkehr zur Ordnung, für die äußerste Pflichtvergessenheit erklärte; die Dinge wurden in Sachsen nach dem Siege von Brüssel noch reifer, so daß die Frucht der altständischen Herrlichkeiten, die Sachsen bis dahin in Metternich's Ansicht zum „moralischem Muster" gemacht hatten, ganz abfiel; aber das österreichische Cabinet fand nicht Zeit sich weiter seiner Pflicht zu erinnern. So wären auch

30) Depesche Metternich's an Graf Colloredo in Dresden vom 28. Sept. 1830. Portfol. N. XV. 2, 289.

die Propositionen in Frankfurt vom 18. September vielleicht ohne
jede weitere Folge geblieben, wenn nicht der Bauernkrieg in Ober-
hessen den Bundestag gerade jetzt zu einer Kraftentfaltung für die
eigne Sicherheit einfach genöthigt hätte. Hieß es doch unter den
Meuterern dort ganz laut: erst gelte es Gießen, dann Friedberg,
dann Darmstadt; das wäre dem Bundestag gerade über den Kopf
hinweggegangen. So begreift es sich, daß im Gefolge der Beschlüsse
zur Niederlegung der hessischen Unruhen in den Sitzungen vom
30. September und 7. October auch die Vorschläge vom 18. Sep-
tember zur Berathung kommen[1] und mit einigen formalen Milde- [1]14. Oct.
rungen zum Beschlusse erhoben werden konnten[1]: Hannover, Bai- [1]21. Oct.
ern und Würtemberg hatten gegen die zu weite Ausdehnung der
Vollmachten der Gesandtschaften, Würtemberg auch gegen die der
Censur Einwendungen erhoben. Daß diese späteren, wie jene frü-
heren Beschlüsse keine Folgen weiter hatten, liegt uns vor Augen.
Die großherzoglich-hessische Regierung hatte den Bund zur Ent-
faltung seiner Stärke ermuntert, hatte aber der Nachbarhülfe nicht
bedurft; die Bundeshülfe hatte der Kurfürst von Hessen sogar ver-
beten[31]. Die rettende Unnachgiebigkeit der Darmstädter Regierung
war in Frankfurt mit Worten unterstützt, die gefährliche Nachgiebig-
keit der sächsischen war in Wien mit Worten gerügt worden, das
war Alles. Die Bevölkerungen hatten bei ihrer gegenwärtigen
Eigenmacht und Selbsthülfe von Seiten des Bundes nichts zu be-
fahren, was nach der Kraft des Starken ausgesehen hätte; wohl
aber hatte ein deutscher Fürst für frühere Unthaten eine Behand-
lung von ihm zu erfahren, die alle Schwäche des Ohnmächtigen
verrieth. Die pflichtwidrige Regierung des Herzogs Karl von
Braunschweig wurde an dem Bunde, bei dem es der Legitimität

31) Ilse, Die Politik der beiden deutschen Großmächte in der kurhessischen
Verfassungsfrage. 1861. p. 9.

noch niemals gefehlt hatte und nie hatte fehlen sollen, mit der Acht des legitimen Fürsten bestraft.

Der Bundestag gegen Herzog Karl von Braunschweig.

Zur Zeit der gezwungenen Emporraffung des Bundestags hatte das Präsidium,[1] noch inspirirt von Metternich's Verbitterung gegen Hannover und gegen den Grafen Münster, großen Anstoß genommen an der zwischen den Braunschweiger Ständen und dem Herzog Wilhelm gepflogenen Rücksprache, die wohl geeignet wäre, „die Aufmerksamkeit aller deutschen Regierungen in Anspruch zu nehmen;" und auch die in Folge dessen eingeforderte und[1] eingelaufene „erschöpfende Erklärung" der herzoglichen Gesandtschaft hatte das Präsidium eben so wenig befriedigt: es wurde ein Ausschuß zur Begutachtung der Braunschweiger Zustände niedergesetzt. Nach dieser Einleitung hätte Niemand leicht vermuthen mögen, daß das Gutachten dieses Ausschusses und der darauf gegründete, in eine Kette von inneren Widersprüchen verwickelte Beschluß[1] sechs Wochen später den Herzog Karl der Willkür seiner Gegner, mit deren Verfahren das Präsidium so unzufrieden war, einfach Preis geben würde. In diesen sechs Wochen freilich hatte der Herzog jene hirnlosen Proclamationen erlassen, die ihm bei den Höfen den Stab brachen; in dieser Zeit machten die Bewegungen in Norddeutschland ihre gemessenen Schritte weiter zu einem gemeinsamen Ziele; zugleich begannen in der Schweiz alle die aristokratischen Stützen zu brechen, die dort die österreichische Politik getragen hatten; die europäischen Convulsionen drohten den italienischen Körper zu ergreifen und in England vollzog sich eine Veränderung, die das neue Band zwischen den großen Westmächten noch enger schürzen mußte: da schien es geboten, die kleinen Stürme in dem heimischen Glase Wasser um jeden Preis zu stillen. Der Ausschuß erklärte in seinem Gutachten, er würde unaufgerufenes Einschreiten des Bundestages in Braunschweig beantragt haben, wenn die Ver-

[1] 7. Oct.
[1] 15. Oct.
[1] v. 2. Dec.

anlassung der dortigen Zustände auf Seiten der Unterthanen zu finden wäre. Nun sei es aber notorisch, — und man stützte sich dabei wesentlich auf die einseitig missliebige Darstellung der ständischen Adresse vom 27. Sept. — daß deren einzige Ursache die ordnungs- und verfassungswidrige Regierung Herzog Karl's sei. Nähere Auskunft und Nachweisung hierüber einzuholen, habe der Ausschuß weder für erforderlich noch für geeignet gehalten, da die Bundesversammlung, der Zuständigkeit des früheren Reichsgerichts beraubt, sich nicht erlauben könne, ein Mitglied des Bundes wegen Misbrauchs seiner souveränen Gewalt zu vernehmen und zu verurtheilen. Indessen fand der Ausschuß in der allgemeinen Verpflichtung des Bundes zur Erhaltung der inneren Sicherheit Deutschlands die Befugniß zu seinem Einschreiten, auf deren Grund er dann beantragte, den Herzog Wilhelm zu ersuchen, die Regierung bis auf Weiteres fortzuführen, den Agnaten des Hauses aber anheim zu geben, eine definitive Anordnung zu dauernder Herstellung gesetzlicher Ordnung in dem Herzogthum zu bewirken. So setzte man über die Pflicht einer unparteiischen Erkundigung weg indem man in einem Gedankensprunge den Mangel eines Richterstuhles in der Bundesversammlung vorschützte. Man hatte die Mittel, eine provisorische Regierung für den Herzog Karl anzuordnen, aber man zog sie nicht einmal in Erwägung. Man konnte die ständische Ordnung herstellen und den Herzog anhalten sich ihr zu fügen, aber man machte den Sprung zu seiner immerwährenden Entfernung, als ob dieser Spruch nicht eine richterliche Verurtheilung wäre, als ob man blos die Form und nicht die Sache zu vermeiden hätte! Man ließ einen Fürsten seiner Souveränetätsrechte beraubt, die sicherlich zu den Sonderrechten der Einzelnen gehören, über die nur mit Einstimmigkeit Beschluß gefaßt werden konnte, von der hier nicht die Rede war. Man sprach den Agnaten, deren Einer von Eigensucht getrieben, der Andere von dem verbit-

tertsten Feinde Herzog Karl's berathen war, die definitive Anordnung zu, die man sich selber absprach. Der Bundestag ließ sich im Drange der Umstände treiben, nicht zu Gunsten eines anrufenden Fürsten gegen seine aufrührerischen Unterthanen, sondern, gegen all seine sonstige Praxis, zu Gunsten anrufender Unterthanen gegen einen tyrannischen Fürsten dasjenige zu thun, und in all dieser Ordnungswidrigkeit zu thun, was er nur wenige Jahre später dem König von Hannover, dem Kurfürsten von Kassel, dem Herzog von Holstein gegenüber in Ordnungs- und Pflichtmäßigkeit zu thun berufen war, und elend zu thun unterließ. — Mit diesem Einen Acte waren die Jämmerlichkeiten des Bundestags noch nicht beschlossen. Der Herzog Wilhelm schmiedete das warme Eisen und betrieb bei seinem Oheim, unter Umgehung aller Brüder desselben, die anheimgestellte agnatische Anordnung so
[1] 10. März 1831. rasch, daß dieselbe in wenigen Monaten[1] dem Bundestage konnte vorgelegt werden. Beide Fürsten erklärten darin ihre reifliche Ueberzeugung von der absoluten Regierungsunfähigkeit des Herzogs Karl, weßhalb die Regierung in Braunschweig als erledigt anzunehmen und auf den Herzog Wilhelm als nächsten Agnaten definitiv zu übertragen sei. Die Successionsrechte einer etwaigen künftigen Nachkommenschaft des Herzogs Karl wünschten sie, ohne ihnen vorgreifen zu wollen, vorerst unberührt zu lassen. Eine beigelegte „Darstellung der Regierungshandlungen des Herzogs Karl" sollte die Verbündeten von der Zweifellosigkeit seiner Regierungsunfähigkeit überzeugen:[32] es war dieß eine ganz von Parteigeist und Par-
[1] vgl. 7, 229. teihaß getränkte Schilderung, die wir schon früher angeführt haben.[1] Bei den Erörterungen über diese agnatischen Vorlagen (in den Sitzungen vom 14., 21., 25., 30. April und 5., 11. Mai) sprach

32) Sie ist als Beilage 4 in den Bundestagsprotocollen abgedruckt, während die dazu gehörigen Belegstücke nur bei der Bundeskanzleidirection zur Einsicht der Gesandtschaften niedergelegt wurden.

sich Oesterreich nur für eine Regentschaft des Herzogs Wilhelm für die Lebenszeit des Herzogs Karl oder bis zur Volljährigkeit eines rechtmäßigen Nachfolgers desselben aus, aus Achtung vor den ewig wahren Grundsätzen der Legitimität, „dieses Lebensprincips des Bundes," und neun weitere Gesandtschaften erklärten sich für Modificationen der Anordnung in gleichem oder ähnlichem Sinne; unter diesen Erklärungen war die kurhessische, eine scharfe Kritik des Beschlusses vom 2. Dec., besonders vorstechend durch das Bekenntniß der besten Grundsätze aus den schlechtesten Motiven. Ehe übrigens eine Abstimmung noch erfolgt war, zeigte[1] Herzog Wil- [1] 4. Mai.
helm, der inzwischen ohne auf den Bund zu warten die agnatische Anordnung in aller Form vollzogen hatte,[1] der Bundesver- [1] 24. April.
sammlung seinen Regierungsantritt an. Das Präsidium bezeichnete diesen Vollzug als eine ungerechtfertigte und verletzende Maasregel, und ließ in dem Protocoll die verwahrende Bemerkung niederlegen, daß durch die Anordnung keinen begründeten Rechten, und insbesondere dem Successionsrechte einer etwaigen Nachkommenschaft Herzog Karl's nicht präjudicirt werden könne. Dieser Antrag ward trotz der Einsprache Hannover's zum Beschlusse erhoben; so daß die agnatische Anordnung nur von wenigen Regierungen anerkannt, von Bundeswegen aber der Nachkommenschaft des Herzogs Karl ihre Rechte vorbehalten waren. Bald darauf[1] antwortete das [1] 19–24. Oct.
Braunschweiger Haus noch jener Protocollarbemerkung durch den Erlaß eines Hausgesetzes,[33] das der letzte scheinlegale Schlußstein werden sollte zur Vollendung des (seit dem Tode des Herzogs Friedrich Wilhelm begonnenen) Werkes der hannoverschen Hauspolitik: durch eine quasi-sterilitatis procuratio rücksichtlich der

33) Es legte den Prinzen und Prinzessinnen des Gesammthauses die Verbindlichkeit auf, zu beabsichtigten Ehen die Einwilligung des regierenden Herren ihrer Linie nachzusuchen, und entzog den Kindern, die in einer ohne diese Einwilligung vollzogenen Ehe erzeugt wurden, das Successionsrecht in den zu dem deutschen Bunde gehörigen Staaten.

beiden letzten Sprossen der älteren Linie die Wiedervereinigung der braunschweigisch-lüneburgischen Lande anzubahnen.

Ergebniß. So hatte denn die Sache der norddeutschen Bewegungen in ihrem ersten Siegeslaufe von dem Bunde keine Hemmungen zu erleiden. Auch die Großmächte waren für den Augenblick gelähmt. In Hannover konnte Fürst Metternich aus Rücksicht auf den König von England nicht wagen, dem Umschlag der Dinge entgegenzutreten. In Braunschweig, wo die hannoversche Politik an Preußen fortwährend einen verbissenen Bundesgenossen hatte, versuchte er es eine Weile, aber vergebens. Später hörte sein Widerstand auf, als seine Aufmerksamkeit durch beträchtliche Geldsummen abgelenkt wurde, die ihm, wie die besten Männer Braunschweigs aus den besten Quellen wissen, durch den neuen Herzog zuflossen. In Sachsen ward zur Zeit der Vermahnung durch Colloredo Unterstützung angeboten; es sollten aus Böhmen dem „guten Alten" Truppen zu Hülfe gesandt werden; der Mitregent soll seine Zustimmung geweigert haben[34]; in Sachsen selbst schob man sogar die Willfährigkeit des Hofes gegen die Forderungen des Volkes auf den Wunsch, aller Einmischung der großen Nachbarn zu entgehen[35]. Auch den Kurfürsten von Hessen hatte man von der Beschwörung der neuen Verfassung nicht abhalten können. Dafür suchte dann der tückische Wiener Einfluß in heimlicher Einwirkung die neuen Ordnungen von vorn herein zu untergraben, in Sachsen indem er auf die Thätigkeit der Stände drückte, in Kurhessen indem er den Kurprinzen aufstiftete den Eid auf die Verfassung zu weigern[36].

34) Rotteck's ges. und nachgelassene Schriften 5, 149.

35) Sachsen und seine Hoffnungen p. 19. Gesch. der neuesten Staatsumwälzung in Sachsen p. 65.

36) Ergänzungen zu der Ilse'schen Schrift über die Politik der Großmächte rc. Hamb. 1862 p. 10.

Indessen hinderten diese Ränke nicht, daß sich die bedeutsame Umwälzung in Norddeutschland, die zwar in allen vier Staaten durch so kleine, ja so lächerlich geringfügige Mittel in Bewegung gesetzt war, in einer gleichartigen Richtung zu einerlei Endzweck vollständig vollzog. Die Welt der Höfe, der Diplomatie, der Regierungen in Deutschland, selbst Männer wie Stein nicht ausgeschlossen, unterhielten, gleich den Polignac und Karl X, die einmüthige Ansicht, in den gleichzeitigen, gleichartigen, wie planmäßig erfolgenden Bewegungen ein Werk der künstlichen Aufwieglung zu sehen, die Ausbreitung der Revolutionsseuche auf handgreifliche, beabsichtigte Ansteckung zu schieben, überall die geheimen Anstiftungen ausländischer Wühler oder geheimer Verbindungen, sei es formloser oder förmlicher Vereine, zu wittern[37]. In Wahrheit aber war in diesen Erhebungen nichts Fremdes, als die Einwirkung der Lehren, die man aus den französischen Ereignissen und aus den französischen Zeitungen entnahm, auf die man ja die Achtsamkeit durch die Unterdrückung des heimischen Preß- und Ständewesens so lange Zeit durch hingezwungen hatte. In diesen Erhebungen war auch nichts mehr, in Deutschland so wenig wie in Frankreich, von jenen Verschwörungen, Geheimbünden und Vereinen zu gewahren, die in der Zeit der Reaction waren ausgebrütet worden: die Factionäre in Frankreich, Lafayette an der Spitze, waren unter ihren parlamentarischen Freunden aufgegangen; die eigentlichen Verschwörer in Belgien, die Potter und Tileman's, wurden in den ersten Stunden der parlamentarischen Versammlung von dem politischen Körper wie ausgeschworen. So war auch in Deutschland keine Persönlichkeit, keine Idee, kein Verein aus den früheren Jahren im Spiele; die burschenschaftlichen Gestalten wie die Rauschenplatt u. A. waren vereinzelte Ausnahmen von Erscheinungen, die erst im

37) Die letzte Ansicht repräsentirt besonders ein Artikel in der Halle'schen Allg. Lit. Zeitung 1830. Nr. 221—25.

Beginn eines neuen Rücklaufs der Zeiten noch einmal wieder emportauchen sollten. Ueberall trugen die ganz bürgerlichen Bewegungen dieser Zeit ein ganz verschiedenes Gepräge von den Gährungen unter den Schwärmern von 1821—23. Nirgends zielten sie, wie damals die Entwürfe der teutonischen Weltverbesserer, auf einen idealen Reichsbau für die nationale Gesammtheit ab, sondern sie setzten von einem leidigen Bestande der örtlichsten Misbräuche aus und grenzten sich in das Bestreben nach einer Besserung der einheimischen Landeszustände ein. Nirgends waren sie wie damals von vagen Träumen einer besseren Zukunft angestoßen, sondern von der festen nur allzugründlichen Erfahrung der Schäden und Gebrechen einer schlechten Vergangenheit und Gegenwart. In der jahrelangen Krankhaftigkeit und Kachexie der norddeutschen Staatenkörper lag der Grund der Krise, von der sie bei der Ausbreitung der revolutionären Miasmen ergriffen wurden; in ihr lag der Grund, daß hier die lange apathische Gleichgültigkeit gegen das öffentliche Interesse, (in der in einem wohlgeordneten Volke wie das deutsche, wo das Privatleben die höchste Ausbildung erhalten hat, leicht die größte politische Verderbniß lauert,) gewaltsam gebrochen ward. In jener Staatengruppe war durch die unnatürliche Unterbindung des Verfassungswesens alles öffentliche politische Leben zu dem Grade von Gleichgültigkeit und Schlaftrunkenheit herabgesunken gewesen, der uns dort in den letzten Jahrzehnten so sehr befremden
[1]vgl. 7, 174 ff. mußte[1]. In ihr war durch die unnatürliche Vernachlässigung der materiellen Verhältnisse die Stockung alles gewerblichen Lebens so unerträglich gestiegen, daß der bloße Nothstand zuletzt der Abstumpfung des öffentlichen Geistes ein Ziel zu setzen begann. In ihr waren theils durch kirchliche und confessionelle Uebelstände, theils durch die Schmählichkeiten des Hof- und Fürstenlebens die sittlichen Gefühle so gereizt worden, daß selbst so strengst conservative Männer wie Niebuhr, wie Stein, der über die Bewegungen

in Frankreich und Belgien wie der unheilbarste aller Legitimisten dachte, die Erbitterung in Sachsen begreiflich, die Aechtung des „lasterhaften Unholden“ in Braunschweig in der Ordnung fanden, und der Bändigung des „in Wollust und Habsucht tief versunkenen“ Kurfürsten von Hessen sich freuen konnten. In allen drei Beziehungen standen die norddeutschen Staaten hinter den constituirten und neuerdings zu einem größeren Zollverbande geeinigten süddeutschen Staaten zurück: der Sinn der merkwürdigen Bewegung dieser Tage war, daß sie nun in Ein Glied und Eine Linie mit ihnen aufrückten. Der Hergang bei dieser Veränderung war überall der gleiche gewesen: von dem allgemeinen Schwindel der Zeit erfaßt gab das untere Volk den ersten zufälligen, gewaltsamen Anstoß; dann schoben sich die höheren Klassen der Staatsangehörigen an seine Stelle, um den entstandenen panischen Schrecken auszubeuten und zur günstigen Stunde die Abstellung der oft erhobenen Beschwerden durchzusetzen; und überall lief dieß Bestreben zuletzt auf ein höheres zuerst nicht bedachtes Ziel aus, auf das Werk einer zusammengefaßten Reform, einer Umbildung, einer Neubildung der Staatsverfassung. Eben dieß unwillkürliche Ausmünden auf das gleiche Ziel, das Anfangs von Niemand deutlich gewollt zuletzt von Allen einträchtig erstrebt wurde, drückte diesen Bewegungen den Stempel einer durchaus instinctiven und wesentlich ideenhaltigen Umwälzung auf, deren nationale und politische Bedeutung kaum je recht begriffen und gewürdigt worden ist. Das kleine Deutschland war, nachdem es die Weise seiner früheren Existenz unter dem Reichsverbande eingebüßt hatte, unter dem übermächtigen fremden Einflusse gewaltsam auseinander gerissen und sich selbst entfremdet worden; es hatte sich auch bei der neuen Vereinigung in dem deutschen Bunde nicht sofort wiedergefunden. Der gewerbliche Verkehr zwischen den nord- und süddeutschen Gruppen dieser Staaten war gesperrt, die gesellschaftliche Berührung war gering, der publicistische

Austausch so gut wie nicht vorhanden, der politische Abstand groß durch die Vorherrschaft der Repräsentativverfassungen hier, der altständischen dort. In diesem Augenblicke nun vollzog sich der Prozeß der constitutionellen Gleichordnung, durch welchen diese in ihrer politischen Unzulänglichkeit und in ihrer geistigen Bildung und Beweglichkeit verwandtesten Staaten zusammenfielen in Eine einzige Gruppe. Dieß Ereigniß ist, nächst der Begründung der süddeutschen Repräsentativverfassungen im zweiten Jahrzehnte, die einzige positive geschichtliche Thatsache von größerem Belange in den ersten 15 Jahren des deutschen Bundesreichs. Es bildet in der Geschichte der nationalen Zusammengehörigkeit und Verwachsung das ideale Seitenstück zu der kurz vorher begonnenen, kurz nachher vollendeten materiellen Verbindung zum Zollvereine. Es stellt, in Zusammenhang gesehen mit der voraufgegangenen Constituirung der süddeutschen Staaten, die Thatsache fest, daß die geistige Hegemonie in Deutschland, wie es zu allen Zeiten gewesen war, auch jetzt noch, jetzt wieder, auch in den politischen Neubildungen des Jahrhunderts bei den kleinen deutschen Staaten war. Beide Großstaaten hatten der Eine nichts, der andere wenig eingeschossen in die fortstrebenden Bewegungen der Zeit; sie lagen der großen augenblicklichen Erschütterung des Welttheils der Eine erstarrt in regungsloser Apathie, der andere in selbstvergnüglicher Befriedigung gegenüber. Das ganze Bundesleben war nur eine Geschichte diplomatischer Hetzereien, großmächtlicher Ränke, politischer Negationen gewesen, die nur in einem ganz erstorbenen Volkswesen hätten von Dauer sein können. Die kühnsten Anschläge Metternich's zur Zeit seiner größten Bundessiege waren gewesen, die süddeutschen Repräsentativverfassungen auf die Linie der altständischen Ordnungen im Norden herabzudrücken: diese langjährige Arbeit ward jetzt in wenigen Wochen in ihr Gegentheil verkehrt. Die Auflösung der süddeutschen Constitutionen war ein unfrommer Wunsch, ein

Traumgelüste bei ihm geblieben, jetzt war ihre Vermehrung um vier neue, in vier zusammenhängenden Staaten des Nordens, eine vollendete Thatsache geworden. Es war gelungen gewesen, den Constitutionalismus um seiner Unfruchtbarkeit, seiner Kostspieligkeit, seiner Gefährlichkeit willen zu verrufen, jetzt hatte er in diesem norddeutschen Feldzuge mit den ärmlichsten Anstrengungen und Kräften die raschesten Eroberungen gemacht. Auf die lange constitutionelle Ebbe war eine Sturmflut gefolgt. Die Aristokraten, die Conservativen, die Altmodischen, die den Feudalstaat in die zwitterhaften Verfassungsverhältnisse überall hineingedeutet hatten, waren nun durch die bürgerliche Reaction in den modernen Verfassungsstaat hineingestoßen. Ueberall war es bei diesen gewaltsamen Veränderungen das Bestreben der Feudalen, von dem Alten so viel als möglich zu erhalten, und überall fanden sich die Mittelsmänner, die sich zu einem Ausgleiche des Neuen mit dem Alten verstanden, überall aber ging die politische Führerschaft durch die einsichtigen Bürger- und Beamtenklassen an das eigentliche Volk über, das überall geneigter war den radicalen Predigern der neuzeitlichen Doctrinen anzuhängen. Die Fürsten persönlich gaben diesen großen Umwälzungen in fügsamer Willigkeit und Gutwilligkeit nach. Die kleinen Souveräne hatten sich von Anfang an in der Klemme gesehen zwischen der Furcht vor den Großmächten und ihren reactionären Geboten, und der Furcht vor ihren Unterthanen und ihren fortschrittlichen Bestrebungen. Sie hatten sich in der Zeit der Erschlaffung aller Volkskräfte in dem ganzen Welttheile von jener Seite bestimmen lassen, jetzt bei ihrer Erstarkung gaben sie nach dieser Seite nach. Die Wiener Aufzeichnungen hatten 1823 prophezeiht, die Fürsten würden aus sich selbst gegen den demokratischen Geist ihrer Stände den Bund um seine Hülfe anrufen; jetzt, wo diese Fürsten mit einem aufrührerischen, in Eintracht zu den demokratischen Formen der Repräsentativverfassungen hindrängenden

Geiste zu thun hatten, verbaten sie sich sogar die Hülfe des Bundes und der Großmächte. So trug Alles was in dieser Katastrophe geschah, das Gepräge einer friedlich-fortschrittlichen Verheißung. Der Freiherr von Stein ahnte in der Bildung der neuen Verfassungen in den norddeutschen Staaten „die Elemente einer unberechenbaren Gährung." Es gab solche Elemente in einer gewissen Oberflächlichkeit der nicht gerade tiefgelegten und festgepflanzten Erfolge des Constitutionalismus; es gab deren in den Rücksichtslosigkeiten der rationellen Theoretiker neuester Schule; sie aber würden dem heimischen constitutionellen Prozesse überlassen ruhig aufgesogen worden sein, wenn sie nicht durch die Einmischung der Reaction von außen geflissentlich in Gährung gesetzt worden wären. Hier allein lag die Gefahr für die Zukunft.

---

7. Verfassungsreformen in der Schweiz.

Volk und Regierungen, Vorort und Cantone.

Es war ein lang reifendes inneres Geschwür, das der Stoß der Julirevolution in den bresthaften altständischen Ordnungen der Staatengruppe an der Nordgrenze der süddeutschen Verfassungsstaaten geöffnet hatte; Einen Monat später begann derselbe Stoß an der Südgrenze eben dieser Staaten den vielgestaltigen, hier und da schon aus sich selber aufgebrochenen Beulenbündel, der den freistaatlichen Körper der Schweiz entstellte, aufzureißen: lang veraltete Uebel und neu aufgeimpfte Schäden in den monopolistischen,

oligarchischen, aristokratischen Cantonalordnungen wurden dadurch in gleicher Zeit und Weise erschüttert[38].

Nirgends war der Gegensatz der Stimmungen und Gesinnungen, in dem die französische Erhebung überall in den Volks- und in den Regierungskreisen angesehen und beurtheilt ward, begreiflicher als in der Schweiz, wo der Zerfall der ganz demokratischen Volksmeinung mit dem aristokratischen Regierungswesen dem Volke in den letzten Jahren mehr und mehr bewußt geworden war. Gleichwohl blieb das Land, das zwar durch das Schicksal der capitulirten Regimenter in Frankreich ganz unmittelbar von der Julirevolution berührt und lange in Spannung gehalten war, fast durch drei Monate äußerlich so unbewegt, daß es dem Ausland, wie den ungeduldigeren Progressisten im Innern, sogar gleichgültig erschien. Nur in den an Frankreich angrenzenden Cantonen französischer Zunge war in der Menge die Begeisterung sogleich in einem Ausbruch hellen Jubels aufgelodert; doch blieb in Genf aus früher I '7, 367.
berührten Gründen alles ruhig und so auch in Neuenburg, wo selbst die später rege gewordenen Wünsche nach einer Verfassungsverbesserung durch entgegenkommende Zugeständnisse friedlich gestillt wurden. So blieben auch im Innern die kleinen Orte Uri, Unterwalden, Glarus, Zug, Appenzell, Außerrhoden, und an der Grenze die äußeren Cantone Graubündten, Wallis, und Tessin, das seine

---

38) In den beiden früher angeführten Werken von Müller v. Friedberg (Annalen. 1832. 1—7) und J. Baumgartner (Die Schweiz in ihren inneren Kämpfen und Umgestaltungen von 1830—50. 1—4,) sind neben A. v. Tillier's Geschichte der Eidgenossenschaft während der Zeit des so geheißenen Fortschritts 1830 –1848. (Bern 1854.) die wesentlichen Parteigesichtspuncte vertreten. Der Verfasser des ersten war eines der altverdienten Häupter St. Gallens, die vor der neuen Ordnung weichen mußten; der des zweiten, einer der Erben von Müller's Einfluß in St. Gallen, war neben Kas. Pfyffer der entschiedenste Vorfechter der neuen Dinge in der ganzen östlichen Schweiz; der des dritten ist, ohne die Parteibitterkeit Jenes und den Parteischwung Dieses, ein unerschütterlicher Behaupter der richtigen und unrichtigen Mitte.

Revolution bereits hinter sich hatte, auf die Dauer, oder doch auf längere Zeit von dem großen Zeitereignisse unberührt. In einigen der gebildeteren und bewegteren, der neuen repräsentativen Cantone der deutschen Schweiz dagegen begann die censurfreie Zeitungspresse den Betrieb von Verfassungsreformen lebhafter aufzunehmen: in der Neuen Schweizer Zeitung sagte Usteri gleich nach gesichertem
'7. Aug. 1830. Ausgang der Pariser Bewegung[1] der Eidgenossenschaft neue politische Entwicklungen voraus. Indessen war auch diese Agitation selbst in den kühneren Appenzeller und Züricher Blättern sehr gemäßigt, und hatte ohnehin nichts Auffallendes, da das Werk der Verfassungsänderungen schon vorlängst in einer Anzahl von Cantonen begonnen worden war. Auch schien das Volk in seiner Masse anfangs nur wenig dadurch berührt zu werden. Erst seitdem Belgien in Bewegung gerathen war, besonders aber seit den schnell geglückten Aufständen in dem geknechteten und gefürsteten Deutschland, die für die Schweizer Bewegungsmänner einen Stachel der Beschämung in sich bergen mußten, regte es sich in den Kreisen freisinniger Notabeln, und die gebildeten Männer der jüngeren Generation begannen sich zu rüsten, in Flugschriften die unbestimmte Gährung, die allmählich auch im Volke merkbarer ward, zu klären durch eine bestimmte Aussprache der Wünsche und Verlangen. Im Aargau ver-
'12. Sept. sammelten sich[1] (in Folge einer schon vor der Julirevolution gegebenen Anregung) 36 Bürger in Lenzburg und reichten dem kleinen Rath eine vom Fürsprech Tanner verfaßte Schrift um Verfassungsänderung ein. So kamen auch in Freiburg schon im Frühherbste Mahnungen an die Regierung, das Werk einer Verfassungsrevision in die Hand zu nehmen. In Basel gab es unter den verständigeren Mitgliedern des großen Raths Besprechungen zu dem gleichen Zwecke. Und in Zürich gingen von den jungen Agitatoren, den „Söhnen der Männer von 1795", vorbereitende Volksschriften aus,

wie die „Bürgerwünsche" [39], in denen man, auf den großen Moment hindeutend, die Gleichgültigkeit brandmarkte und zum Handeln rief. In dem Schooße der aristokratischen Regierungen, vor Allem in dem Vorort Bern, wurde man durch diese Regungen nicht wenig beunruhigt. Diese Burg der Schweizer Restauration war durch den Sturz der Bourbonen in ihren Fundamenten erschüttert. Der Schlag hatte die Berner Herren betäubt und sie rathlos nach innen und außen gemacht. Die Tagsatzung war grade versammelt gewesen. Unter den obwaltenden Umständen hätte man begriffen, wenn sie sich permanent erklärt, wenn der Berner Geheimerath die Verantwortlichkeit mit ihr zu theilen gewünscht hätte. Der Vorort aber, der die Stimmen der Gesandten neuer Schule fürchtete, die in dieser Zeit eine gewaltig verstärkte Schallkraft erlangen konnten, hatte in der kritischen Lage lieber die Zügel möglichst allein zu führen gewünscht, und demgemäß in einem Berichte [1], in dem er eine 4. Aug. baldige außerordentliche Wiederversammlung in Aussicht gab, auf Schluß der Tagsatzung angetragen; und die Versammlung war in so ernster Zeit auseinander gegangen, nachdem schon einmal 1813 der Schaden eines ähnlichen Verhaltens erfahren worden war. Hatte die Berner Regierung gehofft, sich durch die Auflösung der Tagsatzung eine freiere Hand zu kräftigerer Handlung nach innen und außen zu schaffen, so wiegte sie sich in einer Täuschung. In den äußeren Beziehungen mochten die Wünsche der Bourbonenfreunde in Bern auf eine Coalition der Mächte stehen und diese rückhaltigen Hoffnungen werden der Sendung des Geschäftsträgers in Wien zu Grunde gelegen haben, der grade in der Schweiz anwesend war und sofort zur Erkundung der Gesichtspuncte und Gesinnungen der Mächte auf seinen Posten zurückgeschickt ward.

39) Leutthy, Gesch. des Cantons Zürich von 1794—1830. Zürich 1843. 2, 29.

Metternich mußte wünschen, was sich indessen von selbst verstand, daß die Schweiz in Beziehung auf ihr Verhalten zu der neuen französischen Regierung die Entschließungen der Mächte abwarte, die zur Zeit noch nicht reif waren, von denen er aber bereits winken konnte, daß sie in keinem überspannten Sinne gefaßt werden würden; die vorläufige Verzögerung der Anerkennung Louis Philipp's gab er dem Vorort unter den Fuß vor dem Volke zu rechtfertigen, indem er von dem Nationalgefühle selber Nutzen zu ziehen suche[40], das der Fürst durch die Austreibung der Schweizer Truppen für so verletzt zu halten schien, wie der König der Niederlande das Belgische durch die Austreibung der Jesuiten. Als dieser Bericht aus Wien einlief, war die neue Ordnung in Frankreich bereits so befestigt, daß bald über die Entschließungen der Mächte kein Zweifel blieb, und daß der Vorort der Schweiz nach dem Eintreffen des Notificationsschreibens Louis Philipp's vom 22. Aug. nach Einholen der Stan-
'8. Oct. desstimmen[1] die amtliche Erwiederung und Anerkennung nicht sowohl beschließen konnte, als mußte. Mit dieser Wendung der Dinge waren auch die Erwartungen derer getäuscht, die auf gemeinsame Maasregeln der Mächte gegen die Ausbreitung der Revolutionsepidemie gerechnet hatten. In der Berner Regierung war von Beginn an die Neigung zu Abwehr und Widerstand, bei den Scharfsichtigsten und Energischsten war auch der Entschluß ausgesprochen, rechtzeitig und rücksichtslos die durchschlagenden Mittel zu einem erfolgsicheren Widerstande zu ergreifen, die, wenn befolgt, den Ereignissen wenn nicht in der Schweiz, so doch im Canton Bern leicht eine ganz andere Wendung gegeben hätten: sie gaben den Rath, die entlassenen französischen Truppen, die „Rothen", von welchen 800—1000 auf Bern fielen, zum Zweck der Repression in

40) Bericht von Effinger's vom 29. Aug. Tillier 1, 11. Schmidt, Zeitgenössische Geschichten p. 352 ff.

Sold zu nehmen. Wirklich stellte der Geheimerath diesen Antrag. Allein der kleine Rath trat nicht ein; in dem großen Rathe fand er 1. Aug. nur acht Stimmen für sich. Zu kleinmüthig und durch die öffentliche Meinung bereits zu eingeschüchtert, einen so starken Beschluß zu fassen, fühlte sich der große Rath doch muthig genug, in derselben Sitzung eine Zwittermaasregel zu ergreifen und für die Zwecke militärischer Bereitschaft 210000 Frs. zu bewilligen. Zwei Redner, die eine zweckmäßige Einleitung zu einer Verfassungsrevision nützlicher als diese Ausgabe zu nennen wagten, wurden mit Verwunderung und Verhöhnung gehört. So zeigte man die saure Unlust, den Mahnungen der außerordentlichen Zeit irgend eine billige Gewährung entgegenzubringen, so die Lust, ihren etwaigen Forderungen mit Unterdrückung zu antworten, ohne gleichwohl die Kraft und den Muth zu bewähren, zu diesen Zwecken auch die nöthigen Mittel zu wollen. Man ließ sich von den Ereignissen tragen wie sie kamen. Da die Ruhe bis dahin ungestört war, hielt man sich in Unthätigkeit stille. Als sich im September die ersten Anzeichen der Bewegung in der Presse meldeten, glaubte man den Worten mit Worten begegnen zu sollen. Grade erhielt man von Wien aus ein Zeichen und Beispiel. Es war die Zeit, wo Metternich in Frankfurt den deutschen Bund zu einer Kundgebung seines Daseins anstieß. Vier Tage nach den Anträgen des dortigen Präsidiums vom 18. Sept. erließ der Vorort ein Kreisschreiben[41], worin er 22. Sept. erklärte, daß nach der erfolgten Anerkennung der neuen Dynastie in Frankreich von der Berufung einer außerordentlichen Tagsatzung nicht weiter die Rede sei, daß bei den gesicherten Friedensverhältnissen nach außen die Schweiz die Zuversicht nähren dürfe, alle inneren Unruhen von ihrem Gebiete fern zu halten, wenn sie es nur wolle. Das Schreiben warnte dann vor den Neuerern, die nach

41) Müller-Friedberg 1, 204.

dem Beispiele der Umwälzung in dem Nachbarreiche auch hier die politischen Leidenschaften entfesseln möchten, und vor den Zeitungen, die zum Umsturz der Verfassungen aufreizend sich in förmlichen Widerspruch mit dem Bundesvertrag setzten, dessen erster Artikel eine gegenseitige Gewährleistung aller Verfassungen ausspreche; es gab zu erwägen, ob es zu obrigkeitlichem Einschreiten eine dringendere Aufforderung geben könne, als dieß klare Wort des eidgenössischen Vertrages; es sprach die Erwartung aus, daß in jedem Canton alle geeignete Sorgfalt eintreten werde, „um alle Angriffe auf andere Cantone zu verhindern und um allem Demjenigen Einhalt zu thun, was für die Ruhe der Schweiz und die Eintracht unter den Bundesmitgliedern gefährlich werden könne". Diese unvorsichtige Auslassung goß, statt zu löschen, Oel ins Feuer. Man verglich das grundlos beunruhigende Actenstück mit dem Bericht der französischen Minister zu den Juliverordnungen; man fand es einen Uebergriff, daß der Vorort das berechtigte Einwirken der Presse auf berechtigte Verfassungsänderungen durch eine Art Preßedict verpönen wollte, zu dessen Ausführung die meisten Regierungen, wie sehr sie auch mit der Berner übereinstimmen mochten, schon keine Macht mehr besessen hätten. In Zürich sprach der Staatsrath in seinem Gutachten über die Beantwortung des Kreisschreibens sein Bedauern aus, daß sich der Stand Bern durch bängliche Besorgnisse habe verleiten lassen, Fragen und Andeutungen aufzustellen, durch welche die Cantonsregierungen zu Maasregeln bestimmt werden könnten, die grade herbeiführen müßten was man vermeiden wollte. Worauf gestützt dann die Züricher Regierung in ihrer Antwort die durch die Weltereignisse erklärliche Bewegung der Gemüther in Schutz nahm, die nichts beunruhigendes haben könne, wenn sie richtig geleitet werde. Der alte Usteri sorgte dafür daß diese widerstrebende Stellung Zürichs kein Geheimniß blieb. Er war durch die unzähmbare Plauderhaftigkeit seiner Feder seit lange berüchtigt;

ein Hasser von Bern und ein Anfechter von allem was dorther kam, hatte er früher schon die Anträge des Geheimenraths auf Anwerbung der Rothen bekannt gemacht; jetzt fand auch die Züricher Antwort auf das Kreisschreiben durch ihn den Weg in die Presse: was nicht wenig hinzuhalf, dem allgemeinen Unmuth über die reactionären Gelüste des Vororts Nahrung zu geben. Denn in dem Volke schien man das Kreisschreiben der verhaßten, in der Meinung völlig gesunkenen Berner Regierung wie einen hingeworfenen Handschuh zu betrachten, den man aufhob um ihn mit Thaten zu beantworten. Hatten die schüchternen Vorkehrungen des deutschen Bundestags den Fortgang des in Deutschland begonnenen nicht zu hemmen vermocht, so entzügelte der Schweizerische Vorort gradezu, was hier noch unbegonnen war.

Der Zeitpunkt, in dem der Vorort seine Vermahnung erließ, hätte nicht übler gewählt sein können. Das Schweizer Volk, das, von dem Widersetzungsgeiste einmal erfaßt, von einem störrischen Fanatismus sein kann, weiß doch seine unerläßlichen materiellen Geschäfte der patriotischen und der Parteithätigkeit in berechnender Nüchternheit immer vor- und vorausgehen zu lassen. Seine bisherige Ruhe muß man sich wesentlich aus den Sommerinteressen, aus den Landarbeiten erklären, von denen es festgehalten war; so daß auch eine Weile noch, aber nur eine kleine Weile nach dem aufstachelnden Rundschreiben aus Bern die Juristen und Schreiber Raum behielten für sich fortzuplänkeln, bis der Herbst eingethan war. Dann als der erste Most gekeltert war und in die Köpfe stieg, konnte es losgehen; und die Volksmassen selbst geriethen nun aller Orten wie auf Ein Befehlswort in Bewegung. Die Vorspiele der eigentlichen Volkserhebung waren überall Versammlungen der Notabeln. Zuerst traten[1] in Uster (Canton Zürich) 31 Cantonsräthe der landschaftlichen Partei zusammen und stellten in einer

Ausbruch der Bewegungen. Thurgau.

'13. Oct.

Denkschrift das Verlangen einer außerordentlichen Großrathsversammlung zum Zwecke einer Wahl- und Verfassungsreform. Zwei
15. Oct. Tage später[1] wurde eben so in Burgdorf (Bern) auf Anregung des Stadtschreibers Hans Ludwig Schnell durch einen Ausschuß des Stadtraths eine Eingabe um Angriff einer Verfassungsverbesserung vorbereitet. Die Züricher Regierung, in einsichtiger Beurtheilung der Zeitlage, gab nach und berief einen a. o. Großen Rath auf den 1. November; der Berner Regierungsrath dagegen verbot die beabsichtigte Burgdorfer Adresse noch vor geschehener Sache. Wieder
18. Oct. drei Tage nach der Burgdorfer Besprechung versammelten sich[1] in Weinfelden (Thurgau) 30 Männer, die gleicher Weise beschlossen eine Bittschrift um Berufung eines Verfassungsrathes (einer constituirenden Versammlung) und um Verfassungsänderung vorbereiten zu lassen: diese Aufgabe fiel dem Pfarrer Bornhauser zu, einem poetischen Idealisten für dessen eigentlichen politischen Rathgeber der Advocat Eder galt, der aber hier schon seit Jahren in einer kühnen wagenden Weise den Demagogen und Agitator spielte, und eben jetzt auf den Pariser Hahnenruf die Thurgauer, und mit ihnen das ganze Schweizervolk, zu der anbrechenden Morgenröthe
22. Oct. geweckt hatte.[42] Die entworfene Bittschrift ward dann[1] in Weinfelden einer eigentlichen Volksversammlung von 2000—2500 Menschen vorgelegt, gutgeheißen und mit 516 Unterschriften dem kleinen Rath zu Handen des Großen überreicht. Beide Räthe in Frauenfeld sahen die Nothwendigkeit der Willfahrung in Bezug auf die Verfassungsänderung ein; in den Verfassungsrath wollten sie nicht gerade einwilligen, begriffen aber doch, daß der bisherige große

---

42) In seiner Schrift: Ueber die Verbesserung der Thurgauer Staatsverfassung. Trogen. Oct. 1830. Gleich nachher gab er in seiner Theorie „über Zusammensetzung des großen Raths in den Cantonen mit Repräsentativverfassung“ gleichsam das Stichwort zu den demokratischen Tendenzen der Aufstände in allen Cantonen.

Rath, aus einer angefochtenen Wahlweise hervorgegangen, das Werk der Verfassungsdurchsicht nicht in die Hand nehmen könne, und beschlossen[1] einen nach neuen Wahlverfügungen gewählten gro- 9. Nov.
ßen Rath als constituirenden zu berufen. Noch einmal trat nun in Weinfelden[1] eine förmliche Landsgemeinde zusammen, die das Be- 18. Nov.
rufungsdecret zwar anzunehmen und die Wahlen vorzunehmen willig war, zugleich aber den Abgeordneten als Weisungen sieben bestimmte „gute Räthe" aufzuerlegen beschloß, die auf die vollständige Demokratisirung der künftigen Verfassung abzielten. Der constituirende Großrath ernannte bei seinem Zusammmentritt[1] einen 3. Jan. 1831.
Verfassungsausschuß, der seinen Entwurf, immer achtsam auf die vorgängigen Arbeiten einer gleichzeitigen Züricher Commission gerichtet, gründlich ausarbeitete und[1] veröffentlichte. Die neue Ver- 1. März.
fassung, die, unterschieden durch ihre große, viele organisatorische Vorschriften umfassende Ausdehnung, für die Wahrung aller Volksrechte nach allen Richtungen Vorsorge traf, fand bei der vorbehaltenen Volksabstimmung nur 432 verwerfende auf mehr als 10000 annehmende Stimmen.

Die Weinfelder Volksversammlung ward augenblicklich das Aargau.
Lärmzeichen für den politisch bewegteren den weitaus größeren Theil des ganzen Schweizerlandes. In Aargau beschlossen[1] die 31. Oct. 1830.
Gemeindeammänner des Bezirks Baden eine Volksversammlung in Wohlenschwyl, vor deren Zusammentritt eine kleine in Lenzburg erschienene Schrift,[43] die Aargauer Forderungen formulirte: erweitertes Wahlrecht, einfachere unmittelbare Wahlart, Kürzung der Amtsdauer, Freiheit der Presse und des Bittrechts, Initiative der Gesetzvorschläge für den großen Rath: Anträge, die von der Landsgemeinde in Wohlenschwyl[1] zur Ueberreichung an die Regierung an- 7. Nov.
genommen wurden. Der kleine Rath, eine Mitte versuchend zwi-

43) Müller-Friedberg 2, 207.

schen Nachgeben und Widerstehen, berief den Großen Rath zum Zwecke einer Reinigung der Verfassung ein, zog aber zugleich einige Truppen in Aarau zusammen, ohne doch wieder die angebotene Hülfe von Bern annehmen zu wollen. Und in einer ähnlich schwan-
[1]2. Dec. kenden Haltung willigte der große Rath zwar[1] in die Berufung eines Verfassungsrathes ein, dessen Verfassungsvorschläge aber erst nach der eignen Prüfung und Genehmigung des großen Rathes zur Abstimmung vor das Volk gebracht werden sollten. Die Männer der gebildeten Stände, die bisher an der Spitze der Bewegung gestanden, die Tanner, die Häusler, zwei Brüder Bruggisser (Arzt und Procurator), Amman Geistmann von Wohlenschwyl u. A. hätten sich bei diesen Gewährungen begnügt. Bei den Massen aber verfingen sie nicht. Der Schwanenwirth von Merischwand, Cantonsrath Fischer, ein beschränkter, nicht bösartiger aber politisch fanatisirter Mann, durchstreifte mit gleichgesinnten Genossen die Bezirke und rief einen Landsturm auf. Das fand zwar bei einer
[1]4. Dec. Zusammenkunft in Wohlen[1] unter den eigentlichen Führern der Bewegung keinen Beifall, denen bei dieser Aufwühlung der Massen nicht wohl zu Muth war: die beiden Bruggisser wenigstens legten bei dem Oberamte in Wohlen, Geistmann vor dem in Baden die Erklärung nieder, daß sie sich nur „aus Furcht oder Zwang" dem Volksaufstand angeschlossen hätten.[44] Geheime Förderer des Aufstands aus Luzern aber, die der schwerbeweglichen Masse der aristokratischen Cantone gern ein Signal geben wollten,
[1]5. Dec. trieben an Fischer und seinen Gefährten, die nun Tags darauf[1] in Muri bewaffnete Haufen versammelten. Die Regierung entbot Truppen nach Lenzburg, allein nur eine dürftige, unwillige Mannschaft versammelte sich, die sich auf Aarau zurückziehen mußte, als die Aufständischen von einem Vortrab von Rothen geführt, und

44) Ib. 2. 229 f.

von Luzerner Freischärlern verstärkt, unter Vater Fischer's Führung auf Lenzburg anrückten. Als der Commandant der Regierungstruppen zum Vorrücken befehligt wieder eine Strecke gegen Lenzburg vorging, löste sich sein Bataillon, von den trotzigen Massen der Insurgenten zum Rückzug genöthigt, in ein Chaos auf, und nun entließ man auch in Aarau selbst die letzten Vertheidiger der Regierung, die mit einem wilden Jauchzen auseinander gingen. Die einrückenden Aufständischen stellten vor dem Regierungsgebäude durch die Bruggisser die mäßigen Forderungen, daß die anstößigen Artikel des Decrets vom 2. Dec. zurückgenommen würden und der Verfassungsentwurf der constituirenden Versammlung, unverändert von dem große Rathe, bei dem Volke zur Abstimmung komme. Der große Rath mußte nachgeben. Das Land war im Jubel. Der Held des Tages, der Schwanenwirth von Merischwand, zog durch einen Triumphbogen in seinen Heimathsort ein, von seinem zweijährigen Knaben empfangen, der ihm einen pfeildurchbohrten Apfel überreichte.[45] Die neue Verfassung, die unter einem zähen Widerstande der Anhänger des Alten durchberathen wurde und erst spät (6. Mai 1831) zur Annahme kam, ließ ungleich den andern Verfassungsgeburten dieser Zeit noch Alters- und Censusbeschränkungen für die Wählbarkeit in den großen Rath und selbst einige mittelbare Wahlen in denselben zu.

In St. Gallen gab wenige Tage nach der Weinfelder Versammlung der Stadtschreiber Baumgartner in einer Schrift,[46] in der er den Forderungen der Cantonsbürger bestimmteren Ausdruck St. Gallen.

45) Die Darstellung dieser Vorgänge in Bronner's Canton Aargau 2, 87 ff. ist ein Auszug aus einem größeren auf authentischen Urkunden beruhenden Werke des Verfassers.

46) Wünsche und Anträge eines St. Gallen'schen Bürgers für Verbesserung der Staatseinrichtungen dieses Cantons in 47 Puncten.

lieh, der Bewegung einen Anstoß, den der Landamman Müller von Friedberg mit Pflicht und Stellung des Verfassers unverträglich fand. Abgesehen davon, daß hier die Verhältnisse der katholischen Oberbehörde zu den Bekenntnißgenossen ihrer Kirche und zu dem Staate besondere Ordnungen bedingten, liefen die aufgestellten Forderungen in derselben radicalen Richtung wie die Thurgauer. Der Landamman rühmte sich hier, die gebieterische Nothwendigkeit der Reform erkannt zu haben. Er bestimmte daher den kleinen Rath zum Entgegenkommen durch Berufung des großen Raths,
[1]8. Nov. der[1] einen Ausschuß zur Begutachtung der Revisionsfrage bestellte. Dieser Ausschuß vertagte sich unter dem Vorwande, den Volkswünschen zu ihrer Aeußerung Zeit zu lassen, auf den 10. Januar.
[1]Anf. Dec. Sofort gaben sich die Volkswünsche[1] auf einer Reihe von Volksversammlungen dahin kund, daß der Ausschuß beseitigt und ein Verfassungsrath aus unmittelbaren Wahlen berufen werde. Beide
[1]14. Dec. Räthe sahen sich gezwungen zu willfahren.[1] Durch diesen demokratischen Anlauf wurde hier mit den Altconservativen zugleich die Partei der gemäßigt Liberalen, der juristischen Notabilitäten, die den bestehenden Dingen gern einige Rücksicht trugen, zur Seite geschoben. In den weitwendigen oft derben Berathungen des Ver-
[1]seit 7. Jan. 1831. fassungsrathes[1], der nach Baumgartner's Ausdruck „etwas Conventartiges" hatte, sahen die Alten den Canton in seiner früheren Eigenthümlichkeit unkennbar geworden, „zu einer Copie von Copien herabgesunken." Nicht selten wurden seine Sitzungen von dem Pöbel gestört, der sich auf Treppen und Gängen um den Rathsaal drängte. Die souveränen Volksvertreter verschmähten nur einen Ausschuß zur Vorbereitung eines Verfassungsentwurfs zu ernennen. Die in den Consequenzen des Dogma's der Volksherrlichkeit am weitesten gingen, wollten daß jedes einzelne Gesetz der Volksgenehmigung unterlegt werde, und nur mit Mühe erlangten
[1]13. Jan. die Besonneneren, an dem berufenen Steckli-Donnerstag[1] (wo das

Landvolk um die Oeffentlichkeit der Sitzungen zu begehren bis in die Thüren drang), daß man sich mit der souveränen Negative, mit dem bloßen Rechte, gegen ein misliebiges Gesetz binnen 45 Tagen ein Veto einzulegen, begnügte: dieser abgetrotzte Beschluß fand in keinem andern Cantone Nachahmung und wurde selbst in Thurgau verschmäht, selbst von einem Bornhauser bekämpft. Die in dem Verfassungsrath herrschende Verwirrung suchten die Alten und die Gemäßigten unter den Jüngeren, die hier gegen die nackten Demokraten zusammenrangen, zu einem Rückschritt zu verwerthen: während die Letzteren nach einer Annäherung an die Graubündtischen Ordnungen, einer Föderalisirung des Cantons strebten, um durch die Gemeinden der Bezirke unmittelbar nicht allein die Groß- sondern auch die Kleinräthe wählen zu lassen, war die (erfolgreiche) Politik ihrer verbundenen Gegner, die 7 Landbezirke in je zwei zu spalten, um durch das Schreckbild eines 15 hauptigen Kleinraths die Wahl dieser Vollzugsbehörde dem großen Rathe zu erhalten. Das Ergebniß der Berathungen war eine durchaus radicale Verfassung, die nicht ohne bedeutenden Widerstand[1] bei der Volksabstimmung durchgesetzt werden konnte und in den Augen aller Bedächtigen einer sehr zweifelhaften Zukunft entgegenging. 23. März.

Der Anstoß des Tages in Weinfelden warf nicht allein die pseudorepräsentativen Verfassungen der drei Cantone um, die wir erwähnt haben: er war mächtig genug, gleichzeitig die bildungsfrohen Städtecantone, die Directorialorte, die stärksten Zwingburgen der Oligarchie, zuletzt auch das stärkste Bollwerk des Conservatismus, den Großcanton Bern, zu erschüttern. Der große Rath, den die Züricher Regierung berufen hatte, zeigte sich ähnlich wie der Aargauer zu einigen Zugeständnissen willig: er beschloß die Frage der Vertretungsverhältnisse zu erörtern und dem kleinen Rathe die Vorlage einer revidirten Verfassung aufzutragen. Die Arbeiten Zürich.

des betreffenden Ausschusses führten zu dem Antrage, die Zahl der 130 Stadtbürger im großen Rathe auf 92 herabzusetzen. Diese halbe Maasregel, die sogleich (abermals durch Usteri) bekannt wurde, befriedigte so wenig wie die Abfindungen und Abschlagsgewährungen in den anderen Cantonen. Hierauf veröffentlichte Dr. L. Snell „Ansichten und Vorschläge in Betreff der Verfassung und ihrer Veränderung", die schon viel bestimmter die Grundlagen der späteren Einrichtungen aussprachen; andere populäre Schriften zum Theil sehr ungeübter Federn, andere Notabelnversammlungen in Meilen, in
'19. Nov. 1830. Stäfa[1] folgten nach, wo weitergehende obgleich entfernt nicht überspannte Forderungen laut wurden. Das Verlangen der Vertretung nach der Kopfzahl mit Abstellung aller städtischen Vorzüge wurde in Stäfa abgelehnt und nur zwei Dritttheile der Vertretung für die Landschaft in Anspruch genommen. Auf Betrieb der hier Versammelten wurde dann eine allgemeine Landesversammlung nach
'22. Nov. Uster aufgeboten, wo[1] eine Menschenmasse zusammenkam, die verschieden von 8000—23,000 geschätzt wurde. Wie den Aargauischen Wortführern bei der Versammlung in Wohlen, so wurde den 31 von Uster schlimm zu Muthe bei der Massenanhäufung auf dieser Landsgemeinde, die durch ihre bloße Zahl und durch die Anwesenheit vieler Winterthurer, die trotz ihrer Theilnahme an den Vortheilen der Hauptstadt zu dem Lande standen, in einer schwunghaften Stimmung war[47]. Indessen war die Versammlung ohne bedeutende Redner auf demokratischer Seite; der allein in zweckbewußter Klarheit sprach, war der Arzt Hegetschweiler aus Stäfa, der die Vorschläge des großen Rathes anzunehmen empfahl; und obwohl dieser Rathschlag nicht gehört, sein Urheber vielmehr vermocht wurde, sich den Landesforderungen anzuschließen, so blieb doch die Ver-

---

47) S. in Ranke's hist. pol. Zeitschrift 1, 593. „Die Revolution des Cantons Zürich vom Jahre 1830." (Von Bluntschli.)

sammlung von jeder Unwürde und ausschweifenden Haltung oder Forderung frei, und das Memorial, das sie von dem Fürsprech Furrer abfassen und der Regierung überreichen ließ, überschritt nicht das in Stäfa vorgezeichnete Maas[48]. Die Züricher Regierung erließ noch einmal einen Aufruf zur Ordnung; eine Anzahl Stadt- 23. Nov.
bürger trat im Schützenhause zusammen, die sich zur Mitwirkung für Erhaltung der Ordnung verpflichteten; und als die Ueberbringer 25. Nov.
des Memorials von Uster vor dem Bürgermeister erschienen, wurden sie von Herrn v. Reinhardt, der ihre Eingabe sorglich immer eine Bittschrift nannte, noch sehr vornehm behandelt. Trotz dem Allem kämpfte die Zeit, die Gelegenheit, die gerechte Sache auf der Seite der Bewegung, gegen welche die Stadt, die einen Ueberfall fürchtete und auf ihre Regierung selbst keinen Verlaß mehr hatte, ganz auf der Defensive war. Der große Rath gab seine früheren Vorschläge auf und berief zum Zweck einer Verfassungsdurchsicht einen neuen großen Rath, in dem die Landschaft nach ihrem Verlangen zu ²/₃ vertreten sein sollte. Vergebens protestirte der Oberamtmann von Knonau, Konrad Melchior Hirzel, von Keller und einigen Anderen der reformistischen Jugend unterstützt, gegen diese Selbstauflösung: war doch der Einfluß des aufgehenden Sterns des Demokratismus und Radicalismus so mächtig, daß sich alsbald der bewegliche, der Volksgunst bedürftige Enthusiast (Hirzel) selber, und eben sowohl der weltverständige und vielbegabte, aber gemüth-, charakter- und scrupellose Mann der Geburt und des Vermögens (Keller), der unter den alten Verhältnissen zu einer bedeutenden Stellung wäre berufen gewesen und sich auch hätte berufen lassen, ganz von ihm anziehen ließen. Der Tag des Zusammentritts des Verfassungsrathes bezeichnete den Zeitpunkt, wo die Vertreter des Alten 14. Dec.
ihre eigene Sache aufgeben mußten. Reinhardt eröffnete ihn mit

48) Bei Leutthy 2, 94.

einer Rede, die sein Anhang seinen Schwanengesang nannte, voll trauernder Rückblicke auf die von der Revolution dahingerafften Männer, die er nicht mehr um sich sah. In dem Ausschuß, den der verfassunggebende Große Rath zum Entwurfe einer neuen Verfassung wählte, saß die Blüte der Züricher Wissenschaft und Staatskunde aus allen Altern, der greise Usteri, der diesen Schlußact seiner Thätigkeit nur wenige Wochen überlebte, Meyer von Knonau, J. J. Heß, K. M. Hirzel, Pfenninger und Andere. Seine rasch vollendete Arbeit durchlief eben so rasch die Berathungen des Großen Rathes und fand bei der Volksabstimmung (20. März 1831) auf mehr als 40,000 annehmende Stimmen nur 1721 verwerfende und unter diesen nur 138 Städter.

Luzern. Fast am selben Tage wie Zürich war noch ein vorörtlicher Canton von dem Fieber der Volksversammlungen ergriffen worden. '22. Juli. In Luzern hatte man[1] wenige Tage vor der Julirevolution die Gewährleistung der dort bereits revidirten Verfassung durch die Tagsatzung erhalten. Die Conservativen glaubten durch diese Reform den Bestand der Dinge genügend eingedeicht. Allein die Dämme wurden jetzt gegen die hochgestiegene Flut der Tagesforderungen zu flach befunden. Wie überall so gab auch hier zuerst eine schriftliche Fassung der Volkswünsche, eine Arbeit von Prof. Troxler[49], die die Luzerner auf ihren Freibrief von 1798 zurückwies, die Aufhebung aller Familienvorrechte und die Herstellung der repräsentativen Demokratie verlangte, dem Volksinstincte das Ziel und die Kraft der Bewegung zugleich. Die Bürger, die Bauern, selbst die der streugst kirchlichen Gemeinden, drängten sich zur Unterzeichnung '21. Nov. dieser Schrift, die eine Volksversammlung in Sursee[1], Einen Tag bevor die Landsgemeinde in Uster Statt hatte, an die Regierung

49) Ehrerbietige Vorstellungsschrift an den Großen Rath des Cantons Luzern. Sursee 21. Nov. 1830.

beförderte. Der große Rath willigte[1] in eine zweite Verfassungs- '26. Nov.
revision und bestellte einen Ausschuß. Aber der demokratische Arg-
wohn gegen den Moderantismus der Schreiber in diesen Ausschüssen war jetzt auch hier schon zu weit gediehen. Wenige Tage vor dem Landsturmzug auf Aarau, den die Luzerner unterstützten, traten die leitenden Bürgerausschüsse wieder[1] zu einer Versammlung zu- '1. Dec.
sammen, wo die Heftigsten zum Marsch gegen Luzern trieben. Noch aber begnügte man sich bei gesetzlichen Schritten und gemäßigten Verlangen: dem Großrathausschusse sollten Volksausschüsse zugesellt, oder sein Entwurf sollte zeitig veröffentlicht werden, unter Vorbehalt der Souveränetätsrechte des Volkes. Die Commission war bereit, ihren Verfassungsplan einem Collegium von 80 Ausgeschossenen der Bezirke vorzulegen. In ihrem Entwurf waren noch Wahlcollegien, mittelbare Wahlen in Aussicht genommen; man witterte darin die Absicht, die Familienaristokratie durch eine Aristokratie der Fähigkeiten zu ersetzen; dieß verstieß ganz gegen den rücksichtslosen Radicalismus, von dem alle Geister erfaßt waren. Der Ausschuß des großen Raths mußte auch hier einem Verfassungsrathe weichen, zu dem sofort[1] die Wahlen vorgenommen wur- '15. Dec
den. In dieser Versammlung war die Mischung der Elemente, die Natur der ringenden Parteien, der Altbevorrechteten, der freisinnigen Freunde einer repräsentativen Demokratie (unter Kasimir Pfeyffer's Leitung) und der Bauerndemokraten, die eine Annäherung an die Verfassung der Urcantone erstrebten, die ähnliche wie überall, nur daß sich hier die ersten und letzten dieser Parteien vielfach die Hand zu einer Verbindung zu reichen suchten, in der ein Führer wie Schultheiß Rüttimann das einzige Mittel erkannte, den Einfluß der alten Familien wenigstens thatsächlich gegen die neue Aristokratie der Bildung aufrecht zu halten[50]. In der besonderen

50) Zu dieser Angabe macht Baumgartner die Bemerkung: „So wenig ist in Republiken auf consequentes Bekenntniß unabänderlicher Staatsgrund-

Lage des Cantons, auf den mit dem neuen Jahre die vorörtliche Regierung überzugehen hatte, gab es locale Gründe zur Beschleunigung der Verfassungsarbeit. Ein Antrag der Demokraten auf Beseitigung des Entwurfs des Großrathausschusses wurde daher verworfen und in wenigen Sitzungen vollendete der Verfassungsrath sein Werk. Die volle Unmittelbarkeit der Wahlen wurde hier, obwohl erstrebt, nicht erlangt; der Verfassungsrath theilte 80 Wahlen in den großen Rath dem Volke zu, und behielt den so Gewählten die Selbstergänzung durch die 20 weiteren Mitglieder vor; von diesen 20 Ernennungen sollten 7 auf die Stadt, 7 auf das Land fallen, 6 ganz frei sein; von den 80 unmittelbaren Stellen besetzte die Stadt (aber nicht mehr blos die Stadtbürger, sondern die gesammte Einwohnerschaft) 18. Die Aristokraten und Demokraten wühlten umsonst, die Verwerfung der neuen Verfassung durchzusetzen; es gelang ihnen nur (30. Jan. 1831) eine Anzahl von 3490 Verwerfenden gegen 7162 Annehmende aufzubringen.

Solothurn. So ward, rascher als fast alle anderen Cantone, der Vorort Luzern zum zweitenmale reformirt; zugleich war hier die Tetrarchie der altaristokratischen Cantone um Eins ihrer Bollwerke geschwächt. Und sofort stürzten die Bastionen in allen übrigen Fronten dieser Festung nach. Zunächst in Solothurn. Auch hier wie überall brachen die angesehenen führungsfähigen Leute die Bahn. Eine
'15. Nov. Versammlung in Olten[1] von 79 Bürgern der Landschaft löste mit einer Denkschrift an die Regierung die Zungen. Wie überall so
'25. 26. Nov. auch hier ein beargwohntes Entgegenkommen der Regierung[1], ein Revisionsbeschluß, die Ernennung eines Ausschusses; wie anderswo Unbefriedigung über die halb conservativen Entwurfsbestim-

---

säte von Seiten der einzelnen Parteien zu zählen." Und „der einzelnen Parteigänger" hätte er sagen, und ausdrücklich zufügen können: Experto crede Ruperto.

mungen, die ins Volk drangen, hierauf eine Volksversammlung in Balsthal[1] mit den bestimmten Forderungen der Trennung der Gewalten, der Beseitigung der Vermögensausweise für die Wählbarkeit in den großen Rath, der Oeffentlichkeit, der Prüfung des Verfassungsentwurfs durch ein Cantonalcollegium und der Volksabstimmung; hinter diesen Forderungen die Drohung des Landsturms, schließlich die Nachgiebigkeit des großen Raths, der sich nun mit Ausschüssen die sich in Balsthal versammelten durch Commissäre Punct für Punct zu verständigen bemühte. Dieß beschleunigte die Arbeit noch mehr als in Luzern, so daß die neue Verfassung früher als irgend eine andere vollendet war und dem Volke (13. Januar 1831) zur Abstimmung konnte vorgelegt werden. Sie behielt noch drei geschiedene Arten von Wahlen bei, unmittelbare durch die Wahlkreise, mittelbare durch Wahlcollegien und Selbstergänzungen durch den großen Rath. In Bezug auf die Rechtsgleichheit zwischen Städtern und Landleuten blieben hier die radicalen Forderungen mehr zurückgedrängt. Der Stadtbürgerschaft, mit dauerndem Ausschluß der Beisassen, war noch ein bedeutender Antheil an der Vertretung belassen, der kleine Rath war 17 Mitglieder stark; auch die Trennung der Gewalten war nicht unbedingt durchgeführt. [1] 22. Dec.

In Freiburg glaubte sich die herrschende Fraction der auf die Hierarchie gestützten Aristokraten, deren Hauptstütze der abgelebte Schultheiß von Gottrau und seine Söhne waren, durch die Julirevolution, in Folge des Zuflusses einer Menge von französischen Jesuiten und Congreganisten, eher verstärkt als geschwächt. Als der Stadtrath von Murten[1] durch eine Beschwerdeschrift über die Aufhebung des Freibriefs von 1798 die Bewegung im Canton eröffnete, entschied der Schultheiß in dem gleich getheilten kleinen Rathe durch seine Stimme[1] für Abweisung der Beschwerde. Dieß übte eine aufreizende Wirkung aus, durch welche die „kleine Bür- Freiburg. [1] 25. Nov. [1] 27. Nov.

gerschaft" von Freiburg mit in die Aufregung gerissen und andere Gemeinden wie Greierz und Boll zu neuen Eingaben bestimmt wurden, von welchen die des letzteren Ortes sehr bescheiden nur die Einführung der bürgerlichen Rechtsgleichheit verlangte und eine Vertretung „mit Berücksichtigung des doppelten Verhältnisses der
'30. Nov. Bevölkerung und der Cultur". Obgleich nun der kleine Rath[1] in eine Verfassungsdurchsicht einwilligend nachgab, so beschloß er doch gleichzeitig, von dem vorörtlichen Abgeordneten von Muralt bestimmt, thörichterweise ein Truppenaufgebot, wodurch nun ein Zustrom von Landleuten veranlaßt ward, die an dem sogenannten Tage
'2. Dec. der Stöcke[1] (dem Vorbild des St. Gallener 13. Januars) in Festkleidern, höchstens mit Stöcken versehen das Rathhaus umlagerten. Die zähe Regierung schien mit ihren militärischen Vorkehrungen Ernst machen zu wollen; der Ruf zu feuern erscholl, dem Schultheiß von Dießbach noch glücklich Einhalt that. Der große Rath ließ sich nun zu einem Revisionsbeschluß herbei, aber mit nur all-
'3. Dec. gemeinen Zusicherungen. So rüstete sich am folgenden Tage[1] der Landsturm von Murten gegen Freiburg zu ziehen. Kein Priestereinfluß hielt das Volk im Zaum. Die rückgekehrten Rothen hatten durch ihr rücksichtsloses Schimpfen auf die Jesuiten, die sie als die Urheber der verderblichen Juliverordnungen ansahen, den Nimbus der Hierarchie nicht wenig zerstreut. Selbst jetzt versuchte es die Regierung noch einmal mit einem beschwichtigenden Entgegenkommen ohne durchgreifende Abhülfe. Zuletzt mußte auch sie einen Verfassungsrath zusagen, der unter der Wahlbetheiligung sämmtlicher Bürger erwählt werden, und dessen Verfassungsbeschlüsse unbedingt gültig sein sollten. In dem Verfassungsrath selber trugen die Reactionäre auf Volksabstimmung an, die Mehrheit aber auch dieser Versammlung blieb der Ansicht, daß das Volk in der Wahl seines Verfassungsrathes seine Souveränetät vollständig ausgeübt habe. Sehr rasch wurde nun auch hier die Verfassung zu Ende berathen,

in der wie in der Solothurner nicht Weniges stehen blieb, was an die alte Zeit erinnerte. Die Oligarchie war gestürzt. Die alte Regierung trat (8. Febr. 1831) ab. In dem neuen durchgängig aus mittelbaren Wahlen hervorgegangenen großen Rathe war die Vertretung der Stadt auf ein Minimum geschmolzen.

Die Umwälzungen in Luzern, in Aargau und Solothurn Waadt.
drückten auf das mächtige Bern von Norden und Osten, im Westen und Südwesten die von Freiburg und Waadt: denn auch die Waadt sollte wie Luzern einem wiederholten Anlauf auf weitere Reformen nicht entgehen. Zwar der Staatsrath war noch Ende November überzeugt, daß die erst im Frühjahr vorgenommenen Verfassungsänderungen den Canton vor neuen Bewegungen sicher stellen müßten; in privaten Kreisen war man bald der entgegengesetzten Meinung: daß man sich bei jener Gesetzdurchsicht nicht begnügen, sich namentlich nicht bei dem Uebergangsbeschlusse[1] beruhigen werde. Der vgl. 7, 379.
große Rath, außerordentlich[1] versammelt, dachte auf eine Modi- 14. Dec.
fication dieses Uebergangsgesetzes. Aber die Casinopartei in Lausanne hatte bereits eine Bittschrift beschlossen, die von Cäsar Laharpe verfaßt war, worin nach dem Vorgang aller der jüngeren Cantone die consequent demokratischen Forderungen in Bezug auf Wahlordnung, Census, Oeffentlichkeit ꝛc. aufgestellt waren. Der große Rath erließ eine Proclamation, die statt zu beschwichtigen die Stimmung verschlimmerte. Man bereitete nun auch hier einen Landsturm vor; Tausende von Landleuten erschienen[1] in drohender 17. Dec.
Haltung in Lausanne und umdrängten das Schloß, wo der große Rath, in Berathung über den Antrag eines zur Prüfung der Bittschrift bestellten Ausschusses, seine Sitzungen unter der Andauer der Unruhen auszusetzen beschloß. Da die Nacht indessen ruhig vorüberging, nahm er gleichwohl am folgenden Tage[1] seine Verhand- 18. Dec.
lungen wieder auf. Da aber erschienen neue Volkshaufen unter

Trommelschlag vor dem Rathhause, drangen in das Innere ein, zerschlugen das Wappenschild über dem Präsidentenstuhl, zerrten selbst die Großräthe unter dem Rufe: Nieder mit den Tyrannen! hin und her, und zwangen die Versammlung in die Berufung eines Verfassungsrathes zu willigen. Der Radicalismus hatte auch hier den Liberalismus im Sturmschritt der Revolution überholt. Die alten gemäßigten Reformer wie Monnard waren entrüstet über den frevlen Unfug der Empörer, die Laharpe Cannibalen nannte. In dem spät erst zusammentretenden Verfassungsrathe kämpften sie, den Revolutionären des 18. December gegenüber, wider das allgemeine Stimmrecht und die unmittelbaren Wahlen; sie unterlagen in den Prinzipienfragen, nicht ohne durch ihre praktische Ueberlegenheit die radicalen Grundbestimmungen der neuen Verfassung (vom 25. Mai 1831) mit mäßigenden Formen umgeben zu können.

Bern. Die Berner Regierung sah seit Ende November mit Angst und Zagen den Sturm innerhalb der Nachbarcantone heraufziehen, sie sah ihn aus denselben in ihr eigenes Gebiet herüberdrohen. Die Führer der Bewegung im Canton Bern hatten seit ihren ersten Versuchen im October zwei in Aarau gedruckte Actenstücke, die Burgdorfer Briefe, die Formulare der Berner Volksforderungen, im Lande verbreitet. Schultheiß von Wattenwyl hatte im kleinen Rathe auf eine Veränderung des Wahlsystems angetragen und war unter großem Tumulte damit durchgefallen: dies reizte die Ungeduld der Wühler heftiger auf, die sich nun mit Wattenwyl's Namen verstärkten, die nun wie in den andern Cantonen auf Volksversammlungen dachten, mit Volkszügen auf die Hauptstadt drohten. Die Regierung suchte nun ihr anfänglich beschlossenes Unterdrückungssystem innerhalb und außerhalb der Grenzen ihrer Macht ins Werk zu setzen. Sie erregte in den Cantonen den Argwohn, daß sie die vorörtliche Gewalt bis über die gesetzliche Zeit, die mit

dem Jahre ablief, in der Hand behalten wolle[51]. Sie schickte,[1] [1]Ende Nov.
als noch in den Nachbarcantonen die Ausgänge der Bewegungen
in der Schwebe waren, den Rathsherrn von Steiger nach Solothurn und Aarau, den Herrn von Muralt nach Genf und Waadt,
die noch unerschüttert waren, und nach Freiburg, wo die Agitation
im Gange war, um die Lage zu erkundigen, um ihre Hülfe anzubieten. Zugleich bot sie[1], wie die Regierungen von Freiburg und [1]29. 30. Nov.
Aarau versucht hatten, die Truppen auf und schickte Waffen und
Kriegsbedarf in die Aemter. Allein außen stießen die Berner
Herren überall auf die entschiedenste Abweisung ihrer Dazwischenkunft; ihre Theilnahme wurde freundeidgenössisch verdankt, aber
ihre Einmischung wurde, auch wo sie am meisten auf Sympathien
gehofft, abgelehnt. Im Innern aber machten die militärischen Vorkehrungen das böseste Blut selbst unter den Aufgebotenen, und die
Lenker der Bewegung, von den Erfolgen in allen Nachbarcantonen
gestachelt, fühlten sich nun um so getriebener, zur thätlichen Förderung ihrer Sache vorzugehen. Eduard Blösch warb zum Zusammentritt von drei Volksversammlungen zugleich im Oberland, Mittelland und Jura. Die vom Mittelland hatte[1] in Burgdorf Statt, [1]3. Dec.
und übte einen großen Einfluß, die Unentschlossenen zu bestimmen
und der Regierung die letzte Kraft zu rauben. Der große Rath beschloß[1] auf Antrag von Rath und XVI die Ernennung eines Re- [1]6. Dec.
visionsausschusses, was in Burgdorf wie ein Sieg gefeiert ward.
Gleichzeitig kreuzten die Cantone die geargwöhnten Bestrebungen nach
Verlängerung der vorörtlichen Gewalt, indem zuerst Appenzell
Außerrhoden, dann Genf die Berufung einer außerordentlichen
Tagsatzung verlangten. Der Vorort entsprach diesem Begehren in
einem bitter gehaltenen Kreisschreiben[1], das als Aufgabe der Tag- [1]7. Dec.

51) Diese Absicht verrieth sich in Schwyz, das Uri und Unterwalden (am 14. Dec.) zu einer Berathung einlud, der Meinung günstig, „daß der Vorort bei dem hohen Stande Bern verbleibe."

satzung drei Hauptzwecke angab: der Gesetzlosigkeit (in den Verfassungsbestrebungen) zu steuern, für die Sicherstellung des regelmäßigen Fortgangs in Bundessachen zu sorgen und in Rücksicht auf die waltenden Kriegsbefürchtungen Rüstungen und Vorkehrungen zu treffen. Dies Rundschreiben berührte in allen Cantonen unangenehm, wo die großen Räthe jetzt überall, auch wo sie noch in die alten Schläuche gefaßt waren, ein neuer Geist durchzog. Die Instruction von Zürich, zu dem sich jetzt alle Blicke hinkehrten die sich von Bern abwandten, wies den Gesandten an, allen Schritten gegen die Verfassungsänderungen in den Cantonen, in deren rascher Förderung gerade der Stand das wirksamste, selbsterprobte Mittel zu Herstellung der Ruhe erkannte, misbilligend entgegenzuwirken.
¹23. Dec. ff. In Bezug auf die Rüstung für den Kriegsfall war die Tagsatzung[1] in Uebereinstimmung mit dem Vorort; in Bezug auf die Vorortsfunctionen wollte sie, daß es bei dem gesetzlichen Uebergange bleibe, womit entschieden war, daß sie, permanent erklärt, nach Luzern überwanderte; in Bezug auf die Verfassungsreformen in den Cantonen stellte sie das Prinzip der Nichteinmischung auf, das der Bewegung überall gewonnenes Spiel gab. Und zunächst in Bern selber.

Die Thätigkeit des Revisionsausschusses war hier wie überall auf Verzögerung gestellt; er sollte sich vorerst mit Empfang der eingehenden Anträge und Wünsche beschäftigen. Diesen Vorwand hatte Karl Schnell im bittersten Ernste aufgenommen, hatte die Volkswünsche zu Papier gebracht und dadurch der Bewegung einen einheitlichen Kern gegeben; zu seinem Hause waren die Berner hingeströmt sich Rath zu holen; 590 Eingaben liefen bei dem Ausschusse ein, in welchen die Verfassung nicht nur, sondern auch eine Menge Gegenstände der Gesetzgebung und Verwaltung zur Sprache gebracht waren. Die drohende Haltung des Volks, die dem Allem Nachdruck gab, machte die Regierung von neuem um ihre Sicher-

heit besorgt. Sie zog alle verfügbaren Truppen zusammen; ja Herr v. Muralt nahm mit den Privatmitteln einer Anzahl der alten Familien einige hundert Rothe in Sold! Das Land antwortete auf diese Demonstrationen mit Gegenrüstungen, beschaffte Kriegsvorräthe und errichtete Bürgerwehren. In einem Theile des Leberberges brach der offene Aufruhr aus: von Pruntrut aus wurde in Delsberg der Stadtmagistrat eigenmächtig geändert. Die früher anhänglichen Bewohner des Seelands schrien um Nachlaß der Zehnten und Bodenzinse: in Nidau wurde dem Befehle zum Beseitigen der Freiheitsbäume getrotzt und der versuchten Execution mit der Sturmglocke geantwortet. Von verschiedenen Seiten drohte ein Anzug auf Bern. Die einflußreichen drei Brüder Schnell zogen dieser Gewaltmaasregel eine Versammlung von Notablen des ganzen Landes vor. Sie trat in Münsingen, nur 2½ Stunden von Bern, 12—1500 ausgeschossene Männer aus 20 Amtsbezirken, zusammen[1]. Die Versammlung war wesentlich auf die Muraltische [1]0. Jan. 1831.
Anwerbung hin betrieben worden; die Regierung ließ die Gemüther beruhigen durch die Mittheilung, daß sie mit einem Verbote dazwischen getreten sei. Professor Hans Schnell sprach zur Ruhe. Er wollte der Regierung Zeit gönnen zu dem begonnenen Werke; er verglich sie einem Sperlinge, den das Volk wie ein Löwe in den Tatzen halte, aber nicht ungroßmüthig erdrücken solle. Dieß änderte nichts an den radicalen Forderungen der Versammlung, die auf Beseitigung der patrizischen Herrschaft und Vorrechte gingen. Als Mittel zum Zwecke verlangte Karl Schnell unter allgemeinem Beifall einen Verfassungsrath. Selbst Schultheiß Fischer sah jetzt die Unabwendbarkeit dieser Gewährung ein. Er selber forderte in dem großen Rathe[1] in leichter glänzender Rede die Regierung auf, nach- [1]3. Jan.
dem sie das Vertrauen des undankbaren Volkes verloren, sich nicht weiter in die Verfassungsfrage zu mischen, sondern sie einem Verfassungsrathe zu überlassen. Die überraschten Räthe stimmten zu,

keiner aus Ueberzeugung, Viele in der Berechnung, daß die extreme Maasregel Alles in Verwirrung stürzen würde. Der lockere Otterstedt redete einem und dem anderen ein, die Mächte würden doch alle Schöpfungen der Revolution wieder umstürzen[52]. Aber die Mächte vermochten und versuchten in Wahrheit nichts, die Berner Aristokratie wieder aufzurichten, die an diesem denkwürdigen Tage, wie die Züricher am 14. December, ihren Fall decretirte, als sie die Bestellung eines Verfassungsrathes anordnete. Die Berufung geschah nach der Volkszahl, aber mittelbar durch Wahlmänner. Die Arbeiten dieser Constituante rückten langsam (vom 28. Febr.—7. Juli) und geduldermüdend, unter den Zwisten welche die Conservativen in die Berathungen zu werfen verstanden, vor. Städter und Ländler waren leidenschaftlich gespalten über die Fragen der Vertretung, der Bevorzugung oder völligen Gleichstellung der Stadt Bern. Selbst in dieser stärksten Aristokratie dieses mächtigsten Cantons siegte die Sache der Gleichheit. Die Bestimmungen waren (minder günstig als für Stadt Zürich) so, daß von den 240 Gliedern des großen Rathes höchstens 68 auf Stadt-Berner fallen durften; das Bürgerrecht war fortan keine Bedingung der Wählbarkeit mehr. Bei den neuen Großrathwahlen ward in keiner Weise feindselig gegen die Patrizischen gehandelt, die man mit ihrem verurtheilten Systeme nicht zugleich persönlich verurtheilte; Viele aber lehnten die Wahl ab aus Körperschaftsgeist oder Ränkesucht, um sich freie Hand zu halten für eine Reaction. Die abtretende Regie-
'20. Oct. rung[1] entließ das Berner Volk des geleisteten Eides. Nicht unwesentliche Anklagen und Vorurtheile gegen ihre Verwaltung zerfielen, als ihre weitläufige, vom Rathsherrn Zerleder verfaßte Rechenschaft in die Oeffentlichkeit kam.

Basel. An der Nordgrenze des zusammenhängenden Gebietes der neu-

52) Tillier I, 71.

reformirten Cantone blieben zwei Orte zurück, wo sich der Zug der glatten Erfolge verschob und stemmte, in deren Einem die Regierung bis zur Anwendung der Waffengewalt schritt und bis zur Besiegung der Aufständischen, nicht aber zur Besiegung der Zwecke der Bewegung gelangte. In Basel war früh im October im großen Rath die Anregung zu einer Verfassungsdurchsicht gegeben, aber nicht beachtet worden. Darauf hatte eine Notablenversammlung von Landleuten in Bad Bubendorf[1], in Nachahmung der Versamm- [1]18. Oct. 1830. lung in Lenzburg, eine vom Notar Gutzwiller abgefaßte Bittschrift[53] um Verfassungsrevision eingegeben, zum Zweck der Herstellung der Rechtsgleichheit nach den Grundsätzen des Freiheitsbriefes von 1798, der in Liestal aufbewahrt wurde und in die Versammlung mitgebracht worden war. Die Widerwilligkeit der Stadt zum Nachgeben, die hier den Spalt zwischen Stadt und Land zu einem unheilbaren Bruche aufklaffen machte und in der ganzen Schweiz einen nachhaltigen Groll gegen die Stadt aufregte, contrastirte auffällig gegen die Haltung von Zürich, dessen friedlich verlaufene Reform den wohlthuendsten Eindruck in der Eidgenossenschaft und über ihre Grenzen hinaus gemacht hatte. Bei Verhandlung der Adresse im großen Rath wurden die Landgroßräthe mit Schmähungen überladen; man kam nicht über den hinzögernden Beschluß hinaus, es solle ein Gutachten des kleinen Raths über Einleitung der Verfassungsrevision dem großen Rathe in seiner Decembersitzung vorgelegt werden. In Folge dieser Hinhaltung gab es größere Aufregung auf dem Lande, und gegen den drohenden Aufstand militärische Anstalten der Regierung, und dadurch wieder verstärkte Verbitterung gegen die Stadt, deren Bürger das Landvolk durch offene Feindlichkeit reizten, die auf dem Land angelegten Capitalien kündigten, die militärischen Rüstungen förderten. Eine zweite Ver-

53) Bei Müller Friedberg 1, 487.

¹9. Dec. sammlung in Bubendorf bestimmte gleichwohl den großen Rath[1], einen Revisionsausschuß zu ernennen und eine durchgreifende Verfassungsänderung vorzuschlagen, nach welcher die Selbstergänzung des großen Raths und die Lebenslänglichkeit der Stellen in beiden Räthen beseitigt, der Stadt aber 75 Vertreter auf 79 vom Lande belassen werden sollten, da die Stadt $^3/_4$ der Abgaben zu tragen habe. Diese Abfindung kam zu spät, um nach den großen Errungenschaften der anderen Cantone noch befriedigen zu können. In Muttenz ¹2. Jan. 1831. sprachen sich[1] 300 versammelte Landleute für Vertretung nach der Volkszahl und für einen Verfassungsrath aus: worauf in dem großen Rathe, bei einer ersten Berathung des Entwurfs seines Ausschusses, die drohenden Worte fielen, daß man sich eher zur gänzlichen Trennung entschlösse. Dann folgten sich Schlag auf Schlag eine Volksversammlung in Liestal von 4—5000 zum Theil bewaffneten Männern, darauf eine Verwerfung der hier gestellten Forderungen durch die Stadt, die auf den Wällen die Kanonen aufpflanzte, sofort die Bestellung einer provisorischen Regierung in Liestal unter Gutzwillers Vorsitz, von der zum Versuch einer Verständigung eine Abordnung nach der Stadt ging, wo sie von dem Pöbel mishandelt wurde. Auf beiden Seiten sah man sich nun, im förmlichen Kriegsstand, dort gegen einen Ausfall, hier gegen einen Sturm vor; mit größerem Grunde dort: denn die Stadt, ¹Mitte Jan. eines Anhangs auf dem Lande sicher, überzog[1] die Landschaft mit Geschütz und Truppen und besetzte Liestal, das um Schonung und Verzeihung bitten mußte. Die nach Aargau zersprengte provisorische Regierung appellirte von dort an die gesammte Eidgenossenschaft und schürte den auflodernden Haß gegen Basel zu hellen Flammen auf; sie rief zu einem allgemeinen Schützenzug zur Befreiung der Landschaft auf und erhielt einen ersten Zuzug aus Solothurn. Die Tagsatzung selbst mußte Basel zu Milde mahnen, um dieser Feuersbrunst zu begegnen. Die siegreiche Stadt erließ

für die Aufrührer mit Ausnahme der Führer eine Amnestie, und ließ den Verfassungsarbeiten im großen Rathe ihren Gang. Die rationellen Forderungen der Zeit wurden in dem neuen Verfassungsentwurfe berücksichtigt; dagegen blieb die Ueberlegenheit der Stadtbürger nicht allein in dem Vertretungsverhältniß gewahrt, das wie Anfangs bestimmt blieb, sondern auch in der Verfügung, daß für die Abstimmung über die Verfassung und über jede künftige Revision die Mehrheit der Stadtbürger einerseits und die der Landbürger andererseits verlangt wurde. In der Stadt wurde die neue Verfassung[1] fast einstimmig, auf dem Lande mit etwa 5000 gegen 2560 Stimmen angenommen. Man erwog, daß man mit der Verwerfung Alles auf's Spiel setzen würde. 28. Febr.

Spät, aber immer unter den gleichen Erscheinungen bewegte sich Schaffhausen. Dort war dem anfänglichen Begehren nach der Trennung des Staats- und Stadtgutes bald das Verlangen einer allgemeinen Verfassungsreform gefolgt. In Unterhallau gab es[1] einen Aufstand und die Vorbereitung eines Zuges gegen die Stadt; auf deren Gegenrüstungen wurde die Gereiztheit größer; der Bruch zwischen Stadt und Land schien unvermeidlich. Bei einer Abhaltung der Zunftversammlungen[1] fand sich, daß die Stadtzünfte bei der alten Verfassung bleiben, die Landzünfte sie abändern, die Stadt Stein sich abtrennen und Thurgau anschließen wollte. Der[1] zusammentretende große Rath war rathlos, der kleine Rath ließ ihn ohne Antrag, auf einer neuen Zunftversammlung sprachen sich die Wünsche nach Revision der Verfassung heftiger aus, und nun folgte der große Rath, zuletzt unter allen, dem allgemeinen Beispiele, und beschloß abdankend[1] die Berufung eines Verfassungsrathes. In den lang hingeschobenen Berathungen war der Hauptgegenstand das Vertretungsverhältniß zwischen Stadt und Land, das man[1] in billiger Rücksicht auf 4/7 der Mitglieder für die Land- Schaffhausen. 27. Dec. 1830. 10. Jan. 1831. 20. Jan. 27. Jan. 7. April.

schaft, ⁵⁄₇ für die Stadt stellte. Die Radicalen tobten gegen diesen Beschluß und schlugen die Namen der Mehrheit an die Freiheits-
¹16. Mai. bäume wie an Schandpfähle an. Ein Landsturm rückte[1] gegen die Stadt, um die auf den 17. Mai angeordnete Volksabstimmung über die Verfassung zu hindern: er wurde mit Schüssen empfangen und zerstreute sich. So auf dem Wege der Gewalt abgewiesen, fielen die Landschaftlichen auf den gesetzlichen zurück, und trieben in Verbindung mit den Altconservativen die Verwerfung durch. Die Stadtvertretung mußte nun etwas herabgesetzt werden. Wo-
¹2. Juni. rauf die Verfassung[1] in neuer Abstimmung angenommen ward.

Rückblick. Wir übersehen, neben dem belgischen Seitenstück zu der großen französischen Bewegung und den vier kleinen Gemälden in Deutschland, hier in der Schweiz eilf oder (mit Tessin) zwölf Nachbildungen von ähnlichen Gegenständen und Handlungen, z. Th. Genrebilder von drolligen Figuren und Scenen, in greller placiger Färbung. Wir beobachteten in der kurzen, brausenden, schnelllebigen Zeit von wenigen Monaten die raschrollenden Bewegungen an dem kleinen Radwerk der vielgliedrigen Staatsmaschine des Republikenbundes, das von den Winden und Fluten der Zeit in beschleunigten Umlauf gesetzt ward, z. Th. auch durch die absichtlichen Veranstaltungen der leitenden Männer, die ihre neuen Werke schnell zu Ende führen wollten, um aller Einsprache von außen durch fertige Thatsachen vorzubauen. Wie in Deutschland waren diese Umwälzungen in ihrem ersten Anlaufe gleichgültig gegen das Gemeinsame, die Bundesverhältnisse, geblieben, ganz cantonal vereinzelt, aber in dieser Getheiltheit — aus inneren, in den ähnlichen Verhältnissen gelegenen Gründen, und in Folge der unmittelbaren Ueberwirkung der im Raume nahe gedrängten Vorgänge, — wie die norddeutschen Bewegungen von einem sehr gleichmäßigen Verlaufe, obwohl eine nähere Verbindung zwischen den Führern kaum an einer oder

der andern Stelle nachzuweisen ist. Ueberall ward das Losungswort der Verfassungsreform in den schriftlichen Plänkeleien der gemäßigt-freisinnigen Vorfechter aus den gebildeten Ständen gegeben; ward überall aufgenommen zuerst durch Versammlungen wissenschaftlicher und bürgerlicher Notabeln, dann auf die böswilligen Hinzögerungen der Regierungen und ihrer Revisionsausschüsse durch Volksversammlungen, auf denen die demokratischen Gleichmacher ins Vordertreffen traten, im letzten Nothfall, wo hartnäckiger Widerstand mit gewaltsamer Abwehr drohte, von dem Landsturm, der die reformistische Bewegung in eine revolutionäre verwandelte. Ueberall[54] war Ziel und Zweck eine mehr oder minder radicale Verfassungsumgestaltung auf dem Grundsatz der Volkssouveränetät, die überall daher (bis auf Solothurn und Basel) einem aus Urwahlen hervorgegangenen Verfassungsrathe übertragen ward, überall (bis auf Freiburg) unter dem Vorbehalte der Volksgenehmigung. Wie in Kleindeutschland durch die Veränderungen im Norden, so ward auch in der Schweiz durch diese Neuerungen wieder eine größere Gleichartigkeit des Verfassungslebens, wie zur Zeit der Mediationsacte, erreicht: waren 1814 die altaristokratischen Verfassungen der allgemeine Typus geworden, dem sich auch die freieren Verfassungen der jüngeren Cantone annähern mußten, so hatten sich jetzt umgekehrt wieder die alten Oligarchien den Cantonen mit neuzeitlichen, repräsentativen Verfassungsformen anzubequemen. Das Land war demokratisirt durch seine neuen Verfassungen, die überall aus dem Grundsatz der Rechtsgleichheit bei der Vertretung entworfen waren, nur daß in einer Anzahl von Cantonen (Luzern, Solothurn, Basel, Zürich, Schaffhausen, St. Gallen) der alte Gegensatz zwischen Stadt und Land den Hauptstädten noch

54) Vgl. Bornhauser in seiner „Einleitung zu den Verfassungen der Schweizer Eidgenossenschaft“, wo die Uebereinstimmungen und Verschiedenheiten der neuen Verfassungen zu bequemer Uebersicht geordnet sind.

eine Bevorzugung sicherte. So blieb auch in den Wahlordnungen eine wesentliche Ungleichheit zurück: die Unmittelbarkeit der Wahlen war nur in vier Cantonen (Thurgau, St. Gallen, Waadt und Tessin) ganz durchgeführt, sie blieb in anderen (Zürich, Basel, Luzern, Solothurn, Aargau, Schaffhausen) gekreuzt durch mittelbare Wahlen, die in Bern und Freiburg durchgängig waren. Das Meiste, was vordem auch den Repräsentativverfassungen einen
[1]vgl. 7, 366. aristokratischen Anstrich gegeben,[1] ward ermäßigt oder abgestellt. Die Vermögensausweise für die active oder passive Wahlfähigkeit blieben nur in Bern und Freiburg noch zurück, das Alter der Stimmfähigkeit ward in den meisten Cantonen auf 20—21 Jahre herabgesetzt. Dem früheren Mangel an Controle der Vollzugsbehörden hatte das wache Mistrauen abgeholfen, das die Regierungsgewalt überall möglichst zu schwächen und zu beschränken besorgt war. Die Zeit der Amtsdauer der Groß- und Kleinräthe ward überall herabgedrückt, das Recht der Gesetzvorschläge den großen Räthen überall zugetheilt, der Grundsatz der Trennung der Gewalten überall aufgestellt, wenn auch ganz folgerichtig vorerst nur in Tessin und Thurgau durchgeführt. Ueberall war die Oeffentlichkeit der Verhandlungen der gesetzgebenden Körper, die Freiheit der Presse und des Bittrechts, der Rechtsschutz, die Sicherung der Freiheit der Person und des Eigenthums gegen willkürliche Eingriffe der Regierungsgewalt eifersüchtig gewahrt. In argwöhnischer Ausführlichkeit suchten fast alle die neuen Verfassungen den ganzen Staatsorganismus zu umfassen in einer Menge von Bestimmungen, welche der besondern Gesetzgebung angehören. In Allen war die Gleichheit und verhältnißmäßige Vertheilung der Staatslasten, die Ablösbarkeit der Feudallasten, das freie Niederlassungsrecht für alle Cantonsbürger, hie und da selbst für alle Schweizer, in einigen die unbedingte, in anderen eine bedingte Gewerbsfreiheit ausgesprochen, so daß nur in Schaffhausen noch die Zünfte und Ehehaften (Con-

cessionsgewerbe) bestehen blieben; in die meisten war eine Erklärung gegen die Militärcapitulationen niedergelegt; in einigen (aber nirgends in denen der ganz katholischen Cantone) war volle Glaubens- und Gewissensfreiheit gewährleistet, in allen der Staat zur Verbesserung des Schul- und Unterrichtswesens verpflichtet. Dieser Eine Punct sollte von ganz besonders heilsamen civilisatorischen Wirkungen werden; die auch unerläßlich waren, wenn die neue demokratische Ordnung Bestand erhalten, wenn die Schweizerische Bildung in Staat und Haus nicht im schlimmsten Sinne des Wortes verbauern sollte. In diesen Republiken hier war zum Theil erreicht worden, was die radicalsten Nivellirer selbst in einer Monarchie wie Frankreich zu begründen hofften, als in jenen ersten Tagen der Regierung des neuen Bürgerkönigs „die Jacken (wie Chateaubriand spottete) an den Ehrenposten, die Mützen in den Salons, die Blusen mit den Prinzen und Prinzessinnen an der Tafel waren": Vorrechte und Unterschiede waren von Grund aus vertilgt, die volle Gleichheit nur Eines Standes im Staate war hergestellt, der Kittel saß mit dem Fracke ebenbürtig in der Rath- und Richterstube. Der große Hause bis zu dem Untersten und Niedrigsten in Natur und Gesellschaft herab, geführt von wüsten Schreiern, die mit den stärksten Lungen in das Schallrohr der Freiheit riefen, und von kecken ehrgeizigen Schmeichlern, die der blinden Begehrlichkeit und Leidenschaftlichkeit der Menge fröhnten, war über Alles was Mäßigung, Einsicht und Bildung vertrat, hinweggeschritten, um den dreisten Volkswillen ans Ruder zu stellen; der Bauer war dem Fürsprech und dem Professor zugleich mit dem alten Patrizier hart auf die Fersen getreten und hatte Allen da und dort die Schuhe ausgetreten. Mit diesem Untergang der begnügsamen Zeit, die sich in kritiklosem Vertrauen bei der patriarchalischen Ordnung zufrieden gegeben hatte, sahen die wohlmeinendsten Männer im In- und Auslande die guten alten Schweizer Sitten in den oberen und un-

teren Schichten zu Grunde gerichtet und die Herrschaft der Rohheit und Brutalität hereingebrochen, die die höchsten sittigenden und bildenden Berufe des Staates zu einem Spott machen werde. Auf diesen Uebersprung von Extrem zu Extrem, von Reform zu Revolution, von Abstellung der Misbräuche zu deren Umkehrung speculirten die Feinde der neuen Ordnung, die auf die Rückschraubung des Ueberschraubten in Arglist und Zuversicht lauerten. Dieser Feinde war eine mächtige Minderzahl. Im Canton Bern hatten sich 40000 Stimmfähige, in der Stadt von 5000 Activbürgern 4375 des Abstimmens über die neue Verfassung enthalten. Die ehrgeizigen früheren Stellenbesitzer spähten eifrig die unvermeidlichen Blößen und Gewaltmisbräuche aus, deren sich die unfähigen und unkundigen neuen Regenten schuldig machten. Die zünftischen Städter sannen grollend auf Vergeltung des Siegesübermuths, indem die bisher unterdrückten Landleute nun ihrerseits die bisherigen Unterdrücker drängten und zur Seite warfen. Die Hierarchie, die in Freiburg die gefallene Oligarchie überlebte, stellte sich den Veränderungen im Canton von den ersten Stunden an in grader Feindseligkeit und in ihren weitwirkenden schleichenden Einflüssen entgegen. Die reactionären Anhänger des Systems der politischen Stetigkeit und Beharrung, das die Fremden und die Aristokraten der Cantone durch Art. 1 des Bundesvertrags hatten auferlegen wollen, spannten auf die Wirkungen des äußersten Gegensystems der Unstetigkeit und Beweglichkeit, das in allen Verfassungen in gemessenen Fristen von 3, 4, 6, 10 Jahren Revisionen vorbehalten hatte, überzeugt, daß aus dieser hyperdemokratischen Anordnung ein natürlicher Rückschlag unfehlbar erfolgen müsse. So waren hier weit mehr als in den norddeutschen Staaten in den neuen Dingen selbst die Elemente zu neuen Gährungen und Zerwürfnissen gelegen, welche die ruhige Entwicklung und Fortbildung des Erlangten zu vergällen drohten, auf die man gern hätte rechnen mögen, da die Mehrzahl

der Cantone und gerade die gebildetsten, vorgerücktesten, reichsten und einflußvollsten Cantone in die Umwälzung waren hineingezogen worden.

---

8. Unternehmungen der spanischen Flüchtlinge.

Zu derselben Zeit, als die Notabelnversammlungen die Bewegungen in der Schweiz einleiteten, gaben die spanischen Flüchtlinge durch eine Reihe von vereinbarten und unvereinbarten Einbrüchen ihrem Vaterlande das Zeichen der Erhebung, in der sichern Hoffnung, daß ihnen das ganze Volk bei ihrer bloßen Erscheinung zufallen werde. Nicht sie allein unterhielten diese Zuversicht. Ein nicht selten fein witternder Augur, Lamennais, hatte schon zur Zeit der erst bevorstehenden Juliverordnungen eine Erschütterung wie von Frankreich so von ganz Südeuropa prophezeiht, wo 20 Millionen Menschen in Italien, Spanien und Portugal auf Frankreich ihr Auge gerichtet hätten, um sich bei dem ersten Freiheitruf von hier aus zu erheben. In Wahrheit aber erhoben sich grade in diesen Ländern die Millionen nicht; vielmehr begann es hier, wo die Völker, erst vor wenigen Jahren durch Soldatenaufstände unzeitig aufgehetzt und abgehetzt, in Ermüdung und Betäubung lagen, daß die Kette der erfolgreichen Revolutionen, die sich aus den unwillkürlichen Antrieben der großen Bevölkerungsmassen in Frankreich und in seinem Norden und Osten wie von selbst entrollten, durch ebenso verzweifelte als erfolglose Versuche vereinzelter Verschworner und Verbannter unterbrochen wurde. Wir erinnern uns, daß die

Zerwürfniß zwischen den Höfen von Madrid und Paris.

Entwürfe zu diesen Unternehmungen von den spanischen Exilirten
vgl. 7, 419 f. in London schon vor der Julirevolution[1] angesponnen, und daß sie
in einem ersten in sich nichtigen Beginne erstickt worden waren.
Gleich nach dem Ausbruch in Paris nun strömten die Flüchtlinge
aus London hierhin, unter den ersten Galiano[55], der in Gesellschaft
vgl. 3, 346. D. Juan Alvarez y Mendizabal's[1] mit einem Auftrage der Partei
Mina's herüberkam, und dem nach einiger Zeit der immer zögernde
Mina selber folgte. Die neue französische Regierung ließ diese
Exilirten aus England kommen unverwehrt, und ließ sie nach der
Pyrenäengrenze gehen unbehindert, ja selbst nicht ununterstützt.
Ihre Anschläge taugten dem neuen Herrscher vortrefflich, sie als
Werkzeug zu Repressalien gegen den spanischen Bourbonenhof zu
gebrauchen, der sich in offener Feindseligkeit der Dynastie Orleans
gegenüber gestellt hatte. Die Politik der Madrider Regierung nach
der Julirevolution war gewesen, die Verbreitung der Nachrichten
aus Frankreich möglichst zu behindern, sich gegen die Unternehmungen der Verbannten durch Truppenansammlung an den Grenzen
vorzusehen, die Anerkennung der neuen Regierung in Frankreich
hinauszuschieben, ja sogar den Gesandten Karl's X, den Grafen
St. Priest, als den amtlichen Vertreter Frankreichs fortzubehandeln.
Damit nicht genug. Man ließ es auch geschehen, daß französische
Legitimisten in Catalonien eine Unternehmung zur Aufwiegelung des
südlichen Frankreichs bereiteten, an deren Spitze, wie es hieß, sich
Bourmont stellen, zu deren Förderung die Herzogin von Berri nach
Spanien kommen sollte: diesen Gerüchten gab der Minister Calomarde eine Art Bestätigung durch ein Rundschreiben an die Magistrate und Bischöfe Spaniens, das in böswilligem Gegensatz gegen
die neue Ordnung in Frankreich vor der revolutionären Ansteckung
verwarnte. Die spanischen Verbannten suchten von diesen Span-

55) Dessen kundiger Darstellung wir auch hier hauptsächlich folgen.

nungen zwischen beiden Höfen den möglichsten Nutzen zu ziehen. Sie gingen so weit, Louis Philipp mit der Vorspiegelung einer Vereinigung der beiden Kronen von Spanien und Portugal auf dem Haupte des Herzogs von Nemours, der sich mit Maria da Gloria vermählen sollte, zu versuchen; aber sie täuschten sich in dem vorsichtigen Fürsten, dem nichts so sehr als die Erhaltung des Friedens mit Europa am Herzen lag. Sie drängten auch in ihren alten Gönner Lafayette, den sie um die Wette mit Pepe und den Italienischen Flüchtlingen um die Förderung ihrer Invasionsplane angingen, aber auch in ihm sollten sie sich täuschen. Er war in die spanische Sache von den früheren Projecten her verwickelt und konnte ihnen daher, und wollte — so viel an ihm war — auch jetzt nicht seine Theilnahme entziehen: nach Pepe's Aussagen sollte er im August den Isturiz und Galiano mitgetheilt haben, es sei ihm gelungen, das Ministerium zur Bewilligung einer Million Franken für die spanische, einer halben für die italienische zu bestimmen. Aber diese Aussicht schloß sich wieder; und da sich die Geldmittel auf privaten Wegen versagten, so hätte nun Lafayette alle Unternehmungen in Spanien gerne verschoben gesehen, zu deren Förderung durch die Regierung, nachdem sie den Grundsatz der Nichteinmischung angenommen hatte, nichts mehr zu erwarten war. Lafayette misbilligte diesen Grundsatz, aber konnte ihn trotz seinen nahen Beziehungen zu dem König nicht überwinden; er mußte, um sein Verhältniß zur Regierung nicht zu verderben, Rücksichten nehmen und er fürchtete auch die Verantwortung vor dem Vaterlande, wenn er zu vielen Anlaß zu Vorwürfen von Seiten der fremden Mächte gebe[56]. Alles was er vermochte war, daß der König[1] ihm [1]Ende Aug. 100000 Frcs. aus seiner Kasse zur Verfügung stellte, damit er ein den spanischen Freunden persönlich gegebenes Versprechen erfüllen

56) Lafayette, Mémoires 6, 443. Brief an Mina vom 12. Oct. 1830.

könne: denn so weit war die Regierung mit ihm einverstanden, daß, so wie Er, auch sie es im augenblicklichen Interesse Frankreichs fand, den Anschlägen der spanischen Exilirten vorerst ihren Lauf zu lassen. Diese Politik der Wiedervergeltung brachte die spanische
'25. Sept. Regierung zur Besinnung. Sie stellte Briefe aus[1], die den Grafen Ofalia zum Gesandten bei Louis Philipp beglaubigten. Dennoch zögerte sie auch jetzt noch hin. Erst als die lange drohende Invasion
'23. Oct. der Vertriebenen in Wirklichkeit begonnen hatte, wurden die Briefe[1] übergeben.

Invasionen der spanischen Flüchtlinge an der Pyrenäengrenze.

Die spanischen Flüchtlinge, der fremden Unterstützung beraubt, waren auf Selbsthülfe und eigene Anstrengung gewiesen; unglücklicherweise waren sie jetzt wie früher in Spaltungen zerworfen und versagten sich sogar die gegenseitige Hülfe untereinander. Der
'vgl. 7, 420. früheren Londoner Junta[1] der Comuneros (Torrijos, Palarea, Calderon) hatte sich eine zweite (Calatrava, Isturiz, Vadillo) gegenüber gestellt, mit der sich Mina durch D. Vicente Sancho y Mendizabal in Verbindung setzte, der sich auch das Verdienst erwarb, die Mittel zu der beabsichtigten Expedition zu schaffen: denn die Unterstützungen Lafayette's und die spärlichen geheimen Beiträge des Hofes gingen durch die Vermittlung des Artillerieofficiers D. Ignacio Lopez Pinto, eines Begünstigten Lafayette's, an die Junta der Comuneros, die Mina als einen Britenfreund zu verdächtigen suchten. Grade diese Junta aber, die sich über Mina's Britonismus beklagte, verlegte sich mit dem Kern ihrer bürgerlichen und militärischen Mitglieder (Calderon, Palarea, Pinto, Torrijos, Manzanares u. A.) nach Gibraltar, um sich dort mit den Liberalen des Südens in Verbindung zu setzen, die in Cadiz die Vorgänge von 1820 zu erneuern dachten. Um aber die spanische Regierung von allen Seiten anzugreifen, bestimmte sie den Brigadier D. Francisco Valdes, einen Mann von mehr Muth als Einsicht, in

Navarra einzufallen, während Gurrea in Aragon, Chacon und Grases in Catalonien in ihrem Namen operiren sollten. Diesen Veranstaltungen zur Seite vertheilte die Moderado-Junta (Calatrava), die sich in Bayonne niederließ, ihre Befehle an die ihr angehörigen Generale Mina, der in Navarra eindringen sollte, an Evaristo S. Miguel der in Catalonien, an Plasencia der in Aragon sein Glück versuchen sollte: alle drei waren nur von wenigen Leuten gefolgt. Wieder unabhängig von beiden Junten hatten sich drei weitere Häuptlinge, ein Oberst Chapalangarra, von heftiger Gemüthsart, der General Pedro Mendez Vigo, von vornehmer Familie aber von den extremsten Gesinnungen, und der General Francisco Milans, ein Mann von guter Meinung aber geringem Verstande, aufgeworfen, ein jeder auf seine eigene Faust mit seinem kleinen Anhang zu handeln, ohne sich um die Plane und Werke aller anderen zu bekümmern. So von Zwietracht, Haß, Misgunst und Ehrgeiz zerrissen, mehr in einer Stimmung die Waffen gegeneinander als gegen den gemeinsamen Feind zu kehren, begannen diese verblendeten Eiferer ihre Unternehmung von unermeßlicher Gefahr in der leichtfertigsten Täuschung, als ob das spanische Volk überall nur auf der Lauer stände, ihre sinnlosen Abenteuer als große vaterlandrettende Thaten zu begrüßen, zu unterstützen und mit allgemeinem Erfolge zu krönen. Und doch war dieß Land von den fanatischen Schaaren der königlichen Freiwilligen noch bedeckt, und dieß Volk von der eisernen Hand des Despotismus in der rücksichtslosesten Gewaltsamkeit niedergedrückt. Bei den ersten Regungen der Flüchtlinge hatte der König ein blutschnaubendes Decret 1. Oct. gegen „die unverbesserliche Fraction der Rebellen" erlassen, zu dem Zwecke das Land für immer von diesen Bösewichtern zu säubern. Es war darin (Art. 2) verfügt, daß Alle die den Aufständischen irgendwie irgend eine Hülfe leisteten dem Tode verfallen, daß die Beamten, die im Fall eines Einbruchs der Empörer den Oberbe-

hörden aus Böswilligkeit oder Fahrlässigkeit nicht schleunigste Anzeige machten, mit dem Tode oder mit 6 Jahren Festungshaft und 1000 Ducaten Geldbuße bestraft, daß jede Beherbergung eines Rebellen, jeder Briefwechsel mit einem Ausgewanderten von ebenso furchtbarer Ahndung betroffen werde, daß auf jeder Verschwörung oder Volksaufregung im Innern die Todesstrafe, auf jeder unterlassenen Anzeige eines Complotts 2—8jährige Festungsstrafe stehen sollte. Diese furchtbaren Verordnungen hatten dann sogleich die Folge, daß sich die Kerker wieder mit unglücklichen Schlachtopfern füllten, daß die diensteifrigen Ergebenen überall Verdächtige witterten, daß in den rohen Haufen die kaum eingeschlummerte Rachlust und Blutgier wieder geweckt ward, daß alle ruhigen Bürger mit Schrecken geschlagen, mit Unwillen über die bedachtlosen Wagnisse der Flüchtlinge erfüllt wurden, die freisinnigen Verfassungsfreunde selbst nicht ausgenommen, die von der Aenderung des Thronfolgegesetzes eine friedliche Veränderung zum Besseren erwarteten. Der allein unter den Verbannten eine Ahnung von diesen Zuständen hatte, war Mina, der an der Grenze zögernd auf ein Zeichen der Anhänglichkeit im Innern wartete, dafür aber ein Verräther gescholten wurde. Der am wenigsten Mittel hatte, war am waglustigsten: Chapalangarra ging zuerst über die Grenze fast ohne alles Gefolge. Er stieß auf einige Königliche, die er im besten Vertrauen zum Uebertritt zu seiner kleinen Bande zu bewegen suchte, die ihn aber niederschossen. Dieser traurige Anfang schreckte nicht zurück.

'13. Oct. Zunächst ging Valdes[1] mit 7—800 Mann bei Urdar nach Navarra über. Sein Beispiel zwang Mina zu folgen, der sich Vera's bemächtigte, wo sich verschiedene Anhänger, Lopez Baños, Jauregui u. A. zu ihm fanden: beide Schaaren der beiden Junten operirten der gemeinsamen Gefahr gegenüber wie die getrennten Truppen zweier verschiedener Mächte. Die Einwohner der Dörfer flohen vor ihnen weg; und als Mina nach seiner Weise mehr als Gueril-

lero denn als General zu einer persönlichen Recognoscirung bis auf die Höhe von S. Marcial bei Irun vorausging, fand auch da der Ruf der Freiheit kein Echo. In seiner Abwesenheit warf der Vicekönig von Navarra, D. Manuel Llauder, seine kleine Schaar aus Vera, und ebenso die Truppe des Valdes aus ihrer Stellung über die Grenze. Mina sah sich genöthigt, auf den ihm wohlbekannten Wegen und Schlupfwinkeln der Berge unter der Wuth der Elemente zu flüchten, von dem aufgerufenen Landvolk mit Spürhunden verfolgt. Mit nur drei Genossen in einer Höhle verborgen, ist die Sage, sei er den nachsetzenden Männern und Hunden nur dadurch entgangen, daß sie zufällig durch eine Hirschkuh abgelenkt wurden; wahrscheinlicher klingt es, daß ihn ein Officier, der ihm auf der Spur war, den Weg zur Flucht geöffnet ließ. In Catalonien gab San Miguel das einzige Beispiel der Eintracht, indem er sich mit dem Brigadier Chacon und dem Obersten Grases, die im Namen der Junta von Gibraltar handelten, zu gemeinsamen Operationen vereinigte; er ging mit ihnen über die Grenze nach Aragon über, mußte aber aus Mangel an Menschen und Mitteln nach Frankreich zurück, ohne nur auf die Königlichen gestoßen zu sein. Getrennt von ihnen waren Milans durch la Junquera in Catalonien, und die Gurrea und Plasencia in Aragon eingedrungen, wo Ramon Rodil die Königlichen befehligte, die sich überall in solcher Stärke entgegenwarfen, daß auch diese ihr Heil in den Pyrenäen suchen mußten. Gleichzeitig hatte ein Ant. Rodriguez (genannt Bordas) an der Spitze von nur 70 Mann auch in Galizien bei Orense die Freiheit ausgerufen, war aber geschlagen nur mit vier Gefährten dem Verderben entgangen. Der klägliche Ausgang dieser Unternehmungen machte es der französischen Regierung leicht, die Beziehungen zu Spanien herzustellen und dem Verlangen der Madrider Regierung nach Internirung der Verbannten zu willfahren: dafür mußte sie von den Freunden Lafayette's, die von diesem selbst

mehr unterstützt als widersprochen wurden, auf der Tribüne den Vorwurf hören, die erst herangezogenen Flüchtlinge schmachvoll verlassen zu haben[57].

Versuche zur Aufwiegelung des Südens. Inzwischen lauerte die Junta in Gibraltar auf die Gelegenheit zu einem Angriff auf die bestehende Ordnung im Süden.[58] Torrijos schickt Agenten nach Algesiras, die öffentliche Meinung zu erkundigen, sie wurden ergriffen und erschossen. Später versuchte er
'28. 29. Jan. 1831. selbst eine Recognoscirung und landete Nachts' bei la Aguada inglese mit 200 Mann, aber auch Er mußte vor den vorbereiteten Royalisten nach Gibraltar zurück. Drei Wochen nachher erschienen, im
'21. Febr. Einverständniß untereinander, eine Bande' bei los Barrios und rief die Verfassung von 1812 aus, und eine andere unter D. Salvador Manzanares, gewesenem Minister unter der revolutionären Regierung, bei Getares, die den Weg nach der Sierra de Ronda einschlug. Mit beiden Bewegungen stand wieder in Verbindung,
'3. März. daß gleich darauf zur Carnevalzeit' der Gouverneur von Cadiz, D. Ant. de Hierro, von einverstandenen Verschworenen auf der Straße ermordet ward. Man hatte ihn in die Verschwörung hineinziehen und dann, da dies nicht gelang, sich seiner bemächtigen wollen; dieser Absicht zuwider geschah es, daß er von untergeordneten Leuten am selben Tage aus diensteifriger Uebereilung getödtet ward, was nun den Schrecken in beide Lager warf. Die Stadt Cadiz war von dem König gewonnen worden, da er ihren Hafen zum Freihafen erklärt hatte. Statt des Aufruhrs, den man

57) Diesen Vorwurf, da er nicht streng richtig ist, weisen die Vertheidiger Louis Philipp's (Nouvion 2, 22 ff.) als höchst ungerecht zurück, ohne scheint's zu fühlen, daß der treffendere Vorwurf, die Regierung habe die Flüchtlinge, so lange es ihren Zwecken diente, durch Gewährenlassen gebraucht, misbraucht und ausgesetzt, nicht viel leichter wiegt.

58) Ueber diese Vorgänge ist die Vida de D. Fernando VII am genauesten.

von dem Schlage gehofft, herrschte daher Angst und Stille in der Stadt, die Bürger hielten sich in ihren Häusern, die Volksmasse blieb stumm, die Verschworenen verkrochen sich. In der Nacht des 3. März stand die Marinebrigade in S. Fernando auf und riß zwei Compagnien der Cadizer Besatzung mit, die auf der Insel waren; aber auch diese Bewegung fand keinen Nachhall. Beim Anzug der Königlichen wichen die Marinesoldaten[1] aus der Insel, [1] 4. März. sich mit Manzanares zu verbinden, den sie in Tarifa vermutheten. Sie schweiften mehrere Tage herum und wurden dann von dem herzugeeilten Generalcapitain von Sevilla, D. Vicenta Quesada, auf ihrem Rückzug bei Vejer abgeschnitten und zur Niederlegung der Waffen genöthigt; nur einigen Führern gelang es, zu entfliehen. Indessen hatte sich Manzanares, der die ganze Sierra de Ronda gegen seine Aufständischen aufstehen sah, in die rauhen Höhen der Sierra Vermeja werfen müssen, wo seine Leute durch Zerstreuung und Gefechte bis auf 20 Mann zusammenschmolzen. Im Gebiete von Benehavis stieß er auf Hirten, zwei Brüder, denen er 2000 Duros anbot, wenn sie einen Brief nach Marbella besorgen und ihm dort ein Boot verschaffen wollten. Beide zeigten ihren Auftrag der Polizei von Igualeja an, und kehrten mit einem Haufen Royalisten zurück. Manzanares, als ihn einer der Hirten den Freiwilligen bezeichnete, schlug ihn nieder, worauf ihn der Bruder mit einem Schusse niederstreckte; die Uebrigen, 16 an Zahl, wurden ergriffen und dem Schaffot überliefert. Quesada, der zur Zeit der Verfassung die Sache des Königs unterstützt hatte, als wenige zu ihm hielten, erwarb sich jetzt innerhalb seines gegenwärtigen Wirkungskreises einen besseren Namen, als durch seine damaligen Dienste, durch seine Milde und Schonung gegen die Besiegten. Das konnte er freilich nicht hindern, daß um jene Zeit[1] die außerordentlichen Commissionen neu aufgerichtet und durch das ganze [1] 19. März. Land in volle Thätigkeit gesetzt wurden. In ihren Händen war das

Decret vom 1. October eine furchtbare Waffe, die der König noch
'10. Mai. durch eine neue Verordnung[1] verstärkte, nach der alle Denuncianten
von Verbrechen gegen die öffentliche Sicherheit über die gemachten
Anzeigen, was auch ihr Ergebniß wäre, vor keinem Gerichte ver-
antwortlich sein sollten. Die Freisinnigen waren so der Laune jedes
privaten Feindes, jedes fanatisirten Royalisten preis gegeben. Die
betreffenden Prozesse wurden in größter Schnelligkeit zu Ende ge-
'22. März. führt. In Madrid war[1] ein Juan de la Torre angeklagt worden,
den Ruf der Freiheit erhoben zu haben, nach sieben Tagen endete
er am Galgen. Ein auf der Post geöffneter Brief des Buchhänd-
lers Miyar, in dem er gegen einen Verbannten die Verfolgungen
beklagte, die an der Tagesordnung waren, kostete ihn das Leben.
In Granada ward Maria de Pineda, eine junge patriotisch ge-
sinnte Wittwe, dem Tode überliefert, weil sie für die Constitutio-
nellen eine Fahne gestickt; Calomarde sollte den König von der
neuen Taktik der Liberalen unterrichtet haben, die Frauen in ihr
Interesse zu ziehen: so sollte ein Beispiel zur Abschreckung aufgestellt
werden[59]. Das Schmählichste war, was noch zum Schlusse der
blutigen Scenen im Süden geschah. Die schrecklichen Sectirer des
Würgengels beschlossen in ihren geheimen Zusammenkünften, Tor-
rijos eine Schlinge zu legen. Don Vicente Gonzalez Moreno, Gou-
verneur von Malaga, ließ durch einen Obersten an einen Freund
von Torrijos schreiben, alle Truppen der Umgegend seien der Re-
gierung feindlich gesinnt und würden, wenn er landete, zu ihm
übergehen. Der Oberst ging dann selbst nach Gibraltar, dort einen
Plan mit Torrijos zu verabreden. Als dieser auf zwei Valenciani-
'30. Nov. nischen Barken zur Nachtzeit[1] mit kaum 70 Mann heranfuhr, lauer-
ten ihm die Wachschiffe auf und trieben ihn mit Kanonenschüssen
'5. Dec. nahe bei Malaga ans Land, wo er[1] von Moreno mit allen seinen

59) Custine, l'Espagne sous Ferdinand VII. 4, 222.

Genossen gefangen genommen und nach wenigen Tagen[1] erschossen 11. Dec.
ward. Die namhaftesten Männer, D. Manuel Florez Calderon, der gewesene Präfect von Calatayud Juan Lopez Pinto (Ignacio's Bruder), D. Fr. Fernandez Golfin, gewesener Minister von 1823, der Engländer Boyd und Andere, waren in der Zahl dieser Opfer.

---

9. Sturz der Tories in England.

Wirkungen der Julirevolution in England.

Rufen wir uns den bis dahin durchlaufenen Kreis der Fortwirkungen der Julirevolution ins Gedächtniß zurück, so waren nun mit Ausnahme von Piemont die sämmtlichen Grenzlande Frankreichs im Norden, im Osten und Südwesten von ihrem Anstoße erschüttert worden: auch über den Canal hinüber nach England schlug jetzt in nächster Folge ihr zündender Blitz. Zu einer gewaltsamen Umwälzung freilich waren hier in dem Lande der Freiheit, in dem Volke der Gesetzlichkeit, der Mäßigung und des politischen Taktes, unter einem König von großer Popularität, trotz mancherlei Noth die auf Gewerbe und Ackerbau drückte, die Verhältnisse nicht angethan. Die Landbevölkerung der südlichen Grafschaften Englands, wo die Höhe und Ausdehnung des Nothstandes am stärksten war,[60] ließ sich durch die Kunde von den Pariser Ereignissen und wohl auch durch das Beispiel ähnlicher Vorfälle in der Normandie zu Zerstörung von Dreschmaschinen, zur Anzündung von Kornscheuern

---

60) Molesworth, Hist. of the Reform-Bill of 1832. p. 78—93.

und Viehställen hinreißen, allein diese Ueberwirkungen auf das niedere Volk hatte keinerlei politische Bedeutung: diese Gewaltthätigkeiten zählen einfach in die Reihe der Pöbelexcesse, von denen damals so manche norddeutsche Städte vorübergehend heimgesucht waren. Desto mächtiger aber war die Wirkungskraft der französischen Erhebung auf die politischen, die eigentlich denkenden Kreise gerade, die bereits durch die heimischen Erlebnisse der letzten Jahre, die Katholikenemancipation und ihre Folgen, die neuen Erörterungen der Reformfrage, den Thronwechsel, die haltungslose Schwäche des Ministeriums und die bevorstehenden Wahlen in einer dauernden Aufregung erhalten worden waren. In diesen Schichten der Bevölkerung hatte man langeher den Kampf der Presse und der Stände gegen das Ministerium Polignac mit gespannter Theilnahme verfolgt, in ihnen begrüßte man den siegreichen Aufstand der Pariser mit stürmischem Jubel als einen herrlichen Triumph der Sache der Freiheit, und die verständigsten und gemäßigtsten Freisinnigen[61] priesen diese fleckenlose Revolution um so mehr als ein segenvolles Ereigniß, als der Geist der Menschlichkeit und Mäßigung, der ihren Verlauf charakterisirte, sie zu den Greueln der frühern Revolution in einen so glänzenden Gegensatz stellte. Versammlungen, Unterstützungen, Abordnungen gaben um die Wette den Franzosen die britischen Sympathien kund; in Menge strömten die Engländer nach Paris, fraternisirten mit der Nationalgarde, drängten sich in die Abendgesellschaften bei Lafayette, oder tranken in obscuren Kneipen mit den Vertretern aller unterdrückten Nationen tyrannenfeindliche Toaste. Derweil fing zu Hause der Geist der Opposition neues Feuer in den Kreisen aller freisinnigen Gegner der Tories, die die Schlacht in Paris auch für die englische Freiheit

---

61) Th. Arnold, Life and correspondence, by A. P. Stanley. ed. 5. 1845. p. 274.

geschlagen und gewonnen ansahen, die mit der Niederlage Polignac's auch dessen steten Gönner Wellington zum Falle reif geworden fanden. Der Herzog hatte beim Erscheinen der Juliverordnungen die neue Dynastie vorausgesehen, ihre rasche Errichtung und Befestigung aber nicht geahnt: er glaubte Zeit zu haben erst für ein langes Schweigen, und dann für ein Einvernehmen mit den Verbündeten zu gemeinsamer Rede.[62] Daß er diese Aeußerung schnell verleugnete und sich durch die Gährung der Geister in England bewogen sah, ohne Rücksicht auf die andern Mächte zuerst unter allen Louis Philipp anzuerkennen, ward ihm nicht zum Verdienst gerechnet: war doch mit jener bloßen Anwandlung solch eines Gedankens von Festlandspolitik der ganze Stand der öffentlichen Meinung in so grellem Contrast, daß selbst ein Ultratory wie der Mrq. von Londonderry (wenn auch mit tiefem Bedauern) eingestehen mußte, daß das neue von Canning heraufbeschworne politische System eine Dazwischenkunft zu Gunsten der Bourbonen unmöglich mache und daß England mit dem ohnmächtigen Bilde eines Königs, das nach den neuen Verfassungsänderungen in Frankreich herrschen werde, in Verkehr treten müsse.[63] Diese Verbesserungen der Charte waren das Entsetzen der alten Tories, unter denen Lord Eldon die Revolution in Frankreich erst in ihrem Beginnen sah, weil er die Coexistenz von Monarchie und republikanischen Einrichtungen für eine Unmöglichkeit achtete; in dem Schooße ihrer Widersacher dagegen, der ganzen freisinnigen, whiggistisch gesinnten, städtischen Bevölkerung galten gerade jene Verfassungsreformen für das, was das meiste praktische Interesse für England hatte, weil sie die alten Forderungen der Parlamentsreform nothwendig wieder auferwecken und neu beleben mußten. Den englischen

62) Guizot, Sir Robert Peel. p. 44.

63) Duke of Buckingham, Memoirs of the courts and cabinets of William IV and Victoria. 1, 47 f.

Liberalen schien es nun für eine Sache der Ehre wie des Interesses zu gelten, nicht hinter den freiheitlichen Institutionen Frankreichs zurückzubleiben.[64] Lord Eldon sah mit Grauen zu, wie sich unter diesen Ueberwirkungen der französischen Dinge die Gemüther der Menge unter den verschiedenen Ständen vergisteten, wie die Reformbewegung rasch über das ganze Land hinging, wie die fieberhafte Bevölkerung der Hauptstadt von dem gefährlichsten Geiste beseelt ward; er fand einen Pitt nöthig, wenn der aufziehende Sturm beschworen werden sollte; schon um die Mitte des August schien ihm Jeder zu denken, daß die Vertreter der verfallenen Wahlflecken kaum bis zum nächsten Parlament erhalten werden könnten: eine Umwälzung, von der er, wenn sie Platz griff, Adel und Monarchie aufs tiefste gefährdet sah. In der Reform der Vertretung, der Justiz und gewisser Verwaltungszweige hatte die Bewegung ihr wesentliches Ziel; die Wahlen für das neue Parlament, die gerade[1] vorgenommen wurden, gaben ihr zur günstigsten Stunde den willkommensten Spielraum, auf dem natürlichsten Wege diesem Ziele zuzusteuern. Wellington schien auch jetzt noch so sicher, von den Wahlen eine Verstärkung seiner Regierung zu erhalten, daß er nicht einmal nöthig gefunden hatte, die gewöhnlichen Einflußmittel der Verwaltung geltend zu machen.[65] Wogegen die dreitheilige Opposition der Whigs, der Canningiten und der Ultratories eine höchst energische Thätigkeit entfaltete, die in dem aufgeregten Volke auf den ergiebigsten Boden fiel. Der Erfolg war, daß die Regierung, statt nach der Vorausberechnung der Agenten des Schatzamts 93 Stimmen zu gewinnen, gegen 50 verlor. Zum ersten Male, frohlockten die Whigs, zeige das Buch der Zahlen die Minister im Nachtheile. Und sie durften mehr noch als über die quantitative Ein-

[1] August.

64) Edinburgh Review. Oct. 1830. p. 24.
65) Roebuck 1, 351.

buße der Minister über die Qualität der Wahlkörper und der gewählten Persönlichkeiten jubeln, die den eigentlichen Maasstab zur rechten Würdigung ihres Siegs und der Niederlage der Tories gab. Von den 28 Vertretern der 13 bedeutendsten Städte Englands gehörten 24 der Opposition; die englischen Grafschaften, sonst die festesten Stützen jeder conservativen Regierung, gaben dießmal dem Ministerium nur 28 sichere Anhänger, der Opposition 47; von den 236 englischen Sitzen, welche nicht einfach verkauft oder durch Ernennung vergeben wurden, nahm die Opposition 141 in Anspruch.[66] Während kein Minister durch eine wirkliche Volkswahl einen Sitz erhielt, während fünf Mitglieder der Familie Peel's und ein Neffe Wellington's durchfielen, erkoren die beiden wichtigsten Wahlkörperschaften des Landes, die Grafschaften Middlesex und York, zu ihren Vertretern zwei der hervorragendsten Liberalen, Hume und Brougham, die zwar nicht den geringsten örtlichen Einfluß hatten: „keiner mit einem Acker Landes!" schrieb Eldon, dem die Sinne vergingen über dieser Verderbniß der Wahlen, der Wähler und der Gewählten. Und was vielleicht besser als Alles den Geist des Moments bezeichnet, unter dessen Einflüssen die Wahlen Statt gehabt hatten, war dieß, daß sich die Anhänger der Regierung selbst fast durchgängig einer Verpflichtung für Parlamentsreform und finanzielle Ersparnisse nicht hatten entziehen können.[67]

Die Thronrede. Wellingtons Erklärung gegen jede Reform.

Trotz alledem galt das Schicksal der Minister vor dem Zusammentritt des Parlaments noch durchaus nicht für entschieden. Die Whigs selber waren nicht sicher, ob nicht die Regierung das alte Spiel wiederholen werde, sich die von ihren Gegnern empfoh-

66) Nach dem Annual Register bei Roebuck 1, 352 f.
67) Duke of Buckingham 1, 43 ff.

lenen Maasregeln anzueignen und sich auf diese Weise eine neue Lebensfrist zu verschaffen[68]. Von den Freunden des Ministeriums hofften manche, die Whigs würden sich erkenntlich beweisen für dessen Verdienste bei Lösung der katholischen Frage, die durch eben diese Lösung erzürnten Tories aber würden sich den revolutionären Bestrebungen der Radicalen gegenüber der Regierung wieder anschließen und der Unnatur ein Ende machen, daß die Eldon's und Grey's zusammenstehen sollten um Wellington und Peel zu bekämpfen. Andere wieder trösteten sich mit dem Gedanken, daß Wellington doch nicht so gar sorglos scheinen würde, wenn er nicht mit einer Erklärung, welche die Nation zu befriedigen geeignet wäre, vor das Parlament zu treten gedächte[69]. Diese Erwartung
'2. Nov. aber enttäuschte die Thronrede[1] auf eine unvermuthet grelle Weise. Man wollte wissen, der soldatische Stolz des Herzogs habe sich gesträubt, nach der Niederlage des Militärs in Paris irgend ein Zugeständniß zu machen, das als eine Anerkennung der unwiderstehlichen Macht des Volkes könne ausgelegt werden[70]. Die Thronrede wenigstens, die er dem König in den Mund gab, schien ihrem kalten und strengen Ausdruck wie ihrem Inhalt nach wie bestimmt, der öffentlichen Meinung geradezu zu trotzen. In Betreff der auswärtigen Ereignisse sprach der König sein Bedauern über den gestörten Zustand Europa's aus; er beklagte besonders, daß die aufgeklärte Regierung des Königs der Niederlande nicht seine Länder vor Rebellion hätte bewahren können; er erklärte seinen Beschluß, die Verträge auf denen das politische System Europa's beruhe, aufrecht zu halten; zugleich auch stellte er die baldige Aner-

68) Edinb. Review l. l. p. 24. p. 278. Roebuck 1, 468.

69) Raikes', Private Correspondence with the Duke of Wellington. 1861. p. 49 f.

70) Fonblanque, England under Seven Administratiary. 1837. 1, IX f.

kennung Dom Miguels in Aussicht, der sich zum Erlaß einer allgemeinen Amnestie bereit erklärt habe. Wie wenig die belgische Revolution (deren unmittelbare Wirkung gewesen war, die irischen Wühlereien wieder ins Leben zu rufen und O'Connell zu dem Werke der Auflösung der Union aufzustacheln,) die englischen Sympathien hatte erwecken können, so erschienen doch den verschiedenartigsten Staatsleuten, den Grenville wie den Grey, diese Tadelworte als ein unkluges, unberufenes, so unpolitisches wie ungerechtes Urtheil, aus dem nicht Wenige die Absicht eines bewaffneten Einschreitens heraushören wollten; vollends aber die Ankündigung von D. Miguel's Anerkennung mußte alle Herzen, die für Englands Ehre Gefühl hatten, aufs bitterste empören. Dennoch aber, wie groß die Beunruhigung über diese Stellen der Thronrede war, welche die auswärtigen Dinge betrafen, weit tiefer ging die Entrüstung, die sich an die Aeußerungen über die innern Landesangelegenheiten knüpfte. Den agrarischen Unruhen in England und der Repealagitation in Irland gegenüber sprach die Regierung ihren Entschluß aus, alle gesetzlichen Mittel zur Aufrechthaltung der Ordnung anzuwenden, mit keinem Worte aber gab sie zu erkennen, daß sie die Misstände, in welchen jene Ausschreitungen wurzelten, zu heben versuchen oder überhaupt eine eingreifende Reformmaasregel vorlegen werde. Vielmehr erfolgte am Schlusse der Thronrede eine Auslassung über das außerordentliche Glück, unter den bestehenden britischen Institutionen zu leben, und über die Pflicht, dieselben unverkümmert der Nachwelt zu überliefern. Jenes Schweigen und diese Rede, deren Sinn ohnehin nicht zweifelhaft war, erhielten in der Adreßdebatte durch den Premierminister noch eine authentische Erklärung. Earl Grey, der langjährige Anwalt der Parlamentsreform, unterzog im Oberhause, von allen militärischen Veranstaltungen abmahnend, die reactionären Gelüste des auswärtigen Amtes einer gerechten aber gemäßigten Kritik, und bezeichnete als das ein-

zige Mittel, das über ganz Europa stehende Unwetter von England abzuwehren, die Befriedigung des Volkes durch eine Reform der Zusammensetzung des Unterhauses. Auf diese Vorstellung erwiderte Wellington in der schroffsten Weise[71]: er habe nie ein Project gehört oder gelesen, wodurch nach seiner Ansicht die Volksvertretung verbessert werden könne; er sei völlig überzeugt, daß die Legislatur in ihrer gegenwärtigen Zusammensetzung ihren Aufgaben vollkommen gewachsen sei und daß das Land sein unbeschränktes Vertrauen dem gegenwärtigen System der Vertretung gewähre, das er, wenn er für irgend ein Land, und namentlich für ein Land in dem bedeutendes Vermögen verschiedener Art vorhanden sei, eine Legislatur zu schaffen berufen wäre, zum Muster nehmen würde, insbesondere in dem überwiegenden Einfluß, der den großen Besitzern eingeräumt sei; demgemäß sei er nicht bereit, irgend einen Vorschlag für Parlamentsreform einzubringen, und werde jedem von anderer Seite eingebrachten pflichtmäßigen Widerstand leisten. Kein Zugeständniß! das war vollauf die Politik von Karl X und Wilhelm I, deren Ausgang auch für die Tories keine Belehrung enthielt. Der Sturm der Empörung, der dem Bekanntwerden dieser Erklärung folgte, war beispiellos. Die Nation hatte ja oft genug die Lobreden ihrer Staatsmänner auf die praktische Wohlwirkung ihrer Verfassung gehört und ruhig hingenommen; noch aber hatte es Keiner gewagt, dem Verstande des Volkes so offen ins Gesicht zu schlagen, daß er die bestehenden Einrichtungen, deren zahlreiche Auswüchse und Flecken auch dem Blödesten ins Auge sprangen, als in der Theorie vollkommen hinstellte! Dann aber, nach all den alten und neuen Kundgebungen zu Gunsten einer Vertretungsreform, die nun Volk und Parlament trotz allen Aussetzungen und Unterbrechungen seit 50 Jahren beschäftigte, und gerade nun, nach

71) Hansard I, 44—53.

der lebhaften Wiederaufnahme dieser Frage seit dem letzten Jahre, und vollends in diesem Augenblicke ihrer Wiederaufregung durch die französischen Vorgänge, das unbeschränkte Vertrauen des Volks in das geltende System der Vertretung zu behaupten, dazu schien ein befremdliches Unmaas von Unverschämtheit oder Verblendung zu gehören. Nur das allerdings mußte man zugeben, daß die Stärke und Einmüthigkeit des Verlangens nach Parlamentsreform zu keiner früheren Zeit so mächtig ans Licht getreten war, wie jetzt in den Ausbrüchen des Erstaunens und Unwillens über Wellington's Rede. Entlassung des Ministeriums, Berufung Lord Grey's zur Uebernahme der Regierung wurde sofort das allgemeine Feldgeschrei[72]. Whigs und Ultratories hatten schon in der Adreßdebatte des Unterhauses dem Ministerium ihr Mistrauen unzweideutig ausgesprochen; nun durch die ganze Wucht der öffentlichen Meinung unterstützt, waren sie sicher seinen Sturz zu entscheiden. Vergebens suchte Peel der (von ihm bitter beklagten) Unvorsichtigkeit Wellington's die Spitze abzubrechen, indem er sich jeder Aeußerung enthalten zu wollen erklärte, die einer Erörterung und befriedigenden Erledigung der Reformfrage präjudiciren könnte; die Opposition behandelte ihn als eine ohmächtige Puppe des Premiers. Bald zeigte sich, daß die Erbitterung gegen Wellington sogar die Popularität des Königs, den man bis dahin für die Thorheiten seiner Minister nicht verantwortlich gemacht hatte, zu gefährden begann. Durch eine Anzeige des erwählten Lord Mayors, daß einige verzweifelte Menschen bei Gelegenheit des[1] bevorstehenden städtischen Festes ein 9. Nov.
Attentat auf den Herzog beabsichtigten, sahen sich die Minister, und auf ihren Rath auch der König, zur Zurücknahme ihrer Zusage, an dem Feste Theil zu nehmen, bewogen[1]. Die Weisheit dieses 7. Nov.
Schrittes, der in der Londoner Bevölkerung zuerst Bestürzung, dann

72) Memoirs and correspondence of Dr. Henry Bathurst, Lord Bishop of Norwich. 1853. p. 371.

Aerger, und im Parlamente heftigen Tadel hervorrief, mag zweifelhaft sein, aber klar mußte es fortan Jedem sein, daß die Stellung der Minister unhaltbar geworden war. Sie selber verschlossen sich dieser Einsicht nicht länger. Ihrer Schwäche bewußt, ergriffen sie die erste Gelegenheit, sich zurückzuziehen.

Fall der Tories. Bei Berathung der ministeriellen Propositionen in Bezug auf die Aufstellung der Civilliste hatte die Whiggistische Opposition, indem sie Beschwerde darüber erhob, daß jetzt wie früher die persönlichen Ausgaben des Königs mit Bedürfnissen des Staatsdienstes zusammengeworfen seien, die Ausscheidung der Letzteren verlangt und zu dem Ende durch Sir Henry Parnell, ein finanzkundiges irisches Mitglied, dem Antrag des Schatzkanzlers, daß das Haus sich in ein Comité verwandlen möge, ein Amendement auf Niedersetzung eines Sonderausschusses zur Untersuchung der einzelnen Posten der Civilliste entgegengestellt. Bei der Abstimmung über den Verbesserungsantrag der Opposition wurde das Ministerium mit einer Mehrheit von 29 Stimmen geschlagen, die durch eine Vereinigung der beiden feindlichen Seiten erlangt war: die Ultra-Tories kämpften fortwährend auf Seiten der Whigs mit, selbst auf die Gefahr eines Whigcabinets hin, das sie auf alle Fälle nur vorübergehend möglich dachten. Die Minister ergriffen diesen an sich geringfügigen Anlaß, ihren Rücktritt zu nehmen. Schon am [1]16. Nov. folgenden Abend[1] machten Wellington und Peel den beiden Häusern des Parlaments die Anzeige, daß sie und ihre Collegen ihre Entlassung eingereicht hätten. Beide gestanden später, daß die Frage der Parlamentsreform den wesentlichen Einfluß auf ihren raschen Entschluß geübt habe[73]. Sie war durch Brougham soeben aufgenommen worden. Ihn hatte schon seit drei Jahren der 80 jährige Bentham — den fast 50 jährigen Jünger — in seine Reformschule

73) Roebuck 1, 422. Anm.

genommen, ob er ihm helfen werde, das bestehende System in
Fetzen zu reißen. In Bezug auf die Rechtsverwaltung hatte der
Alte bald gefunden, daß der Reformer den Advocaten in dem Mann
nie überwinden werde, und er hatte ihm grade in den letzten Zeiten
mehr und mehr seine Gunst entzogen[74]; nun aber schien Brougham
Alles einbringen zu wollen, als er eben für den Abend des Tages, 2. Nov.
da die Minister zurücktraten, einen weitgreifenden Plan für Ver-
änderung der parlamentarischen Vertretung angekündigt hatte. Es
ward bekannt, daß seine Vorschläge in einer Parteiversamm-
lung der Whigs genehmigt wurden: die Minister besorgten, daß 13. Nov.
wenn ihrem Widerstande zum Trotz das Haus auch nur die Er-
laubniß zur Einbringung des Antrags ertheilte und sie alsdann
ihre Entlassung nähmen, die neue Regierung sich zur Durchführung
der Parlamentsreform verpflichtet halten würde, wogegen ein Re-
gierungswechsel auf Grund der Abstimmung über die Civilliste ihre
Nachfolger leicht in eine schiefe Stellung entweder zum Könige oder
zum Volke bringen könnte. Diese feine Berechnung war indessen
nur ein neuer Beweis, wie wenig Wellington und seine Freunde
die treibenden Kräfte der Zeit zu würdigen verstanden. Die For-
derung der Parlamentsreform, wie sie die Wahlen beherrscht, wie
sie die Stimmung der Nation wider die Tories entschieden hatte,
war auch maßgebend für Bildung, Programm und Bestand der
neuen Regierung der Whigs, die heute nach einer fast ununter-
brochenen 50jährigen Ausschließung zur Leitung der Geschäfte wie-
der berufen wurden. Hatte die französische Revolution von 1789

74) Der rücksichtslose alte Spötter, voll von übermüthigem Ueberlegenheitsgefühl, faßte mehr und mehr einen aufrichtigen Groll gegen den unaufrichtigen Schüler, den „Sir Henry Poltroon", den er wohl vor sich citirte, „um ihm ein Kalbsfell um die schnöden Ohren zu hängen." Er hatte ihn mit seinem „Brei" so sorglich aufgenährt, jetzt aber hatte er denselben dem „unartigen Jungen" entzogen, der ihn doch nur aussprudele, und aufmerksam auf Master Peel geworden lieber auf diesen seine Gunst gewandt.

durch ihre Maßlosigkeit und durch den Weltkampf, den sie entzündete, der Toryherrschaft festen Halt und starren Charakter gegeben, so schnitt im Gegentheile nun die Julirevolution durch ihren friedlich anregenden und erwärmenden Einfluß selbst einer abgeschwächten Toryregierung die Möglichkeit des Fortbestandes ab. Der Forderung der Parlamentsreform, die durch jene erste Revolution und ihre Ausschweifungen in langen Verruf gefallen war, verlieh diese veränderte Umwälzung in dieser veränderten Zeit eine unwiderstehliche Stärke. Und es erregte ein eigenthümliches Interesse, daß derselbe Staatsmann, der selbst im Angesicht der Revolution und trotz ihrer abschreckenden Entartungen unermüdlich für Frieden und volksthümliche Reform der britischen Verfassung gekämpft hatte[75], jetzt nach 40 Jahren dazu ausersehen wurde, sein dama-
'16. Nov. liges Programm zu verwirklichen. Die Nachricht, daß Lord Grey[1] zum König berufen worden und daß es ihm nach kurzer Frist gelungen sei, ein Cabinet zu bilden, in dem neben den geschäftskundigen Anhängern Cannings (Melbourne, Palmerston, Goderich, Grant) die erprobtesten Freunde des Volkes, die Lords Holland, Lansdowne, Durham (Mr. Lambton) und Althorpe, Henry Brougham, Sir J. Graham, ihren Sitz fanden, wurde mit Enthusiasmus begrüßt[76]. Im Rausch der Freude sah man darüber hinweg, daß der alten Unsitte der Whigs gemäß, die hochadligen Familien bei der Stellenbesetzung ganz unverhältnißmäßig bevorzugt wurden; daß in Folge der eigenthümlichen Parteicoalition, die den Sturz des Ministeriums herbeigeführt, auch ein Hochtory, der Herzog von Rich-

75) Ueber Lord Grey's öffentliche Wirksamkeit bis zum Jahre 1817 vgl. die interessante Darstellung seines Sohnes: Some Account of the life and opinions of Charles, second Earl Grey. 1861.

76) Never mind, schrieb der 86 jährige Bischof von Norwich, the Whigs will restore the golden age, or at least make this age of brass far better than it is.

mond, im Cabinette Platz nehmen sollte; daß die Canningiten, die steten Gegner aller Parlamentsreform, den wichtigsten Staatsämtern vorstanden[77], ein Preis, der schon die „glückliche Aenderung ihrer Richtung" werth war, über die sich Brougham zu Zeiten Spott erlaubte, der ihm zu andern Zeiten mit Zins sollte heimgezahlt werden; daß endlich Brougham auf Rath des Königs durch seine Erhebung zum Lordkanzler von der natürlichen Stätte seiner Wirksamkeit entfernt wurde[78], weil die aristokratischen Whigs seinen mächtig gesteigerten Einfluß im Unterhause fürchteten und die Reformfrage, das Lebensprincip der neuen Regierung, seiner oft unberechenbaren und immer eigenwilligen Persönlichkeit entziehen zu müssen glaubten. Die Popularität des neuen Ministeriums erhielt vielmehr noch einen neuen Aufschwung, als Lord Grey im Oberhause eine Darlegung seiner leitenden Grundsätze und Absichten gab. Er verhieß Frieden und Freundschaft mit allen Staaten, und insbesondere mit Frankreich, dessen Regierung auf denselben Prinzipien der öffentlichen Freiheit wie die englische beruhe; er versprach die Beobachtung der rücksichtslosesten Sparsamkeit in jedem Zweige der Verwaltung und alsbaldige Inbetrachtnahme der Armenfrage; weit in den Vordergrund aber stellte er die Frage der Parlamentsreform. Indem er sich bereit erklärte, im Amt zu erfüllen, was er außer Amt immer als die dringende Pflicht der Regierung bezeichnet habe, sagte er die Vorlage eines Reformplanes zu, geeignet dem Volke seinen gebührenden Antheil in dem großen Rathe der Nation zu sichern und so sein Vertrauen zu den Beschlüssen des

---

77) Palmerston übernahm das Auswärtige, Melbourne das Innere, Goderich die Colonien, Grant das Indische Controllamt. Schatzkanzler und Führer des Unterhauses wurde der ehrliche und verständige, aber ungewandte und phlegmatische Lord Althorpe.

78) Die Details dieser noch immer nicht ganz aufgeklärten Verhandlungen s. bei Roebuck 1, 434—44. 470—76.

Parlaments und seine Zufriedenheit mit denselben wieder herzustellen. So war die große Sache der Parlamentsreform, deren Befürwortung noch vor einem Jahrzehnt von einem Canning fast wie ein Verbrechen angesehen war, deren Durchführung noch vor vier Jah-
vgl. 7, 536. ren[1] ihren eigenen Verfechtern ein hoffnungsloses Unternehmen schien, von Krone und Regierung amtlich in die Hand genommen. Zur Vorbereitung des angekündigten Gesetzentwurfes hatte Lord
20. Nov. Grey bereits[1] eine Commission ernannt; damit das Cabinet genügende Muße zur reiflichen Erwägung ihrer Vorschläge erhalte, ver-
23. Dec. tagte sich das Parlament[1], nach Erledigung der dringendsten Geschäfte, bis zum 3. Februar des nächsten Jahres.

---

10. Militäraufstand in Polen

Alle Nachbarstaaten Frankreichs waren nun so gut wie ausnahmslos von dem Stoße der Julirevolution der Reihe nach getroffen und erschüttert worden. Nach Osten und Südosten hin war die Kraft des Stoßes an den deutschen Großstaaten, nach Südwesten hin (wie wir noch näher anführen werden) an Portugal erlahmt; aber jenseits dieser in Ruhe gebliebenen Staaten wurden von nun an die äußersten Ländergebiete, nach den Gesetzen gleichsam des Stoßes eines elastischen Körpers auf sich berührende Körper gleicher Natur, in Bewegung gesetzt. Der ganze Erdtheil und selbst Räume weit jenseits seiner Grenzen wurden dadurch in die Sphäre der Pariser Ereignisse hereingezogen.

In Polen[79] gährten noch aus der früheren Blütezeit der Geheimbünde her die Verschwörungen gegen die russische Willkürherrschaft fort. *Die Verschwörer in Warschau.* Wir wissen,[1] daß der eifrigste der Agitatoren in Warschau, Zaliwski, einen Umschlag in Frankreich voraussehend diesen Anstoß abzuwarten gerathen hatte. vgl. 7, 91. Als die erste Nachricht von dem Pariser Aufstand[1] nach Warschau kam, berief er sofort Wysocki mit *6. Aug.* dessen Vertrauten zu sich, sie um Meinung und Mittel zu befragen. Man fand die Kräfte unzulänglich zu einer augenblicklichen Unternehmung, und beraumte eine weitere Berathung an, die[1] unter *12. Aug.* etwa 20 Freunden bei Zaliwski auf seinem Landhause Mariemont Statt hatte. Hier war man einig, loszuschlagen, aber uneinig über die Zeit: Zaliwski war für Verschiebung bis zum nächsten Februar.[80] Wysocki wurde um diese Zeit durch J. Boleslas Ostrowski mit anderen jungen Männern, die durch die französischen Ereignisse aufgeregter ihre aufrührerischen Plane in unbehutsamer Rührigkeit verfolgten, mit Moritz Mochnacki, Bronikowski, Nabielak, Goszczynski, M. Dembinski und Zukowski in Verbindung gebracht; selbst die später unter die entschiedensten Revolutionäre zählten, die Ostrowski, Urbanski, Mochnacki, waren fürs Zuwarten, weil ihnen eine revolutionäre Erhebung des Heers, ohne die völlige Zustimmung des Volks, die ihnen zweifelhaft war, unmöglich schien. Selbst für die bloße Bewegung des Heeres war man in Verlegenheit um einen Oberbefehlshaber: denn bei all ihrem Wagemuth

---

79) Ueber die Anfänge des Warschauer Aufstands hat man die beiden Schriften der Haupturheber Zaliwski und Wysocki, die wir früher schon angeführt haben; ein würdiges Seitenstück dazu ist die geschichtliche Darstellung der polnischen Revolution von einem dritten unmittelbaren Theilnehmer: Roman Soltyk, la Pologne. Paris 1833. Es ist unmöglich, aus diesen Quellen feste und sichere Daten und Thatsachen zu schöpfen.

80) Um sich zu erheben, wie der Flunkerer angiebt, in dem Augenblick, wo Kaiser Nikolaus seine freiheitsmörderischen Absichten gegen Frankreich ausführen wollte, — von denen damals keine Seele etwas wissen konnte! Nach Soltyk wäre diese Verschiebung erst Ende Sept. beschlossen worden.

und ihrem Haß gegen die Oberofficiere glaubten die jungen Rädelsführer doch, wie die Petersburger Verschworenen von 1825, den Zauber einiger bedeutenden Namen nöthig zu haben; sie thaten daher, was die Urheber des spanischen Aufstandes von 1820 versäumt hatten: sie wandten sich dreist an einige der alten Generale Szembek, Stan. Potocki, Krukowiecki, Sierawski, Chlopicki, die Zaliwski auf sein Landgut einlud[81]. Sie alle waren zu alt oder verständig, um die Tollheiten der jungen Feuerköpfe zu theilen, deren Einem es ein Leichtes schien, in zwölf Tagen alle alten Provinzen aufzuwiegeln und einen dreifachen Krieg mit Rußland, Oesterreich und Preußen zu bestehen: Chlopicki, über den seit Lukasinski alle Verschwörer ohne sein Wissen verfügt hatten, wies die Zumuthungen der jungen Leute giftig zurück, wie er 1821 die Anträge Uminski's abgewiesen hatte, ohne aber jetzt wie damals etwas Ernstes zu thun sie zu Verstand zu bringen. Die kühnen Waghälse waren durch die Weigerung der Generale, die sie auf das Häuflein der Fähndriche und Subalternofficiere ihrer Bekanntschaft zurückwies, entmuthigt, aber nicht abgeschreckt. Sie erwogen unter sich die vorläufige Bezeichnung einer Anzahl Mitglieder zur Bildung einer provisorischen Regierung, aber die Mehrheit war dagegen: mit der Zeit werde Rath kommen. Dagegen bestellte man einen leitenden Ausschuß (Roman Soltyk, Z'wierkowski, Mochnacki, Advocat Bronikowski, Boleslas Ostrowski, Wysocki, Zaliwski, Schlegel u. A.), in dessen Schooße nun schnell eine Organisation beschlossen ward, durch die man eine Anwerbung in allen polnischen Regimentern der hauptstädtischen Besatzung ausbreitete und auch
'Oct. Emissäre[1] nach Lithauen, Podolien und Volhynien aussandte, unter Bürgerlichen und Soldaten Proselyten zu machen; zugleich

81) Dieß war nach Zaliwski's eigner Angabe am 23. August, nach Soltyk wurde, was weit glaublicher ist, ihre Einladung erst Ende September in einer Berathung, bei der er selber anwesend war, beschlossen.

griff man auf die alten Gesellschaften zurück, um eine Handreichung mit allen bürgerlichen Klassen zu bewerkstelligen, mit dem Beamtenthum, der Universität, den Landboten und den Handwerkszünften. Nur bei den Studenten fand man den (nur zu großen) Eifer der Fähndriche wieder, deren Unerfahrenheit leicht zu misbrauchen war; die Landboten (Lelewel und Xavier Bronikowski) die man anging, um sich von ihnen in jeder Provinz einen ihrer Collegen bezeichnen zu lassen, die sich im Moment des Ausbruchs mit der provisorischen Regierung vereinigen sollten, waren wie bei ähnlichen früheren Anlässen lau und zurückhaltend; in dem Heere selber fand man wenigen Anklang; mehr aus Klugheit als aus Achtung setzte man von dem allgemeinen Plane des Aufstandes eine Reihe von Obersten und Generalen, die Pac, Zymirski, Morawski, Dwernicki, Rybinski, Skrzynecki, Prondzynski in Kenntniß; alle ließen in patriotischer Verschwiegenheit der verderblichen Unterwühlung ihren Lauf, aber nur wenige sagten ihre Mitwirkung zu. Unter diesen Verhältnissen wurden die Unruhigsten, die wie Wysocki zur Beschleunigung trieben, beharrlich zur Geduld verwiesen; die Frist des Februar war bis dahin für den Losschlag festgehalten worden. Da nun erschien ein Manifest des Kaisers[1], das, als eine kriegerische Bedrohung Frankreichs und seiner Erhebung ausgelegt, den Revolutionären wie ein Todesurtheil der Freiheit Europa's und der Selbständigkeit Polens dünkte und sie plötzlich zur Beeilung und Ueberstürzung ihrer Anschläge spornte. Der Kaiser hatte seiner Böswilligkeit gegen die Julirevolution von Anfang an kein Hehl gehabt. Er hatte nur eben erst die Kunde von ihrem Ausbruch erhalten, als er[1] befohlen hatte, die polnische Armee auf den Kriegsfuß zu setzen. Er hatte mit Begierde die Gelegenheit ergreifen wollen, an der Spitze einer Coalition gegen Frankreich die Zügel der europäischen Politik in seine Hand zurückzunehmen; er hatte alle Höfe durch seine Diplomatie auf den Boden der Allianz zurück-

[1] Ende Oct.

[1] 6. Aug.

zuführen oder dort festzuhalten versucht; und als ihm England entschlüpfte, hatte er wenigstens Oesterreich und Preußen zu bestimmen gehofft, die Anerkennung Louis Philipp's zu versagen. Wie sich in Frankreich die Dinge rasch dahin gestalteten, daß sie weder Grund noch Vorwand mehr boten, hatten ihm die belgischen Wirren eine neue Handhabe gegeben. Nach den Berichten, die von dem Staats-
[1] Oct. Nov. secretair Grabowski aus St. Petersburg an Lubecki[1] gelangten[82], sah man am Hofe (mehr als durch die Cholera, die das Land verwüstete, durch die moralische Epidemie geängstet, die Europa durchzog,) die Dinge in Belgien von übel zu ärger gehen; man fürchtete, Frankreich werde den lockenden Versuchungen an jener Grenze nicht widerstehen; man erwartete ein Ministerium der Linken in Paris am Ruder zu sehen und wußte dann kein Mittel mehr, einen allgemeinen Krieg zu vermeiden, auf den man sich, wenn nicht zu offensiven, für alle Fälle zu defensiven Zwecken zu rüsten beschäftigt war. Graf Diebitsch war nach Berlin gesandt worden, dessen Rückkehr die zu nehmenden Maasregeln entscheiden sollte; auf die polnische Armee, auf die Kriegsvorräthe in Modlin, auf die 67 Millionen polnischer Gulden, die Dank der Verwaltung Lubecki's im Schatze lagen, war vor Allem für diese Rüstungen gerechnet, von welchen die Verschwörer durch doppelte Verletzung des Amtsgeheimnisses in St. Petersburg und Warschau verschiedene Kunde erhielten. Zaliwski wollte schon im September aus der Privatkanzlei des Zaren über den Beginn der Truppenversammlung an der lithauischen Grenze unterrichtet sein; er wollte die Befehle gelesen haben, die den General Vincent Krasinski nach Schlesien dirigirten; er hatte sich zu Lubecki begeben, der, seinerseits über das Treiben des Unterredners belehrt, ihn zwischen Lob und Tadel

82) Im Anhang zu Coup d'oeil sur l'état pol. du royaume de Pologne. 1832.

verwarnte, ihm aber gleichwohl (nach Zaliwski's Aussage) die Mittheilung machte, der Kaiser beabsichtige entweder Frankreich in die russische Coalition zu zwingen oder sich auf Kosten Oesterreichs und Preußens durch Einverleibung von ganz Polen zu verstärken. Bei Erscheinung nun des Manifestes eilte Zaliwski[1] wieder zu dem Minister, und wollte neue Bestätigungen von ihm erhalten haben, die zum schleunigen Losbruch bestimmten. Für die feurigen Herzen und Köpfe konnte es glänzendere und ruhmvollere Antriebe nicht geben, als zu verhindern, sei es daß ganz Polen im vollen Umfange in Rußlands Krallen falle, sei es daß das jetzige Königreich zu einem Lager gegen die Freiheit der Völker gemacht, daß polnisches Geld und Blut zu einem großen Reactionskriege benutzt werden sollte, der Belgiens Existenz und Frankreichs Revolution zerstören und durch eine neue Befestigung der russischen Vorherrschaft die freie Bewegung Deutschlands und das Gleichgewicht des Welttheils gefährden würde. Zu diesen großen blendenden Motiven gab es übrigens noch andere, kleinere, aber von unabweislicherer Natur. Um das Geheimniß der Verschwörer trotz seiner weiten Ausbreitung zu wahren, war eine innere Polizei errichtet, die jede Section der Eingeweihten überwachte; neben ihr hatte Zaliwski noch eine Contrepolizei organisirt, durch die er jeden kleinsten Schritt der Verschworenen erfuhr. Trotz all dieser Vorsicht aber war das kecker und kecker artende Treiben der Meuterer ruchbar geworden; es begann sich durch offene Kundgebungen selbst zu verrathen und wurde verrathen durch heimliche Anzeigen. Der Vicepräsident Lubowicki ward auf der Straße angefallen und geprügelt; Anschläge riefen die Handwerker auf; an Belvedere, dem Lustschloß des Großfürsten Constantin, ward ein Zettel angeheftet: Von Neujahr an zu vermiethen! Der Großfürst soll durch seine Vertrauten vor dem aufziehenden Sturme gewarnt, durch Lubecki von der Verschwörung in Kenntniß gesetzt worden sein; Nowosiltzow hatte Kunde von dem

[1] Anf. Nov.

Beitritt der Studenten zu den Fähndrichen; einer der mitverschworenen Fähndriche selbst, der an dem Gelingen des Aufstandes verzweifelte, machte Anzeige von den Umtrieben. Die Wachsamkeit über die Fähndrichschule, die dem General Trembicki anvertraut war, wurde nun verdoppelt, alle Gemeinschaft mit der Stadt wurde den jungen Leuten untersagt, eine neue Untersuchungscommission ward niedergesetzt, aus der Zahl der Verschworenen wurden Urbanski verhaftet, Wysocki verhört aber wieder frei gelassen. Durch diese Maasregeln wurden die Männer aufgeschreckt. Die heraufbeschwornen Gefahren nöthigten, wie es bei der russischen

vgl. 6, 160. Verschwörung in Tultschin[1] gekommen war, aus dem Spiele einen

'21. Nov. Ernst zu machen. Bei einer Zusammenkunft mit Lelewel,[1] der durch den Ausgang so vieler Militärverschwörungen abgeschreckt war, aber gleichwohl nicht zweifelte, daß 40000 Mann in Waffen die ganze Nation mit sich reißen würden, setzten die Haupträdelsführer Zaliwski und Wysocki den Ausbruch auf den Abend des 29. November fest, an dem aller Wachdienst in der Garnison nur von Polen versehen wurde. Zugleich entschieden sich die verzweifelten

'26. Nov. Leute,[1] die Officiere aller polnischen Regimenter, um sie mit sich zu reißen, zu versammlen, um ihnen im Namen der Nation zu erklären, daß sie die Unternehmungen des Militärs gut heißen und unterstützen werde, und ihnen am Vorabend den Plan der beschlossenen Unternehmung mitzutheilen. Dieß geschah Abends 7 Uhr bei Unterlieutenant Barkiewicz. Ein früherer Plan, das Signal zum Aufstand durch die Ermordung des Großfürsten auf dem sächsischen Platze zu geben, (ein Werk, zu dem ein Civilist, Nabielak, ausersehen war, den man aus Galizien zur Redaction einer Zeitung hatte kommen lassen,) war aufgegeben worden; man beschloß jetzt die Operation mit der Ueberrumpelung des Belvedere zu beginnen, wo man den Großfürsten ergreifen oder tödten wollte; so sollten auch die verhaßtesten Werkzeuge des Tyrannen, Zander, Saß,

Rozniecki, Vincent Krasinski, Hauk, Rautenstrauch, Blumer, Trembicki, Oberst Meciszewski und der Vicepräsident Lubowicki, sowie jeder polnische General, der sich widersetzen würde, dem Tode verfallen. Der Großfürst, vermahnt und verwarnt wie er war, schien jetzt gerade sorgloser als je. Er war doch langeher der Meinung, daß die Polen nur auf die Gelegenheit warteten sich als Feinde zu zeigen; die Gelegenheit war, wenn jemals, jetzt gekommen; er schien es aber nicht für möglich zu halten, daß ihm seine polnische Armee könne abtrünnig werden; er glaubte höchstens einen Aufstand des Pöbels, nicht der Truppen befürchten zu müssen; er hatte daher in der Vertheilung der weit auseinanderliegenden russischen Truppen keine Aenderung vorgenommen, noch auch eine Verstärkung zugezogen, weil er nach der Pariser und Brüsseler Erfahrung im Falle einer Bewegung die Stadt zu räumen gesonnen war. So hielt auch Chlopicki die Armee für unverführbar und war höchstens auf einen Auflauf, nicht auf einen Aufstand gefaßt. Und ähnlich mochte auch Lubecki, ähnlich mochten alle die Aristokraten denken, die, in die Plane der Aufrührer eingeweiht, misbilligten und schwiegen; sie mochten der russischen oder großfürstlichen Regierung eine heilsame Lehre und Mahnung gönnen, ohne etwas Ernstliches von einer Revolution zu befürchten, die Lubecki unternommen sah „von Advocaten ohne Clienten, von Aerzten ohne Patienten, und von jungen Officieren, die nicht mehr subaltern bleiben wollten,“ die ein Wielopolski später das Werk des Auswurfs aller Klassen, schlechter Priester, oberflächlicher Adligen, untreuer Intendanten, junger Demagogen und Unterofficiere, ruinirter Eigenthümer, verschuldeter Pachter und communistischen Gesindels genannt hat.

Das russische Corps in Warschau bestand aus drei Regimentern Kürassiere, Uhlanen und Husaren, die in dem südwestlichen Der 29. November.

Stadttheile, dem Szulec, in drei großen von Wassergräben umgebenen Casernen einquartiert waren; aus einem Regiment lithauischer Garde-Grenadiere, das auf der gerade entgegengesetzten Seite im Norden lag, zugleich mit einem Regimente polnischer Garde ganz am äußersten Ende der Stadt in den Kron- oder Alexandercasernen, wo sich später die Citadelle erhob; aus einem Regiment volhynischer leichter Infanterie in einer Caserne in der Czikastraße, in der Nähe des Arsenals, mehr gegen die Mitte der Stadt hin; im Ganzen etwa 8000 Mann. Die polnische Besatzung war gebildet aus dem Regimente Gardegrenadiere, aus 10 Elite- (Grenadier-) Compagnien von 10 Linienregimentern, aus einem Bataillon Sapeurs, dem 4. Linienregiment, einem Regiment Gardejäger zu Pferde, einer Batterie reitender Artillerie mit 8 Stücken und einer Batterie leichter Artillerie zu Fuß von 4 Stücken. Nur in der Reiterei waren die Russen überlegen, die in den Straßen von geringer Bedeutung ist. Es liest sich vortrefflich, wie Zaliwski den Plan entworfen hatte: der General Stan. Potocki (und als Ersatzmann Oberst Paszkewicz) sollte den Oberbefehl über alle auszuführenden Bewegungen haben; eine Abtheilung Infanterie, vier Jäger- und zwei Grenadiercompagnien, verbunden mit den 200 Mann der Fähndrichschule unter Wysocki, sollten unter General Sierawski (Ersatzmann Roman) die drei Reiterregimenter in den nahegelegenen Casernen umstellen und durch bloße Besetzung der Brücken entwaffnen; die polnische Garde sollte geführt von General Zymirski (Stabschef Urbanski) das russische Garderegiment, neben das sie quartiert war, die Sapeurs aber und ein Bataillon des 4. Linienregiments sollten die Volhynier entwaffnen; andere Truppentheile, darunter die sämmtlichen Wachen, sollten unter General Mrozinski (Stabschef Zaliwski) das Arsenal besetzen; und wieder andere Corps waren bestimmt, die Bank zu schützen, die Vorstadt Praga und die Weichselbrücke zu besetzen und die Pulvermagazine

zu nehmen; die russischen Generale sollten bei dem Versuche, sich aus ihren Wohnungen zu ihren Regimentern zu begeben, abgefangen werden; Bronikowski war ausersehen, den Volksaufstand zu leiten. Nicht genug mit diesen Maasregeln in der Hauptstadt: alle russischen Garnisonen in der Nähe von Warschau sollten durch Rybinski und Skrzynecki überrumpelt werden; in Lomza und Miedzyrzecz sollten sich zwei Colonnen bilden, um sofort in Lithauen und Volhynien einzudringen. Diese Rechnungen aber waren alle ohne den Wirth gemacht. Am Tage der Ausführung war Sierawski abwesend; Potocki, zum Oberbefehl bestimmt, war bis zum Nachmittage des 29. ohne Kunde von dem Vorhaben und wurde dann lau und zweideutig gefunden; Paszkewicz und Roman, sowie das Regiment polnischer Garde, blieben durch Wysocki's Schuld von der Zeit des Ausbruchs ununterrichtet; die Gardejäger zu Pferde und einige Grenadiercompagnien waren gegen den Aufstand; von den beabsichtigten Streichen in der Umgebung Warschau's und in den Provinzen konnte keiner auch nur versucht werden; nur die Stabschefs, die eigentlichen Rädelsführer, Zaliwski, Wysocki, Urbanski waren auf dem Platze; auch die Aufständischen mit Munition zu versehen, gelang durch einen kühnen Handstreich. Abends 6 Uhr sollte für alle Unternehmungen zugleich das Zeichen gegeben werden durch Anzündung einer Brauerei auf dem Szulec, in der Nähe der Reitercaserne. Um diese bestimmte Stunde versammelten sich die Studenten und Civilisten, die den Großfürsten unschädlich machen sollten, im Park Lazienki unter der Statue Sobieski's, geführt von Nabielak und dem Poeten Goszczynski, der aus der Ukraine entflohen sich ohne Wissen der Polizei in Warschau aufhielt. Sie warten auf den Brand der Brauerei, der aber nur unvollkommen erfolgt und ihnen unsichtbar bleibt. Als auf Anlaß des Brandes Feuerlärm entsteht, zerstreuen sie sich in Unsicherheit und versammeln sich wieder als der Tumult sich legt. Nabielak eilt

nach der Fähndrichschule, wo noch die größte Stille herrscht; auf dem Rückweg begegnet er Wysocki mit einigen Begleitern; man eilt zur Schule zurück, ruft die Cadetten zu den Waffen, und Rabielak mit 18 Genossen stürzen nun nach dem Belvedere, wo sie Thüre auf Thüre durchbrechen ohne den Großfürsten zu finden. Von allen ihrer Rache Bezeichneten stoßen sie nur auf den Vicepräsidenten Lubowicki, der verwundet fällt, und auf den Adjutanten im Dienst, General Zander, den die im Hofe gebliebenen Verschworenen erstachen, indem sie ihn für den Großfürsten hielten; worauf sie ihre Gefährten verfrüht aus dem Gebäude zurückriefen. Die Ermordung des Großfürsten, wenn sie gelungen wäre, hätte die Revolution im ersten Momente unversöhnlich gemacht und jede Halbheit und Unentschiedenheit abgeschnitten. Der Fehlschlag ward für ihren ganzen Verlauf von einer verhängnißvollen Vorbedeutung.

Inzwischen war auch die Entwaffnung der Russen in Folge des vereitelten Signals ebenso wie der Handstreich in Belvedere fehlgeschlagen. Die Fähndriche, 160 mit Carabinern bewaffnete Leute, waren unter Wysocki und den Lieutenants Schlegel und Dobrowski gegen die Uhlanencaserne gezogen, wo sie sich vergebens umsahen nach den sechs Jäger- und Grenadiercompagnien, die auf diesem Punkte mithandeln sollten. Zu schwach an Zahl oder zu ungeschickt und unentschlossen versäumten sie, sich der Brücken zu versichern, und da sie den Angriff der aufgeschreckten Reiterregimenter zu befürchten hatten, so zogen sie sich nach dem Erlenwald bei Lazienki und der Sobieskibrücke zurück, wo der kleine Trupp aus dem Belvedere zu ihnen stieß. Man schickte Mochnacki, nach den Jägern auszuspähen; sie waren durch General Kurnatowski dem Großfürsten zu Hülfe nach dem Belvedere beordert worden und hatten nicht gewagt zu widerstehen, weil (nach Zaliwski) die verschworenen Officiere durch Wysocki's Versäumniß nicht hinlänglich unterrichtet waren. Wir wagen nicht, die glänzenden Waffenthaten

nachzuerzählen, die nach Wysocki's eigener, und nach Brzozowski's Darstellung[83] die Fähndriche gegen alle drei Regimenter in den Casernen und nachher in den Straßen verrichtet haben sollen; es scheint uns glaublicher, daß sie bei ihrem ersten Versuche, aus ihrer Rückzugsstätte in die Stadt wieder einzudringen, auf dem unteren Weg von Lazienki nach dem ländlichen Kaffeehause (Wieyska Kawa) vorschreitend, von den Uhlanen und Kürassieren in Stirn und Rücken getroffen sich in die im Bau begriffene Radziwillcaserne warfen und daß hier ein erster Zusammenstoß Statt hatte. Die Uhlanen, aus dieser Stellung beschossen, mußten zurückweichen und ließen Wysocki Raum und Freiheit, sich nach dem Arsenal zu wenden. Dort hatte Zaliwski, an seinem angewiesenen Posten, auf den Brand des Brauhauses bis halb acht Uhr vergebens gewartet und dann durch Anzündung eines hölzernen Hauses bei dem Arsenal das Zeichen gegeben, alle Wachen hierhin zu ziehen, mit Ausnahme derer, die unter Major Kieferniçki Praga besetzt halten sollten, um dorthin, zur Sicherung der Munition, die Verbindung offen zu halten. Dem günstig ergriffenen Umstande, daß alle Wachposten der Stadt in polnischen Händen waren, hatte man die einzigen Erfolge des Aufstandes zu danken. Der Brand bei dem Arsenale allarmirte die polnischen und die russischen Truppen zugleich; Zaliwski fand daher das volhynische Regiment, das entwaffnet werden sollte, in Bereitschaft. Das Arsenal blieb so die einzige Stellung, wo der Aufstand Fuß faßte und behauptete. Das Volk, durch Bronikowski und seine Helfer in der Altstadt aufgewiegelt, strömte in Massen hierhin, und da die Militärrevolte so gut wie gescheitert war, so mußte man es geschehen lassen, daß 15,000 Gewehre unter dem Volke vertheilt wurden. Die Straßenzugänge auf beiden Seiten des Arsenals hielt Zaliwski mit zwei Grenadiercompagnien

83) La guerre de Pologne en 1831. Leipzic 1833.

und einem hinzugekommenen Bataillon des 4. Linienregiments besetzt. Die beiden Generale des volhynischen und des lithauischen Regiments, Engelmann und Jessakow, fielen hier in seine Hände, und mit dem volhynischen Regiment, das in Folge der Gefangennahme seines Generals über seine Bestimmung rathlos war, kam es zu einem Zusammenstoß, der die Russen zurücknöthigte und den General Blumer das Leben kostete. Bei diesem Rückzuge zogen die Volhynier seltsamerweise ruhig an dem Sapeurbataillon vorüber, das eben zu dem Arsenale kam, wo nun auch Wysocki mit seinen Fähndrichen anlangte, von Zaliwski mit bitteren Schmähungen empfangen. Unterwegs war diese Schaar dem General Potocki begegnet, den sie vergebens anging sich ihrer Sache anzuschließen; sie war dann auf den verhaßten Commandanten der Fähndrichschule, Trembicki, gestoßen und hatte ihn mitgeschleppt; zuletzt traf sie auf den Kriegsminister Hauk und den Stabschef Oberst Meciszewski, der sie Rotzjungen schalt und dadurch eine Ladung auf sich zog, die beide tödtete: der einmal entfesselten Rachsucht fiel dann auch der Oberst Saß, der zuvor geschonte Trembicki und der polnische General Nowicki zum Opfer, dessen Namen man irrig als den des Stadtgouverneurs Lewicki verstand.

Rückzug des Großfürsten. Während sich so der Aufstand in verdichteter Masse um das Arsenal zusammenzog, wo um 9 Uhr auch die reitende Gardeartillerie sich einstellte, suchte man die russischen und die treu gebliebenen polnischen Truppen um den Großfürsten zu sammeln, der sich[84] mit dem preußischen Gesandten Schmidt in eine Hütte in der Nähe des Belvedere geflüchtet hatte. Um diese Truppenvereinigung bemühte sich auch General Potocki, der bei seinen wiederholten Versuchen polnische Truppen überzuführen erschossen ward; zu den

84) Nach Mieroslawski.

Generalen Rozniecki und Vincent Krasinski, die sich bei dem Großfürsten einstellten, gesellte sich noch der unentschlossene Zymirski mit dem lithauischen Garderegiment und den polnischen Grenadieren. Hätte man jetzt den Kampf entschlossen aufgenommen, so wäre dem Aufstande leicht im Entstehen sein Ende bereitet worden. Allein der Angriff auf Belvedere hatte den Großfürsten verwirrt; auch spiegelte man ihm vor, es seien nur die Volksmassen durch ein falsches Gerücht (die Russen fielen über die Polen her) aufgeregt worden, weßhalb man keine russischen Truppen gegen sie führen dürfe; die Treue der noch nicht abgefallenen Polen auf die ernste Probe des Bruderkampfs zu stellen, war immerhin bedenklich; dazu kam, daß die Vorurtheile über die Schwierigkeit militärischer Unternehmungen in einer aufständischen Stadt damals alle Köpfe beirrten. So stand man sich auf beiden Seiten unthätig, nichts wagend, furchtsam gegenüber. Um Ein Uhr Morgens[1] schickte man den General Kurnatowski mit den Kürassieren zu einer Recognoscirung gegen das Arsenal, der aber gegen die Artillerie der Aufständischen nichts zu unternehmen fand. Früh am Morgen trat General Sierawski zu den Aufständischen über, wurde aber alsbald bei dem Versuche, die polnischen Gardejäger zu Pferde auf dem sächsischen Platze herüberzuziehen, verhaftet. Als dann die Sapeurs und die Grenadiere des 8. Linienregiments die Gardereiterei aus dieser Stellung vertrieben, vollendete sich die Concentration des größten Theils der Truppen um den Großfürsten, der die Stadt nun völlig räumen ließ; er schlug sein Lager in Wierbzna, eine Meile von der Stadt auf; die Reiterregimenter nahmen eine Stellung bei Mokotow. Die russischen Generale forderten wiederholt den Großfürsten zu einem kräftigen Angriff auf die Rebellen auf; der polnische Verwaltungsrath dagegen, von Lubecki geleitet, ließ ihn eben jetzt um Einstellung der Feindseligkeiten ersuchen. Nach diesen entgegengesetzten Seiten gezogen, konnte er sich zur Gewalt nicht entschließen,

[1] 30. Nov.

obgleich bei der Spaltung unter dem Heere und dem Volke an einem Erfolg kaum zu zweifeln war; er gab die sichere Kraft der Offensive auf, um einer höchst zweifelhaften Aussicht auf die zweifelhaften Erfolge zweifelhafter Vermittler willen, unter deren Hinzögerungen die bloße Furcht vor dem Terrorismus der tollkühnen bewaffneten Empörer der zaghaften Revolution allmählich selbst auch die gewinnen mußte, die mehr bösen als guten Willen zu ihr hatten. Der Großfürst gab den Ministern die Zusicherung nicht einzuschreiten, im Vertrauen, daß sie die entstandenen Unruhen bürgerlich beschwichtigen würden: denn er meinte mit einem polnischen Handel zu thun zu haben, in den er sich mit seinen Russen nicht einmischen dürfe, so wenig sich die Schweizer (seiner ausgesprochenen Meinung nach) in die Pariser Händel hätten mischen sollen. So meinten auch die aristokratischen Minister in Warschau, die noch am Ruder waren, die Bewegung als eine polnische Sache schlichten und beilegen zu können. Lubecki ließ den ganzen Tag nach Chlopicki suchen und sicherte Zaliwski, und dieser den aufständischen Truppen zu, daß sich der General an ihre Spitze stellen werde: Zaliwski meinte den allverehrten Führer in die Revolution hereinzuziehen, Lubecki aber, die Truppen durch ihn aus der Revolution herauszuziehen. Der Großfürst wie Lubecki waren nicht eigentlich in einer Täuschung, wenn sie auf die Schwäche des Aufstandes speculirten; aber beide schlugen nicht an, wie leicht in solcher Zeit die passiven Kräfte zum activen Gewinn einer Bewegung umschlagen, wie bald eine Revolution Gewalt und Macht erhält durch die Unthätigkeit und Unentschlossenheit ihrer Gegner selbst. Der Großfürst zögerte zwei kostbare Tage hin, in der Hoffnung auf den Zuzug der Garnisonen aus den Provinzen, denen er Befehle schickte nach dem Lager von Mokotow aufzubrechen; dieweil wiegelten die rührigen Emissäre der Aufständischen ein Regiment nach dem andern für die patriotische Sache auf. In Erwartung der Dinge, die da kommen soll-

ten, ließ er das Verlangen laut werden, die Wünsche der Polen zu hören. Eine gemischte Deputation von Getreuen und Abgefallenen, die Grafen Czartoryski und Ladislas Ostrowski, Lubecki und Lelewel erschienen in seinem Hauptquartier[1]. Die Unterredung ging 2. Dec. in eitlen Unterhandlungen und in gegenseitigen Beschuldigungen hin, die sich zu verbitterten Vorwürfen steigerten. Der Großfürst schien den Unterrednern verändert in Wesen und Aussehen, aber die Sprache des Siegers die er führte schnitt jede Hoffnung auf Annäherung ab. Die Fürstin Lowicz, die zugegen war, überhäufte Lubecki mit Tadel und bezeichnete Lelewel als den Urheber des ganzen Unglücks, der den Vorwurf auf den anwesenden Rozniecki ablud. Die Abordnung sollte Bürgschaften für die Unverletzlichkeit der Verfassung und (was mit Verwunderung gehört ward) die Ausführung der verheißenen Vereinigung der russisch-polnischen Provinzen mit dem Königreiche verlangen, auf beide Forderungen konnten nur vage Antworten erfolgen. Sie befragte den Großfürsten, ob die Truppen an der lithauischen Grenze Befehl zum Einrücken hätten, er schwur daß er keinen Befehl gegeben habe. Er schlug einen Austausch der Gefangenen vor, er versprach die Stadt nicht vor zweitägiger Voransage anzugreifen, er äußerte, sich für die Schuldigen in St. Petersburg verwenden zu wollen. Es giebt hier keine! sagte Ostrowski. Der Großfürst rühmte sich, daß ihm der größere Theil der polnischen Truppen treu geblieben. Lelewel sah auf die Uhr und sagte: Nicht mehr! Ob die Aeußerung gesprochen ward oder erfunden ist, die Sache verhielt sich wie das Wort besagte. In der Stunde der Unterredung entschied sich der Sieg des Aufstandes. Die Militäraristokratie war durch die gefallenen Opfer eingeschreckt. Da sie den Großfürsten müßig liegen sah, so konnte den Oberofficieren die Wahl zwischen dem furchtsamen Nationalfeinde und den furchtbaren Patrioten nicht lange zweifelhaft bleiben. General Szembek gab das Zeichen. Er stand mit einem Regiment Jäger zu

Fuß eine Meile von Warschau und hatte sich seiner Sache unsicher eben an dem Tage der Verhandlung mit der Warschauer Deputation persönlich in das Hauptquartier begeben. Der Großfürst überreichte ihm einen Tagesbefehl, der allen Officieren Verzeihung gewährte die zu ihm stoßen würden; nach Constantins eigener Versicherung schwur ihm Szembek sich bei ihm einzustellen, bei seiner Rückkunft aber fand dieser sein Regiment schon auf dem Wege nach Warschau, und die jüngeren Officiere rissen ihn mit. Seinem Bei-
3. Dec. spiele folgte an dem entscheidenden nächsten Tage[1] ein Regiment nach dem andern. Der Großfürst ertheilte jetzt selbst den treu gebliebenen Polen die Erlaubniß zu den ihrigen zu stoßen. Noch immer aber schien er von dem Vertrauen durchdrungen, daß sie ihn nicht verlassen würden. Denn noch jetzt überraschte es ihn und traf ihn mit tiefem Aerger, daß sie Alle gingen; er habe erlaubt, sagte er schon nach aufgegebener Sache zu einem polnischen Emissär[85]; aber erlauben sei nicht ermächtigen, und ermächtigen nicht befehlen: so sehr sah er selbst mitten in dem wilden Wirrwarr des Aufruhrs, der Niederlage, des Rückzugs Alles aus dem Gesichtspuncte militärischer Unterordnung an. Noch an diesem Tage sah Warschau den Obersten Skrzynecki, die Generale Zymirski und Vincent Krasinski mit ihren Leuten, und an der Spitze der Gardejäger zu Pferde den General Kurnatowski einziehen, den man getödtet glaubte; Er, der von dem Prozeß Lukasinski her, und Krasinski, der wegen seines Verhaltens bei dem letzten Senatsgerichte bitter verhaßt war, entgingen kaum der Lynchjustiz des Volkes, das ungestüm ihren Tod verlangte. Dem Großfürsten war nun nichts übrig, als das Land zu räumen. Er that es, weder durch Bedingungen noch durch Waffen behindert. Die Patrioten empörten sich darüber, daß man

85) Rélation d'une entrevue, qui a eu lieu entre le Grand Duc Césaréwitsch et Wolicki les 5. et 6. Décembre 1830.

sich nicht einmal den gefangenen Lukasinski ausbedang, den man in Ketten elend neben den Kanonen mitgeschleppt gesehen haben wollte. Als sich der Großfürst von Mokotow ab[1] in kleinen Mär- [1]4. Dec.
schen in Bewegung setzte, begannen die ärgsten Excesse von Seiten seiner Truppen, die in einer Haltung völliger Zuchtlosigkeit und Verzweiflung und in einem schrecklichen Zustande der Noth alle Bauern- und Edelhöfe furchtbar zurichteten. Man baute ihnen gleichwohl goldene Brücken und ließ überallhin die polnischen Truppen in den Provinzen bedeuten, sie unbelästigt durchziehen zu lassen. Der Großfürst ging[1] bei Pulawy über die Weichsel und erreichte [1]6. Dec.
nach einer Woche den Bug[1]. Im Interesse der Revolution war es [1]13. Dec.
ein Unsinn, diesen Truppenkörper ungestört abziehen zu lassen, dessen Vernichtung oder Gefangennahme den Bruch mit einmal entschieden, den Gegner um 8000 Mann und Waffenrüstungen geschwächt, dem lithauischen Truppencorps ein Zeichen zur Nachahmung gegeben hätte: wo nun der Großfürst Zeit und Freiheit behielt, die verdächtigen Officiere zu Hunderten in das vierte Armeecorps bei Moskau zu versetzen und so diese Truppen von allen revolutionären Elementen zu säubern. Hinter dem abgezogenen Großfürsten fiel Alles ab. Die Emissäre durchwühlten das ganze Land, das zuvor je ferner von Warschau desto kälter und theilnahmloser geblieben war. Modlin mit ungeheuren Kriegsvorräthen, die allein den Polen eine Kriegführung ermöglichten, ging ohne Schwertstreich über; Zamosc, blos von Polen besetzt, folgte dem Beispiel. Die „große Woche“ der Polen war siegreich beendet. Des Landes Befreiung von den fremden Unterdrückern, zu der Belgien zwei Monate gebraucht hatte, war in acht Tagen vollbracht. Das polnische Volk gehörte sich selbst. Seine Bedränger zogen gedemüthigt davon. Die sanguinischen Patrioten trugen die Herzen geschwellt, die Köpfe berauscht von den überschwenglichsten Hoff-

nungen. Nie, sagten sie[86], selbst in den Tagen seiner Größe sei Polen nicht so mächtig gewesen wie heute! Man habe zwei durch Lage und Befestigung furchtbare Festungen; man sei versorgt mit Kriegsvorräthen für drei Feldzüge; man könne 200000 Mann ausrüsten, 70000 Mann auserlesener Truppen seien unter den Waffen; viele darunter geschulte Soldaten aus den Napoleonischen Zeiten, die Führer gebildet in der Schule der französischen Nation, auf deren Schutz man rechnete wie auf ein Recht, das man unzweifelhaft anzusprechen habe.

Kampf der demokratisch-revolutionären und conservativ-aristokratischen Parteien. Lubecki.

Mit dieser günstigen Gestaltung der äußeren Lage war inzwischen die der innern dem Scheine nach ebenso förderlich Hand in Hand gegangen. Gleich im Beginn der Bewegung, so lange die bloßen Thatsachen noch gänzlich unermittelt, die Kraft des Aufstands, seine Ausbreitung in Heer und Volk noch im Dunkeln war, hatte Lubecki, in der Nacht des Ausbruchs selbst, den (wohl schon vorbedachten) Gedanken gefaßt, das ohne Besinnung begonnene Werk zu einem guten Ziele zu lenken. Im Vertrauen auf seine Gunst bei dem Volke und auf seine Loyalität vor dem Kaiser meinte er die unreife Frucht der Revolution in seine Hände nehmen und in der Pflege der diplomatischen Unterhandlung zur Genießbarkeit zeitigen zu können. Im Bunde und Einverständniß mit Chlopicki, '30. Aug. den er deßhalb[1] so eifrig aufsuchen ließ um ihn an die Spitze des Heeres zu stellen, schien er sich im Stande zu fühlen, ein Duumvirat zu bilden, das an Einfluß und Ansehen, an Macht und Klugheit sich wohl messen könnte mit der schlauen Regierung Louis Philipp's, die die Revolution inmitten ihres Laufes zu brechen verstanden; schien er zu hoffen, durch sein Eingreifen zur rechten Stunde, wie es in Frankreich, in Deutschland und der Schweiz

86) La grande semaine des Polonais. Paris 1831. p. 44.

gekommen war, die Revolution zur bloßen Reform ermäßigen und eine Aussöhnung zwischen Aufstand und Regierung vermitteln zu können um den billigen Preis der Herstellung der Verfassung, die noch vor Kurzem der einzige eingestandene Wunsch der Verschwörer selbst gewesen war; schien er zu glauben, den nationalen Aufschwung, anders als es in Belgien gekommen war, zu diesem gedämpften Fluge, zu diesem Genüge bei der Läuterung und Befestigung der constitutionellen Prinzipien und Ordnungen zügeln zu können, für die er die Gunst und Verwendung der fremden Mächte zu erhalten sicherer gewesen wäre, als Belgien für seine Losreißung. So unternahm er es, mit denselben kühnen Griffen, die ihm der Despotie gegenüber gelungen waren, auch die Anarchie, eine um vieles unhandlichere Macht, zu bändigen, und dieß mit demselben loyalen Anstellen gegen die Nation und Revolution, das er zuvor der Autokratie gegenüber beobachtet hatte. In der Nacht des Aufstandes hatte er den Verwaltungsrath versammelt, dem er (wohl ohne die drohenden Forderungen Zaliwski's nöthig zu haben, deren sich dieser berühmte,) einen Theil der volksthümlicheren Aristokraten zuzugesellen eilte: die Grafen Czartoryski und Michael Radziwill, den Senator Kochanowski, den alten Niemcewicz und den noch unsichtbaren Chlopicki, geachtete aber besonnene der Revolution ganz fremde Männer, die dann neben den schwachen Sobolewski und Grabowski, und neben den Rautenstrauch und ähnlichen sitzen sollten, die von der Revolution zum Tode bestimmt waren. Bei diesem Versuche, die oberste Behörde zu reformiren, zeigte sich aber, wie in diesen höheren Klassen Alles über die Bewegung voll Mismuth und voll unsichern Mistrauens war. Czartoryski und Niemcewicz machten das Verbleiben Lubecki's in seiner Stellung zur Bedingung ihres Eintritts; General Pac, dem man, ehe Chlopicki gefunden war, in Gesellschaft mit dem wieder befreiten Sierawski den einstweiligen Militärbefehl antrug, übernahm

ihn nur gezwungen; und als am Abend Chlopicki aus seinem Verstecke erschien, trat auch Er die Stelle nur an unter der Bedingung, sie im Namen des Königs zu bekleiden. Gleich in der Frühe, wissen wir, hatte der umgestaltete Verwaltungsrath eine Unterhandlung mit dem Großfürsten über Einstellung der Feindseligkeiten gepflogen. Auch dieser Schritt war ein Ausdruck des beklommenen Bewußtseins dieser Männer, unter denen sich auch die patriotischsten unheimlich zu Muthe fühlten, wenn sie die gefahrvolle Entfesselung des nationalen Heroismus mit der Schwäche der Mittel verglichen, die man dem russischen Kolossen gegenüberzustellen hatte.[87] Bei der Berathung einer Proclamation, die man zu veröffentlichen beschloß, fielen die stärksten Reden und verdammendsten Urtheile über den Aufstand. Der Anschlag rief dringend aus der Anarchie zur Ordnung zurück; er warnte, die Existenz des Vaterlands nicht auf das Spiel zu setzen und sprach die Hoffnung aus, daß die Unruhe sich nicht über die „verhängnißvolle Nacht" hinaus fortsetzen werde, die von so „traurigen als unerwarteten Ereignissen" begleitet gewesen sei; der Großfürst habe dem russischen Militär jedwede Einschreitung verboten: die Polen selber sollten die getrennten Gemüther wieder vereinigen. Der revolutionsfeindliche Ton dieses Aufrufs erschreckte und erweckte die eigentlichen Werkmeister des Aufstands, die der revolutionären Einsicht nicht ermangelten, daß eine Empörung wider fremde Unterdrücker todtgeboren ist, wenn sie nicht Alles an Alles setzt, denen nichts auch an der revolutionären Entschlossenheit gebrach, gleich bei der Ausfahrt alle Segel zugleich aufzuziehen.

87) Einige gleich im Anfang der Revolution erschienene Schriftchen documentiren diese Stimmung: Quelques observations sur la dernière révolution de Pologne. Par un Polonais. Berlin 1831. — Stan. Plater, Les Polonais au tribunal de l'Europe. 1831. Auf die letztere Schrift, deren Verfasser dem Kaiser Alexander persönlich verpflichtet gewesen war, antwortete Adam Gurowski: La cause polonaise sous son véritable point de vue. Par un Polonais. Paris 1831.

All ihr Interesse war, das Volk, je zweifelhafter seine Gesinnung war, durch jedes Mittel zu desto höherem Aufschwung zu stacheln und die Verschwörung zur wirklichen Revolution zu machen;[88] all ihr Bestreben war, die einmal gerissene Kluft, je schlechter ihre Sprengung gerathen war, um so rascher zu erweitern und unausfüllbar zu machen. Für sie war daher die Entwaffnung des Großfürsten das nächste und dringendste aller Anliegen; die Unterhandlung mit ihm, die Gestattung seines unbelästigten Abzugs sahen sie für ein Werk des Verrathes an. Denn diesen tollköpfigen Schwärmern, die mathematisch sicher waren, daß man in vierzehn Tagen in Wilna und in einem Monat 200000 Mann stark an der Dwina stehen könne, galt dieß für den einzigen Weg zum Erfolg: die Bewegung nach Litauen zu werfen, die durch ihre Mitverschwornen unterwühlte lithauische Armee, die der polnischen an Zahl nicht überlegen war, zu allarmiren, zu gewinnen oder, ehe sie Verstärkung erhielt, zu schlagen. Vorausbegreifend, daß ihr Aufstand gegen die Fremdherrschaft zu einem nationalen Kriege führen müsse, hatten die jungen meuternden Lieutenants die Verleugnung gehabt, die Oberofficiere anzugehen und ihnen den Vortritt zu lassen, in der Erwartung, sie zu ihren blendenden Entwürfen verzweifelter Thaten, zur Erkämpfung der vollen Unabhängigkeit Polens, zur Beschützung Europa's vor der Invasion der russischen Barbaren, mitzureißen; aber daß sie nun den verehrtesten ihrer Generale dem Spiele der Halbheit und Ueberklugheit der Diplomaten gesellt sahen, die durch die Revolution vielmehr die Invasion von Polen heraufbeschworen und seine Unabhängigkeit unverantwortlich auf's

88) Als Wysocki im Polnischen Courier vom 10. Dec. die Geschichte des Aufstands veröffentlichte, der in seiner Darstellung als das bloße Complott einer Handvoll junger Leute erschien, war Zaliwski untröstlich, der Volk und Welt gern glauben machen wollte, daß die Revolution das Werk der ganzen Nation sei.

Spiel gesetzt sahen, das brachte sie in die verderbliche Lage, ihre Verleugnung zu bereuen und die als Feinde zu behandeln, die sie zu Führern gegen den gemeinsamen Feind hatten annehmen wollen. Der Unsegen ihrer Verschwörung, das Verhängniß dieser Revolution, der Fluch des nationalen Schicksals lag hier: daß beide Theile, jene die den Bruch zwischen Polen und Russen unheilbar machen, und die Andern die ihn versöhnlich heilen wollten, unter sich zerfallen den verderblichen Bruch zwischen Polen und Polen bewirkten. Vom zweiten Tage der Revolution an begannen sich daher die wie gleich getheilten Kräfte zu messen zwischen den zwei Parteien der Bewegungs- und Erhaltungsmänner, die eine Weile beide nicht stark genug waren sich zu verdrängen, beide nicht mächtig genug, die Eine an die Spitze der Dinge zu treten, die andere sich daran zu erhalten, zwischen den Aristokraten von einem alten Ansehen, das doch ohne die Unterstützung einer verjüngten Thatkraft in dem fieberhaften Revolutionsleben bald absterben mußte, und den Revolutionären von junger Energie, die bei ihrer rührigen Anstrengung an Einfluß rasch empor wachsen mußten. Diese Männer, durch die Maasregeln des Verwaltungsrathes, durch die Haltung Chlopicki's, durch die ganze Wendung der Dinge im höchsten Grade
[1] 1. Dec. aufgeregt, constituirten sich[1] unter den Auspicien Lelewel's zu einem patriotischen Club, in dem Alles was zuströmte wahllose Aufnahme fand; sie schlugen ihren Sitz in dem Rathhaus auf, wo sie öffentliche Sitzungen hielten; sie beschlossen die Gründung eines patriotischen Blattes, in dem sie die ausschweifendsten Gerüchte auszubreiten begannen; Alles zu dem Zwecke, die öffentliche Meinung zu sich herüber zu ziehen und das revolutionäre Feuer in Volk und Heer zu hellen Flammen aufzuschüren. Gleich bei einem ersten Versuche der Freunde Zaliwski und Urbanski, den Verwaltungsrath einzuschrecken, zeigte sich, wie wenig zur Zeit noch die Revolutionäre imponirten, aber auch wie zwistig und gebrochen die Kraft und

Meinung auf Seiten der Aristokraten war. Der heftige Chlopicki ließ die beiden Revolutionsmacher als Ruhestörer verhaften; früh Morgens aber[1] wurden sie wieder frei gegeben und vor die Mini- [1]2. Dec. ster gebracht, wo Lubecki den Verwaltungsrath entschuldigend gestand, er habe in seiner alten Gestalt nicht in dem Interesse des neuen Standes der Dinge handeln, seit seiner gestrigen Umgestaltung aber noch nicht mit Sicherheit auftreten können, da er Zweck und Ausbreitung der Revolution nicht gekannt habe! Diese gestrige Veränderung bestand darin, daß Lubecki, Schritt vor Schritt weichend vor der Revolution um ihr Schritt vor Schritt den Boden streitig zu machen, eine neue Reihe volksbeliebter Männer in den Kreis der Regierung gezogen hatte, mehr um sie lahm zu legen als sich ihnen zu fügen; er hatte neben dem Verwaltungsrathe zur selbständigen Förderung der dringlichsten Dinge eine Vollzugsbehörde gebildet, in welcher neben den Radziwill, Chlopicki und Kochanowski die ausgesprochensten Patrioten Gustav Malachowski, Leon Dembowski, Graf Ladislas Ostrowski und sogar Lelewel saßen; ihn dachte man so dem Club zu entziehen, in dem er gleichwohl fortfuhr durch seine heimliche Fortwirkung die aristokratische Behörde zu untergraben, der er angehörte, in der er keinen Einfluß gewinnen konnte. Die Schwäche der Aristokratie verrieth sich in diesen Bemühungen, in der Schwächung der Gegenseite ihre Stärke zu suchen. Zur Zeit übrigens war ihr Einfluß noch unerschüttert, und wäre auch selbst durch die noch radicalere Umbildung, die das Regiment zwei Tage später erfuhr, noch immer nicht erschüttert worden, wenn nicht die Veränderungen in der militärischen Lage auch die politische nothwendig umgestaltet hätten. Als der patriotische Club von der fruchtlosen Unterhandlung mit dem Großfürsten erfuhr, verlangte er durch eine Abordnung an den Verwaltungsrath die Entwaffnung der Russen, die Organisation des Aufstandes in den Provinzen und die Einschreitung

gegen die Feinde der Nation, mit der Bedrohung, daß man, wenn diesen Forderungen bis morgen nicht genügt sei, die Regierung zwingen werde, eine Anzahl der Mitglieder des patriotischen Clubs in ihre Mitte aufzunehmen. Sobald hierauf Szembek am folgen-
3. Dec. den Tage[1] das Zeichen zum Abfall der polnischen Truppen gab, kam Lubecki dieser Forderung des Clubs entgegen und zog vier der vorgerücktesten Bewegungsmänner in die Regierung zu: Bronikowski und Moritz Mochnacki, die unter die Urheber des Aufstandes gehörten, Plichta, der in den letzten Prozeß verwickelt gewesen und den Friedensrichter Machnicki, einen Freund Lukasinski's. Sobald sich dann im Laufe dieses Tages die völlige Trennung der Truppen
4. Dec. entschied und der Großfürst seinen Rückzug antrat, fand sich Lubecki[1] bereit, noch einen weiteren Schritt zu thun und an die Stelle der Vollzugsbehörde eine förmliche provisorische, revolutionäre Regierung zu setzen, aus der er schlau die letztaufgenommenen vier Clubisten und zugleich sich selbst mit Radziwill entfernte[89], in der Meinung aber, den Ministerrath neben ihr aufrecht zu erhalten. Die verhaßten Männer dieser Verwaltung aber waren nun vor dem Sturz der revolutionären Lawine nicht mehr zu schützen; Lubecki selber wurde mit ihnen hinweggeschoben.

Fortsetzung. Dictatur Chlopicki's.

Von dem Augenblick an, da Lubecki das Unvermögen der Diplomatie in revolutionären Zeiten inne ward und von seinem Duumvirat Chlopicki allein auf dem Plane blieb, traten die revolutionären und conservativen, die demokratischen und aristokratischen Elemente nur in so schrofferen Gegensatz widereinander. Die Aristokraten sahen in der Entfernung des Großfürsten eine erwünschte Gelegenheit zu einer unmittelbaren Unterhandlung mit dem rus-

89) So daß ein Septemvirat übrig blieb: Czartoryski, Kochanowski, Lelewel, Pac, Dembowski, Niemcewicz und Ladislas Ostrowski.

sischen Hofe, die Radicalen sahen in ihr nur einen Sieg der Revolution, den sie so rasch und energisch als möglich wollten ausgebeutet wissen. Der patriotische Club erhob sogleich über die Beseitigung seines Einflusses ein lautes Geschrei; ja in dem Sitzungssaale der Siebenmänner, der kaum eingesetzten provisorischen Regierung, die eingewilligt hatte einige Glieder des Clubs zu ihren Berathungen zuzulassen, erlaubte sich Mochnacki die heftigsten Ausfälle über die bisher verfolgten Ansichten und Absichten in Bezug auf das Verhältniß zu Rußland, die er als Verrätherei brandmarkte. Bei diesem Angriffe ward der gallige Chlopicki, der in seiner herrischen Soldatennatur in gewöhnlicher Erscheinung kalt und rückhaltend war, in Erregung aber einer rohen Heftigkeit verfiel, von seiner ganzen Leidenschaftlichkeit übernommen. Dieser Mann war ein Galizier, nahe bei 60 Jahren. Er hatte noch Kosciuszko's Thaten mit erlebt, hatte seine militärischen Talente in Italien unter Dombrowski entwickelt, und seinen Namen besonders in Aragon unter dem Herzog von Albufera gegründet. Seinem Ansehen in der Armee war kein anderes zu vergleichen; und auch in der ganzen Nation hatte er sich durch seine oppositionelle Stellung zu dem militärischen Mechanismus des Großfürsten die größte Achtung gewonnen. Diese Gunst hielt selbst in diesen Tagen fortwährend aus, obgleich dem revolutionären Denken und Treiben der Aufständischen Niemand fremder sein konnte als dieser immer gesetzliche Bürger, der gleich beim Ausbruch der Julirevolution ihre Wirkung auf Polen geahnt, aber nur mit Grauen geahnt hatte, weil er durch die Revolutionsgeschicke von 1794 gewitzigt war; obgleich Niemand den Urhebern der Bewegung äußerlich und innerlich entgegengesetzter war als dieser Aristokrat von eigensinnigem und beschränktem Geiste, der von dem Gesindel, das diesen Schwindel erzeugte, wohl noch verächtlicher dachte als die Lubecki und Wielopolski; obgleich Niemand den leichtfertigen Wagespielen der jungen

Sausewinde abgeneigter war, als dieser zuchtfrohe Soldat, für dessen militärische Einsicht die kecke Herausforderung eines Krieges mit Rußland die Erfüllung des polnischen Sprichworts war, das den dumm schilt, der mit der Hacke gegen die Sonne angeht; der daher auch von der Reunion der alten Provinzen nichts wissen wollte und den Abgeordneten dorther rund erklärte, er habe für Volhynien und Lithauen keine Lunte zu verbrennen. Kein Mensch war weniger als Chlopicki der Verstellung fähig und keiner hatte seiner Gesinnung weniger Hehl als Er, der geflissentlich seine russischen Orden neben den polnischen trug um seine Stellung unverhohlen zu bezeichnen; aber seine heißblütigen Volksgenossen schienen sich absichtlich so lange als möglich in ihm täuschen und an ihn glauben zu wollen, und suchten hinter seiner maasvollen vorsichtigen Haltung lieber versteckte politische Plane. Von den polnischen Beschwerden theilte er keine, als die über die Verletzung der Verfassung, sein polnischer Haß galt nur den Creaturen des Großfürsten, die eine aufrichtige Verbindung zwischen Russen und Polen unmöglich gemacht. Wie Lubecki mochte er denken, wenn er den Aufstand auf die berechtigte Forderung der Beachtung der Verfassung zurückgeschränkt, in St. Petersburg zur Besinnung rufen zu können, wo er einen Theil der Verschuldung des Aufstands wohl auf den Widersinn des Warschauer Regiments glaubte schieben zu dürfen. Er bedachte so wenig wie Lubecki, daß auf diesem Wege in St. Petersburg nichts zu erreichen war, weil von dem russischen Autokraten Reformen zur Beschwichtigung eines Aufstands verlangen, wenig anders war, als bei dem Pabst für eine Kirchenreform zu bitten; er bedachte eben so wenig, daß in Warschau dieser Weg überhaupt nur zu betreten war, wenn es einen Mann gab, der das blinde Vertrauen der Polen besaß oder mit Gewalt ihre blinde Unterwerfung erzwingen konnte. Jetzt, wo die Flut der Anarchie bereits so hoch gestiegen war, daß in vier Tagen drei Regierungscombina-

tionen entstanden und gestürzt waren, gab es für Chlopicki nur die Wahl zwischen völligem Rücktreten von der Bewegung oder der völligen Beherrschung derselben. Als er Mochnacki's Angriffe im Schooße der Regierung vernahm, erklärte er sein Commando niederzulegen, wobei er sich gegen den Club so heftig ereiferte, daß er ohnmächtig davon getragen ward. Vergebens suchten ihn[1] Czar- [1]5. Dec.
toryski und sein alter Freund und Gesinnungsgenosse Niemcewicz zur Wiederannahme seiner Stelle zu bewegen. Sein Rücktritt, hätte man denken sollen, müsse den Patrioten nunmehr gewonnenes Spiel verschaffen: ganz im Gegentheil aber erregte die gestrige Scene eine solche Erbitterung gegen Mochnacki und den Club, daß sich die akademische Jugend unter Professor Szyrma, zu einer Ehrenwache gebildet, offen von ihm lossagte, und daß sich unter dem jungen Marquis Wielopolski ein Gegenclub aufthat in den Tendenzen der Aristokraten, die im Ausland an eine gesetzliche Revolution wollten glauben machen. Das Septemvirat, durch diesen Umschlag gleich wieder in sich selber erschüttert, trug nun Chlopicki eine dictatorische Gewalt in seiner Befehlshaberstelle an. Hierauf begab er sich in die Sitzung, erklärte sich, die Anstellungsacte der provisorischen Regierung verschmähend, selbst zum Dictator bis zur Zeit des Zusammentritts des Reichstages und bedrohte mit der Faust auf den Tisch schlagend Jeden, der ihm den Gehorsam verweigern werde. Eine abgehaltene Heerschau, der laute Beifall des Volks, das Verstummen der Septemvirn, die heute schon das Loos bedrohte das sie gestern den Ministern bereitet, schien die Wendung, die in dieser Scene einer Monk'schen oder Bonaparteschen Zähmung der Revolution gelegen war, auf die Dauer zu sanctioniren. Die Massen hatten von Chlopicki's eigentlichen Absichten und Gesinnungen keine Ahnung; der Volkswille war ganz abhängig von der Stimmung der Armee, die zur Stunde noch ihrem bewährten Anführer mehr anhing als den revolutionären Subalter-

neu; die Aristokraten hatten was sie wollten; die Halben beruhigten sich dabei, daß die Macht in eine kräftige Hand gelegt war. Der
6. Dec. Dictator ließ[1] die provisorische Regierung, nur mit Ausscheidung Lelewel's, für die inneren Geschäfte fortbestehen. Die Clubs ließ er schließen ohne auf Widerstand zu stoßen. Die herzueilenden Lithauer, Galizier und Preußen wies er zurück. In allen öffentlichen Acten und im Kirchengebet ließ er den Namen des Kaisers beibehalten. In einem Aufrufe erklärte er die Unabhängigkeit erhalten zu wollen: da die Großmächte Belgien und Frankreich in ihrer innerlichen Organisation unbeeinträchtigt gewähren ließen, werde man auch Polen aus dem Verlangen nach seinen ihm zugesagten Freiheiten und Garantien kein Verbrechen machen. Zugleich
10. Dec. schickte er[1] den Grafen Jezierski und den Fürsten Lubecki (den letzteren nach seinem eigenen Wunsche) nach St. Petersburg, die gegen die mistrauische Regierung des Großfürsten Beschwerde führend dem Kaiser darlegen sollten, die Wünsche der Polen gingen nicht über die Erfüllung der ihnen gemachten Versprechungen hinaus: Ausführung der Verfassung, Ausschluß der russischen Landesbesatzung und (als Ueberforderung, die ein Abgebot zuließ) die Vereinigung Lithauens mit dem Königreich. Der hochgeachtete und vielbeachtete Graf Ladislas Ostrowski hatte die Theilnahme an dieser Abordnung ausgeschlagen. Chlopicki selbst schrieb dem Kaiser in demselben Sinne, ihn der Treue und Anhänglichkeit des Landes zu versichern und seine persönliche Rolle aus der Nothwendigkeit zu erklären, der Anarchie zu steuern.

Fortsetzung. Steigender Einfluß der Patrioten.

So hatte es nun den Anschein, als ob in dem Kampfe zwischen den beiden extremen Parteien der Ausschlag für die Aristokratie gegeben sei. Allein auch der soldatische Dictator erlag wie der diplomatische Minister der Macht der Verhältnisse und der Halbheit seiner Entschlüsse und Maasregeln. Er hatte selbst den Zusammen-

tritt des Reichstags seiner Dictatur zum Ziele gestellt und die (für seine Zwecke unerläßliche) Gewalt durch diese Beschränkung auf wenige Tage Dauer in sich selber nichtig gemacht. Er mochte glauben, der Reichstag werde sich gleich den französischen Kammern zur Vernunft fügen: denn so wie jene wurde er, gegen die Meinung der Radicalen die auf eine Neuwahl mit veränderten Mandaten drangen, in der alten Gestalt versammelt, zusammengesetzt aus Abgeordneten, die, aus den Wahlen reicher Besitzer hervorgegangen, an Unterthänigkeit und Fügsamkeit gewöhnt, an politischem Verstande für alle Umstände zu arm, einer verwickelten Lage aber wie die jetzige durchaus nicht gewachsen waren. Es war daher vorauszusehen, daß sie zunächst der Leitung der geschlossenen Aristokratie verfallen würden, die sich nun in Lubecki's Abwesenheit um Czartoryski gruppirte, der nur seiner weichen biegsamen Natur nach nicht der Mann war, die Partei, um eine feste unverrückbare Standarte versammelt, dem Strome der Agitation entgegenzuwerfen und zu einem festen Rückhalt für den Dictator zu bilden. Zwischen ihr und ihren demokratischen und republikanischen Gegnern unter Lelewel nnd Z'wierkowski erhob sich nun seit der Zusammenkunft der Landboten[1] die Zwischenpartei der Constitutionellen unter den beiden Niemoiewski, Morawski, Ladislas Ostrowski u. A. in einer Mittelstellung, die in solchen Zeiten unhaltbar wird, wenn nicht Glück und Zufall wie in Frankreich einen mächtigen Chef zu ihrer Behauptung gewährt. Die Stimmung unter den Landboten war anfangs dem Dictator günstig. Vor dem Tage der Eröffnung des Reichstags verfügte sich[1] eine Anzahl Deputirter, Czartoryski an ihrer Spitze, aus eigenem Antriebe zu ihm, seine Absichten zu erforschen. Sie waren als Mitglieder einer vielzähligen Versammlung dem Zugwinde der öffentlichen Meinung weit mehr ausgesetzt, als der eigensinnige Soldat der Niemand hören wollte als sich selbst, sie sprachen ihm daher von Offensive, von Krieg, von dem Einfall in

[1] Mitte Dec.

[1] 17. Dec.

Lithauen, und verlangten nach Handlungen statt nach Unterhandlungen. Der Dictator blieb bei seiner stets bekannten Ansicht: nur von dem Königreich, in den Grenzen die ihm der Wiener Congreß gegeben, und nur von der Verfassung könne die Rede sein; er habe Treue geschworen und wolle die mit Rußland verbundenen Provinzen nicht erobern. Als einer der Abgeordneten äußerte, nicht für diese kleinlichen Zwecke sei man aufgestanden, verließ er das Zimmer mit der barschen Erklärung, er sei nicht da mit den Landboten zu streiten. Und so groß war noch die Furcht und die Ehrerbietung vor dem unentbehrlichen Manne, mit dem man befürchten mußte die ganze Armee zu verlieren, daß die Abordnung unter sich übereinkam, Niemanden von ihrem Schritte noch von Chlopicki's Aufnahme desselben zu unterrichten; selbst die anwesenden Republikaner Lelewel und Z'wierkowski hielten getreulich dieses gegebene Wort. Dieß Vorspiel war ganz geeignet, die Revolutionäre von der eigentlichen Action der Stände das Schlimmste erwarten zu lassen. Die launischen Politiker des Reichstags aber erleichterten ihnen sehr unerwartet ihre Herzen durch ihren ersten amtlichen Schritt, der selbst die stärksten Erwartungen der Anstifter des Aufstandes übertraf: die Kammer der Landboten, unter dem Vorsitz ihres selbstgewählten Marschalls Graf Ladislas Ostrowski, eröff-
'18. Dec. nete[1] ihre Thätigkeit mit einer, ohne jede Debatte beschlossenen Sanction des Revolutionsactes, der auch der Senat unter Czartoryski's Präsidentschaft arglos beitrat. Der Dictator war über dieses anarchische Gelüste so empört, daß er sofort seine Entlassung einschickte. Auch jetzt noch fühlten sich die bei Chlopicki gewesenen, durch ihn selbst enttäuschten Abgeordneten nicht bewogen, den Inhalt ihrer Unterredung mitzutheilen und den Reichstag über die Gesinnungen des Dictators aufzuklären. Vielmehr bestürmten am anderen Tage die Czartoryski, Ostrowski, Niemcewicz den Dictatar aufs neue, in seiner Stelle zu bleiben; und er willigte ein unter

der Bedingung, daß der Reichstag sofort sich wieder vertage. Der Reichstag, der die Stimmung in Volk und Heer fortwährend sehr gereizt sah gegen die Clubisten, (die „Contrerevolutionäre", mit welchem Namen die Aristokraten wagen durften die Gegner Chlopicki's zu brandmarken, der als Vertreter der Revolution galt,) der Reichstag sanctionirte nun wieder[1], trotz dem Widerspruche der Kalischer Landboten, Chlopicki's Dictatur unter der Zustimmung zu seiner Vertagung; nur daß er zuvor noch einen Ausschuß zum Entwurf eines Manifestes ernannte und eine Aufsichtsdelegation aus 15 Mitgliedern bestellte, die den Dictator unterstützen und zugleich überwachen, ja im Nothfall das Recht haben sollte, ihn abzusetzen. Sofort vertagte Chlopicki die Kammern, ernannte ein Ministerium und setzte an die Stelle der aufgelösten provisorischen Regierung (der Septemvirn) ein Quinquevirat unter dem Namen eines Nationalraths, eine Art Vollzugsbehörde, bestehend aus Czartoryski, Radziwill, Barzykowski, Leon Dembowski und Ladislas Ostrowski. In das Ministerium nahm er Lelewel und Bonaventura Niemoiewski auf, um in Lubecki's Weise die Radicalen ihrer Häupter zu berauben. So waren auch die meisten Mitglieder seines Nationalraths zugleich Mitglieder der Aufsichtsdelegation: auch dieß schien eine Art Entwaffnung dieses Ueberwachungsausschusses bedeuten zu sollen. Noch einmal schien denn nun, trotz der ungeschickten Nebeneinanderstellung von vier sich kreuzenden Behörden, der Dictator nach Beseitigung des Reichstags die alleinige Macht in seiner einzigen Hand versammelt zu haben. Indessen hatte die bloße zwar so kurze Anwesenheit jener bürgerlichen Gewalt augenblicklich angefangen, die öffentliche Meinung wesentlich zu verändern und den Muth der Revolutionäre zu heben, vor deren Augen der Nimbus um Chlopicki nun gänzlich zerstreut war. In der Presse begann jetzt eine unverhohlene Opposition gegen den Dictator laut zu werden; die Constitutionellen arbeiteten im Polnischen Courier unter Leitung

20. Dec.

der Niemoiewski, die Radicalen im neuen Polen und in der Polnischen Zeitung, die einen solchen Ton von revolutionärer Maas- und Sinnlosigkeit anstimmte, daß alle gesetzten Männer davon geärgert waren. Diese Blätter wirkten nun ein großes mit, die Parteien zu lichten und zu scheiden und die Bewegungsmänner, die im Anfang wenig klar waren ob sie zu Republikanern oder Constitutionellen, Reformern oder Umwälzern gehörten, in die verschiedenen Lager einzuordnen, die sich erst zu erkennen hatten. Die frivole Leichtfertigkeit des plötzlich ungebundenen Geschlechts hatte das ihrige hinzugethan, die schroffen Parteiunterschiede all die Weile zu verwischen. Die patriarchalische Bonhommie der Polen[90] breitete einen Halbschleier über die Verhältnisse, der es zu keinem ernsten Zwiste zwischen den Gegensätzen der Flauheit und Ueberspannung kommen ließ, in die zwar die Gesellschaft durch und durch getheilt war. Fern von dem bittern Ernste, der in solchen Zeiten selbst unter den leichtblütigen Franzosen auch die leichtblütigsten ergreift, versammelten sich die Polen im Café und in den Salons zu festlicher Feier; man stritt sich, trank, tanzte und nahm nach dem Tanze den Streit wieder auf wo er geblieben war, dann machten wohl die Frauen in ihrer Begeisterung dem Haß und Zerwürfniß ein Ende, oder ein beliebter Spruch, oder das magische Wort Vaterland mußte versöhnen, und man endigte mit Mazurka und Punsch. So war es auch 1794 gewesen. Man hatte damals wie jetzt wieder im Rausche gelebt: kein Schauspieltag, wo nicht zum Schlusse die Bühne zur Aufführung von Volkstänzen dienen mußte. Unter dieser fröhlichen Muße wuchs indessen, bei der fortnagenden Ungeduld über den unwiederbringlichen Zeitverlust, der durch die Unthätigkeit der unterhandelnden Regierung verschuldet ward, die patriotische Gährung stärker und stärker an, die der heimlich fortwühlende Oppositions-

90) Mieroslawski I, 260.

club aufnährte um sich wieder von ihr zu nähren. Die thätige Minderzahl gewann es durch ihre Rührigkeit in der Presse, durch Verschwörung, durch Bestechung, durch Untergrabung der Regierung täglich mehr über den Einfluß der lässigen Aristokratie. Lelewel war der bewegende Geist in dieser Wühierei. Dieser Gelehrte, dem in seiner tendentiären Schriftstellerei jedes zweckdienliche Mittel recht und gerecht war, folgte diesem Prinzip auch in seiner praktischen Thätigkeit, für die er nicht geschaffen war. Er war ein Vierziger, blaß, hager, die Augen gesenkt, an Umgang mit Menschen nicht gewöhnt, extrem geworden durch Theorien und mehr noch durch einen Ehrgeiz, der in Menschen dieser Art desto höher aufschießt, je weniger sie in die Geschäfte kommen und taugen. Die Russen sahen in ihm einen Robespierre und in dem feurigen Mochnacki seinen St. Just. Von jeder Seite gesehen, war Lelewel der natürlichste Gegner Chlopicki's. Er war Republikaner, und daher der Einschränkung der Revolution auf die Sicherung der Verfassung entgegen. Er unterhielt in Lithauen alte Verbindungen, die ihn bald zum Mittelpuncte der revolutionären Anknüpfungen in dieser Provinz machten, er konnte daher auf Chlopicki's Genügsamkeit bei dem Congreßkönigreich noch weniger gut zu sprechen sein: in der Zeit der vorübergehenden militärischen Erfolge beschäftigte er sich später, von dem herzustellenden Polen eine Charte zu entwerfen, auf welcher Westpreußen, Pommerellen und ein Theil von Brandenburg und Schlesien einverleibt waren. Chlopicki zog ihn in sein Ministerium; dieß hinderte ihn nicht, an der Untergrabung des Dictators fortzuarbeiten, ja eine Verschwörung gegen sein Leben anzuzetteln. Die Clubisten, der Schrecken des alten Niemcewicz und Aller, welche Erinnerungen an die frühere Revolutionszeit hatten, unternahmen jetzt, das Militär, Chlopicki's einzigen Rückhalt, zu durchwühlen: die Sapeurs und die studentische Ehrengarde begann zu wanken. Ein Obristlieutenant der Artillerie,

Dobrzanski, zeigte dem Dictator an, daß man ihm von Seiten der Bewegungspartei Anträge gemacht; zugleich erfuhr Clopicki von
12. Jan. 1831. der Verschwörung gegen seine Person; er ließ[1] Lelewel, Bronikowski und Josephat Boleslas Ostrowski verhaften. Sogleich aber rottete sich das Volk zusammen, das Misgefühl gegen Chlopicki steigerte sich als er Militär aufziehen ließ, der Nationalrath drohte abzudanken, die Gefangenen mußten wieder frei gegeben werden. Dieser Schlag erschütterte die Dictatur. Schon zuvor hatte sich gezeigt, daß es mit Chlopicki's Ansehen zu Ende ging, als man erfahren hatte, daß der Vicepräsident Lubowicki, den die Patrioten nach Heilung seiner Wunden gerne auf das Schaffot gebracht hätten, durch Vermittlung der vier Brüder Lubienski flüchtig geworden war[91]. Auf das Aufsehen, das dieser Handel machte, hatte der Ausschuß den Dictator genöthigt, die Lubienski ihrer Stellen zu entsetzen.

Fall des Dictators. So standen die Dinge, als die Nachrichten von St. Petersburg her den loyalen Hoffnungen des Generals auf Rußland und seiner Stellung zu der Revolution in Warschau zugleich ein Ende machten. Wir vermeiden an dieser Stelle, uns eingänglich über die Eindrücke zu verbreiten, welche die polnische Ueberraschung am russischen Hofe hervorrief. Man hatte dort, in dem Reiche der ungeheuern Räume, in der weiten Entfernung von dem Schauplatze der ersten Bewegungen im Westen, mit besonderer Ungeduld die hastige Ueberstürzung der Ereignisse beobachtet; man hatte in den anfänglichen Mittheilungen nach Warschau gejammert (was wie eine Satire auf alle Diplomatie in erregten Zeiten klang), daß kein Courier bis jetzt so schnell wie die Ereignisse habe gehen können;

91) Die preußische Regierung hatte kein Arg, diesen so anrüchigen Mann in ihre Dienste zu nehmen.

diese Klage war ausgestoßen in dem peinlichen Gefühle, daß die militärischen Rüstungen, die man betrieb, mit denen man in die Dinge einzugreifen dachte, nicht vor Frühling vollendet sein konnten: und jetzt war die Ueberrumpelung der Thatsachen in das Musterreich des Gehorsams selbst hereingebrochen! ein kräftigster Zweig der Armee mit unschätzbaren Mitteln war abgerissen! der ganzen Kriegsrüstung war ein anderes Ziel gegeben, im Innern statt nach außen, gegen einen Theil ihrer selbst, auf den man am meisten gerechnet hatte! Der Kaiser ließ alle Kräfte anstrengen, diesen empfindlichen Schaden zu heilen oder auszubrennen. Hier führen wir nur an, was in Polen zur allgemeinen Kenntniß kam. Es erschien eine Proclamation des Kaisers vom 19. December, gegengezeichnet von dem polnischen Minister Staatssecretair Graf Stephan Grabowski, worin unter strenger Bedrohung der Urheber der „verhaßten Frevelthat," der Verführer des Heers, der Verschwörer gegen das Leben Constantin's, Unterwerfung gefordert und die Herstellung des Verwaltungsraths und die Versammlung des polnischen Heeres in Plock verlangt war. Zu gleicher Zeit war Oberst Hauk, ein Bruder des gefallenen Kriegsministers, vom Kaiser gesendet nach Warschau gekommen und hatte durch seine Ankündigung der Invasion und der kaiserlichen Verdammung der Revolution Chlopicki tief bestürzt. Diesem Schlag auf das Ansehen des Dictators von russischer Seite her war ein anderer von polnischer Seite gesellt. Der Reichstagsausschuß ließ das Manifest, das er inzwischen ausgearbeitet hatte, ohne Chlopicki nur zu befragen, lithographiren und drucken. In dieser Ansprache an Europa waren die polnischen Beschwerden zusammengestellt in Sätzen, die wir zum Theil schon früher zur Charakterisirung der inneren Verhältnisse angeführt haben. Der Ton, in dem das Ganze gehalten war, konnte nicht gerade ungemessen heißen, doch aber waren die schmählichen Dinge, die geschehen waren, mit nackten, in St. Petersburg nothwendig höchst an-

stößigen Worten genannt; es war die Vereinigung der Krone eines Selbstherrschers mit der eines constitutionellen Königs eine Misgeburt genannt; es war in der Anschuldigung, daß die in Rußland einverleibten Provinzen von dem Königreich getrennt geblieben und die durch den Wiener Congreß bedungenen nationalen Einrichtungen nicht gewährt worden seien, eine förmliche Anklage an das Ausland gerichtet; in den Schlußsätzen, die von den letzten Anlässen der Revolution sprachen, war eine deutliche Mahnung für Frankreich niedergelegt. Als sich die Gerüchte von einem Kampfe gegen die Freiheit der Völker verbreitet, hieß es dort, als die polnische Armee auf den Kriegsfuß gesetzt und dazu die Erträge aus den verkauften Nationalgütern verwendet wurden, da habe es sich um den Verlust der Armee, des Schatzes, der Vorräthe und der Ehre der Nation gehandelt, die an Ketten mit schmieden sollte welche sie selbst verabscheute; der elektrische Funke habe dann plötzlich das Heer, die Städte, das ganze Volk durchzuckt. Dieser hingeworfene Handschuh gegen Rußland war ein Seitenstück zu der reichstäglichen Sanction der Revolution, ganz geeignet, Chlopicki aus seiner Stellung zu zwingen; noch aber hielt er aus. Selbst die weiteren Nachrichten aus St. Petersburg ließen ihn nicht völlig verzweifeln.
13. Jan. Von seinen zwei Abgeordneten an den Kaiser kam[1] Graf Jezierski zurück; Lubecki war in der russischen Hauptstadt geblieben, da für ihn in Polen nichts mehr zu thun war. Zwei Tage nach Jezierski kehrte auch der Adjutant des Dictators, Wielezynski, zurück, den er den beiden Diplomaten mit weiteren Weisungen nachgeschickt hatte. Wielezynski brachte Briefe von Grabowski, die Chlopicki anriethen, die Sache des Aufstands gänzlich zu verlassen. Er erzählte die Unterredungen, die er mit dem Kaiser, mit Benkendorf und Diebitsch gehabt, der die Polen ausgespottet habe: sie hätten wenigstens die Zeit schlecht gewählt, da gerade die Macht des Kaisers auf dem Wege nach der Grenze war! Nichts fehlte, als daß er Chlopicki

selbst über die Maasregel seiner Abordnung gehöhnt hätte, die den Fortgang der Massenbewegung gehemmt, eine unersetzliche Zeit zu angreifenden Unternehmungen vergeudet, den Russen Zeit zur Beschleunigung ihrer Rüstungen gegeben, der Revolution den Lebenskeim ausgebrochen hatte. Graf Jezierski überbrachte dem Dictator eine Antwort des Kaisers, in der seine Treue ermuthigt, die Unterwerfung aber auf Gnade und Ungnade wie in der Proclamation vorausgesetzt war. In mündlicher Unterredung mit Jezierski hatte sich der Kaiser als Herr allerdings, aber versöhnlich, gegen Zugeständnisse nicht abgeneigt bewiesen; nur bei Erwähnung Lithauens habe er sich mit einer bezeichnenden Bewegung ausgebeten: davon nichts, das könne ihn theuer zu stehen kommen; sonst aber habe er sich bereit erklärt, auf Vorschläge von Mitteln zu gütlicher Beilegung zu hören; er wünsche nur die Schwierigkeit der Lage durch und mit Polen zu heben. Den Krieg aber bedrohte er mit Krieg, indem er voraussagte, wenn sich Polen in einen Kampf einlasse, würden es seine eignen Kanonenschüsse über den Haufen werfen. Für Chlopicki's Ansichten und Wünsche waren diese Mittheilungen noch nicht der Art, ihm völlig jede Hoffnung zu rauben. Aber in der Klemme, in der er sich zwischen der nahen Revolution und dem fernen Kaiser befand, war jetzt seine polnische Loyalität bereits gebieterischer in Anspruch genommen als seine russische. In der Consequenz seines bisherigen Handelns wäre es gelegen gewesen, daß er nun aus seiner Dictatur einen vollen Ernst gemacht und sich der revolutionären Nebenbehörden entledigt hätte; statt dessen berief er aus Dringlichkeitsgründen den Reichstag auf den 19. Januar und erklärte[1] dem Nationalrath, daß er in Voraussicht der Unmöglichkeit, einen Kampf mit Rußland aufzunehmen, die Verantwortlichkeit eines Bruchs nicht über sich nehmen möge und die Dictatur nur behalten werde, wenn man sie ihm mit unbeschränkter Gewalt übertrage, alle dienlichen Maasregeln zur Rettung des Vaterlandes '16. Jan.

anzuwenden. Da der Aufsichtsausschuß erklärte, hierzu keine Vollmacht zu haben, legte Chlopicki' seine Stelle nieder. In Einem Augenblicke verschwand seine Popularität. Man zerriß seine Bildnisse, man schrie über Verrath, die Armee warf sich auf die Seite der Nationalpartei. Dennoch wagte Niemand den geehrten Kriegsmann anzutasten, der sich nicht scheute in seiner Uniform auf den Straßen zu erscheinen.

'17. Jan.

Unabhängigkeitserklärung.

Der Reichstag eröffnete seine Sitzungen wieder[1]. Gleich am ersten Tage bereitete Graf Ostrowski, der nun ganz in die Sache der Revolution eintrat, auf den Antrag einer Unabhängigkeitserklärung vor. Schon am folgenden Tage[1] wurde dieser Antrag von Roman Soltyk eingebracht: die Familie Romanow sollte abgesetzt, die alten Provinzen ihres Treueids entbunden, die Volksherrlichkeit ausgerufen werden. Das bestürzte doch selbst viele Demokraten. Die meisten Glieder der constitutionellen Mittelpartei wünschten so weit nicht zu gehen. Czartoryski und sein aristokratischer Anhang bot Alles auf, Soltyk zur Rücknahme seines Antrags zu bewegen. Die Patrioten des Clubs aber, die nun ihres Bändigers Chlopicki ledig waren, machten in einem Aufschwung neuer Regsamkeit in ihren Versammlungen und in der Presse die Angelegenheit zu der ihrigen; es fehlte augenblicklich an jeder Leitung und Zucht; die Billigung der Motion von Seiten der Ostrowski, des unbescholtenen Marschalls und seines Bruders Anton, die jetzt an der Spitze eines patriotischen Centrums ans Ruder traten, söhnte auch viele Furchtsame mit dem Antrage aus, der in der Zwischenzeit, wo er im Ausschuß berathen wurde, rasch die Gunst der Massen erwarb. Die Enthusiasten schwärmten in den Vorstellungen von den Bundesgenossen, die man in dem feindlichen Lager selber besitze, von der moralischen Unterstützung der Sympathien, deren man sich in der ganzen Welt zu erfreuen hatte, von der materiellen Hülfe, die

'19. Jan.

'20. Jan.

man von Frankreich zu erwarten habe, das sich dem polnischen Aufstand für die Abhaltung der Invasion und Coalition verpflichtet fühlen müsse. Die Pariser Radicalen unterhielten diese verderblichen Täuschungen. Der General Dubourg, jener Revolutionschef Einer Stunde[1], der zwar überzeugt war, daß Polen einer Hülfe nicht bedürfe, sagte doch, für den Fall daß sie gleichwohl nöthig würde, öffentlich[92] den Beistand der großen Nation zu, die „600,000 Mann für die Sache der Freiheit aufstellen und eine Million Bajonette zur Vertheidigung der Heimat zurücklassen könne!“ Eine von Lafayette verfaßte Protestation vom 1. Januar[93] erklärte sich im Namen der französischen, englischen, belgischen, deutschen, schweizerischen und amerikanischen Nationen gegen die militärische Besetzung Polens; man vermied aber, dem Actenstücke eine große Ausbreitung zu geben, in der Hoffnung, die französische Regierung werde den Forderungen der öffentlichen Meinung nachgeben müssen, die in der günstigsten Uebereinstimmung auf Polens Seite war. Der Sturz der Tories in England hatte der polnischen Erhebung zur gelegensten Stunde präludirt: die brauseköpfigen Propagandisten der Freiheit in Paris, Einheimische und Fremde, loderten auf bei der Vorstellung, was England und Frankreich verbunden für den Sieg der Freiheit in allen Theilen Europa's vermöchten; und einer der Eifrigsten dieser Kreise, der General Lamarque, hatte gleich nach Ausbruch des polnischen Aufstands (11. December) an Pepe den Feldzugsplan beider Mächte zur Unterstützung desselben angegeben: eine englisch-französische Flotte müsse vor Konstantinopel erscheinen, Schweden sich für Finnland mitverbinden, Oesterreich durch Italien in Schrecken gehalten, Preußen am Rhein, Spanien

[1] vgl. ob. S. 443

92) La révolution de Pologne. Par le général du Bourg. 1830. Ausgegeben am 14. Dec.

93) In dem Vorwort von Jullien zu La Pologne et la Russie. Par M. M. Paris 1831. p. XI.

durch eine Gewährung militärischer Hülfe von Mina beschäftigt werden. Alle solche unbedachte Kundgebungen bestärkten die polnischen Feuergeister, die des Sprichworts ihrer Väter (daß Gott zu hoch und Frankreich zu fern sei) vergessen waren, in ihrem Vertrauen auf Frankreichs Hülfe, in dem sie durch die bestimmtesten Warnungen nicht irre zu machen waren. Der französische Consul in Warschau, Raymond Durand, hatte von dem ersten Tage des Aufstandes an verschiedene Abgeordnete vor allen Hoffnungen auf Frankreich gewarnt. Eben jetzt, als der Antrag Soltyk's noch schwebte[94], suchten einige polnische Agenten in der Nähe von Berlin die Begegnung des Herzogs von Mortemart, der von Louis Philipp gesendet auf dem Wege nach St. Petersburg war. Er rieth ihnen dringend von allen gewaltsamen Entschließungen ab, da er beauftragt sei, nur zu Gunsten des Polens zu reden, wie es in Wien constituirt worden war Die polnischen Unterredner sprachen dem Herzog ihre Zuversicht auf Lafayette und die französischen Demokraten aus, die den König und die Kammern durch die Gewalt der öffentlichen Meinung zwingen würden: der Würfel, sagten sie, sei geworfen, es müsse Alles sein oder Nichts! Und Mortemart sagte mit Schmerz seine Ueberzeugung, daß es Nichts sein werde! Des Herzogs Vermahnung kam zu spät nach Warschau. Wäre sie auch rechtzeitig gekommen, sie würde wie Durand's Warnung unbeachtet geblieben sein. Die unversöhnliche Haltung Rußlands hatte ohnehin bereits Alles verdorben. Chlopicki's Brief an den Kaiser wurde mit dessen Antwort vor die Kammer gebracht; man denkt sich, welche Stim-
'21. Jan. mung sie erzeugte; dann regten[1] zwei Proclamationen von Diebitsch an das polnische Volk und Heer die allgemeine Erbitterung auf.
'25. Jan. Man benutzte diesen Eindruck und ließ den Grafen Jezierski[1] über seinen Petersburger Aufenthalt im Reichstage Bericht erstatten.

94) Nouvion I, 189 ff.

Nach seinem Vortrage über die Unterredung, die er mit dem Kaiser gehabt, legte er ein Memoir über die Beschwerden der Polen vor, das er dem Kaiser eingereicht und das ihm dieser mit Randglossen versehen zurückgegeben hatte. Darin hieß es unter Anderem[95]: er habe die Verfassung eingehalten, wie er sie von seinem Bruder überkommen habe; er könne sich durch den Eidbruch der Polen von seinem Eide entbunden erachten, er thue es aber nicht; mehr könne er für jetzt ohne Schwäche zu verrathen nicht erwiedern, man möge sich auf ihn und das Wort eines ehrenhaften Monarchen verlassen. Sich in die Lage, die Stimmung, den Ton, den Ehrbegriff eines russischen Autokraten zu versetzen, war von den aufgeregten Landboten nicht zu erwarten. Wie sie in Jezierski's Berichterstattung die Phrase hörten von den Kanonenschüssen der Polen, die sie selbst vernichten würden, stimmte Ledochowski den Ruf an: Kein Nikolaus mehr! Die Landboten überhäuften Jezierski mit Vorwürfen über seine Schwäche, der sie erinnern mußte, es sei ein anderes in Warschau von dem Kaiser, und in Petersburg vor dem Kaiser zu reden. Ein gewaltiger Tumult erhob sich gegen Lubecki, sowie gegen die Niemcewiz und Czartoryski, die sich von ihm hatten bethören lassen. In diesem Aufruhr trat Graf Ostrowski in überschwenglichem revolutionären Bombaste mit dem Antrag auf ein Entthronungsdecret vor, das in allgemeiner Begeisterung angenommen wurde. In der Abends erleuchteten Stadt herrschte die ganze Nacht durch die froheste Aufregung. Noch am selben Tage war man so weit gegangen, einen feierlichen Trauergottesdienst für die 1826 hingerichteten russischen Verschwörer zu veranstalten: dabei ward die dreifarbige französische Kokarde auf einem Kissen bei der Procession vorangetragen. Es war nicht möglich, Rußland giftiger zu reizen und unversöhnlicher zu erbittern. Der Reichstag

95) Nach Smitt, Gesch. des polnischen Aufstands und Krieges.

'29. Jan. errichtete[1] eine neue Regierung, in der noch einmal alle Parteien gemischt vertreten waren durch Lelewel, Barzykowski, Th. Morawski, Vincent Niemoiewski und durch Czartoryski, den Polen, den die intimsten persönlichen Beziehungen an die russische Herrscherfamilie geknüpft hatten, dem aber jetzt die terroristische Gewalt der Verhältnisse das Geständniß seiner Sinnesänderung abzwang: er sei früher der Meinung gewesen, Polen könne im Verband mit Rußland in Folge langer Bemühungen zum Besitze seiner Integrität und Selbständigkeit gelangen; die Revolution habe dieß Prinzip aufgehoben, er schließe sich jetzt dem Willen des Volkes an. Eine Proclamation der neuen Regierung erklärte Polen zu einer constitutionellen Monarchie.

Die belgische Revolution hatte ein Seitenstück erhalten. Die Räumung Warschaus war in sehr ähnlicher Weise wie die von Brüssel erfolgt. Der Großfürst selber hatte die Aehnlichkeit seiner Lage mit der des Prinzen von Oranien erkannt. Der rasche Uebergang von den anfänglichen bescheidenen Wünschen der Sicherung der Verfassung und der getrennten Verwaltung zu der Absetzung der Dynastie hatte die Reihe der Aehnlichkeiten, die selbst in diesen äußeren Vorgängen gelegen waren, vollendet. In ihrer inneren Bedeutung aber war die polnische Erhebung ganz wie die belgische ein Rückschlag gegen Geist und Inhalt der Wiener Congreßbeschlüsse, ein gewaltsamer Protest gegen die unnatürlichen Länder- und Völkerverschmelzungen, die auf Kosten der kleinen Staaten und Stämme zu Gunsten der großen Mächte geschaffen worden waren, aus dem innersten Geiste der Zeitgeschichte heraus. Nur leider in der Lage der Verhältnisse im Großen und Ganzen stand in Polen alles ganz anders als in Belgien. Die aufgestandenen Polen hatten nicht mit einem kleinen Volksstamme zu thun wie die Belgier, sondern mit einer mächtigen Nation, die Polen langeher als eine verfügbare Materie behandelt hatte, nicht vier Millionen gegen zwei, sondern

vier Millionen gegen fünfzig. Polen hatte nicht, wie Belgien, einen großen, durch eine Revolution tief aufgeregten Staat zu seiner Seite, den das eigene Interesse trieb, die nachbarliche Bewegung nicht einer gefahrbringenden Reaction erliegen zu sehen; der Nachbar Polens war Oesterreich, wo man kein Interesse hatte, einen Heerd des Aufstands zu erhalten sei es an der Grenze von Galizien (dessen Adel zwar sorglos in Wien lebte, und dessen ruthenisches Volk dem Einfluß des polnischen Adels ohnehin nicht zugänglich war), sei es in der Nähe von Ungarn, das sich so oft in so ähnlicher Lage zu Oesterreich wie Polen zu Rußland hatte fühlen und erkennen müssen. In Belgien konnte aus der Unabhängigkeit nur ein kleines neutrales Land hervorgehen, auf dessen dereinstige Einverleibung zu speculiren dem starken Nachbar immer nahe lag, wie wenig auch für den Augenblick eine Aussicht dazu war; hier bei der Erhebung des Volkes, in dessen einstigem Staatswesen das Recht des Einzelnen über das des Staates gegangen, der Scheinkönig eine Art Minister eines hunderttausendköpfigen Souverains, die Revolution ein Recht und Gesetz gewesen war, stand jeder der drei Nachbarmächte das schreckende Gespenst vor, die Unabhängigkeit eines wiedergebornen Polens werde nichts anderes als die Wiedergeburt einer großen organisirten Anarchie bedeuten und werde einen steten Quell von neuen Begehrungen eröffnen, die alle zum Zweck hätten, ihnen allen dreien ihren Antheil an der Beraubung des einstigen Polenreichs wieder auszuschmelzen. Die sämmtlichen Fremdmächte ferner standen alle und jede einzelne zu der polnischen Bewegung ganz anders als zu der belgischen. Ihre Diplomatie hatte hier nicht mit einem kleinen Fürsten zu thun, den man rücksichtslos behandlen konnte, sondern mit dem Selbstherrscher des größten Reichs, der seit zwei Jahren Plane zur Vorherrschaft in Europa schmiedete und mehr als je bestrebt war, dem Welttheile Gesetze zu schreiben. Von dem fernen Frankreich, dessen Regierung sich selbst

noch schwankend fühlte, war eine thätige Beihülfe undenkbar. England hatte in Polen kein drängendes Interesse wie in Belgien, wo es die rasche Abtrennung begünstigte, um nicht durch die Ränke der französischen Regierung oder die Gewaltsamkeit der französischen Revolutionäre in einen schweren Krieg verwickelt zu werden; es hätte überdieß in einem freien Polen nur einen Bundesgenossen Frankreichs gesehen, dem mit der Entfernung der Bourbonen, mit der Läuterung seiner Verfassung, mit der Zersprengung des Bollwerks in seinem Norden schon genug der Vortheile zugewiesen waren. Oesterreich, wie lockend ihm auch der Anlaß war, ein befreundetes Polen statt des bedrohenden Rußlands zum Nachbar zu haben, hielt fest an seinem Prinzip der Legitimität und enthielt sich, wie es früher gewünscht, daß sich Kaiser Alexander in Griechenland enthalten hätte. Die Regierung von Preußen endlich hatte gleich anfangs ihren bösen Willen gegen die polnische Sache bezeugt, als sie ihren Agenten aus Warschau abrief und dem Zaren bedeutende Capitalien ablieferte, welche die polnische Bank in Berlin deponirt hatte. In dieser verlassenen Lage der polnischen Erhebung war für sie nur etwas zu hoffen von einer eisernen Eintracht des nationalen Zusammenstehens, von einer verzweifelt energischen Kriegführung und von einer beispiellos weisen und umsichtigen Leitung der Geschäfte innerer und äußerer Politik.

---

11. Erhebungen in Mittelitalien.

Vorkehrungen Oesterreichs.

Wenn sich Polen rühmte, durch seinen Aufstand ganz Europa vor einer russischen Reaction bewahrt zu haben, so durfte Italien

behaupten, selbst auch ohne Aufstand die Freiheitsbewegungen zunächst in Deutschland und der Schweiz vor einem Rückschlage aus Oesterreich behütet zu haben. In diesen drei Staatenvereinen, die Oesterreich unter seiner Abhängigkeit zu erhalten bemüht war, machten ihm die offenen Ordnungsstörungen in den beiden stammverwandten Ländern, in denen es selbst die vollendeten misliebigen Thatsachen leicht wieder gut zu machen hoffte, weit nicht so viele Sorge, wie die bloße geheime Unruhe und die nur erst muthmaßliche Ruhestörung in Italien. Während Metternich dorthin gewendet den deutschen Diplomaten Gelassenheit über das französische Ereigniß zeigte, hatte er dem sardinischen Gesandten gleich anfangs geäußert: wenn Europa heute wie 1815 an der französischen Grenze 700,000 Bewaffnete hätte, so würde er rathen sich auf Frankreich zu stürzen, um ein für allemal mit der Revolution ein Ende zu machen[96]. Während er nach Bern hin lässigen Rath gab und in Frankfurt lässige Beschlüsse anregte, sah er die Erhaltung der Ruhe in Italien als Oesterreichs eigenste Sache, als eine Lebensfrage an, in der er nach jeder Richtung hin unablässig obwohl geräuschlos thätig war. In aller Stille wurden die militärischen Vorkehrungen für die Sicherheit der eigenen Besitzungen in Italien getroffen, um sich nicht wie 1820 überraschen zu lassen. Ueber den öffentlichen Geist der friedlichen Bevölkerung von Venetien lagen die befriedigendsten Berichte vor. Wie begierig die Milanesen die Pariser Zeitungen lasen, bewegen konnten sie sich nicht. Metternich gab dem Grafen Bombelles die in sich seltsame Bestimmung, einen diplomatischen Posten in Mailand einzunehmen, um die nationalen Regungen in aller Nähe zu überwachen: schon weil die Mächte aus der geringeren oder größeren Gährung in Italien auf die größere oder geringere Verfügbarkeit der österreichischen Macht auf anderen

12. Aug. 1830.

Sept.

96) Farini à Lord Russell p. 17.

Puncten schließen könnten. Die italienischen Regierungen hielt man in alter Botmäßigkeit; sie noch fester zu binden ließ man sich wieder einmal zu föderalistischen Anträgen herab. Zu anderen Zeiten machte der Kaiser keinen Anspruch auf den Namen einer italienischen Macht und affectirte das Begnügen, das Haupt eines Reichs zu sein „von dem ein Theil jenseits der Alpen liege"; jetzt empfahl er, als einer der italienischen Landesfürsten, in Neapel[97]
[1]vgl. 2, 7. auf's neue die schon früher[1] angeregte Ligue, ohne jedoch die souveräne Eifersucht verändert zu finden. In Toscana zog der Großherzog auf Oesterreichs Anliegen die Zügel straffer an, er wies die Neapolitaner Poerio und Giordani aus, die mit den Freisinnigen in Florenz zusammenhingen und die drei Kammerherren des Großherzogs, darunter Capponi, sollten aufgehetzt haben auf ihre Stellen zu verzichten, die ihnen dann, in Folge einer Unterredung in Modena zwischen dem österreichischen Gesandten mit dem Groß-
[1]Nov. herzog[1], entzogen wurden[98]. Zu eben der Zeit, als sich in Turin einige Besorgniß regte über die Umtriebe der piemontesischen Flüchtlinge an der französischen Grenze, ließ Metternich den französischen Gesandten in Turin bedeuten[99], daß die piemontesische Frage für Oesterreich die ganze italienische Frage sei, weil eine Bewegung in Piemont unausbleiblich eine Erhebung der Lombarden nach sich ziehen würde. In der ersten Furcht vor einer Revolutionspropaganda hatte Metternich bei dem russischen und preußischen Hofe (Ende August) zur Berathung von Maasregeln für den Fall, daß die Franzosen ihre Prinzipien auf fremden Boden verpflanzen wollten, die Versammlung einer Ministerconferenz in Berlin beantragt,

97) Bianchi, Storia della pol. austr. p. 476.

98) Carte segrete 2, 407.

99) Depesche der französ. Gesandtschaft in Wien vom Novbr. 1830. D'Haussonville, Hist. de la politique extérieure du gouvernement français 1830—1848. 1, 34.

die Bernstorff in ängstlicher Vorsicht, Frankreich nicht zu reizen, abwies[100]; weiterhin, als man über diesen Punct beruhigt war, stellte der Staatskanzler dem Gelüste der neuen französischen Regierung, gegen das Verfahren der früheren Allianzpolitik ein neues Dogma der Nichteinmischung als Prinzip aufzurichten, beim ersten Anlasse in ruhiger Festigkeit die alte Lehre entgegen, daß jede Macht nach ihrem eigenen Ermessen in Gemäßheit ihrer eigenen Interessen müsse handeln dürfen. So spürte man überall in Italien den Druck der österreichischen Hand; und überallher kamen nach Wien die Berichte, daß man lenksam ihrem Zügel gehorche. Nur nicht aus dem Kirchenstaate.

Gährung im Kirchenstaate.

In diesem Gebiete war man mit dem Feuerzeuge der Revolution ein leichtsinniges Spiel zu treiben muthwilliger geneigt, als in den anderen Theilen Italiens, weil man sich dort an dem Brande von 1820—21 nicht die Finger verbrannt hatte. Hier, wo sich die Bonapartes und so viele Kriegsleute aus den Zeiten des Königreichs Italien umtrieben, waren alle französischen Erinnerungen und Vorneigungen wieder lebendig geworden seit der großen Woche in Paris, die nach den Worten eines Bologneser Redners die Nachkommen dankbar „neben die sechs Tage der Weltschöpfung" stellen sollten! Die Julirevolution wurde, wie überall so auch hier, als das Signal zum Umsturz alles dessen angesehen, was die Congresse von Wien bis Verona Verderbliches geordnet und vollzogen hatten. Und wie das Ereigniß überall die Menschen, als ob sie ein elektrischer Strom von Freiheit erfasse, mit ungewöhnlichem Thatendrange erfüllte, so geschah es selbst in der schlaffen und getheilten Bevölkerung dieses verwahrlosten Staates: denn überall verführte die unbegreifliche Leichtigkeit des Sieges der Volkssache in Paris zu

100) Eindrücke der Julirevolution in Deutschland. Grenzboten, Juli 1865.

dem berauschenden Wahne, daß man mit Pöbelhaufen und Straßensteinen jeder Regierungs- und Militärgewalt Trotz bieten könne. So mußte man denn in Wien vernehmen, daß gleich in den ersten Tagen des August der Verkehr zwischen den Bolognesen und den in Ferrara festgehaltenen Carbonari lebhafter wurde, daß die Kühnheit ihrer Reden an öffentlichen Orten zum Erstaunen zunahm und daß die österreichischen Militärchefs selbst bei der Geringfügigkeit der Besatzung in Ferrara in ernstliche Besorgniß geriethen. In Bologna bildete sich gleich anfangs ein förmliches Centrum der Agitation, von wo aus entschlossene Aufwiegler mit allen, auch treulosen Mitteln die Künste des Aufruhrs spielen ließen: sie veröffentlichten einen Aufruf an die Italiener, der angeblich von Lafayette verfaßt sein sollte; sie verkauften ganz öffentlich, selbst in Ferrara, Schriften über die Pariser Revolution und über die Methoden der verschiedenen Geheimbünde; sie verbreiteten falsche Gerüchte, bald daß in Wien, bald daß in Mailand Unruhen ausgebrochen, daß Genua in Gährung, daß das piemontesische Heer in unzufriedener Stimmung sei. In den unteren Schichten der Grenzbevölkerung der Romagna, die durch den ausgebreiteten Schmuggel langher vollständig demoralisirt war, half die schlechte Erndte und die Theuerung der Lebensmittel die Gährung zu steigern; in Bologna sah sich der Legat gemüßigt, die Verkäufer zur Herabsetzung der Preise des Getreides gegen Entschädigung aus dem Aerar zu bestimmen. Bald kam die Kunde von den belgischen Ereignissen, die Wagluſt der Carbonari zu stacheln; und die kleinen Brände in Deutschland mußten für die Unterrichteten unter den italienischen Kleinstäätlern wie ebenso viele Feuerzeichen wirken. Trotz dem Allem hielt ein instinctives Gefühl der Schwäche, der Mittellosigkeit und Verlassenheit die revolutionsfrohen Romagnolen das ganze Jahr hindurch wie gefesselt. Sie sahen den Vorgang eines der Militärstaaten Neapel oder Piemont für unerläßlich an; der aber blieb aus. Oder

es schien ihnen die Stütze auf eine große Autorität unentbehrlich, wozu zwei Modenesen, Menotti und Mislei, ihren Herzog Franz auserseheu hatten. Für ihren Plan aber, dieß Schreckbild der Liberalen, der allein unter allen Fürsten dem König Louis Philipp die Anerkennung weigerte, zum constitutionellen König von Italien zu machen, wollten sich nur wenige Proselyten finden, selbst unter denen die den Mann wohl fähig dachten, in dem Kreise seiner Mitfürsten den „Birbante" zu spielen. Was all diesem Selbstmistrauen gleichwohl ein endlich überwiegendes Gegengewicht hielt, waren, wie in Polen, die Hoffnungen auf Frankreich, auf dessen neue Regierung alle Blicke gerichtet waren, über deren Politik die umschwärmenden politischen Emissäre absichtlich oder unabsichtlich alle Augen zu blenden suchten. Diese Leute machten überall glauben, was selbst die österreichischen Agenten glaubten, daß von Paris aus die Losungsworte zu der italienischen Revolution gegeben würden und daß die Flüchtlinge Zutritt zu den französischen Ministern und bestimmenden Einfluß auf sie hätten. Auch bestürmte in Paris Wilhelm Pepe im Namen von Spaniern und Italienern den Vertrauten der neuen Regierung, Lafayette, von dem er erst Gunst und Geld versprochen erhielt, dann Lauheit und Abweisung erfuhr;[1] der Minister des Auswärtigen, Molé, erklärte ihm[1] geradezu, daß [1]Sept.
Frankreich keine Propaganda machen könne, dagegen aber auch andern Mächten nicht gestatten werde, in entgegengesetztem Sinne zu handeln. Daß nun aber die französische Regierung diesen Grundsatz der Nichtintervention wenigstens festhalten und gegen Andere

1) Pepe warnte damals Lafayette im Auftrag eines Engländers vor dem König. Lafayette antwortete, Louis Philipp habe unter allen Menschen, die er kenne, die freiesten Grundsätze. Erst vor wenigen Tagen habe er ihn zu einer Gesellschaft von lauter amerikanischen Republikanern geladen, ausdrücklich um einmal zur Erinnerung an seinen Aufenthalt in America eine ganz americanische Unterhaltung zu haben! Mit solchen Dingen ließ der Mann sich äffen.

aufrecht halten werde, darüber gab Lafayette den Pepe und Mislei die bestimmteste Zusicherung; die öffentlichen Bekenntnisse dieses Prinzips von Seiten der Regierung mußten in dem Vertrauen auf diese Zusicherung bestärken, und das Beispiel ihrer Handlungsweise in Bezug auf Belgien stand wie eine öffentliche Verbürgung dafür da. Dieß gab den Aufstandslustigen in dem Kirchenstaate die Gewähr, daß sie es wie die Belgier mit ihrer Regierung allein zu thun haben würden, daß Oesterreich durch die französische Politik gelähmt ihrer Erhebung freien Lauf lassen müsse. Zu diesem Anreize von außen und ferne kamen dann andere, innere, nächste Antriebe hinzu, die, wie es in solchen Zeiten geschieht, aus den unberechenbarsten Zufällen erwuchsen. Die Nachricht kam von dem Tode des Königs
'†10. Nov. von Neapel;[1] und augenblicklich wurde die Hoffnung wach, nun werde Neapel noch einmal das Zeichen geben: seinem Beispiele, sagten die Romagnolen, würden „auch diese kirchlichen Staaten zu
'30. Nov. folgen wissen."[2] Nur zwanzig Tage später[1] starb Pabst Pius VIII, zu einer Zeit, da gleich nachher die Nachricht von dem Aufstand Warschau's durch die Zeitungen ging: der ganze Norden von Europa mußte nun den italischen Revolutionären in einer einzigen Feuersbrunst zu lodern scheinen. So kam es, daß man sogar in Rom selbst, und ohne auf das Beispiel der Andern zu warten, das Interregnum zu einem verwegenen Versuche zu benutzen dachte, die verhaßte päbstliche Regierung zu stürzen. Man wollte sich des Castells St. Angelo und des Arsenals bemächtigen; am 10. Dec. sollte der Ausbruch Statt haben; die Regierung aber wurde von dem Anschlag unterrichtet und kreuzte das übereilte und unfertige Unternehmen, an dessen Spitze ein Paar obscure Romagnolen, Neapolitaner und Piemontesen standen, unter denen man Troili aus Macerata, zwei Brüder Gasani und Vito Fedeli aus Recanati

2) Carte segrete l. l.

nennen hörte, der schon 1821 in den Marken conspirirt hatte und 1832 im Kerker starb. Gleich nach dem Fehlschlage des Complottes aber ging der Gouverneur den Cardinal Fesch an, den jungen Prinzen Karl Louis Bonaparte, den Sohn des Herzogs von St. Leu, aus Rom zu entfernen, der mit der dreifarbigen Decke seines Pferdes zu viel Aufsehen mache; und als der Cardinal Einwendungen versuchte, ließ die Regierung den Prinzen an die Grenze bringen. So befahl sie auch dem 14jährigen Sohne des Herzogs von Montfort die Stadt zu räumen; was die Vertreter von Rußland und Würtemberg rückgängig zu machen wußten. Da die römische Regierung die jungen Napoleoniden fürchtete, so mußten die Meuterer wohl an sie gedacht haben. Es ist gewiß, daß jetzt und später politische Verfolgte in der Wohnung Louis Bonaparte's, bei ihm oder seiner Mutter, Schutz suchten und fanden; es war ein Gerücht, daß die Verschwörer den Sohn Jerome's zum König von Italien hätten ausrufen wollen. Man wurde auf eine zweite Quelle französischer Einwirkungen in Italien aufmerksam.[3]

Die Julirevolution, so erwähnten wir schon zuvor, hatte die Glieder der Familie Bonaparte in die größte Aufregung gebracht. Die Vertreibung Karl's X, die offenbare Bourbonenfeindschaft Frankreichs, die Zerreißung des Legitimitätsprinzips, die Erschütterung der monarchischen Ideen überhaupt, die Hoffnung endlich auf das Ende ihrer Verbannung, das für sie der Anfang gewesen wäre, auf französischem Boden in den französischen Herzen neue Wurzel zu schlagen, das Alles schien den Bonapartes ihr Haus von neuem auf die Bühne der Weltereignisse zurückrufen zu müssen. Die verschiedensten Kundgebungen verriethen augenblicklich den wiedererweckten Ehrgeiz der Familie und die unruhige Regsamkeit Die Napoleoniden.

3) Vgl. La Reine Hortense en Italie etc.

ihres Anhanges. Der Graf von Survilliers war auf die erste Nachricht von der Julirevolution im Begriff, sich in Newyork nach Europa einzuschiffen, als ihn die unerwartet schnelle Erhöhung Louis Philipp's zurückhielt. Er schrieb nachher an alle Welt, öffentlich und privatim, nach Paris und nach Wien, an Fürsten und Diplomaten, an Fremde und an Franzosen, an Einzelne und an Frankreichs Volk und Vertretung, um (wie in einem fatalistischen Glauben, daß der französische Thron nur für sein Haus erledigt sein könne,) gegen das Julikönigthum Einsprache zu erheben, den Bonapartismus gegen den Vorwurf des Absolutismus zu wahren und zu dem für seine Freiheiten aufgestandenen Volke zu reden, dessen Wille, wie er an Lamarque schrieb, sein Wille sein werde.
'Aug. In Wien dagegen waren schon vorher[1] verschiedene Sendlinge des Anhangs erschienen mit dem Ansuchen, den Herzog von Reichstadt als Napoleon II auf den Schild heben zu dürfen, und mit Verfassungsplanen, die zu dem Wiener Cabinette sprachen, die tief in die österreichischen Anschauungen eingingen und den Thron mit starken Garantien zu umgeben versprachen. Aber Metternich wollte keinen Bonapartismus mehr und der Kaiser mochte seinen Enkel nicht an gewagte politische Experimente setzen; Louis Philipp wurde anerkannt. Seine Aufnahme in den Schoos der Legitimität, die Befestigung seiner Regierung, und die Erneuerung ihres Exils waren für die Bonapartische Familie ebenso viele Stacheln, neben den constitutionellen und absolutistischen Anziehungsmitteln auch die revolutionären zu versuchen. Aus Paris und Corsica ergingen Aufforderungen an den ältesten Sohn Louis Bonaparte's nach Florenz. Nach Wien kam die männische Gräfin Camerata, die Tochter der Elisa Bacciochi, schwärmend für die Größe ihres Hauses, und bestürmte den Herzog von Reichstadt in Briefen, (von welchen
'17. Nov. erst der dritte[1] den Weg zu ihm fand,) als Mann zu handeln und den Augenblick zu benutzen, sich auf den französischen Thron zu

setzen. Der unglückliche junge Mann[4], unverschuldet das Spiel eines grausamen Geschickes, war in Wien emporgewachsen in äußern und innern Entwicklungen und Verhältnissen voller aufreibender Widersprüche, sein Körper geschwächt durch starkes Wachsthum und angespannte Geistesthätigkeit, jung aber nicht jugendlich, nach seines Arztes Aussage ein seltenes Gemisch von kindlicher Leidenschaftlichkeit und Lebhaftigkeit mit greisenhafter Reife und kalter Einsicht, wie sein Vater mit auffallendem Talente und Eifer für militärische Studien begabt, die doch wie sein ererbter Ehrgeiz ziellos bleiben mußten in dem „Gefangenen Europa's", der politisch todt war vor seinem Eintritt ins Leben, im Cultus mit dem Andenken seines Vaters reich geworden an großen Erinnerungen und verzeihlichen Wünschen, ein Bettler an jeder Aussicht in die Zukunft. Die Julirevolution hatte ihn im Tiefsten aufgeregt. Sie raubte ihm seine Ruhe, sie rief seinen Ehrgeiz wach, sie klärte ihn auf über seine Rechte, sie gab ihm zu denken über seine Legitimität, sie machte den Boden in Wien unter ihm brennen, sie quälte ihn mit dem Gedanken, welche Rolle ihm in dem naheliegenden Falle eines Coalitionskrieges zufallen könnte. Er sprach gegen Marmont, der in Wien seine Zuflucht suchte, auf dessen weise Ermahnungen, sich wie sein Vater von der Zeit und den Dingen tragen zu lassen und die Absichten der Vorsehung zu erwarten, die schönen Grundsätze aus, nie Frankreich zu bekriegen, nie einer Frankreich feindlichen Macht als Werkzeug zu dienen; so wie er an dem Wiener Hofe selber mehrfach geäußert hatte, er werde einem Rufe des französischen Volkes folgen, wolle aber nicht als Abenteurer nach Frankreich wiederkehren. Dennoch schien er ganz Ungeduld in dem Wunsche nach einem Spielraum für die Kräfte seines

4) Montbel, Le Duc de Reichstadt. ed. 2. 1833. Dazu Marmont, Mémoires 8, 358 ff.

Namens und seines Ehrgeizes, und vielfach verrieth er an seine vertrautere Umgebung die peinigende Sehnsucht nach dem vollen Gebrauch seines Willens; nur vor seinem Großvater suchte er, was in ihm vorging, sorgsam zu maskiren. Von allen Seiten allezeit umspäht hatte er von früh auf Rückhaltung und Vorsicht weit über sein Alter gelernt, und schon bei dem Knaben mußte man dann am meisten vor Täuschung auf der Hut sein, wenn er sein betheuerndes Wahr! mit erhobener Hand in naiver Feierlichkeit aussprach. So hatte er den Kaiser bei Ausbruch der Julirevolution versichert, er werde glücklich sein die Bourbonen wieder auf den Thron zu setzen; er hatte ihm den Brief der Gräfin Camerata offen mitgetheilt und sich nur um ihre sichere Entfernung bemüht; und als nachher die italienischen Bewegungen seine Mutter aus ihrem Herzogthum trieben, sprach er den natürlicheren Wunsch aus, sie herstellen zu dürfen. Dieweile arbeiteten seine Vettern in Italien, die zwei Söhne des Herzogs von St. Leu, Napoleon und Karl Louis, an eben der Revolution mit, die die Kaiserin Wittwe von ihrem Thrönchen werfen sollte; sie traten dort in der Rolle der politischen Abenteurer auf, die Reichstadt zu verschmähen versicherte; sie mühten sich, von ihrer ehrgeizigen Mutter bewegt, die Zeit und die Dinge und die Vorsehung zu zwingen, die Marmont Jenem abzuwarten empfahl. Der Mutter Hortense hatte Louis Philipp die Rückkehr nach Frankreich, ohne ihre Kinder, in Aussicht gestellt;
'Nov. sie hatte vorgezogen, zu ihnen[1] nach Italien zu gehen, „um sie von gefährlichen Uebereilungen abzuhalten". Bei ihrem Schwager Bacciochi in Bologna ward sie bereits auf die italienische Erhebung vorbereitet: sie warnte vor dem Vertrauen auf Louis Philipp, aber sie hegte doch selbst die Hoffnung, Frankreich könne zu einer Hülfleistung gezwungen werden. In Florenz fand sie ihre Söhne. Sie war von Allem, was sie in ihnen von Gabe, Auszeichnung und Hochgefühl entdeckte, entzückt; den ältesten fand sie bereit, im gegebenen

Falle einer Aufforderung Italiens zu folgen; den jüngeren führte sie nach Rom, wo sie nach dem gescheiterten Decembercomplott, von dem wir erzählten, seiner Ausweisung zusehen mußte. Kaum waren die beiden Brüder wieder in Florenz beisammen, so trat die Aufforderung Italiens wirklich an sie heran. Es kam dahin jener Modenese Ciro Menotti, nachdem er an seinem Herzoge und an seinen Planen mit demselben irre geworden war. Dieser Mann, der schon 1821 wegen seiner politischen Gesinnungen in Haft gewesen war, theilte mit dem habsüchtigen Herzoge gemeinsame Interessen in großen industriellen Unternehmungen, und war, überzeugt daß die verzagten Patrioten von Mittelitalien nur durch die Anziehungskraft eines hohen Mitschuldigen zum Handeln zu bringen seien, auf den seltsamen Gedanken gerathen, und wie die Bestunterrichteten[5] selber gestehen, in gutem Ernste gerathen, aus diesem Fürsten ein Werkzeug der Revolution zu machen. Der junge Dr. Mislei war dazu ersehen worden, sich unter der vorgelegten Maske eines reuigen Freimaurers in des Herzogs Vertrauen zu schleichen und ihn über diese Absichten, welche die Liberalen mit ihm hatten, auszuforschen. Der Herzog glaubte zu durchschauen, und sprach[1] es gegen Mislei offen aus, daß man nur seinen Namen benutzen, ihn als ein Mittel gebrauchen wolle, um ihn nachher wegzuwerfen; und überlistend verwerthete er dann den Doctor als ein Werkzeug seiner Späherei, um ihn mit seinen Genossen desto sicherer zu verderben; er schickte ihn nach Paris, nach den Ueberzeugungen der Einen[6] als einen ernsten Unterhändler mit dem Pariser Comité, nach den Andern als einen spionirten Spion, der die Umtriebe dieses revolutionären Ausschusses bewachen sollte[7]. Noch in den ersten Tagen nach dem

5) Dafür darf man wohl das grell getränkte Martyrologium von Prof. Atto Venucci (I martiri della libertà ital. 2, 80) anführen, der in diesen Modenesischen Geschichten genau bewandert ist.

6) Gualterio I, 22.

7) Wenn in den gegensätzlichen Darstellungen bei Galvani, Vita di

Jahreswechsel glaubte Menotti an des Herzogs Entschluß, die
7. Jan. 1831. Patrioten „gewähren zu lassen"; fünf Tage später schrieb er[1] an Mislei, der Herzog sei ein wahrer Hallunke: er habe in Bologna aussprengen lassen, sie beide, Menotti und Mislei, seien bezahlte Agenten, die revolutionäre Mittelpunkte bilden sollten um sie dann zu verrathen. So ging nun Menotti nach Florenz, um den Bonapartes zu sagen, daß er seinen Herzog habe aufgeben müssen, der den Italienern zu verdächtig sei, die im gegebenen Zeitpunkt vielmehr die Dazwischenkunft der Napoleoniden erbitten würden, deren Namen noch allmächtig in den Völkern sei. Die beiden Prinzen, gelehrige Adepten in dieser italienischen Hochschule der Verschwörungen, schlugen ein in die dargebotene Hand[8] und der Zeitpunkt des Worthaltens ließ nicht auf sich warten. In Modena drängte, nachdem der Herzog die Maske gelüftet hatte, die Gefahr selbst (wie in Warschau) die Verschworenen zum Handeln.

Ausbrüche der Bewegung in Modena, Bologna und Parma.

Menotti setzte also den Ausbruch in Modena auf den 5. Febr. fest und theilte diesen Entschluß dem Advocaten Canuti in Bologna mit,[9] unter den Wünschen einer gleichzeitigen dortigen Erhebung. Herzog Franz hatte Kunde von dem Vorhaben des Aufstands und
3. Febr. ließ[1] einige Verhaftungen vornehmen, die Menotti bestimmten, den Ausbruch noch um einen Tag zu beschleunigen. Der Herzog, auch

---

Francesco IV und bei Mislei, Segreti politici 1852 und in dem Discorso storico sulla vita di Ciro Menotti 1831, darüber gestritten wird, ob jeder der beiden Theile den Andern nur benutzen und dann aufgeben und aufopfern wollte, ob insbesondere der Herzog ernstlich von dem Ehrgeiz versucht gewesen sei, die spätere Rolle des frommen Absolutisten Carl Albert zu anticipiren, oder ob er von Anfang an die durchschauten Betrüger betrogen habe, das mag mit den plumperen teutonischen Begriffen von Ehre und Treue schwer zu entscheiden sein.

8) La Reine Hortense en Italie p. 54.

9) Nach der Darstellung von Canuti selbst, in den Memoiren W. Pepe's I. cap. 25.

davon unterrichtet, umstellte[1] in Person mit Mannschaft und Artillerie das Haus Menotti's, wo dieser mit 15 Genossen, z. Th. alt italienischen Soldaten, zur Berathung versammelt war. Der Oberst Maranesi, der mit einem Haufen Aufständischer im Rücken des Herzogs erscheinen sollte, blieb aus. Nach einer kurzen Belagerung mußte sich Menotti mit den Seinigen ergeben. Der Herzog unterrichtete den Gouverneur von Reggio von dem gelungenen Schlage mit Beifügung der lakonischen Worte: „Schickt mir den Henker!" Augenblicklich aber brach es nun überall in der ganzen Umgegend los. Die Boten, die der Herzog sogleich an General Frimont um Hülfe schickte, konnten nicht durchkommen, denn Mirandola und Carpi waren in Bewegung. Man hörte von Insurgenten an der Bolognesischen Grenze. Dann kam ein Courier durch mit zwei höchst aufregenden Botschaften zugleich: in Rom war[1] der Camaldulensergeneral Cappellari (Gregor XVI) durch einen Sieg der Zelanti über die Diplomatischen zum Pabst erwählt worden; in Bologna aber hatten sich die Bürger erhoben und überall in der Romagna war der Sturm im Ausbrechen. Schnell mußte sich der Herzog[1] entschließen, das Land zu räumen; den gefangenen Menotti schleppte er mit sich fort. In Mantua anlangend erfuhr er,[1] daß sich die Revolution über die ganze Romagna verbreite. Schnell schlug er nun den Weg nach Wien ein, um dort den Hof zu bestürmen, dem neuen Princip der Nichtintervention in Italien auf's entschlossenste Trotz zu bieten.

Sobald nur die erste noch unbestimmte Nachricht von den Vorgängen in Modena nach Bologna gekommen war, hatte sich eine fieberische Aufregung der Bevölkerung bemächtigt. Der Prolegat, Monsignor Clarelli, hätte mit einiger Energie einer Bewegung vorbauen können; unfähig aber und verzagt ließ er sich von den ersten Eindringlingen, die ihm die Gefahren der Revolution vorspiegelten, bestimmen, eine Notabelnversammlung[1] zu berufen, die

[1] 4. Febr. [1] 2. Febr. [1] 5. Febr. [1] 8. Febr. [1] 4. Febr.

sofort, auf den Rath des Marchese Bevilacqua Ariosti und des Professors Orioli und unter dem Geschrei des zusammengerotteten Volkes, die Errichtung einer Bürgerwehr und einer provisorischen Regierungscommission beschloß. Sie wurde zusammengesetzt aus dem Marchese Bevilacqua, den drei Grafen Pepoli, Azucchi und Bianchetti, dem Professor Orioli und drei Advocaten, darunter Vicini, der vor drei Jahren, nur weil er eine besondere Ansicht über das Erbrecht der Juden in Druck gegeben hatte, durch die Inquisition auf acht Tage ins Kloster gesperrt worden war. Am folgenden Tage wehte die dreifarbige italienische Fahne auf allen Thürmen Bologua's. Die ganze Romagna wurde nun von dem Feuer des Aufruhrs ergriffen. Ueberall verließen die päbstlichen Truppen ihre Fahnen; kein Tropfen Bluts wurde vergossen; selbst die Rachsucht für die vielen Grausamkeiten, die man unter Pabst Leo's Regierung erduldet, war verdunstet. Die Bewegung ging mit Blitzesschnelle über Imola, Faenza, Ravenna, Forli, Cesena bis Rimini und Pesaro auf der Einen Seite, auf der andern bis Ferrara und Comacchio, wo sich die österreichischen Besatzungen in die Castelle zurückzogen. In Modena, wo erst die Stadtbehörde die Zügel in die Hand genommen hatte, wurde eine provisorische Regierung gebildet, deren Vorsitz der Advocat Nardi führte; sobald die Stadt Reggio der Bewegung der Hauptstadt beigetreten war, stellte man den Landsmann General Zucchi an die Spitze der Modenesischen Truppen, der unter Napoleon mit Auszeichnung gedient hatte, 1814 in österreichische Dienste getreten, 1821 als Carbonaro verhaftet, freigesprochen und dann ins Privatleben zurückgezogen war; er wäre ganz der Mann gewesen, wenn sich die Zeit dazu schickte, eine wirkliche Armee zu bilden, daher sein Abfall in Wien den übelsten Eindruck machte. Der Erhebung der Romagna und des Herzogthums Modena folgte nun noch eine dritte Umwälzung
'13. Febr. in Parma,[1] von wo die Herzogin Marie Luise nach Piacenza wich

und einer provisorischen Regierung unter dem Präsidenten Linati den Platz räumte. Einen Tag zuvor war auch in Rom selbst auf den ersten Carnevaltag[1] eine zweite Verschwörung zum Ausbruch reif geworden, an deren Spitze Pietro Sterbino und der Bildhauer Lupi standen, die beide später unter den Republikanern von 1848 wiedergefunden wurden. Die Herzogin von St. Leu, noch in Rom anwesend, erfuhr den Plan: zur Stunde, wo alle Truppen in zwei Reihen auf dem Corso aufgestellt waren, sollten sich je zwei Verschwörer auf Einen Soldaten werfen und ihn entwaffnen, Andere sollten die Stränge aller Wagenpferde abschneiden um die feststehenden Wagen zu einer einzigen Barricade gegen die Einwirkung der Reiterei zu machen. Die Regierung bekam Wind und bestellte den Corso ab. Die Wache auf dem Platze Colonna war von den Verschwörern gewonnen worden; die Regierung, auch hiervon in Kenntniß gesetzt, ließ sie rasch ablösen und als Lupi auf dem Platze ein verabredetes Zeichen gab, sah er die Bajonette auf seiner Brust und wurde verhaftet und später des Landes verwiesen. Nach diesem neuen Fehlschlag in der Hauptstadt begab sich die Herzogin von St. Leu nach Florenz. Ihre Söhne waren fort. Ein Brief des Jüngern sagte ihr: sie hätten sich übernommenen Verpflichtungen nicht entziehen können, ihr Name nöthige sie den unglücklichen Völkern, die sie riefen, zu Hülfe zu kommen! Sie waren gegangen ohne jede Vorbereitung und Ausrüstung, „stark an Gewissen und reich an Muth, ohne an den morgigen Tag zu denken.“ Das that der ehrgeizigen Mutter in der Seele wohl, die, erfüllt wie sie war von den stolzen Erinnerungen an den großen angebeteten Kaiser, entzückt von allen Seiten rufen hörte: endlich zeige sich dieser erobernde Name wieder! Muth und Geistesstärke überwand daher in der zärtlichen Mutter von so reizbar fein organisirter Natur die Angst und die Sorge um ihre Söhne. Beide waren auf die Nachricht von der raschen Ausbreitung des Aufstandes zu den Truppen

12. Febr.

der bolognesischen Regierung geeilt, die unter bonapartistischen Officieren standen: General Armandi war Kriegsminister, der bei dem älteren Bruder Gouverneur gewesen war, und Generalmajor Sercognani war Oberbefehlshaber, dem die Mutter Hortense erst vor kurzem ein reich geschmücktes Pferd geschenkt hatte. Troß dem Mislingen des Aufstands in Rom hatte sich inzwischen die Revolution im Süden des Kirchenstaats, von dem Herzogthum Urbino und Pesaro aus über die Marken, über Fano, Fossombrone, Sinigaglia, Osimo, Chiaravalle ausgebreitet; nur in Ancona hielt sich die Besaßung unter General Sutherman eine Weile, bis sie Sercognani
'19. Febr durch Abschneidung der Verbindungen mit Rom' zur Uebergabe zwang. Nun warfen auch die umbrischen Städte Macerata, Perugia, Spoleto, Foligno das Joch ab; und in weniger als drei Wochen war der ganze Kirchenstaat bis auf die Gemarkung der Hauptstadt und wenige Städte der Marken im Aufstand. Sercognani rückte mit 2500 Mann bis Civita Castellana vor; so daß der Regierung in Rom für die auswärtigen Verbindungen nur noch die Wege über Neapel und Civita vecchia, und auch sie nicht gefahrlos offen standen. Der Poet im Exile, Berchet, jauchzte dieser Erhebung zu und glaubte schon im Geiste das neue, das freie, das Eine Italien auferstehen zu sehen.

Absetzung der weltlichen Herrschaft des Pabstes.

Die Raja des Pabstes war abgefallen. Zum ersten Male wagte sie die weltliche Herrschaft des Pabstes zu kündigen. Dieser Act war in Bologna, als nur erst wenige Provinzen sich erhoben hatten, in einer tumultuarischen Weise vollzogen worden, die die kühne Aussage der Polen an den Zaren an Raschheit ebenso überbot, wie diese den Abfall der Belgier von dem Oranischen Hause überboten hatte. Die römische Revolution, je später sie in der Zeit gekommen war, als in dem Welttheil der revolutionäre Eifer bereits zu verglühen begann, schien ihre eigenen Verzögerungen nun

in oberflächlichen Ueberstürzungen einbringen zu wollen: dieß war um so gefährlicher, je plan- und ordnungsloser die schlecht und ohne jede Berechnung der Mittel angelegte Bewegung verlief, und je uneiniger die verschiedenen Abzweigungen der Aufständischen, die Freunde der Exilirten, die Carbonari, die Nationalen, die Reformer und Moderantisten, und die verschiedenen Stände alle, die an ihr Theil nahmen, die Soldaten, die Professoren, die Advocaten, die Adligen und die Bürger, in ihren Zielen waren. In dem ersten Wirrwarr dieser Spaltungen war es gekommen, daß die Radicalen, die Carbonari, unversehens und gleich in den Anfängen des Aufstandes den Notabeln und der provisorischen Regierung in Bologna die Aufhebung der Priesterherrschaft hatten vorschlagen und unter dem Zuwirken bewaffneter Haufen, die in den Saal drangen, ohne alle Berathung durchsetzen können. Die ehrsamen Glieder der provisorischen Regierung, da sie nach dieser Ueberrumpelung abzutreten nicht muthig genug waren, wurden so in die Hände der Secten gegeben, die Reformer wurden über den Haufen gerannt, unter denen so viele freilich auch längst erfahren und begriffen hatten, daß Reformen in diesem Lande bei der Allmacht der unverantwortlichen Legaten zu nichts führten, und daß eine beschränkte Regierung unter einem unfehlbaren Haupte ein Wahnbild sei. So war denn[1] die Erklärung der provisorischen Regierung erschienen, daß [1]8. Febr. die „weltliche Herrschaft, die der römische Hohepriester über diese Stadt und Provinz ausgeübt, thatsächlich und rechtlich für immer aufgehört habe". Gleich von diesem Tage an begann dann die provisorische Regierung der schleunigsten Begründung einer neuen Ordnung der Dinge zuzusteuern. Sie führte im Steuer- und Gerichtswesen eingreifende vorläufige Veränderungen ein[10]; sie berief

10) A. Vesi, Rivoluzioni di Romagna del 1831. Firenze 1851. p. 15 ff. Die Actenstücke der provis. Regierung sind zusammen gedruckt im Bol-

die Vertreter der Städte und Provinzen nach Bologna, die sich [I] 26. Febr. [II] 4. März. dort[I] constituirten, und ohne Verzug[II] ein provisorisches Verfassungsstatut „der Vereinigten italienischen Provinzen" veröffentlichten, Minister ernannten, Diplomaten nach England und Frankreich schickten, und in einem Manifeste die Misregierung im Kirchenstaat, ihre Widersprüche, die Rechtsunsicherheit, den Steuerdruck zu Gunsten der 72 Satrapen der Welt darstellten, und den Vertrag, der einst vor 550 Jahren Bologna der Curie untergeben, durch diese selber unzählige Mal gebrochen erklärten. In einer Adresse, die Oberst Bentivoglio im Augenblicke der Ausbreitung des Aufstandes an die Völker und Fürsten Italiens (Rimini 1831) gerichtet hatte, sprach sich die Einsicht wie die Sättigung der Menschen an dem türkischen Regimente des Pabstes in starken, aber vortrefflichen Worten aus. Mit Ausnahme von Wenigen, hieß es darin, sind „wir geliebten Unterthanen seiner Heiligkeit" zu Grunde gerichtet wenn Laudeigenthümer, bankerut wenn Kaufleute, ausgehungert wenn Handwerker, hülflos wenn Fabrikanten, herabgewürdigt wenn Bauern. Man zählt unsere Schritte, man legt unsere Worte aus, man durchsucht unsere Häuser, man merkt auf unsere Blicke, man beargwohnt unsere Freundschaften; in allen Dingen Unsicherheit, Widerspruch, Veränderlichkeit, nichts fest und methodisch als die Auflagen und die politischen Verfolgungen!

Widerstand der römischen Regierung. Schwäche und Verlassenheit des Aufstandes.

Kein Pabst hatte bis dahin eine so stürmische Begrüßung bei seiner Stuhlerhöhung erfahren, wie Gregor XVI; und keiner schien weniger geeignet, in einem solchen Unwetter festzustehen. Ehe er (1826) Cardinal geworden war, hatte Cappellari fast all sein Leben in ruhiger Dunkelheit im Kloster verbracht; als er zum Pabst ge-

---

lettino di tutte le notificazioni, leggi e decreti publicati dal governo provisorio di Bologna. 1831.

wählt ward, mußte er zugleich zum Bischof geweiht werden. Er war daher im vollen Gegensatz zu Leo XII weder ein Mann der Politik, noch der Energie, noch auch (obgleich von edler Geburt) der aristokratischen Weltsitte wie jener. Die niederen Neigungen seiner Natur lagen ihm in seinen Gesichtszügen, in dem satirisch verzogenen Mund und den dicken sinnlichen Lippen ausgedrückt, die von einer großen durch eine Fistel entstellten Nase überdeckt waren; lachlustig und familiär wie er war, hatte er seine beste Freude an dem Zeitvertreibe mit den geistlichen und weltlichen Bouffons seiner Umgebung, vorweg mit dem schlauen Gaetano Morone, seinem gewesenen Barbier, den er zu seinem Secretär und Kammerdiener machte. Wohl aber hatte sich der neue Pabst in dem Cardinal Bernetti einen politischen und entschlossenen Mann zum Staatssecretär gewählt, der keine Zeit verlor, die Gegenrevolution zu organisiren, auf die in der Gesellschaft selber ein großer heimlicher Anhang der Regierung aussah. Dabei aber war doch Alles Angst und Unsicherheit; denn wenn nach der aufständischen Seite hin die Hoffnungen auf Frankreich allen Muth gaben, so war auf dieser erhaltenden Seite Alles voll Zweifel, was Oesterreich gegen Frankreichs neue politische Rolle wagen werde. Ein erstes Edict¹ des Pabstes[11] versuchte zu beschwichtigen durch Amnestieerbieten und Reformzusagen. Darauf hatte die Meuterei in Rom selbst geantwortet. Die Regierung sprach dann die Loyalität des Volks, der Trasteveriner an, die in Kundgebungen für den Pabst antworteten, durch die man zwar ein wenig erschreckt, aber doch über die Sicherheit der Hauptstadt beruhigt ward. Nach den Provinzen hin erließ Bernetti¹ zwei Bekanntmachungen[12] zur Vermahnung der Rebellen, zur Vorbereitung der Getreuen, selbst zum Aufrufe eines

¹9. Febr.

¹14. 18. Febr.

11) Gualterio. Documento 73.
12) Ib. Docc. 75. 76.

Landsturms wider die Empörer; zugleich schickte er den Cardinal
15. Febr. Benvenuti[1] als Legat a latere in das aufständische Gebiet, um je nach Umständen Gewalt oder Milde anzuwenden. Der aber fiel in Osimo in die Hände der Rebellen und ward gefangen nach Bologna gebracht. Es war dieß eben zu der Zeit, wo Sercognani bis in die Nähe von Rom vordrang und wo die eifrigen Napoleoniden unter ihm dienend den Weg zur Hauptstadt offen liegen sahen. Die Regierung schien Mittel zu suchen, den gefährlichen Namen den Aufständischen zu entziehen, und ein Theil der Verwandten selber wäre gern dazu behilflich gewesen: der Herzog von St. Leu namentlich war in Verzweiflung über die Tollheiten seiner Söhne, und erschöpfte sich in Anschlägen, sie zurückzuführen. Die Söhne selber schienen von einem großen Selbstgefühle ihrer Wichtigkeit erfüllt, als mit Wissen des Pabstes ein Officier des Herzogs von Montfort, Herr von Stölting, bei ihnen erschien, um die wahren Absichten der Insurgenten von ihnen zu erfahren. Napoleon ließ durch das Comité von Terni die Landesbeschwerden aufstellen und begleitete diese Schrift mit einem Briefe an den Pabst, worin er hochfahrend schrieb, die auf Rom anziehenden Truppen seien unbesieglich, indem er zugleich dem heiligen Vater den naiven Rath gab, seiner weltlichen Herrschaft zu entsagen[13]. In dem Hauptquartiere der Aufständischen leider, und in der Regierung zu Bologna hatte man die kühne Zuversicht der Bonapartischen Prinzen nicht, und sie sollten das baldigst an sich selber erfahren. Während die enthusiastischen Hitzköpfe des festen Glaubens waren, daß ein entschlossenes Vorgehen die Hauptstadt den Truppen Sercognani's ohne Widerstand überliefert hätte, fiel dieser auf die Aufforderung einiger Liberaler in Rieti auf diese Stadt der Sabina

13) Note des Cardinal Bernetti an den franzöſ. Gesandten St. Aulaire vom 28. März 1831.

zurück, deren Besitz ganz nutzlos war, und die ihm noch dazu widerstand, weil der Bischof Giov. Maria Mostai-Ferretti — ein Name voller Zukunft — durch die bestechende Gewalt sei es seiner Person, sei es seiner Kasse, die Schaaren des Generals zur Niederlegung ihrer Waffen zu bewegen verstand. Sercognani selber schob den Fehlschlag seines Römerzuges auf den kathedralen Charakter der Bologneser Professorenregierung, die ihm die Mittel zu dem entscheidenden Wagnisse gegen Rom verweigert habe; obgleich es doch der Kriegsminister selbst war, der aus rein militärischen Erwägungen die Unvorsicht nicht unterstützen wollte, mit Rücklassung des starkbesetzten Civita-Castellana sich in die feindliche Bevölkerung der sterilen Campagna gegen das ganz an den Hof gefesselte Rom zu wagen[14]. Ueberdieß glaubte die Bologneser Regierung, all ihre militärischen Mittel selber nöthig zu haben, um die Anhänger des Pabstes im Zaume zu halten, die der Gegenrevolution in die Hand arbeiteten. Daher waren alle Maasregeln der Regierung, die von ihr allein abhingen oder die sie Anderen einflüstern konnte, voll ängstlicher Umsicht. Man gab das Losungswort der Achtung der Religion aus und warnte vor denen, die die Sache der Religion mit der Politik vermischten; man suchte über die Auflehnung gegen die weltliche Gewalt des Pabstes in Flugschriften zu beruhigen, und die niedere Geistlichkeit zu gewinnen; man vermied jede geflissentliche Propaganda der Revolution, um nicht durch eigene Intervention der französischen Regierung den Vorwand einer Verletzung ihres aufgestellten Prinzips und Oesterreich das Recht der Vergeltung zu geben; man wies[1] die Napoleoniden aus dem Dienst weg nach [1]Anf. März.

14) Memorie sulle ultime commozioni politici dell' Italia centrale, de' Signori G. Sercognani e C. Borgia. Macon 1831. Auf die Vertheidigung Armandi's: Ma part aux événements importants de l'Italie en 1831. Paris 1831, ließ wieder Sercognani durch „Bemerkungen" (Marsiglia 1832) antworten.

Ancona,[15] und gestattete ihnen nicht einmal als bloße Freiwillige zu dienen: denn man begriff doch allmählich, daß der Name eine schlechte Empfehlung war, wenn man auf Louis Philipp rechnen wollte. So lange als möglich ferner vertröstete die Regierung trüglich auf die Unterstützung Frankreichs, als sie längst wissen konnte, daß die französische Regierung W. Pepe in Marseille aufgehalten hatte, als er sich zu einer Unternehmung einschiffen wollte, die Lafayette gebilligt und Lamarque mit seinem Gelde hatte unterstützen wollen. Mit diesem Kleinmuthe standen dann die kecken Schritte der Volksvertretung, die wir berichtet haben, im seltsamsten Gegensatze. Der gefangene Cardinal Benvenuti rieth den Regierungshäuptern an, Reformen und freie Einrichtungen zu verlangen und stellte ihnen die Gewährung solcher Bitten in Aussicht, aber die Carbonari wiesen diese Versöhnungsvorschläge weit zurück. Dieß war um so weniger wohl erwogen, als man um diese Zeit bereits vollkommen durchsehen konnte, daß die Bewegung, wie von außen her, so auch von innen ohne Hülfe bleiben, daß Neapel und Piemont, noch aus den Wunden von 1821 blutend, sich jetzt an dem damaligen Rückbleiben des Kirchenstaates rächen und Gleiches mit Gleichem vergelten würden. Auf Toscana war ohnehin nicht zu zählen. Man hatte dort auf eine gleichzeitige Erhebung mit der Bologneser gedacht. Man wollte am Grünen Donnerstag in lärmenden Demonstrationen in der Pergola von dem Fürsten eine Verfassung fordern, aber das Haupt des Anschlags, W. Libri, der aus Paris gekommen war, wurde umsonst in dem Theater erwartet, das von Polizei angefüllt war, so daß sich die Verschwornen, meist Romagnolen und Modenesen, nicht zu regen wagten. In Piemont

15) Den ältesten ihrer Söhne sollte die Mutter nicht wiedersehen: er erkrankte auf dem Wege nach Ancona und starb am 17. März in Forli an den Masern. Dr. Versari, Lettere a S. A. il Principe Carlo Luigi Bonaparte intorno alla ultima malattia del di lui fratello Napoleone. 1831.

waren unter der Jugend, der civilistischen diesesmal, neue Verschwörungsplane angezettelt worden,[16] bei denen zwei Brüder Durando, Brofferio, der Arzt Ansossi u. A. betheiligt waren; eine liberale Association breitete sich über die Provinzen aus, die in einer Protestation den König zur Gewährung einer Verfassung aufforderte und ihn mit der Revolution bedrohte, „die die Religion der mishandelten Völker sei." Allein Karl Felix ließ sich weder von der Bedrohung mit dieser Gefahr beirren, noch von der Dienstfertigkeit, die ihm von anderer Seite her Beistand anbot. Oesterreich, ganz entschlossen der Revolution in Italien das Schlachtfeld vorzuziehen, wünschte nach dem Ausbruch der Revolution in Bologna das Naresische und Alessandria zu besetzen; der König aber, gegen die Umtriebe der flüchtigen Piemontesen an der Grenze durch die Regierung Louis Philipp's sicher gestellt, die in Lyon und Grenoble zwei ganz verlässige Präfecten hatte, wies diese Zumuthung mit Entschiedenheit ab. Die Anschläge der Liberalen im Innern aber, die durch einen Zufall verrathen wurden, zerstörte er, indem er[1] ihre Häupter (Brofferio, Bersani u. A.), so weit sie sich nicht wie Ansossi und Jacob Durando durch die Flucht entzogen, verhaften ließ. Aehnliche Bewegungen gab es in Neapel, die nach besserer Aussicht ebenso scheiterten. Dort hielt Oesterreich argwöhnische Wache über König Ferdinand II, der bei den Liberalen Hoffnungen erregte. Der neue Regent hatte über die Verderbniß des Hofes unter Franz II widrige Eindrücke eingesogen, er hatte sich schon bei seines Vaters Lebzeiten durch seine Bemühungen um das Militärwesen vielen Dank erworben, er hatte dann seit seinem Regierungsantritt um das versunkene Heer emporzuheben in das völlig zerrüttete Finanzwesen Ordnung und Sparsamkeit zu bringen gesucht, hatte die Provinzen bereist, und zur allgemeinen Befriedigung das

[1] Anf. April.

16) Brofferio 2, 145 ff.

Ministerium geändert: so hatte er selbst bei Intonti, der nach der Rolle eines allmächtigen Ministers strebte wie sie früher Medici eingenommen hatte, den Glauben erregt, er sei geneigt der Zeit Concessionen zu machen. Louis Philipp schien ihn bei dieser Neigung fassen und sich gewinnen zu wollen. Er versuchte bei ihm die Politik Chateaubriand's, constitutionelle Propaganda auf diplomatischem Wege zu machen; er empfahl ihm brieflich, die Bande des alten Regiments etwas zu lockern, und sandte ihm eine Denkschrift in diesem Sinne, die W. Pepe verfaßt haben wollte. Auf der andern Seite suchte Oesterreich durch seinen Gesandten Graf Lebzeitern den König zu sich herüberzuziehen und erneuerte bei ihm die Vorschläge der Fürstenligue. Der König schrieb dem französischen Herrscher offen ab:[17] um sich dem Frankreich Seiner Majestät zu nähern, müsse man die Basis der Neapolitanischen Regierung umwerfen und sich in den Abgrund der Politik der Jacobiner stürzen; der revolutionäre Geist aber sei einmal den Bourbonen verhängnißvoll, er neige daher zu den Ideen, die die Erfahrung dem Fürsten Metternich als heilsam bewährt. Dem Staatskanzler schrieb er[18] gleichzeitig, er beharre in seiner erblichen Anhänglichkeit an die erhaltende Politik Oesterreichs, wenn er auch für jetzt die vorgeschlagene Allianzacte für unnöthig halte. Nach dem Ausbruch der Revolution in Bologna schien indessen die Festigkeit dieser Sinnesweise doch auf eine gefährliche Probe gesetzt zu werden. Die jungen und frischen Geister begannen sich nun auch in Neapel zu regen. Eine Centralversammlung der Freisinnigen bildete sich, um auf eine Verfassung und eine Hegemonie der Neapolitanischen Bourbonen hinzuarbeiten; man schrieb Bittschriften in diesem Sinne, die man auf verschiedenen Wegen an König und Regierung gelangen ließ. In-

17) Sybel's hist. Zeitschrift 2, 378.
18) Bianchi p. 476 f.

tonti verlor den Kopf und erklärte für die Ruhe nicht einstehen zu können. Nach einigen Wochen der Angst ward im Rathe des Königs beschlossen, eine Bürgergarde zu errichten und eine Notabelnversammlung zu berufen; die Leute von 1820 wurden aus der Centralversammlung hervorgesucht und um Rath befragt.[19] So weit waren die Dinge gediehen, als Lebzeltern den König mit aller Macht von diesem Wege abdrängte, Genugthuung und Bestrafung der liberalen Anschläge verlangte, im anderen Falle mit weiteren Maasregeln drohte. In der Nacht wurde Intonti über die Grenze gebracht und del Carretto, der grausame Zerstörer von Bosco, an seiner Statt zum Polizeiminister erhoben: das Eine zur Schadenfreude, das andere zum Schrecken aller Liberalen.

So blieben die Romagnolen sich selbst überlassen, wie es 1820—21 die Neapolitaner erst und dann die Piemontesen geblieben waren.

---

12. Erschütterung des russischen Proconsulats in Griechenland.

Wenige Monate nach dem neuen Anlauf, den Druck Oesterreichs auf Italien abzuwerfen, fühlten sich die Griechen durch die Antriebe der Julirevolution versucht, gegen die Wucht des russischen Einflusses auf ihre Regierung verschiedene Hebel einzusetzen.

19) Narrazioni storiche di Piersilvestro Leopardi. Torino 1856. p. 28 ff.

Dräker und Mainoten im Kampfe gegen Kapodistrias. Wenn sich Kapodistrias der Entsagung des Prinzen Leopold an sich nicht zu freuen gehabt hatte, weil die durch dessen Wahl zum erstenmale laut gewordene Opposition nach seinem Rücktritte nicht wieder stumm ward, so wurde ihm auch selbst die persönliche Genugthuung, die darin für ihn gelegen war, unmittelbar nachher durch den Ausbruch der Julirevolution vergällt. Der gewürfelte Diplomat sah auf den ersten Augenblick durch, daß dieß Ereigniß das ausgesetzte griechische Staatsschiff mit neuen Stürmen bedrohe. Die Unruhe begann sich der Gemüther sogleich zu bemächtigen. Die Franzosen und die Tricolore traten plötzlich über jedes andere Tagesinteresse hinaus. Ein junger Thessalier, Polyzoidis, der von
Dec. 1830. den neuen Ideen erfüllt[1] aus Paris zurückkam, wollte am Sitz der Regierung ein freisinniges Blatt (Apollo) gründen, dessen Erscheinung der Präsident verhinderte. Die Stimme des Korais, des erbittertsten Feindes Kapodistrias', schallte aus seinen Dialogen[20] zu der Jugend herüber, die augenblicklich vorempfand, mit wie gewaltigem Druck auf die Schale der westmächtlichen Einflüsse im Orient das Pariser Ereigniß das russische Gewicht emporschnellen mußte. Der Begünstiger Griechenlands, Karl X, war gestürzt; der Bund zwischen Rußland und Frankreich, der das russische Ansehen im Osten nicht wenig zu steigern geholfen, war zersprengt; Frankreich war zu England geschoben; der Sturz der Tories besiegelte dieses neue Verhältniß; die nächste, für Griechenland fühlbare Folge war, daß nun die französischen Soldaten und Agenten um die Wette mit den Engländern thaten, was bisher die Engländer allein gethan: mit den liberalen Primaten zu sympathisiren und diesen Gegnern des Präsidenten einen doppelten Rückhalt zu geben. Englands Vertreter Dawkins, der von Spanien und Südamerica her als einer der rücksichtslosesten Regierungsschergen bekannt war, arbeitete Kapo-

20) Paris 1830—31.

districts ganz offen entgegen. Der Präsident ward dadurch um so entschiedener in die Arme des russischen Residenten getrieben. Wenn aber der Nachtnimbus Rußlands schon durch die Auflösung seiner Verbindung mit dem bourbonischen Frankreich vieles von seinem Glanze verloren hatte, so schien er durch den Ausbruch der polnischen Revolution vollends zerstreut zu werden. Die materielle Stütze Rußlands blieb dem Präsidenten, aber von ihrem moralischen Ansehen hatte sie vieles eingebüßt. Es erklärt sich daraus, daß die bürgerliche Opposition der Insulaner und die kriegerische der Mainoten seit der Julirevolution ganz anders systematisch als zuvor gegen den Präsidenten aufzutreten wagte. Die Inselbewohner waren von dem Präsidenten von Anfang an gereizt und geschädigt worden. Gleich nach seiner Ankunft in Aegina, als sich ihm die Ydräer in dem ganzen Selbstgefühle ihrer Verdienste um Griechenland vorstellten, hatte er sie mit derselben Schnödigkeit behandelt wie die Kriegshäuptlinge; das besondere Verdienst des Miaulis um die Austilgung der Seeräuberei gefiel sich des Präsidenten Umgebung allezeit herabzusetzen; wie er sich an den Konturiotis bei jeder Gelegenheit zu reiben suchte, haben wir gesehen; die Marine zu vernachlässigen verrieth er ein geflissentliches Gefallen; dadurch sank der Wohlstand der aufopfernden Ydräer immer mehr herab, der seit der Befreiung in raschem Verfalle begriffen war. Jetzt nun geschah es, daß jener Polyzoidis, in Folge der Unterdrückung seines Blattes in Nauplia, nach Ydra übersiedelte, wo er, im Schutz der Insulaner, im Trotz gegen die Regierung, den Apollo[1] als ein Organ der Primatenpartei herausgab, mit einem constitutionellen Motto, das nun wie zum Looswort der Auflehnung ward, deren Zweck der Apollo dahin formulirte, aus der Verfassung, wie die Franzosen gethan, eine Wahrheit zu machen. Von Tinos her kam Mavrokordatos aus seiner Rückgezogenheit nach Ydra herüber und ward seitdem die Seele der Bewegung. Eine Commission von

[1] März 1831.

sieben Mitgliedern, meist persönlichen Feinden des Präsidenten, trat zusammen, brach alle Verbindung mit der Regierung ab und beschloß einen Congreß nach Ydra zu berufen. Denn inzwischen breitete sich die Bewegung allmählich weiter aus. Die aufständische Maina bildete in Limeni im offenen Gegensatz gegen den Präsidenten eine provisorische Regierung. Der Abfall der Insel Syra beraubte die Regierung ihrer wichtigsten Finanzquelle, der dortigen Zolleinkünfte, und nöthigte den Präsidenten zur Emission von 3 Millionen Phönix Papiergeld, um das Deficit des Semesters zu decken. Die Residenten sahen sich durch diese Wirren zu einer halb-
¹Juli. amtlichen Einmischung bewogen. Auf ihre Aufforderung kam[1] eine Ydräische Abordnung nach Nauplia, aber eine Verständigung war nicht zu erhalten. Dawkins sprach sich günstig für die Gewähr einer Verfassung aus; Baron Rückmann dagegen trieb zu Gewaltmaasregeln. Seinem Rathe folgte der Präsident. Er begann damit, den Ydräern die Schifffahrtspapiere zu weigern und forderte die Stationscommandanten der drei schutzmächtlichen Geschwader auf, die Schiffe der Rebellen am Auslaufen zu verhindern. Lalande und Lyons weigerten diesen Dienst, unter dem Vorwand mangelnder Instructionen; nur auf den russischen Admiral Ricord konnte Kapodistrias rechnen. Er ließ die Flotte in Poros zu einem ersten Schlag auf Syra ausrüsten, die Ydräer aber kamen ihm zuvor, indem sie Miaulis beauftragten, seine Hand auf die Flotte und das Arsenal in Poros zu legen. Der unerschrockene, ganz seiner Ge-
¹26.—27. Juli. meinde gehörige Seemann begab sich Nachts[1] mit 200 Matrosen nach Poros und bemächtigte sich mit Hülfe der Einwohner der ganzen Flotte, der Fregatte Hellas, zweier Corvetten, zweier Dampfschiffe und anderer kleiner Fahrzeuge: nur den berühmten Branderführer Kanaris, der all sein Leben ein Anhänger der Russenpartei blieb, gelang es ihm nicht auf die Seite der Aufständischen zu ziehen. Den Präsidenten befiel die größte Bestürzung. Er hatte

keine Hülfe als die Fremden. Und erwünscht für seine Sache traf es sich, daß sich grade die Commandanten der westmächtlichen Geschwader entfernt hatten und nur Ricord auf dem Platze war, ein Mann von rohem Ehrgeize, der mit der russischen Partei in so enger Beziehung stand, daß sie ihn später sogar an Kapodistrias' Stelle für den Präsidentenstuhl ausersah, nach dem er lüsterte. Einen Augenblick trug der Mann Bedenken, ohne Theilnahme seiner Collegen zu handeln; dennoch ließ er sich durch Baron Rückmann und durch das Ansehen des Präsidenten bestimmen, sich mit seiner Fregatte und Brigg vor Poros zu begeben, während sich unter Nikitas 1000 Mann Landtruppen in Galata, Poros gegenüber, versammelten. Der Admiral richtete an Miaulis die Aufforderung sich zurückzuziehen. Dieser entschuldigte sich mit den Aufträgen der Ydräischen Commission, die es nöthig finde Ydra gegen die Anschläge des Präsidenten sicher zu stellen, versprach übrigens die Schiffe als ein heiliges anvertrautes Gut der Nation zu bewahren. Ricord drohte mit Gewalt. Miaulis antwortete, er habe von dem Admiral Ricord einzeln keine Befehle zu empfangen, und angegriffen werde er sich vertheidigen; wenn die Befehlshaber der anderen Stationen vereinigt mit ihm angriffen, werde er keine Vertheidigung entgegensetzen, aber an dem Posten sterben an den er gestellt sei. Eben jetzt erschienen Lalande und Lyons vor Poros und forderten auch ihrerseits die Ydräer zum Rückzuge auf; da sie aber ohne Ermächtigung waren Gewalt zu brauchen, so segelten sie, auf Miaulis' wiederholte Weigerung, unbedachtsamer Weise, statt an ihre Residenten um Verhaltungsbefehle zu schicken, selbst zu diesem Zwecke nach Nauplia hin und nahmen Ricord nur das Versprechen ab, sich vorerst mit einer Blocade zu begnügen. Kaum waren sie abgezogen, so kam es Abends bereits, als eine Corvette aus Ydra in den Hafen von Poros eindringen wollte, zu einem Kampfe mit dem Russen, dessen Feuer die Corvette zur Umkehr zwang. Der Admiral, 5. Aug.

der in dieser Widersetzung einen sträflichen Undank gegen die russische
[1]auf 10. Aug. Schutzmacht sah, vereinbarte nun mit Nikitas einen Angriff[1]. Er
hatte den leichten Erfolg, daß er die schlecht bemannte Corvette
Spetzä aufsprengte und die Lileko übel zurichtete; die Landtruppen
aber, zum Sturme zaghaft wie Griechen sind, ließen ihn im Stiche.
So behielten die westmächtlichen Residenten in Nauplia Zeit, dem
Präsidenten ihre Vermittlung anzubieten: Miaulis sollte die Schiffe
zurückgeben gegen Zusicherung der Amnestie und der Berufung eines
Congresses. Ehe aber die Stationscommandanten diese bedeutsamen
Zugeständnisse nach Poros bringen konnten, war dort bereits eine
unerwartete Entscheidung gefallen. Die Porioten, als sie den Rus-
[1]12. Aug. sen Ernst machen sahen, hatten[1], mit dem größten Theile der Ydrä-
ischen Matrosen selbst, den Muth des Widerstands verloren und
boten dem Admiral eine bedingte Unterwerfung an; Miaulis allein
blieb mit 22 entschlossenen Gefährten auf der Hellas zurück, unge-
[1]13. Aug. beugt von dem Abfall der Andern. Er gab[1] Ricord durch den
Myriarchen Sachinis zu wissen, daß er mit den westmächtlichen
Capitänen zu unterhandlen bereit sei, bei einem Angriff aber seine
Schiffe in Brand stecken werde. Der Admiral hielt für eine bloße
prahlerische Drohung, was ein fester, obwohl ein schwerer Ent-
schluß bei dem tapferen Seemann war, der besser als Einer den
unschätzbaren Werth beurtheilen konnte, den er aufopfern wollte,
der aber an strenge Pflichterfüllung gewöhnt die ausdrücklichen Be-
fehle seiner Gemeinde heilig hielt, die da gehört haben wollte und
natürlich geglaubt hatte, der Präsident habe die Hellas heimlich an
Rußland verkauft. Der Commandant einer französischen Brigg,
dem Miaulis' Entschließung kund ward, erinnerte Ricord an sein
Versprechen und machte ihn verantwortlich für die Folgen eines
Angriffes. Grade aber erhielt Ricord die Nachricht von dem Ueber-
einkommen Kapodistrias' mit den westmächtlichen Residenten, und
es kitzelte den Diener des Autokraten, dieser Vermittlung mit einer

vollendeten Thatsache zuvorzukommen. Als man in Poros der Ankunft der englischen und französischen Capitäne jeden Augenblick entgegensah, begannen Morgens 10 Uhr gleichzeitige Bewegungen zur Besetzung der Stadt und des Hafens: da verkündete eine furchtbare Explosion, daß Miaulis einstand für sein Wort. Die Fregatte Hellas und die Corvette Ydra flogen von ihm in Brand gesteckt in die Luft; kaum wurden die übrigen Schiffe und das Arsenal bevor die Lunden zündeten gerettet. Miaulis selbst hatte sich mit seinen Begleitern in eine Schaluppe geworfen und entkam, von dem Glücke der Kühnen geleitet, nach Ydra. Die Nachricht von dem Untergang der Flotte, dieses größten um so ungeheuere Preise erkauften Schatzes des jungen Staates, ward einen Augenblick mit Grimm und Erstarren in Griechenland gehört; viele Flaue und Laue wurden durch die That, die man einer finsteren Parteiwuth zieh, zu dem Präsidenten für eine Weile zurückgeführt. Beide Misgefühle aber wurden in kürzester Zeit in dem ganzen Volke überwunden, als man die That aus dem Gesichtspuncte des Patriotismus ansehen lernte, der den alten Seemann getrieben hatte, sich der brutalen Eigenmacht des unberechtigten Fremden nicht zu beugen, und ihm nicht die Flotte zu überliefern, die er als ein heiliges Pfand des Vaterlandes zu bewahren gelobt hatte. Ihm ist diese That nicht allein verziehen, sondern ein Ruhm in seinem Volke geworden, das die Zerstörung der hölzernen Hellas und Ydra als ein Brandopfer der Freiheit, als ein Symbol ansah, daß die wahre Hellas und Ydra lebten und sich unabhängig halten wollten; man verherrlichte Poros bald als das neue Salamis, an dem sich die Tyrannenmacht des neuen Xerxes gebrochen habe. Gegen den Präsidenten, dessen Truppen in der freiwillig unterworfenen Stadt Poros wie in einem eroberten Platze gewüthet hatten, schärfte das Ereigniß den Haß und mehrte die Zahl seiner Gegner, besonders auch darum, weil er die Vermittlungsplane der Residenten fallen ließ und vielmehr Ricord

gestattete, zur Strafe der Verletzung der russischen Flagge den Hafen von Ydra zu sperren. Als aber die westmächtlichen Capitäne wider die Ausführung dieses Vorhabens ernstliche Einsprache erhoben, so war dieß eine gewonnene Schlacht für die Feinde des Präsidenten, der auf diese Weise gleichsam vor den Augen der Welt demmcirt ward als den die Partei ihn ansah und bekämpfte, als der bloße Bevollmächtigte Rußlands. Kapodistrias selber fühlte sich in seiner Stellung erschüttert. Schwankend und unsicher in allen seinen Schritten schrieb er damals an den Einen von seinem Rücktritt, an den Andern, daß er bis zuletzt auf der Bresche aushalten werde. Er fühlte sich der Volksstütze einmal wieder bedürftig, und entließ auf die bestimmtesten Vorstellungen seiner treuesten Anhänger die verhaßten Viaros und Gennates, die Rozniecks seines Cabinettes, daneben aber ließ er von seinem neuen Justizminister eine Anklageacte gegen die Empörer anfertigen, deren Führern — den Männern, in deren Zahl die Namen waren die Griechenland am höchsten hielt — ein Ausnahmsgericht in Aussicht gestellt und die Verantwortlichkeit für allen der Nation verursachten Schaden
'15. Aug. zugeschoben war. Er berief[1] den Nationalcongreß nach Argos, damit aber verband er den kleinen Staatsstreich, daß er die blos vertagte Versammlung von 1829 auflöste, die Neuwahlen mit seinen alten Künsten zu beherrschen suchte, und die Vertreter von Ydra, Syra und der Maina ausschloß. Dagegen betrieb nun die Opposition den Congreß in Ydra, und dieß in dem Maaße eifrig, als der unschlüssige Präsident den seinigen bald wieder hinausschob. Diese Verzögerung regte wieder neue Erbitterung auf. Das Land war durch und durch zerwühlt von den Ränken, Verleumdungen, Beargwohnungen und Anschuldigungen des unversöhnlichsten Parteihasses. Die Mainoten stiegen nach Messenien herab, die Ydräer suchten mit ihnen im Golf von Koron Verhandlungen anzuknüpfen: dem einen konnte nur durch die Franzosen in Kalamata, dem an-

dern durch die russische Escadre begegnet werden. Der Präsident sah sich mit seinen Mitteln und Maasregeln zu Ende, so gestand er[21] wenige Tage vor seinem Falle selber, zu dem die Nemesis angepaßte Rachewaffen schliff, wie selten in anderen Fällen. Der Mann, der sich so emphatisch als den Einzigen hingestellt hatte der Griechenland zu regieren vermöge, wäre jetzt ohne die Fremden völlig machtlos gewesen. Der Civilisator, der dieß halbbarbarische Volk zur Gesittung hatte rufen wollen, sah die alten Stätten der Wildlingsfreiheit unter der Türkenherrschaft gegen sich in Waffen, weil er ihnen die Mittel der politischen Civilisation versagte. Der Satrap des Zaren war gekommen das Land in die russische Abhängigkeit zu stellen, und jetzt sah er den besten Mann des Landes an der Spitze einer Partei gegen sich erhoben, die diese Unterwerfung gegen die Fremdherrschaft verabscheute, er sah die griechische Marine, die beste Hoffnung des Vaterlands, dem patriotischen Verdachte dieser Partei geopfert. Der Diplomat hatte sich angestellt, die Griechen der Herrschaft ihrer klephtischen Tyrannen zu entziehen, zuletzt aber reizte er durch die eifersüchtige Bosheit seines Despotismus, mit der er die mächtigste dieser Primatenfamilien in einem ganz persönlichen Kriege verfolgte, die Glieder dieses Hauses auf, ihm einzeln durch eine persönliche Rachethat zu vergelten.

Die Familie Mavromichalis war durch den kriegerischen Rimbus ihrer Heimat stark und angesehen vor allen Primaten. Sie hatte in dem Freiheitskriege die meisten Opfer gebracht; mehr als 40 ihrer Glieder hatte die noch lebende 86jährige Mutter Pietrobei's für diese Sache bluten sehen. Der Krieg hatte ihr Vermögen aufgerieben; der Friede und die neue Staatsordnung mußten nothwen- Die Mavromichalis.

21) An Thiersch. (I, 59.)

dig ihrer früheren Stellung und ihrem alten Einfluß in der Maina ein Ende bereiten. Dieß begriff Niemand besser, als das Familienhaupt selbst, des uns bekannte Pietrobei; und Niemand hätte sich, wenn eine billige Entschädigung für die alten Besitze und Rechte geboten wurde, williger als Er in diese Nothwendigkeit gefunden. Sobald aber die Familie inne ward, daß ihr die Befreiung von dem Türkenjoche nichts als Ruin bringen, ja daß ihr Untergang nicht einmal dem Vaterlande, sondern nur einer gierigen korsiotischen Rotte zu gut kommen sollte, so war es begreiflich, daß sie der neuen Ordnung der Dinge mit feindlichen Blicken zusah: wir haben daher die Mavromichaiis gleich in der ersten Opposition gegen den
[1] vgl. S. 546. Präsidenten gesehen[1], als er noch allmächtig und in dem Volke vergöttert war. In bittere Verarmung gerathen ließ sich die Famiiie anfangs, um nicht in dem alten Klephtenstile sich selbst zu helfen, zu einer Loyalität herab, die für ein solches Geschlecht die empfindlichste sein mußte: bei dem Präsidenten um Unterstützung zu betteln; seine Hülfsverweigerung oder eitle Vertröstung trieb sie dann in die frühere Eigenmacht zurück. Schon Ende 1828 hatte Kapodistrias bei Pietrobei seinen Sohn anzuklagen, daß er die Schuld aus dem Pacht der Staatseinkünfte nicht entrichte und eine Entscheidung auf sich ziehen werde, die ohne jede andere Rücksicht als auf das Staatsinteresse getroffen werden würde. So wie in diesem Falle, so stand der friedliche Alte seitdem fortwährend in Nauplia, wo er als Mitglied des Senates festgehalten war, von der Heimat fern, in einer Art Mitte und Vermittlung zwischen der neuen Ordnung dort und der alten Unordnung hier. Im Frühling 1830, als der Widerstand in der Maina zum gewaltthätigen Aufstand geworden war, war der Bruder Pietrobei's, Giannis, an der Spitze. Der Präsident wagte nicht mit den Waffen einzuschreiten und bekämpfte lieber die Häupter mit den Waffen der treulosen Tücke. Er gewann durch einschmeichelndes Zureden Pietrobei's Sohn

Georg, seinen Oheim zu einer friedlichen Beredung nach Nauplia einzuladen. Der Oheim folgte der Aufforderung des Lieblingsneffen, eines bildschönen Mannes, der die Freude der ganzen Familie war. Der Präsident aber umspann den in die Falle gelockten Giannis mit einem endlosen Prozesse und hielt ihn durch 18 Monate in Haft, während er die anderen Glieder der Familie in Argos und Nauplia unter polizeiliche Aufsicht stellte. Zweien darunter, Giannis' Sohn Elias und seinem Bruder Konstantin gelang es zu entspringen und sich an die Spitze des Aufstandes in Limeni zu stellen, der nun jene Verhältnisse annahm, wo er dem Ydräischen ein willkommner Bundesgenosse ward. Während dieser Auflehnung hatte sich der alte Pietrobei mehrfach erboten, die Aufständischen persönlich zu beschwichtigen; der Präsident versagte mistraulich die Erlaubniß. Da entschloß sich auch der Familienchef[1] zur Flucht und Febr.
kam glücklich nach Zante, ward aber, auf der Rückfahrt nach Limeni hin, vom Sturm verschlagen an der Küste von Elis von Kanaris, der zu seiner Verfolgung ausgeschickt war, abgefangen. Die Regierung klagte ihn als einen Deserteur aus dem Senate an und hielt den vielgeprüften Greis Monate lang ohne Urtheilspruch in Itschkale verhaftet. Der Bruder Konstantin trat auf diesen Schlag mit dem Präsidenten[1] in Unterhandlung, der darauf bestand daß Juni.
die Führer des Aufstandes in Nauplia sich stellen sollten. Konstantin begab sich auf Zusicherung seiner persönlichen Freiheit dahin, wo er dieselbe Treulosigkeit wie früher Giannis zu erfahren hatte: da Pietrobei ein von ihm verlangtes Sündenbekenntniß abzulegen weigerte, so blieb das Damoklesschwert über der Familie hängen, Konstantin wurde mit seinem Neffen Georg mit Stadtarrest belegt und von einer Polizeiwache beaufsichtigt. Die verzweifelnde Matrone in Limeni, Pietrobei's Mutter, wandte sich an den Admiral Ricord in Almyro; selbst dieser Fremdling blickte einsichtiger in die Lage der Dinge als Kapodistrias und legte seine Fürsprache bei ihm

8. Oct. ein. Pietrobei selbst war ermürbt, und ließ sich[1] zu einer Unterredung mit dem Präsidenten in Ricord's Beisein bestimmen, bei der er die begehrte Erklärung abgeben wollte. Grade an diesem Tage las Kapodistrias einen donnernden Artikel des englischen Courier über seine russische Satrapenherrschaft, in dem ihm auch alle seine Sünden und Ränke gegen Prinz Leopold und seine Verfolgung der Mavromichalis aufgerückt waren. Dieß reizte ihn so, daß er, als Ricord mit Pietrobei zur bestimmten Stunde erschien, sich weigerte diesen zu empfangen. Der gebeugte gichtbrüchige Alte hatte den Schritt der Selbsterniedrigung gethan und erndtete nichts davon, als daß er in seine Haft zurückgeführt ward. Vor der Wohnung seines Bruders und Sohnes vorüberkommend rief er sie mit zitternder Stimme ans Fenster, und auf ihre Frage nach dem Ausgang der Unterredung deutete er nur auf seine Wächter: Ihr seht es ja! Das war für die beiden Männer Weisung genug, dem schmählichen neumodischen Rechtsverfahren ihr altes mainotisches entgegenzu-
9. Oct. setzen. Am nächsten Tage, Sonntags[1], als sich der Präsident von zwei Sergeanten gefolgt nach der Spiridionskirche begab, begegneten ihm die Beiden, eilten ihn begrüßend nach der Kirche voraus und harrten seiner unter dem engen Portale, in einiger Entfernung ihre beiden Polizeiwachen, J. Karagiannis und Georgis, die selbst in die finsteren Plane der Männer eingeweiht waren. Der Präsident stutzte, als er das feindliche Paar unter der Thüre sah, einen Augenblick zweifelhaft, ob er sich nicht entziehen solle; er verwindet den Gedanken und schreitet zu dem Portale vor. Da fallen von hinten zwei Schüsse, einer von Karagiannis der fehl geht, einer von Konstantin, der den Kopf trifft, während Georg ihm den Yatagan in den Leib stößt. Konstantin, von den Begleitern des Präsidenten verfolgt und verwundet, verfällt sterbend der Wuth des zusammengerotteten Pöbels. Georg, vor ein Kriegsgericht gestellt und zum Tode verurtheilt, ward vor den Augen seines gefangenen Vaters

erschossen[1]. Für das schroff parteite Volk ward die That, die der '22. Oct. Herrschaft des Präsidenten ein Ende machte, ein neuer Grund zu neuen Spaltungen. Die Präsidentischen verschrieen die Mörder als finstere Complottisten und Verschwörer, die Schüler in Aegina sangen das alte Lied von Harmodios und Aristogeiton: Tragen will ich das Schwert im Myrthenzweige! Die Ydräer trauerten in ernster Stimmung über das Ende Kapodistrias', das sie lieber auf politischem Wege herbeigeführt hätten; die Wittwen in Mesolongi aber legten die Trauer ab, und zogen in weißen Gewanden nach der Kirche, für die Befreiung des Vaterlands zu danken. Ein Moment der Ruhe schien Griechenland ein besseres Schicksal in Aussicht zu stellen. Der Senat bestellte eine Triumvirat zur Vollzugsbehörde: den Grafen Augustin Kapodistrias, Kolettis und Kolokotronis. Die Parteien schienen darin verschmolzen werden zu sollen, mit Ausschluß der Insulaner, die sich gleichwohl anfangs dieser neuen Ordnung zu nähern suchten. Dazu stand der Zusammentritt des Congresses in Aussicht. Aber schon von der Zeit der Wahlen an, und als die neue Regierung die Blocade von Ydra und die Aechtung der aufständischen Führer aufrecht hielt, fiel Griechenland in neue Kämpfe zwischen den alten Gegnern und in alle Schrecken des Bürgerkriegs zurück. Diese neuen Zerwürfnisse aber, Nachklänge der früheren Zwietracht, Vorspiele der kommenden monarchischen Ordnung, die die Diplomaten endlich zu Stande bringen sollten, verlieren aber von nun an jede Bedeutung in der westlichen Welt. Wir werden daher den hier abfallenden Faden erst in einem späteren Bande wieder aufnehmen, der den orientalischen Dingen in ihrem weitesten Umfange gewidmet sein wird.

---

13. Sturz des Kaisers Dom Pedro in Brasilien.

Pseudoconstitutionelle Regierung Dom Pedro's.

Die Revolutionen in Belgien und Polen waren Kämpfe von Völkern gegen Völker; in den Auflehnungen der Griechen stand ein Bruchtheil des Volkes gegen den Regierungschef und die fremde Schutzmacht, in deren Abhängigkeit man ihn sah; zu diesen letzteren Vorgängen spielte im äußersten Westen noch ein Seitenstück, wo eine ganze Nation die Herrschaft eines ähnlich vereinzelten fremdländischen Monarchen, von zwar nächstverwandter Nationalität, abwarf, von dem sie die Rückführung unter fremde Volksherrschaft befürchtete.

Die Fortpflanzung der französischen Bewegung war in ihren Richtungen nach Süden hin in Spanien, das von 1820 her noch revolutionsmüde war, misglückt; in allen den Ländern, wohin der spanische Aufstand 1820 übergewirkt hatte, in Piemont und Neapel, hatte sie gestockt; so stockte sie auch in Portugal, obgleich die Freisinnigen aller Welt für undenkbar hielten, daß die große Erschütterung, die den legitimen Karl X gestürzt, den Usurpator Dom Miguel nicht nachstürzen sollte. Gleichzeitig mit der Erhebung in dem

¹7. Febr. 1831. Kirchenstaate war zwar[1] in Lissabon ein Straßenschrei für die Charte und gegen D. Miguel gehört worden; aber dieß war nichts als ein oberflächlicher Auflauf, vielleicht in Folge einer leichtsinnigen Verschwörung, der alle weiteren Folgen abzuschneiden durch ein schauerliches Beispiel von Hinrichtungen und durch Aufstellung neuer Specialcommissionen mit furchtbaren Vollmachten ge-

¹April. sorgt ward. Gleich darauf[1] war es über die rohe Bestrafung eines Franzosen (Bonhomme) zu einem diplomatischen Bruche zwischen Frankreich und Portugal, und um die Mitte des Jahres zu einer kriegerischen Execution gekommen durch eine Escadre unter Admiral

Roussin, der die Einfahrt in den Tejo[1] erzwang und D. Miguel zur Demüthigung nöthigte. Damals warteten die Franzosen darauf, daß die Anhänger Maria da Gloria's und der Verfassung Vortheil von der Lage ziehen würden, aber keine Hand erhob sich gegen den Usurpator. Dieß hatte die Folge, daß seit dieser Zeit sogar den Legitimisten in Terceira[1] der Unmuth zu sinken begann, die ohne Geldmittel, ohne Stütze, ohne Zahl waren, unter denen ein Mann fehlte, der den zwieträchtigen Ansprüchen der Mitglieder der Regentschaft, so wie den Ränken der fremden Diplomatie hätte Stillstand gebieten können. Es war eine der seltsamsten Fügungen, daß sich in dem äußersten Zeitpunkt der Gefahr, wo auch dieß letzte Feuer der Opposition gegen D. Miguel auszulöschen drohte, dieser Mann wie ein deus ex machina einstellen sollte. Die Fortwirkung der Julirevolution, in Lissabon abgewehrt, schlug um so lebhafter, in einer fernsten Nachschütterung, nach Rio Janeiro über. Die Umwälzung dort warf dem Kaiser D. Pedro die Krone vom Haupt; und dieß persönliche Unglück des Einen Mannes sollte beider Länder Glück und Gewinn, der Aufschwung Brasiliens, die Rettung Portugals werden. 11. Juli. vgl. 7, 452.

Wir erinnern uns[1], daß Dom Pedro in seinen selbstherrischen Hängen das brasilianische Verfassungsleben hatte einschlummern lassen, um sich an den absoluten Mächten in Europa eine Stütze zu suchen und um seinen Eroberungsplanen unbehindert nachgehen zu können[22]. Die kaiserliche Regierung war über die Landtagssitzungen von 1826 und 1827, über die Jahre des aussichtslosen und kostspieligen Kriegs in der Banda[1], trotz dem sichtlichen üblen Willen der Kammer der Abgeordneten, mit ungeschwächter Autorität hinübergekommen. So ging auch der Landtag von 1828 ohne vgl. 4, 708. vgl. 4, 727.

---

22) Vgl. Armitage, Hist. of Brezil. tom. 2. Handelmann, Gesch. von Brasilien p. 814 ff.

eigentliches Zerwürfniß vorüber: der Kriegsminister Oliveira Alvarez durfte sich noch die drohendste Sprache erlauben, als die Kammer an dem Militärbudget zu mäkeln versuchte. Das alles aber änderte sich plötzlich noch in dem Laufe dieses Jahres, als das Kriegsunglück in der Banda, die Auflehnung und die nachherige
[1]vgl. 4, 727. Verminderung der Fremdenbataillone[1], und die Erfolge der schamlosen Usurpation D. Miguel's die Stellung des so lange vom Glücke verwöhnten Kaisers mit Einemmale erschütterten. Mit der Wendung der Dinge in Portugal begann das alte Mistrauen über die Beziehungen zu dem Mutterlande und die nationale Eifersucht auf die Landesunabhängigkeit das brasilianische Volk von neuem zu durchsäuern und gegen den unberechenbaren, bis dahin trotz allen seinen Eigenheiten stets beliebten Kaiser einzunehmen. Vor dieser Zeit hatte die Zweideutigkeit und Halbheit der Lösung der Unab-
[1]vgl. 4, 712. hängigkeitsfrage[1], unter dem ersten Eindrucke der vollzogenen Thatsache, den Brasilianern nur geringe Scrupel gemacht, und als nach König Johann's Tode die kitzliche Frage der Thronfolge in beiden Landen zur Entscheidung kommen mußte, hatte der Kaiser durch seine ehrlichen Verfügungen und bestimmten Erklärungen, daß er in Brasilien bleiben wolle „das sein Werk sei", alle Befürchtungen erstickt. Dann aber, als die Reactionen in Portugal, und in ihrem Gefolge alle die Schritte bekannt wurden, die D. Pedro der Usur-
[1]vgl. 7, 444. pation seines Bruders entgegen that, nun plötzlich[1] regte sich wieder alle Besorgniß des reizbaren Nationalismus und aller Argwohn gegen die Herrschsucht des Kaisers, dem die Gerüchte die Absicht zuschrieben, nach Portugal zu gehen, den Bruder zu bekriegen und Portugal in Besitz zu nehmen, d. h. mit Brasilien wieder zu vereinigen. Diese ungeduldige Unruhe der öffentlichen Meinung aber über des Kaisers Politik fand jetzt in der Presse einen ganz anderen Ausdruck und Widerhall als früher. Seit 1828 erschien in Rio, in einer Mittelhaltung zwischen den anarchistischen und ministeriellen

Blättern, die Aurora fluminense, trefflich gedacht und geschrieben von dem an englischen und französischen Staatsverhältnissen geschulten Evaristo Ferreira de Veiga, dem Dichter der Nationalhymne, die nachher als die Composition Dom Pedro's veröffentlicht ward. Dieß Blatt bekämpfte mit allen übrigen patriotischen Zeitungen, als die ministerielle Presse auf eine Verwickelung in die portugiesischen Dinge vorbereitete, mit allem Eifer den bloßen Gedanken an einen neuen Krieg über dem Meere, nachdem man die Scheidung von Portugal mit 20 Millionen Cruzados erkauft hatte[1]; [1] vgl. 4, 712.
und als die Zahlungseinstellungen auf das portugiesische Anlehen[1] [1] vgl. 7, 445 f.
und die Rüstungen nach Terceira bekannt wurden, so forderten auch diese heimlichen hinterrückigen Maasregeln die stärksten Ausfälle und Interpellationen der Aurora über diese verfassungswidrigen Eigenmächtigkeiten heraus. Auf diese Lärmrufe versammelte der Kaiser die Stände in außerordentlicher Sitzung einen Monat vor der Zeit[1], um von ihnen die Zulassung der unglücklichen portugie- [1] 1. April 1829.
sischen Flüchtlinge zu erhalten. Die Stimmung auf diesem Landtage aber fand der Kaiser nun eben so sehr verändert, wie die Sprache der Presse. Dieß zeigte sich sogleich, als die Abgeordneten ein Regierungsproject zur Reform der misverwalteten Bank verwarfen und durch ein anderes ersetzten, wonach die Bank aufgehoben, die Summe der ausgegebenen Noten, deren Belauf die Bankdirectoren nicht einmal anzugeben wußten, festgestellt und das Bankpapier in Regierungspapier verwandelt werden sollte. Diesem ersten Widerstande folgte dann der Angriff auf die Einmischungen in die Angelegenheiten Portugals, welche die Minister schwach genug waren abzuleugnen, indem sie sich von dem Verfahren ihrer Agenten lossagten. Als der Kaiser dann die ordentliche Sitzung des Jahres[1] eröffnete, erklärte er seinen festen Entschluß, die Ruhe [1] 3. Mai.
und die Interessen Brasiliens durch die Verhältnisse in und zu Portugal nicht zu gefährden. Trotz dieser Gesetzlichkeit aber, neben der

es der Kaiser nicht lassen konnte seinen bösen Willen gegen die Stände auf die auffälligste und misfälligste Weise an den Tag zu legen, warf sich die Versammlung diesesmal dem ordnungslosen Unwesen der Regierung als ein Wall der Volksfreiheiten und Rechte entgegen. Auf die Vorlage des Budgets (orçamento), das für die nächsten 18 Monate ein Deficit von 7000 Contos (mehr als $\frac{1}{3}$ des ganzen Jahreseinkommens) in Aussicht stellte, und dabei die Armee noch immer in einer Stärke von 20,000 Mann, die Flotte mit nahezu 80 Kriegsschiffen aufrecht hielt, stellte der Finanz-
4. Aug. ausschuß des gesetzgebenden Körpers ein Gegenproject auf, das an der Summe des Regierungsbudgets von 29,470 Contos fast 10,000 strich und statt des Deficits einen Ueberschuß von mehr als 3000 Contos herausbrachte. Diesem Schritte setzte der Premier, Clemente Pereira, trotzige Reden entgegen, auf die der gefürchtete Führer der Opposition, Vasconcellos, die drohende Erklärung aussprach: es sei nicht weniger als die Verkündigung des Absolutismus, wenn die Regierung nicht ihre Unbefugtheit, Ausgaben über das festgestellte Budget hinaus zu machen, anerkennen wolle. Das nahende Ende der Sitzungsfrist kam dem Kaiser zu Hülfe,
3. Sept. der die Versammlung in einer ungnädigsten lakonischen Rede schloß: Erlauchte und sehr würdige Herren, Vertreter der brasilianischen Nation, die Sitzung ist geschlossen! Die sich trennende Versammlung ließ die Bevölkerung in der finstersten Verstimmung zurück über die Fortdauer der zügellosen Finanzwirthschaft, über die Sprache der Regierungsblätter, die z. Th. offen den Absolutismus predigten, über die befürchtete Einverleibung der portugiesischen Flüchtlinge in die brasilianische Armee, über die fortdauernden Beförderungen von Portugiesen der reactionärsten Bekenntnisse, wie deren in dem Ministerium selber saßen. Unter diesen Verhältnissen glaubte man von der Ankunft der portugiesischen Ausgewanderten, die nun in Abtheilungen aus England ankamen, das schlimmste befürchten zu

müssen. Indessen ging diese Sorge vorüber, da sich diese Unglücklichen, über die Lage der Dinge schnell orientirt, mit größter Vorsicht benahmen. Auch schienen die guten Versicherungen des Kaisers in Bezug auf die portugiesischen Angelegenheiten eine Bestätigung zu erhalten, als die junge Königin Maria da Gloria[1] nach Rio [1]18. Oct.
zurückkam und der Kaiser hierauf[1] sein halbportugiesisches Mini- [1]Dec.
sterium entließ und durch ein anderes von lauter Brasilianern ersetzte. Und was noch besser angesehen war: es gelang dem neuen Finanzminister Mq. Barbacena, der des Kaisers vertrauteste Geschäfte in Europa besorgt hatte, den bisherigen Privatsecretär, Fr. Gomez de Silva, den begünstigten Rath des Kaisers in allen seinen heimlichen Schritten der letzten Zeit, auf eine diplomatische Sendung zu entfernen. So bog D. Pedro nach seinen letztgemachten Erfahrungen ganz unerwartet in ein neues System ein, das seine alte Art und Unart schien vergessen machen zu sollen und zu können. Er hatte die Brasilianer lange verdrossen und geärgert durch seine scheinconstitutionelle Misregierung, sein geheimes Cabinet auf Schloß St. Christovao, durch seine systematische Corruption des Richterstandes, seine finanziellen Vergeudungen, seine Liebhaberei an fremden Bewaffneten, durch seinen maaslosen Misbrauch mit Ordens- und Adelsverleihungen und durch die offenen Begünstigungen seiner Maitresse Marquise von Santos, die nach dem Tod seiner ersten Gattin Leopoldine (Ende 1826) bis zu den unschicklichsten Demonstrationen gegangen waren. Indessen hätte man das Alles ihm wohl nachgesehen, zumal nun wesentliche dieser Uebelstände beseitigt waren, seit der Günstling entfernt und eine zweite Ehe mit Amalie von Leuchtenberg eingegangen war. Nur Ein Misgefühl blieb bei den Brasilianern zurück über die portugiesische Natur des Mannes, den sie trotz all seiner Zärtlichkeit für sein großes Reich als einen der ihrigen nicht erkennen wollten.

Ueberwirkungen der Julirevolution. Abdankung des Kaisers.

Die erste Legislatur war mit der Sitzung von 1829 zu Ende gegangen. Ein neu gewählter Reichstag versammelte sich, in dem die Opposition an Zahl und Talent bedeutend gewachsen war. Der

[1] 3. Mai 1830.

Kaiser eröffnete die Stände[1] wieder mit der Erklärung, daß wie sehr es ihm als dem Vater und Pfleger seiner Tochter zukomme ihre Rechte zu vertheidigen, er sein Versprechen treulich halten werde, die Interessen Brasiliens durch eine Einmischung in Portugal nicht zu schädigen. Die Antwort des Unterhauses erkannte mit Dank die Entfernung der absolutistisch gesinnten Minister an, rügte aber den Schluß der vorigen Sitzung vor Zustandekommen eines Budgets, was ein Factum ohne Gleichen in der Geschichte der Repräsentativmonarchie genannt war. Auch faßten die Abgeordneten jetzt wieder die Budgetvorlage mit derselben radicalen Reformlust an wie im vorigen Jahre: der Ausschuß, indem er das Heer von 25 auf 12000, die Marine von 7000 auf 1500 Mann reducirte und auf Entlassung aller fremden Truppen drang, machte an der verlangten Summe einen Abzug von 3760 Contos. Auch jetzt ging die gesetzliche Sitzungsfrist zu Ende ohne Erledigung des Budgets, dießmal aber brachte der Kaiser selbst den Wunsch entgegen, die begonnenen Arbeiten in einer außerordentlichen Sitzung fortzusetzen. Dieser wohlgemeinte Entschluß sollte ihm verderblich werden.

[1] 8. Sept

Kaum war die außerordentliche Sitzung[1] eröffnet, so kam die Nachricht von dem Ausbruch und Verlauf der Julirevolution nach

[1] 14. Sept

Rio.[1] Augenblicklich gaben sich die Wirkungen dieses Schlags (der auch in Columbien noch ein wenig nachhalf den halbmonarchischen Usurpator Bolivar völlig zu stürzen,) in dieser weitauseinander gestreuten Bevölkerung in Rio wie in Bahia, in Pernambuco wie in St. Paulo gleichzeitig und gleichmäßig kund; und wo der natürliche Instinct zurückblieb, schoben die jetzt schon auf die Zahl von 53 gestiegenen Zeitungen nach, unter denen 42 freisinnige waren, unter denen der „Republikaner" offen die Grundsätze der republi-

kanischen Föderation ausbreitete. Die portugiesischen Auswanderer lebten in der Hoffnung eines Umschlags in Portugal auf: eine Subscription wurde eröffnet, sie nach Europa überzuführen. Wäre dieß in der ersten Wärme und ohne Dazwischenkunft störender Momente ausgeführt worden, so wäre es möglich gewesen, daß von Terceira aus ohne weitere Einmischung Dom Pedro's ein Schlag gegen den Usurpator gefallen, und daß mit einer Erledigung dieser Sache die bessere Stimmung für den jetzt so verfassungstreuen Kaiser befestigt worden wäre. Grade in diesem versprechenden Augenblicke aber trübten sich diese heiteren Aussichten auf die unerwartetste und unglücklichste Weise. Es ist nicht ganz aufgeklärt wie es kam, daß der Kaiser mit seinem Finanzminister, dem Vertrauten Barbacena, über die Ausgaben, die dieser während seiner Londoner Mission und seiner Brautwerbung für den Kaiser gemacht hatte, zerfiel. Dom Pedro bot ihm erst an, das Departement des Auswärtigen bis zu der Zeit zu übernehmen, wo die Rechnungen über jene Ausgaben richtig gestellt wären; dann aber entließ er ihn und warf in einer ungeschickten Bekanntmachung den Verdacht der Unredlichkeit auf den Marquis. Auf diese Verletzung ging Barbacena (wie einst die Andrada) in das Lager der Opposition hinüber, wo er ein thätiger und durch Einfluß verderblicher Gegner des Kaisers ward.
Er veröffentlichte sofort[1] eine Rechtfertigung,[23] worin er nachwies, 18. Oct.
daß ihm für seine Ausgaben zur Förderung der Königin Maria da Gloria uneingeschränkte Vollmacht gegeben war, daß Alles was er that und aufwandte ausdrückliche Billigung erfahren, daß er in diesem Geschäfte nur als Delegat des Pflegers der Königin gehandelt habe, und daß, da dieser Pfleger seine Handlungen gut geheißen, die brasilische Regierung in diese Händel sich nicht einzumischen habe. Persönlich am empfindlichsten für den Kaiser war dann die

23) Armitage 2, 264.

Mittheilung von Briefstellen des vertraulichsten Inhalts, mit denen der gereizte Hofmann belegte, wie geschickt er trotz den Schwierigkeiten seiner Werbemission[24] sich seiner Aufgabe entledigt habe. Diese pikanten Zerwürfnisse gaben eben der Welt zu reden und regten die Frage der Verwendungen der brasilischen Schuldzahlungen an Portugal auf unamtlichem Wege von neuem an, als grade
Oct. eine Sendung von 10000 Waffenrüstungen für Rechnung der Regierung in Rio ankam, die in tiefer Friedenszeit, noch unter dem Ministerium Pereira, ohne Ermächtigung der Kammer bestellt worden waren. Sogleich gab dieß der Beargwöhnung der persönlichen Zwecke des Kaisers den freiesten Spielraum wieder. Als der Budgetausschuß seinen Bericht eingab, erklärte er sich aufs neue, unter Anderem im Hinblick auf diese Waffenbestellung, gegen jede Maasregel, die von der Nation irgend welche Opfer verlangen würde, aus Furcht, daß die Gelder ihrem wirklichen Zwecke entfrembet und zum Nachtheil des Volkes verwandt würden. Der Senat, von jeher eine Stütze der alten Regierungsweise, machte zu dem Budgetgesetz der Abgeordneten Verbesserungsanträge, die der Regierung günstiger waren; bei diesem Zwiespalte verlangte das Abgeordnetenhaus die gesetzliche Vereinigung der beiden Häuser unter einem Beifallssturme im Volke, der den Kaiser erschreckte und auch den Senat so einschüchterte, daß er fast alle seine Vorschläge fallen ließ. Sehr verschieden von der beleidigenden Sprache beim Schlusse der vorigen Sitzung, war dießmal der rücksichtsvolle Ton, in dem der Kaiser den Reichstag entließ. Sehr verschieden war auch der Geist der Gesetze, die von dieser Sitzung ausgingen, des Strafgesetzes vor Allem, das ganz getränkt war von dem überhumanen Geiste dieser aufgeregten Zeit. Ihren Wärmemesser hatte

---

24) Der Kaiser von Oesterreich wollte nicht weniger als sechs Werbversuche für D. Pedro gemacht und sechs Körbe davongetragen haben.

man an dem dreisten und zügellosen Tone der Presse und an der täglich gespannteren Reizbarkeit des öffentlichen Geistes noch mehr, als an den Verhandlungen der Stände. Die Angriffe auf die Person des „theuren“ Kaisers wurden immer gewöhnlicher und immer kecker; die Ueberzeugung von der Unvolksthümlichkeit seiner Politik fraß täglich tiefer; die Verdächtigung seines Portugalismus drang selbst bis in die farbigen Klassen hinab. In der Provinz Minas Geraes war der Mismuth über den neuen Ministerwechsel (bei Barbacena's Rücktritt) noch größer als in Rio. Der Kaiser reiste[1] ohne jede Begleitung nach der Hauptstadt der Provinz, Ouro Preto, um die üble Stimmung zu beschwichtigen, wie ihm schon einmal 1822 gelungen war. Aber die alte Wärme für ihn war erloschen. Er erließ eine Proclamation[1] an die Provinzialen nicht in der Sprache „des Kaisers, sondern des innigen Freundes.“ Aber sie klagte eine Umsturzpartei an, die sich der ganz besonderen Verhältnisse in Frankreich bediene um gegen seine geheiligte Person und Regierung aufzuhetzen und sich durch Scenen des Schreckens an die Spitze der Dinge zu schwingen: dieß ward als eine Art Kriegserklärung gegen alle Reformer aufgenommen. Selbst ein Veiga trat jetzt in die Reihen der unversöhnlichen Gegner über. Der Kaiser kam zurück, enttäuscht, gekränkt, ins Herz getroffen durch die Kälte, mit der man ihn in Ouro Preto entließ und in Rio empfing. Schon während der Reise sprach er wiederholt von seiner Absicht zu Gunsten seines Sohnes abzudanken. Barbacena flüsterte den Exaltirten zu, daß er den Kaiser zu diesem Schritte ernstlich geneigt glaube. Unter diesen Verhältnissen war es ein unseliger Zufall, daß die Portugiesen bei seiner Rückkehr nach Rio[1] ihre Häuser erleuchteten und mit Musikbanden die Straßen durchzogen. Diese noch durch zwei Tage fortgesetzten Freudenbezeugungen führten am dritten Abend[1] zu einem Handgemenge, in dem die unbereiteten Brasilianer von den Portugiesen übel mitgenommen

[1] Ende Dec.

[1] 22. Febr. 1831.

[1] 11. März.

[1] 13. März.

wurden, die nun im Triumph die Straßen durchzogen, den Kaiser und die „guten Portugiesen" hoch leben ließen und Alle bedrohten, die nicht beleuchtet hatten. Dieß genügte, allen Haß gegen die Portugiesen wieder in Flammen zu setzen. Das Attentat ward als eine große Nationalbeschimpfung ausgeschrieen, die brasilische Cocarde ward wieder angesteckt und die portugiesische Faction sah sich plötzlich von der ganzen Macht der Nation umstellt. Unter der Leitung des Senators Vergueiro, eines kalten unerschütterlichen Mannes, der trotz seiner portugiesischen Geburt das allgemeine
'17. März. Vertrauen der Patrioten genoß, versammelten sich[1] 23 Abgeordnete im Hause des Pater Jos. Custodio Dias, und beschlossen eine energische Adresse[25] an die Regierung, die im gebieterischsten Tone Genugthuung für die Unthaten des 13. März verlangte, deren Straflosigkeit einer Erklärung an die Brasilianer gleich sein würde: „daß es an ihnen selbst wäre, den Flecken auszutilgen, der so unwürdig auf ihren Charakter und ihre Ehre geworfen worden sei". Dom
'20. März. Pedro, der ohne jede Stütze war, gab nach. Er besetzte[1] vier Ministerdepartements mit neuen, aber mit unbedeutenden Leuten, die der Lage nicht gewachsen waren. Sie verwarnten die portugiesische Partei vor allen Excessen; sonst thaten sie nichts den revolutionären Geist zu beschwichtigen; was durch große versöhnliche Schritte vielleicht noch immer möglich gewesen wäre, da alle Leiter der Bewegung übereingekommen waren, ihre entscheidende Thätigkeit erst im regelmäßigen Feldzuge bei Eröffnung der außerordentlich berufenen Kammern zu beginnen. Den Exaltirten freilich misfiel dieser Beschluß, die auf öffentlichem Platze die überspanntesten Reden hielten, und, da keine Autorität sich geltend machte, die schon lange unterwühlten Truppen zu der Volksbewegung hinüberzogen: die Armee, die er so sehr auf Kosten seiner Popularität gehätschelt

25) Bei Abreu e Lima, Compendio da hist. do Brasil. 1843. 2, 156.

hatte, sein eigenstes Werkzeug zerbrach dem Kaiser. Der verzweifelnde Fürst entließ[1] seine unfähigen Minister und berief eine ganz [1]6. April.
aus seinem neuen Adel zusammengesetzte Verwaltung, aus Mitgliedern, die alle schon einmal im Amte gewesen waren und alle ihren Antheil Volkshaß trugen. Die Veränderung wurde daher mit der größten Ungunst aufgenommen. Volkshaufen aus den untersten Klassen, von Journalisten geführt, verlangten schreiend die Herstellung der vorigen Verwaltung. Eine beschwichtigende Verkündigung des Kaisers wurde mit Füßen getreten. Drei Friedensrichter machten sich Abends bei dem Kaiser zum Organ der Volkswünsche: er sei bereit, erklärte er ihnen, Alles für das Volk zu thun, nichts aber durch das Volk. Die Antwort war kaum bekannt, so begannen sich die Truppen zu dem Volk zu sammeln. Der Oberbefehlshaber des Heeres, Francisco de Lima, der älteste von drei Brüdern dieser mächtigen Familie, eilte zu dem Kaiser, ihn zur Nachgiebigkeit zu bestimmen; er weigerte in seiner alten eigensinnigen Festigkeit die Entlassung der Minister. Es war darüber Nacht geworden. Das Bataillon des Kaisers stieß zu den Empörern auf dem Campo Sta Ana, ja selbst die kaiserliche Ehrengarde folgte nun diesem Beispiele. Der Kaiser schickte nach Vergueiro, um seine Mitwirkung zu Bildung eines neuen Ministeriums zu verlangen; das entlassene herzustellen schlug er auch jetzt ab. Vergueiro war nicht gleich zu finden. Ein Adjutant Franz Lima's drängte auf Antwort; der Kaiser blieb unerschütterlich; lieber als sich seine Minister gebieterisch auflegen zu lassen, wolle er abdanken oder sterben. Als er dann den Abfall aller und jeder, auch der ihm nächststehenden Truppen erfuhr: Wohl, sagte er mit Würde, laßt sie! ich will nicht, daß Einer für mich geopfert werde. Um zwei Uhr Morgens[1] schrieb er, ohne irgend Jemand gefragt zu [1]7. April.
haben, seine freiwillige Entsagung zu Gunsten seines siebenjährigen Sohnes nieder. Hier ist meine Entsagung, sagte er sie überreichend

zu dem Adjutanten; mögt ihr glücklich sein! ich werde das Land verlassen, das ich herzlich liebte und noch immer liebe. Mit thränenerstickter Stimme ging er in das anstoßende Zimmer. Er bestellte dann — so verlassen war er — den Jos. Bonifacio Andrada, den Mann, den er einst so gekränkt und übel behandelt hatte, zum Vormund seiner Kinder, die er bis auf Maria da Gloria alle zurückließ. Mit dieser Tochter, mit der Kaiserin und seiner Schwester, der Marquisin Loulé und ihrem Gemahl begab er sich dann in resignirter Ruhe an Bord des englischen Linienschiffes Warspite. Er habe, so äußerte er dort, nach den Vorfällen in Frankreich die Revolution erwartet, die Brasilier liebten ihn nicht, sie betrachteten ihn als einen Portugiesen. Seine rasche Bereitheit zur Abreise bewies, daß er die Wahrheit sagte. Zwei Fregatten, eine englische und eine französische, fuhren die Familie nach Europa über. Noch hatte D. Pedro auf dieser Reise keine Ahnung, welchen neuen Geschicken er entgegenging. Der theoretisch so enthusiastische und praktisch so widerstrebende Verfassungsfreund schien bestimmt gewesen, in Brasilien die Verfassung nur zu gründen und dann ihre Durchführung dem Volke und seinem Sohne zu überlassen; so sollte er demnächst in Portugal ebenso die erst gegebene und dann beseitigte Charte wieder herstellen, um dann durch den Tod hinweggerufen auch sie der Reifung unter andern Händen zu überlassen. Diese Ereignisse aber gehören einer andern Ordnung der Dinge an, die wir erst später darzustellen haben.

Wir stehen am Ende der langen Reihe von Erschütterungen, die auf den Anstoß der Pariser Julitage zwei Welttheile bewegten, und übersehen die Kette der Freiheitseroberungen, die von den Völkern in einem Rausche der Begeisterung und des blinden Kraftvertrauens im überstürzten Siegeslaufe auf der abschüssigen Bahn der Revolutionen gemacht wurden. Es ist Zeit, daß wir uns umblicken nach den Fürsten und Cabinetten der conservativen Bekenntnisse,

die sich an Einer Stelle zur augenblicklichen Repression gewaffnet und entschlossen dem revolutionären Ungestüm entgegenwarfen, an anderer Stelle durch die Ereignisse überrascht, bestürzt und betäubt, zu einem Widerstande unbereitet, von der praktischen Klugheit den Rath nahmen, den heftigsten Sturm vorüberbrausen zu lassen, die Erschlaffung der revolutionären Ueberspannung, das Einschlummern der Bewegung abzuwarten und im Stillen unterweilen die Kräfte zu Gegenkehr und Gegenwehr zu rüsten. Wir werden in langsamerem Gang den durchlaufenen Raum zurückzumessen haben, um zu erzählen, wie die flachen und flüchtigen Anstürme auf innere Freiheit und äußere Unabhängigkeit in Polen und Italien zu schweren Niederlagen und Einbußen führten; wie sich in Deutschland und der Schweiz auf die versuchten Spieleinsätze Vortheil und Nachtheil, Gewinn und Verlust die Wage hielten; wie in England und Belgien gesunde nahrungsvolle Früchte aus den Bestellungen des umgewühlten Staatsgrundes gezogen und eingeheimst wurden; wie in Spanien und Portugal die dießmal abgehaltenen Kämpfe zwischen Absolutismus und verfassungsmäßiger Freiheit verspätet sich nachholen sollten nicht in Massenaufständen sondern in neuen Militär-Meutereien, nicht in Volksrevolutionen sondern in Palastrevolutionen, nicht in Bürgerkriegen sowohl als in dynastischen Bruderkriegen, die den erschöpften und unfruchtbaren Boden des Staatslebens Jahre lang mit Blute düngten. Zuletzt auf diesem Rückwege werden wir zu zeigen haben, wie in Frankreich die neue Regierung das Schicksal aller dortigen Regierungen seit Ludwig XVI erduldete, denen sich allen nach kurzer Dauer Verderb und Verfall verhängnißvoll anhing; wie sich an der Dynastie Orleans die Weissagung derer vollzog, die es für unmöglich hielten, daß sie in der neuen Ordnung unmöglicher Dinge, unter der Apathie, der Verderbtheit, dem Leichtsinn der Geister und Seelen und unter den Verwicklungen der inneren und äußeren Interessen tiefe Wurzel

schlagen könne; wie der zu schwach ausgestoßene Aussatz der Revolution, zu oberflächtlich geheilt, zurücktrat in Herz und Haupt der Gesellschaft und das Staatswesen mit einem inneren Siechthum anfraß, das in seiner langen Dauer zu einer Brutzeit neuer Meinungen und Strebungen in Literatur und Leben ward und die Keime neuer, erweiterter und vertiefster künftiger Bewegungen treiben sollte.



Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

